ZEITSCHRIFT
FÜR
ROMANISCHE PHILOLOGIE

Begründet von GUSTAV GRÖBER

Fortgeführt und herausgegeben von
ERNST HOEPFNER

1912
36. Band

Unveränderter Nachdruck
1968



JOHNSON REPRINT CORPORATION
NEW YORK LONDON

ZEITSCHRIFT
FÜR
ROMANISCHE PHILOLOGIE

Begründet von GUSTAV GRÖBER

Fortgeführt und herausgegeben von
ERNST HOEPFNER

1912
36. Band

Unveränderter Nachdruck
1968



JOHNSON REPRINT CORPORATION
NEW YORK LONDON

Reprinted jointly by Johnson Reprint Corporation, New York - London
and Akademische Druck- u. Verlagsanstalt, Graz / Austria
by arrangement with Max Niemeyer, Tübingen
This edition is an exact photo-offset reproduction of the original edition
published by Max Niemeyer, Tübingen

Photomechanischer Nachdruck der
Akademischen Druck- u. Verlagsanstalt
Graz / Austria
Printed in Austria

INHALT.

a*

Seite

TEXTE.

VERMISCHTES.

1. Zur Wortgeschichte.

2. Zur Lautgeschichte.

3. Zur Literaturgeschichte.

4. Zur Texterklärung.

BERICHTIGUNGEN.



Gustav Gröber †

Ein schweres Geschick hat im verflossenen Jahre diese Zeitschrift getroffen. Ein eigenartiges Schicksal wollte es, dafs kurz nacheinander, in einem Abstand von nur wenigen Monaten, die beiden Männer, die vor Jahren die „Zeitschrift für romanische Philologie" ins Leben gerufen und 35 Jahre lang in gemeinsamer Arbeit, in ungetrübter Harmonie, jeder in seinem Teile, sich um ihre Leitung und Entwicklung verdient gemacht haben, Gustav Gröber, ihr Herausgeber, und ihr Verleger, Max Niemeyer, aus einem arbeits- und erfolgreichen Leben abberufen wurden. Am 17. Juni 1911 starb Max Niemeyer, am 6. November Gustav Gröber. Keinem von beiden ward der ruhige Lebensabend beschieden, den man ihnen nach mühevollem Leben gönnte.

Die Gründung einer Zeitschrift, die so ziemlich das gesamte Gebiet des Romanischen umfassen sollte, lag ganz in Gröbers Natur und Wesen. Jener weitausschauende Geist, der über das Einzelne hinaus stets den Blick auf das grofse Ganze gerichtet hielt, der sich später nicht minder erfolgreich in der Ausführung des monumentalen „Grundrisses der romanischen Philologie" bekundete und noch in den letzten Jahren die „Bibliotheca Romanica" ins Leben rief, zum ersten Male äufserte er sich in der Schöpfung dieser Zeitschrift, die der junge energische Breslauer Ordinarius, kaum 33 Jahre alt, der Unterstützung erprobter Freunde und Fachgenossen sicher, im Jahre 1877 begründete. Ein Bedürfnis dafür war tatsächlich vorhanden. Schon seit 1872 besafs die romanistische Forschung in Frankreich in der „Romania", der Gründung von G. Paris und P. Meyer, einen glänzenden und hervorragenden Sammelpunkt für die einschlägigen Studien und Arbeiten. Der deutschen Wissenschaft fehlte ein entsprechendes Organ; die vorhandenen Zeitschriften und Fachblätter boten keinen gleichwertigen Ersatz. In Niemeyer aber fand Gröber da den Verleger, der es wagte, die Gefahren eines solchen jungen Unternehmens auf sich zu nehmen, der zudem auf

Grund verschiedener Publikationen aus dem Gebiete der romanischen und germanischen Philologie für die Zeitschrift besonders geeignet erscheinen mufste.

Zur Leitung einer Zeitschrift wie dieser war Gröber in hervorragender Weise befähigt. Er verfügte über eine erstaunliche Arbeitskraft, die es ihm erlaubte, neben seinen beruflichen und wissenschaftlichen Arbeiten auch noch die zeitraubende Mühewaltung, die die Redaktion eines Fachblattes bedeutet, auf sich zu laden. Er besafs auch jenen geradezu peinlichen Sinn für Ordnung und Genauigkeit, die Gründlichkeit und Pünktlichkeit, die zur Erledigung umfangreicher Korrespondenzen und zu rechtzeitiger Herstellung der fälligen Hefte unerläfslich ist. Vor allem aber stand ihm ein ebenso umfangreiches wie gediegenes, in die Tiefe gehendes Wissen zur Verfügung, das sich ja in glänzender Weise in der stattlichen Reihe seiner aus den verschiedensten Gebieten seines Fachs herrührenden wissenschaftlichen Arbeiten bekundet: Handschriftliche Studien in seinen Schriften über den „Fierabras“ (1869) und die „Provenzalischen Liederhandschriften“ (1877), etymologische Forschungen in den „Vulgärlateinischen Substraten“ (1884—92), laut- und formengeschichtliche und textkritische Untersuchungen aus dem französischen, provenzalischen, italienischen und rätoromanischen Sprachgebiet, an vielen Orten zerstreut, vor allem aber literarhistorische Arbeiten über das romanische Mittelalter, insbesondere die Darstellung der mittellateinischen und der altfranzösischen Literatur im 2. Bande seines Grundrisses, und die wertvollen, anregungsreichen methodologischen Aufsätze im 1. Bande desselben Werkes u. a. m.[1] Dafs die in Aussicht gestellte „Französische Syntax“ nicht mehr erscheinen konnte, werden wir stets zu beklagen haben. Diese Fülle und diese Verschiedenheit seines Wissens befähigten Gröber im besonderen Falle, fast überall aus eigener Kenntnis sich sein Urteil zu bilden, und sein scharfer kritischer Geist liefs ihn mit raschem sicherem Blick ebensogut die Mängel wie die Vorzüge einer Arbeit erkennen. Er stellte hohe Anforderungen an die andern wie an sich selbst. Wie er selbst den einzelnen Problemen, mit denen er sich beschäftigte, mit gröfster

---

[1] Es wäre eine des grofsen Gelehrten würdige Ehrung, zu der hier angeregt sein möge, die weit zerstreuten kleineren Aufsätze und Artikel gesammelt herauszugeben oder doch wenigstens ein vollständiges bibliographisches Verzeichnis davon zu veranstalten.

Gewissenhaftigkeit bis auf den letzten Grund ging, um zu möglichst klaren, eindeutigen Resultaten zu gelangen, so verlangte er es auch von den andern. Aber wer mit ihm zu tun hatte, weifs auch, mit welch rührender Sorgfalt er dem Schüler und Mitarbeiter, wo er konnte, ratend und helfend zur Seite stand, mit welch seltener Selbstlosigkeit er für andere aus dem reichen Schatze seiner Kenntnisse schöpfte und mit freigebiger Hand sein Wissen an alle austeilte. Der Lehrer, der mit dem Gelehrten in ihm zu einer unauflöslichen Einheit verbunden war, äufserte sich nicht nur in Vorlesungen und Übungen, wo er zahlreichen Generationen, die seiner in Dankbarkeit gedenken werden, die reiche Fülle persönlicher positiver Kenntnisse und die noch wertvollere Anleitung zu strengem wissenschaftlichem Denken und Arbeiten zukommen liefs; er liefs wohl nie eine Gelegenheit vorübergehen, auch im Gespräch und in zwanglosem Verkehr Kenntnisse zu verbreiten und aufklärend zu wirken. Mitteilung seines Wissens, Belehrung war ihm ein Bedürfnis, seine wahre Lebensaufgabe, die er schlicht und unaufdringlich bei jedem Anlafs erfüllte. Aufrichtigen und geraden Sinnes gab er seinem Urteil offenen Ausdruck. Manchmal fiel wohl auch ein hartes Wort, doch wer ihn kannte, war ihm darob nicht gram. Denn kleinliche und gehässige Polemik hat er stets fern gehalten; ein vornehmer Ton herrschte in der von ihm geleiteten Zeitschrift, die er zu einem sachlich geführten Kampfe der Meinungen den Gegnern zur Rede und Gegenrede bereitwilligst und in aufrichtigem Streben nach strenger Unparteilichkeit zur Verfügung stellte.

Eine charaktervolle, gefestigte und zielbewufste, starke Persönlichkeit, so wird er im Gedächtnis derer, die ihn kannten, der Freunde und Schüler, weiterleben. Die andern aber, die späteren Generationen, werden ihn schätzen und rühmen als den scharfsinnigen und weitblickenden Gelehrten, der unserer Wissenschaft teils neue Bahnen gewiesen, teils wertvolle, unentbehrlich gewordene Arbeitsmittel an die Hand gegeben hat. Doch unter der schweren Last der übernommenen Arbeit brach Gröber, der sich nie Erholung gegönnt hatte, schliefslich zusammen. Ihn, der nur für die Arbeit gelebt, traf das tragische Schicksal, dafs er, von schwerer, unheilbarer Krankheit getroffen, zuletzt fast ganz auf wissenschaftliche und geistige Betätigung verzichten mufste, und als Wohltat und Erlösung begrüfste er den Tod, der die unnütz gewordene Bürde des Lebens von ihm nahm. Sein Hinscheiden bedeutet für die romanische Philologie einen schweren Verlust.

Wohl ist es keine leichte Aufgabe, an seiner Stelle, mit unzureichender Kraft, die Leitung dieser Zeitschrift, seines Lebenswerkes, um das er mit hingebender Sorgfalt bemüht war, in seinem Geiste fortzuführen. Und doch mufs es versucht sein. Es ist Ehrenpflicht, die wir ihm schuldig sind, dieses stolze Denkmal seines Schaffens und Wissens zu pflegen und aufrecht zu erhalten. Mögen Freunde und Mitarbeiter dessen eingedenk sein, dafs der Verstorbene, der nur in der Wissenschaft und für die Wissenschaft lebte, sich keine bessere und schönere Ehrung gewünscht hätte.

E. H.

Die franko-italienische Version des Bovo d'Antone.

(Nach dem Codex Marcianus XIII.)

(S. Zeitschr. XXXV, 555, 683. Schlufs.)

Coment començe*nt*(e) la bataille e fer[i]re*nt* l'um l'autre des lançes gram colpi.

LXXXVII. A Gran mervele fu li baron orgolos,
Fort et ardi como lion e ors.
L'un contre l'autre punçe le milseldors,
Brandist le lançe à li fer perigolos,
Gram colpi se fer sor li scu de colors;
Le scu se speçe tros à li aube[r]s blos,
Le aste se frosent, via vole*nt* li tors.
Ne l'un ni l'autre ne*n* fu si vigoros,
Qe de la sella se plegase en jos.

Coment dapois qe le astes furent fraites, Se fe*ri*rent de le spee l'um l'atre mervelos colpi e *trencent tot ses armes.

LXXXVIII. TOt primeran à la prima envaée
Bovo d'Antone si oit trato sa spée,
Ço fu Clarençe c'oit li pomo endorée,
[28 v.] (a) Fer le païn desor l'eume gemée;
Tanto le trova e duro e serée,
Nen pò trençer valant una derée.
La spea torna qe le scu oit frapée,
Cum tota la gui*n*cha la çeta à le prée
E de l'aubers tota [la] ghironée;
Mais en la carne ne l'oit pais toçée.
Dist le païn: „De nient m'amée.
A gra*n* mervelle tre*n*ça ben quella spée;
Ancora non avés de la moia cerchée."
Li Sarasin fu forte *et* adurée
E à mervelle fu grande e desmesurée,
La spea trait, à Bovo l'oit presentée,
Desor li elme gran colpo li oit donée.

Rubr. 2 v. 3 *trentent*

Bon fu li elme, tel li oit donée,
Nen fu un milor in la Cresteneté,
Ver Luchafer l'avoit co*n*quistée,
Quando l'oncis soto Arminia al prée;
Por celle heume Bovo fu guare*n*tée:
Nen pò tre*n*çer valant una derée.
Si grande fu li colpo qe li dè quel malfé,
Qe sor l'arçon li oit enbronçée,
Par un petit ne le çeta à li prée.

Coment fu grant la bataille de celle dos Baron e coment se ferirent de le spede.

LXXXIX. QVant le païn oit Bovo veü,
Ne l'oit mie del çival abatu,
Nen oit son heume peçoré un festu,
El dist à Bovo: „Ben vos est avenu,
Nen cuitoie mie qe aüstes tel vertu,
Mais à la fin, se no*n* lasi Jesu
E non croi in Macometo e Caü,
Tu sera' morto e confondu."
E dist Bovo: „Deo me seroit en aïu,
Cil me secore qe de Verçene né fu."
Bovo ten Clare*n*çe, sovra li è coru,
Gran colpo li fer desor l'eume agu,
De quel no*n* trènçe valisant un festu,
A li desendere, c'oit li brando desendu,
De l'auberg trençe quant n'oit co*n*seü,
E in le flanco si durament feru,
Qe à li canpo el l'oit abatu
Et al çival oit li çevo tolu.
Quando Bovo vi qe ço ert avenu,
Demantena*n*t fo del çival desendu,
Al Sarasin averoit li çevo tolu,
Mais cel li quer e marçé e salu:
„Ai! çivaler, por amor de Jesu,
No me oncire qe me son 'proveü
[28 v.] (b) Qe Macometo no a força ni vertu."

Coment Bovo ferì le païn *et* durament li navra si le çitò da[l] çival.

XC. QVando Bovo oit cella parola oïe,
A gram mervelle li delecte *et* agrie;
El dist à le païn: „Nen vos dotés ne mie.
Se orer voleç le filz sante Marie
E laser Macon qe no*n* val una alie,
Avec li santi averés co*n*pagnie."

Dist le païn: „Questo non contralie,
De servir Deo ò li cor abrasie
E ceste lois, o' el fu sevelie.“
Bovo li prent, en estant li metie,
A ses pavilon elo lo cundusie.

Coment Corchers *Renegò Machon
E si prist bateseme.

XCI. QVant Bovo fu al pavilon torné,
Le Sarasin oit vinto et amaté,
De totes oit li païn desarmé,
Ses mires oit queri e demandé,
Qe avec soi el avoit amené,
Si fa çercher le plaie e davant e daré
E si la oit e streta e ligé;
De bon unguant li oit metesiné.
E quant a ço fato, si cun oit demandé,
Elo fu lavé e bateçé.
E dis Corcher: „Bovo, or m'entendé:
E' vos demando qe conçé me doné,
Tanto qe aça à ma çente parlé
E qe soia tornà en ma çité;
Si non fara la moia volunté,
Par vos envoiarò qe secorso me doné.
Quanti non sera de fonte ençendré,
En sera tot à mala mort çuçé.“
E dist Bovo: „El vos soia otrié.“
Bovo li oit un palafroi doné
E cil li monte, c'oit preso conçé,
Ven à sa jent, o' erent asenblé.
„Segnur“, fait il, „nu avon ben esploité!
Tot tenpo sumes pené e travalé,
Tanto aümes Macometo proié,
Qe ver de nos el est coruçé;
El non val plus una poma poré.
Men esiant e' voio qe vu saçé
Qe li rois di Franchi no è endormençé
E qi li serve si fait gran bonté,
Qe à le besogne li serve ben à gré.
Par son amor eo sui bateçé
E lui servirò en moia viveté.“
[29 r.] (a) Quant cil l'intendent, toti son spaventé,
Mal ait quel de lor, ni bon ni re,
Qe po[r] paüre aça li çevo levé,
Ne un sol moto ver lui aça parlé.

Rubr. v. 1 *Reuego*

Coment la gent Corcher se farent
bateçer *et* homes *et* femes.

XCII.

Corcher parole irés come lion:
„Segnur“, fait il, „saçés qe nu faron?
Çascun de nos aça bona entencion
De delinquir Trivigant e Macon
E servir Deo qe sofrì pasion
En su la cros par nostra redencion.
Qi prendera batesmo, sera me co*n*pagnon,
E qi far no li vora, no*n* avera del perdon,
Morti sera como engresun felon.“
Quant cil l'intendent, crient à alto ton:
„Zo qe vos plais, nu si li otrion.“
Adoncha Corcher si mandò per Bovon,
E cil li vent qe non *fi arestason,
Avec lui quatro cento co*n*pagnon;
A Baldras alirent, qi ne pisi o non.
Bovo apelle ses presti e clerençon,
De un flume el oit fato un fon,
E si le dè la soa benecion,
Olio e cresme li çetò à foson,
Salmi le dist e mante leçion.
Doncha veisés veilard e gon,
Homes e femes e petit valaston,
Por amor Deo çetar-se in le fon.
Pois alirent e trovare*n*t Macon,
Tot li ont brisé la teste e li gropon.
Bovo le voit si s'en rise à foson.
Corchés apela Bovo si le mis por rason:
„Çivaler sire, ça no vos çelaron:
Preso ò li batesmo, la Deo salvacion,
Par tot teres alira questo non,
Jusqua in Persie si l'aportara l'on
E in Alexandre entorno et inviron.
Quant li soldan li savera per non,
A nu no*n* falla ni nosa ni tençon.“

Coment Corcher se co*n*vertì
e si parlò à Bovo de la fe.

XCIII.

„Corchés“, dist Bovo, „e' no ve-l quer çeler:
Quando e' ò pasé da cesta part de mer,
Ne le veni mie por çanter ni danser,
Ançi le vini por mia arma salver
E por Deo conbatre e çostrer
Contra color qe volust li sepolcro violer.

3390 *si*

Vegna qi vole, si fust cento miler,
[29 r.] (b) Tuti no li doto la mo*n*ta d'un diner.
Savés por qoi eo me faço si fer?
Qe sò par voir, e no creço eser me*n*çoner,
Qe çascun qi ven da questa part de mer
Por le sepolcro servir et honorer,
Se il more li, no est da parler,
Avec li santi li fa Deo coroner:
Unde nu no doten morte ni engo*n*brer."
Dist Corcher: „Vu avì bona sper.
Sera si de nos qe aümes pris batister?"
„Oïl", dist Bovo, „ne vos estoit doter,
Corona d'or vos fara Deo porter."
Quella parole li fait si co*n*forter,
Qe plus non dota de la çent averser.

Coment Corchés fu batiçé *et* pois
Al(i)oit à convertir soa çant.

XCIV. QVant Corchés oit pris bateçamant
E de sa tere li petit e li grant,
La novelle se porte darer e davant.
Quando li soldan li soit, ne*n* fu pais çoiant,
Qe quel Corchés era le plus manant
Qe trover se poüst en tot Jerusalant.
Adonc apelle Baldichin son enfant:
„Filo", fait il, „prendés *en *[v]os comant
Çinqua*n*ta mil di meltri de nos çant.
Aleç à Corchés, dites qe je li mant,
Qe demànés vegna à li mo*n* comant.
S'el no-l vol fare, morto sia eramant,
Ne ge lasés tera ni casamant,
Si le prendés si me-l mené davant."
E cil le dist: „Faron li ves talant."
Quel Baldichin si fo pro e valant,
Filz li soldan, si l'amoit dolçemant,
Ancora estoit çovençel et enfant.
El fa soner ses grailes en oiant.
Dont s'armare*n*t çele jent mescreant,
Çinqua*n*ta mille mo*n*tent en auferant.
Tant çivalcent e darer e davant,
Vene*n*t à Baldras una dema*n* por ta*n*p.
Corcher se leve à l'aube parisant,
Qua*n*do vi qaelle ensegne, si le va reconosant,
O' el vi Bovo, si le dist en oiant:
„Çivaler Deo, el vos va malamant.
Venu è li soldan cu*n* una çente grant,

3440 *enos*

Par voir, saçés, averon tornierma*nt*."
Bovo responde: „E' altro no*n* demant,
Qe de ma vie nen curo plus niant,
Qe çest mo*n*do ert cu*n* un trepas de vant:
Qi en lui s'en fie si vene à niant.
[29 v.] (a) Deo soit ben qi ait bon talant,
E qi lu serve, n'oit guerdon tant,
Nen saüst dire ho*n* qe soit vivant.
Tant cuito ferir del tre*n*çer de mu*n* brant
Sor celle jent qi vene*n*t d'Oriant,
Qe ma venue co*n*prara si çeramant.
Qe no l'oit si unques nul merçaant."
A le parole qe çesti vont disant . . .
E Baldichin, qe filz est li soldant,
Si oit pris tuto son guarnimant
E fu monté sor un çival ferant,
Ven à la tere da la porta davant,
Ad alta vos el criò altamant:
„Corchés", dist il, „fates vos q[u]i davant:
Parler vos voio e dir de mo*n* talant
Ço qe vos manda mo*n* per li soldant."
E quel le dist qe se fait en avant:
„Veeç moi, e' son q[u]i al presant."

Coment Baldachi[n] qe filz estoit li soldan
Alloit à la tere por pa[r]ler à Corcher.

XCV. BAldichin parole, quant oit Corcher veü.
„Di mo, Corcher, par quoi es recreü?
Ça a' renoié Macometo e Caü
E cri' en Deo qe fo preso e *vendu
E da li Çudé en su la cros metu."
Dist Corcher: „È tu par ço venu?
Saçi par voire, eo creço ben in Jesu."
Dist Baldichin: „Tu ne sera' deçeü,
Qe por la gorçe en serì apendu."
Dist Corcher: „Ne te doto un festu.
E e' defenderò à lança *et* à scu
La fe de Deo e la soa salu,
Qe Machometo e li fo deo Caü
Nen valt mie la mo*n*te d'un fu."
E *cil le dist: „Ça sereç asalu,
Si parera com el avera vertu."

Coment Baldechin Retorne à sa jent
Si lli foit armer *et* allent alla bataille.

XCVI. ASoa çent fu Baldichin torner,
De graille fa sonar plus de quara*n*ta ser;

3487 *ne ndu* 3498 *si*

Païn s'adobe, quella jent renoier,
Cinquanta mile su*n*t à çival mo*n*ter,
Por asalir la tere se sonto aprosmer.
Bovo oldì la nose, le cri et la ver,
Dist à Corcher: „El nos co*n*ven armer,
Alen defors cu*n* qui à tornoier.
Se nu muron, nu averon bon loer.
Meio voio morir qe star q[u]i presoner.“
„Por la ma fois“, ço le dist Corcher,
[29 v.] (b) „Questa parole ben est d' agraer.“
Qi doncha *veïst qui çivaler
Le arme prendre e salir à destrer.
Bovo si fi soa çent armer
E si le fait çascun de lor *coroer
Davant le piç por meio reguarder.
Quant fu armé, no se volse entarder,
La porta fa avrir e li pont abaser,
Fora ensire*n*t, sens nosa e tençer,
Bovo davanti sor Rondel son destrer.
Al primer colpo ne fait un trabuçer,
Pois fer un altro si ne fe al tel ter;
Avant qe l'aste el poüst briser,
Nen fait ·VII· si vilme*n*t aler,
Qe de soa vite no*n* ert nula sper.
Pois tra Clare*n*çe qe tre*n*ça volu*n*ter,
A qi un colpo el ne poit doner,
De soa vite no*n* ait nulle penser.
Aprés de lui si se vait Corcher,
Da l'altra part fu Baldichin li Escler.
Doncha veïsés un gran stor come*n*çer,
Tant pe, tant pugni por la plaça voler
E tante testes veïsés colper,
A voide selle foïr tanti destrer,
Qe del veoir s'en poroit l'on merveler.
En me' la voie, atraverso un senter,
Bovo e Baldichin se voit à inco*n*trer,
L'un co*n*tra l'altro lasa aler le destrer.
Ça olderl bataila meravilosa e fer.

Coment Bovo e Baldechin s'encontrent
à li canpo e Bovo li oncis à la spee.

XCVII. QVant en le canpo s'encontrent li baron,
Bovo e Baldichin ensenbre se çostron;
Baldechin guarde e si vide Bovon,
Qe davant soi avoit la cros en son,

3512 *veises* 3515 *cioxer (?)*

Dont conoit ben qe no*n* era Sclavon,
Ne no*n* estoit de celle legion
De qui qe adore*n*t Triviga*n*t e Macon.
Ferir le vait desor l'elmo en son,
Nen poit trençer la mo*n*ta d'un boton;
E Bovo fer lui, se[n]ça nul question,
Desor li eume à l'ovre Salamon,
Cosi li tre*n*çe co*n* faroit un baston;
Ni por la cofie non oit guarison,
Cosi la trençe como un pano d'aquiton.
Tota la teste por mité li deron
Si le trençò li peito e li gropon;
Tros in la selle no*n* fi arestason:
En do mité li mis tros li arçon.
[30r.] (a) Quant Sarasin vi caïr quel baron,
Dist l'un à l'altro: „Por qe le çelaron:
A gran mervelle celu est prodon,
A quelo colpo no resenbla garçon.
Qi l'atendera, non avera guarison."
En fua torne e par poi e par mon.

Coment *païn furent Morti e scunfiti
Par la mort de Baldechin.

XCVIII. QVant qui païn de la lo' mescreant
Vi son segnor aler si malamant,
Tot li plus meltre avoit tel spavant,
Ne l'atenderoit par tot l'or d'Oriant;
En fua torne à miler e à çant,
E Bovo si le incalçe cu*n* Clarença ses brant.
Tanto l'oit porté Rondel son auferant,
Q'el oit pasé un pois e un pendant,
L'oste se lasa darer dos legue grant;
Al paser de cel pois el s'oit guardé davant,
El vi da una chaverne ensir un mal s*er*pant,
Plus estoit il noire, no*n* est agamant,
Par boce bute e fois e vanp.
Bovo le vi, de rir non a talant,
Volunter retornase l'auferant,
Quant cil s*er*pe*n*t li vait tutor davant;
El bon Rondel li vait guischisant,
Ne se le lasa aprosmer de niant.
Bovo mena la spee e menu e sovant,
Se il se smaie, ne vos çi mervelant,
Deo reclame e la Majesté sant.

*Rubr. v. 1 *pepin*

Coment Bovo por la paüre de quel s*er*pant
dist la oracion e fi à Deo la pregere.

XCIX. BOvo fu en cel po' molto doloros e *las,
E[l] vide li s*er*pant qe senbla Satanas,
Reclama Deo e 'l baron san Nicholas:
„Ai! sire Deo, qe tot li mo*n*do *formas,
Adam li primer ho*n* de tes dos man crias,
De li mon de la tere si cu*n* tu comandas,
Et Eva sa muler de sa costa gitas;
Paradis perdirent, en esilio li ma*n*das
E vivere*n*t à *poine e vestire*n*t dras,
Por ço qe co*n*tra fe ço qe tu comandas;
E lu e lor legnages en enfer (no) ma*n*das,
Ilec starent tant qe le visitas,
De çelo venisi en tera par nu qe ta[n]t amas,
San Gabriel angle à la Verçen mandas,
Q'ela te reçevese e pois si l'eno*n*bras;
En Belieme nasisi qua*n*do la stela mostras;
Li trois rois te quirire*n*t Merchior e Jaspas,
Oro et encenso *et* mira portare*n*t in lor bras,
[30 r.](b) Son oferta prendisi, pais ne la refuas;
Trenta trois an*n*i in çesto mo*n*do duras,
Pois vos vendè li traïtor de Judas,
Trenta diner vos vendè cil malvas,
Metu fosi en cros en meço de dos las,
Al terço çorno susitasi, Deo veras,
En l'Asension desovra celo montas
E i*n* jorno de Pasche le Spirto santo envoias
A li apostole qe vu tant amas.
Si cu*n* è voir qe Laçaro susitas,
Si me guardé e moi e mo*n* çivals
Da questa bestia qe senbla Satanas,
Qe tel paüre no*n* avi unqa jamas."

Coment Bovo por paüre de cil *serpant [dit]
soa orason e, quando l'oit dite, si vait vi-
gorosemant co*n* li serpant et si le oncis.

C. QVant Bovo oit fenia soa orason,
Dont fo plu fer qe *non ert un lion,
El ten la spee don à or è li pon,
Por mal talant vait sovra li dragon,
E cil à lui qe pais ne le doton.
Bovo li fer desovra li gropon,
Nen pò tre*n*çer valisant un boton.

3585 *lais* 3588 *fermas* 3593 *poime* Rub. 2 v. 1 *sperpant*
3617 *nou*

Tros colpi li fer desovra en son,
Non pò trençer, tanto dur son;
E quela serpe de malvasa rason
Morto l'aüst, nen fust l'aragon,
Qe si li fer de li pe environ,
Q'elo li fait caïr al sablon.
Bovo le vi si-l ferì en ponçón,
Por me' li vent[r]e, do*n*t non oit guarison,
Elo li tre*n*çe le figà e 'l polmon,
Morto li verse aprés un çexon.
Quant Bovo le vi morto à li peron,
Nen seria si çoiant par tot l'or del mon,
Oimais se te*n*t il à guarison.
Da lu se parte, ponçe son aragon
Et oit pasé e li po' e li mon,
Davanti soi el vide li dojon
E de Baldras le gran tore en son;
A[n]cora di païn vide à gran foson
Qe s'en fuçent entorno et environ.
Tanto l'oit travalé çelle malvas dragon,
Q'elo no*n* cure, qi s'en fuça o non.

Coment Bovo, quant oit Morto li serpante, si s'en retorna ver li campo tuto lasés e dist A Corchés la novelle donde s'en merveilla.

CI.

QVant Bovo fu arer retorné,
A Corchés oit la novella nonçé,
[30 v.] (a) Ço qe li ert venu et incontré;
Corchés l'oï, toto fu spaventé.
„Bovo“, fait il, „vu avés ben ovré,
Da qe Deo v'oit dal s*er*pant delivré,
A gran mervele Deo si v'oit amé:
Tanto estoit cil serpant doté,
Nul homo olsava stare in sta contré,
Ça n'oit morto plus de quaranta sé.“
E dist Bovo: „Molto m'a travalé;
Nen fust Ro*n*del qi moi ben aidé,
Qe le ferì co*n* boçe e cum pé . . .
Dist Corchés: „Pois qe estes scanpé,
Deo e santi ne soia adoré;
Nu si avon cest canp afiné,
Deo e santi ne soia adoré.“
Tota la proia q'i trovent pro li pré,
Tota là ont e covi e levé;
A Bovo fu la proia delivré,
Muli e çival, palafroi en feltré.
Non retene Bovo un diner moëné,

A soa çent et à qui de la çité
Tota n'ont partia e doné.
E' vo', segnurs, par voir qe vu saçé:
Tanto stete Bovo oltra la mer salé,
Qe li termen fu venu et apros[m]é
De li quatro ani e co*n*pli e pasé;
Molto i oit ben sa ovra devisé
E le sepolcro servi et honoré.
Quant a ço fato, elo prist conçé,
Por retorne[r] se fu aparilé,
Avec lui ses çivaler prisé,
Ven à Corchés si le oit arasné:
„Corchés", fait il, „eo sui porpensé,
Conpli ai tota ma volunté,
Da moi avanti e' voio tornar aré."

Coment Bovo, dapois qe il oit conpli
Li terme q'el avoit inprom(es)is à li Rois
d'Ingeltere, prist conçé [1] à Corcher *et* à soa
Gent si s'en torna ad Antone.

CII. BOvo d'Antone ne*n* volse plus demorer,
Quant li termen li vent aprosmer,
Qe al sepolcre devoit servir et honorer,
Adoncha prist conçeo da Corcher.
„Corcher", fait il, „el me conven aler
En mia tere a veor ma muler
E mes enfant qe sont baçaler;
Se le volés avec moi herer,
Nen voio avoir valisant un diner,
Qe con eso moi no*n* sia parçoner."
[30 v.] (b) Corcher, quan l'olde, si prist à larmoier,
Ben alase l'on li trato d'un arçer,
Avanti qe il posa un sol moto parler.
„Bovo", fait il, „doncha me volés laser!
Da qe vos plais de l'aler,
A Deo vos voio et à santi comander.
Mais d'una ren e' vos voio en proïer:
Se ma' de ça venise mesaçer
De vos afaire me ma*n*dà aconter,
Si vonter li oldirò como d'un me frer."
Responde Bovo: „Ben est da otrier,
Et eo si le farò de greç e volu*n*ter."
Quando l'un da l'altro se ven à desevrer,
Çascun prende*n*t des oil à larmoier.
Bovo s'en vait à un dormu*n* entrer,
Avec lui fure*n*t ses çivaler,
cola le vele *et* vait po*r* l'alto m*er*.

Tant naçarent por vento e por orer
E por la tere, par mont e par river,
Trosqu'à Antone nen volse seçorner.
Quando Druxiana le vi reparier,
S'ela oit çoia, non è da dema*n*der,
Anbi se vont acoler e baser.

Coment Bovo fu d'oltra mer reparié *et* vent
[A] Antone et ille[c] trova Drusiana sa muiler et
*Avec le Sinibaldo et si li contò novelle.

CIII. QVando Druxiana oit Bovo veü,
Unqua jamés si çoiant ne*n* fu,
Qe de sa promese el ert asolu;
E Druxiana l'oit por rason metu,
Qe tere son, q(u)'el oit veü.
„Dama", fait il, „e' ò ben veü
Celle lois, o' Deo fo metu.
La Tera santa çercha' tot por menu
E gran bataile e fate e vençu,
Dont à li batesme ne son plus de .x. mil venu,
Li qual creent Macometo e Caü."
Dist Druxiana: „Beneto soia Jesu,
Qe sano e salvo vos estes revenu."

Coment Bovo ancora pa*r*ole à Drusiane
Si li conte de li serpant q'el i o*n*cise.

CIV. „DAma", dist Bovo, „entendé mu*n* talant:
Nen savés mie la pena et li tormant,
Qe e' ò enduré contra un mal s*er*pant:
Morto m'aüst, nen fust me auferant,
Qe li ferì si forte e duremant
Q'elo-l çetò roverso en le canp,
E pois l'ancisi à ma spea trençant;
Por cella bestie tant proiè Deo e sant,
Qe ver de le i me farent guarant."
[31 r.] (a) Dist Druxiana: „Non siés plus enfant."
Da qui avanti vait li çanter enforçant.
Nu lasaren de Bovo da ste çorno en avant,
Asa' durò e pene e tormant.
De li rois Pepin ben est qe je vos çant
E de dama Berte qe avoit li pe grant,
Ço qe li vene en un petit tanp.

*Rubr. 1 v. 3 *Alliec* 3730 *nen fu fust*

Handschriftliche Anmerkungen.

Das erste Blatt trägt am oberen Rand zwischen beiden Spalten die Zahl 135, das nächstfolgende hat oben rechts in der Ecke, die im gegenwärtigen Zustande des Codex ihm gebührende und von moderner Hand hinzugefügte Zahl 2. Doch nicht überall finden sich die Blattzahlen angegeben.

Mit Ausnahme der Zeilen- und Laissen-Anfangsbuchstaben stehen im Texte der Hs. Minuskeln. Dagegen sind öfters in den Überschriften einzelne Wörter mit Majuskeln geschrieben. In der Hs. ist *i* und *j*, *u* und *v* nicht geschieden. Der *n*-Strich wurde als *n* aufgelöst, da die Hs. vor Labial fast immer *n* schreibt.

Die franz. Wörter und Verbalformen erhielten den ‚accent aigu', die italienischen den ‚acc. grave'. Bei den einsilbigen, vokalisch auslautenden Verbalformen wurde mit dem Akzent gespart. Nur diejenigen Verbalformen, denen ein Homonym zur Seite stand (z. B. *dè* (= debet) und *de* (Prep.), *sà* (= sapit) und *sa* (Pron.) etc.), erhielten einen ‚acc. grave'.

In den Fufsnoten wurden die Lesarten der Hs., die irgend welche Emendation benötigten, verzeichnet. Vollständigkeitshalber sollen hier alle Stellen angeführt werden, die unterpunktierte, durchstrichene, verbesserte, übergeschriebene, verkleckste, verwischte oder unsichere Buchstaben enthalten.

Die erste Seite der Hs. (fol. 1 r.) befindet sich in einem sehr argen Zustande. Von den 98 Versen, die sie einst enthielt, sind kaum V. 1—28, 48—55 lesbar, dagegen sind V. 34—36 ausradiert, V. 45—47 und V. 65, weiter der Anfang der V. 66—70 so verwischt, dafs man nur hie und da einzelne Lettern erkennen kann. Der übrige Teil ist vernichtet und mit ihm auch ein Teil der zweiten Seite (f. 1 v.) und zwar die erste Hälfte der V. 101—117. Die verwischten oder unsicheren Buchstaben dieser ersten Seite, die ich eher erraten als gelesen habe, sind im Texte ausnahmsweise kursiv gedruckt; sonst ist die kursive Schrift, wenn die ‚H. Anm.' nichts näheres darüber enthalten, nur für Auflösungen der in der Hs. sich findenden Abkürzungen verwendet worden. 88. Nach *vestre, soldo* gestrichen; am Rande ein Wort mit winzigen, unlesbaren Buchstaben von späterer Hand geschrieben. 90 *r* in *seré* unsicher, einem *i* ähnlicher. 130 *o* in *por* verkleckst. Rubrum nach V. 151, Z. 2 das *e* und *ma* in *de Magançe* verwischt. 163 in *roto* sind die Buchstaben ineinander verschrieben und kaum erkennbar. 164 *La spea* verkleckst. 177 nach *bouo* ein *a* durchstrichen. 236 das erste *s* in *suso* einem *f* ähnlicher. 242 das zweite *a* in *lança* unsicher. 252 das *i* in *oit* und das *l* in *la* verwischt. 255 das *i* in *rica* verkleckst, das *r* unsicher, das *c* einem *t* ähnlicher. 258 *alu* in *salvamento* und 260 *tot* verwischt. 260 *resté* und das *r* in *era* unsicher. 289 *e* in *nome* verwischt. 306 *a* in *lauer* verwischt, *u* einem *n* ähnlicher. 307 *is* in *pris* unsicher, *g* in *guarder* verwischt. 331 *o* in *larmoier* aus *a* korrigiert. 355

a in *pena* verwischt. Rubrum n. 368 *signibaldo*, könnte auch *siginbaldo* gelesen werden, wie es in andern Rubr. deutlicher hervortritt und wie es auch überall Keller (*Romvart*) gelesen hatte. 405 nach *saçes*, *i* durchstrichen. 421 nach *lo*, *le* durchstrichen. 449 der *n*-Strich in *non* schwach. 502 das anlautende *u* in *verité* verkleckst. 529 *a* in *la* verkleckst. 593 *conbantant* das zweite *n* unterpunktiert. 619 nach *onde*, *u* durchstrichen. 685 *u* in *Negun* unsicher, über ihm ein *n*-Strich (?). 749 *taile* mit übergeschriebenem *i*. 829 *en* in *vent* verwischt, vielleicht ist *vait* zu lesen. 914 *t* in *aust* unsicher, einem *o* ähnlicher. 983 *pl* in *plus* zusammengeschrieben, das *l* ist kaum sichtbar, vielleicht ist *pus* zu lesen. 1028 *sa lulte*, das zweite *l* mit einem dünnen Querstrich. 1071 *departe* hat über *r* ein *r*-Strich. 1079 *e cote* mit einem *n*-Strich. N. 1164 beginnt die von Mussafia gedruckte Episode *Berta de li gran pie*. Nach 1169 findet sich folgendes Rubrum: *Coment la Raina d'Engarie se departi di* || *li Rois Pepin e da sa fille e si s'en aloit en sa tere*, und nach 1194 folg. Rubrum: *Coment la Raina d'Ongarie fu Repariee* || *en sa tere et a li Rois contoit la novelle*. Beide Rubra gehören zum Gedichte *Berta de li gran pie*. Von hier an findet sich jede folgende Überschrift um zwei ‚Laissen' später, so dafs z. B. die Überschrift der jetzigen ‚Laisse' XIX im Codex an der Spitze der ‚Laisse' XXI steht. S. Einleitung. 1215 nach *dist*, *li* durchstrichen. 1218 *r* in *proé* mit *p* zusammengeschrieben. 1255 nach *recovrà d* gestrichen. 1277 *se* in *seduant* verkleckst. 1365 *mené*, die Hs. hat *ineue*. 1463 *r* in *baldras* unsicher. 1487 über *non* ein *n*-Strich. 1440 *f* in *fi* einem *s* ähnlicher. 1548 nach *me*, *reb* durchstrichen. Rubr. n. 1557 Z. 1 *parole* mit übergeschriebenem *o*. 1605 nach *bon*, *li* durchstrichen. 1609 *quel* und 1610 *tere* verkleckst, auch *t* in *talant* und *p* in *por*. 1629 nach *furent*, *in gran* unterpunktiert. 1657 *sa dobe*, *do* verkleckst, *g* in *l'auberg* verkleckst, *endosee* hat über *o* einen *n*-Strich resp. einen Klecks. Die Rubra, die sich auf fol. 20r. befinden (im Text nach V. 1745, 1792), sind sehr verwischt und stellenweise unlesbar. 1825 *r* in *arçea* einem *i* ähnlicher. 1861 *n* in *Brandist* verkleckst. 1863 *to* in *morto* und *ate* in *l'abate*, 1862 *vi*, 1867 *contr* in *encontra* sind verkleckst. 1880 *r* in *tronchon* verwischt, desgleichen 1881 *aler* in *çivaler*. 1891 *uno*. 1891 *nar* in *bernardo*. 1893 *in*. 1895 *a* in *conpagnon*. 1899 *t* in *çentil*, *a* in *gran*. 1923 *r* in *graie* verkleckst. 1936 *ra* in *gran* verwischt, desgl. 1938 *n* in *preson*. 1939 *toi* in *stoit*. 1940 *ri* in *querir*. 1941 *ux*, *ian* in *druxiana*. 1942 *co* in *çoga*. 1943 *bou* in *bouo*. 1944 *n* in *ten*, *d* in *dè*. 1945 *a* in *Tanti*, *r* in *d'açer*. 1946 *u* in *quer*. 1947 *s* in *teris*, *on* in *non*. 1948 *u* in *dauant*. 1950 *ra* in *França*. 1952 *m* in *mandé*. 1953 *r* in *apresenter*. 1954 *e li*. 1957 *ta* in *star*. 1959 *a* in *la*. 1960 *m* und zweites *a* in *sparmía*, erstes *ni* verkleckst. 1961 nach *a* ein verkleckster Buchstabe, *cer* in *saçer* verkleckst. 1962 *ust* in *deüst*, *afin* in *afiner* verkleckst. Rubr. n. 1963 v. 1 *t* in *coment* übergeschrieben,

v. 2 *p* in *camp* untergeschrieben. 1964 *ran* in *gran*, *do* in *dolor*. 1965 *a* in *Quant*. 1966 *ui* in *uignando*. 1967 *a arbor*. 1969 *uo* in *bouo*, *ue* in *ueçu*, *con* in *contor*. 1971 *e* in *le*. 1981 *ra* in *aramo*. 1981 *tr* in *destrer*. 1987 *un* in *unqa*, *m* in *maior* verkleckst resp. verwischt. Rubr. n. 1987 v. 1 *de* übergeschrieben. 1999 *pa* in *parse*. 2000 *ura* in *durament*, *a* und *m* in *blasmé*. 2001 *e* in *mise* verkl., vielleicht ist *mist* zu lesen. 2002 *n* in *doné*. 2004 *u* in *leué*. 2009 *am* in *belament* verkl. 2027 *e* in *nen* unsicher, vielleicht *o*. 204 *o* in *fo*, einem *e* ähnlicher. 2169 *t* in *oit* aus *s* korrigiert. 2203 das zweite *a* in *sala*, *au* in *pauée*. 2208 *n* in *nos* verkl. 2213 *o* in *eo* einem *e* ähnlicher. 2232 *a* in *aués* verkl. 2233 *au* in *aués* durch einen Riſs im Blatte entstellt. 2234 *s* in *aués*, *a* und *ça* in *França* verkl. 2235 das Endungs-*e* in *meesme* unsicher, viell. *o*. 2238 *plax* mit unterpunkt. *l*. Rubr. n. 2297 v. 2 *f* in *furent* einem *s* ähnl., *i* in *çoie* übergeschr. 2304 *piantançe* mit unterpunkt. *n*. Rubr. n. 2360 v. 1 *s* in *atris* unsicher, vielleicht *b* (abgekürzt für *baron*). 2421 *a* in *farò* verkl. Rubr. n. 2465 v. 1 nach *Coment l* gestrichen. Rubr. n. 2524 v. 4 *el* in *grael* kaum sichtbar. 2563 nach *secoreria e* gestrichen. 2572 *f* in *fi* einem *s* ähnlicher. 2586 *r* und *an* in *druxiane*. 2589 *ri* und *m* in *l'oriaflame*. 2590 *sm* in *meesme*. 2598 *d*. 2604 *u* in *uu*, *u* in *aués* verkl. 2621 Die Überschrift der ‚Laisse' LXVI wurde wahrscheinlich von dem Kopisten beim Eintragen der Rubra ausgelassen, da die nächstfolgende inhaltlich nicht ihr, sondern der ‚Laisse' LXVII vollständig entspricht. Ich habe deshalb diese ‚Laisse' ohne Überschrift gedruckt. Von hier an finden sich die Rubra in der Hs. um eine ‚Laisse' später. 2642 *s* in *s'aparele* aus *a* korr. Rubr. n. 2666 v. 3 *f* in *fure* einem *s* ähnlicher. 2678 *n* in *ni* aus einem angefang. *p* korr. Rubr. n. 2730 v. 1 *te* in *Comente* eine Zeile niedriger geschr. v. 2 desgleichen *met* in *coment*. 2760 nach *bon a* gestr. 2761 *u* in *uoio* einem *n* ähnlicher. 2776 n. *palés d* gestr. Rubr. n. 2798 v. 2 *si* in *iustisie* übergeschrieben. Rubr. n. 2816 v. 3 *u* in *queri* übergeschr. 2867 *t* in *ònt* übergeschr. Rubr. n. 2867 *u* in *ciual* übergeschr. 2877 n. *poroie l* durchstr. 2897 *u* in *parue* einem *n* ähnl. 2936 *s* in *pros* übergeschrieben. 2935 Die Überschrift für die ‚Laisse' LXXVII, welche ungefähr: *Coment Bovo parloit à sa dame* lauten könnte, wurde wahrscheinlich von dem Kopisten ausgelassen, der zu der nächstfolgenden *Coment Bovo ancor parloit à la dame* etc. griff. Ich habe deshalb diese ‚Laisse' ohne Rubrum gedruckt, und von der folgenden ‚Laisse' beginnend (V. 2990), entsprechen die Rubra den ‚Laissen' im gedruckten Texte wie in der Hs. 3036 *s* in *se* aus einem verkl. *r* korrigiert. 3048 das zweite *e* in *pené* ist durchlöchert und nochmals geschrieben. 3076 *à* verkl. 3083 nach *mortel un* gestr. Rubr. n. 3130 v. 2 das erste *r* in *Corcher* kaum sichtbar. 3146 *b* und *o* in *bon* so zusammengeschr., daſs man eigentlich *lon* hat. Rubr. n. 3193 v. 3 *di* in *respondì* untergeschr. Rubr. n. 3216 v. 2 das *i* in *devoit*

einem *l* ähnlicher. 3273 *lo* in *perigolos* übergesch. Rubr. n. 3278 v. 2 *m* in *l'um* unsicher, vielleicht *uns*. 3288 *l* in *la* aus *c* korrig. 3295 *i* in *oit* verkl. 3359 *el vois* mit unterpunkt. *i*. 3418 n. *fust en* unterpunkt. 3424 *r* in *more* einem *i* ähnlicher. 3449 *a* in *dolçemant* verkl. 3480 *o* in *soldant* aus *a* korrig. Rub. n. 3483 v. 1 das erste *a* in *baldachi* übergeschr., *n* in *soldan* unsicher, v. 2 *a* in *la* übergeschr. 3484 *quant* mit einem *n*-Strich. Rubr. n. 3563 v. 1 *f* in *furent* und *sconfiti* einem *s* ähnlicher. 3587 *s* in *nicholas* undeutlich, einem *t* oder *c* ähnlicher. 3508 *r* in *muron* einem *i* ähnlicher. Vgl. Anm. zu V. 3424. 3597 *t* in *ta[n]t* aus *l* ausgebess. 3626 das zweite *a* in *aragon* verkl. 3706 und 3707 bilden in der Hs. einen Vers, *cola* hat in der Hs. einen kleinen Anfangsbuchstaben. 3712 *a* in *ela* verkl. Rubr. n. 3713 v. 1 *et* unsicher, v. 2 *l* in *muiler* übergeschr. 3714 *d* in *druxiana* aus *b* korrig. 3718 nach *oit i* gestr., *u* in *ueü* verkleckst.

Anmerkungen und Verbesserungen.

3 *s'en voit*. Über die in dieser und anderen franko-ital. Hss. vorkommenden Formen: *voit*, *soit*, *oit*, *foit* (= vadit, sapit, habet, facit), vgl. Meyer-Lübke, *Z. f. r. P.* IX, 634.

48 *Ven Antone*, es fehlt öfters vor *Antone*, (*Avignon*) die Prepos. *à*, und zwar V. 48, 671, 1300, 2022, 2130, 2344, (2743) und in den Überschriften n. V. 1024, 2338, 2574, 3731.

51 *El gera vis qe ille fust darer*. Was bedeutet hier *gèra* (fr. *guère*?) und *ille* (em. (?), *illec*?)?

54 *No me fai en raçer*, das *i* in *fai* ist unsicher, vielleicht ist *far* zu lesen der Inf. nach einer Neg. statt Imper. kommt oft in dieser Hs. vor, doch in der Ansprache zu einer Dame ist er sonst nicht angewendet. Vielleicht ist *fai* in *fai[tes]* zu emend.

74 Man könnte hier und anderswo *Symbaldo* lesen. Doch kommt nie *Synbaldo* (oder *Sinbaldo*) vor, und da unsere Hs. vor Labial immer *n* schreibt, so beweist diese Schreibung, dafs man *Sinibaldo* zu lesen hat, obwohl sehr oft der Strich über *i* fehlt.

89 *probebant* ist vielleicht in *probant* zu emendieren.

90 *por star seré çadant*. Ist *çadant* = cadente, oder soll est in *ça dant* getrennt werden.

120 *Qe eo caïst*. *Caïst* ist die Form der 3. P. statt der 1., was öfters in dieser Hs. vorkommt. Vgl. V. 2213, 2338, 2422—3. *Enf. Ogier*. 1098, *Chev. Ogier* 709 (S. „Notes"), *Mac.* 186, 1253, 3148.

125 *pluss avant*, die Verschärfung des auslautenden Kons. kommt öfter vor. Vgl. Mussafia, *Mac.* 703, 725, *Chev. Ogier* 1697, 1752.

150 *Qe à Deo tonast*. Der Ausdruck *à Deo t.* ist auffallend. Zum zweiten Mal kommt er in der *Chev. Og.* 1218 vor. Cerf.

emend. *Ideo t.* Er ist wahrscheinlich nach dem sehr häufigen *à Deo comant, à Deo benecion* gebildet.

225 *Qe se l'arat plu del canpo piè.* Was ist *arat*?

621 *ar coito et arçant* in dieser Verbindung kommt öfters *ar* statt *or* vor. V. 2045, *Berte e Mil.* 241, wo Mussafia in *or* emend. Auch *argolos* v. 1818.

715 *arms* habe ich in *arm[e]s* emend. Vielleicht wäre besser *arnis* (it. arnese) zu lesen. Vgl. V. 790 *arnise.* Zum zweiten Mal kommt *arms* in der *Enf. Og.* V. 1317 vor.

1939 *altonier.* Der Ausdruck ist mir unbekannt. Ist er für *paltonier*? = v. fr. pautonier?

2172 *penencie* statt *penetencie.* Solche Verschrumpfungen sind einige Male in dieser Hs. zu belegen. Vgl. *encion* (= entencion) *Chev. Og.* 383 und Cerf's „Note" zu diesem Worte.

2584 *Et il meesme* (Hs. *E cil m.*) die Emend. n. V. 2590.

2912 [*arester*]. Vgl. V. 2940, 3122.

2956 *A la cort alé*, das Hilfszeitw. fehlt öfters in dieser Hs. Vgl. *Chev. Ogier*, V. 1913 ,Note'.

3008 Das *requilie* der Hs. wurde in *reliquie* em., da die Hs. sonst nur diese Form aufweist, doch ist nicht zu versehen, dafs das Paduanische *requilia* hat.

3076 *conto à la mer.* Der Ausdruck ist mir unbekannt. Vielleicht ist in *tosto à la m.* zu emendieren.

3136 *Por qe pasé*, das Hilfszeitw. fehlt. Vgl. V. 2956 Anm.

3313 *Seroit* = sera. Condit.-Form für Fut. in dieser Hs. öfters. Vgl. *Chev. Ogier*, Cerf's Note zu V. 299.

3440 *Filo, fait il, prendés e[n] vos comant.* Vielleicht wäre richtiger *prendés, e' vos comant*, zu lesen.

Nach 3473, 3656 scheint ein Vers ausgefallen zu sein.

3515 *cioxer*, ist vielleicht = *civalcer*, 3522 *al tel ter* verstehe ich nicht. Der Sinn verlangt *altretant.*

3632 *çexon* ist, des Reimes wegen, vielleicht für *çesa* (= venez. *ciesa*) wie in *Karleto* 1538/9 *Apreso un broilo d'una çesa avant* | *Vi un palon meraviloso e grant.*

3690 *sia* konnte auch als *sià* (pl. 2) aufgefafst werden.

Zu der Übersicht der Verbalformen (*Zeitschrift* p. 559—562) ist folg. hinzuzufügen: Praes. III. *more* 3424, *vè* (videt) 2185; Plur. I. *loen* (fr. louons) 2892; III *stont* (stant) 2457; Praes. Conj. III. *pose* 2831;

Imper. *di'* 3185, *saçi* 3490; Plur. II. *menà* 2011;

Imperf. II. *savivi* 2860;

Perf. (fbl.) I. *envoiè* 2059, *remenbrè* 2094; II. *susitasi* 3608; III. *domandò* 2505 *vendè* 3605 (dagegen *declinè* 2587 zu streichen); Plur. I *devemo* 2090 (bei Praes. zu streichen);

Perf. (frt.) III. *contradise* 2110, *recolse* 2045;

Part. (frt.) *forfato* 2875;

Avoir, Perf. I. *avi* 3615; Eser. Conj. Imp. Plur. I. *fosemo* 2091.

Glossar.

Die Verszahl derjenigen Wörter, die nur im Reime vorkommen und sonst in dieser Hs. nicht zu belegen sind, ist mit einem Sternchen versehen.

Die wenigen Abkürzungen sind leicht verständlich z. B.: *s.* = Substantiv, *adj.* = Adjektiv, *m.* = masculin, *f.* = fem., *p.* = Particip, *p. p.* = Part. passé, *pl.* = Plural, *pr.* = Presens, *n.* = (Fuſs)note, *prov.* = provenzalisch, *ven.* = venezianisch, *it.* = italienisch, *v.fr.*, *v.it.* = altfranz., altital., *V.* = Vergleich.

Abaser 2518 = baisser.
abraçer 334, ambraçer 2350 = embrasser.
açaminer 860 = cheminer.
açaré 248 = aciéré.
açenoler, s' 330 = s'agenouiller.
açer 2975 = acier.
achan 3183 tourment, *v. fr.* ahan.
aconter 321 = raconter.
aconverser, s' 1250 = converser.
acovotie *2666, *pr.* 3 = convoite, *V.* covoter.
adefiner 2529 finir, *v.fr.* definer.
ademander 2849 = demander.
adonca 1155 *v.fr.* adonc.
adriçer 2767 = se dresser, *v.fr.* adrecier.
aé 2521 = haine, *v.fr.* hé.
afar 879 = affaire.
afreger 302 = frotter, *v.fr.* froier, *it.* fregare.
afuibé 834 = affublé.
afurer 2695 voler, *v.fr.* furer.
agamant 3575 = (?) adamante.
aïré 1210 irrité, *v.f.* aïrié.
aiü *3313 aide, *v.fr.* aiüe.
alaça(r) 3246 = enlaçer, *it.* allacciare.
alba 3237 = aube.
alberçer 3081 *v. fr.* herbergier, *it.* albergare.
albergo 412 = auberge.
alie *3334 = alise.
alo' 94 à présent.
alosé *p. p.* 768 célèbre, *v.f.* aloé.
altamant 3478 = hautement.
alto 2722 = haut.
altonier 1939 = (?) *v.f.* pautonier.
alquant 2068 un peu.
amançe 2736 bien aimée, fiançée, *it.* amanza.
amater 348, 3342 vaincre, tuer.
amerçier 2924 = remercier.
amigo 561, amisi 371 *pl.* = ami.
an 503 = *it.* anche.
anbasaor 712 = ambassadeur.
anbasé *2576, anbasea 673 = ambassade.
anbler 3088 voler, *v.fr.* embler.
anc *395 jamais, *v.fr.* ainc.
anç 2955, ançi 91 = *it.* anzi.
ancir 1733 tuer, *v.fr.* ocire, *it.* ancidere.
angle 3598 = ange.
ani 650 *pl.* an.
anter *2688 = entier.
antesor 2811 = ancêtre, *v.fr.* ancessor, antecessor.
aorer 688 = adorer.
apaxer 1096, apaser 1576 réconcilier, *v.fr.* apaisier.
apiçer 657 pendre, *it.* appiccare.
apoçer 499, apoier 813 = appuyer.
apreso 832 = auprès; in apreso = après.
aprosmer 3504, (aproser 3668 *n.*) s'approcher.
aquiter 702 accomplir.
aquiton 3553 = *v.fr.* auqueton.
ar coit 621 = or cuit.
aradeger 859 = errer, *v. ven.* radegar.
(aramo 1981 = *it.* ramo).
arasner 873 exhorter, *v.fr.* araisnier.
arçant 629 = argent.
arçea 1825 portée d'un arc, *v. fr.* archiée.
arçer *3692 (li trato d'un a.) = *v.fr.* archiée.
arer 2446 = errer.
arestason *3390 = arrêt.
arma 2409, 2882, 2885 = âme.

arnise 790, arnois 3056 = harnais, *it.* arnese.
arober 3087 enlever, *v.fr.* rober.
arpa 619 = harpe.
asa' 267 = assez.
asaçer 293 = essayer.
asaçer 2465 (por la man) 2944 = saisir, prendre, *v.fr.* sachier.
asedier 1996 — assiéger.
asegurer 2537 = assurer.
aseter 844, 2146 asseoir, placer.
asevelir 2786 = ensevelir.
aspeter 714 attendre, *it.* aspettare.
astrangoler 2967 = étrangler.
atenperer 2837 = tempérer.
atorno 1385 = autour, *it.* attorno.
atoseger 342 empoisonner, *v. fr.* entoschier, *ven.* tossegar.
atrover 247 = trouver.
atraverso 3536 = à travers.
avala 1713 *pr.* 3. fait descendre.
avanti 135 = avant.
averser 2977 *s.* 3085 3432, *adj.* = adversaire, *v.fr.* aversier.
averte 131. *p.p.f.* = ouverte.
aviser 312, 904 regarder, reconnaître.
avrir 94 = ouvrir, *it.* aperire.
aubergo 9 = haubert.
autrer, l' 1738 = l'autre jour, *v.fr.* l'autrier.

Baçaler 332 = bachelier.
bagna 1108 *pr.* 3 = baigne.
bagno 294 = bain.
bagorder 2694 = *it.* bagordare.
bagordi 1022 *pl.* tournoi, *it.* bagordo.
banco 933 = banc.
bandir 1038 convoquer, *it.* bandire.
baser 316 = baiser, *ven* basar.
bateçar 701 = baptiser, *it.* battezzare.
batesmo 3384, batister *3428 = baptême.
baudré *168 = *v.fr.* baudrier.
bela 2933 = belle.
bei 490, be' 2349, 2645, *pl.* = beau.
belté 779 = beauté.
beneto 3725 *p.p.* = bénit.
bernaés *2907, bernés *1169 = *v.fr.* barnage.
berner *735 noblesse, *v.fr.* barné.
bestia 2887 = bête.
blança 1726 f. = blanche.
boçe 2768, 3576 = bouche.
bolçon 1358 = *it.* bolzone, trato d'un b. = portée d'un b.
boscho 854 = bois, forêt, *it.* bosco.
braçe 558 *pl.* = bras.
brando 10 épée, *v.fr.* brant.
breve 2392 *adj.* = bref.
brevi 2580 *pl.* = lettres, *v.fr.* brief.
broçer 2343 éperonner, *v.fr.* brochier.
bruine 220 = *v.fr.* broigne.
bruser 2423 = brûler, *ven.* brusar.
bubant 2248 pompe, *v.fr.* bobant.
bulçer 831 air(?)
burgi 357 *pl.* = bourgs.

Caçer 566 = chasser.
çadant 90 = *it.* cadente.
çalan *3169 = chaland.
calçer 556 = chausser.
calonçer 563, 1564 réclamer, contester, *v.fr.* chalengier.
çamin 739 = chemin.
çaminer 794 = cheminer.
can *3189 = champ.
çanbra 494 = chambre.
cançer 388 = changer.
canpo 225, canp 83 = champ.
canton 8, çanton 1104 coin, angle.
cape 456 *pl.* = cappe.
çapela 584 = chapelle.
çapelant *92 = chapelain.
capetan 3177 = capitaine.
capleson *1172 lutte, *v.fr.* chaple, chapleis.
carçer 790 = charger.
cardamant 965 = accord, *v. fr.* acordement.
carités *2913 = charité.
carne 3288 = chair.
caroiant 1023 *p.pr.* = *v. fr.* carolant.
casamant 1017 fief, domaine *v.fr.* chasement.

çascun 23 = chacun.
casé 746 vassal, *v.fr.* chasé.
cason 270 = cause, motif, *ven.* cason.
çastel 53, casté 597 = château.
cativo 1420 = chétif.
caveça 2714 = caveçon, *it.* cavezza.
çavi 2783 *pl.* = cheveux.
çelar 723 = celer.
çelo 3597 = ciel.
çemé 171 orné de pierres, *v.fr.* gemmé.
çendrés 1146 *p.p.* = engendré.
çenoclon, en 2873 à genoux, *v.fr.* en genoillons.
çente, soa 355 ses hommes, *v.fr.* gent.
cento 22 = cent.
çentil 2723 = gentil.
çer 2677 = cher.
çeramant 3471 = chèrement.
çercher 422, 1095 = chercher.
certant *3111 = certain.
çerter *1312 = certitude, *v.fr.* certée.
çerto 1063 = certainement.
çetar, se 3400 = se jetter.
çexon *3632, ? haie (?) *ven.* ciesa.
cevo 5 = *v.fr.* chief.
çi 1839, 3108 *pr.* 3 *V.* cir.
çigant 2899 = géant.
(cioxer (?) 3515 n. = (?) chevaucher).
cir 384 = *it.* gire.
çira 1313, 2581 = cire.
çiter 167, 176 = jetter.
cival 152, çivalo 2965 = cheval.
çivalçer 73 = chevaucher.
clerençon *3393 = clerc.
clusa 1200 *p.p.f.* = close, *it.* chiusa.
çoara 2883 *fut.*, çoer 2400 = *it.* giovare.
cobrer 2140 prendre, *prov.* cobrar.
cofie 1726 = coiffe.
çoger 2068, çoca 1942, jouer.
çoia 254 = joie.
coiament 2389 en secret, *v.fr.* coiement.
çoiant 100 = joyeux, *v.fr.* joiant.
coito 268, coit 621, ar c. = or cuit.
colar 3705 tirer en haut, *prov.* colar, *it.* collare.
colçer 822 = coucher.
colé *249 = coup, *v.fr.* colée.
colper 2829, coper 3264 = couper.
colpo 6 = coup.
colsa 95 = cause, chose.
colsa como no 95 autrement.
començar 174 = commencer.
comuner 3239 = communier.
conçeo 3684 = congé.
condur 656 = conduire.
confosion 1471 = confusion.
conquister 536 = conquérir, *v.fr.* conquester.
conprar 2697 = payer.
conseio 2841 = conseil.
conto 3076 (?).
contraster 2988 = contrarier, *v.fr.* contrester.
corno 457 = cor.
çorno 548 = jour.
corpo 578, corp 3238 = corps.
corser 3253 *s.* = coursier.
corte 752, cort 763 = cour.
cortos 2285 = courtois.
coruçer 1572 = courroucer.
cose 902 *pl.* = choses.
cosi 228 = ainsi, *it.* così.
çoso 559 en bas, *v.fr.* jos, *ven.* zoso.
çostrar 504 = joûter, *it.* giostrare.
costumé 2852 = accoutumé.
çoveno 1006 = jeune.
covir 3362 (?) s'emparer, ramasser avec empressement, *prov.* cobir.
covoter 2672 = convoiter.
coxi 749 *p.p.pl.* = (?) cousu, *prov.* cosi.
cresu 626 *p.p.* = crû.
criator 2812 = créateur.
cros 309 = croix.
crudelté 512 = cruauté.
çubler 755, 2973 = jongleur.
cuçer 2228 = juger.
çugoladra 618 = jongleresse.
culverto 1277, culverti 464 misérable, perfide.
çurer 698 = jurer.
cusi 1981 *V.* cosi.

Dalmaçer 173 = endommager.
dalmaço 1069 = dommage, *v.fr.* dammage.
dan 2145 *V.* don.
dapois qe 2601 = après que, *ven.* dapò che.
dardo 160 = dard.
daumaje 1202 = dommage.
davanti 9 = devant.
deluncer, se 187 = s'éloigner, *it.* dilungarse.
deman 419 *s. f.* matin, *it.* una dimane.
demanés 1130 = *v.fr.* demanois.
demorason 2376 retard, *v.fr.* demoirason.
dentro 1106, 2581 dans, en dedans, *it.* dentro.
deo 31 = dieu.
desariter 200 = deshériter, 3282 faire périr.
descaçer 711 = chasser.
desghirer 185 (?) sortir du rang, se retirer, = (?) *it.* deschierare.
desenor 2810 = deshonneur.
desidros 3026, desiros 3038 = désireux.
desorer 1240 = déshonorer.
destant *145 *pr.* 3 = disperse.
destorber 2698 = troubler.
deventar 1810 = devenir, *it.* diventare.
di 2797 *pl.* = doigt, *it.* dito.
diner 220 = denier.
doa 460, does 396, dos 406, du 2348, dui 1181 = deux.
docento 800, dosento 2934 = deux cents.
docler 357.
doia 2971 = deuil, *it.* doglia.
dolçe 19, dolçi 628 = doux.
dolor 529 = douleur.
doloros 3037 = douloureux.
domander 919 = demander, *it.* domandare.
don 1192, 1826, dan 2145 = *it.* don (dominus).
don 3618 = dont.
dond 119, donde 256 = *v.fr.* dont, *it.* donde.
donçer 516 *v.tr.* = *v.fr.* dangier (dongier).
donçé *564 = jeune homme, *v.fr.* dansel.
donçela 558 = jeune fille, *it.* donzella.
doncha 211 = donc, *ven.* donca.
doni 2570 *pl.* = dons.
(donser 848 *n.* = danser.)
dormon 3077, dormun 3705 bateau.
dotason *2390 crainte, doute, *v.fr.* doutance.
doté *193 = instruit.
dré 155 = derrière, *it.* dreto.
driçer, se 1706 = se dresser.
dubitançe 2732 = *v.fr.* dotance, *it.* dubitanza.

Ecote vos 2627 = *v.fr.* esvos.
elmo 3547 = heaume.
enbrasie *1933 *p.p.* = embrasé.
enbroçer 3303 faire pencher, *v.fr.* embronchier.
encantamant *2471 = enchantement.
encarçer 3055 = charger, *v.fr.* enchargier.
ençegnos 1808 habile, *v.fr.* engignos.
ençenocler, s' 450 = s'agenouiller.
encenso 3602 = encens.
enemisi 2231 *pl.* = ennemis.
enfanti 2349 = *pl.* enfants.
enfra de 2759 = en, *it.* infra.
enganer 2679 tromper, *it.* ingannare.
engonbler 55, engonbrason *3148, engonbrer 320 dommage, mal, *v.fr.* encombrier, *it.* ingomb(e)ro.
engresun 3386 méchant, *v.fr.* engrés.
enparer 627 apprendre, *it.* imparare.
enproier 3697 = prier.
ensenbre 3541 = ensemble, *it.* insembre.
ensené 2445 *p.p.* instruit, *v.fr.* enseignié.
ensir 389 sortir, *v.fr.* issir.

entor *2803, entorno 3409 = autour, *it.* entorne.
entro 221 = entre.
envaée *3279 attaque, *v. fr.* envaïe.
enver de 982, enverso 500 = envers.
eriter 2788 = hériter.
esilio 3592 = exil.
estor 352 combat, *v.fr.* estour, tot à estor 1809, 1982.

Façon (?) *274 enfant, *it.* fanciullo.
façon *281 = face.
fantin 283, fanti 863 = enfant.
fature 387 sorcellerie, *v.fr.* faiture, *it.* fattura.
fe 3495 = foi.
fer *2948 = faire.
figà 3631 = foie, *ven.* figá.
fila 678 = fille.
fiolo 77 = fils, *it.* figliuolo, *v.fr.* filleul.
flanco 221 = flanc.
flume 3394 = fleuve, *v.fr.* flun, *it.* fiume.
fo 3496 = faux.
foçir 343 = fuir, *it.* fuggire.
fois 3576 = feu.
folité *2846 = folie.
fora 24 = hors, *v.fr.* fors, *it.* fora.
força 1115 = force.
forfaito 1262, forfato 2875 = forfait.
forsoner *313 = forcené.
foson 7 = foison.
froser 3276 = froisser.
fusie *2653, roba f., robe de futaine, *v.fr.* fuse.

Galé *795 bateau, *v.fr.* galee.
ganber 3245 = jambière.
gera (?) 51 = ? guère.
gon *3398 = jeune.
gorça 528 = gorge.
gramo 2904 affligé, *v.fr.* grain, *it.* gramo.
gregnon 1465 moustache, *v.fr.* grenon, grignon.
gregnor 1970 = *v.fr.* graignour.
gropon 2716 = croupe, *it.* groppone.
groso 905 = gros.
guer *1317 = guerrier.
guera 207 = guerre.
guincha 3286 = *v.fr.* guinche.
guinchese 1836 *subj.imf.* 3, guiscant 1840, guischisant 3580 *p.pr.* *v.fr.* guenchir.

Herer 3688 = *v.fr.* errer.
homo 383 = homme.

Ila 318 = elle.
inavrer 2765 blesser, *v.fr.* ennavrer.
incalçer 3569 pourchasser, *v.fr.* enchaucier.
incontrer 74 rencontrer, *V.* encontrer.
incoroner 1004 = *v.fr.* encouronné.
indorer 1368 dorer, *v.fr.* endorer.
infant 626 = enfant.
infra 1993 *V.* enfra.
inparer 619 apprendre, *it.* imparare.
insené 2500, *V.* ensené.
intarder 707 (re)tarder, *v.fr.* entarder.
intra 2050 = entre.
inverno 207 = hiver, *it.* inverno.
inviron 3409 = environ.
iscrier 1976 = escrier.
isnelo 1949 vite, *v.fr.* isnel.

Jai 847 = gai.
jorno 999 = jour.
jovant *1138 jeunesse, *v.fr.* jovente.

Lança 213 = lance.
las *3607 = larron.
lasar 1426 = laisser.
leçerie 1926 cupidité, *v.fr.* lecherie.
leçion 3397 = leçon.
legion 286 = région.
legro 449, legra 599 gai, *ven.* legro.
legue 2487 = lieue.
leito 514, leto 499 = lit.
lialmant *990 = loyalement.

lialtà 982, lialté 549 = loyauté, *it.* lealtà.
liger 655 = lier.
loçe 84 tente, *v.fr.* loge.
loer 693 = louer, 3508 louange.
lois 3720 = lieu.
loldar 210 = louer.
lora 154 = alors.
lungament 661 = longuement.
lungo 520 = long, *it.* lungo.

Macon 268 = *v.fr.* mangon, *pr.* maucon.
mainer *360 = manière.
maïstré *782 instruit, habile, *v.fr.* maistrier.
mala 13 *f.* = mauvaise, *v.fr.* male.
malament 76 mal, *v.fr.* malement.
malecion 1175 = malédiction.
malfator 2828 = malfaiteur.
malgra 1275 = malgré.
malvas 3606, malvés 341, malvaso 3625 = mauvais.
man 157 = main.
mançer 427 = manger.
marçé 3326 = merci.
marche 2641 *pl.* marc.
martirio 543 = martyre.
masnea 2936, masnés *2933 = *v.fr.* maisniée.
mastro 2533 *adj.* excellent, 2941 maître, *it.* maestro.
me 2952 = mais.
me 3730 = mon.
me' 234, meço 338 = milieu.
meesme 552 = même.
meio 243 = mieux.
melor 2890 = meilleur.
meltre 3566, meltri 662 = meilleur.
men 1448 = main.
mençoner 3421 menteur, *v. fr.* mençongier.
meravilos 376, meravilosa 1164, merveloso 2899 = merveilleux.
merçé 2830 = marché.
merchadant 598, merçaant 3472 = marchand.
meso 2303, mesi 1010 *pl.* = mesager.
metesmo 843 = même.
metesine 3348 = médecine.
mia 313 = mie (nég.).
milia 71 = mille, *it.* milia.
milor 358, mior 2761 = meilleur.
mira 3602 = myrrhe.
miracolo 310 = miracle.
mité 162 = moitié.
moëné 774, diner m. = *v.fr.* denier moneé.
more 3424 *pr.* 3 = meurt.
molto 111, molta 734 beaucoup, *v.fr.* mout.
mondo 361 = monde.
monester 2406, monster 2608 = moutier, *v.fr.* moustier.
monti 796 *pl.* = montagne.
moto 527 = mot.
muler 271 = *v.fr.* moillier.
mura 581 *pl.* = murs.

Nave 795, neve 3144 = nef, *it.* nave.
nesun 141 = *it.* nessuno.
noier 1414 celer.
noier 305 = ennuyer, *it.* nojare.
nomenançe *2300 = renommée, *v.fr.* nommée, *prov.* nomansa.
nosa 17, noser *322 *m.* = *v.fr.* noise.
novela 544 *s.* = nouvelle.

Ocios 3033 dégouté, *v.fr.* oisos.
octo 1149 = huit.
oferta 3603 = offerte.
oil 3704 = yeux.
olio 3395 = huile, *it.* olio.
olser 1043 = oser.
oltra 778 = outre.
omelie, s' 2084 *pr.* 3 = s'humilie.
oncir 546, oncire 465 tuer, *v.fr.* ocire.
onser 1007 = oser.
onguento 1985 = onguent.
onta 2810 = honte.
ora 240 = heure.

orason 3617 = oraison.
orden 902 = ordre, *v.fr.* ordine.
ordener 203 = ordonner.
orgolos 3030 = orgueilleux.
oriaflama 1360 = oriflamme.
ostaler 256 herberger, *v.fr.* osteler.
oste 78 armée, *v.fr.* ost, *it.* oste.
oster 377, osto 441 = hôte, *v.fr.* oste, *it.* ostiere.
ovra 496 = œuvre.

Pais 661, paxe 2037 = pas (neg.).
palme 2783 = paume.
palmer *882 pélerin, *v.fr.* paumier.
palenter 292, 381 découvrir, *ven.* palentar.
palafrio 3360, palafro 791 = palefroi.
palas 1098, palasio 829 = palais.
paltroner 2540 coquin, *v.fr.* pautonier.
pano 3553, pani 750 *pl.* robe, *it.* panno.
paour 2084 = peur.
parçoner *3690 = associé.
pareler 472, pariler 386 apprêter, *v.fr.* pareillier.
parera 3499 *fut.* = paraîtra.
parisant 432, à l'aube p. = à l'aube du jour.
parve 2897 *adj.f.* peu nombreux, *it.* parvo.
paüra 2077 = peur.
pavon 510 = paon.
paxe 2017 = paix, *it.* pace.
paxe 2037 = pas (nég.).
pe *244 = père.
pe 1848 = pied.
peçé 199 = péché.
pecaors 3036 = pécheur.
peçorer 3307 empirer, *it.* peggiorare.
peito 306 poitrine, *it.* petto, *v.fr.* pis.
pel 2931 = poil; non valt un pel pelés.
pena 320, peneson *1177 = peine.
penseir 2697 = pensée.
penetencie 2609, penencie 2172 = pénitence.
pere 7 *pl.* peres 815 = pierres.
perdon 2 = pardon.
perfondamant *984 profondeur, *v.fr.* parfondement.
perigolo 98 = péril, *it.* pericolo.
pertenir 1741 = appartenir, *v.fr.* partenir, *it.* pertinere.
pesimo 1470 = *v.fr.* pesme, *it.* pessimo.
petito 2048 (peti 1018) = petit.
piatançe 2304 = pitié, *v.fr.* pitance.
piaté 1237 = pitié, *it.* piatà.
piatos 3029 compatissant, *v.fr.* pitos, *it.* piatoso.
pier 225 saisir, *it.* pigliare, *ven.* piar.
pietà 2416 = pitié, *it.* piatà.
pinto 1980 *p.p.* = peint, *it.* pinto.
pitete 854 *pl.f.* = petites.
plaça 1101 = place.
plaga 362, plage 495 = plaie.
plan 796 = plaine.
planamant 2759 à voix basse, *it.* piano.
plegar, se 3278 = se plier.
plesor 2974 = plusieurs.
ploier 165 = plier.
po 399 = peut.
po' 740 (pois 3571, poi *pl.* 3563), montagne, *v.fr.* pui.
po, poco 710, poche 132 = peu.
poderos 3031 = puissant, *it.* poderoso.
polcele 645 = pucelle.
polmon 3631 = poumon.
polser 494 = poser, reposer.
poma 206, pomo 3281 = pomme.
pon *4 = pommeau.
ponçon 3629.
pople 2790 = peuple.
porta 390 = porte.
portoner 392 = portier.
posa 1123, 1315 = puis.
presia 1791, presie 1765 = presse.
preson 520 = prison.
presoner 340 = prisonnier.
preste 92, presti 3393 *pl.* = prêtre.

primer 696, primeran 3279 = premier.
pro 272, prode 156 = preux, *it.* pro, prode.
pro(!)li pré 3661 = sur le pré.
proia 252 = proie.
proier 290, proiere 988 = prier.
promeso 2914 *p. p.* = promis.
proveü *3228 *p. p.* convaincu, *v. fr.* probé.
pu 1097 = plus.
pugni 3532 *pl.* = poing, *it.* pugno.
pur 1120 = *it.* pure.
pus 983 = plus.

Qual 286, quale 333 = quel, quelle.
qualche 364 = quelque.
quando 27 = quan.
quanto, tot 299 tout ensemble, *it.* tutto quanto.
quaranta 789 = quarante.
quatro 3391 = quatre.
quatrocento 2883 = quatre cents.
qilois 1996, quilois 1160 ici.
quo 2737 quoi, qui.

Raçer 54 = rager.
raina 2312, rayne 675 = reine.
ramé *856 plein d'arbres, *v. fr.* ramier.
ranpogna 1478 reproche, *v. fr.* ramposne, *it.* rampogna.
ranpogner 2908 blâmer, insulter, *v. fr.* ramposner, *it.* rampognare.
rasner 1067 expliquer, raconter, *v. fr.* deraisnier.
ré 546 mauvais, *it.* reo.
reame 662 = royaume.
recever 297 = recevoir.
recolse 2047 = *it.* (ricolse), raccolse.
redriçer 169 = redresser.
reduti 178 *p. p. pl.* = réduit.
refrescher 299 = rafraîchir.
rege 1823 = rois.
regno 951 royaume, *it.* regno.
reluse 1710 *pr.* 3 = reluit.
repolser 301 = reposer.
(requilie 3008 *n.* = reliques.)
resuigoré(?) 870 *p. p.* réjoui, joyeux(?).
restoio 2002 fût de la lance, *v. fr.* arestoel.
restorer 2029 = restaurer.
retornar 28 = retourner.
retrar 1935 retirer, *v. fr.* retraire.
riame 709 = royaume.
riçete *2851 = richesse.
rico 665, richa 664, richi 750 = riche.
rité 792 = héritier, enfant.
roba 2653 = robe.
ros *1810, roso 2120 = rouge.
roto 163 *p. p.* rompu.
roverso 3732 = renversé, *v. fr.* revers, *it.* rovescio, *ven.* roverso.

Saço 413, saça 272, saçi 782 = sage.
saçu 2700 *p. p.* = su.
sagramento 651 = sacrement.
sajeler 815 attacher.
sale 818 = salle.
salder 367 souder, *it.* saldare.
salir 3513 sauter, *v. fr.* saillir, *it.* salire.
salmi 3397 *pl.* = psaumes.
salter 629 = sauter.
salvo 3726 = sauf.
sano 434 = sain.
santo 806, sant 105, santi 3425 = saint.
sarçant 103 = sergent.
saviamant 374 = sagement.
sbanoier 1050 bannir, *it.* sbandire.
scanper 498 se sauver, 600 sauver qu.
schachi 1942 *pl.* = échecs.
schala 1408 = échelle, *it.* scala.
schaner 528 égorger, abattre, *it.* scannare.
sclata 2095 famille, lignée, *v. fr.* esclate, *it.* schiatta.
scremir 148 défendre.
scrinie 2654, *p. p.* (?) blâmé, querellé.
scuero 468, scuer 883 = écuyer.
se *789 = six.

sclarir 1791 = éclairer, una presia sclarir disperser une foule.
seçornar 1181 = séjourner.
secorer 365 = secourir.
secorso 3356 = secours.
segle 407 = siècle.
segne 3115, segno 308 = signe.
sego 1942 avec soi, avec lui, *it.* seco.
segondo 526 = selon, *v.fr.* segon.
segurer 907 = assurer.
selva 856 forêt, *v.fr.* selve.
sella 120 selle.
sença 17 = sens.
senefier 1449 = signifier.
senter 351 = sentier.
sento 2652 = cent.
servige 2882, servisio 526 = service, *it.* servigio.
sesant 480 = soixante.
sete 650 = sept.
seterer 2817 enterrer, *prov.* soterrar, *it.* sotterrare.
sevelir 2740 = ensevelir.
signur 426 = seigneur.
smaier, se 86, 1839, 3583 craindre, *v.fr.* s'esmaier.
so 380 = son.
sobecion 2373 tutelle, protection (V. *Macaire* 1869).
soferto 3172, *p.p.* = souffert.
sofraitos *3035 endurant, *prov.* sofraidor.
solo 3126, sola 803 = seul.
soldo 20 = solde, *it.* soldo.
somer 790 = sommier.
somiant 1510 = it. somigliante.
sonar 3501 = sonner, soner un moto 527 = souffler mot.
soplie 2093.
sorprent *1614.
sorvant 1764 *pr.pl.* 3 = surviennent.
sostenir 3110 = soutenir.
sospicion 282 = suspicion.
soto 456 = sous.
sovento 281 = souvent.
sovra 10 = sur, *it.* sovra.
spala 307 épaule, *it.* spalla.
sparmia 1960 *impf.* 3 = épargnait.
spaventer 521 = épouvanter.
spea 8 = épée.
speçer 213 = *v.fr.* pecier, *it.* spezzare.
spender 3019: dépenser, *it.* spendere.
sper *705 = espérance.
speron 217 = éperon.
speronant 1826 *p.pr.* = éperonnant.
spese fois 2620 souvent.
spine 2423 *pl.* épine.
spirto 3610, spirter *918 = esprit.
sposer 821 épouser.
sta 862 = *it.* questa.
stacon 600 pieu, *v.fr.* estache.
stale 2728 = étable.
star 90 = *it.* stare.
stange 2729 *pl.* perche, *it.* stanga.
staurer 1859 = restaurer.
stoltie 1922 = *it.* stoltia.
strainer 2527 = étrange.
stratorner 1217 empêcher, *v. fr.* trestorner.
strea 3070, stré *2446 chemin, *v.fr.* estrée, *it.* strada.
streiar 2681 = étriller, *it.* stregliare.
strençe 2717 *pr.* 3 étreint, *it.* stringe.
streta 3347 *p.p.f.* = *it.* stretta.
strever 1598, striver 1721 = étrier, *v.fr.* estrief.
subecion 1469 = sujétion, *v. it.* subizione.
suso 236 sus, en sus.
suspirant 1109 = soupirant.

Tal 230 = tel.
taler *2148 assiette, *it.* tagliere, cun li rois ela fu à taler.
tanp, por 81 à temps, *it.* por tempo.
tanser 163 garantir, *v.fr.* tenser.
tanto 328, tanta 320, tanti 146 = tant.
tarça 162 = targe.
tenderamant *1116 = tendrement.
tendere 84 = tendre.
tenpo 520 = temps.

tenporé *508 temps, époque, *v.fr.* temporal.
tera 544 = terre.
terço 3608 = troisième.
termen 2464 = terme, *v.fr.* termine.
tinto 2726 = teint, *it.* tinto.
toçer 2680 = toucher.
tor 663, tore 601, tolta *p.p.f.* 1240 *it.* torre.
tore 3634 *pl.* = tours.
torniamant *144 = combat, *v.fr.* tornoiement.
tors *3276(?), torson 1694 = tronçon.
toseger 510 *V.* atoseger.
tosto 169 tôt.
tota 153 *f.* = toute.
trabuçer 353 = trébucher.
tradir 2997 = trahir.
traïtes 13, traïto 1146, traïtor *384.
traittor 2797 = traître, *v.it.* traito.
trapaser 232 traverser, *v.fr.* trespasser.
trar 2975 tirer, *v.f.* traire.
trato 532 *p.p.* tiré, *it.* tratto.
trato 3692 = trait.
tre 110, trea 3085 = trois.
trepaso 424, trepas 3464 = *v.fr.* trespas; tr. de vant = souffle du vent.
trer 1446 transmettre, *v.fr.* traire.
tristançe 2734 = tristesse, *v.fr.* tristance.
tristo 3211 = triste.
tropo 385 = trop.
trometeré 1257 *fut.* s'entremettre, *it.* intromettere.
tron *1371 (?).
troncon 164 = tronçon.
tros 2688 jusqu'à, *v.fr.* trés.
trosqua 676 jusqu'à.
tuto 317, tuta 156, tuti 258 = tout.
tutor 2865, 3579, tuta or, 156, *it.* tuttora.

Uncha 1118, unqa 2870, unqua 449 = *v.fr.* onc, *it.* unqua.
usa 2948 = usage.
uso 497 = huis, *it.* uscio.

Valaston 3399 jeune garçon, *v.fr.* valeton.
vanp 3576 vapeur, feu, *it.* vampo.
vasé *1231 *pl.* = vases.
veer 2690 refuser.
vegnir 1113, vegna de moi 3266.
veilardo 266 = vieillard.
vele 3707 *pl.* = voile, *it.* vela.
venason 1551 chasse, *v. fr.* venacion.
vençer 349 = venger.
vençu 3722 = vaincu.
vengança 2015 = vengeance.
ventaia 1658 = *v.fr.* ventaille.
veor 2470 = voir.
veras *3608 = vrai.
verçene 3314, verçen 3598, vergene 3071 = vierge, *it.* vergine.
verçer, à li v. 2978 dans le verger, sur le pré.
vergognos 3027 = honteux, *v.fr.* vergondos.
verità 291 = verité.
vermi 2365 = vermeil.
verso 847, versi 628, = vers.
ves 3132 = vers.
via 239 mener, 2341 s'en aller, *it.* via.
vigoros 3277 = vigoureux.
vigorosamant 137 = vigoureusement.
vilan 2602 = vilain.
vinçer 3218 vaincre, *it.* vincere.
vinto 2027, vinti 1291 *p.p.*
virò 2638 fut. = viendrai, *it.* verrò.
visaço 388, visaçe 911 = visage.
viso 905 = visage, *v. fr.* vis, *it.* viso.
vita 93, vite 516 = vie.
vitualia 748, vitualie 3056 *pl.* aliments, *it.* vettovaglia.
vivere 1048 = vivre.
viveté *585 = vie.
vivo 237 = vif.
voia 351 = voie.

voia 2043 = it. voglia.
voide 1956 *pl.f.* = vides.
volor 2432 = vouloir.
voluntè 224 = volonté.
voluntaros *3032 arbitraire.
volunter 184 volontiers.
vonter 3700 = volontiers.
vor 2955, vora 251 = vrai, *v.fr.* voir.

Zamais 2923 = jamais.
zascun 2653 = chacun.
zo 3388 = ce.
zuzer 2131 = juger.

Namenverzeichnis.

Adam 3589, der bibl. A.
Albrigo (don) 1192, 1826. Dodos Bruder, den Teris auf dem Schlachtfelde tötet (v. 1830).
Alexandre 3080, 3409, Alexandrien, die Stadt.
Ançelo 1394, (*Angelo*) 1417, Pipins Vater.
Antona 339, 371, 375, 412, 592, 1043, 1053, 1129, 1197, 1300, 1467, 1528, 1630, 1635, 1884, 1885, 1952, 2324, 2462 (*Antone*) 15, 48, 390, 566, 671, 1017, 1021, 1039, 1092, 1212, 1265, 1341. 1351, 1357, 1358, 1385, 1390, 1490, 1500, 1512, 1767, 1771, 2020, 2047, 2050, 2115, 2130, (2285), 2344, 2498, 2504, (2559), 2628, 2941, (3020, 3100), (3214, 3280, 3681), 3710, Wohnsitz des Helden.
Apolin 687, 3139, heidnischer Gott.
Arminia 759, 3299, (*Arminie*) 631, 762, Armenien.
Arminion 635, 1373 Druxiana's Vater, König v. Armenien.
Avignon 2743, franz. Stadt.
Aquilon de Baiver 1437, 1591, 1603, 1744, 2143, 2427, 2433, 2550, (*Aquilon*) 1188, 1248, 1258, 1272, 1278, 1282, 1352, 1453, 1459, 1476, 1496, 1517, 1534, 1545, 1572, 1617, 1626, 1737, 1738, 1852, 1878, 1885, 1891, 1922, 2089, 2105, 2122, 2154, 2161, 2201, 2254, 2268, 2321, 2336, 2347, 2379, 2385, 2394, 2533, franz. Ritter, Pipins Ratgeber.
Baiver 914, 1297, 1950 s. *Aquilon* Bayern.
Balatron 3139, saraz. Gott.
Baldichin 3439, 3448, 3474, 3484, 3491, 3500, 3530, 3537, 3541, 3542, saraz. Anführer, des ägypt. Sultans Sohn, den Bovo im Kampfe tötet.
Belieme 3600, (*Beniant*) 127, Bethlehem.
Berte 2281, 3741, Pipins Gemahlin.
Baldras 1463, 2502, 2509, saraz. Stadt, die wahrscheinlich Braidamont angehört und deren König ‚Teris‘ wird.
Baldras 3084, 3392, 3455, 3639, saraz. Stadt, deren Herrscher ‚Corcher‘ ist.
Bernardo de Clermont 1454, 1460, 1498, 1592, 1892, 2107, 2380 (*B. segnor de Cl.*) 1887, (*B. de Rivere*, irrt.) 1189 (n.), (*Bernardo*) 1283, 1887, 2146, 2321, 2434, franz. Ritter, Pipins Ratgeber.
Bernardo de Mondiser 1441, 1447, (*Bernardo*) 1450, 1473 Bovos Gesandter.
Blondoia 52, 409, 1049, 1063, 1131, 1176, 1537, 1681, 1977, 2167 (*Blondoie*) 1203, Bovos Mutter.
Braidamont 599, 609, 641, 645, 678, 811, 819, 928, 943, 955, 964, 967, 978, 981, 1001, 1016, 1319, 1400, 1696, 2510, 2512, 2522, saraz. Königstochter, die Bovo heiraten sollte und die Teris heiratet.

Brusbant 2060, die niederländische Stadt Brabant.

Bovo de Antone 1167, 2285, 2559, 3020, 3100, 3214, 3280, 3681, (*Bovo*) 2, 12, 18, 82, 100, 132, 133, 134, 137, 145, 155, 159, 165, 166, 171, 175, 177, 181, 186, 190, 201, 208, 213, 215, 232, 248, 252, 273, 281, 287, 289, 295, 300, 303, 317, 322, 330, 336, 351, 385, 394, 402, 418, 427, 432, 440, 445, 450, 474, 485, 488, 491, 530, 536, 549, 555, 573, 575, 588, 592, 606, 610, 642, 643, 647, 672, 674, 689, 691, 719, 723, 734, 737, 751, 799, 810, 819, 843, 852, 867, 871, 880, 901, 913, 925, 931, 944, 952, 957, 958, 961, 982, 991, 998, 1009, 1013, 1017, 1026, 1030, 1042, 1048, 1058, 1062, 1073, 1084, 1085, 1096, 1121, 1122, 1126, 1135, 1161, 1177, 1196, 1211, 1214, 1253, 1276, 1293, 1310, 1337, 1341, 1361, 1386, 1391, 1404, 1440, 1446, 1458, 1491, 1493, 1501, 1509, 1513, 1515, 1516, 1518, 1520, 1535, 1547, 1558, 1560, 1564, 1585, 1598, 1600, 1605, 1620, 1622, 1648, 1657, 1664, 1689, 1769, 1777, 1789, 1793, 1799, 1803, 1806, 1815, 1817, 1837, 1904, 1907, 1943, 1960, 1964, 1969, 1975, 1988, 1993, 2005, 2007, 2008, 2025, 2031, 2040, 2054, 2065, 2069, 2070, 2080, 2085, 2106, 2122, 2143, 2153, 2154, 2159, 2173, 2177, 2181, 2195, 2200, 2203, 2208, 2224, 2240, 2250, 2252, 2257, 2272, 2273, 2275, 2290, 2292, 2320, 2325, 2351, 2359, 2371, 2377, 2378, 2382, 2383, 2389, 2397, 2411, 2435, 2444, 2467, 2469, 2506, 2513, 2517, 2520, 2530, 2534, 2547, 2552, 2570, 2576, 2585, 2594, 2622, 2629, 2636, 2639, 2642, 2649, 2663, 2667, 2673, 2676, 2685, 2694, 2731, 2741, 2746, 2757, 2763, 2784. 2796, 2802, 2804, 2812, 2834, 2863, 2868, 2894, 2895, 2901, 2905, 2915, 2933, 2935, 2940, 2950, 2990, 3005, 3040, 3053, 3054, 3069, 3073, 3092, 3094, 3098, 3107, 3116, 3140, 3162, 3167, 3181, 3193, 3194, 3204, 3217, 3244, 3254, 3256, 3263, 3294, 3300, 3305, 3308, 3313, 3315, 3323, 3330, 3339, 3341, 3351, 3359, 3360, 3393, 3403, 3404, 3412, 3429, 3458, 3505. 3514, 3520, 3537, 3541, 3549, 3569, 3577, 3582, 3585, 3616, 3621, 3629, 3633, 3644, 3648, 3654, 3663, 3669, 3694, 3701, 3705, 3727, 3738, (*Bovon*) 263, 283, 1351, 1464, 1534, 1875, 2134, 2709, 2715, 2724, 3132, 3389, 3542, (*Boves*) 499, Held des Gedichtes.

Caü 3486, 3496, 3724, saraz. Gott.

Clarença 4, 1569, 1819, 3569, (*Clarençe*) 1819, 1838, 1944, 1978, 2005, 2975, 3281, 3315, 3526, Bovos Schwert.

Corcher 3084, 3102, 3104, 3125, 3213, 3251, 3351, 3378, 3389, 3427, 3456, 3484, 3485, 3489, 3493, 3506, 3510, 3529, 3684, 3685, 3691, (*Corchés*) 3404, 3412, 3433, 3437, 3442, 3479, 3645, 3647, 3658, 3677, 3678, saraz. König, den Bovo im Zweikampf besiegt und der Christ wird.

Çudé 3488, Juden.

Dodo de Magançe 1453, 2041, 2491, (*Do de M.*) 152, 159, 198, 1030, 1045, 1083, 1195, 1755, 1783, 1796, (*Dodo*) 27, 78, 167, 178, 187, 218, 234, 348, 353, 416, 506, 542, 547, 550, 555, 1065, 1096, 1364, 1532, 1537, 1544, 1577, 1594, 1606, 1614, 1681, 1743, 1745, 1746, 1811, 1833, 1927, 1948, 1958, 1968, 1972, 2016, 2028, 2182, (*Doo*), 1215, 1228, 1236, 1249, 1251, 1299, 1627, 2129, 2179, 2302, (*Doon*) 1468, 1550,

1502, 1510, 1515, 1600, 1653, 1663, 1664, 1668, 1673, 1684, 1691, 1695, 1709, 1714, 1715, 1723, 1760, 1774, 1812, 1822, 1825, 1947, 2010, 2020, 2039, 2058, 2144, 2205, 2436, 2501, 2523, (*Tiris*) 196 Sinibaldos Sohn, der Braidamont heiratet und Bovo zu Hilfe kommt.

Trivigant 3381, 3546, saraz. Gott.

Uberto da la Cros 378, 413, (*Uberto*) 437, 448, 459, 476, 534, ein Wirt in Antone, Bovos treuer Anhänger, der ihm bei der Vertreibung Dodos Hilfe leistet.

Valançe 2743, die franz. Stadt Valence.

Errata.

Einige Druckfehler des Textes sind zu korr. Es ist V. 48, [*à*] *Antone*, 625 *Guion*, 1129 *Antona*, 1300 [*A*] *Antona*, 1406 *aremenbrer* zu lesen.

J. Reinhold.

Romano-baskisches.

Seit sehr langer Zeit und wiederholte Male sind diejenigen die aus dem Wortschatz des Baskischen dessen Verwandtschaftsverhältnisse oder überhaupt vorgeschichtliche Beziehungen zu ermitteln versuchen, eindringlich ermahnt worden zuvörderst alle Wörter auszuscheiden die romanischen Ursprungs überführt oder auch nur verdächtig sind; an gründlichen Nachweisen zu diesem Behuf hat es gewifs nicht gefehlt. Aber alles das scheint ins Wasser geschrieben zu sein. Und doch sollte gerade der dem daran liegt eine bestimmte Anpflanzung zum Gedeihen zu bringen, in jeder Weise die Ausrottung des Unkrauts begünstigen. Wollte man an der einen Hälfte der Übereinstimmungen baskischer Wörter mit hamitischen, kaukasischen oder finnischen als „schlagenden" gegenüber den in jeder Hinsicht noch schlagenderen derselben Wörter mit romanischen festhalten, so würde man die Beweiskraft der andern Hälfte sehr herabsetzen. Demnach ist in den folgenden Richtigstellungen kein Angriff auf die Theorien, als deren Stützen die berichtigten Gleichungen verwendet worden sind, zu erblicken und das um so weniger als ich selbst zugunsten derjenigen der ich mich zuneige, kein anderes Verfahren beobachtet habe. Die verschiedenen Sträubungen der aus der Ferne herbeigezogenen Sprachen lasse ich hier beiseite; ebenso deren gemeinsame Bewerbungen, bei denen die Frage entstehen kann ob sie in Trombettischem Sinne zu deuten sind.[1] Ich bespreche hier die baskischen Wörter nur im Rahmen der romanischen Wortgeschichte.

---

[1] Im Ltbl. f. germ. u. rom. Ph. '92, 426 habe ich den hamitisch-baskischen Wortvergleichungen einige kaukasisch-baskische zur Seite gestellt. Viele andere finden sich bei A. Trombetti, so schon in seinem an mich gerichteten Brief „Delle relazioni delle lingue caucasiche con le lingue camitosemitiche e con altri gruppi linguistici" (Giorn. della Soc. As. it. '02, 177—201 und '03, 145—175). Er behauptet hier S. 146 „che il Basco appartenne originariamente al gruppo caucasico ed è affine sopratutto all' Abchazo-Circasso e al Kharthwelico. Le coincidenze sorprendenti fra il Basco e il Camitico settentrionale si spiegano, a mio giudizio, con influenze posteriori esercitate da questo su quello. Probabilmente i progenitori dei Baschi passarono in epoca assai antica attraverso l' Africa settentrionale." Von Winklers Vergleichungen baskischer Wörter mit kaukasischen sind daher ein grofser Teil schon vor ihm gebucht worden, so von bask. *gose* „Hunger", *hobi* „Grube", *gizon* „Mann", *nigar* „Träne", *or* „Hund", *sagu* „Maus", *zakur* „Hund" u. a. Nur in subjektivem Sinne kann ich gelten lassen was Winkler gegen Uhlenbeck sagt (S. 9): „In Wirklichkeit habe ich

In der Schrift von Heinrich Winkler: „Das Baskische und der vorderasiatisch-mittelländische Völker- und Kulturkreis“ sowie der daran sich anschliefsenden kürzeren: „Uhlenbeck und meine Arbeit: Das Baskische ...“ (beide Breslau 1909) sind folgende romano-baskischen Wörter mit kaukasischen verglichen worden[1]:

abadota „Wespe“.[2] — Lab. hochnav. (Azkue hat *abadote*) von _*apis_ „Biene“ } lab. niedernav. soul. *(h)abe* „Bremse“ (nach Fabre auch „Hornis“) (Ltbl. ’92, 427) und niedernav. soul. *tuta* = bearn. *tute* „Tuthorn“ (zu *tutatu* = *tuta* „tuten“); also „Brummbiene“, ganz so wie bearn. *tutane* eine grofse brummende Wespe bezeichnet.

adareta „Pflug“. — Aber ein Pflug neuer Form (im Labourd), von dem van Eys sagt, er sei noch nicht allgemein verbreitet; { bearn. *aradet*$_y$, land. *ardet* „Pflug“ (wozu Foerster Zeitschr. 05, 8).

ahari „Widder“. — So lab. niedernav. soul.; = bizk. *aari*, bizk. guip. ronc. *ari* { lat. *aries*. „Zerdehnung“ wie in soul. *ahaire* neben *aire* „Sangweise“, niedernav. soul. *mihimen* neben bizk. niedernav. ronc. *mimen* „Weide“ { lat. *vimen* (Museum X, 403f.).

akuri „Meerschweinchen“. — Obwohl es in Guipuzcoa allgemein für dieses Tier gilt, so bezeichnet es doch eigentlich das „brasilianische Meerschweinchen“: span. *acurí*, *acutí*, *agutí* { tupi, guarani *acuti*. Als *Aguti*, *Guti* ist uns das Tier bekannt, im Port. heifst es *cotia*. Worauf die Vertretung des *t* durch *r* beruht, weifs ich nicht.

apatš „Huf“. — Bizk.; eig. „Huf kleinerer Tiere“, Dem. von *apo* „Huf gröfserer Tiere“ { franz. *sabot* „Huf“ (Bask. u. Rom. S. 38). Es scheint sich bask. *sapo*, *zapo*, *apo* „Kröte“ eingemischt zu haben; d. *Kröte*, franz. *crapaud*, *crapaudin* bezeichnen Hufkrankheiten. Vgl. auch niedernav. *apatšale* = *sapo* „Lebersteinchen“.

azorri „Peitsche“. — Mit abgeänderter Endung (vgl. *zigor[r]* „Rute“) für das spanische, aber bei allen Basken herrschende *azote* (das Verb dazu *azorriatu* = *azotatu*).

bargo „Schwein“. — Bizk. guip. lab. niedernav. ronc. *bargo* bedeutet nicht „Schwein“ schlechtweg, sondern „Ferkel von 3

---

für diese Arbeit durchaus gar keine Vorgänger; nie hat jemand in auch nur annähernd ähnlicher Weise Baskisch und Kaukasisch systematisch verglichen. Meine ganze Arbeit ist nach Plan und Ausführung vom ersten bis zum letzten Worte meine eigene, ich habe auch nicht ein Wort aus einer anderen genommen oder auch nur einen früher etwa geäufserten Gedanken adoptiert.“

[1] Winkler sagt gegen Uhlenbeck S. 11: „Nie ist mir eingefallen, und es liegt mir auch ganz fern, je in der Zukunft die lateinischen, romanischen oder sonstigen westeuropäischen Fremdwörter des Baskischen zu untersuchen; dafs dadurch einmal ein Irrtum entstehen kann, ist selbstverständlich.“

[2] Die eigentlichen und verbreiteten Ausdrücke für „Wespe“ und „Hornis“ sind *listor* (Bask. u. Rom. S. 35) und *kuribio* (von lat. *crabro*; s. Zeitschr. ’02, 588), natürlich mit Varianten. Dem von Winkler angeführten *bohulu* mifst S. Pouvreau allerdings die Bed. „Wespe“ bei; aber in der Soule bedeutet *bohülü*: „Pferdefliege“ und dort hört man auch noch die ältere Form *bohorülü* (*bohor* „Stute“, *ülü* „Fliege“).

—7 Monaten" (guip. lab. niedernav. *bargošta* „Milchferkel") { port. gal. *bácoro*, gal. auch *bacro* „(Milch)ferkel" (Paul u. Braunes Beitr. 18, 532).

borma „Mauer". — Dieser niedernav. Form entspricht in gleicher Bedeutung die bizk. *orma* { span. *horma* „Bruchsteinmauer"; die erstere setzt *forma* voraus.

darthu „Schöſsling". — Niedernav.; derselben Md. gehören an *darthe* (*darthu*) „Gebüsch", „Gestrüpp", „Dickicht", *darte, tarte* „junger Baumstamm", „junge Buche", *tarta* „junger Baum" (soul. „Dornstrauch"), *tara*, (soul.) *talika* „junger Baumzweig", und dazu kommen noch hochnav. *darte* „unbeschnittener Baum", guip. *tartaka* „niederes Eichendickicht" und „knotiger Baum" { bearn. *tare* „Baum-, Pflanzentrieb", *tarete, tarote, tarine* „kleiner Trieb", *tarès* (Pl.) „Triebe an einem geköpften Baum" { lat. *thallus*, span. *tallo*.

distia „Glanz". — Genauer guip. lab. *disti*, lab. *distira, diztira*, hochnav. *diztiria* { span. *destello* „Funkeln" (Bask. u. Rom. S. 41).

erreka „Furche", „Fluſslauf", „Bach". — { südfranz. *rèc*, bearn. *arrèc*, *-que* mit gleicher Bed., aus dem Kelt. (B. u. R. S. 5 f. Anm.). Winkler bemerkt zu dem baskischen Wort: „einer der allerschlagendsten Belege für den Zusammenhang baskischer Wortformen mit solchen östlichen, da in westindogermanischen Sprachen dieses Wort fehlt" (Das Bask. S. 45).

garmendi „Art Apfel". — Vermutlich { franz. *cour(t)pendu*, *carpendu*, *capendu* „Kurzstielapfel", (der *Carpentin*apfel wird wohl auch hierher gehören).

golde „Pflug". — { lat. *culter* „Pflugmesser"; so auch rom. (z. B. bearn. *coudre*), aber in manchen Mdd. „Pflug" (Ltbl. '92, 428).

(h)obi „Grube". — { lat. *fovea*, rom. **hobia* (Zeitschr. '99, 181). Vgl. bask. *kabi, habi, abi* „Nest" { lat. *cavea*.

katamotz „Tiger". — Bizk. *katamotz* bedeutet eig. „Wildkatze" { span. *gato montés* mit Einmischung von bask. *motz* „gestutzt" usw., das selbst wiederum von span. *mocho* kommt (van Eys). Auf den Tiger kann das Wort erst in neuer Zeit übertragen worden sein.

mairu „Besenstrauch". — Dieses lab. Wort, welches bei Azkue und Lacoizqueta fehlt, muſs dem Wtb. von van Eys entnommen sein, wo es als „plante dont on fait les balais" gedeutet wird. Genauer gesagt ist es die Besenmohrenhirse (so niedernav. lab. *marmaro* Azkue), eine Varietät des Sorgho, der Mohr(en)-, Neger- oder Kaffer(n)hirse (sorghum vulgare Pers.). Dies *mairu* ist nichts anderes als das lab. hochnav. niedernav. *mairu* (bizk. *mauru*) „maurisch", „Mohren-". Übrigens vgl. lab. niedernav. *jats* „Mohrenhirse" (wohl { *iratze, iatze* „Farnkraut") und „Besen".

maka „Beule". — Niedernav.; { südfranz. *maco*, span. *maca* „Quetschung".

marraza „Hackmesser". — Niedernav. (lab. *marrauza*); { südfranz. *marras, marrassan* dass. von lat. *marra*.

marrega „grobe Wolldecke". — Niedernav. soul.; in gleicher oder ähnlicher Bed. bizk. guip. hochnav. ronc. *marraga* { südfranz. *marrego*, span. *márraga*, *márrega*, *marga*, *márfaga*, *márfega* (Ltbl. '93, 336) aus dem Arab. (Dozy u. Engelmann Gloss. S. 158 f.).

ma(r)tšile „Winzerhippe" (nicht „Sense"). — Niedernav. lab.; { span. *machete* „kurzer Säbel", „Hackmesser"; dieses zu *machote* „Klöpfel", *macho* „Schmiedehammer" usw.

marro „Widder". — Niedernav. hochnav. lab., scheint dem Guip. und Bizk. fremd zu sein; { südfranz. *mar*, *marre*, *márri*, *marró* (schon alt; s. Levy), *marrou* usw., alav. *marón*, *marote*, kat. *marrá* und val. mall. *mardá*, arag. *mardano*, bearn. (Gavarnie) *márda*. Aber es ist wohl möglich dafs das Wort schliefslich aus dem Iberischen stammt und daher auch span. *morueco*. Oder dafs es eine Variante von dem im Norden und Westen der Romania verbreiteten *barr-*, *berr-* „Widder" darstellt, das auch in Südfrankreich vertreten ist: *bér(r)i*, *ber(r)o*. Selbst das Bask. kennt eine Form mit *b*: niedernav. ronc. *barro* „einjähriges männl. Schaf". Jedenfalls handelt es sich hier um ein vorrömisches Wort und das erlaubt uns ins Weite zu schweifen; ein hamitisches *mâru* „Widder" (so im Saho und ʿAfar) liegt aber nicht allzuviel weiter als ein kaukasisches *martš* „Schaf".

mukuru „Gipfel". — Erklärt sich leicht aus einem rom. **muclo* { lat. *mutulus* „Sparrenkopf", in der Lex Rip. „Grenzstein", das im ital. *mucchio* „Haufen", span. *mojón* „Grenzstein" lebt. Inbezug auf das Lautliche ist an bask. *liburu*, *estakuru* ({ span. *obstáculo*), *lukuru* usw. zu erinnern. Die Bedeutung von *mukuru*, auch *mukurru*, *mokoru* ist nicht sowohl „Gipfel" als „Vollmafs", „Übermafs" (colmo, comble); so gemein-baskisch, vom Bizk. abgesehen. Vgl. ronc. *mukulu*, *mukuḷu* „Stück", „Masse", „Haufen", bizk. *mukirio* „kleiner Haufen" (von Nüssen, Garben usw.), *mukur* „unterer Teil eines Baumstamms", „Hinterer", *mokor* „Baumstamm", „Hauptzweige eines Baums", (auch guip.) „Hinterer", lab. niedernav. soul. „Brodkruste", lab. hochnav. niedernav. soul. „Erdscholle", niedernav. soul. „grofse Wolken", soul. *mujuri* „Haufen", guip. *mogarra* „oberer Teil eines Baumstammes, wo er sich zu verzweigen beginnt", endlich allg.-bask. *muga* „Grenze". Alles das bildet noch einen wirren Haufen der eine sorgfältige Sichtung nötig hat, wobei vor allem die Möglichkeit der Wortmischung (deutlich ist diese z. B. in ronc. *mugaiḷu* „Mauer") im Auge behalten werden mufs. Die romanischen Wörter die sich den baskischen gegenüberstellen lassen, geben uns nicht mindere Rätsel auf. Wir haben nicht einmal eine sichere Auffassung von dem Verhältnis zwischen bask. und span. *muga*. Dafs bei span. *mugrón* „Setzling", kat. *mug(o)ró* „Zitze" der Gedanke an lat. *mucro* ganz auszuschliefsen sei, kann ich nicht zugeben; auf dieses Wort wird nicht ganz unwahrscheinlich das graub.-lad. *mugrins* „Wettköpfe", appenz.

Mögel „Wettung“ zurückgeführt (J. Hunziker Das Schweizerhaus III, 227. 323). Freilich der Bedeutung nach würde *mutulus* „Sparrenkopf“ als Grundwort noch besser passen; ob wir hier *u* kurz oder lang zu messen und Anschlufs an *mūtilus* oder *mūtonium* zu suchen haben, bleibt wiederum dahingestellt.

murruka „Fels“. — So niedernav.; gehört zu niedernav. lab. soul. *murru* „Mauer“, hochnav. „Haufen“, bizk. *muru* „Mauer“, „Hügel“, lab. „Haufen“, bisk. *moro* „Mauer“, niedernav. *morroko* „Geschwulst“. Hier ist **murus* mit span. (port.) *morro* „kleiner runder Fels“ usw. (*morra* „Schädel“), *morón* „kleiner Hügel“ zusammengetroffen. Dem zweiten Worte haben wir vielleicht iberischen Ursprung zuzuschreiben; es würde eigentlich etwas rundlich Hervorstehendes bedeuten (daher „dicke Lippe“, „Schnauze“, im Span. und Südfranz.) und somit auch das guip. *morro*, bizk. *morron* „Schöfsling“, hochnav. *morrio* „Absenker“ erklären, welches dann zu lab. soul. hochnav. niedernav. *morroin*, bizk. *morroe* „Bursche“, ronc. *morroĩ* „Knabe unter 15 Jahren“, bizk. guip. *morroe*, *-oi* „Diener“ fortgeschritten ist.

mutil „Knabe“. — { lat. *mutilus* (Zeitschr. ’99, 181).

ollo (*oil̃o*) „Huhn“. — { span. *pollo*.

peskiza „Hoffnung“. — { span. *pesquisa* „Nachforschung“ (Zeitschr. ’87, 482).

piro „kleiner Vogel“. — { gask. *piò* „Küchlein“ (Zeitschr. ’87, 487). Von dem Naturlaut kleiner Vögel *pio*, welchen Azkue bucht.

porro „Bauch einer Flasche“. — Niedernav.; { südfranz. *pourroun* usw. (Zeitschr. ’87, 490) oder = bask. *opor*, *gopor*, *kopor* { lat. *cupp-* (Bask. u. Rom. S. 31).

potroska „Schmutz“. — Niedernav.; { südfranz. *póutro* usw. (Zeitschr. ’87, 492). Mit der bask. Deminutivendung *-ska*.

tapia „Socke“. — Niedernav. lab.; es ist eine Nebenform von niedernav. guip. bizk. *tšapin* „Socke“ o. ä., niedernav. hochnav. (hier auch *tšapi*) „Art Gamasche für den Bauernschuh“, hochnav. lab. *zapino* „Socke“. Schon im Romanischen findet sich das Wort mit dem zweifachen Anlaut: kat. val. *tapí* „Pantoffel“, dauph. *tapi* „patin“, siz. kal. *tappina* (*-u*) und kat. val. *xapí* „Pantoffel“, span. (port.) *chapín* (*-im*) „Pantoffel“, „Überschuh“ { ital. *chiappino* „Pantoffel“. Das eine Wort hat sich nach dem andern geformt; die Stämme aber sind verschieden, dort *tapp-* hier *klapp-*; innerhalb des Baskischen erscheint *tšap-* als Deminutiv von *tap-*. Zu jenem Stamm gehört auch ast. *tapín* „loses Rasenstück“, für welches diese Mundart auch *chapín* kennt. Vgl. Zeitschr. ’99, 197.

tšara „Holzschlagwald“. — Vielmehr „Ciste“ bizk., „Cistengebüsch“ bizk. guip. hochnav. niedernav.; { span. *jara* „Ciste“ (arab.).

tšermen „Birne“. — Zunächst guip. hochnav. niedernav. „kleine Art Birne“, dann guip. „Birne“ im allg. Die ursprüngliche Bedeutung findet sich im Bizk.: „Pfropfreis“ (*tšermenau*

„pfropfen“); es ist **(in)germen(tum)*. Dem span. *injerto* entspricht lab. niedernav. hochnav. *šerto* (Verb: *šertatu*).

tšurnio „Knöchel“ (des Fuſses). — So hochnav. guip. neben hochnav. *tšurmio*, guip. *tšurnilo*. Es steht das *tš-* deminuierend für *t-* und die romanischen Nachbarsprachen bieten uns die entsprechenden Grundwörter mit *-n-* und *-m-*: port. *tornozelo*, gal. *tornoselo*, *nortello*, *norcello*, kat. *turmell*, guienn. (= gask.?) *trumèt* (dies allerdings von Mistral übersetzt mit: „le derrière des jambes, le talon“), rouerg. *turmel*. Ich sehe hierin auch ein ursprüngliches Synonym von span. *tobillo* „Knöchel“, eig. „Knöllchen“ (zu lat. *tuber*). Span. *turma*, über dessen Lautgestalt ich mich jetzt nicht äuſsern kann, bedeutete wohl einst „Knollen“; *turmoso* wird als „knollig“ verzeichnet, *turma* selbst allerdings nur in den abgeleiteten Bedd. „Hode“, (*de tierra*) „Trüffel“, „Kartoffel“ (vgl. gal. *tormelo* „Gerstenkorn“). Zauner Die rom. Namen der Körperteile S. 135 ff. trennt voneinander: *nortello* (von port. *artelho* „mit dem *n-* des unbestimmten Artikels“); *tornozelo* („Dreher“) und *turmell* und frägt bei dem letzten: „zu *tornare*?“ Die andern Formen hätte er behufs der Bejahung anführen können; bei näherem Zusehen aber ergibt sich *-n-* als das Sekundäre und zwar hat sich nicht das Verb eingemischt, sondern das Substantiv: port. gal. *torno* „Holznagel“, „Pflock“. So heiſst ja der Knöchel im Engad. „Pflock“, und seine im Rom. verbreitetste Bezeichnung: **clavicula* bedeutet eigentlich „Pflöckchen“, ist jedoch dann auch mit *clavīcula* zusammengefallen oder verwechselt worden (sodaſs bresc. *ciaf* daraus abgezogen werden konnte). Das franz. *trumeau*, alt *trumel* „Schenkel“, „Ochsenschlägel“ läſst sich kaum von *turmell* usw. trennen; die Aufwärtsverschiebung bleibt allerdings noch näher zu begründen. Im allgemeinen wird sie sich wohl nicht beanstanden lassen; man denke an die verschiedenen Bedeutungen von franz. *jarret*, von deutschem *Enkel* und *Anke* und vor allem an die von ital. *caviglia* „Knöchel“ und „Schienbein“ (der innere Knöchel ist allerdings ein Teil des Schienbeins — bol. *cavcēla* wird in den Wörterbüchern nur auf diesen bezogen —, der des äuſsern ein Teil des Wadenbeins). Petrocchio sagt: „*cavìglia*. T. anat. non pop. Il mallèolo del piède, Anche lo stinco.“ Sonst pflegen die Wörterbücher (Duez, Valentini, Tommaseo u. Bellini usw.) das Wort nur in der zweiten Bedeutung anzuführen, während doch *caviglia* „Knöchel“, als in den Mdd. herrschend, nicht als unvolkstümlich bezeichnet werden kann.

zaragoil „Hose“. — Niedernav. soul.; ¦ span. *zaragüelles* (arab.).

In der langen Liste von bask. Doppelwörtern die Winkler zusammengestellt hat, befinden sich — ich bemerke das nur nebenbei — nicht wenige die sich mit romanischen völlig decken, und zwar nicht bloſs solche onomatopoetischer Art (z. B. *dingon-dangon* =

bearn. *dingue-dangue* von plumpem, wankendem Gang), sondern auch andere, wohl auf einmaliger Erfindung beruhende (wie *teke-meke*, s. Zeitschr. '07, 31). Dazu gehört auch *tšuri-muri* (*zurru-murru*, *zirri-miri*, s. Museum X, 400; vgl. alav. *choriburo* „Strudelkopf"). Winkler sagt (Das Bask. S. 30), van Eys folgend: „Ja, es sind sogar geradezu aus dem Baskischen solche Figuren bis hinauf nach Holland glatt übernommen worden, wie das echtbaskische *tschuri-muri*, holl. *schorrie-morrie.*" Von diesem im höchsten Sinne internationalen Wort ist oft genug die Rede gewesen (zuletzt Zeitschr. '10, 218). Bei dieser Gelegenheit erwähne ich ein kürzlich zutage getretenes Wort gleicher Art: *hilu-bulu* „Tumult" (bei J. d'Etcheberri [1712] hg. von J. de Urquijo S. LVII f.), welches an gleichbed. port. *cholda-bolda* (Zeitschr. '10, 217) erinnert und wovon bizk. (?) *ulu-mulu* „Geschwätz" (Azkue) wohl nur eine Variante ist. Die zu hohe Einschätzung der Doppelung oder Reduplikation kann, in Verbindung mit der Unkenntnis der Entlehnungen aus dem Romanischen, zu wunderlichen Deutungen verführen. So soll *koskolla* „Hode" das sanskr. *kūlya* derselben Bedeutung mit verstärkendem *kos* sein (Winkler a. a. O. S. 33); aber wie steht es dann mit den zweihundert baskischen und romanischen Wortformen die ich Bask. u. Rom. S. 10 ff. unter *cuscolium* gestellt habe?

Auch finnische und türkische Wörter entdeckt Winkler im Baskischen; doch ist *marrubi* usw. „Erdbeere" sicher romanischen Ursprungs (Museum X, 399 f. Zeitschr. '05, 222 f.); der Mannigfaltigkeit der baskischen Formen entspricht die der romanischen — alle gehen von lat. *morum* „Maulbeere" aus. Hier, und zwar auch abgesehen von diesem besondern Fall, berührt sich nun Winkler mit R. Gutmann, über dessen finnisch-baskisch-romanische Wortvergleichungen ich schon Zeitschr. '05, 562 ff. zu berichten Anlaſs hatte. In der Rev. de ling. '08, 166 ff. stellt letzterer (als Goutman) unter der Überschrift „La théorie esthonienne" 7 baskische Wörter mit esthnischen zusammen, die der Form und Bedeutung nach mit ihnen identisch seien. Trotz der „homogénéité évidente" beider unterbreitet er sie doch der Kritik der „basquinistes" [so!]. Vier von den baskischen Wörtern stimmen nun vollständig mit romanischen überein; nur in einem Falle erkennt er die Übereinstimmung, aber um sie für eine trügerische zu erklären. Bask. *urka* „Gabel" ist nicht lat. *furca*, dies würde bask. *borka** oder *burka** ergeben; er vergiſst span. *horca*, gask. *hourco*. Der Zusammenhang von bask. *uzta* „Ernte" mit *Augustus*, **augustare* durfte ihm ebenfalls nicht entgehen, um so weniger als das romanische Wort bis in den deutschen Norden vorgedrungen ist. Bask. *upa*, *upel* sind Nebenformen von *kupa*, *kupel* (*gupel*) — *dupa*, *dupel*; zugrunde liegen lat. *cupa*, *cupella* (vgl. unser *Kufe*, *Küpe*, *Kübel*). Endlich bask. und zwar niedernav. soul. *kotšea* (*kotšeia*, *kotšeira*, *kotšera*), lab. *korzeiru* ist das bearn. *coursè*, *cousseye* „Haspel" (worüber in meiner Mussafiaschrift S. 26). — In einem etwas längeren Aufsatz (Rev. de ling. '08, 260 ff.

'09, 99 ff. 246 ff.), der sich betitelt: „Finnisch-ugrische Wörter im romanischen Sprachgebiet" will Gutmann die Aufmerksamkeit auf vier romanische Wörter lenken „die auch im Baskischen vertreten sind". 1. span. *zapato* usw. = bask. *zapata*. Von diesen Wörtern heifst es '08, 265: „Es ergeben sich nun zwei Fragen. Haben die Romanen resp. ihre Vorfahren sie von den Basken entlehnt, oder sind sie von den Basken und den Vorfahren der Romanen aus derselben Quelle geschöpft?" Und die dritte, nächstliegende Frage: „Haben die Basken *zapata* von den Romanen entlehnt?" bleibt ungestellt und unbeantwortet. Nebenbei gesagt, hätte nun auch neben der Möglichkeit finnischen Ursprungs (*sāpas*, *sapug* usw.) die schon von anderer Seite angenommene türkischen Ursprungs (Zeitschr. '04, 195 f.) zur Sprache gebracht werden müssen und für Gutmann, der in Rufsland lebt, lag dies wegen des russ. *čobot* besonders nahe. 2. span. *tina* usw. (port. franz. ital.) = bask. *tina*, *tiña*. Das letztere ist jedenfalls aus dem Spanischen entlehnt, selbst wenn das Lateinische sein *tina* dem Finnisch-ugrischen zu danken hätte. 3. span. *muso* usw. (ital. prov. franz.) = bask. *musu*. In der Bed. „Maul", „Schnauze" (Azkue gibt auch: „Nase", „Gesicht") entspricht das baskische Wort durchaus dem romanischen; die Bed. „Kufs" kann sich bei ihm selbständig entwickelt haben (vgl. unser *Mäulchen*), vielleicht aber auch unter dem Einflufs von deutschem *Bufs*, engad. *bütsch* (schweizer-d. *Butsch*, *Mutschi*), span. *buz* (vgl. G. Meyer Alb. Wtb. S. 57). 4. span. *lelo* = bask. *lelo*, *lolo*. Wir haben hier eine Verbindung von Lauten die teils als Kehrreim im Lied auftritt, teils zur Bezeichnung eines trägen, schlaffen, dummen, albernen Menschen dient und zwar in den verschiedenen Sprachen (vgl. d. *Lalli*, bergam. *lallo*, *lello*, neugr. *λωλός* usw.), wegen ihrer Lautsinnbildlichkeit leicht übertragbar, aber auch leicht selbstständig erwachsend. — Über dies Wort und über den „Helden Lelo" hat sich Goutman auch Revue Basque IV, 305—318 u. d. T. „Lelo" ausgesprochen, wozu de Urquijo ebend. 584 ff. zu vergleichen ist. — Endlich hat Gutmann Rev. de ling. '11, 69 ff. „Affinités lexicographiques entre le basque et l'ougro-finnois" verzeichnet, unter denen ich für das Romanische oder Lateinische in Anspruch nehme: *lata* „Latte" (Zeitschr. '10, 266 f.), *lema* „Steuerruder" (span. *leme*; Bask. u. Rom. S. 35 [1]), *koka* „Kuchen", „Spindelaufsatz" (Rom. Etym. II, 23 ff. 43 f.), *mama* „Wasser", „Getränke" (Kinderwort; von span. *mamar* „an der Mutterbrust trinken"), *marrubi*, *malluki* „Erdbeere" (s. oben), *kala* „Fischereiplatz im offenen Meere" (span. *cala*), *kizkalu* „Gründling" oder ähnlicher Flufsfisch (vgl. Bask. u. Rom. S. 16), *lutšo* „Hecht" (span. *lucio*), *lutšana* „Hechtdorsch"? (kat. *llus*; Bask. u. Rom. S. 25), *kurri* „Kranich" (Neben-

---

[1] Es hätte hier klar ausgesprochen werden sollen dafs entweder das *l* für *t* baskisch ist oder dafs es aus dem Romanischen stammt. Das letztere ist sicherlich anzunehmen; das span. *leme* setzt gleichbed. germ. *helm* fort. *Limon* aber könnte aus einer Vermischung von **timo* mit diesem *leme* entstanden sein.

formen: *kurru, kurrilo, kurruilo, kurlo, gurlu* { südfranz. *gruo*, span. *grulla*; auch der Naturlaut des Vogels mag von neuem hereingespielt haben), *kaltza* „Hose“ (span. *calza*), *lili* „Blume“ (lat. *lilium*; Ltbl. '92, 428), *lima, lime* „Schmutzschicht“, „Hefe“, „Moosüberzug“ (lat. **limus*), *luma* „Schneeflocken“ (aber zunächst „Feder“ { lat. *pluma*), *titi* „Zitze“ (südfranz. *titi* u. ä.), *upatu* „aufstehen“ (span. *upar*), *irritu* „mit den Zähnen knirschen“, „sich aufregen“ (neben *hirritatu* { lat. *irritare*).

Zusammenstellungen wie ich sie in diesem Aufsatz kritisiere, können schon deshalb nicht mit völligem Stillschweigen übergangen werden weil sie in weiterem Kreis einen gewissen Eindruck hervorgerufen haben. So sagt O. Schrader Die Indogermanen 1911 S. 161: „Waren Finnen oder andere Ural-Altaier nicht doch weiter in Europa verbreitet als man gewöhnlich annimmt? Was hat es mit nicht ganz wenigen Wörtern der europäischen Sprachen auf sich, die sowohl ans Baskische wie ans Finnische anknüpfbar sind?“

H. Schuchardt.

Intorno ai „Carmina burana“.

Che nei *Carmina burana* parecchi componimenti si abbiano di non dubbia origine francese è cosa naturale (dato il posto che la Francia occupa nella storia della poesia goliardica) e generalmente riconosciuta. Mi propongo di dimostrare che alcuni di questi componimenti non sono entrati a far parte della preziosa silloge che dopo aver circolato, per un tempo più o men lungo, in Italia.

Comincio dal n°. 81 (dell' ediz. Schmeller) su cui già il Bartsch ebbe a intrattenere brevemente gli studiosi con un suo articoletto intitolato: „ein lateinisch-provenzalisches Lied“.[1] In verità, io non credo che esista quella miscela di elementi francesi e provenzali, con forte prevalenza dei secondi, che il Bartsch dice trovarsi nei passi in lingua romanza di questa curiosa poesia. Credo, invece, che essa, composta in Francia (vedremo da chi), sia stata cantata in Italia e quivi, com' è naturale, italianizzata. La riproduco quale sta nel ms., avvertendo che tengo sott' occhio la collazione del Patzig[2] e le osservazioni del Meyer,[3] per le quali resta assodato che lo Schmeller, non essendosi avveduto di uno spostamento di alcuni fogli nel codice, fuse insieme due componimenti, con iscapito del senso e del ritmo. Il testo risulta invece, in modo sicuro, dei nn^{i}. 169 e 81 (str. 4—9) dello Schmeller e suona:[4]

I. **Doleo quod nimium**
patior exilium:
pereat hoc studium
   si uenire
si non redit gaudium
   cui *tanta ben.*

II. **Proh dolor, quid faciam?**
Utquid noui Franciam?
Perdo amicitiam

---

[1] *Jahrbuch f. romanische u. englische Literatur*, XII (1871), p. 1.

[2] H. Patzig, *Zur Handschrift u. z. Text der Carm. bur.*, in *Zeitschr. für deutsches Alterthum*, XXXVI, 188.

[3] W. Meyer (aus Speyer), *Fragmenta burana*, in *Festschrift zur Feier des hundertfünfzigjährigen Bestehens der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen*, Berlin, 1907, pp. 7—8.

[4] Lo riproduco quale è dato dallo Schm. e vi introduco, come ho detto, il risultato della collazione del Patzig.

de la segentil
miser corde fugiam
decespay.

III. Cum *ueray in montpays*
altridrudi autabris,
podira mi lassa dis:
me miserum,
suffero *per su amor*
supplicium.

IV. Dies nox et ommia
mihi sunt contraria,
virginum colloquia
me fay planſzer
oy suuenz suspirer
plu me fay temer.

V. O sodales, ludite,
vos qui scitis dicite
mihi męsto parcite,
grand ey dolur,
attamen consulite
per voster honur.

VI. *Amia, per vostre honur*
doleo *suspirer plu*
per tut semplan[1] *ey grande dolur*
de amur
fugite nunc, socii,
lassem aler.

VII. Tua pulchra facies
me fey planser milies,
pectus habens glacies,
a remender
statim vivus fierem
per un baser.

I passi romanzi di questo testo hanno bisogno evidentemente di parecchie correzioni. Anzi tutto, si noti che il copista ebbe sott' occhio un modello che non riuscì a leggere bene o che non intese. Quell' *autabris* del v. 14 sarà stato nell' originale *aurabris*, cioè: *aura pris.*[2] Egli scambiò adunque un *r* per un *t* e deformò il passo certamente chiaro nel modello.

Si considerino ora i seguenti due vocaboli *lassa* (v. 15) e *amia* (v. 31), i soli che possano essere creduti provenzali, perchè

---

[1] *semplan*, e non già *semlan*, sta veramente nel codice.
[2] Già il Bartsch p. 2 ha trovato la giusta correzione.

suspirer (v. 23), *remender* (40), *baser* (42) e *aler* (36) sono, salvo forse *remender*, francesi e molti altri possono tanto essere francesi quanto provenzali.

Ora, se noi poniamo a lato a *lassa* e *amia* le parole: *grande* (v. 33), *altri*, *drudi* (v. 14),[1] vediamo affacciarsi ben altra conclusione da quella, a cui pervenne il Bartsch. Qui non avremmo, a giudicare da questi dati, un testo composto in un paese di confine e in una lingua tra francese e provenzale, ma unicamente un testo originariamente francese ripetuto da Italiani e trasformatosi alquanto sulle loro bocche. È anzi probabilissimo, per non dire sicuro, che il componimento, composto in Francia da uno straniero, sia stato cantato in Italia da studenti recatisi fra noi. L' autore parla del suo „exilium" e dice:

pereat hoc studium;
si veniré

cioè: „verrò, ritornerò".[2] E continua: „Proh, dolor! Quid faciam? — Utquid novi Franciam?" Non si può dire, se si riflette sul v. 17 „suffero *per su amor*", se *amor* sia maschile, come in italiano,[3] ovvero feminile come al di là delle alpi nel medio evo.

Ma la frase *utquid novi Franciam* (conobbi o conosco la Francia, cioè: „sono in Francia") mi fa credere che l' autore non sia stato francese, ma si sia sforzato di scrivere in francese. Noto che *tanta ben* (ove *tanta* è necessario per la misura del verso) ha la voce *ben* femminile, come avviene in alcune parti dell' Italia del Nord; noto che *planſzer* (v. 22) e *planser* (v. 38) possono bene rispecchiare una forma alto-italiana o un friul. *plànzi*, che vive accanto a *vajî* (Pirona 305) e penso che l' origine del testo sia o possa essere, come altri ha supposto, lombardo-friulana.[4] Bisogna, però, ammettere, a parer mio, che sia stato scritto in Francia.

Credo dunque di poter concludere che i passi romanzi del nostro testo siano un esempio da aggiungersi a una particolare sezione dei componimenti franco-italiani: quella che risulta di opere scritta in Francia (in questo caso da uno straniero) e passate in Italia, dove si modificarono più o meno sensibilmente. Credo anche che la poesia sia stata spesso cantata dagli scolari italiani

---

[1] È noto che per certe località del territorio occitanico un plur. in *-i* non potrebbe dirsi inammissibile; ma abbiamo sempre *grande*, che non è forma d' oltre le Alpi, oltre che codesto plur. in *-i* si spiegherebbe facilmente per *altri*, molto meno facilmente per *drudi*.

[2] Non è improbabile che l' originale avesse *si m' en iré (irai)*, divenuto *veniré* per opera di copisti. È infatti noto che l' ital. risponde per „venire" al franc. „aller" per l' appunto in simile caso. Cfr. franc. mod. *j'irai* = ital. „verrò" oltre che „andrò".

[3] L' ant. ital. ebbe *amor* femminile, per influsso provenzale e francese, come ebbe, ad es., *la fiore*, sempre per il medesimo influsso, nei testi letterari.

[4] È l' opinione del Monaci, *Rend. d. R. Accad. dei Lincei*, 1892 (Giugno). Cfr. *Romania*, XXII, 627.

forse nello studio di Bologna e trascritta soventi volte da amanuensi italiani. Intorno al 1225 passò nel ms. dei „Carmina burana".[1]

Passo ora ad esaminare alcuni passi del testo, strofe per strofe. I, v. 4 *si venire.* . Ho già detto che *-é* è nient' altro che *-ai*; II, v. 10 *de la segentil.* C' è una sillaba di più. Il Bartsch ha già soppresso felicemente quel *se*, che è prezioso tuttavia, in quanto rappresenta un *sic* con *e* per *i* in condizione protonica, fenomeno diffusissimo negli antichi testi dell' alta Italia. II, 12 *decespay.* Bartsch: *de cest pays.* Si può anche leggere semplicemente *de ce pays*, e il paese sarà la Francia. III, 1—3. Si legga *in mon(t) pays*, con un *in*, che potrebbe anche essere un latinismo, se si vuole, e si corregga *altri drudi aura pris* (non *altre* = *autrui* col Patzig), cioè: „essa, la donna amata, avrà preso altri drudi". Il v. 15 *podira mi lassa dis* è stato coretto dal Bartsch: *poder ai „mi las!" a dir*, dal Patzig: *pois ira mi lassa dis*, dal Meyer 8: *po dyra mi lass a dis.*

IV, 22—23. Si legga: *oy, suvenz suspir et plu[r] — me fay temer*; VI, 32—34. Leggerei:

doleo *supir et plu[r]*
per tut semplan ey dolur
grande d' amer[2]

v. 36 *lasse[z] m' aler.* Altre correzioni (p. es. *semblan* 33) sono evidenti.

Passiamo a un altro testo.

Il n⁰. 79 ha il seguente ritornello:

Audi *bela mia*
mille modos Veneris
da hizeualeria.

Questo testo è stato recentemente giudicato d' origine italiana.[3] Lo credo invece francese, o meglio franco-italiano, e penso che il „refrain" originariamente fosse il seguente:

---

[1] Questa è infatti la data che può essere attribuita, secondo il Meyer di Spira, alla composizione del codice dei *Carmina*, il quale non fu tutto scritto in Germania.

[2] Forse nel testo originale si aveva *gran de amer.*

[3] S. Santangelo, *Studio sulla poesia goliardica*, Palermo, 1902, p. 84. A pp. 62—73 di questo volumetto si parla di un altro criterio per risalire all' origine francese di alcuni testi ritmici, criterio che a me pare errato. Cfr. Bertoni, *La poesia dei Goliardi*, in *N. Antologia*, Agosto, 1911. Vi si discorre di ciò: che, cioè, per ottenere certe rime (p. es. *génus* : *éxitus*) sia necessario ammettere una pronuncia francese. Se ciò fosse vero, tutta la più antica poesia ritmica sarebbe francese! Si tratta invece di una ragione cronologica (in quanto i ritmi del secondo periodo avevano, pur senz' accento, la rima nell' ultima sillaba), e insieme d' una ragione musicale. La musica infatti faceva che vocaboli, come *genus* e *exitus*, rimassero insieme. Sui rapporti della poesia francese e goliardica, vedansi A. Gabrielli, *Su la poesia dei Goliardi*, Città di Castello, 1889, p. 40 e Pillet, *Studien zur Pastourelle*, in *Beitr. zur rom. u. engl. Philol.*, Breslau, 1902.

Audi, *bel' amie*,
mille modos Veneris
de chevalerie.

Gli *-a* (*amia, -ria*) sono dovuti alla pronuncia italiana, come anche il *da* per *de* (tutti fenomeni ben noti franco-italiani); ma come spiegare quel mostruoso *hizeualeria*? Sopprimere *hi* sarebbe troppo comodo (il ms. ha chiaramente *hi zeualeria*), sicchè meglio vale escogitare qualche altro espendiente. Credo che *hi-* (di *z* parlerò tra poco) sia nulla più che una cattiva grafia per rendere il suono *ch-*. La cosa, che a tutta prima parrà arditissima, cesserà di sembrar tale, se si consideri che in certe scuole medievali vigeva l' uso di trascrivere con l' accoppiamento di due lettere distinte alcuni suoni. Per esempio, nell' Est della Francia il *w* era scritto per *lb* l' uno sull' altro,[1] propabilmente per facilitare la trascrizione; in qualche parte della Francia e a Genova *ih* rappresentava un *c'*[2], e altrove un *k* era reso da un *h* con un *c* addossato. Ora, il suono di *ch-* nel franc. *chevalerie* nell' Italia del Nord era *zevalerie* (con *z* per *ch*, come *zanter*, *zambra* ecc.), ma è chiaro che il copista tedesco non poteva appagarsi di questo *z*, che trasformava ai suoi orecchi (ed era infatti la verità) il suono francese. Può darsi ch' egli abbia voluto raddrizzare la pronuncia italiana facendo precedere *ih* a *z* e scrivendo *ihzeualerie*, e abbia commesso un errore materiale di trascrizione, ponendo l' *h* innanzi all' *i*. Può darsi, dico, che il problema vada così risolto; ma può darsi anche che io abbia torto. E allora?

Allora . . . passiamo a un altro testo dei *Carmina burana*.

Il n⁰. 80 ha anch' esso un ritornello francese:

Cur suspectum me tenet domina?
Cur tam torva sunt in me lumina?
Tort a vers mei dama.

Anche questo „refrain“ francese è corrotto, ma si lascia facilmente correggere così:

Tort a vers mei ma dame.

E sta bene. Ma l' *-a* di *dama*? Lo dobbiamo anch' esso, piuttosto che alla Provenza, all' Italia, come l' *-a* di *lassa*, *amia* e *ihzevaleria*. Dunque, anche questo componimento di origine francese è passato per bocche italiane prima di finire nella grande raccolta del ms. di „Benedictbeuern“.

[1] Si veda una mia noticina in *La versione franc. delle prediche si S. Gregorio su Ezechiele*, Modena, 1908, p. 4.

[2] Cfr. *iholt* del Jonas, e per Genova si notino, negli antichi testi, le grafie seguenti: *ihaza*, *ihastre* (piastre), ecc. Questo *ih* si trova anche nella carte del sec. XI del cartulario di Sauxillange (A. Thomas, *Ann. d. Midi*, VIII, 94). Ricordo poi di aver trovato un *respeih* (= *ch*) e un *maltraih* nel ms. prov. G, c. 90ᵈ.

GIULIO BERTONI.

Noch einmal die Reichenauer Glossen.

Durch eine von Josef Stalzer im J. 1906 erschienene Ausgabe der Reichenauer Glossen veranlaſst, widmete ich dem interessanten Gegenstand, den ich vorher öfter in Übungen behandelt hatte, eine ausführliche Abhandlung (die in dieser Zeitschr. XXXI (1907) S. 513—568 erschienen ist), in deren Verlauf neben vielem anderen durch eingehende Einzeluntersuchung nachgewiesen wurde, daſs der Textabdruck durch eine auſsergewöhnlich groſse Zahl von Lesefehlern verunstaltet ist, daſs die dem Abdruck folgende Abhandlung ebenso verfehlt ist und der geradezu unglaubliche Versuch, die durch Diez nachgewiesene sprachliche Bestimmung einer groſsen Anzahl von Glossen als lateinisch-romanische und zwar französische Glossen umzustürzen und dieselben Glossen einfach als lateinisch-lateinische erweisen zu wollen, vollständig miſsglückt ist.[1] Einige Zeit darnach erschien in der Zeitschrift für österr. Gymnasien LX (1909) S. 97—131 ein Aufsatz J. Stalzer's „Zu den Reichenauer Glossen", der eine „Antwort" auf meine Abhandlung sein soll. Über den Zweck und einiges andere, besonders über die Methode dieser „Antwort" orientiert einigermaſsen bereits eine von mir an die Redaktion der Öst. Gym.-Ztschr. eingesandte, vom Redakteur dieser Zeitschrift, Prof. G. Gröber, adnotierte „Richtigstellung", die durch ein von Hrn. Stalzer seiner „Antwort" angehängtes eigenartiges ‚Nachwort' (Öst. G.-Z. S. 131. 132) veranlaſst war und welche ebendort S. 863. 864 erschienen ist. Da sie vielen der Leser dieser Zeitschr. nicht vorgelegen haben dürfte, lasse ich sie hier nochmals abdrucken:

„Richtigstellung. Erst jetzt und auch nur rein zufällig erhielt ich Kenntnis von Herrn Stalzers in dem Februarhefte dieser Zeitschrift erschienenem Aufsatz ‚Zu den Reichenauer Glossen', der eine ‚Antwort' auf meine kurze Anzeige seiner Ausgabe dieser Glossen (1906) im Lit. Zentralblatt (15. Juni 1907) und auf meine kritische Abhandlung ‚Die Reichenauer Glossen' in Gröbers Zeitschr. (XXXI, 513—568) sein soll.

---

[1] Ich sage dort S. 565: „Es ist also auch dieser Teil der St.schen Arbeit [der sprachliche] verfehlt, ebenso wie das Übrige, und so bleibt alles, was unser Altmeister Diez gelehrt, unberührt und fest stehen. Nach 42 Jahren können wir höchstens nur einige Einzelheiten, die man damals nicht wissen konnte, darin bessern."

An dieser Stelle beschäftigt mich darin bloſs die in einem ,Nachwort' S. 132 aufgestellte Behauptung, diese seine von Gröber für seine Zeitschrift aufgenommene 'Antwort' sei ihm plötzlich zurückgesendet worden mit der Erklärung „Foerster habe sich gegen den Druck in der Zeitschrift ausgesprochen". Dem gegenüber stelle ich auf Grund meines Kopierbuches fest, daſs ich dieses oder ähnliches weder mit diesen, noch mit anderen Worten jemals getan, was mir Herr Prof. Gröber ausdrücklich bestätigt. Der Leser kann sich doch selbst sagen, daſs ein solcher Einspruch von mir mich in ein ungünstiges Licht stellen (als wenn ich z. B. auf Herrn St.s 'Antwort' nichts Rechtes zu erwidern wüſste), und dann doch erst seinen Zweck verfehlen müſste, da Herr St. ja seine ,Antwort' anderswo drucken würde (was er ja auch getan hat). Mir lag vielmehr einzig und allein daran, daſs mit seiner ,Antwort' auch meine Duplik[1] oder Abfertigung gleichzeitig in demselben Heft erscheine, damit auch der nicht orientierte Leser sich bequem und sicher ein eigenes Urteil in der Streitfrage bilden könnte, wenn er Rede und Widerrede so beisammen vor sich hätte.

Sonst möchte ich zur besseren Würdigung des ,Nachwortes' noch einiges mitteilen: S. 131 erfahren wir, daſs Gröber „eine weitgehende Umarbeitung (von Herrn St.s ,Antwort') gewünscht" habe, „zu der er (Hr. St.) sich nicht verstehen konnte". Ich stelle zunächst fest, daſs dieser ,Wunsch' ohne mein Wissen und Wollen geschehen ist. Mir muſste ja im Gegenteil daran liegen, daſs seine ,Antwort' unverändert erscheine, damit ich nicht meine (vor einem Jahre) sofort nach Durchsicht seines Manuskriptes niedergeschriebene Duplik, welche seine ,Antwort' als unberechtigt und unhaltbar zurückweist und die nunmehr in Gröbers Zeitschr. erscheinen soll, umzuändern brauchte. — Ob aber Herr St. recht getan, diese Änderungen abzulehnen, ist fraglich, denn Gröber hatte ihm für diese „gewünschte Umarbeitung die vorherige Mitteilung meiner Einwände in Aussicht gestellt". Loyaler ist noch nie jemand behandelt worden! Vielleicht hätte Herr St., wenn er sich meine Einwände hätte kommen lassen, seine ,Antwort' doch umgearbeitet oder zurückgezogen. Wenn er sich aber dann wundert, daſs ihm nach Ablehnung der gewünschten Änderungen sein Manuskript „plötzlich"[2] zurückgeschickt worden (was übrigens auch ohne mein Wissen und Zutun geschehen ist), so dürfte er doch kaum Anlaſs dazu haben. Meiner Ansicht nach hat er durch Ablehnung des groſsmütigen Gröberschen Anerbietens genügend gezeigt, daſs es ihm um etwas anderes als um eine sachliche, rein wissenschaftliche Auseinandersetzung zu tun war.

Herr St. erwähnt dann S. 133 noch ein „Verdikt" von mir über seine ,Antwort', wonach „er es mit der Wahrheit nicht genau nehme und

---

„[1] Prof. Gröber teilt mir mit, daſs er den Abdruck eines Artikels in der Zeitschrift, hinter dem ein Mitarbeiter die Unrichtigkeiten dieses Artikels dartut, Herrn St. als ungeeignet bezeichnet und deshalb ihm den Artikel zurückgeschickt hat.

„[2] Gröber sandte, wie er mir mitteilt, St.s Manuskript am 24. Juli an St. zurück, nachdem ihm derselbe unter dem 28. Juni angezeigt hatte, daſs er nur bis zum 25. Juli in Graz bleibe und dann zu einer Waffenübung von dort abreisen müſste. Er bestätigt am 27. Juli, daſs er noch vor der Abreise das Manuskript mit der Erklärung über die Rücksendung desselben erhalten hätte.

aufserdem versucht habe, die Dinge so darzustellen, dafs ein Leser, der meinen Aufsatz nicht genau kennt, irregeführt würde“[1]. Dazu mufs ich bemerken, dafs es mir nicht einfallen konnte, zu behaupten, dafs Herr St. es mit der Wahrheit nicht genau nimmt; ich meinte selbstverständlich seine ‚Antwort‘ und auch hier fiel es mir nicht ein, zu behaupten, dafs er Unwahres vorbringe. Ich habe diesen Ausdruck gar nicht gebraucht, sondern meinte nur, dafs die eigenartige Methode des Aufsatzes die wissenschaftliche Offenheit vermissen läfst, indem er (nicht „aufserdem“, wie er schreibt) zu einer groben Täuschung des nicht orientierten Lesers führen dürfte. Bezeichnend hiefür ist vielleicht der folgende Fall: Herr St. hatte in seiner ersten Arbeit, worin sich der von zahllosen Fehlern wimmelnde Text befindet, auf S. 147—171 es unternommen, die Bestimmung der Reichenauer Glossen als lateinisch-romanische und zwar französische Glossen, wie sie unser Altmeister Diez 1865 nachgewiesen und die von allen Romanisten seither festgehalten worden ist, umzuwerfen und die Glossen als lateinisch-lateinische erweisen zu wollen. Diesen dilettantenhaften Versuch habe ich in Gröbers Zeitschrift S. 550—557 eingehend widerlegt und zurückgewiesen. Dies war ja für uns Romanisten die Hauptsache; alles übrige, was mit den Reichenauer Glossen zusammenhängt, steht für uns erst in zweiter Linie oder geht uns gar nichts an: dies ist Sache der lateinischen Glossenforschung. — Was soll es nun bedeuten, wenn Herr St. jetzt in seiner ‚Antwort‘, ohne ein Wort darüber zu verlieren, stets nur von den „lateinisch-romanischen“ oder „lateinisch-französischen“ Glossen spricht, als wenn er deren romanische oder gar französische Eigenschaft nie angezweifelt oder gar bekämpft hätte! Das war mit dem vermeintlichen „Verdikt“ gemeint.

Da endlich, wie die Redaktion dieser Zeitschrift in einer Anmerkung S. 132 sagt, diese ‚Antwort‘ des Herrn St. „auf Bitte des Herrn Hofrat Dr. W. Meyer-Lübke“ aufgenommen worden ist, so ist anzunehmen, dafs ihm diese hier festgestellten Tatsachen unbekannt oder nicht gegenwärtig waren.

Bonn. W. Foerster.“

Meine hier angekündigte und im folgenden abgedruckte „Duplik“ mufste unüberwindlicher Hindernisse wegen liegen bleiben, und auch jetzt, wo ich durch dringendste Arbeiten und Schwereres zurückgehalten werde, wäre sie immer noch nicht erschienen, wenn ich nicht von fremder Seite auf die in dem Krit. Jahresbericht für Rom. Phil. XI (Dezember 1910) 117—121 erschienene Anzeige[2] einer Rezensentin (Fräulein Dr. E. Richter) aufmerksam gemacht worden wäre, wodurch mir mein damaliges Versprechen wieder ins Gedächtnis zurückgerufen worden ist.

---

[1] Wie mir Gröber mitteilt, war der von St. in seinem Briefe vom 27. Juli selbst bestätigte Wortlaut von Gröbers Erklärung über den Inhalt der beabsichtigten Duplik der, dafs sie zeigen würde, dafs St. „mehrfach den Tatbestand verdunkle und auf Leser rechne, die F.s Arbeit nicht genau kennen“.

[2] S. dazu w. u. am Schlufs, S. 71.

Da das Ergebnis meiner ‚Duplik' das ist, dafs Hr. St. in allen Punkten Unrecht hat und meine Aufstellungen in keiner Weise widerlegt oder entkräftet worden sind, alles Dinge, die jeder Fachmann, wohl auch ein gut vorbereiteter, verständiger Anfänger bereits ohnedies aus meiner Abhandlung selbst ersehen konnte, so könnte es fraglich erscheinen, ob der volle Abdruck meiner Widerlegung gerade notwendig ist, und ob es nicht angesichts der Tatsache, dafs nur das schon früher feststehende nochmals gesichert wird, besser wäre, mich mit einer kurzen Abfertigung zu begnügen, — aber angesichts des von H. St. in seiner ‚Antwort' und noch mehr in seinem ‚Nachwort' angeschlagenen Tones und der eben erwähnten Anzeige der Rezensentin halt ich es doch für unvermeidlich.

Die „Antwort" beginnt mit der Erklärung: „F. hat mit Recht auf mehrere Mängel meiner Ausgabe hingewiesen" — ein offenes Geständnis, das ihm sofort das Wohlwollen seiner Leser gewinnt — „andrerseits aber dabei Ansichten kundgegeben, die zeigen, dafs er sich nicht nach allen Seiten mit dem in Frage stehenden Denkmal beschäftigt hat"[1], was bei denselben Lesern einigermafsen ein gewisses Mifstrauen gegen meine Abhandlung erregen soll. Wie es mit dieser Offenheit und den „mehreren Mängeln" eigentlich aussieht, darauf mufs ich am Schlufs dieser Duplik S. 71 zurückkommen.

S. 97 beginnt das erste (unnumerierte) Kapitel der ‚Antwort': „Paläographisches und Berichtigungen". Ich hatte auf S. 515—525 gezeigt, dafs H. St. ohne jede paläographische Vorbereitung an die Hs. herangetreten, und daher in Unkenntnis der gewöhnlichsten Dinge und der elementarsten Abkürzungen unter vielem anderen gewisse Fälle stets falsch gelesen oder aufgelöst hat, aufserdem eine ganz unglaubliche Anzahl von selbstständigen Verlesungen verbrochen hat, so dafs seine Ausgabe von unzähligen Fehlern wimmelt; darunter Dinge wie 1362 *Meruit*, wo die Hs. *Esp&iuit* hat, Auslassen von Wörtern, wie 2368 *lacerantes*, 177a *ambulauit*, von ganzen Glossen (Lemma und Glossem), so gleich drei auf einmal 1149 a, b, c, d. h. sechs ganze Wörter u. ä.; H. St. sucht durch allerlei Künste die Zahl der Lesefehler zu verringern — mir kommt's auf ein paar Dutzend nicht an — doch bleiben auch dann noch deren, wenn ich recht gezählt habe, über 60, eine erkleckliche Anzahl für einen so kleinen Text, wobei nicht vergessen werden darf, dafs ich nur einen Teil seiner Ausgabe vergleichen konnte, und zwar dann auch noch nicht mit der Hs. selbst, sondern nur mit einer von mir s. Z. zu ganz anderen Zwecken getroffenen (ungefähr die Hälfte des Textes umfassenden) Auswahl, indem ich alle Glossen, die für uns Romanisten gleichgültig waren, bei Seite gelassen habe. Wie ich S. 516 daher be-

[1] Irgend eine Angabe der von mir vernachlässigten „Seiten" hab ich nirgends finden können.

merke, habe ich voraussichtlich nur die Hälfte seiner Irrungen verzeichnet.[1]

Als besonders lehrreich greife ich einen Fall heraus, der für die Methode des H. St., mir immer, auch dort, wo alles sonnenklar ist und ich für jedermann im Recht erscheine, zu widersprechen und mir Unrecht zu geben, recht bezeichnend ist. Ich habe gezeigt, daſs ihm elementare Abkürzungen, wie *q*; *ꝑ'*, *q̍* *q̊* *qͣ*, *ꝝ* unbekannt waren und finde dann einen besonders auffälligen Fall einer Verlesung, die noch jahrelang bei paläographischen Übungen als geflügelte Lesung fortleben wird, nämlich die Auflösung von *ep̄us*, das *episcopus* bedeutet, durch *epreus*, das nach H. St. = *hebraeus* sein soll.

H. St. schreibt dazu S. 98, Anm. 4.

„Als besonders schweren Fehler rechnet mir F. an, daſs ich 1219a *ep̄us* mit *epreus* aufgelöst habe. In der Hs. steht: *Presul sacerđs ep̄us* (1.) Ich kam zu meiner Auflösung durch folgende Erwägung: *ep̄us* = *episcopus* kommt erst im XV. Jhd. vor, so weit man sich in paläographischen Handbüchern Rat holen kann. Früher heiſst diese Kontraktion *ep̄s* (s. Cappelli und Walther). Traube in den *Nomina sacra* kennt diese Abkürzung auch nicht. Wenn sie ihm untergekommen wäre, würde er sie gewiſs mitgeteilt haben. So „bekannt“ scheint also diese Abkürzung doch nicht zu sein wie F. meint. — (2.) Auſserdem wird in den lat. Glossarien *Praesul* nirgends mit *episcopus* erklärt; *p̄*, die bekannte Abkürzung für *prae* oder *pre*, wird auch im Wortinnern oft genug verwendet. Freilich wäre der Kontraktionstrich über dem *p* etwas lang geraten. — (3.) Sehr bemerkenswert ist es, daſs auch Hetzer S. 94, 124, 145, Anm. 4 wie ich *epreus* gelesen hat. Er hat also gleich wie ich geschlossen oder stillschweigend von mir abgeschrieben (ich hatte ihm nämlich meine Abschrift zur Verfügung gestellt).“

Man traut seinen eigenen Augen nicht, wenn man sieht, wie hier H. St. seine fehlerhafte Auflösung noch zu verteidigen unternimmt. Und zwar sowohl von seiten der Paläographie (1) als auch der des Sinnes (2.).

---

[1] S. 116 insinuiert H. St., ich hätte die Karlsruher Hs. „zur Nachprüfung“ in Bonn gehabt. Dies ist nicht der Fall gewesen. Hetzer hat sich die Hs. für seine Preisarbeit 1905 schicken lassen, die Ausgabe des H. St. wurde erst Januar 1907 versandt, mein Aufsatz erschien August desselben Jahres und die Hs. ist nicht mehr nach Bonn zurückgekehrt. Ich konnte also nur mit meiner bruchstückweisen, flüchtigen, nicht zum Abdruck bestimmten Abschrift seine Ausgabe vergleichen; es liegt auf der Hand, daſs ich, wenn ich die Hs. zur Hand gehabt hätte, auch den von mir s. Z. ausgelassenen Teil mit seinem Text verglichen und so die Liste seiner Lesefehler vervollständigt hätte. — Wohl aber ist hier der Ort, darauf aufmerksam zu machen, was H. St. nirgends mit keiner Silbe erwähnt, daſs er selbst die Hs. nochmals nach dem Erscheinen seiner Ausgabe sich hat nach Graz kommen lassen und sie dort in aller Gemütsruhe monatelang benutzen konnte. Dieses Verschweigen ist um so auffälliger, als er so nicht einmal den pflichtschuldigen öffentlichen Dank, den jedermann der ausleihenden Bücherei jedesmal spendet, an die groſsherzogliche Hofbibliothek in Karlsruhe abgestattet hat.

Darauf hin ist nun folgendes zu erwidern:

1. Was das paläographische betrifft, so ist klar, dafs Herr St. ein *ep̄us* nach seinen damaligen paläographischen Kenntnissen gar nicht anders als mit *epreus* wiedergeben konnte. Hätte er damals schon auch nur *ep̄s* (also ohne *u*) = *episcopus* gekannt, so wäre er auch wohl hier darauf verfallen, dafs *ep̄us* dasselbe sein mufs, da der Sinn (im Gegensatz zu dem was, was H. St. vorbringt) nur *episcopus* zuläfst, wie ich gleich weiterhin (2.) zeige. Ob nun *ep̄us* in den Nachschlagebüchern vorkommt oder nicht, weifs ich, der ich die Paläographie nicht aus Kompendien, sondern über den Hss. erlernt habe, nicht anzugeben; ich greife nur nach dem ersten mir zugänglichen Handbüchlein, dem allgemein bekannten Manuel von Maurice Prou, 2. éd. Paris (1892) S. 237, steht auch schon in der ersten Auflage 1889 S. 229, und finde dort *ep̄us* = *episcopus*. Und zwar sogar als Faksimile einer recht alt aussehenden Minuskel, nicht etwa Kursiv(!), trotz Hrn. St.s Berufung auf Walther (Cappelli, der den ersteren aus- und abschreibt, hätte er nicht zu nennen brauchen), wo *ep̄us* tatsächlich, aber in Kursiv, mit 1437 angesetzt ist — Walther arbeitete eben nur mit seinem beschränkten Wolfenbüttler Material. Ich schlage noch in Chassant, *Paléographie des Chartes et des Manuscrits*, Paris 1867 nach und S. 46 steht dort bei *arep̄c* auch *arep̄us*, wie *cancus* neben *cancs*, S. 49 *sp̄us* neben *sp̄c*, *sp̄s*, worauf ja die Analogie von selbst führt, daher auch diese die Kasus scheidende bequemere Abkürzung selbständig an verschiedenen Orten und Zeiten entstanden sein dürfte.

2. Der Sinn erlaubt nur die Auflösung *episcopus* für *ep̄us*. Die Glosse lautet: *Praesul sacerdos ep̄us*. — „*Praesul* werde nie mit *episcopus* in den Glossarien erklärt", wirft H. St. ein. Es war eben nicht nötig, da diese Bedeutung ganz geläufig und jedermann bekannt war. Hiefs doch schon bei den Römern so eine Art Oberpriester; über die Bedeutung im MA. konnte ihm Ducange s. v. *Praesul* Auskunft geben, der schon bemerkt: *Penes Episcopos potissimum mansit haec appellatio . . . Sed et Abbatibus concessam hanc nominationem* usw. Also auch hier ist H. St. im Unrecht.

Dazu kommt, dafs sein *praesul* = *sacerdos* ganz sinnlos ist: das Wort bedeutet immer (dabei braucht man nicht einmal die Etymologie zu kennen), ausnahmslos, einen Oberen (das *prae* im Wort machte es jedem verständlich), einen über andere Vorgesetzten. Die Wiedergabe mit blofsem *sacerdos* ist also unzulässig. Ganz widersinnig aber ist anzunehmen, gerade bei den Juden habe generell, also jeder Priester den Namen *praesul* gehabt, was bei seiner Auflösung herauskommt. Dagegen ist klar, dafs *praesul* mit *sacerdos episcopus* dem Sinne nach genau wiedergegeben ist: der Vorgesetzte der Priester.

3. Dies ist aber auch nach der Lautlehre des Textes klar, da ein *epreus* statt *hebraeus* ausgeschlossen ist. Die Gruppe *br* lautet stets so (mit *b*), nie *pr* (dann wäre der Schreiber ein Bayer

gewesen); man vgl. *hebrius* (d. h. *ebrius*), das wiederholt vorkommt, ebenso *hebreo* 1321 u. ff., *ebrei* 512a, also das von St. in den *epus* falsch hineingelegte Wort. Es wäre doch im höchsten Grade sonderbar, dafs der Schreiber, der die Lautgruppe *-br-* stets richtig schreibt, also immer *(h)ebrius*, *(h)ebreus*, gerade hier, wo der Sinn nur *episcopus* zuläfst, das seiner Mundart ganz fremde *epreus* geschrieben haben sollte. — Man sieht aus all dem hier vorgebrachten, was alles H. St. seinen Lesern zuzumuten sich getraut und wie hoch er sie einschätzt. Dafs H. St. *epus* so falsch aufgelöst hat, ist nicht das Schlimmste — jeder, zumal als Anfänger, kann irren — sondern dafs er, trotzdem ihm die Sache durch mich klar gemacht worden ist, seine unmögliche Auflösung noch zu verteidigen versucht.

Es ist also an *episcopus* nicht zu rütteln.

4. H. St. beruft sich auf Hetzer, der auch so aufgelöst habe. Dies hat er nun nicht getan. Dieser Fehler war in dem mir vorgelegten Manuskript seiner Preisschrift nicht vorhanden, was sich ja sofort erklärt, da es auf Grund meiner (unvollständigen) Abschrift abgefafst war, die das Wort in der handschriftlichen von H. gekannten und richtig gedeuteten Abkürzung *epus* wiedergab. Er hat demgemäfs *episcopus* in seiner Arbeit gar nicht behandelt, weil es als lateinisches Fremdwort aus dem Rahmen der romanischen Wörter herausfiel. Als er nun St.'s vollständige Abschrift bekommen hatte, gab er mir meine Abschrift zurück, und als er dann seine Arbeit durch die von mir s. Z. bei Seite gelassenen Glossen aus ihr vervollständigte, tat er dies nach der St.schen Abschrift, wo er eben das sinnlose *epreus*, das durch nichts als Auflösung einer Abkürzung kenntlich gemacht war, vorfand, so dafs er glauben mufste, es sei eben eine der vielen von mir nicht aufgenommenen Glossen. Die Umarbeitung, die Hetzer nach der Preiserteilung vor der Drucklegung noch mit seinem Manuskript vornahm, hat mir nicht mehr vorgelegen, so dafs ich dafür und für anderes nicht verantwortlich bin, umso mehr als es Hetzers eigene, selbständige Arbeit ist und nicht etwa eine Kompagniearbeit, wie H. St. mehrmals die Leser glauben lassen zu wollen scheint.

Auf weiteres in diesem Kapitel S. 97—104 einzugehn, hat keinen Sinn, da H. St. sogar den ganz einwandfrei gelieferten Nachweis so offenkundiger Fehler zu bekämpfen sucht, und sich jeder leicht vorstellen kann, was er erst dann tun wird, wo die Sache nicht so klar ist. Denn, wie beim Durchlesen dieser Seiten bei ihm jedem klar wird, ist die Hs. in einem sehr bedenklichen Zustand auf uns gekommen, auch an zu vielen Stellen ganz abgenutzt, oft kaum oder ganz unleserlich; vgl. darüber das von mir s. Z. S. 525 Gesagte. Dort ist auch nachzulesen, dafs H. St. diesen so wichtigen Umstand, den alle Vorgänger erwähnt hatten, verschwiegen hat.

Jedenfalls ist ein neuer, nach der Hs. verbesserter Abdruck

des Textes, der dann auch kritisch gebessert werden soll, unbedingt nötig, da St.s Text nur mit grofser Vorsicht zu gebrauchen ist.

Nur eine Bemerkung noch. Wiederholt operiert Hr. St. mit der Heranziehung meines „Übungsbuches“; ich hätte es auch so getan, z. B. Abdruck einmal mit Abkürzung, das andere Mal aufgelöst u. ä. Es geht aber nicht an, den Abdruck meiner blofs für sprachliche Zwecke bestimmten Auswahl zu vergleichen mit der definitiv sein sollenden editio princeps eines Textes. Ich hatte s. Z., als ich Diezen's Sammlung vorgenommen hatte, einiger Zweifel wegen, die Hs. kommen lassen und habe, als ich beim Blättern noch manche, von Diez ausgelassene, romanische Glossen vorfand, rasch zu meiner Benutzung die neue Sammlung angelegt, ohne an einen Abdruck zu denken, wobei ich, je nach der Laune des Augenblicks, einmal mechanisch die Abkürzung nachmalte, das andere Mal auflöste. Als G. Paris, dem ich meine Abschrift geliehen, dann wiederholt auf den Abdruck drang, schickte ich meine Abschrift *talem qualem* in die Druckerei, da die äufsere Form der lat. Wörter gleichgültig war, wo es sich für uns Romanisten einzig und allein um die französischen Glossen handelte. Der ganze lat. Ballast geht die Romanistik nichts an.

Das nächste (2.) Kapitel ist umschrieben: ‚Die Entstehung der Glossare. Urschrift oder Abschrift‘. Beide Fragen hängen eng zusammen; denn wenn die Hs. die Urschrift sein sollte, d. h. das Manuskript des einen Verfassers, der beide Glossare[1] verfafst hat, so ist auch die Abfassung beider einheitlich und als das Originalwerk des Schreibers anzusehn. Nun hatte ich S. 544 auseinandergesetzt, dafs unser Glossar, wie überhaupt die Glossare des MA., genau so wie z. B. die Kommentare zu den klassischen Autoren, kein einheitliches Werk eines Verfassers sind, der zu den Lemmata ausschliefslich seine Erklärungen beischreibt, sondern das Ergebnis einer ganzen Reihe von stets ändernden und zufügenden Verfassern, die in ihrem Werk die Tradition der vorhergehenden Jahrhunderte gesammelt, gesichtet und bereichert oder vervollständigt haben; und stelle dann S. 546 f. eine Reihe von ‚Schichten‘ in dem Glossar II auf. Dies ist bei Annahme einer Abschrift selbstverständlich angänglich, bei Annahme der Urschrift scheint dies auf den ersten Blick zwar ausgeschlossen — freilich bei näherem Zusehn ergibt sich, dafs dies auch für diesen Fall ebenso angenommen werden mufs, nur dafs dann die einzelnen Schichten nicht zeitlich nacheinander von den einzelnen Verfassern der verschiedenen Redaktionen zusammengetragen worden sind, sondern von dem éinen Verfasser aus verschiedenen Quellen kompiliert wurden, wobei eine nähere Untersuchung dann ebenso diese verschiedenen Bestandteile finden

[1] Zur Orientierung der Leser sei bemerkt, dafs die Hs. aus zwei ganz verschiedenen Teilen besteht, einem biblischen Glossar (I), das die einzelnen Bücher der Reihe nach glossiert, und einem selbständigen, alphabetisch geordneten Glossar (II).

und sondern soll. Aber H. St. mufs (S. 105) meine ‚Schichten‘ „rundweg bestreiten“ und will sie durch seine „Fundstellen“ von II sofort zusammenstürzen lassen“. Das folgende wird ergeben, dafs dieses „bestreiten“ ein blofser Streit um Worte ist, und H. St., wiewohl er es so schroff leugnet, auch seinerseits die von mir entdeckten ‚Schichten‘ zugeben mufs, nur nennt er sie ‚Gruppen‘ und ‚weifs sie nicht zu erklären‘. Doch davon später.

Der logische Zusammenhang rät, vorher die Frage: ‚Urschrift oder Abschrift‘ zu entscheiden, da hierdurch erst der feste Boden für die weitere Frage „die Entstehung des Glossars“ geebnet wird, da es doch zweierlei ist, ob eine Hs. das Originalmanuskript eines Verfassers ist oder nur die Abschrift einer Vorlage, die selbst wieder eine Kompilation fremden Ursprungs ist, darstellt. Dafs letzteres der Fall, dafs nämlich sowohl Glossar I als II fehlerhafte Abschriften einer älteren Vorlage sind, habe ich nun S. 528—530 ausführlich und eingehend einwandfrei nachgewiesen.

Meine Gründe waren die folgenden:

1. Die groben Verlesungen und Auslassungen, die in ungewöhnlicher Zahl auftreten und in einer Urschrift ganz undenkbar sind. Ich wiederhole hier aus der langen Liste blofs einige recht lehrreiche Fälle: 1156 *superducti*, das später in *superducti* (mit übergeschriebenem *ef*) gebessert ist, st. *super defuncti sepulcrum* — 1193 *sculpare* statt *sculpture*, 262 *pluvia* statt *fluvio*, 347 *presentiam* statt *prescientiam*,[1] 454 *ostia* statt *ostenta* (verlesen aus *ostĩt̃a* der Vorlage[1]), 554 *vivatis* statt *viventis*, 846 *componere* statt *preponere*, 1054 *degenerare* statt *dejerare*[1], 1062 *lucos* statt *laicos*[1], 1571 *velectorium* statt *velatorium* (offenbar verlesenes *u* = offenes *a*, das mit *ec* verwechselt wurde, wie es auch Anfängern in der Paläographie anfangs passieren kann[1]), 2160 *hauteris* für *austerus*, 2488 *pacta* statt *peracta*, verlesen aus *p̱acta* usf.[1] Dies aus dem Bibelglossar.

Aber derselbe Tatbestand findet sich ebenso im alphabetischen Glossar. Man vgl. 67 *animositas numerositas praesumptiositas*, 134 *patritionem peractam* statt *patratione peracta*, 354 *adterrare*, statt *adulterare*, 830 *ignitores* statt *ianitores*, 1066 *ostie* statt *(h)ostis*, 1120 *obprobrium*, *imperium* für *improperium*, 1163 *manifesta* statt *festina*, 1292 *prouidet* statt *preiudicet*, 1296 *prodest esse* statt *prodesse* (in der Vorlage offenbar *prodest* mit übergeschriebenem *esse*), 1404 *ritus* statt *rixam*, 1037 *solitudo* statt *solito*. Zu dieser kleinen Auswahl kommen hinzu die vielen Fälle, wo zum Glossem das Lemma oder umgekehrt fehlt, so dafs oft falsches Glossem und falsches Lemma zusammenkommen. Lehrreich ist noch 1018. *Monasterium unius monachi habitatio est.* 1019. *Musi-*

[1] Es sind lauter Schreibfehler, die sich nicht etwa, wie H. St. will, durch Unachtsamkeit eines flüchtigen Verfassers, sondern lediglich als Lesefehler eines unaufmerksamen Abschreibers erklären lassen, was auch jeder Laie begreifen wird.

ratio murmuratio. 1020. *monos enim aput grecos solus* usf.; hier ist die Glosse 1019 mitten in das Lemma von 1018 hineingeraten.

Ich schloſs diesen Abschnitt mit den Worten: „Das sind Dinge, welche in einer Urschrift ganz unmöglich sind.“

Der Leser wird gespannt sein, was H. St. gegen diesen Nachweis der groben Verlesungen vorbringen kann. Nichts als die folgenden nichts (oder viel) sagenden Worte (S. 124 u.): „Die Mehrzahl der von F. zur Stütze seiner Ansicht angeführten Fehler kann sich auch bei der ersten Niederschrift ereignen, wie wir oft genug an uns selbst erleben“. (So was traue ich selbst Hrn. Stalzer nicht zu). Also wird mein unwiderleglicher Beweis, den ich auf drei Seiten gebe, mit nicht ganz drei Zeilen abgetan und alles so totgeschwiegen! Man beachte, wie ich meine ganze Untersuchung aufbaue: zuerst die sichern Tatsachen, dann Erklärungen für solche Teile, wo sicherer Beweis unmöglich, sich aber im Anschluſs an jene sichern Tatsachen ergibt. — H. St. unterdrückt die ersten und hat dann leichtes Spiel mit den andern.

Ich hatte dann, was nach dem bis jetzt Gesagten nicht mehr nötig war, einen neuen, schlagenden und in keiner Weise zu entkräftenden Beweis, daſs unsere Hs. eine Abschrift sein muſs, gefunden, indem ich eine

Blätterverstellung im Bibelglossar

nachgewiesen habe, die nur möglich war, wenn in der Vorlage unsrer Hs. der Buchbinder die betreffenden Blätter, die den Einschub bilden, bereits verbunden (ich meine: in falscher Ordnung gebunden) hatte; was dann der Abschreiber (d. h. der Schreiber unsrer jetzigen Hs.) nicht bemerkt hat. S. 530—532.

Die im biblischen Glossar behandelten Bücher der Bibel sind folgendermaſsen geordnet: gewöhnliche Folge bis Reg. IV. (es fehlen Paral. I. II., Esdr. I. II.), dann kommt Job, Hester, Tobias, Judith, Macc. I. II, welch letzteres Buch mit Kap. 9, Vers 4 schlieſst. Es folgen die Evangelien, die Apostelgeschichte, worauf zu unserem Staunen auf einmal wieder die Macc. II einsetzen und zwar in demselben Kapitel und sogar demselben Vers, mit dem sie vor den Evangelien plötzlich abrissen! Es folgen dann drei Propheten (Daniel, Jonas und Jerem.) und den Schluſs bilden die Psalmen. „Jedermann wird zugeben, fahre ich fort, daſs hier eine arge Verletzung der Folge besteht und daſs die Evangelien nebst der Apostelgeschichte an unrechter Stelle sich befinden und unter allen Umständen ans Ende gehören. Man denkt zunächst an eine Verstellung der Blattlagen der Karlsruher Hs., aber ein flüchtiger Blick in die Hs. zeigt, daſs dies nicht der Fall ist; denn die Naht zwischen Macc. II, 3, 4 und Matthäus steht mitten auf f. 10v b und setzt wieder mitten in der Spalte a des f. 15v ein. Die Blattlagen sind also nicht in unserer Hs. versetzt, sondern der Abschreiber hat dies entweder schon in seiner Vorlage vorgefunden (was kaum wahrscheinlich ist; denn

dann hätten zwei Schreiber und gar viele Leser den Fehler nicht bemerkt) oder er selbst hat die in losen Blattlagen ihm zugekommene Hs. aus Unachtsamkeit (oder die falsche Folge war vom Buchbinder verschuldet und vom Schreiber nicht wahrgenommen worden) in diesem fehlerhaften Zustande abgeschrieben. Dieser Umstand schon allein für sich sichert unter allen Umständen unserem Glossar in unserer Hs. den Charakter einer Abschrift; in der Urschrift ist so etwas unmöglich."

Ich weise dann nach, dafs in der versetzten Blattlage sich aufser dem Schlufs der Makkabäer auch noch die drei Propheten und die Psalmen befunden haben müssen, so dafs die in dem Glossar kommentierte Bibel die folgende Ordnung aufgewiesen hat: Oktateuch (Gen. Exod. Lev. Num. Deut. und Jos. Judic. Ruth) und Reg. I—IV und Job Esth. Tob. Judith und Makk. I—II., dann Dan. Jon. Jer. und Ps., und endlich Evangg., Actus.

Wie jedermann sieht, ist die auf meiner Entdeckung aufgebaute Schlufsfolgerung, dafs dem Abschreiber eine in der Ordnung gestörte Vorlage vorgelegen haben mufs, und daher unsere Hs. tatsächlich eine Abschrift ist, völlig sicher und einwandfrei.

Sehen wir nun, wie sich Herr St. mit dieser Tatsache abfindet. Denn dafs er sie dennoch leugnen wird, kann man aus seinen bisherigen Leugnungen sicherer Tatsachen von vornherein annehmen. Wie stellt er das an? S. 127 lesen wir:

[1]„Dafs die Reihenfolge der glossierten biblischen Bücher eigentümlich ist, ist mir[2] natürlich ebensowenig entgangen wie F. Ich habe aber nicht geglaubt, dafs der Glossator (die Glossatoren) durch die Reihenfolge der Bücher in der ihm vorliegenden Bibel gezwungen war, sie auch im Glossar festzuhalten. Es ist wahr, der Oktateuch und Regum I—IV treten in ihrer von altersher festgefügten Ordnung auf. Wenn es nicht der Fall wäre, dürften wir uns auch nicht wundern. Im folgenden eine Reihenfolge durch Umstellungen herzustellen, ist vergebene Liebesmüh. Es wurde im allgemeinen folgende Reihenfolge festgehalten: Oktateuch, Reg. I—IV. Dann folgt eine Auswahl aus den Propheten und den Hagiographa, die Psalmen aber und die Bücher Salomons, welche letzteren erst in II behandelt sind, erscheinen an das Ende gerückt. Die Machabäer, welche sonst vor den Evangelien am Ende des alten Testaments zu stehen pflegen, sind unter die frühere Gruppe geraten. Dabei wird aufserdem noch das II. Buch der Machabäer durch die Evangelien und die Apostelgeschichte unterbrochen; dann finden sie aber

---

[1] Sämtliche Unterstreichungen in diesem Zitat rühren von mir her.

[2] Diese Behauptung hat nur den éinen Fehler, dafs sie erst nachträglich, nachdem ich sie entdeckt und festgestellt habe, gemacht worden ist. H. St., der die geringsten Eigenheiten der Hs. (mit der einzigen Ausnahme ihrer abgenutzten Schrift, s. o. S. 53) peinlich verzeichnet, hätte gewifs diese grobe, in die Augen fallende Tatsache verzeichnet, wenn eben er selbst sie gefunden hätte.

die entsprechende Fortsetzung. Hier nun im allgemeinen durch Blattversetzung helfen wollen, ist aussichtslos. Aber die Störung in Mach. II durch Blattversetzung zu erklären, sieht auf den ersten Blick bestechend aus."

Das erste Alinea ist nicht ernst zu nehmen, sondern blofses Gerede. H. St. verlangt einfach, man müsse annehmen, dafs der Glossator sich eben an keine bestimmte Reihenfolge gehalten habe, sondern nach Belieben mit den Büchern umgesprungen sei. Die schon für sich allein entscheidende Tatsache, dafs die Reihenfolge, welche in Macc. II, 9, 4 unterbrochen wird, nach den Act. wieder genau in demselben Kapitel und Vers einsetzt und fortfährt, glaubt er mit der einfachen Wendung: „Dabei wird aufserdem noch das II. Buch der Machabäer durch die Ev. und Apost. unterbrochen; dann finden sie aber die entsprechende Fortsetzung. Hier nun im allgemeinen durch Blattversetzung helfen zu wollen, ist aussichtslos" ablehnen zu können. Was soll ich einem solchen Widersprecher auf dieses Geschreibsel eigentlich noch antworten?

S. 128 kommt aber endlich die Erklärung „dieser merkwürdigen Erscheinung" durch H. Stalzer:

„Diese immerhin merkwürdige Erscheinung erklärt sich einfach(!) als ein Werk des Zufalls(!). Die Glossierung in Mach. II war bis 9, 4 geführt worden. Da entschlofs man sich, die Evangelien und die Apostelgeschichte durchzunehmen. Warum? Wir können es nicht wissen(!). Nach Beendigung der Apostelgeschichte wurde in vollbewufster Absicht die Glossierung von Mach. II an der Stelle wieder aufgenommen, wo man sie verlassen hatte. Mehr können wir weder sagen noch verantworten."

Jedes Wort mehr würde den Erfolg dieser glänzenden „Erklärung" schmälern.

H. St. fährt so fort: „Aber die Störung in Mach. II durch Blattversetzung zu erklären, sieht auf den ersten Blick bestechend aus". Es folgt nun ein zweites Alinea und ich gestehe, dafs meine Neugier, was H. St. gegen meine offenbare und einleuchtende Beweisführung vorbringen werde, wirklich grofs war. Ihren Wert freilich konnte ich aus seiner oben schon mir gewürdigten „Beweisführung" in Alinea I. im vorhinein ermessen. Man höre also:

„Nehmen wir also an, wie F. tut, dafs die Evangelien und die Apostelgeschichte einmal am Ende standen und durch Verwirrung in den Blattlagen in das II. Buch der Makkabäer geraten sind. Das Nähere, wie es F. S. 534 darlegt, tut nichts zur Sache.[1]

[1] Das Betreffende, das nach H. St.s Meinung nichts zur Sache tut, steht nicht S. 534, sondern S. 531 f. und besteht in dem Nachweis, dafs es lat. Bibeln mit der von mir für unsern Text hergestellten Reihenfolge gegeben hat. Jedermann sieht, wie dadurch meine Erklärung sogar durch die Überlieferung der Bibel gestützt wird und — dies tut nach H. St. nichts zur Sache. — S. 128, Anm. 1 bemerkt er noch dazu: „Noch ein Wort zur Restitution der zugrunde gelegten Bibel, wie sie F. annimmt. F. hat dabei vergessen(!), dafs

Wichtig ist nur, daſs der Fehler in der Vorlage gewesen sein muſs. Natürlicherweise hätte nun der Abschreiber ganz ruhig, nachdem er mit der Apostelgeschichte fertig war, die noch übrigen Glossen zu Mach. II weiter geschrieben, wie wenn sie auch zur Apostelgeschichte gehörten; denn ein Titel zu diesem Rest der Glossen zu Mach. II wäre nicht vorhanden gewesen. Nun lesen wir aber in unserer Hs. beim Wiedereinsetzen der Machabäerglossen neuerdings die Aufschrift *De Macchabeorum.* Diese zweite Überschrift läſst sich bei der Annahme der Blattversetzung auf keinen Fall erklären (!). F. scheint die Schwierigkeit gemerkt zu haben; denn er sagt: „„Die Blattlagen sind also nicht in unserer Hs. versetzt, sondern der Abschreiber hat dies entweder schon in seiner Vorlage vorgefunden (was kaum wahrscheinlich ist, denn dann hätten zwei Schreiber und gar viele Leser den Fehler nicht bemerkt) oder er selbst hat die in losen Blattlagen ihm zugekommene Hs. aus Unachtsamkeit (oder die falsche Folge war vom Buchbinder verschuldet und vom Schreiber nicht wahrgenommen worden) in diesem fehlerhaften Zustande abgeschrieben"". M. E. ist die Schwierigkeit so oder so die gleiche, da in beiden Fällen eine gedankenlose Abschreiberei vorläge, bei der sich dieser zweite Titel nicht erklären lieſse."

Dieser ganze Abschnitt H. St.s zeigt am besten, was für Kunstgriffe und Mittelchen er anwendet, um eine klare, augenfällige ganz sichere Tatsache zu verwirren und die einzig mögliche Lösung zu verhindern.

Also der einzige Einwand gegen meinen klaren und zwingenden Nachweis besteht darin, daſs bei der wieder aufgenommenen Fortsetzung des unterbrochenen Makk.-Buches (bei Kap. 9, Vers 4), also nach Erledigung der Apostelgeschichte, die Titelüberschrift: *De Mach·beorum* in der Hs. steht.

Jedermann wird sich diese Überschrift nun sofort damit erklären, daſs ein Abschreiber (wahrscheinlich schon ein Leser in der verbundenen Vorlage) bei der gründlichen Bibelkenntnis der

---

eine ganze Anzahl von Büchern des alten [er konnte noch hinzufügen: und des neuen!] Testaments gar nicht behandelt worden sind. Diese Tatsache, welche uns zeigt, daſs nur eine Auswahl der Bibel in I getroffen ist, die in II dann ergänzt wird, wäre einiges Nachdenken wert gewesen." Wieder diese Wichtigtuerei, als wenn er Sachen wüſste, die mir entgangen wären, und als wenn er mir Belehrung darüber gäbe, und ein neuer Versuch, Miſstrauen gegen meine Feststellung zu erwecken. Zur Sache bemerke ich, daſs der Umstand, daſs einzelne Bücher nicht glossiert worden sind, mit der Frage der Umstellung, die mich an der betr. Stelle allein beschäftigte, absolut nichts zu tun hat. Des weiteren bemerke ich, daſs dieser von H. St. berührte Umstand mich zwar nicht zu irgend welchem Nachdenken anregen kann, da er mich und meine Beweisführung nichts angeht, aber Hn. St. zum Nachschlagen des von mir dort S. 531 herangezogenen Werkes von S. Berger: ‚Histoire de la Vulgate', hätte bewegen sollen, da er dort gefunden hätte, daſs es viele solche unvollständige (unvollständig mein' ich nur in bezug auf den heutigen Kanon der päpstlichen Vulgata) gegeben hat, und der Einwand St.s daher für uns ohne Belang ist.

damaligen Zeit selbstverständlich merken mufste, dafs die nun folgenden Lemmata unmöglich der Apostelgeschichte entnommen sein können und dafs sie, wie ihm weiteres Nachdenken eingab, aus den Makkabäern stammen. Er konnte sie also nicht mehr unter der früheren (jetzt falschen) Überschrift *De actus apostolorum* fortlaufen lassen und setzte also ein *De Mach.* vor diesen Teil.

Diese Erklärung ist so einleuchtend und selbstverständlich, dafs sie einem jeden Leser sofort einfallen mufs.

Unterdrücken konnte sie also auch H. St. nicht und so lesen wir denn S. 127, Anm. 1: „Oder nimmt F. an (und das scheint aus seinen Worten hervorzugehen), dafs der Schreiber zwar die Hs. in Verwirrung gebracht (1), aber dann doch durch selbständiges Einfügen der zweiten Überschrift wieder einzurichten gesucht habe? **Dies wäre wunderlich!**" (2), so dafs es aussieht, wie sein eigener nachträglicher Einfall.

Zu (1) bemerke ich, dafs ich nie dieses oder etwas ähnliches gesagt habe. Der erste Schreiber hat einfach gedankenlos die schlecht gebundene Hs. abgeschrieben, und so die Blattlage Makk. II, 9, 4 bis Psalmen an falscher Stelle behandelt. Da stand damals beim Wiedereinsetzen, also S. 68 der Ausgabe, noch kein *De Macchabeorum*; dies hat später ein Leser in die Hs. nachgetragen, was dann der nächste Schreiber, also der Schreiber unsrer Hs., in den Text an der jetzigen Stelle wiedergegeben hat.

Zu (2) mache ich auf die originelle Art, die einzig mögliche Erklärung mit einem blofsen „wunderlich" abzulehnen und abzutun, besonders aufmerksam.

Nachdem also durch diese zwei ganz sicheren, unwiderleglichen Tatsachen die Hs. als (fehlerhafte) Abschrift nachgewiesen worden, komme ich zum ersten Teil dieses Kapitels zurück: ‚Entstehung der Glossare' d. h. die Existenz der von mir aufgestellten verschiedenartigen ‚Schichten' des Glossars II, die Hr. St. S. 105 „rundweg bestreitet". Dies war vorauszusehn; denn die ‚Schichten' waren im Fall einer ‚Abschrift' selbstverständlich, wenn H. St. auch nicht darauf verfallen war, während sie bei einer Urschrift ebenso möglich sind, aber anders erklärt werden müssen. Hr. St. verwirft also ohne weiteres meine Schichten. Es ist dies nämlich eine Frage, wo der Beweis nicht so augenfällig geführt werden kann, wie bei den bisherigen ganz sicheren Fällen. Aber die Tatsache selbst ergibt sich sogar aus den mannigfaltigen und manchmal mehr als originellen Bemerkungen und Verbrämungen, die er diesem Gegenstand in reicher Fülle widmet, so dafs der Kern der eigentlichen Frage recht im Dunkel gelassen wird. Beim Durchlesen dieses Abschnittes[1] merkt man bald, dafs es ein Streit um blofse Worte

[1] Interessant ist wiederum (s. o. S. 57) sein Geständnis, dafs ihn „diese Dinge auch bereits beschäftigt haben", wobei nur wiederum bedauert werden mufs, dafs in seiner Ausgabe kein Wort darüber steht, er vielmehr erst jetzt,

ist; denn auch H. St. spricht mehrfach immer wieder von „Gruppen“, was genau dasselbe ist, was ich „Schichten“ genannt habe, und spricht von „merkwürdigen Erscheinungen“ (S. 111. 115 f. 118 f.).

Bei der Methode des H. St.s, alles von mir aufgestellte, auch wenn es mathematisch sicher ist, abzulehnen, hat es keinen Zweck, dieses sein Kapitel, das die Sache nur noch mehr verwirrt, einzeln durchzunehmen und das Unzulängliche, oft geradezu Unglaubliche seiner Ablehnungsversuche klarzustellen. Ich gebe nur einige bezeichnende Beispiele.

S. 105 meint er, „wenn F. die Sache so aufgefaſst wissen wollte, daſs der Autor (oder mit F. die Autoren) unsres Denkmals bei der Arbeit ältere Hilfsmittel benutzt hat, so hätte ich nicht nur nichts einzuwenden, sondern ich habe diese Tatsache erwiesen. Doch so meint es F. nicht. Die R. Gl. stellen uns vielmehr eine Kompilation aus den verschiedensten alten und neuen Quellen dar. Das Gleiche will er durch seine Schichten beweisen. Dies freilich bestreite ich rundweg.“ H. St. hat nicht überlegt, daſs er meine ‚Schichten‘ geradezu zugibt; der einzige Unterschied zwischen uns besteht darin, daſs ich diese „älteren Hilfsbücher“ von den aufeinanderfolgenden Verfassern nach und nach eintragen lasse, H. St. dagegen durch einen einzigen Verfasser. Da aber, wie ich nachgewiesen, die Hs. keine Urschrift, sondern Abschrift ist, entfällt für seine Annahme jede Stütze.

S. 105 (unten): „Für das Bibelglossar als Kompilation ist der Beweis nicht zu erbringen und von F. auch gar nicht versucht worden“. Gewiſs nicht, denn ich selbst sage ja (S. 546), es könne eher auf éinen Verf. zurückgehen.

S. 106 Anm. 1 fügt H. St. selbst meinen ‚Schichten‘ eine neue hinzu, die er erschlossen hat.

S. 106 ff. gibt er für A und J des Gl. II die „Fundstellen“ [1] der Lemmata an und meint, daſs damit meine ‚Schichten‘ sofort

---

wo er die von mir entdeckten ‚Schichten‘ widerlegen will, nachträglich darauf zu reden kommt.

[1] Dieses *hors d'œuvre* (denn es trägt zur Hauptfrage nichts bei) stand nicht im ersten Manuskript, ist erst nachträglich hier eingeschoben worden und zwar als Wiederabdruck eines Teils eines Grazer Programms 1908, womit er vier Seiten seiner ‚Antwort‘ füllt. Da (s. w. u.) er selbst darin wieder ‚Gruppen‘ findet, so sprechen diese ‚Fundstellen‘ nicht gegen mich. — Was diese ‚Fundstellen‘ selbst anbelangt, so sind viele derselben wohl recht unsicher. Ich habe keine Veranlassung und keine Zeit, mich mit einer Nachprüfung dieser für die Romanisten gleichgültigen Materie zu beschäftigen. Man nimmt die Bibelkonkordanz her, schlägt den Thesaurus nach und zieht andere Glossare, besonders solche, die schon bearbeitet sind, heran. Anders wäre es dann, wenn man nicht nur für die Lemmata, sondern auch für die Glossen die Quelle angeben könnte (Wörter wie *anagogen*, *agonem* u. ä. wird er doch nicht aus eigenem erklären); ferner müſste die Endung des Lemma stimmen, was öfter nicht der Fall ist; z. B. *astutus* 6 aus Js. Gen. 4, 2: aber dort steht *astutia* usf. Noch nachdenklicher wird man bei *adtonistis* (so, l. *adtonitis*) Vulg. Prov. 16, 30. Gewiſs, dort steht's, wie die Konkordanz sofort zeigt, aber

zusammenstürzen. Dieser Zusammensturz besteht darin, dafs er selbst S. 111 daraus bestimmte ‚Schichten' (er nennt sie freilich nicht so, sondern „Hauptstämme von Glossen") erschliefst.

S. 111: „Nach der Psalmenschicht hat F. noch weitere vier Schichten angenommen. Sie bilden zusammen den Nachtrag, der sich bei allen Buchstaben ... findet ... Dieser Nachtrag bringt uns nämlich zu den im vorausgehenden behandelten Texten Glossen in der Reihenfolge der Gruppen 1, 2 u. 3. [Klarer kann die Existenz meiner ‚Schichten' nicht nachgewiesen werden.] Ich erkläre mir die Sache so, dafs dieser Nachtrag bei einer zweiten Durchnahme der Texte entstand (!).[1] Merkwürdig ist, dafs manchmal auch die gleichen Lemmata mit den gleichen Glossierungen wiederkehren (!). Jedenfalls sind aber diese vier Schichten F.s [also doch!] nicht zu trennen, sondern in ihrer Gesamtheit als Nachtrag anzusehen." Warum? Nur, weil es auf jeden Fall eine Urschrift sein soll, nur ja nicht eine Abschrift. Und dann soll es keine ‚Schichten' geben! Man überlege sich nur genau die „Erklärung" St.s, womit er sie widerlegt zu haben glaubt: Derselbe Verf. hat so und so viel Texte ausgezogen und glossiert. Nach einiger Zeit setzt er sich hin und

---

wenn man im Leydener Glossar* S. 21, N. 15 findet: *adtonitis* : *intentis*, d. h. sogar unsre Glosse dabei, wie sie in II steht, und sieht, dafs sie dort unter *De REGULIS* steht, also aus der Reg. Bened. Prol. 28** stammt, so wird man sich fragen, ob nicht ein Zusammenhang besteht. Diese Aufgabe, die Herkunft der Glossen zu erforschen, gilt auch für Gl. I und bietet den Glossenforschern ein grofses Feld. Dazu ist noch nicht einmal der Anfang gemacht. — Damit komme ich auch auf eine S. 114 gemachte wahrscheinlich witzig sein sollende Bemerkung, ich sei mit den „Jahrhunderten zu freigebig", die ich für die Kompilation der Glossen ansetze, da das Gl. II den Isidor auszieht, also, da nach St. die Hs. (Ausg. S. 137) „unmöglich vor 820 geschrieben sein" könne [dafs dies falsch ist, habe ich S. 538 nachgewiesen], dafür kein Platz sei. Das wären immerhin schon zwei, also mehrere Jahrhunderte. Ich meinte aber aufserdem das Alter der Glossen (das aber noch nicht untersucht ist), als ich von „der Tradition der Jahrhunderte" S. 544 sprach, nicht das Alter der Fundstellen der Lemmata.

[1] Noch einmal ebenso S. 112: „Gegen Ende dieses Teiles werden die Anfangskapitel noch einmal durchgenommen" [beachte: von demselben Verfasser!].

---

* Ich hatte Hn. St. bereits in meiner Arbeit S. 568 auf die vortreffliche Bearbeitung des Corpusglossars durch K. Gruber R. F. XX, 393ff. hingewiesen und nach S. 164, Anm. will er seine Aufmerksamkeit dem von Gruber stets herangezogenen Leydener Glossar widmen. Wenn er überhaupt seine Forschungen über die R. Gl. fortsetzen will, mufs er sich an solche Vorbilder und die dort herangezogene Literatur halten; wenn er (S. 114) Goetz und Steinmeyer nachschlägt, so ist dies ja auch nötig, aber er selbst gesteht, dafs er dort nichts findet; er mufs nach der andern, der christlichen Seite hin suchen.

** So in der interpolierten Fassung; ich habe ja gegen H. St. nachgewiesen, dafs die Lemmata der Reg. Ben. nicht auf den urspr. Text, wie er behauptete, sondern auf einen kontaminierten zurückgehen, s. w. u. S. 67f.

glossiert dieselben Texte noch einmal! Diese, sagen wir, originelle Erklärung schwindet sofort, wenn man bei diesem Glossar, wie bei allen alphabetischen, eine Kompilation annimmt, von selbst.

S. 112, 113 wird wiederholt zugegeben, dafs die „Anordnung der Glossen die von mir nachgewiesenen Schichten (er nennt es diesmal „durcheinanderkommen“, u. ä.) wohl in allen Buchstabenreihen die gleiche ist“, was er denn durch allerlei willkürliche Betrachtungen anders deuten will.

Ich hatte darauf aufmerksam gemacht, dafs in der Hs., wo zwei Hände sichtbar, falls sie Urschrift wäre, die einzelnen Buchstaben des Glossars hätten mit einem besonderen Blatt stets anfangen müssen. Dazu heifst es S. 117: „Es hat mich natürlich (!) die Frage nicht unbeschäftigt gelassen, wie die merkwürdigen Erscheinungen, die uns in dem alphabetischen Glossar entgegentreten, zu erklären seien [aber vor meiner Arbeit hat er nie etwas davon verlauten lassen, s. o. S. 57 u. 60]. Zu einem befriedigenden Resultat bin ich nicht gekommen. Immerhin lege ich folgende Meinung vor: Wir haben in den R. Gl. die gemeinsame Arbeit mehrerer Mönche, vielleicht beim Unterricht entstanden, vor uns. Es sind die zu behandelnde Werke den einzelnen Mitarbeitern zugewiesen worden. Diese schreiben die Wörter und Ausdrücke, die einer Glossierung wert erscheinen, samt den Glossierungen [woher nahmen sie diese?] auf kleinere Pergamentstücke, die ja durch Beschneiden der Hss. immer vorhanden waren. Im wesentlichen hat ein Mönch (unsere erste Hand) von diesen Pergamentstücken die Glossen in unser Glossar eingetragen. Diese Pergamentstücke wurden ihm übergeben, sobald eine Anzahl Glossen gesammelt war, ohne dafs man darauf Rücksicht genommen hätte, dafs ein Text fertig behandelt war. [Ist das nicht originell? Aber es kommt noch besser — denn es folgt auch eine neue, ebenso originelle Erklärung:]. Möglich wäre auch, dafs unsere Glossen beim Unterricht entstanden. Es wurden in der Klosterschule bestimmte Abschnitte aus den in unserm Glossar behandelten Schriften erklärt. Die Worterklärungen wurden gesammelt [offenbar wieder auf den Pergamentstückchen!] und in unser Glossar eingetragen [also wie oben!]. Störend ist dabei nur [also doch!], dafs mit den zu erklärenden Texten so häufig und schnell wäre gewechselt worden, wie wir aus unserm Glossar schliefsen müfsten. Diese beiden, mit aller Vorsicht mitgeteilten Vermutungen würden uns manche Besonderheiten der Hs. erklären, nämlich, das Absetzen an bestimmten, auch durch Anfang oder Ende des zugrunde liegenden Textes gekennzeichneten Stellen, die Ungleichmäfsigkeit der Schriftzüge, und vor allem die merkwürdige Anordnung der Lemmata.“ Dazu Anm. (1): „Wie das Auftreten der zweiten Hand zu erklären ist, darüber wage ich nicht eine Meinung auszusprechen.“ [Es bleibt nämlich nur die von mir gegebene Erklärung als einzig mögliche übrig.] — Also wir haben hier nach H. St. bereits die moderne Technik der Ver-

zettelung mit einzelnen losen Zetteln, die wohl schon in Zettelkästen aufbewahrt und geordnet wurden, obendrein noch die Einrichtung einer Redaktion, wie wir sie z. B. beim neuen lateinischen Thesaurus besitzen, vorzustellen. Für das 7. und 8. Jahrhundert eine schöne Sache. Es ist nur auffällig, dafs bei diesem Zettelsystem keiner der Mönche, die durch die frühzeitige Erfindung dieses Systems ihre grofse Geschicklichkeit erwiesen haben, auf die Idee kam, statt blofs die Glossen nach dem ersten Buchstaben alphabetisch zu ordnen, was ja fürs Nachschlagen sehr unbequem und zeitraubend ist, sie vielmehr auch nach dem zweiten und vielleicht auch dritten Buchstaben zu ordnen. Dies mufste doch beim Ordnen der Zettel notwendig irgend jemand einfallen. — Und all dies, blofs um meine ‚Schichten‘ zu eliminieren.

Also ob „Gruppen“, ob „Nachträge“, so H. St., oder ob ‚Schichten‘, ist eins und dasselbe. Nur éines möchte ich hier noch hinzufügen, dafs eine fortgesetzte und vertiefte Untersuchung der Herkunft der Glossen zwar niemals die Existenz meiner ‚Schichten‘ widerlegen, wohl aber dieselben ihrer Zahl und ihren Grenzen nach wird vielfach modifizieren und vervollständigen können.

Es folgt S. 119—128 gegen meine zwei Seiten 545, 6. ein (III.) neues Kapitel: „das Verhältnis des Bibelglossars (I) und des alphabetischen Glossars (II)“, eigentlich eine Fortsetzung des vorigen Kapitels, worin meine Gründe, warum die beiden voneinander unabhängig sind, abgelehnt werden mit dem Satz (S. 119): „den Beweis dafür ist uns F. schuldig geblieben“. Gewifs, einen sogenannten ‚mathematischen‘ Beweis kann man hierfür nicht liefern, und jemand, der wie Hr. St. auch sichere Tatsachen leugnet, wird meine Gründe niemals anerkennen, um so weniger, als er ja durch seine Annahme der „Urschrift“, auf die er sich festgelegt hat, schon von vornherein dagegen sein mufste; denn wenn I und II denselben Verfasser haben, so ist doch auch anzunehmen, dafs er in dem zweiten Glossar das erste berücksichtigt hat. Es ist daher zwecklos, diese breitspurigen und wiederum recht unklaren Auseinandersetzungen der Reihe nach durchzunehmen; nur zwei Beispiele zur Kennzeichnung. S. 119: „Dafs die Bücher Sal. in I fehlen, in II glossiert sind, macht wahrscheinlich, dafs II nicht nur nicht getrennt werden kann [dies ist nämlich wirklich der Fall], sondern sogar die Fortsetzung zu I darstellt. Es wurde allerdings die Anlage des Werkes geändert.“ Das genügt; einer solchen Begründung reiht sich würdig an eine andere, dafs der Verf. ein Werk, das er ausgezogen und glossiert hatte, nach anderen Werken nochmals vorgenommen habe (s. o. S. 62 f.).

S. 121, Anm. 1. Ich hatte daraus, dafs dasselbe Lemma in I und II verschieden erklärt wird, auf Unabhängigkeit geschlossen, natürlich im Zusammenhang mit den vielen andern Gründen. Dazu bemerkt H. St.: „Vielmehr können die gleichen Lemmata aus verschiedenen Texten [aber gleiche Endungen!]

stammen, und beweisen für die Zusammengehörigkeit zu I und II oder deren Gegenteil nichts. Warum sollte auch der Glossator bei einem anderen Texte [?] noch wissen, wie er früher erklärt hat, oder warum sollte er nicht eine andere Erklärung wählen?"

S. 123 mufs er eine „Merkwürdigkeit" zugeben, die bei meiner Auffassung schwindet und gibt ferner für anderes zu, „dafs bei den [von H. St.] dargelegten Verhältnissen bis zu einem gewissen Grade auch der Zufall eine Rolle spielt" usf.

S. 124. „Der Zusammenhang [der Behandlung der Psalmenglossen in I und II] ist sicher, die Erklärung für die sonderbare Erscheinung [die für mich spricht] kann ich nicht geben, ebensowenig wie für die Tatsache, dafs man sich plötzlich S. 20 [40 mufs es heifsen] unserer Hs. entschlossen hat, die Glossen nach dem Anfangsbuchstaben der Lemmata einzuordnen." Also alle diese Tatsachen sprechen für meine Annahme, er selbst kann sie nicht erklären, aber „der Zusammenhang ist sicher". Das ist wissenschaftliche Polemik.

Wenn eine Hs. auf den ersten 20 Blatt die Bibel fortlaufend glossiert, dann aber plötzlich ein ganz verschieden angelegtes Werk, ein alphabetisches Glossar beginnt und bis ans Ende durchläuft, das verschiedene Bestandteile und verschiedene Glossen enthält, so ist das die Fortsetzung des ersteren! Er behauptet ja S. 123, dafs Gl. II die Gl. I „fortsetzt" und „verbessert".

Nun noch eine letzte, aber sehr bezeichnende Stelle. Es finden sich im alphabetischen Glossar zwei Glossen, die an falscher Stelle eingereiht sind, nämlich *Fagi* als *Eagi* unter *E* (statt unter *F*) und *Leno* als *Teno* unter *T* (statt unter *L*), die ich zu der grofsen Reihe von Beispielen für Abschrift (worunter die ganz sichern der groben Lesefehler, der Umstellung!) hinzugefügt habe, die also für sich allein die Sache zwar nicht beweisen, aber doch erklären würden. Dazu H. St. S. 124 f.: „Dafs eine falsche Einreihung sich durch Abschrift erklären soll (vgl. F. S. 530 oben), geht über meinen Verstand[1] (so). Schrieb der Kompilator fertige Glossen ab, wie kam *Leno* als falsches *Teno* unter *T*? Der Fehler liegt also in der Vorlage [das hatte ich festgestellt]. Wie ist er aber hier entstanden? Wir wissen es nicht. Aber jedenfalls konnte er so gut in II, wenn dies ein Original ist, entstehen, wie in dem ihm vorliegenden Glossar, wenn es eine Kopie ist. Der Schreiber hat mehrere fertige Glossen vor sich gehabt und durch Gedankenlosigkeit *Leno* unter *T* eingetragen. „Erklären" wird man natürlich derlei Dinge nicht können! — *Eagi* wurde aus Isidor abgeschrieben, kann also schon in diesem Hilfsbuch verlesen worden sein, zumal die griechischen Kenntnisse unseres Autors (oder unserer Autoren) nicht sehr bedeutend gewesen sein werden. Sehr oft können die wissenschaftlichen Hilfsmittel, wie sie erwiesenermafsen

---

[1] Danach müfste man ihn eigentlich sehr gering einschätzen.

benutzt wurden, die Rolle der Vorlage übernehmen, und so diese Verstöſse erklären. Mit solchen Bemerkungen: „'offenbar hat jemand in der Vorlage diese falsch gelesenen Glossen an den Rand geschrieben, die dann der folgenge Schreiber dem Text einfügte', soll man m. E. lieber nicht kommen, weil sie nur vage Vermutungen bleiben müssen." Diese so verurteilte Erklärung ist nämlich meine Erklärung, die bereits selbst festgestellt hat, daſs der Fehler schon in der Vorlage gestanden haben muſs und ich gab dann die von Hn. St. als „vage Vermutung" zurückgewiesene Erklärung, die alle Schwierigkeiten beseitigt. — NB.! nicht als alleinigen Beweis, sondern als Zusatz zu einer Reihe anderer, darunter sicherer Beweise. Wenn aber H. St. das moderne Zettelsystem anwendet, um eine für mich und gegen ihn sprechende schwerwiegende Tatsache zu entfernen, so ist das keine abzuweisende „vage Vermutung", vielmehr durchaus zulässig, da ja H. St. selbst es gegen mich vorbringt.

Ich schlieſse mit S. 126, wo H. St. selbst zugeben muſs: „Es bleiben nur noch jene Fälle, wo durch den Ausfall der Glossierung und des nachfolgenden Lemma das Lemma einer [vorhandenen] Glosse mit dem Interpretament der folgenden zu einem Glossenganzen zusammenfiel" — und das in einer Urschrift, d. h. dem Original-Manuskript des Verfassers!

Es folgt S. 128—131 das (IV.) letzte Kapitel „Die Benediktinerregellemmatas in II."

Zum richtigen Verständnis dieses Kapitels ist folgendes vorauszuschicken (siehe darüber meine Darstellung in dieser Zeitschr. 31, 535—541). In II befinden sich zahlreiche Lemmata aus der Reg. Benedicti. Dieser Text ist nun, nach L. Traube's Monographie, Textgeschichte der Regula S. Benedicti (1898)[1], in zwei Redaktionen auf uns gekommen, einer reinen, ursprünglichen, und einer interpolierten, späteren, wozu dann Hss. kommen, die zwischen beiden schwanken, also kontaminiert sind. Hr. St. hat nun diese Lemmata mit dem Text der Woelfflin'schen Ausgabe (1895) verglichen und kam zum Ergebnis, daſs diese Lemmata dem ursprünglichen, reinen Text entnommen seien (1). Da nun nach Traube der reine Text aus Italien nicht nach dem Ausland gedrungen, vielmehr in Frankreich, England, Deutschland ausschlieſslich in einer späteren Umarbeitung bekannt gewesen, dagegen der reine Text erst durch Karl den Groſsen nach Deutschland und dem Ausland gekommen ist, so schloſs H. St., daſs unsre Hs., die nach ihm in der Reichenau geschrieben sein sollte,[2] nicht vor 800 geschrieben sein könne, womit auch die Paläographie stimme — daher er 820 für die Hs. ansetzt, da er „etwa 818" als Zeit für die Übersendung der in

[1] Vor kurzem erschien davon eine 2., von H. Plenkers besorgte Ausgabe 1910.

[2] Das dies falsch ist, hatte ich S. 527 einleuchtend nachgewiesen.

Italien durch Karl den Groſsen bestellten Abschrift der Urschrift annimmt (2).

Ich hatte keine besondere Mühe, beides als unhaltbar nachzuweisen, das erste (1), indem ich nachwies, daſs die Lemmata nicht dem reinen Text, sondern einem kontaminierten entnommen sind, da sich Lesarten der interpolierten Familie mühelos nachweisen lassen, das zweite (2), daſs nach Traube selbst (S. 635, 2. A. S. 36 u. 98 f.) eine Mönchsregel, die sogen. Regula Magistri, auf den reinen Text zurückgeht und im VII. Jhdt. in Frankreich verfaſst ist. Es ist rein unbegreiflich, wie H. St. meine klare, unwiderlegliche Beweisführung nicht anerkennt. Gegen (2) sagt er bloſs (S. 130), man dürfe nicht verallgemeinern (!) und zitiert dann ausführlich lange Stellen aus zwei Handbüchern (Hauck und Löning), die bestimmt erklären, daſs in jener Zeit die reine Fassung dort unbekannt gewesen sei — als wenn Handbücher, die das bisher vorgebrachte Material verarbeiten, aber nicht die einzelnen Fragen durch Spezialforschung fördern oder entscheiden können, hier ausschlaggebend wären. Er fährt dann fort: „Für unsere Frage ist vielmehr sehr wichtig, daſs die Reg. Mag. eine vereinzelte Erscheinung ist (!), daſs die reine Fassung vor Karl dem Groſsen, von der Reg. Mag. abgesehn, in Frankreich nicht vorhanden war, soviel man jetzt weiſs . . .“[1] [dieser letztere Zusatz war sehr nötig; denn was kann noch alles in den einzelnen Bibliotheken gefunden werden!] und schlieſst: „Ich betone auch, daſs ich das alles (nämlich das Verhältnis der Reg. Mag.) bei Traube nicht übersehn habe [das hatte ich zu seiner Entschuldigung angenommen], sondern nach seinen eigenen Darlegungen nicht berücksichtigen zu sollen glaubte“. Also, wie jedesmal in ähnlichem Fall, wo ich ihm nachwies, daſs er etwas augenfälliges übersehen oder etwas auf dem Wege liegendes nicht bemerkt hat, auch diesmal wieder die wohlfeile Behauptung, er habe dies alles vor mir gesehn. Aber gesagt hat er davon kein Wort; vgl. o. S. 63.

Im (1.) Punkt, mein Beweis, die Lemmata gehören — entgegen seiner Aufstellung — einem kontaminierten Text an, schiebt er die Entscheidung hinaus (S. 131): „Eine erschöpfende Darstellung der Streitfrage wird erst nach der Ausgabe (der Reg. Ben.) Plenkers’ möglich sein“. Hr. St. verschweigt hier wieder mal, daſs diese Entscheidung bereits in meinem Aufsatz gefallen ist und zwar durch denselben Plenkers (auf den sich H. St. beruft) und zwar gegen ihn. Ich hatte nämlich, nachdem ich durch Vergleichung der Lemmata mit den Varianten Woelfflins und der Ed. Casinensis (1900) gefunden, daſs mehrere Lemmata der interpolierten Redaktion angehörten, andere der reinen und deshalb auf einen kontaminierten

[1] Man weiſs aber noch mehr; dies hätte H. St. schon in meinem Aufsatz S. 539 finden müssen, wo Plenkers aus seinen Schätzen mitteilt, daſs auſser der Reg. Mag., die schon Traube als reinen Text für Frankreich bestimmt hatte, „ferner die spanischen Hss., deren Archetypus mindestens auf die Mitte des VIII. Jhd. zurückgeht“, auf den reinen Text zurückgehen.

Text[1] geschlossen hatte, mich der Sicherheit halber an Herrn Prof. H. Plenkers, den künftigen Herausgeber der Reg., der das gesamte Handschriftenmaterial gesammelt und verarbeitet hat, gewandt, der (s. bei mir S. 539) antwortete: „Der Beweis Stalzers, dafs die R. Gl. den karolingischen Normaltext der Reg. Ben. zur Voraussetzung haben, halte ich für mifsglückt", worauf dann weitere Belege gegen ihn beigebracht werden. All dies hat H. St. wieder verschwiegen.

Also auch in dieser Frage ist H. St., wie in allen vorausgehenden im Unrecht. Damit bin ich mit der Durchnahme und Widerlegung der St.schen „Antwort" fertig und es hat sich ergeben, dafs von ihr (aufser dem *hors d'œuvre* der ‚Fundstellen', s. o. S. 61) nichts übrig geblieben ist. Ich könnte also hier schliefsen und zwar genau so, wie ich S. 565 meines Aufsatzes geschlossen habe: „Es ist also auch dieser Teil der St.schen Arbeit [der mifsglückte Nachweis, dafs die R. Gl. lat.-lat. und nicht, wie Diez und alle Romanisten nach ihm lehrten, lat.-romanisch und zwar französisch] verfehlt, ebenso wie alles übrige, und so bleibt alles, was unser Altmeister Diez gelehrt, unberührt und fest stehn. Nach 42 Jahren können wir höchstens nur einige Einzelheiten, die man damals nicht wissen konnte, darin bessern", so dafs von seiner ganzen Arbeit nichts übrig blieb als der fehlerhafte Textabdruck. Allein, wenn von St.s „Antwort" nichts übrig geblieben, so bleibt noch sehr vieles und ganz besonders schwerwiegendes von meinem Aufsatz übrig, das H. St. gar nicht erwähnt, sondern völlig mit Stillschweigen übergeht. Es sind meine Kapitel S. 541—544: „die Glossen sind lateinisch-romanisch und nicht lat.-lat.", S. 550—554: „die romanischen Glossen sind französisch", S. 554—557: „zeitliche Bestimmung der Glossare aus dem Lautstand der französischen Glossen", S. 557—563: „die germanischen und andere fremde Glossen", S. 563—565: „die engere Heimat der französischen Glossen", also im ganzen siebzehn Seiten, d. h. ein Drittel meines Aufsatzes, die H. St. in seiner Antwort totgeschwiegen hat. Nun ist aber dieses Drittel der Grundstock meiner ganzen Arbeit, die Hauptsache derentwegen ich überhaupt vor vier Jahren zur Feder gegriffen habe, um Diez gegen leichtfertige Angriffe eines mit unglaublicher Sicherheit und Überlegenheit auftretenden schlecht vorbereiteten Anfängers zu verteidigen,[2] da dies von keiner andern Seite geschehen war. H. St.

[1] Zum Überflufs noch die Bemerkung, dafs meine Annahme eines kontaminierten Textes keine blofse Hypothese ist, vielmehr Traube selbst S. 661 von solchen kontaminierten Hss. handelt.

[2] Über die eigentümliche Art seines Auftretens, zu der mein Aufsatz keinen Anlafs bot, hatte ich mich bereits S. 566, Anm. dieser Zeitsch. geäufsert. Aus den gelegentlich in dieser Duplik zitierten Wendungen des Hn. St. (vgl. z. B. S. 105. 106. 119. 125, die Beispiele lassen sich noch vermehren) wird der Leser bereits gesehen haben, dafs sein Ton diesmal noch sonderbarer geworden ist — zu der zur Schau getragenen Überlegenheit gesellt sich noch hie und da ein

hatte nämlich in seiner Ausgabe S. 146 den Satz aufgestellt: „Man hat keinen Grund, die Glossen romanische zu nennen; sie sind lat.-lat." und noch im Nachtrag dazu S. 172 „um so ein für allemal den Vermutungen über den in ihnen zutage tretenden romanischen Dialekt ein Ende zu machen". Man ist dann nicht wenig überrascht, in der ganzen „Antwort" nicht nur nicht irgend eine Palinodie, die Zurücknahme dieser ganz verfehlten Behauptung zu finden, sondern im Gegenteil, H. St. nennt dann, ohne ein Wort darüber zu verlieren, unsere Glossen romanische und französische Glossen, als wenn er niemals daran irgendwie gezweifelt, geschweige denn es angegriffen hätte; man vgl. S. 106 „die vorhandenen Romanismen", S. 112 „die romanischen französischen Bestandteile" u. ä. Das sieht wie eine grobe Täuschung der Leser aus. Das ist aber noch nicht das Schlimmste. Dieses kommt noch. Am Schlusse seiner „Antwort" findet sich nämlich noch ein Alinea, das eigentliche Ende seiner Replik, das so sonderbar ist, dafs ich es hier wörtlich folgen lasse:

S. 131. „Es wird dann auch noch über Laut- und Formenlehre des Textes zu reden sein, ob sie uns berechtigen oder zwingen, das Denkmal dem N. Frankreichs zuzuweisen (1). Bei dieser Gelegenheit werde ich auch Hetzers Arbeit über die Reichenauer Glossen näher beleuchten, wobei es sich besonders darum handeln wird zu zeigen, dafs seine Ansicht von dem Sprachdenkmal (also auch F.s Ansicht) nicht richtig sein konnte, weil er sich um Dinge, die sehr nahe lagen, nicht gekümmert hat. Jetzt möchte ich noch auf eines aufmerksam machen (2). Ich habe wenigstens versucht, die Untersuchung über die R. Gl. auf eine feste Grundlage zu stellen, was meine Vorgänger und F. nicht getan haben(!) Nach dem Lautstand können sie, wie F. meint, dem VII. Jahrh. angehören; aber sie können auch ins IX. Jahrh. gehören (3.). Es genügt nicht, zu sagen, dafs sie dem VII. Jahrh. angehören „können", sondern man mufs beweisen, dafs sie es auch „müssen", sonst kann man den Altersbeweis mit Hilfe der lautlichen Verhältnisse nicht gelten lassen. Meines Wissens hat aber niemand den Beweis gegeben, dafs die Glossen dem VII. oder VIII. Jahrh. angehören, ich habe wenigstens manches für das IX. Jahrh. sprechende anführen können."

---

vielleicht witzig sein sollendes, merkwürdiges Auftreten, das geradezu, sagen wir, rätselhaft ist —; da es von jemand kommt, der eine verlorene Sache erfolglos zu verteidigen versucht. Dazu stimmt dann seine Methode: Das tatsächliche Sichere, das er widerlegen möchte, wird unter allerlei Kunststückchen abgelehnt, (die Tatsache der Blätterumstellung wird mit „wunderlich" abgetan, anderes mit „geht über den Verstand" usw.), bei nicht Tatsächlichem hat er dann freies Spiel: für jede ihr entgegenstehende Sache wird der „Beweis" verlangt und alles noch so gut gestützte abgelehnt, für seine eigenen Aufstellungen ist jeder Einfall Beweis: das ist nicht die Art der sachlichen Polemik. Mit solch einem Widersprecher (-sacher, kann ich ja nicht einmal sagen) ist eine wissenschaftliche Auseinandersetzung nicht möglich.

Zu 1. Also französisch sind die Glossen, dafs gibt jetzt H. St., aber nur indirekt, zu, jedoch, ob sie dem Norden Frankreichs angehören, das läfst er zweifelhaft. Er wendet also hier den Kunstgriff an, dafs er meine Lokalisierung bezweifelt — aber nichts gegen sie vorbringt. Also derjenige, der in elementarer Unkenntnis des Altfranzösischen soeben noch die Glossen für lateinisch und nichtromanisch erklärt hatte, will uns jetzt über deren franz. Mundart belehren! Mir fehlt für dieses sonderbare Vorgehen der richtige hier verwendbare Ausdruck. (Vgl. o. S. 49, Z. 21 ff. meiner ‚Richtigstellung'. Aber er deutet sogar einen Grund an: „weil er (Hetzer) sich um Dinge, die sehr nahe lagen, nicht gekümmert hat". Das klingt sehr geheimnisvoll und verspricht ganz neues — dem steht nur die Tatsache entgegen, dafs H. St. von all den Dingen überhaupt nichts gewufst hat. Diese von Hetzer „vernachlässigten, und doch so nahe liegenden Dinge" wollen wir also abwarten.

2. H. St. hat wenigstens versucht, die Untersuchung über die R. Gl. „auf eine feste Grundlage zu stellen, was meine Vorgänger und F. nicht getan haben". — Dies ist eine sehr wunderbare, rätselhafte Behauptung. Welches sind diese Vorgänger? Offenbar Diez (1865!). Aber wie kann er mich von diesen Vorgängern trennen, und nach den Vorgängern anführen? Hab ich denn je vor meiner Widerlegung der St.schen Arbeit auch nur eine Zeile über die R. Gl. veröffentlicht? Diese meine Arbeit kann er doch nicht meinen, nach seinem eigenen Wortlaut. Der Leser weifs aus dem vorausgehenden, dafs dieser „Versuch, die Untersuchung auf eine feste Grundlage zu stellen", gänzlich mifsglückt ist, wenn er überhaupt je gemacht worden ist, wie ich im Einzelnen nachgewiesen habe — er könnte höchstens nur meinen: durch den Abdruck der Hs. Aber auch das ist irrig, da dadurch für die romanischen Glossen nichts neues gewonnen worden ist.

3. Ich hatte S. 554 ff. gegen St.s vergeblichen Versuch, die Glossen dem IX. Jahrh. zuzuweisen, gezeigt, dafs der Lautstand ebenso gut das VII. oder VIII. Jahrh. zuläfst. Daraufhin belehrt uns H. St.: „Es genügt nicht, zu sagen, dafs sie dem VII. Jahrh. angehören können, sondern man mufs beweisen, dafs sie es auch müssen"; also ich zeige und beweise, dafs die Glossen, die H. St. dem IX. Jahrh. zugewiesen, d. h. also das VIII. Jahrh., dem man es vor ihm zuwies, ausgeschlossen hatte, ebensogut dem VII. und VIII. Jahrh. angehören können, womit ja, wie für jeden offenkundig ist, der St.sche Versuch, sie dem IX. zuzuweisen, gefallen ist. Hier müfste also umgekehrt H. St. nachweisen, dafs das VII. VIII. Jahrh. ausgeschlossen ist, da er ja bis jetzt diese Zeit ableugnet: *alterum non datur*. Statt dessen verlangt er von mir den Nachweis, dafs die Glossen dem VII. und VIII. Jahrh. angehören **müssen**. Dies ist so recht bezeichnend für Hn. St.s romanische Kenntnisse

und philologisch-linguistische Vorbildung. Also bei einer Frage, für welche genügendes Material nicht vorhanden ist, so daſs ein positiver Beweis bis jetzt überhaupt nicht zu führen ist, verlangt er ihn dennoch, d. h. er verlangt von uns Unmögliches, ohne selbst das Mögliche irgend geleistet zu haben. Er weiſs eben nicht, daſs es keine Texte gibt, welche die von H. St. hier so gebieterisch geforderten „Beweise" liefern könnten. Und um die Verschiedenheit der Ansprüche, die H. St. an andere und an sich stellt, an diesem einen Beispiel wenigstens noch klar zu machen, beachte man, daſs er in derselben Angelegenheit, wo er von mir „Beweise" verlangt, für sich selbst mit dem (nebenbei gesagt, belanglosen) „Anführen von manchem für das IX. Jahrh. sprechenden" zufrieden ist, also an sich ganz andere und zwar viel bescheidenere Anforderungen stellt.

Ich komme, und damit schlieſse ich diese lange, mir abgepreſste „Duplik", zum Anfang (S. 50) zurück. H. St. sagt dort im Eingang (S. 97): „Er (F.) hat mit Recht auf mehrere Mängel meiner Ausgabe hingewiesen" — die Leser werden selbst urteilen, ob mit dieser Wendung H. St. meiner Arbeit, die seine ganze Ausgabe, Text und Beigaben, als verfehlt nachgewiesen hatte, gerecht wird. Dann heiſst es „(ich hätte) dabei Ansichten kundgegeben, die zeigen, daſs ich mich nicht nach allen Seiten mit dem in Frage stehenden Denkmal beschäftigt habe." Man überlege sich das Ungeheuerliche, das diese wenigen Worte enthalten: ich schrieb, durch St.s schlechte Ausgabe und durch die Leugnung der Romanizität und Franzität der Glossen, veranlaſst, einen längeren Aufsatz, widerlege alles von St. vorgebrachte und füge dann — also ein reines und sehr ansehnliches Plus — aus dem Meinigen eine lange Reihe von mehr oder weniger wichtigen neuen Beobachtungen, Feststellungen und Entdeckungen, die ich an den R. Gl. gemacht, hinzu, alles Dinge, die mich, den bloſsen Rezensenten, der mit der Widerlegung H. St.s seine Aufgabe erfüllt hätte, eigentlich gar nichts angehen, sondern die H. St., der Herausgeber und Bearbeiter des Denkmals, hätte finden sollen. Und das drückt H. St. mit der eleganten Wendung aus (offenbar der Dank für meine ernste Mühewaltung und reiche Belehrung), ich hätte mich nicht „mit allen Seiten des Denkmals" beschäftigt.[1]

---

[1] Mit dieser jetzt durch mich erledigten ‚Replik' des H. St. stimmt im groſsen und ganzen die Besprechung der oben S. 49 angeführten Rezensentin, des Fräulein E. Richter überein. Ich habe keine Veranlassung darauf einzugehn, einmal weil meine ‚Duplik' auch für ihre Arbeit gilt und dann ganz besonders, weil sie ohne eigene Studien über den Gegenstand nur mit St. operiert, überall nur mit seinen Augen sieht und nur ein Bestreben hat, ihren Mohren, ich meine Hn. Stalzer, unter allen Umständen weiſszuwaschen. Vergleicht man diese Weitherzigkeit mit ihrer ungünstigen und in keiner Weise begründeten Kritik über K. Hetzers treffliche Arbeit, die sie RJB. X, 1, S. 3 mit einem Dutzend Zeilen abtut, so frägt man sich unwillkürlich, was sie denn über ihren Schützling hätte schreiben müssen, wenn sie denselben Maſsstab auf ihn angelegt hätte. Hetzer ist tot und kann sich nicht wehren. Trotzdem möchte ich dringend um etwas Gerechtigkeit für ihn bitten.

W. Foerster.

Postille alla ‚Vita Nuova'.

1. ‚Colore'; *Vita N.* § I.

Ecco come Dante ci descrive la sua Beatrice, quale apparve a' suoi occhi quando lo salutò per la prima volta: ‚Apparve vestita di nobilissimo colore umile ed onesto sanguigno, cinta e ornata ecc.' Almeno così riproduce questo passo l' editore della *Vita N.* di gran lunga più accreditato di ogni altro precedente (Società Dantesca Italiana: Milano, Hoepli, 1907). Ma non bene, mi pare. Infatti, non ostante la lode di profondo conoscitore dell' italiano antico di cui il su detto editore è stato amicamente gratificato, non pare che egli abbia avuto neanche un lontano sospetto che la parola ‚colore', sia nel tratto su riferito, come in altri passi dello stesso Dante, fra i tanti suoi significati che ora ha perduti, potesse servire, non tanto a indicare il colore d' un abito, quanto l' *abito* stesso. Eppure non ne mancano esempî al Dizionario della Crusca! Si tratta infatti d' un passaggio semasiologico de' più comuni, formando in sostanza il colore e l' abito una cosa sola. Or intendendo in quelle parole di Dante su trascritte ‚colore' nel significato ora detto di ‚abito', ci risulta quanto mai aperta la riposta intenzione di lui nell' esprimersi come fa, e possiamo interpungere il passo, così variamente interpunto, secondo il senso che Dante stesso volle che avesse. Giova premettere che la tinta rossa degli abiti, o meglio gli abiti di scarlatto, eran cosa che non aveva proprio nulla d' insolito nè di speciale nell' uso suntuario delle gentildonne fiorentine. Oltre le pitture del tempo e le tante altre testimonianze cui potrei riferirmi, ce lo conferma nel modo più esplicito, se lice nominarlo, il sospettato Malispini. Nella sua *Stor. Fior.*, c. 164 egli così c' informa: ‚E nota che al tempo del detto populo [= reggimento, governo interno], i cittadini di Fiorenza viveano sobri e di grosse vivande e con poche spese e con buoni costumi, e di grossi drappi vestivano loro e le loro donne ... e passavansi le maggiori [= le più nobili] d' una gonnella assai stretta e di grosso *scarlattino* d' Ipro o di camo ... e le comune donne [= le popolane] vestite d' un grosso *verde* di cambragio'. Sicchè mi par del tutto logico, che Dante non possa aver voluto dire che la tinta o colore dell' abito di Beatrice, essendo esso colore qual' era e quale doveva essere' cioè un rosso vivissimo, fosse per se stesso, giusto per questo

particolare, ‚umile‘ (e perchè poi sarebbe stato *umile* il più sgargiante de' colori?) e che fosse anche, per quella stessa ragione, eziandio ‚onesto‘; che egli insomma abbia voluto riferire proprio al colore, a quel colore così comune e convenzionale, l' idea così rilevante — lo vedremo — espressa da ciascuno di que' due aggettivi. Ma già in questo caso, perchè non avrebbe detto, come doveva e certo avrebbe fatto, se proprio del colore avesse voluto parlare: ‚di nobilissimo colore sanguigno, umile ed onesto‘? È logico invece che egli abbia voluto mettere in rilievo quest' altra idea: che la foggia e i relativi indispensabili ornamenti dell' *abito* della sua donna, e fors' anche la qualità stessa della stoffa, eran tali da rappresentare Beatrice vestita ad un tempo: in modo non pomposo e insieme onorevole; cosa quest' ultima, che era ben richiesta dalla sua condizione sociale, per esser la gentilissima giovinetta figliuola di un ragguardevole cittadino fra i più ricchi di Firenze. Insomma Dante vuol dirci che quell' abito, pur ‚nobilissimo‘, non contrastava affatto, anzi s' accordava mirabilmente con la innata, singolarissima modestia di quella gloriosa Beatrice, e contribuiva anch' esso a rilevare quella sua così cara e rara virtù, specie fra le donne. E questo è dire qualche cosa! Non più dunque il dubbio che ‚umile ed onesto‘ stiano a modificare il ‚sanguigno‘ che segue, come a dire: colore umilmente e onestamente sanguigno; no. Il colore, come s'è visto per le parole del Malispini, era preciso quello che Dante dice che era, e quale doveva essere, cioè lo scarlatto, il colore comune, di prammatica a tutte le donne non plebee. Insomma Beatrice indossava allora quelle ‚vestimenta sanguigne‘, con le quali egli ci ripete appresso nel suo libello, che apparve prima agli occhi suoi. È per altro strano credere che Dante pensasse a qualificare lui in quel modo (‚umile ed onesto‘) quel colore, nell' atto stesso che dice precisamente quale esso era; e che lo facesse mentre sapeva per forza quale impressione, gradita o no, esso colore, indipendentemente dal suo particolare giudizio, doveva fare senz' altro, per se stesso, agli occhi di tutti. Insomma, o quel colore di fiamma viva era per se stesso ‚onesto‘, o non sarebbe mai potuto diventar tale per nessuno; anche ad attacargli a' fianchi pur venti aggettivi. Ogni cosa ci si spiega bene invece, se riportiamo tutto giusto all' *abito* di Beatrice. Infatti si capisce bene che Dante, dopo aver detto che questo era ‚nobilissimo‘, egli che in un canto de' più noti della Commedia, *Parad.* XV, deplora tanto il lusso donnesco de' suoi tempi e le fogge di quegli abiti per cui le sfacciate fiorentine potevano mostrare ‘con le poppe il petto‘, si sia subito dato pensiero, aprendo apposta come una parentesi, di far ben notare al lettore che quell' abito della giovinetta da lui amata, pure essendo ‚nobilissimo‘, non era punto pomposo nè vistoso (e non dico se alquanto aperto dinanzi!): era, anzi, anche ‘umile‘; e pur essendo tale, non era per altro per nulla poco conveniente alla non umile condizione sociale di colei che lo indossava; ossia era pure anche ‚onesto‘. La modestia insomma v' era conciliata ad un senso del

più squisito e nobile decoro. Non occorre poi dire se ,onesto' per ,onorevole', ,decoroso', non sia comunissimo in quegli antichi. A proposito del modo di vestire di Dante, così appunto scrive il Boccaccio, *Vita di D.* ed. Macrì-Leone, 43: ,... andò d' onestissimi panni sempre vestito, in quell' abito che era alla sua maturità convenevole'; e anche qui ognun vede che s' allude alla foggia e qualità de' panni usati dal poeta, e non s' accenna punto al loro colore. E l' Anonimo autore della *Vita di Cola* così ci descrive le vesti del famoso tribuno: ,avea vestimenta assai giuste e oneste, e buon cavallo', cioè quali si convenivano al suo ufficio altissimo, alla sua dignità. Nè occorre ricordare le ,oneste piume', ossia la barba così decorosa di Catone (Purg. I, 42), chiamato appresso, per la sua imponente figura, ,il veglio onesto' (Purg. II, 119), nè la schiera delle anime ,Pudica in faccia e nell' andare onesta (Purg. III, 87), nè la stupenda figura di Sordello ,altera e disdegnosa E nel mover degli occhi onesta e tarda' (Purg. VI, 62—3), nè le altre due magnifiche di San Luca e di San Paolo 'duo vecchi in abito dispari, Ma pari in atto ed onestato e sodo' (Purg. XIX, 134—5), nè le parole ,Più è tacer che ragionare onesto' di Cacciaguida (Purg. XVI, 45). Che se invece si credessero indispensabili altri esempî di ,colore' per ,abito', eccone un altro, non per anche rilevato, dello stesso Dante, nella stessa *Vita N.* § 2: ,questa mirabile donna apparve a me vestita di *colore* bianchissimo'; e sempre parlandosi di Beatrice, eccocela ,Vestita di *color* di fiamma viva' nella *Commedia* XXX, 33, giusto come gli era apparsa quella prima tal volta che si degnò di salutarlo. Ed il Petrarca, nel *Trionfo d. Morte*, I, 82 e seg., parlando de' grandi della terra ,ignudi, poveri e mendici' dopo la loro morte, soggiunge così: ,U' son or le ricchezze? u' son gli onori? E le gemme e gli scettri e le corone E le mitre e i purpurei *colori*?' con la quale ultima parola non si può alludere ad altra cosa che non siano gli abiti di porpora di que' già morti fra i più potenti della terra. Infine, come ho già detto, anche la Crusca nota che ,Colore vale anche veste o abito colorato, in contrapposizione di Veste, Abito bianco o nero [possibile? perchè?]: però solo [ma questo è falso; lo mostra l' esempio del Petrarca] nelle maniere Vestirsi di colore o d' un colore, o Vestirsi in colore, per Indossare un abito colorato'. E la Crusca medesima, dopo aver citato l' esempio della *Commedia*, Purg. XXX, da noi su riportato, v'aggiunge quest' esempio dello *Statuto Part. Guelfa*, 19: ,A volontà de' signori Capitani si vestano d' uno *colore*, lo quale eleggeranno e vorranno li signori capitani della detta parte.' Sicchè, per concludere, le parole di Dante ,umile ed onesto' vanno, in questo passo della *Vita N.*, staccate dalle precedenti e dalle seguenti, formando una specie di parentesi modificativa o dichiarativa dell' aggettivo ,nobilissimo' che poteva risvegliare idee di lusso e di fasto, mentre a colore = abito si lega l' altro aggettivo ,sanguigno', che ne è pure staccato da quella tal quale parentesi. E pur senza rendersi conto del senso,

come noi ora possiamo, fra due virgole o a dirittura fra parentesi avevano chiuso que' due aggettivi parecchi degli antichi editori di codesta gentilissima operetta di Dante, come ad es. il dabbene Giuliani. Ma così non ha stimato conveniente di fare l' editore della *Vita N.* per la Società Dantesca, il cui lavoro è stato tanto esaltato, e giudicato definitivo da' soliti competenti, e perfino proposto per il maggior premio in filologia all' Accademia dei Lincei. Ma queste sono inezie, come è certo un' altra inezia che, pur valendo qui ‚colore‘ quanto ‚abito‘, come s' è visto, il su detto editore preferisca leggere ‚vestita di nobilissimo colore‘, e non ‚di *uno* nobilissimo colore‘, come ad esempio legge qui appunto il codice Maiocchi, e di conseguenza anche l'edizione Pesarese del 1829.

2. ‚Colore‘; *Vita N.* § XV.

Oltre quello di ‚abito‘, già visto nella nota precedente, ‚colore‘ ha spesso nel nostro antico linguaggio parecchi significati, che, com' è naturale, ha ora del tutto perduti. Notevole fra gli altri questo della *Vita N.* § XV, nel verso: ‚lo viso mostra lo *color* del core‘, dove i commentatori sono concordi nell' affermare che ‚colore‘ valga nè più nè meno che ‚pallore‘, e citano l' Oraziano ‚Et tinctus viola pallor amantium‘, contro la dichiarazione stessa che ce ne fa lo stesso Dante, nella sua Divisione. Infatti egli vi scrive giusto così: ‚nella seconda parte (e soggiunge poco dopo che ‚la seconda parte comincia quivi: Lo viso mostra ecc.) manifesto lo stato del cuore, per exemplo del viso‘. E neppure è vero quello che dicono i commentatori, chiosando i versi seguenti del § XXII, rivolti alle donne piangenti che ritornano dalla casa di Beatrice, dopo la morte del padre di lei: ‚Onde venite, che il vostro *colore* Par divenuto de Pietà simile?‘ Giacchè, anche qui, non si tratta già, come credono gl' interpreti, limitando e rimpicciolendo il concetto di Dante, del ‚colore del viso‘ o della ‚vista pietosa‘, ma appunto, come nell' esempio precedente, dello stato d' animo di quelle donne, ciascuna delle quali poteva raffigurare, nell' angoscia del proprio dolore, l' immagine stessa della Pietà. E nemmeno par credibile che si debba intendere semplicemente che le stelle si mostrassero ‚pallide‘, nella terribile descrizione apocalittica del § XXIII: ‚et pareami vedere lo sole oscurare sì che le stelle si mostravano, di *colore* che 'l mi facia giudicare che piangessero ecc‘, se il tratto deve corrispondere a' versi: ‚Poi mi parve vedere a poco a poco Turbar lo sole et apparir la stella Et pianger elli et ella‘. Nella sua accesa fantasia Dante, sul modello degli Evangeli, vede e quel sole e quelle stelle splendere d' una luce fosca, funerea, quasi tede mortuarie significatrici di lutto. E non è già da intendere che egli avesse solo il pallore d'un morto, ma sì bene (anche per essere ancora gravemente ammalato) tutti i segni che può mostrare persona che stia per

morire in questo stesso paragrafo del nostro libello, là dove invoca così la Morte: ,or vieni a me, che molto ti desidero; et tu vedi che io porto lo tuo *colore*'. Infatti ne' versi corrispondenti scrive: ,Vedi che sì desideroso vegno [= son divenuto] D' esser de' tuoi, ch' io ti somiglio, in fede, Vieni' ecc. E che fosse per morire, poterono sospettare, a varî segni, le donne raccolte attorno al suo letto, fra cui la sorella, che si abbandona a un pianto dirotto: Dice infatti; ,Et era tal a veder mio *colore*, Che facea ragionar di morte altrui'. Neppure nel § XXXVI, là dove descrive in versi quale gli si mostrava la donna pietosa di lui, colgono nel segno i commentatori, spiegando il ,color d' amore' del verso ,*Color* d' amore e di pietà sembianti', come ,color pallido d' amore e aspetto (sembianti) di pietà'. Nulla hanno da fare i ,sembianti' con ,l' aspetto', valendo essi ,atti', ,cenni', ,dimostrazioni esteriori', mentre ,colore' è spiegato da Dante stesso nella prosa, con le parole: ,questa donna ... si facea d' una vista pietosa e d' un colore pallido', nelle quali parole quel che conta assai è più ,la vista' o ,espressione tutta della persona', che il pallore, che può avere infatti molte cause diverse, come non poteva sfuggire a que' poeti psicologi. E nient' altro che ,lucentezza' o ,splendore' vale ,colore' ne' noti versi della Canzone *Donne ch' avete intelletto d' Amore* vv. 47—8: ,*Color* di perla quasi informa, quale Convene a donna aver, non for misura', come ne' versi dell' *Intelligenza*, st. 14: ,Di tanta claritate è il suo *colore*, Che procede dal suo clero visaggio, Che non è luce nè si à miradore; Più che gli occhi del bambo à 'l chiaro raggio'. Nè codesta accezione del vocabolo è gran che distante da quello di ,particolare aspetto di bellezza' che esso prende, ad esempio ne' versi del Cavalcanti, nella Ballata *Posso degli occhi miei novella dire*, vv. 8—10: ,Non è la sua beltade conosciuta Da gente vile, chè lo suo *colore* Chiama [= richiede] intelletto di troppo valore', mentre ha semplicemente quello di ,sembianza' negli altri versi dello stesso poeta, nella Ballata, *La forte e nova mia disavventura*, vv. 25—31: ,Parole mie disfacte e paurose, Là dove piace a voi di gire, andate, Ma sempre, sospirando e vergognose, Lo nome de la mia Donna chiamate. Io pur rimango, in tant' avversitate, Che qual mira de fore, Vede la Morte *sotto al meo colore*', cioè nel mio aspetto. E del resto, il significato di ,colore' = sembianza', ,aspetto', è cosi comune in Dante e ne' coevi, che qui basta riportarne solo pochissimi esempî, due suoi, l' ultimo del Petrarca. Il primo è nella Canz. *Tre donne intorno al cor mi son venute*, vv. 91—100: ,Canzone, a' panni tuoi non ponga uom mano, Per veder quel che bella donna chiude [= nasconde]: Bastin le parti nude: Lo dolce pomo a tutta gente niega, Per cui ciascun man piega, E s' egli avvien che tu mai alcun truovi Amico di vertù, e quel ten prega, Fatti di *color* nuovi: Poi gli ti mostra; e 'l fior che è bel di fuori, Fa desiar negli amorosi cuori', dove non è molto facile rilevare che Dante ammonisca la Canzone di

mostrare all' ‚amico di virtù' un sembiante che esprima sentimenti di gentilezza e di simpatia, valendo nelle sue parole ‚novo' quanto ‚amoroso'.[1] Il secondo è nel *Convivio*, I, 3: ‚Ma questo pane, cioè la presente sposizione, sarà la luce, la quale ogni *colore* di loro sentenza [delle Canzoni] farà parvente', dove ‚colore' vale ‚aspetto', ‚lato', ‚parte'; e finalmente quest' altro è nel sonetto IX del canzoniere petrarchesco, ed è quanto mai chiaro per se stesso, vv. 1—4: ‚Quando 'l pianeta che distingue l'ore Ad albergar col Tauro si ritorna, Cade virtù dall' infiammate corna, Che veste il mondo di novel *colore*'. Così il poeta dipinge il rinnovarsi della Natura, per effetto della dolce stagione. Altre particolari accezioni ha poi la parola medesima nello stesso Alighieri. Questi due importantissimi, e, per trapasso logico, fra' più ragionevoli: quello di fiore, in *Purg.* XXVIII, 67—69: ‚Ella ridea dal' altra riva dritta, Traendo più *color* con le sue mani, Che l' alta terra, senza seme, gitta'; quello in fine di un oggetto in generale in *Convivio* III, 8: ‚Dimostrasi [l' Amina] nella bocca [= nelle parole] siccome *colore* dopo vetro', nel qual passo ‚colore', come ognun vede, non può significare altro che un oggetto o essere qualsiasi, che abbia un qualsiasi aspetto; chè ogni aspetto appare tale quel' è, se guardato attraverso un vetro che sia terso appena. Come si vede da questi esempî a cui moltissimi altri se ne potrebbero aggiungere, è più tosto raro che la parola ‚colore' abbia nel linguaggio antico il significato suo più proprio e primitivo, corrispondente al greco χρῶμα, che è invece, con quello di ‚aspetto buono o cattivo del viso', il solo che sia rimasto nell' uso odierno, almeno nel senso proprio, mentre poi, in senso figurato, in frasi come ‚dar *colore* di lealtà, di generosità a qualche cosa', ‚sotto *colore* di bontà, di sincerità' e simili, essa conserva ancora il suo antico significato, che una volta le era così ordinario e proprio, di ‚aspetto', ‚apparenza' e simili.

3. ‚Statura'; *Vita N.* § XXXV, 20.

Non tutti i recenti chiosatori di Dante s' accordano sul significato di ‚statura' ne' versi della *Vita N.* § XXXV, 20:

> Videro li occhi miei quanta pietate
> era apparita in la vostra figura,
> quando guardaste li atti e la statura
> ch' io faccio per dolor molte fiate.

---

[1] I commentatori non sempre rilevano questo particolare significato che ha la parola ‚nuovo' nell' antico linguaggio, ma gli esempî pure ne abbondano. Oltre questo sopra rilevato, il significato già detto ha, e per un esempio, la parola ne' famosi versi posti in bocca a Bonaggiunta Orbiciani, *Purg.* XXIV, 49—50: Ma di' s' io veggo qui colui che fuore Trasse le *nuove* rime, cominciando ecc., cioè colui che pubblicò le sue ‚rime d' amore', cominciando ecc.

Or a chiarir che ‚statura‘ non può significare altro che ‚aspetto‘ in generale, sia che si tratti di persona come anche di cosa, gioverà qualche esempio, fra que' rari in cui mi sono imbattuto, e che mi son parsi più chiari e significativi. E prima uno riferentesi a cosa: *Intelligenza*, st. 246:

Molto v' è scorto quando il re Priano,
Ecuba e' figli sepper la novella
ch' ierano a un castel, di Troia lontano.
Piangea Priano il padre e la sorella,
e 'l gran dannaggio che sofferto aviano,
e tutto v' è come rifecer quella
di grande giro e di forte statura:
sei mastre torre v' ebbe, e torre e mura,
un gran leon, d'overa molto bella.

E qui è chiaro che della nuova Troia, fortificata da Priamo, si vuol dire che si presentava all' aspetto inespugnabile.

E dalle cose veniamo alle persone, che è ciò che qui c' interessa, a intendere il pensiero di Dante. Or nessuno degli esempî riferentesi a persona può essere più chiaro di questo, che tolgo dai *Documenti d' Amore* del Barberino, a proposito della scelta della moglie:

Vuo' tu moglier pigliare?
Non ti convien curare
averla molto bella,
che vuol troppa guardia ella!
nè laida vo' che prenda,
che forse noia ti renda.
Di comunal piacere
Statura la de' avere ecc.

dove non occorre davvero spiegare che ‚piacere‘ val quanto ‚bellezza‘, per gl' infiniti esempî che ce ne offre lo stesso Dante, e nella *Vita N.* e altrove; e con lui, altri infiniti poeti anteriori e coevi. Insomma l' onesto da Barberino vuole che la moglie da scegliere non sia per certo brutta d' aspetto, ma neanche troppo bella. Prudentissimo consiglio, quant' altro mai! Anche chiarissimo è quest' altro esempio, che tolgo dal *Tesoro versificato*, in Monaci, *Crest.* 511, vv. 156—161:

et il re hebbe per fermo la maitina
havere giaciuto la notte colla reina,
et la reina l' hebbe per fermo et per chiaro,
salvo che alla reina parve questo isvaro:
che lo re Philippo le parve di più elegante factura
et parve a llei c' havesse angelica statura.

Tornando a Dante, ci appare ora assai ben chiaro che ne' suoi versi sopra riportati, la parola ,statura' valga quanto espressione del volto, l' espressione che egli doveva dare ad esso, senza accorgersene, tutte le volte che pensava a Beatrice già morta. Ed infatti nella ,ragione' dichiarativa de' versi, che precede il sonetto cui appartengono que' quattro su riportati in principio, ,statura' è tradotto con le parole ,vista di terribile sbigottimento' che ne sono l' equivalente perfetto. Non resta a notar altro che ,statura', a differenza de' sinonimi ,vista', ,colore', già da' tempi di Dante cominciava a venir meno nell' uso, anche in poesia.

ENRICO SICARDI.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Über afr. *gibe*, fr. *gibet*, *gibelot*, *gibelet*, *gable*, *gabet*, *gabre*, *gober* und *gaffe*.

Zu fr. *gibet* Galgen, Hochgericht, verweist Körting im Et. Wb. d. fr. Spr. auf *gibelot* und meint, es scheine entstanden zu sein aus **giblet* und ursprünglich ein Holzkreuz bezeichnet zu haben; es würde dann zurückgehen auf den St. *gab(a)l* Gabel. Indes scheint mir die Kürzung aus *gibelot* Gabelholz durch **giblet* zu gewagt.

Du Cange führt mlat. *gib(b)etum* an ‚furca patibularis, patibulum', und afr. *gibet* ‚fundibula sunt quaedam parvae machinae cum funda in baculo (an einem gegabelten Ast?) dependente', ‚espèce de fronde ou d'arme', daneben aber eine kürzere Form mlat. *giba*, afr. *gib(b)e* (auch *gibaut*) ‚instrument à remuer la terre, à arracher les herbes', also ‚Karst, Hacke, Haken'. An der Zusammengehörigkeit dieser Wörter ist wohl nicht zu zweifeln. Ihre Bedeutung läſst sich ebenso wie bei *gibet* in dem Sinne von ‚Galgen' auf ‚gegabelter Ast' mit Leichtigkeit zurückführen.[1]

Die genannten afr. und mlat. Bildungen stimmen lautlich und begrifflich zu dem engl. *gib* Hakenstock, Stütze, Strebe, Gegen-, Hakenkeil, Auslieger (auch *gib-boom*), Klüver, Querholz, Kranbalken, Galgen, und *gibbet* (auch *gibbet-tree*) Galgen, Kranbalken (vb. an den Galgen hängen, an den Pranger stellen). Ist nun etwa anzunehmen, daſs die engl. Wörter bei ihrer reichen Bedeutungsentwicklung erst aus dem Französischen übernommen seien, oder sind sie altüberkommenes Erbteil? Entscheidend für die Lösung dieser Frage ist, so scheint mir, ob die engl. Wörter ohne weiteren Anhang auf germ. Gebiet sind. Halten wir also Umschau.

Neben *gib* findet sich im Engl. noch *gab* ‚Haken, Hakenstock, Gabel der Exzentrik' (auch *gab-* und *gaff-hook*), auch in der Bedeutung ‚Mund, Maul',[2] dann ‚Geschwätz, Spaſs, Scherz'. Die Be-

---

[1] Dem hd. *gabel* selbst kam früher gleichfalls die Bed. ‚Galgen' zu ebenso wie dem Pl. *gaflas* des entsprechenden ags. *gafol* ‚furcae, patibulum', s. Grimm, D. Wb. IV, 1, 1121.

[2] Sollte diese Bedeutung nicht auch dem engl. *gib* zustehen? Dann würde engl. *gib* Unterlippe des Pferdes, *gibber* störrisches Pferd, vb. *gib* störrisch sein (etwa weil das Pferd sich mit heruntergezogener Unterlippe, mit

deutung ‚Mund, Maul‘ scheint zunächst aus der Bedeutung ‚Gabelast‘ (wir sprechen von einem gabelartig weit ‚aufgesperrten Rachen‘) abgeleitet, sie könnte aber auch der Begriffskern selbst sein, denn der offene Mund wurde oft ‚auf alles irgend Ähnliche in der kleinen und groſsen Welt in kindlicher Vermenschlichung übertragen‘ (s. Grimm IV, 1, 1149).

Das engl. *gab* erscheint nun als nahe verwandt mit hd. *gabel* ‚Gabel‘, allerdings geht es wegen des nicht zu *f* verschobenen *b* auf einen Stamm mit Doppelkonsonanz zurück, der sich aber auch sonst im Germanischen findet, wie wir sehen werden.

Körting führt stets einen Stamm *gab(a)l* an, aber nicht mit Recht. Denn auch das hd. *gabel* ist seiner lautlichen Form nach erst als Ableitung aus einem kürzeren *gab* aufzufassen, das auch noch nachweisbar ist in *mist-gab* (bei Diefenbach 596[a] aus dem 15. Jahrh., s. Grimm IV, 1, 1118), das aber auch aus dem comask. *gab* Haken (daneben *gavel* krummes Stück Werkholz = *gabel*), wenn es deutscher Herkunft ist, wie Diez meinte, erschlossen werden müſste und wohl auch im fr. *gabet* ‚Visier am Fernrohr‘ (vgl. tirol. *gabel* Einschnitt auf dem Schieſsrohr zum Zielen und die Wendung ‚*auf die gabel nehmen*‘ aufs Korn nehmen), vorliegt, vielleicht auch im mlat. *gapo* (= oberd. bair. *gap* für *gab*, vor dem 10. Jahrh.) ‚uncus, crampon‘ bei DC.

Von unserem hd. *gabel* stammt bekanntlich das fr. m. *gable*. Das fr. Wort hat zwar die Bed. ‚Giebel‘, doch diese läſst sich, was noch unbeachtet geblieben scheint, auch für *gabel* noch nachweisen, wie eine Angabe bei Grimm IV, 1, 1121 zeigt: ‚*ortogonium*, *gabel*, gemma gemmarum Strasb. 1518 u. a. (Diefenbach 401[c]), wie in der Cölner gemma *gaffel*, d. i. ‚Giebel‘. Zudem kommen die dem hd. *gabel* in den anderen Dialekten lautlich entsprechenden Bildungen nur in dieser aus der Bed. ‚Gabelast‘ erst abgeleiteten Bedeutung[1] vor, während sie im Sinne von ‚Gabel‘ *gaffel* verwenden und das Hochd. im Sinne von ‚Giebel‘ jetzt eben nur die im Ablaut zu *gabel* stehende Bildung *giebel*[2] kennt. Möglich wäre es sogar, daſs das hd. *gabel* in der Bed. ‚Giebel‘ früher einmal zum

---

offenem Maul sträubt), gleicher Herkunft sein wie das oben genannte engl. *gib* Hakenstock und auch das afr. *giber* ‚se débattre des pieds et des mains, s'agiter‘ ebenfalls hierher zu rechnen sein. — Wie reich die germanischen Sprachen an Ausdrücken sind, die Mund und Maul bedeuten, dafür mögen noch einige Proben dienen, die zu lautlich nahe mit unserm **gabb* und **gibb* verwandten St. gehören: an. *gap* Schlund, Öffnung, norw. *gap* aufgesperrtes Maul (vb. *gapa* den Mund aufreiſsen, an. *gapa*, *gaffen*), dän. *gab*, ostfries. *gâp* Mund, engl. *gape* Sperrweite des Mundes (aengl. *gape* und *geape*, engl. *gape* den Mund aufsperren), sächs. *gaffe*, tirol. *geffe* Maul, ags. *geaflas* Pl. Kiefer.

[1] Vgl. an. *gafl*, nd. nld. *gevel*, ostfries. *gäfel*, nfries. *gavel*, *gävel*, schwed. *gafvel*, dän. *gavl* Giebel, norw. *gavl* Querseite, Querbrett, Endbrett, Gestell mit erhöhter Vorderkante, eine lange Kette bes. von Vögeln (die ja oft in Gabelform ziehen).

[2] Vgl. ahd. *gibel*, *gibil*, *gipil*, mhd. *gibel*, Giebel, Pol, Spitze, got. *gibla* Giebel, Zinne.

Unterschied von *gabel* in der Bed. ,Gabel' masc. generis[1] gewesen wäre (vgl. das masc. ags. *gafol* und an. isl. *gafl*), was den masc. Gebrauch des fr. *gable* erklären würde.

Neben *gabel* vom St. **gab* kommen nun aber Nebenformen vor wie alem. *gappellen* Pl. und *kappel* im 15. Jhd. (s. Grimm ebd. 1117). Da im Alem. und Bair. statt des *b* bei Gemination stets *pp* auch nach dem 10. Jhd. erscheint, so werden wir diese auf einen Stamm **gabb* zurückführen müssen, ebenso wie bair. *gippel* orthogonum (bei Diefenbach 401 c, 189 c aus dem Voc. von 1455, s. auch Schmeller, Bair. Wb. I, 928), eine Nebenform zu ahd. *gibel*, auf einen Stamm **gibb*, also auf die gleichen Stämme wie das engl. *gab* und *gib*.

Auf eine Bildung wie das genannte bair. *gippel* = ahd. **gibb-il* in der Bed. ,gegabelter Ast' läſst sich nun aber zwanglos das fr. *gibelot* ,Gabelholz' zurückführen, das Körting zum St. *gab(a)l* stellt, während wir es nunmehr wie engl. *gib* und *gab* auf den St. **gibb* : **gabb* mit Recht zurückzuführen glauben. Ebendahin gehört auch fr. *gibelet*, dessen Ableitung aus einem supponierten *guimbelet* (aus gleichbedeutendem nld. *wimbel* s. Körting) zu gewagt erscheint. Der ,Zwick-, Zapfenbohrer' dürfte nach dem zum Anfassen und Drehen bestimmten gabelartigen Griff benannt sein.

Wir erwähnten oben, daſs das engl. von uns nunmehr auf einen St. **gabb* zurückgeführte *gab* auch ,Mund und Maul', des weiteren auch ,Geschwätz, Scherz, Spaſs' bedeute. Es gehört in letzterer Bedeutung als Verbalsubstantiv zu dem vb. *gab* plaudern, schwątzen, scherzen, lügen (*gaby*[2] Dummkopf), aengl. *gabbe* to jest, talk idly, des weiteren zum dial. engl. und schott. *gabber* = *gabbe* (vgl. bei Halliwell *gabber* ,a person skilful in art of burlesque', Possenreiſser, engl. *gabbery* Geschwätz, Schnurren, Possen), *gabble* und *gibble—gabble* dummes Zeug schwatzen, schnattern (sbst. *gibble—gabble* und *gibber—gabber* Geschwätz, Geschnatter), *gibber* unverständlich sprechen, kauderwälschen (mit adj. *gibberish* unverständlich, kauderwälsch, sbst. Rotwälsch, Kauderwälsch), die auch sonst in den deutschen Dialekten zahlreich vertreten sind. Durch diese Bildungen aber treten das engl. *gab* und *gib* selbst wieder in engste Beziehung zu an. *gabba* verspotten, zum Narren halten, mit sbst. *gabb* Narrheit, Spott, Hohn, auf die prov. afr. *gab* und *gaber*, it. *gabbo* und *gabbare*, asp. *gabar* und pr. *gabar* zurückgehen.

Das Engl. kennt aber auch ein im Ablaut zu *gab* und *gib* stehendes sbst. *gob* in der Bed. ,Mund, Maul, Mund voll, Bissen, Biſschen, Portion, Klumpen', und vb. *gob* speien, vb. *gobble* gierig verschlingen, gierig an sich reiſsen, kollern mit sbst. *gobbler*[3] Schlinger,

---

[1] Ähnliches sehen wir z. B. bei *first*, das im Ags. als Masc. ,Frist', als Fem. ,First' bedeutet, und bei mnd. *verst* als Fem. ,Frist', als Masc. ,First'.

[2] Vgl. bair. *gappe* Mensch, der sich läppisch benimmt, schweiz. *gappi* kindischer Tändler, *gappen* sich possenhaft benehmen.

[3] Auf einen Stamm **gub* ohne Gemination des Endkonsonanten deutet ein mrh. *gobel* (bei Grimm IV, 1, 1129) Giebel, vgl. air. *gobul* Gabel.

Fresser, Truthahn,[1] und zu diesen stimmen lautlich und begrifflich das fr. *go(b)* ein Mundvoll, Bissen, *tout de go* (mit einem Bissen, ohne Kauen, Zögern, Aufenthalt) geradezu, geradeheraus, *gobet* Bissen, leichtsinniger Mensch, Glaskirsche, *gober* gierig hinunterschlucken, *gobbe* (Bissen) Pille, Giftkugel, Nudel. Die letzteren stellt man zwar insgemein zu gael. *gob,* ir. *gop* Mund, Maul, Schnauze, wir werden aber, da die fr. Wörter zum Teil *bb* zeigen, sie eher auf eine germanische Bildung wie die engl. zurückführen dürfen, deren Stamm Gemination zeigt.

Neben hd. *gabel* Gabel und an. *gafl*, nd. nld. *gevel* etc. Giebel besteht, wie oben angegeben ist, für die Bed. Gabel noch eine andere Bildung *gaffel*[2] (vgl. engl. dial. *gaffle* Mistgabel, Fischhaken, stählerner Spanner der Armbrust, Stahlsporn der Kampfhähne), die bemerkenswerter Weise in der Kölner gemma (s. Grimm IV, 1, 1121) auch in der Bedeutung ‚Giebel' erscheint. Auch *gaffel*, das wie *gabel* aus einer kürzeren Bildung hervorgegangen sein muſs, erscheint in dieser Grundform im altengl. *gaffe*, dial. engl. *gaff* ‚an iron hoe or hoc, Karst, Haken, Fischhaken, Gaffel, Bootshaken, Stake', im Pl. ‚Sporn der Kampfhähne'. Daſs das Wort schon im Altengl. und in den Dialekten bezeugt ist, spricht für das hohe Alter der Bildung, die gewiſs auch in den anderen Dialekten, die die längere Form *gaffel* haben, einst in diesem Sinne[3] bestanden hat. Wir werden daher das fr. *gaffe* Fisch-, Bootshaken, sp. pg. *gafa*, sard. *gaffa*, pr. *gaf* eiserner Haken direkt auf ein germ. **gaffa* zurückführen und nicht erst wie Körting vom nld. *gaffel* ableiten, von dem fr. *gaffeau* selbst stammen kann, und ebenso fr. *gaffer* anhaken, häkeln, gasc. *gahá* prendre, sp. *gafar*, ml. *gaf(f)are* ‚manus inicere in alqm, quasi uncis arripere' auf ein altes germ. **gaffôn*, **gaffên* = engl. *gaff*, mit Fischhaken ergreifen.

Theodor Braune.

---

2. Altfrz. *haut tondu*.

Godefroy bringt unter *tondu* zwei Stellen für *hàut tondu* bei. Die eine stammt aus dem Münchener Brut, wo die Leute des Königs Guaifier von Aquitanien zu Corineus sprechen (V. 1339 ff.):

---

[1] Vielleicht führt das rätselhafte fr. *gabre* Truthahn, Repphahn mit ähnlicher Bedeutungswandlung auf eine zu engl. schott. *gabber* oder aengl. *gabbe* gehörige Bildung zurück.

[2] Vgl. isl. *gaffall*, schwed. dän. *gaffel*, nld. *gaffel* Heu-, Fleischgabel, Ofenkrücke, Doppeldeichsel, mnd. *gaffele*, *geffele*, nd. *gaffel*, *geffel* und ablautend *giffel*, ostfries. *gaffel* groſse Heugabel, Ofengabel, gabelförmiges Ende des Segelbaumes oder der Segelstange, mit vb. *gaffel(e)n*, mrh. *mist-gaffela* (in ahd. Zeit).

[3] Bemerkenswerter Weise bezeichnet im Sächs. *gaffe*, im Tir. *geffe* wieder ‚Maul'. Dazu stimmt wieder engl. *gaffle* aufziehen, verspotten, belästigen.

,Li rois', funt il, ,a defendu
que il n'i ait si haut tundu
ki voist pur berseir en sa lande,
s'il primes cungié n'en demande.'

Die zweite rührt aus dem Fablel ,Du Prestre mis au lardier' her. Nachdem der Schuhflicker nachdrückliche Rache an dem Priester genommen hat, heifst es (Mont.-Rayn. II, 30 ff.):

N'est si haut tondu,
se vers çavetier s'estoit esmëus,
qu'en la fin du tour n'en ëust du pis.

Godefroy glossiert den Ausdruck beide Male mit ,Prince de l'Église', wozu er vielleicht durch die Anmerkung der Herausgeber zur ersten Stelle geführt worden ist: ,1340 geht auf die Kirchenfürsten, die von allen Lasten frei waren und alle Vorrechte hatten'. Allein spricht nicht gegen diese Deutung das voraufgehende *si*, das sich doch grammatisch nicht konstruieren läfst, und pafst denn überhaupt ,Kirchenfürst' in den ganzen Zusammenhang? Es wäre sonderbar, wenn man dem Corineus, der auf des Königs Gebiete jagt und doch kein Geistlicher ist, hätte eröffnen wollen, dafs der König verfügt habe, es solle kein Kirchenfürst ohne Erlaubnis in seinem Bezirke der Jagd obliegen, vielmehr scheint mir der Sinn durchaus der zu sein, dafs der König befohlen hat, es solle sich niemand erdreisten, ohne seine Genehmigung in seinem Revier zu pürschen. Was die zweite Stelle angeht, so hat es sich da allerdings vorher um einen Priester gehandelt, aber trotzdem will auch hier ,Kirchenfürst' nicht befriedigen und auch hier glaube ich *haut tondu* den Sinn von ,übermütig', ,dreist', ,verwegen', ,anmafsend' zuschreiben zu müssen.

Es versteht sich, dafs, wenn obiges richtig ist, es hierzu erst vermittelst Begriffsübertragung von der ursprünglichen Bedeutung gekommen sein kann. Die letztere liegt vor in der Folie Tristan d'Oxford ed. Bédier V. 209 *Od les forces haut se tundi*, sowie in der Flamenca[2] V. 3741—2:

Guillens es a vespras venguts
fort botoizats et aut tonduts;

vielleicht auch an einer Stelle in der Chronique des Mousket V. 5498 ff. Agoland erkundigt sich da bei Karl nach verschiedenen Personen, die er erblickt; Karl erwidert, dafs es Kardinäle, Prälaten und Bischöfe seien, und fährt dann fort:

Et cil autre noir, blanc et gris
c'est une gent de mout grant pris,
haut tondu sont et si consirent
d'ases de cose k'il desirent.

Eine Bedeutung ,Kirchenfürst' ist hier nach dem Voraufgehenden ausgeschlossen; es dürfte einfach ,kurz geschoren' heifsen, oder

allenfalls schon ,Geistlicher', und ebenso scheint mir die Sache zu liegen an einer weiteren Stelle, nämlich im Miracle de Saint Lorens (Miracles de Notre Dame p. p. G. Paris et U. Robert VII, 172 V. 1510—11), wo der Kaiser Dacian sagt:

Seigneurs, je vueil c'on me voït querre
ce hault tondu malëureux.

Mit dem *hault tondu* ist der heilige Laurentius gemeint. Wenn von den Herausgebern im Glossar unter *tondre* unser Ausdruck als ,expression ironique' bezeichnet wird, so weiſs ich nicht recht, wie man das verstehen soll; Laurentius wird allerdings schwerlich *hault tondu* gewesen sein, aber wenn er so genannt wird, so dürfte man darin einen naiven kulturgeschichtlichen Anachronismus zu erblicken haben. Wenn ich oben von Begriffsübertragung sprach, so denke ich mir den Vorgang so, daſs, da in erster Linie die Geistlichen kurz geschoren waren, diese aber bei ihrer bevorrechteten, eximierten Stellung sich den Laien gegenüber viel herausnahmen, es auf diese Weise von *haut tondu* ,kurz geschoren' zu der von ,dreist', ,anmaſsend', welche ich an den beiden eingangs besprochenen Stellen erkennen zu müssen glaube, gelangt sei. Immerhin ist eine andere Möglichkeit wohl nicht ganz abzuweisen, nämlich, daſs der Hofnarr den Ausgangspunkt abgegeben, der, wie es scheint, auch kurz geschorenes Haar trug; wenigstens gibt der Passus in der Folie Tristan (s. oben) *Od les forces haut se tundi, Ben senlle fol u esturdi* etwas zu denken.

Noch muſs ich einer Stelle Erwähnung tun. In der Version des Ritters mit dem Fäſslein, wie sie sich in den Vies des Pères findet, heiſst es V. 174 ff. (s. meine Zwei altfranzös. Dichtungen[2] S. 128): *.II. anz et demi toz entiers Povres maigres et esfondus, Entrepelez et haut tondus Esra que ne pot acomplir Son veu ne le bareil emplir.* Was der Dichter hier des Genaueren im Sinn gehabt hat, ist mir nicht so ganz klar; er scheint, nach dem *entrepelé* ,stellenweise kahl' zu urteilen, haben sagen zu wollen, daſs der Betreffende infolge des starken Haarverlustes wie ein Tonsurierter aussah, wobei die Vorstellung von der *corone* eingewirkt haben wird.

Wie erklärt sich schlieſslich der Ausdruck ,hoch geschoren', wenn er doch eigentlich ,tief geschoren' bedeutet? Wenn ich nicht irre, daraus, daſs, wenn man das Haar tief abscheert, die übrig bleibenden kurzen Haare in die Höhe stehen (daher *haut*) und sich nicht legen. Man hätte dann also eine verkürzte Ausdrucksweise vor sich.

O. SCHULTZ-GORA.

---

3. Zu afrz. *partir*.

Daſs im Altfranzösischen partir a auc. r. ,Anteil an etwas haben' heiſst, ist bekannt; dagegen fragt es sich, ob auch *partir a auc.* im Sinne von ,Anteil an Jem. haben', ,in Beziehung zu Jem.

stehen' begegnet. Ebeling hat in seiner ausgezeichneten Besprechung meiner Zwei altfranzösischen Dichtungen diese Bedeutung in V. 215 des Ritters mit dem Fäſslein: *Qu'avez vous a moi a partir*, das alle Handschriften bieten, zu erkennen geglaubt (s. Zeitschr. f. frz. Spr. XXV², 30), aber keine Beispiele dafür angeführt, so daſs Alfred Schulze in dieser Zeitschrift XXIX, 489 sagen konnte: ,Wenn *partir a auc.* wirklich — was nachzuweisen bleibt — ,Anteil an Jem. haben, Beziehung zu Jem. haben' heiſst . . .' Ich vermag für diese Bedeutung wenigstens zwei Belege beizubringen, einen aus dem Equitan V. 92: *Certes jeo vueil a li partir* = ,Anteil an ihr haben' d. h. in diesem Falle, sie mitgenieſsen (Lais der Marie de France ed. Warnke S. 44), und einen weiteren aus Monmerqué und Michel, Théâtre français au moyen âge S. 462: *Je croy que Diex a elle part* = ,zu ihr in Beziehung steht', indessen werden dadurch die sonstigen Einwände, welche Schulze mit Recht dagegen erhebt, daſs *partir* an der genannten Stelle diesen Sinn haben könnte, in keiner Weise entkräftet, und man wird sich mit ihm nach einer anderen Deutung umsehen müssen. Indem ich meine Erklärung ,austeilen (von Worten), mitteilen' zurückziehe, frage ich, ob die seinige, wohlüberlegte, über allen Zweifel erhaben ist. Er sagt: ,Die Worte des Ritters bedeuten vielmehr: ,Was habt Ihr mit mir zu teilen'? (vgl. Tobler zu Prov. V. 56, 6). Gewiſs läſst sich das im Texte folgende, wie Schulze des Näheren ausführt, damit in Übereinstimmung bringen, und gewiſs hat auch *partir auc. r. a auc.* den Sinn ,etwas mit Jem. teilen', oder, wie Tobler sagt, ,Jem. Anteil an etwas gewähren' (des letzteren Beispielen möchte ich noch Münchener Brut 3648 und 3651 hinzufügen), allein es bleibt doch die Frage erlaubt, ob *partir* an unserer Stelle nicht vielleicht ebensogut (wie *departir*) ,austeilen', ,zuteilen' heiſsen kann. Es würde das auch gut, ja, wie mir scheint, noch besser in den ganzen Zusammenhang passen. Der Ritter meint dann: Ich soll mit Euch reden? Was hätte ich davon? Was könntet Ihr mir dafür geben? Ihr besitzet ja nichts. Daſs *partir* jene Bedeutung haben kann, erhellt aus folgenden Stellen: *Si dist qu'il les marïeroit Et sun regne lur partireit* (Bartsch-Wiese, Chrest. 25, 5—6) — *Et ma terre te partirai* (ib. 25, 27) — *Je vous partirai autressi Comme vous aves lui parti* (ib. 58, 360) (hier ohne Objekt) — *Et je vos partiroie totes mes eritez* (Parise la duchesse S. 124) — *Male honte ait il qui amors parti Quant g'i ai failli* (Rom. u. Past. S. 243 V. 45—6) — *Quant tant les* (sc. *richeises*) *aiment a tenir Que pur Dé nes volent partir* (Phil. de Thaün, Bestiaire ed. Walberg V. 3173—4); zwei Beispiele aus etwas späterer Zeit findet man noch bei Godefroy VI, 10ᵇ unter *répartir distribuer départir*, wo die beiden ersten Belege als nicht dahin gehörig zu streichen sind.

O. SCHULTZ-GORA.

---

4. Beitrag zur Etymologie von französisch *aller.*

Kaum ein anderes Wort hat die romanische Wortforschung so sehr beschäftigt wie französisch *aller* und seine romanischen Verwandten. Zu einem befriedigenden Ergebnis ist man bisher wohl nicht gelangt: Wieviele Forscher, soviele Etyma!

Dennoch erlaube ich mir, den vielen Erklärungsversuchen einen neuen hinzuzufügen. Dies tue ich in dem Bewufstsein, dafs er in Hinsicht der lautlichen wie begrifflichen Entwicklung nicht schlechter ist als die bisherigen, in manchen Punkten, meiner Ansicht nach, besser.

„Die Wörter für ‚gehen‘ verbrauchen sich bald und brauchen öfters Nachschub, der aus dem Kreise sinnlich bezeichnender Kraftwörter genommen wird“. Den gröfsten Nachdruck möchte ich auf die Bemerkung Grimms [*Wtb.* 1897, IV, 2393] legen, dafs die Wörter für „gehen“ aus dem Kreise sinnlich bezeichnender Kraftwörter ergänzt werden. Beliebt ist der Gebrauch solcher Kraftwörter beim gewöhnlichen Volke, das sich in seiner Sprache Übertreibungen hingibt, die der gebildete Mensch vermeidet.

Auf diese Tatsache mufs man, meine ich, Rücksicht nehmen, wenn man die Etymologie der Wörter für „gehen“ in einer Sprache, die aus einem Volksidiom hervorgegangen ist, erklären will; um so mehr, wenn man bedenkt, welcher Bestandteil des Volkes die Sprache überbrachte: Das waren für Gallien und die anderen romanischen Länder gröfstenteils die römischen Soldaten. Nun liegt es geradezu in der Natur des Soldaten, sich einer Sprache zu bedienen, die seine Lebensweise, seine von dem gewöhnlichen, ruhigen Lebensgang unterschiedliche Beschäftigung widerspiegelte. Er „ging“ nicht, einen Befehl auszuführen, er „flog“ auf das Kommandowort. *Ire* genügte nicht mehr, die Art seiner Fortbewegung auszudrücken. Er griff zu einem sinnlich stärkeren Wort, und die Gewohnheit liefs ihn auch dieses stärkere Wort für eine minder schnelle Bewegung beibehalten.

Die lateinische Sprache hat ein solches „Kraftwort“ für die gesteigerte Bewegung, dessen lautliche Entwicklung unter strenger Befolgung der Lautgesetze zu französisch „aller“ und auch wohl zu provenzalisch *anar* führt: *advolare.*[1]

I. Lautliche Entwicklung von *advolare* >

a) französisch *aller.*

Es ist anzunehmen, dafs durch die Häufigkeit des Gebrauches *advolare* nicht als Comp. empfunden wurde. Demgemäfs tritt es

---

[1] Ich stelle das Etymon *advolare* nur für die französische und provenzalische Sprache auf, indem ich mich zur Ansicht derer bekenne, die ein gemeinsames Grundwort für *gehen* in allen romanischen Sprachen wegen der, trotz mancher Ähnlichkeit, zu grofsen Verschiedenheiten der Formen für unmöglich erklären.

lautgesetzlich in die Reihe der viersilbigen Simpl. ein. Es wird also behandelt wie die Simpl.

iterare > *errer*
manducare > *mangier*,

ähnlich wie die Comp.

collocare > *colchier*
**offerrire* > *ofrir*

und wie das Comp. von *volare*

involare > *embler*.

Das vortonige *o* steht auf der Schwundstufe und fällt demgemäſs. Es entstände nun die dreifache Konsonanz *d v l*. Nach dem Beispiel von

poldre < *pulvere*
soldre < *solvere*

schwindet *v*. Dasselbe ist der Fall bei

involare > *embler*.

Bei den letztgenannten Beispielen erhebt sich die Frage, ob nach Schwund des *v d* eingetreten ist oder ob ein direkter Übergang von *v* zu *d* stattgefunden hat. Nach der zutreffenden Beantwortung dieser Frage durch Meyer-Lübke, *Hist. Gramm. der franz. Sprache* I § 180 ist *v* tatsächlich zuerst geschwunden, dann *d* eingetreten, „da das Französische ja die Lautgruppe *v r* an sich duldet.“ *d* in *poldre*, *soldre*, *b* in *embler* sind lediglich als Gleitelaute zu betrachten.

Danach ergibt:

advolare > **adler*.

Durch Assimilation des *d* an *l* wie

adleviare > *alléger*
ad legem > *aloi* ergibt
**adler* > *aller*.

Die altfranzösische Form aber zeigt den häufig belegten Schwund eines *l* in der Doppelkonsonanz.

b) provenzalisch *anar*.

Die provenzalische Form läſst sich ebenfalls auf *advolare* zurückführen. Voraussetzung ist die Möglichkeit des Überganges von *l* zu *n* im Provenzalischen. Diesen Übergang zeigen z. B.

nivel < *libellum*.
mounil, *embounil* < *umbilicus*.

Es handelt sich hier zwar um dissimilatorische Erscheinungen, die sich aber sehr wohl auf dem Wege der Analogie übertragen können.

Übrigens liegt nicht immer Dissimilation vor, wenn *n* für *l* eintritt. In den romanischen Sprachen zeigen sich *l* und *n* verwandt. Vgl. dazu Schuchardt, *Der Vokalismus des Vulgärlateins* I, 140 [Schema der Verwandtschaften des *R*] und S. 143[1]:

„Übertritt des *l* in *n* und des *n* in *l* ist in den romanischen Sprachen häufig. In manchen Formen kann man ihn weit zurückverfolgen . . .“ Es folgen Beispiele, bei denen es sich um Dissimilation handelt, wie „armor. kontel = ‚cultellus, non cuntellus‘ App. Prob. 197, 24 k.“ Aber: „nusciciosus, nusciciones = lusc. bezeugt Festus; nusciosus Gloss. b. Mai Cl. auct. VI, 535 b“. Weiterhin: „Verwechslungen in Hss.: *antera* Vind. Liv. XLII, II, 7. *altro* Pal. Ecl. V, 19. *Masilissae* Vind. Liv. XLII, XXIII, 1.“

II. Zur Bedeutungsentwicklung.

Ich habe bereits dargelegt, wie sich *advolare*, das ursprünglich das Eilen, die schnelle Fortbewegung ausdrückte, abschwächte zu der Bedeutung des lateinischen *ire*. Es fragt sich nun, ob auf gallischem Boden das Aufgreifen des *advolare* an Stelle von *ire* begünstigt und sein Fortbestehen gesichert waren. Es ist also festzustellen: Gibt es im Altkeltischen eine Parallele zu *advolare—ire*? Die Bejahung dieser Frage ist nach zwei Gesichtspunkten hin interessant. 1. Im allgemeinen dürfte sie eine Stütze sein dafür, daſs die Bedeutungsentwicklung vom Begriffe des Fliegens zu dem Begriffe des Gehens in einer indogermanischen Sprache durchaus nicht unerhört ist. 2. Die keltische Bevölkerung wäre in diesem Falle besonders geneigt gewesen, dieses ihrer eigenen Ausdrucksweise nicht fremde Wort anzunehmen und beizubehalten. Diese Parallele findet sich nun tatsächlich im Altkeltischen.[2] Vgl. Fick, *Indogermanisches Wörterbuch*, Band II. Stokes und Bezzenberger, *Urkeltischer Sprachschatz*, S. 253.

‚p‘ lou ‚p‘ luô bedeutet: ich gehe, bewege mich schnell. Ein Verb derselben Herkunft entspricht lat. *volo*: *fo-llúur*; von demselben Stamme ist das Comp. *as-luim* ich gehe fort, entferne mich, entlaufe.

Von Interesse mag noch folgendes sein: *ir. luas* was rasch bewegt, *as-luat „deserunt“*, *as-lui „excedit“*, *luathin luis Goll a lama* am schnellsten bewegte Goll seine Hände LL 108 b, *as-luiset*, *con-ru-fo-luasset* (gl. *con-volasse*).

Zuletzt bleibt noch übrig, das Vorkommen von *advolare* in übertragener Bedeutung zu belegen. Im klassischen Latein der Schriftsteller finden sich solche Belege sehr zahlreich. Als direkter Ersatz für *ire* kommt es wohl nicht vor, wohl aber sehr häufig in der Bedeutung von *celeriter ire* schnell gehen, laufen, eilen. Von

---

[1] Ferner Band III, 74.

[2] Die Mitteilung der keltischen Ausdrücke für *gehen* und *fliegen* verdanke ich der Güte des Herrn Prof. Thurneysen.

den gallischen Autoren der Kaiserzeit führe ich an[1] Claudius Rutilius Namatianus (416) 1, 174; 7, 165; 18, 47; 28, 152. Apollinaris Sidonius aus Lugdunum (ca. 430—488) epist. 4, 10, 2.

Aus der grofsen Anzahl der Beispiele, die der *Thesaurus linguae latinae* verzeichnet, greife ich einige heraus:

Cic. Cluent. 192: *confestim huc advolavit.*
Cic. Att. 4, 19, 1: *quin tu huc advolas.*
ib. 1, 4 med.: *Rostra Cato advolat.*
ib. 2, 13: *Advola in Formianum.*
Val. Flacc. 1, 107: *Protinus Inachiis ultro Tirynthius Argis advolat.*
id. 6, 342: *trepidus super aavolat Idas.*
id. 7, 265: *unus ibi ante alios . . . advolat.*
Plaut. Merc. 2, 4: *pater advolat.*
Mil. 2, 7: *Advolat adulescens.*
Apul. apol. 71: *confestim Roma advolavit.*

Als besonders interessant hebe ich eine Stelle bei Cic. Att. XIII, 40, 2 hervor, wo sich eine Zusammenstellung von *advolare* mit *manere* findet: *advolone an maneo?*

Bei Val. Flacc. 6, 370 wird *advolare* sogar auf gleiche Stufe mir *ire* gestellt: . . . *advolat ipsa ac simul Haemonidae, Gesandrumque omnis in unum it manus.*[2]

WILLY KASPERS.

II. Zur Lautgeschichte.

Zum Nasaleinschub

(zu Zeitschr. '11, 71 ff.).

Eher als mit *σπαργάνιον* (S. 78) wird sich *ἀσπάραγος* (mittelgriech. auch *σφαράγγι*) gemischt haben mit *φαλάγγιον*, nicht allerdings als der Bezeichnung des Spinnenkrautes, anthericum liliago oder ramosum L., sondern als irgend einem vermeintlich von *φάλαγξ* „länglich rundes Holz“, „Walze“, „Fingergelenk“ abgeleiteten Pflanzennamen.

Im mittelgr. *κινστέρνα* (für welches bei Sophoklis zahlreiche Belege zu finden sind) für *κιστέρνα* hatte ich das erste *ν* Zeitschr. '03, 107 als dunkel bezeichnet; wir haben hier assimilierenden

---

[1] Aus dem *Thesaurus linguae latinae.*

[2] Weitere Belege, ohne jedoch zu erschöpfen: Caes. Gall. 5, 17, 2; 5, 39, 1; 7, 72, 2, civ. 1, 75, 2; 3, 36, 4; 3, 101, 1. Liv. 2, 20, 10; 3, 61, 7. Cic. rep. 2, 6; id. Att. 2, 18, 4; 2, 22, 4; 2, 23, 3; 2, 25, 2; 13, 51, 2; id. Brut. 1, 10, 4; 2, 7, 3; id. Q. fr. 2, 6, 2; 2, 8, 3; id. ep. 16, 19. Val. Flacc. 2, 124; 4, 300; 6, 654. Itin. Alex. 88. Amm. 16, 9, 3. Sen. clem. 1, 3, 3; dial. 7, 12, 4. Plin. ep. 9, 28, 4. Rut. Lup. rhet. p. 12 H, Eutr. 10, 2. Just. 26, 3, 4.

Einschub des Nasals zu sehen wie in *laterna* für *lanterna* dissimilierenden Schwund. Derselbe Vorgang hat sich bei dem Worte an anderem Ort zu anderer Zeit wiederholt: für das südfranz. *citerno* finde ich bask. *centerna* „Abgrund" bei J. d'Etcheberri (1712) hg. von J. de Urquijo S. LV. Wegen der Bedeutung ist an den Gebrauch von *pozzo* bei Dante zu erinnern; übrigens scheinen die zerfallenen Zisternen aus alter Zeit mancherlei furchtsame und abergläubische Vorstellungen ausgelöst zu haben.

H. SCHUCHARDT.

III. Zur Literaturgeschichte.

1. Intorno a una poesia di Guglielmo IX di Poitiers.[1]

Nella magistrale edizione, che delle poesie di Guglielmo IX ha data di recente A. Jeanroy,[2] il componimento *Pus vezem de novel(h) florir* occupa il n⁰. VII. All' editore è sfuggito che il testo si legge anche in *a*, p. 459, e la ragione di questa dimenticanza sta certamente nel fatto che quivi appare, per errore, un altro nome di autore: Bertran de Pessars.[3] La nuova lezione giova, a parer mio, a correggere il testo in due punti. I vv. 6—7 suonano nell' edizione citata:

Ben deu quascus lo joy jauzir
don es jauzens.

Il poeta s' indugia in questa prima strofa sul consueto motivo della primavera e delle allegrezze, che essa mena. E afferma che ognuno deve „lo joy jauzir — don *es* jauzens". La traduzione dello Jeanroy („il est juste que chacun savoure la joie qui lui est départie") è, oltre che una traduzione, un tentativo ingegnoso di interpretare il passo in modo da renderlo meno ingenuo. Il ms. *a* legge (in luogo di *es*) *sui* e a me pare che il senso ne venga migliorato: „ciascuno, al ritorno della primavera, deve rallegrarsi, così com' io faccio", cioè: „deve assaporare quella stessa gioia, della quale io medesimo sono *jauzens*."

Anche i vv. 37—38 escono migliorati dalla lezione di *a*. Essi dicono:

---

[1] Questa nota fu inviata alla Direzione prima che uscissero i *Beiträge zur Kritik d. ält. Troubadours* (Breslau 1911) di A. Pillet.

[2] *Poésies de Guillaume IX*, Toulouse 1905, p. 43. Parecchie proposte di A. Kolsen, *Arch. f. d. St. d. n. Spr. u. Lit.*, CXVI, 458 mi lasciano indeciso. Come lo stesso Jeanroy ha comunicato in *Annales du Midi*, XVII, 361, il Rajna propone di leggere nel compon. I, 15 *bailar*, cioè „strigliare". Certo; ma la proposta era già stata fatta dall' Appel in *Zeitschr. f. rom. Phil.* XX, 386.

[3] In *a* compaiono, sotto il nome di questo poeta, due testi, di cui il primo (il nostro) appartiene a Guglielmo IX e il secondo a Marcabruno.

Del vers vos dig que mais en vau
Qui ben l' enten e n' a plus lau.

Jeanroy traduce: „Je vous dis, au sujet de ce *vers*, que celui-là en vaut davantage et mérite plus de louange qui le comprend bien". In verità, io interpreterei in modo diverso; metterei una virgola dopo *vau* e dopo *enten*, e tradurrei: „di questo verso io vi dico che sarà migliore, se si trovi chi bene lo comprenda". La frase *e n' a plus lau* ha per soggetto lo stesso soggetto di *vau* e viene ad essere quasi una ripetizione: „e allora (nel caso che si trovi chi bene lo intenda) il verso merita maggior lode." La parola *lau* (questa volta, come verbo) si ha nel v. 41, cioè tre versi dopo. Il ms. *a* legge:

Del vers vos dic qe mais ne vau,
Qi ben l' enten ni plus l' esgau.

La forma *esgau* è corretta (cfr. *gau* Appel, *Prov. Chrest.*[3], 19, 9 e *esjau* Levy, *S.-W.*, III, 231). Soggetto, se si accetta la lezione di *a*, sarebbe il „vers"; ma se si fa una leggera correzione e si muta *l* in *s*, si ottiene *s' esgau*, che va con *qi ben l'enten* e che rischiara il passo: „se si trovi chi bene lo intenda e se ne compiaccia." Naturalmente, abbiamo l' indicativo, come comporta, del resto, la sintassi in questa espressione.

GIULIO BERTONI.

---

2. Su Guilhem Figueira, 217, 2.

Nell' ediz. Levy, p. 37 i vv. 45—46 di questo celebre componimento contro Roma suonano così:

Inz el *foc d' abis*, Roma, faitz vostre estatge
En perdicion.

Bartsch-Koschwitz, *Chrest. prov.*[6], 222 e Crescini, *Man. prov.*[2], 329 hanno accettato questa lezione *foc d' abis*, che si presenta, infatti, a tutta prima, verisimile e attraente. Ma non tutto ciò che è verisimile e attraente è vero! La verità, a parer mio, è che bisognerà rigettare questo *foc*, che tanto accontenterebbe a lato all' *abis*, cioè all' inferno.

Esaminiamo i mss. Il solo B dà *el foc* (prescindo dalla lezione del ms. ambr. D. 465 inf. per le ragioni, che sùbito dirò); mentre due codici CR dànno *el pos*, *el potz* e altri due *a* e D hanno *fonz*, *fon*. Il ms. ambr. D. 465 inf. ha anch' esso *el foc*, come B; ma non va dimenticato che questo ms. ci offre un testo ricostruito da un cinquecentista, il quale può essersi proposto di migliorarne (o peggiorarne?) la lezione. Dunque la sua autorità è mediocre.

Intanto, bisogna osservare che nel nostro passo abbiamo un' allusione biblica, una di quelle allusioni all' inferno che tanto piacevano

agli autori del medio evo, ai quali, a vero dire, la scrittura stava ognora aperta dinanzi alla memoria. Ora, l' espressione „fuoco d' abisso", che tanto soddisfa noi moderni, non si rinviene mai, ch' io sappia, negli antichi testi. È certo che essa non si trova nella Bibbia, nella quale „abisso" ha due significati: oceano (Vecchio Testamento) e profondità infernale (N. T). Siccome l' oceano e il diluvio universale non hanno nulla a vedere con ciò che vuol dire il Figueira, così occorrerà accettare per „abisso" il senso del Nuovo Testamento. Otto volte troviamo il vocabolo „abyssus" nella nuova scrittura (S. Luca VIII, 31; S. Paolo *Rom.* X, 7; S. Giov. *Apoc.* IX, 1, 2, 11; XI, 7; XVII, 8; XX, 3) e soltanto nell' Apocalisse abbiamo una frase che può servire a rischiarare il passo in questione. È quasi certamente la frase, che stava dinanzi al pensiero del nostro fiero poeta: *puteum abyssi*; p. es. *et data est ei clavis putei abyssi*; *et aperuit puteum abyssi*.

Osserviamo ora che la lezione *potz (pos) d'abis* è data da due eccellenti mss., che hanno, l' uno e l' altro, una singolare importanza. Il ms. *a* ha invece *fon(z)*, lezione che dà alquanto da pensare in causa dell' accordo con D, scritto in Italia: *en cel fon*. Ma non v' ha dubbio che qui si abbia un conciero di un amanuense, il quale fu indotto a mutare l' originale *potz* (puteum) in *fon* per un altro ricordo biblico *fons abyssi*, che si trova nella Genesi (VII, 11; VIII,2: *et clausi sunt fontes abyssi*) e che è un' espressione di significato oscuro, ma sufficientemente chiaro, però, per autorizzarci ad affermare ch' essa non è a suo luogo nel passo sopra ricordato. Si ebbero così due lezioni, l' una originale (*potz d' abis*), l' altra apocrifa: *fon d' abis*. Siccome quest' ultima non dava un senso soddisfacente, così è naturale che un copista sia intervenuto con un emendamento. Da *fon* era facile passare a *foc*, che accontenta, non v' ha dubbio, quanto al significato, ma che è lezione doppiamente apocrifa, come a me pare. Nel testo di Guilh. Figueira dobbiamo accettare *potz*, che tanto piacque agli scrittori medievali (chi non ricorda la leggenda del *Pozzo di S. Patrizio?*) e dobbiamo leggere, a parer mio, con una nuova correzione di minor rilievo:

> Inz el *potz d' abis*, Roma, faitz vostre estatge
> *E 'n* perdicion.

Nell' antichissima traduzione francese dell' Apocalisse (edita da L. Delisle e P. Meyer, Paris 1900) abbiamo il nostro *puiz d' abyme* e le glosse spiegano: *ceo est la subtile heresie*, mentre il fumo, che ne esce, è la *fause doctrine* e le locuste, che ne sbucan fuori, sono *li deciple Antecrist*. Dunque, nel pensiero di Guilhem, Roma faceva suo „estatge" in inferno e proprio laddove eran puniti gli eretici. A tale passo Roma era giunta per la sua cattiva condotta!

GIULIO BERTONI.

I principi di Salerno nella canzone popolare napoletana (sec. XVI).

Una canzone popolare napoletana, molto antica, che comincia

Non me chiammate chiù donna Sabella,
Chiammateme Sabella sbenturata,

fu oggetto a diverse congetture dirette ad accertare a quale Isabella dovesse riferirsi[1]. L' Imbriani credette trattarsi di Isabella d' Aragona, il D' Ancona di Isabella di Chiaromonte ed il Minieri-Riccio di Isabella Villamarina principessa di Salerno. Tutte e tre queste gentildonne ebbero vita fortunosa e tale da meritar loro il compassionevole epiteto di sventurata. Ma la questione fu definitivamente risolta, nel 1888, dal D' Ancona il quale nel libro di Sabadino degli Arienti, dal titolo *Ginevra de le clare donne*[2], trovò che parlandosi di Isabella di Lorena, moglie di Renato d' Angiò, e delle sue sfortunate imprese guerresche contro Alfonso d' Aragona è detto che avendo ella perduto ogni dominio nel Napoletano dal popolo si cominciò a cantare:

Per Dio non mi chiamate più Regina,
Chiamateme Isabella sventurata,
Haju perduta Capua gentile,
La Puglia piana cum Basilicata.

Questa constatazione del D' Ancona tolse ogni dubbio circa l' origine della canzone, poichè il libro del Sabadino fu scritto nel 1483.

A nostro vedere ciò non infirma il fatto che la canzone composta per la lorenese sia stata dal popolo ritenuta adatta a commiserare anche la Principessa di Salerno Isabella Villamarina quando, a circa un secolo di distanza dalla sua omonima francese, si accumularono sul suo capo le maggiori sventure che potessero colpire una donna.

Riteniamo ozioso ripetere qui quanto può estesamente leggersi negli storici e cronisti napoletani del cinquecento[3], ma dobbiamo notare che l' affetto del popolo per i principi di Salerno fu grande e sincero; poichè la bontà e la bellezza della principessa Isabella ed il coraggio, la prodigalità e l' amore di popolarità del marito Ferrante Sanseverino, che si mostrò da giovanissimo geloso protettore dei diritti popolari presso l' imperatore Carlo V, dovevano rendere i nobili coniugi singolarmente bene accetti a quei popo-

---

[1] Vedi: *La poesia popolare italiana, studj di A. D' Ancona.* Livorno, 1906, pg. 111 e seg.

[2] Pubblicato nella collezione del Romagnoli.

[3] Specie nella *Historia delle rivolutioni della città di Napoli dell' anno 1547 colla ribellione del Prencipe di Salerno nel governo di D. Pietro di Toledo, composta dal R. N. Antonio Castaldo* la quale trovasi edita nella collezione del Gravier. Molte notizie sono anche raccolte nello scritto della *Sigra L. Cosentini* dal titolo *Una dama napoletana del XVI secolo* inscritto nei vol. XII e XIII della *Rassegna Pugliese.*

lani che non solevano trovare sentimenti molto benevoli a loro riguardo presso l' altezzosa nobiltà spagnuola o spagnuoleggiante di quel tempo. Fra tanti, un esempio del modo col quale il principe sapeva guadagnarsi il favore del popolo si ha nel fatto che egli amantissimo di musica, tanto da avere al suo stipendio musici che gli costavano oltre tremila scudi all' anno, somma per quei tempi ragguardevole, non era alieno dal procurare quei godimenti artistici, che le sue ricchezze gli permettevano agevolmente, anche ai popolani, ai quali, non rare volte, dava libero ingresso nel suo sontuoso palazzo[1] perchè assistessero a musiche e rappresentazioni teatrali.

Insomma Ferrante e la moglie pur vivendo vita fastosissima, quasi regale, cercavano sempre di conciliarsi la popolarità ed il popolo, dal canto suo, doveva essere straordinariamente lusingato dal vedere il più potente signore del regno mostrarsi così benevolo verso di esso. Non è quindi strano credere che, allorquando le sventure si addensarono sulla casa dei principi e la bella principessa restò sola in Napoli a piangere il lontano marito, il popolo, fatto suo il dolore della buona signora, adattasse ai casi di lei la canzone che compiangeva i casi di Isabella di Lorena il cui ricordo oramai doveva essersi spento. La variante pugliese della canzone, così come è riportata dall' Imbriani[2], crediamo possa dare più valore all' ipotesi. Essa dice:

Nu' mme chiamati cchiui donna Sabella,
Chiamatimi Sabella spenturata;
Foi patruna de trentatre castella,
De Puglia chiana e de Basilicata;
Poera mme puei chiamare, nu' rubella;
Poera ca mme 'oze la fortuna
La puei truare cchiù ricca e chiù bella,
Fidele comu a mmie nu' trei nisciuna.

I primi quattro versi sono poco differenti da quelli riportati nel libro del Sabadino, ma gli ultimi quattro riportano in compendio proprio quello che fu la principessa di Salerno dopo la partenza del marito da Napoli. Ferrante Sanseverino per varie circostanze si attirò l' odio del vicerè D. Pietro di Tolede e costui, evidentemente invidioso della potenza e ricchezza del principe e della sua parentela con la corte di Spagna, seppe talmente circuirlo ed approfittare del carattere impetuoso di lui da ridurlo, dopo una lunga serie di controversie, ad abbandonare il suo principato e rifugiarsi in Francia dove fu onorevolmente accolto da Enrico II e da Caterina de Medici. Non valse aver egli in Venezia, in

---

[1] Di cui oggi resta la sola facciata la quale è quella della chiesa del Gesù Nuovo.

[2] Vedi: Imbriani V. e Casetti A., *Canti popolari delle provincie meridionali,* vol. 2°, pg. 428.

pubblico parlamento, fatto dichiarazione di fedeltà all' imperatore e rinunzia del suo principato ad impedire che nell' aprile del 1552 venisse dichiarato ribelle ed i suoi beni confiscati. Con evidente ingiustizia furono confiscati anche i beni dotali della principessa e costei, per soccorrer di danaro il marito, dovette ricorrere a prestiti presso amici e parenti e tale sua doverosa manifestazione di affetto per lo sposo per poco non costò anche a lei l' accusa di ribella. Il popolo che l' aveva amata nei giorni di lieta fortuna dovette essere profondamente commosso dal suo dolore di sposa sventurata e nell' ingenua espressione del suo canto esaltò la sua fedeltà coniugale scagionandola dal pericoloso sospetto di ribellione al suo re.

Che l' amore della principessa per il marito fosse molto e sincero, può dedursi dal fatto che nelle malediche cronache che si occupano della nobiltà napoletana del suo tempo ella è forse la sola dama risparmiata da quegli scrittori che ebbero cura di raccogliere tutte le più scandalose dicerie che correvano sulla vita intima dell' aristocrazia napoletana[1]; mentre ebbe ammiratori non pochi, fra cui lo stesso Carlo V il quale nella sua dimora in Napoli restò da lei addirittura ammaliato[2]. Il marito, se pur contraccambiò l' affetto della moglie, non seppe serbargli fedeltà costante, ma ciò, dato il genere di vita dei signori del suo tempo, non può recar meraviglia. Certo nei primi tempi dell' esilio la lontananza dall' ottima consorte dovette riuscirgli molto dolorosa e in tale occasioni gli storici narrano componesse egli una canzone che cominciava

Ahime! che non pensava di partirmi

Tale canzone abbiamo ritrovata intiera nell' opuscolo[3] *Vilanesche | opera bella | et diletteuole | doue si contiene varie vila | nesche napoletane et un Capitolo di uno, quale | fu costante alla sua inamorata || in Venetia, in Frezzaria al segno della Regina | MDLXXXV.* Eccola integralmente trascritta:

Lachrimosa partenza dello Illmõ et Eccmõ Sig. Principe di Salerno
Come t' haggio lasciato o uita mia.
Questi occhi belli erano quelli che
Mi dan la uita, meschino me.
Ahime che non pensaua di partirme
Crudel fortuna perche contraria me
Sei stata sempre, meschino me
Se la speranza non mi mantenesse

---

[1] Vedi: G. Ceci e B. Croce, *Lodi di dame napoletane del secolo decimosesto dall' „Amor prigioniero" di Mario di Leo*, Napoli, 1894.

[2] La principessa in quell' occasione offrì alloggio alla segreteria di Carlo V nel palazzo Villamarina che era in via S. Bartolomeo incontro Castelnuovo e confinante con la chiesa dell' Incoronata.

[3] Posseduto dalla biblioteca Alessandrina di Roma.

Di tornar presto con le mie mano me
Daria la morte, meschino me.
Pregoti uita de la uita mia
Finchè ritorno non ti scordar de chi
T' ha dato il cuore, meschino me.
Ch' io te sero fidel in ogni luoco
Che da ch' io nacque fui destinato
Sempremai d' amarte, meschino me.
Ahime dou' è la pompa ch' io faceua
Li soni e canti e i piacer tanti che
Mi dan la uita, meschino me.
Priego li cieli che mi dian fauore
Di tornar presto nel mio stato che
Mi dea la uita, meschino me.

Questa canzone, dicono i cronisti, ebbe gran voga in Francia ed in Italia. Di Francia, forse, venne in Italia, venne nel regno di Napoli ed il popolo meridionale rispose nei suoi canti al canto dell' addolorato principe, interpretando gli affettuosi sentimenti della moglie.

In conclusione le sventure dei principi di Salerno dovettero destare un profondo senso di compassione in tutto il mezzogiorno d' Italia ed in un popolo tanto propenso ai canti è fuor di dubbio che questi per lungo tempo di tali sventure dovettero perpetuare il ricordo. Forse non sarebbe pervenuta a noi la canzone di *donna Sabella* se dopo aver servita per quella di Lorena non fosse stata adattata ad Isabella Villamarina.

Mario Morgana.

BESPRECHUNGEN.

E. Walberg, *Deux anciens poèmes inédits sur Saint Simon de Crépy*, publiés avec une introduction, des notes et deux glossaires. Lund, 1909, 93 S. (Extrait des Annales de l'Université de Lund, Nouvelle série I vol. 6).

Ein historisches Ereignis, legendenhaft ausgeschmückt, liegt den beiden, zum ersten Mal veröffentlichten und bisher fast gänzlich unbekannt gebliebenen altfranzösischen Dichtungen *Dou conte Symon* und *Le filz du conte de Crespy* zu Grunde, nämlich der überraschende Schritt des Grafen Simon de Crépy († 30. Sept. 1080 oder 1082), der, in der Blüte der Jahre weltlichem Ansehen und Besitz entsagend, ins Kloster trat und nach einem frommen Leben als Heiliger der Kirche verehrt wurde. Schon die Biographie des Heiligen, die wohl von einem seiner Zeit- und Ordensgenossen verfaſst worden ist auf Grund des Berichts von Augen- und Ohrenzeugen seiner Taten und der Zeugnisse seiner Angehörigen, enthält offenbar legendarische Züge.[1] Eine reinliche Scheidung zwischen diesen und den geschichtlichen Tatsachen ist kaum mehr durchführbar. Ob und wie weit dies etwa dem Abbé Corblet in seiner Studie, die Walberg benützt hat, *Etude biographique sur Simon, comte d'Amiens et de Crépy* (in den *Mémoires de l'Académie des Sciences d'Amiens*, 1873, B. X, S. 197—217), gelungen ist, vermag ich nicht zu beurteilen, da mir die betreffende Schrift nicht zur Hand ist. Die von W. entworfene biographische Skizze (S. 7—10), in der, sicher mit Absicht, manche Einzelheiten der Vita bei Seite gelassen worden sind, mag den geschichtlichen Tatsachen entsprechen.

Wo nun die Vita die Fragen nach dem Wie und Warum überhaupt nicht oder nur ungenügend beantwortet, da setzt die Legende ein, noch deutlich an historisch verbürgte Ereignisse anknüpfend. Die älteste Version ist die kurze Zusammenfassung in einer erbaulichen französischen Dichtung des Thibaut de Marly, nach W. entstanden zwischen 1182 und 1185, deren kritische Ausgabe W. in Aussicht stellt. In deren Nähe gehört der *Conte Symon*, der auf Grund sprachlicher Kriterien noch dem Ende des 12. oder dem Anfang des 13. Jahrh. anzugehören scheint; in die Mitte des 13. Jahrh. fällt die lateinische Erzählung des Dominikaners Estienne de Bourbon; am jüngsten ist der *Filz du conte de Crespy*, der nicht vor 1314 entstanden ist. Entgangen

---

[1] Abgedruckt auſser in den von W. angeführten Werken auch noch in Migne, *Patrologia Latina* Bd. 156 (1853). Über die Zeit der Abfassung ist zu vergleichen *Hist. litt. de la France* VIII, 427—428.

ist dem Herausgeber eine ziemlich abweichende Version der Legende bei Alexander Neckam, *De naturis rerum* II, 133 (Ausg. Wright, 1863, S. 334 f.); auch in lateinische Exempelsammlungen des 14. Jahrh. wurde sie übernommen (Manuscr. London, Harley 7322, Sloane 3102, vgl. Herbert, *Catal. of Romances* III, 1910, p. 99, N. 65; p. 172, N. 62). Bei Neckam allerdings handelt es sich um einen Grafen von Pontoise (*praefuit . . . Ponti Isarae comes illustris*), der schliefslich in Jerusalem, nicht in Rom, demütig im Dienste der Armen sein Leben endigt. Aber mit der Legende von Simon de Crépy teilt Neckam's Bericht den Grundzug der plötzlichen Weltentsagung des reichen und vornehmen Herrn, die durch den Anblick des furchtbar entstellten, insbesondere von einer Kröte im Gesicht verzehrten Leichnams des Vaters bei Ausgrabung des letzteren motiviert ist. Die Erzählung ist im Grunde dieselbe, nur die Namen sind andere, also das, was am leichtesten Veränderungen zugänglich war. Das Verhältnis der Legende zur Vita und die Beziehung der verschiedenen Versionen untereinander hätten vielleicht noch schärfer herausgearbeitet werden dürfen, wenn auch die Aufgabe dadurch wesentlich erschwert wird, dafs die Angaben bei Thibaut de Marly äufserst knapp sind und vom breit angelegten *Conte Symon* nur ein geringer Bruchteil, der Anfang, erhalten ist. So stimmen, um nur Eines zu erwähnen, die beiden genannten ältesten Fassungen darin überein, dafs jener scheufsliche Zug von der Kröte gedacht ist als Strafe für die Lästerungen, die der Mund des Verstorbenen zeitlebens ausgestofsen hatte (Th. de Marly: *dont jura et menti*; *Conte Symon*: *trop menti*, *trop jura*); ähnlich bei Alex. Neckam als Strafe für das *vitium gulae*; dagegen bei Est. de Bourbon und im *Filz du conte de Crespy* fehlt diese charakteristische feinere Beziehung zwischen Schuld und Strafe.[1] Dafs Est. de Bourbon nicht die einzige Quelle der jüngeren franz. Dichtung gewesen sein kann, ergibt sich für W. daraus *que les noms du héros et de son père ne sont pas mentionnés dans le texte latin* (p. 14). Aber gerade das Gegenteil wird man eben aus diesem Umstande schliefsen müssen, denn, was W. entgangen zu sein scheint, auch die franz. Dichtung kennt merkwürdigerweise nicht die Namen der beiden Grafen von Crépy, hat sie wenigstens nirgends genannt, während die älteren Fassungen beide gleichmäfsig ganz richtig für den Vater den Namen Raoul, für den Sohn Symon angeben. Ob die von W. einwandfrei erwiesene Verquickung der Legende Simons mit der des hlg. Alexius, die ebenfalls nur bei Estienne und im *Filz du conte de C.* vorkommt, erst jüngeren Datums ist oder schon früh vorgenommen wurde, läfst sich aus den oben angeführten Gründen nicht mit Bestimmtheit ermitteln; ersteres scheint mir das Wahrscheinlichere zu sein, namentlich da auch Neckam noch nichts davon weifs (freilich kein überzeugender Beweis); auch das würde dann deutlich auf Estienne als Quelle der jüngeren franz. Dichtung hinweisen. Wie man sieht, harrt hier noch ein kleines Problem seiner Lösung.

---

[1] Von ähnlicher Bestrafungsart, aber am lebenden Menschen vollzogen, für Undankbarkeit dem Vater gegenüber, weifs derselbe Estienne de Bourbon zu berichten (Ausg. Lecoy de la Marche, N. 163), ähnlich Thomas de Cantimpré im *Bonum univ. de apibus*, danach auch in franz. Versen und in Prosa redigiert und sogar dramatisch bearbeitet (vgl. *Hist. litt.* XXIII, 193). Man sieht deutlich, wie auch hier ein verbreitetes und beliebtes Motiv in die Legende vom hlg. Simon hineingebracht worden ist.

Die sprachliche und metrische Untersuchung der franz. Dichtungen selbst hat W. mit gewohnter Umsicht und Gründlichkeit durchgeführt. Nur hier und da hätte noch einiges eine Besprechung verdient, z. B. im *Conte Symon* das Schicksal des *ei oi*. Die ältere der beiden Dichtungen weist er mit überzeugenden Gründen dem Norden des franz. Sprachgebiets zu (Nähe von Amiens oder Beauvais); Formen der östlichen Mundarten sind dem Kopisten zuzuschreiben. Ende des 12. Jahrh. als mögliche Entstehungszeit (S. 22, Anm. 4) läſst sich schwerlich halten: *conservation parfaite de la déclinaison* und *caractère ancien de la conjugaison* finden sich auch später gerade in der Gegend, wo die Dichtung zu Hause ist; andererseits weist das deutliche Streben nach reichem oder gar leoninischem Reim (52 Reime auf 161 sind leoninisch, dazu noch 42 weibliche Reime) ziemlich tief ins 13. Jahrh. hinein.[1]

Das jüngere Gedicht bildet die 11. Erzählung in der Sammlung von erbaulichen Dichtungen, die den Namen *Tombel de Chartrose* führt. W. gelingt es, die Abfassungszeit (sicher nach 1314, etwa um 1330) und die Heimat (Bourg-Fontaine in der alten Grafschaft Valois) dieser Sammlung zu bestimmen. Ihr Verfasser ist unbekannt. Abzulehnen ist nach W. als solcher der Prior Eustache von Fontaine-Notre-Dame, wie noch G. Paris in der *Littérature française au moyen âge*[3] § 150 und *Esquisse historique de la Litt. fr. au moyen âge* § 137 angenommen. Eustache ist das Werk nur gewidmet. Die sprachlichen Merkmale weisen nach dem N. als der engeren Heimat des Textes. Zur näheren Bestimmung müſste freilich der sprachliche Charakter der ganzen Sammlung untersucht werden. So kann z. B. das Nichtvorkommen des Possessivums *mon* etc. als Femininum vor vokalischem Anlaut (S. 37) in dem kurzen Texte nur Zufall sein. Die besonders hervorgehobenen Konjunktivformen *die doie* sind durchaus normal; auffällig wären dagegen *dise*, *doive*. Im Wortinnern besteht der Hiat noch in vollem Umfange; *desrain*, angeführt als einzige Ausnahme, kann in Wirklichkeit nicht als solche betrachtet werden, da eine kontrahierte Nebenform hier schon längst existierte. In *fu* statt *fui* liegt eher eine analogische Bildung vor als Reduktion von *ui* > *u*. Im allgemeinen weist der Text die eigenartige Mischsprache auf, deren sich die Dichter des 14. Jahrh. stets bedienten, in welcher ursprünglich ganz verschiedenen Dialekten angehörige Formen friedlich und einträchtig nebeneinander erscheinen, dem reimenden Dichter eine erhebliche Erleichterung bringend. Erst die Untersuchung des ganzen Textes wird es ermöglichen, genauer festzustellen, wie weit diese allgemeine Dichtersprache hier noch dialektisch gefärbt ist.

Auf den literarischen Charakter der beiden Dichtungen und ihren ästhetischen Wert ist W. leider nicht eingegangen, obwohl gerade dies eine lockende Aufgabe bilden muſste: die ältere Dichtung derb realistisch, dramatisch bewegt, in lebendiger Darstellung die einzelnen Vorgänge breit ausmalend, mit lebhaften Gesprächen, geschickter Zeichnung der Charaktere (z. B. das brutale, gewalttätige, grausame Wesen des Grafen Raoul in einigen treffenden Zügen

[1] W. gibt 12 Fälle an, in denen kein reicher Reim vorliegt. Die Zahl ist noch um die Hälfte zu reduzieren, da es sich z. T. um einsilbige Wörter handelt, z. T. um solche, in denen der Reimsilbe ein Vokal unmittelbar voraufgeht.

geschildert) und wirkungsvoller Gestaltung des zu berichtenden Stoffes (man vgl. z. B. die Ausgrabungsszene V. 77—146), kurz, trotz der mehr gelehrten Form, noch durchaus epischen Charakter aufweisend. Dagegen das andere Gedicht schwächlich und matt, die Charaktere ohne bestimmte individuelle Züge (Raoul z. B. in der banalen Zeichnung des genufssüchtigen vornehmen Herrn), die Erzählung saft- und kraftlos, in ihrer Wirkung noch stark beeinträchtigt durch die langatmigen, moralisierenden, oft ganz unpassenden Betrachtungen des Dichters selbst oder der Helden seiner Dichtung, eigenartig aber in dem Bestreben des Verfassers, das Ganze zuzuspitzen auf Herabsetzung der Reichen und Vornehmen auf Kosten der Armen, ein Zug, der das ganze Werk durchzieht: alles in allem ein literarisch ziemlich unbedeutendes Werk von stark lehrhaftem Charakter.

Die Texte selbst sind sorgfältig herausgegeben. Im *Conte Symon*, der nur in einer Handschrift erhalten ist, mufste der Herausgeber bisweilen bessernd eingreifen; man wird im allgemeinen seinen Änderungen beipflichten können. Hier und da bin ich geneigt, etwas anders zu lesen als W., so 12 *Qui* st. *Qu'il*; 16 *si bien; a son pooir onques riens n'i mesprist* st. *si bien a son pooir, onques . . .*; 27 *maliciëus* st. *mout malicieus*; 33 *esmus* st. *esmeüs* ist bedenklich; es scheint der Vers verdorben zu sein; 35 *s'il* st. *si*; 84 *de puor entouchiez* (= intoxicatus) st. *de paor entouchiez*; 87 *que* st. *qui*; 100 für *enchancous* (?) ist vielleicht zu lesen *enchancrous* (nach *chancre*); belegt ist *chancrous*; 110 *vooir*, wie V. 118, st. *voair*, das wohl einsilbig zu sprechen wäre (vgl. *croez* = *croiz* v. 301); 115 *chascuns* st. *chascum*; 120 *desur*, das Glossar gibt *desor* an, das in der Tat den Vorzug verdient; 122 die in den Anm. vorgeschlagene Änderung erscheint besser; 134 [*si*] statt [*et*]; 136 Ist *n'a je* Druckfehler für *n'ai je*? Wenn nicht, so mufste die grammatische Einleitung den Fall bringen; 143 *qui* st. *qu'i*; 159 *ce* statt *cu*? 174 *Se* st. *Si*. 176 *id*. 206 Statt *Maintenant m'en [irai]* vielleicht *[Ores] m'en vuil aler*; 233 Statt *Serreement le fismes* ist vielleicht zu lesen *Serement li feïsmes* (letztere Form gibt die Handschr. und so verlangt es in der Tat die Sprache des Denkmals); 234 *fauriens*, wie 232, wo durch Reim gesichert, statt *faudrions*; 235 *cil* st. *s'il* ist beizubehalten. Punkt am Ende des Verses. 269 *mangessent* = *mangaissent*? Die Form ist nicht besprochen. 274 *soir* st. *seir*. 275 Die Änderung im Texte verlangt eine Begründung. 303 Die handschriftliche Lesung *ainc nus n'en forfist* mufs, wenn möglich, beibehalten werden; es ist wohl nur ein Wort ausgefallen; die Änderung *onques nul* ist zu tief einschneidend. 308 Das in den Anm. vorgeschlagene *por* darf eingesetzt werden, da beide Präpositionen häufig verwechselt werden. 316 *cuer* st. *cuers*.

Etwas günstiger liegen die Verhältnisse beim *Filz du conte de Crespy*, von dem zwei Abschriften vorhanden sind; allerdings ist die jüngere Handschrift vielleicht direkt nach der älteren Vorlage ausgeführt worden (S. 42), daher fast nur graphische, selten Textvarianten vorkommen. Doch ist die Überlieferung eine sehr gute. Selten mufste daher der Herausgeber auch hier bessernde Hand anlegen, und nur in wenigen Fällen kann man anderer Meinung sein. 8 Komma ist zu tilgen. 62 *lor* st. *les*. 69 *si com me semble* st. *si comme s.* 151 Auffällig ist *dot* (= *doit*); es handelt sich doch wohl nur um einen Schreib- oder Druckfehler. 162 *Hors* mit *P* statt *Hor*. 218 *c'on fit*

st. *confit.* 230 *fu* ist zu belassen. 347 *peinte* st. *peint.* 389 *S'est* scheint mir besser als *C'est.* 454ff. Besser wird man den ersten Satz mit V. 455 abschliefsen und mit V. 456 einen neuen Satz mit vorangestelltem Subjekt beginnen lassen. 573 *as* statt *es*?

Beigegeben sind den Texten erläuternde Anmerkungen in bescheidenem Umfange, die man sich manchmal sogar etwas zahlreicher wünschte; sie enthalten namentlich Änderungsvorschläge und lexikalische Erläuterungen; einiges Überflüssige kommt darin wohl vor, so bekannte altfranz. Wörter und Verbindungen wie *estre engrant* oder *mireour*, die Verwendung von *quoi* oder Unterdrückung eines Personalpronomens im Akkusatif bei unmittelbar folgendem Pronomen im Dativ. Auch die beiden, der Ausgabe beigegebenen kleinen Glossare setzen einen im Altfranz. noch wenig bewanderten Leser voraus; offenbar sind alle Wörter aufgenommen worden, die, wenn auch nur in der Form, der Schreibung oder Lautung, vom modernen Franz. abweichen, ein durchaus berechtigter Standpunkt. Warum fehlen dann aber im ersten Glossar Wörter wie *avenir* (76), *chatelet* (319), *enfoïr* (71), *poi* (84, 95), *renfoïr* (149), die z. T. im 2. Glossar aufgenommen worden sind? *Ainc* findet sich auch V. 70, *el* V. 150, *trestout* V. 80; auch *vet* 139 vermifst man im Glossar. Im 2. Glossar fehlen u. a. *affinement* (73), *destresce* (102, 305), *trespasser* (108, 113). So kann man allerdings im Einzelnen Einwände machen und einige Bedenken äufsern; hier und da wird noch eine Verbesserung oder eine Ergänzung vorgenommen werden können; aber im Ganzen bleibt der Eindruck einer sorgfältigen und gediegenen Arbeit, die einen wertvollen Beitrag zu unserer Kenntnis altfranz. Sprache und Literatur im 13. und 14. Jahrh. bildet.

E. HOEPFFNER.

Raoul von Houdenc, Sämtliche Werke. Nach allen bekannten Handschriften herausgegeben von Mathias Friedwagner. II. Band. La Vengeance Raguidel, altfranzösischer Abenteuerroman. Halle a. S., Max Niemeyer, 1909. CCVII u. 368 S. 8°. M. 16.

Nach langem Warten wird uns von Raoul de Houdencs Werken endlich der zweite Band beschert, der die Vengeance Raguidel, bisher nur in der gänzlich unzureichenden Ausgabe Hippeaus zugänglich, enthält. Aber der aufgewendeten Zeit entspricht auch die Leistung. Mit liebevoller Sorgfalt werden uns alle Aufschlüsse gewährt, die sich aus dem Gedicht und über das Gedicht nur irgend erreichen lassen und dem Leser werden nach jeder Richtung alle Erleichterungen geboten, die er zum Verständnis des Textes und zu seiner sonstigen Orientierung braucht. So haben denn auch die sehr erwünschten Beigaben des Bandes einen ungewöhnlichen Umfang angenommen: auf 176 S. Text (6182 Verse) entfallen 207 S. Einleitung, 133 S. Anmerkungen sprachwissenschaftlichen und kulturgeschichtlichen Inhalts und 52 S. Register und Glossar. —

Das Gedicht ist mit Ausnahme eines kleinen Fragments von 150 Versen nur in einer Hs. erhalten. Dies bedeutet für den Herausgeber wohl einerseits

eine wesentliche Vereinfachung, da es ihn davon dispensiert, einen Stammbaum aufzustellen und seinen Text danach einzurichten, zumeist, wie bekannt, eine sehr schwierige und heikle Aufgabe, andrerseits erschwert es die Herstellung unverständlich gewordener oder korrumpierter Stellen, da der Hg. eben nur auf den einen Text angewiesen ist. Solcher Stellen gibt es in dem Gedicht nun leider nicht ganz wenige und man mufs dem Hg. das Zeugnis ausstellen, dafs er nichts unversucht gelassen hat, um durchwegs eine befriedigende Lesung zu erlangen. — Die Prinzipien, nach denen Fr. seinen Text herstellt, sind völlig einwandfrei: Er läfst das Gedicht in dem dialektischen Gewand, in dem es die Hs. bietet, selbst z. T. dort, wo es im Widerspruch mit dem Reim ist, erleichtert das Verständnis durch sorgfältige Interpunktion, Scheidung von *u—v*, *i—j* und einige wenige diakritische Zeichen, bessert nur an entschieden verderbten Stellen, d. h. also, er stellt den Text so her, wie ihn der alte Kopist selbst geboten hätte, wenn er die gewissen orthographischen Verständnishilfen der modernen Zeit gekannt hätte und wenn er bei seiner Abschreibearbeit etwas sorgfältiger und weniger gedankenlos verfahren wäre. Ich halte dieses Prinzip für das einzig richtige bei Denkmälern, die nur in einer Hs. erhalten sind. — Bei solcher Sachlage kann dann gerade in den Besserungen, die hie und da angebracht werden mufsten, ein Hauptverdienst der Ausgabe liegen, das umsomehr anerkannt zu werden verdient, als es nicht an der Oberfläche liegt. Eine Verbesserung ist ja umso gelungener, je selbstverständlicher sie im Nachhinein aussieht, trotzdem sie zumeist auch dann viel mühevolles Nachgrübeln gekostet hat. Friedwagners Text weist nun eine ziemliche Reihe solcher Besserungen auf, z. B. 83, 484, 970, 998, 2714, 3277, 3838, 3931, 3939 (s. Anm., viel besser als Raynauds Vorschlag), 5080, 5167, 5816, 6145 (Ergänzung von *ciers nies*).

Um die Stellung der VR. in der Gesamtheit des altfrz. Schrifttums zu beurteilen, sind zwei wichtige Vorfragen zu erledigen, über die schon eine beträchtliche Literatur besteht und zu deren Beantwortung nach dem Stand der Dinge leider nur mehr das genaue Studium der Sprache neue Anhaltspunkte liefern kann. Fr. hat in der Einleitung die bisher vorgebrachten Argumente auf das gewissenhafteste geprüft, viele neue dabei in Betracht kommende Tatsachen hervorgehoben und die ganze sprachliche, metrische und stilistische Untersuchung auf diesen Gesichtspunkt eingestellt.

Diese zwei Fragen sind die folgenden:

An einem Punkt so ziemlich in der Mitte des Gedichts, wo der Faden der Erzählung absolut keine Unterbrechung gestattet, nach einer Schlachtschilderung, deren genauere Ausarbeitung der Dichter mit den Worten ablehnt:

Mais longue devisse n'est preus
A dire a cort n'a roi n'a conte,

zeigt die Hs. die Verse (3356 f.):

Ci 9m'ch raols son conte
Qui ne fait pas a mesconter usw.

Danach hat man natürlich den Eindruck, dafs der Dichter Raoul, der sich dann noch einmal im Schlufspassus (6178) und zwar wieder nur als *Raols* nennt, hier ein von einem andern begonnenes Werk fortsetzt. Gegenüber

dem klaren Wortlaut der Hs. begegnete ich dem Versuch, unter Hinweis auf sonstigen Brauch und besonders auf eine Stelle des Meraugis *Ci commench* durch *Si romanche* zu ersetzen und dadurch die Einheit des Verfassers wiederherzustellen, zunächst mit starkem Miſstrauen. Eine wiederholte, aufmerksame Lektüre, bei der ich in möglichst rascher Abfolge Partien des 1. und des 2. Teils aufeinanderfolgen lieſs, um jene stilistischen Imponderabilien auf mich wirken zu lassen, die bei völliger Abwesenheit jeder schwerer wiegenden sprachlichen, metrischen oder ideellen Differenz das einzig in Betracht kommende Kriterium für die Gleichheit oder Verschiedenheit des Verfassers bilden können, hat mich jedoch völlig zur Ansicht Friedwagners bekehrt. Die beiden Teile zeigen eine solche Einheitlichkeit, daſs man es für einen eigentümlichen Zufall halten müſste, daſs zwei verschiedene Dichter, die an einem Gedicht arbeiten, sich so völlig im Stil gleichen. Eine weitgehende Überarbeitung von Seiten eines Kopisten anzunehmen, die etwa vorhandene Verschiedenheiten hätte vollständig verschwinden lassen, haben wir keinen Grund. Die einzige Stilverschiedenheit, die mir aufgefallen ist, ist das Vorkommen der Wortstellung Prd. + Subj. des Ankündigungsatzes vor der Rede bloſs im 2. Teil (z. B. *Dist Kex*: „*Or avons plus a faire* . . .“, vgl. Friedwagners Anmerkung zu 3454; ferner Mer. 682, 3862 etc.). Sie kann wohl gegenüber der sonstigen Gleichmäſsigkeit nicht in Betracht kommen.

Ist man in diesem Punkt zu einem zustimmenden Urteil gelangt, so scheint es im ersten Moment viel leichter, die zweite These im Sinne Friedwagners zu beantworten, nämlich Raoul, den Verfasser der VR., für identisch zu halten mit Raoul de Houdenc, dem Dichter von Meraugis, Roman des Eles, Songe d'Enfer. Für diese Identität der beiden Artusromandichter Raoul sprechen ja eine Reihe sehr gewichtiger Gründe. 1. Meraugis, ein sonst wenig genannter Held, spielt eine gewisse Rolle in einer Episode der VR. 2. Die Art und Weise, wie sich Raoul nennt, ist ganz ähnlich wie in den andern Werken. 3. In der Sprache, wie sie sich aus den Reimen ergibt, läſst sich kein irgendwie ins Gewicht fallender Unterschied konstatieren. 4. Ideenkreis, Stil und Lexikon stimmen im groſsen und ganzen überein, wofür Fr. eine groſse Reihe mehr oder minder auffallende Belege beibringt. Letztere Ähnlichkeiten könnte man gewiſs sogar noch vermehren; so sind mir folgende, wie ich glaube, nicht ganz gewöhnliche Ausdrücke aufgefallen, die dem Verf. des Meraugis wie dem der VR. geläufig sind: *soi estendre de* (mit Ausdruck des betreffenden Gefühls) Mer. 2098, VR. 3226, 5324 etc.; (*tot*) *en estant* = 'ohne weiteres', 'im selben Augenblick' Mer. 766, 2313, VR. 2957 usw., das vielleicht mit *ester* = STARE nichts zu tun hat, sondern möglicherweise auf IN INSTANTI (TEMPORE) zurückgehen könnte; *a besoing* 'in dringender Eile', 'pressiert' Mer. 5353, VR. 5418, 5557; *plain pas* (*aler* od. ä.) Mer. 5499, VR. 718, 4432; ferner das hinter eine negative Aussage zur Verstärkung gesetzte *non* Mer. 679, 1157, 4563, VR. 4448, 4864, 5790 (s. Friedw. S. 282); die Redensart *ce n'est pas jeus* z. B. Mer. 5277, VR. 2145; *je n'ai garde* 'ich habe keinen Grund, mich zu fürchten' Mer. 2145, VR. 644, 3471, 4674 etc. s. Friedw. S. 195; *tuer* in der geschwächten Bedeutung 'miſshandeln' od. ä. (Friedw. S. 262) Mer. 3446, VR. 3392.

So wird man Fr. auch in der übrigens mit viel Vorbehalt geäuſserten Ansicht, daſs der Verfasser der VR. Raoul de Houdenc sei, folgen dürfen.

Wenn ich es nicht mit der gleichen Entschiedenheit tue, wie bei der ersten Frage, so geschieht es deshalb, weil ich doch einen sehr deutlichen Unterschied spüre, wenn ich unvermittelt Stücke aus der VR. und dem Meraugis hintereinanderlese, um die Diktion auf mich wirken zu lassen. Auch Fr. gibt zu (S. CXLVIII, ferner CXXXVI), daſs der Stil in der VR. einfacher und natürlicher sei als im Meraugis. Wodurch dieser Eindruck zustande kommt, ist allerdings schwer zu sagen. Ein wichtiger Punkt ist jedenfalls die Verteilung der syntaktischen Einheiten auf die Verse. Der Gebrauch, den R. de Houdenc in Meraugis vom Enjambement macht, scheint mir von der Übung in VR. wesentlich verschieden. Es ist zwar auch hier das Enjambement häufig und wenn man die Statistik aufstellt und die Zahlen der VR. und des Meraugis gegeneinanderhält, wie es Fr. getan hat (vgl. Einl. XCIV ff.), so mag der Unterschied nicht so beträchtlich erscheinen. Während aber in der VR. nach einem Enjambement das Gleichgewicht gleich wieder hergestellt ist, indem möglichst bald danach syntaktiche und metrische Einheit zur Deckung gebracht werden, Enjambement in aufeinanderfolgenden Versen wie 1192f., 2144f. ziemlich selten ist, scheint es, als ob es dem Dichter des Meraugis an vielen Stellen direkt darum zu tun gewesen sei, mit seinen Versen den Eindruck von Prosa hervorzurufen. Ein Beispiel: *Au tref qui fu en mi la lande | retorne; car savoir voudra | dont cil dieus est. Quant il vint la, | el tref entre, si a trovee | une damoisele, montee | sor un mul; en sa main tenoit | un glaive. Jus el tref avoit | deus autres dames, qui font duel | si grant, que par semblant lor vuel | morroient ainz; mes ce n'avint* (1550—9). Ebenso sind 484—7, 2990—4, 3794—3801, 3848—50, 3937—9, 4097 ff., 4456 ff., 5390 ff. und viele andere recht bezeichnende Stellen. Derartiges wird man wohl in der VR. vergeblich suchen. Aber es sind gewiſs noch andere Dinge, die diesen verschiedenen Eindruck verursachen. So kann man im Mer. eine gröſsere Vorliebe für gedrängte Ausdrucksweise beobachten. Insbesondere wird dort gern die Erzählung in kurze, asyndetische Sätzchen zerstückelt. Vgl. z. B. 2629: *Or n'i a plus. Laquis s'en vet | dolanz; dou grant dueil que il fet | plore Lidoine tendrement. | Cui chaut? — Plorer n'i vaut noient.* 3472 ff. *Meraugis, qui ne dormi pas, leva matin; tuit sont levé.*[1] *Apres ce, quant il ont lavé, au mostier vont; messe ont oie.* 5081 ... *li rois Artus qui demanda | l'eve. Ele vint. Li rois lava; | tuit ont lavé.*[1] 5085 *Li rois s'assiet; tuit sont assis.*[1] 4526 *Sempres revont a la meslee. Recomencent. De chaut en chaut la deduient.* 2263 *Cil s'aprochent.* 2895 *Einsi vienent.* 4490 *Bien en garra* etc. Der Verf. der VR. liebt, wenigstens in der Erzählung, mehr den breit dahin flieſsenden, verknüpfenden Stil.

Aber natürlich beweisen solche Verschiedenheiten nicht viel. Wie Fr. mit Recht hervorhebt, kann ja der Dichter seinen Stil absichtlich oder unabsichtlich verändert haben. Nimmt man an, daſs zwischen den beiden Gedichten eine beträchtliche Spanne Zeit liegt, so läſst sich eine solche Stiländerung durch viele Parallelen glaubwürdig machen. Bevor man aber ein ganz definitives Urteil abgibt, würde es sich doch jedenfalls empfehlen, die kritische Ausgabe der übrigen zwei sicher dem Raoul de Houdenc gehörigen

---

[1] Diese Stylisierung ist vielleicht eine Nachahmung von Chrestien, z. B. Cl. 2198. Vgl. Beih. z. rom. Ph. XXVI, 169.

Gedichte abzuwarten. Denn man könnte dann ein Urteil gewinnen, in welchem Spielraum sich der Stil eines Dichters bewegen kann.[1]

Der letzte Abschnitt der Einleitung befaſst sich mit dem Inhalt der Dichtung, ihrer Stellung in der Artus-Epik und ihrem Verhältnis zur mndl. Bearbeitung. Die groſse Belesenheit des Herausgebers gestattet ihm, zu den einzelnen Episoden und Motiven in überaus instruktiver Weise eine Fülle von Parallelen zu bieten, von denen die wichtigeren genau verglichen werden. In Bezug auf die Quellenfrage selbst war allerdings nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung kein sicheres Resultat zu erzielen und wird auch wohl noch lange keines gewonnen werden können. Der Herausgeber hat hier den einzig gerechtfertigten Standpunkt weiser Zurückhaltung eingenommen, der bei derartigen Untersuchungen so leicht verloren wird. Am meisten scheint ihm die Annahme zuzusagen, daſs der Dichter die einzelnen Episoden aus mündlichen Erzählungen, vielleicht auch aus Lais geschöpft habe, daſs aber die Verbindung der Episoden, die Führung der Handlung sein eigenes Werk war. Daneben aber wird die Möglichkeit offen gelassen, daſs der Dichter eine alte Gawainkompilation, sei es in Versen, sei es in Prosa, benutzt habe. Wenn es bei dem völligen Mangel aller objektiven Kriterien gestattet ist, das subjektive Empfinden auch ein wenig zu Worte kommen zu lassen, so möchte ich nicht verhehlen, daſs ich bei der Lektüre der VR. häufig den Eindruck hatte, es sei das Gedicht eine verwässerte, um nicht zu sagen verpfuschte, Neubearbeitung eines älteren Gedichts oder mehrerer älterer Dichtungen, in denen der Gang der Handlung bereits mehr oder minder genau gegeben, die psychologische Motivierung viel weniger trivial, die Charakteristik der Personen besser gelungen war. Besonders bei der Yde-Episode glaubt man, wie durch einen dichten Schleier eine ursprüngliche lebenswahrere Gestaltung des Stoffes von viel poetischerer Auffassung zu erraten, bei der nicht alles Licht auf Gawain und aller Schatten auf Yde fällt. Doch will ich dies nicht näher ausführen, um nicht fruchtloser Fantasterei geziehen zu werden. Nur auf eines möchte ich aufmerksam machen: Wenn zu dieser Episode eine Quelle vorgelegen hat, was ja keinesfalls ausgeschlossen ist, so muſs es wohl wegen des Wortspiels *Druidain — Dru Ydain*, das darin eine so merkwürdige Rolle spielt, eine französische gewesen sein.

Für den Text selbst dürfte bei der groſsen Sorgfalt, die Fr. darauf verwandt hat, wenig mehr zu tun übrig bleiben. Das orthographische Verhältnis von Text und Hs. könnte in einigen wenigen Punkten vielleicht noch etwas konsequenter gestaltet werden, so ist z. B. kein Grund vorhanden *cu[e]r* 30 anders zu behandeln als *illuques* 509 etc., oder wenn z. B. 616 mit *a* für *au* (vor Kons.) der Hs. gefolgt wird, so hätte auch das gleich zu beurteilende *chevacier* 2657, *saverés* 2729 bleiben können (die Bemerkung auf S. XXXII

[1] Ob sich aus der Beachtung des syntaktischen Gebrauchs viele Kriterien ergeben würden, ist recht zweifelhaft. Immerhin wäre es gut, auch darauf zu achten. R. de Houdenc liebt es, das unbetonte Objekts-Pronomen nach dem Inf. zu setzen, z. B. *issir s'en* Mer. 4601, *boissier la* 4423, *veoir la* 5327, 5331, 5333, wohl auch *veoir le* 5309 s. Var. In VR. scheint derartiges nicht vorzukommen, ist jedenfalls selten. Aber daran ist vielleicht bloſs der Mangel einer besseren Überlieferung schuld, denn gerade die erste und die letzte der erwähnten Stellen aus Mer. zeigen, wie leicht eine derartige Eigentümlichkeit durch Verschulden der Kopisten verschwindet.

oben ist dem entsprechend zu berichtigen). Doch das sind Kleinigkeiten. Ebenso unbedeutend, mehr Sache der Auffassung, des Geschmackes, sind folgende Vorschläge, die ich dem Herausgeber zur Begutachtung vorlege.

78 *si s'aseoient.* Die Hs. läſst mehrere Deutungen zu. Jedenfalls sehe ich keinen Grund, von ihr abzuweichen.

80 Recht gut passend, aber allerdings stärker abweichend als *en iror*, wäre *jeuner* für *enirer*.

255 *Si s.*

544 *quë i lait.*

887 *ne vos redou je mie Le mont d'une nois petite* (: *maisnie*). Da das Deverbal *le mont* neben *la monte* eine durchaus verständliche, durch zahlreiche ähnliche Doppelheiten gestützte Parallelbildung darstellt, auſserdem auch wenigstens einmal (s. God. *mont* 3) belegt ist, so sehe ich keinen Grund davon abzugehen. Das erforderte dann für das unmögliche *petite* ein viersilbiges Wort und bei Berücksichtigung des ductus litterarum steht am nächsten *peciie* = *peçoiiee*, vgl. Einl. LI.

1856 *Plains est* (. . . *cuide*) oder *Plain sont.*

2310 *Mais s'en est garde done* (: *esgarde*). Die Schwierigkeiten, die in der Anmerkung auseinandergesetzt sind, werden behoben, wenn man *a* statt *est* einsetzt. *avoir* war ursprünglich das bei dativischem Reflexiv allein berechtigte Auxiliar und dürfte sich neben *estre* bis gegen das Ende des 12. Jh. erhalten haben. Auch bei Chrestien ergeben sich mancherlei Schwierigkeiten aus der Verkennung des Sachverhaltes.

2343 *Ne force ne puet mie oster Le cuer qui vait la u il vuet Ce meïsme dont il se deut* kann so bleiben, wenn man *le cuer* als Dativ ansieht. *à* ist nicht nötig, da ja *le cuer* hier personifiziert zu denken ist.

2361 Vielleicht doch lieber *amors* : *jors*, '63 *Uns seuls jors*, weil die Änderung von ursprünglichem *jor* zu *jors* weniger begreiflich wäre.

3352 *Cist a gaïgnié et cil perdu* mit einer Änderung statt mit zweien und gleichmäſsigerer Konstruktion.

3372 s. Anm. Vielleicht ist eine Lücke nach dem Vers anzunehmen. Ebenso möglicherweise nach 3992 (*Et Gaheriet amenoit*), da doch nicht Gah. die Yde bringt und die Frage des Artus 4014 zeigt, daſs man auch richtig weiſs, daſs sie zu Gawain gehört.

3531 Möglicherweise wäre hier B ganz vorzuziehen, da ja *adreciés* in A durch den folgenden Vers verschuldet zu sein scheint (ähnliche Flüchtigkeiten häufig in A). Ebenso wäre die Lesart von B in ernstliche Erwägung zu ziehen in '33 (*quil hasta* 'bedrängte' oder *quel h.* 'da er ihn b.'), '58 (*ester*), 3619.

3700 Man vermiſst eine Angabe, da man nicht weiſs, wieso der Kriegsrat in der Nacht bei der Damoisele dou Gaut Destroit war. So werden zwei Schwierigkeiten auf einmal behoben, wenn man statt des *estroit*, das ohnehin dem Kopisten Leseschwierigkeiten bereitet zu haben scheint, *endroit* einführt: *Tot son consell i a endroit. De m. G.* . . . 'Ihr ganzer Kriegsrat war gerade dort'.

3815 *Puis* statt *Plus* s. 3818.

3818 Der Sinn verlangt gebieterisch *âmors* statt *cuers*, das eine der gedankenlosen Wiederholungen des Schreibers sein wird. Aber auch dann

befriedigt der Zusammenhang wenig, wenn nicht *Tel caraude* bis *amer* ἀπὸ κοινοῦ zu fassen ist. Ein ähnliches ἀπὸ κοινοῦ mag in Vers 4020 vorliegen, wo *Et cels qui honor li feront* zunächst gleichgestellt mit *Tos cels ... l'ameront* 4019, aber zugleich (trotz der obliquen Form) als Subjekt zu *sacent* gedacht sein dürfte.

3856 Bis nicht Reime wie **oje : loge* gefunden sind, wäre es angezeigt *oie* zu drucken.

3927 *sel* vielleicht = *cel* (Neutrum), wie 1207, dann davor Komma. Ob direkte Frage, durch *se* 'ob' eingeleitet, in unserem Gedicht vorkommt, ist mir überhaupt fraglich. 3604 ist anders deutbar (vgl. Anm.), auch kann hier sehr gut B das richtige haben. 4175 kann *s'ele l'ot* von *dites* abhängig sein. Nach 5038 dürfte Beistrich angemessener sein, wir haben eine sehr häufig vorkommende, logisch unpräzise Variante des Bedingungssatzes.

4500 *De l'ore* abhängig von *quels est la verites*.

4516f. dürfte eher zur folgenden Rede Gawains zu ziehen sein: dafs das *inquit* erst so spät erscheint, ist kein Grund dagegen, vgl. 4076.

4764 Ich sehe in dem *oï* die Interjektion, die gewöhnlich *ohi* geschrieben ist, mit schmerzlicher Ironie gesprochenes 'ach, ach'.

4812 *A .i. mos bries* konnte bleiben. *.i.* = *uns* wie 3831; 4886 = *unes* etc.

5090 Die Umstellung zu *S'il plus i demourast, et fust* od. ä. (s. Anm.) dürfte sich empfehlen. Die Änderung wird sich daher erklären, dafs der Schreiber, bevor er weiter las, das *fust* in den *se*-Satz bezog d. h. als koordiniert zu *demourast*, was es ja nicht sein kann, und *plus i* ohne Absicht oder aus Gründen des Wohlklangs zum zweiten Verb stellte.

5326 Gegen die Lesung habe ich zwei Bedenken: das betonte Reflexiv an dieser Stelle scheint mir durch den Sprachgebrauch des Denkmals nicht gerechtfertigt und dann kann ja *ot* nicht AUDIT sein, da die Rede des Gawain ein stiller Monolog (5315) ist. Es ist vermutlich *soi* in *sot* zu ändern und zu interpungieren *Et la damoisele, qui l'ot Regardé, sot qu'il ...*

5785 Die in der Anmerkung zum Schlufs erwähnte Möglichkeit trifft wohl das Richtige, und in den Text wäre *el* einzuführen, wenn das gleiche Verfahren 2136, 4711, 5250 eingeschlagen war (vgl. Einl. XLVI, wo ich aber Friedwagners Erklärung skeptisch gegenüber stehe, und zwar deshalb, weil im prov. in manchen Texten das fem. ebenfalls *ilh* lautet, wo als Mask. konsequent *el(h)* durchgeführt ist). Nun ist aber mit der Möglichkeit zu rechnen, dafs dieses *il* ebenso der Sprache des Dichters angehört, wie das fem. *eus* 4641. Dann aber erhebt sich die weitere Frage, ob man nicht vollständig mit der Lesung der Hs. auskommen könnte, also lesen: *crie merchi A la pucele, voi le chi! Qu'il est en li, en li faut il.*" „*Dehé ...* Der Sinn wäre dann „bei ihr ist Gnade, bei ihr fehlt Gnade" d. h. ob dir Gnade oder Ungnade widerfährt, kommt ganz auf sie an.

5969 *miens* pafst nicht, wie Friedwagner richtig gesehen hat (vgl. Anm.). Aber man erwartet auch nicht *suens*, sondern nur (da Gawain den Yder sonst nirgends duzt) *vostre*, was nicht in den Vers pafst. *miens* könnte bleiben, nur müfste dann der Satz als Rede Yders gefafst und im vorigen Vers *me* in *vos* geändert werden. Der Schreiber wird nicht gemerkt haben, dafs die sprechende Person wechselt, und war also im Glauben, dafs er das *vos* durch

me ersetzen müsse, liefs aber dann das sinnlose *miens* stehen. Es würde sich also ergeben: ... *donoe.*" „*Et s'autres consels le vos loe Que li miens?*" „*Vos n'en* ... Ja, es wäre vielleicht nicht zu kühn, anzunehmen, dafs die unvernünftige Besserungssucht des Schreibers noch weiter in dieser Richtung gegangen wäre. Dann würde sich rückkonstruierend weiter ergeben: ... *arés mie.*" „*Et s'ele estoit tant moie amie Qu'ele vausist et vos priast Et que ses consaus le loast?*" „*La proiere en seroit plus bele.*" Der Zusammenhang wäre viel natürlicher und besonders der letzte Vers 'dann hätte Eure Bitte allerdings viel gewonnen' schlösse nun viel besser an vorhergehendes und folgendes an. Es ist möglich, dafs noch eine andere Stelle in ähnlicher Weise korrumpiert ist und wieder wäre es ein verkehrt gesetztes Possessivum, dafs uns den richtigen Text verrät. 5337 nämlich fällt das *mon ami* sehr auf, da wir nirgends sonst erfahren, dafs Gawain den Raguidel gekannt habe, geschweige denn dafs R. sein Freund gewesen sei. Dagegen nennt die Dame mit den verkehrten Kleidern ihren Geliebten auch an anderer Stelle (5076, vgl. a. 5221) so. Wenn allerdings der Dame der Passus in den Mund gelegt wird, so mufs auch der folgende Vers etwas verändert werden: ... *Vers lui.*" „*De mon ami vengier?*" „*Oil.*" „*N'i poriez* (oder *porrez*) *avancier* ...

Eine sehr wertvolle Beigabe sind die zahlreichen Anmerkungen, die eine Fülle linguistischer Kenntnisse und anderweitiger Beobachtungen vermitteln. Manche interessante Tatsache wird zum ersten Mal hervorgezogen oder genauer erörtert, ich erwähne nur *assez* mit Sing. (zu 17) oder *fait* + Inf. oder *à* + Infin. (zu 3358). Wenn hie und da auch etwas Elementareres zur Sprache kommt, so sehe ich darin keinen Nachteil, sondern einen Vorzug. Nicht jeder liest ja einen solchen Text mit gleichen Interessen, dem Literarhistoriker wird der Aufschlufs über manche längstbekannte linguistische Tatsache ebenso willkommen sein wie dem Linguisten der über Kulturhistorisches. Dafs in der Fülle des Gebotenen manchmal Auffassungen zu Tage treten, denen nicht jeder sogleich zustimmen wird, ist wohl selbstverständlich und so möchte ich besonders in folgenden Punkten einer anderen Ansicht Ausdruck geben.

321 „mit unausgesetztem Reflexiv" ähnl. 680, 940, 2488; 2643 sogar „mit unterdrücktem Reflexiv", und 2568 „*lever* hier reflexiv (*vos* nicht ausgesetzt)". Die Ausdrucksweise ist zwar bequem, aber mit der historischen Entwicklung doch zu sehr im Widerspruch.

1823 *keut* vielleicht = CONSUIT, vgl. Einl. XLI § 28.

1875 Bei der Beurteilung des „Teilungsartikels" wären die Fälle getrennt zu behandeln, wo *de* + Nomen als abhängig von einem Ausdruck der „kleinsten Menge" (*point, mie*) gedacht sein kann.

2232 *D'ileques mut que* heifst vielleicht: '*Daher kam es, dafs*'.

2345 *Se* nicht für *quant*; es tritt vielleicht nur der Sinn des *avoit* noch stärker hervor. 'Wenn Gaw. mich zur Frau hätte, ...' Aber auch das wäre nicht nötig anzunehmen; die Vorzeitigkeit des *esposer* inbezug zu *iroit* kann ja nicht anders ausgedrückt werden, auch wenn das *esposer* in die Zukunft fällt.

2582 Ich glaube, es heifst: 'Grüfse, welche sie dem schickt, den sie (mit der Nachricht) beauftragt'. Der Dichter will damit andeuten, dafs die Dame nicht ahnt, dafs Bote und Adressat dieselbe Person sind. *comander* mit Akk. der Person, wie Rol. O 1138 etc., oder *que* in *cui* zu bessern.

2716 Vielleicht eher 'äufserste', 'grofse'.

3079 'als euren Lehensmann'. Vgl. 1461 f., 1482.

4032 Der Widerspruch verschwindet, wenn man mit einer kleinen Nüanz übersetzt: (Ich werde sie so behandeln) wie nur immer irgend eine Dame, die hier ist. Beachte den Konjunktiv!

4074 Vielleicht eher 'was es damit für eine Bewandtnis hat' vgl. 2460, welcher Vers vielleicht lieber zu dem Folgenden zu ziehen ist.

4490 Das Plusqpf. scheint mir ganz angemessen. Er hatte halt gemacht, d. h. das Pferd zum Stehen gebracht und war abgestiegen.

4632 Eher dürfte *je dis* als Präsens zu fassen sein, vielleicht ist es auch direkt in *je di* zu bessern.

4799 Gehört wohl eher zu den Anm. 1407 besprochenen Fällen der Verschränkung.

4915 Ich sehe nicht, was gegen die Bedeutung 'unterlassen' spricht: Jetzt kann ich (noch einsteigen oder es) unterlassen, ich habe die Wahl. 4914 ist für das Schachspiel insofern interessant, als es die Regel der pièce touchée für die damalige Zeit erweist.

5240 Es könnte auch *lui* fem. sein, was in unserm Text zwar sonst nicht begegnet, aber recht häufig in andern Denkmälern.

6071 Vielleicht ist auch *de nos* einfach zu *tuit* zu ziehen 'alle von uns'

Wir wünschen, daſs es dem Verfasser bald vergönnt sei, mit dem dritten und letzten Band hervorzutreten, aus dem wir uns wieder viele wertvolle Belehrung und die Lösung interessanter Probleme erhoffen dürfen.

EUGEN HERZOG.

Fritz Strohmeyer, *Der Stil der französischen Sprache*, Berlin, Weidmann 1910. 8°. 360 Seiten.

Das vorstehende Werk bietet eine Charakteristik des Stils der neufranzösischen Sprache, also nicht der künstlerischen Verfeinerungen, deren die frz. Sprache fähig ist und die sie, von groſsen Künstlern gehandbabt, erreicht hat,[1] dessen was Ch. Bally in seinem *Précis de Stylistique* „le style" oder „art d'écrire" nennt, sondern der dem Nfrz. als ein Ganzes betrachtet immanenten Stiltendenzen, wie sie sich ebensowohl in erstrangigen Literaturwerken als in lediglich praktischen Zwecken dienenden Schriftwerken[2] nachweisen lassen. Strohmeyers Werk

[1] Diese Probleme sind von G. Lanson in seinen beiden Büchern „L'art de la prose" und „Conseils pour écrire" behandelt.

[2] Allerdings wird man gegen die Wahl der Beispiele aus Schul-Elementarbüchern Einwände geltend machen können: gewiſs ist etwa ein Sprachumschöpfer wie Flaubert nicht derjenige, bei dem wir die unwillkürlich sich äuſsernden Tendenzen des Frz. belauschen können, aber kann der Stil eines obskuren Lehrbuchs der Geschichte in seiner hyperkorrekten Farblosigkeit etwas lehren? Die Beispielsammlungen sind gewissermaſsen die Toilette eines syntaktischen Werks — wie ist in dieser Beziehung das Buch von J. Haas vorbildlich! — und wie leicht hatte es andererseits der Franzose, sich über ein solches „Toilettendetail" eines ausgezeichneten Artikels von Kalepky (Ztschr. XXXII, 678 ff.) aufzuhalten!

stellt so einen zu Bally's Arbeiten parallelen Versuch dar: beide schalten beherzt das historische Element aus und wenden sich bewufst der Betrachtung des gegenwärtigen Sprachzustandes zu. Nur untersucht Bally die Mittel, mit denen die heutige frz. Sprache die verschiedenen *idées* und *sentiments* des Sprechenden ausdrückt, Strohmeyer sucht die charakteristischen Züge, die der heutigen frz. Sprache einen besonderen Stempel aufdrücken. Bally vergleicht demgemäfs die *idées* und *sentimentz* des sprechenden Individuums mit dem sprachlichen Ausdruck (subjektive Stilistik, nur zufällig am Frz. durchgeführt), Strohmeyer den sprachlichen Ausdruck des Frz. mit dem anderer Sprachen (objektive Stilistik,[1] vorwiegend mit dem Deutschen verglichen!). Nach den historischen Monographien Toblers war es nötig, die Einzelphänomene unter einige allgemeine Gesichtspunkte zu gruppieren, nicht mehr die Fäden zu verfolgen, die diese oder jene Erscheinung mit der Vergangenheit verbinden, sondern in dem — vielfach durch Grammatikerhand verwirrten — Gewebe der nfrz. Schriftsprache Hauptfäden, leitende Tendenzen herauszuheben. Nach dem Arbeiten mit blofs konstatierenden Belegen gilt es die syntaktischen Erscheinungen zu werten, über die Ausdrucksfähigkeit, über sonstige Vor- und Nachteile der frz. Diktion zu urteilen. Die Gelehrten haben es bisher versäumt, uns über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der in Laienkreisen kursierenden Urteile über die Unterschiede der frz. und deutschen Diktion aufzuklären — Urteile, an denen vom sprachwissenschaftlichen Standpunkt vielleicht nichts einzuwenden ist als dafs sie mehr auf subjektiven Eindrücken denn auf exakter und detaillierter Vergleichsarbeit beruhten. Der Autor hat nun versucht, in acht Kapiteln (I. Reichtum oder Armut inbezug auf Wortbildung und Flexion, II. Satzton und Wortstellung, III. Genauigkeit und Klarheit der französischen Ausdrucksweise, IV. Knappheit und Gedrungenheit der frz. Ausdrucksweise, V. Schlichtheit und Natürlichkeit der frz. Ausdrucksweise, VI. Lebhaftigkeit der frz. Ausdrucksweise, VII. Neigung zu konkreter Ausdrucksweise, VIII. Der Flufs der frz. Rede) so ziemlich alle wesentlichen Beobachtungen Toblers, Meyer-Lübkes, Plattners u. a. sowie manches Eigene einzuordnen und aus jedem Kapitel einen Grundgedanken herauszuarbeiten. Für denjenigen Leser, der in obigen Kapitelüberschriften eben jene banalen Cliché-Epitheta, wie sie Laien lieben, vermuten sollte, setze ich die Unterabteilungen des sehr einheitlich gelungenen VIII. Kapitels her: A. Tonlose oder tonarme Wörter, die mit anderen Wörtern zu einer Einheit verschmelzen 1. das tonlose Personalpronomen, 2. das Possessiv-Adjektiv, 3. das Demonstrativ ce, 4. der Artikel, 5. die Negation, B. Substantiva, die mit einem anderen Wort zu einem Begriff verschmelzen und dadurch den Charakter eines eigenen Substantivs verlieren 1. un fils de comte, 2. perdre courage, livrer bataille, 3. par avance,

[1] Wir wollen mit dem Autor nicht über den Titel seines Werkes rechten, das eher als eine Stilistik, wie wir sie uns seit Bally's Neuerungen vorstellen, eine „Charakteristik der nfrz. Syntax" und auch inhaltlich ein Résumé syntaktischer Arbeiten ist: der Autor verzeichnet unter seinen bibliographischen Angaben nicht die Literatur, die man etwa am Eingang der Bally'schen Arbeiten findet, ja nicht einmal des letzteren theoretisch so wertvollen „Précis de stylistique". In eine Stilistik, die nur das noch nicht erstarrte Sprachmaterial behandeln darf, gehört beispielsweise keine Erörterung über die historische Erklärung der frz. Anredeform *vous* (S. 250) oder der Wendung *c'est . . . qui* (S. 60).

4. être peintre, C. Verschmelzen von Verbum finitum mit Infinitiv (bezw. Satz) 1. je le veux faire, 2. il ne faut pas mentir, 3. il a dû venir. — Vielleicht würde man den Umfang des Buches um die zahlreichen Beispielssammlungen vermindert wünschen: Ein typisches Beispiel nebst Hinweis auf die entsprechende Literatur hätte manchmal genügt und die Übersichtlichkeit erhöht. So wie es ist, bietet es dem Sprachwissenschaftler eine synthetische Zusammenfassung und dem Lehrer des Französischen[1] manche feine, pädagogisch verwendbare Interpretation französischer Texte.

Im Folgenden greife ich einige originelle Gedanken heraus:

Kap. I S. 19ff. In einer Stelle wie: *Cependant on s'arrêta. Des hommes et des femmes se tenaient debout devant les portières avec des lanternes à la main. On arrivait. Jeanne subitement réveillée sauta bien vite* ist das Imperfekt eine affektische Ausdrucksweise: im Affekt stellt der Mensch die Ereignisse als fertige Bilder dar (‚man war da'); das histor. Perf. ist der Ausdruck der reflektierend-analytischen Darstellung: es gibt eine Entwicklung. Ebenso bedeutet das Impf. in *Le soir il arriva à Bordeaux et le lendemain il repartait pour Paris* ein Innehalten in der Erzählung: „statt der Angabe einer neuen Handlung wird ein Bild vorgeführt". — S. 41: ein hyperbolischer Ausdruck wie frz. *il étouffait* ‚er erstickte beinahe' wäre im Deutschen unmöglich, das nur im Präsens hyperbolisch sagen kann: ‚ich ersticke!': der Grund liegt nach dem Verf. darin, daſs das deutsche Impf. „eine abgegrenzte Tatsache" ausdrückt — d. h. also das Historikum ist! —, das frz. Impf. eine unbegrenzte Dauer umfaſst.

Kap. II. Ein Satz kann nur zwei logische Satzteile haben: log. Subj. und log. Präd. Das log. Präd., gleichgiltig ob es mit dem grammat. Präd. oder mit dem grammat. Subj. zusammenfällt, steht im Frz. — entsprechend der Tendenz zu analytischer Wortstellung — am Satzende. Nachweis dieses Prinzips nicht nur an *il arrive des étrangers*; sondern auch an: *les sommets sont couverts pendant toute l'année par des neiges persistantes* (die passive Wendung erklärt sich aus obigem Prinzip); *Cette nouvelle, il n'en sut rien* (das vorangestellte grammat. Obj. ist in Wirklichkeit gramm. Subj.); *Heureux, il le fut* (*heureux* ist log. Subj.); *À l'intérieur, Richelieu veut assurer le triomphe de l'autorité royale . . . à l'extérieur, il s'efforce de relever la France* (die adverbialen Bestimmungen sind log. Subj.); *Ton frère partira-t-il?* Ebenso wird die Stellung der Adjekt. vor und nach dem Subst. auf das Verhältnis von log. Subj. und log. Prädikat zurückgeführt: das „schmückende" Adjektiv ist eine Verschmelzung zweier grammatisch gesonderter Wörter, das „bestimmende" das log. Präd. eines Satzes, den wir aus dem grammmatischen Satz herauslösen müssen. — S. 79ff. Feine Bemerkungen über die nicht bloſs euphonischen Gründe des Chiasmus: *La fierté (la f. de Corneille) avait je ne sais quoi de naïf sans malice; il y avait un fond d'amertume dans celle de Racine.* „Der Begriff *naïf sans malice* löst mit Leichtigkeit den Gegensatz *un fond d'amertume* aus", welch letzterer nun log. Subj. wird. Nur glaube ich nicht mit dem Verf., daſs dem Erzähler die Tatsache, daſs Racine

[1] Das ganze Buch scheint das Ergebnis praktischer Erfahrungen im Französisch-Unterrichte zu sein. So dürfen wir denn von der auf dem Deckblatte angekündigten „Praktischen Stilistik des Französischen" unseres Autors das Beste hoffen.

an die Reihe kommen mufs, als etwas so Merkwürdiges erscheint, „dafs er den selbstverständlichen Begriff Racine als etwas Neues, Erstaunliches einführt: ‚Dagegen eine Anlage zur Bitterkeit — ja denkt euch nur — die hatte tatsächlich — Racine‘“. Im An-die-Reihe-kommen Racines kann nichts Merkwürdiges liegen. Vielmehr wird das durch den Gegensatz ausgelöste *un fond sans amertume* — vermöge eines gewissermafsen trägen Beharrens in derselben Begriffskategorie — zum logischen Präd.: ‚Corneille hatte einen naiven Stolz ohne Böswilligkeit — wer einen herben (= böswilligen) Stolz besafs, das war Racine‘. Ebenso erweckt (S. 85) *à l'est* im folgenden Satz das *à l'ouest* und zieht es an sich. — Die innige Verschmelzung grammatischer Redeteile zu einem log. Ganzen wird nachgewiesen an *je vous tue et me tue*; *il le comprit et l'inutilité des efforts*; *d'avoir ou de n'avoir pas osé*; *mais les circonstances pouvaient changer*, *et en* 1336 *elles avaient changé*; *le passé m'obsède et me possède*; *le peintre chéri de la Parisienne et des Parisiennes*; *elle ne vit que par son amour et de son amour*, wo der Deutsche die gesperrt gedruckten Wörter hervorheben würde, was dem Frz. unmöglich ist.

Kap. III bietet eine wertvolle Liste von Übersetzungsschwierigkeiten bei Verwendung und Verbindung der Wörter, Kap. IV beleuchtet die Ökonomie frz. Ausdruckweisen gegenüber den deutschen. — Im Abschnitt „Prägnante Wörter“ ist der Verf. gezwungen, den schwerübersetzbaren frz. Vokabeln ebensolche deutsche gegenüberzustellen: in beiden Fällen sind es Abstrakta; in beiden Sprachen wird also die Zahl der „prägnanten Wörter“ gleich sein! Der banale Vorwurf, das Französische besitze keinen Ausdruck für ‚Gemüt‘, weil das Gemüt etwas Deutsches sei, ist wohl ebenso lächerlich wie das Bemühen eines deutschen Verfassers einer Geschichte des frz. Volkslieds, nachzuweisen, dafs dem deutschen ‚Gemüt‘ frz. *entrailles* (!) entspreche!

Kap. V. Tabellen deutscher Wörter und Partikeln, die im Frz. unübersetzt bleiben, allgemeiner Ausdrücke im Frz. statt spezieller im Deutschen, einfacher Wendungen im Frz. statt deutscher Phrasen und Bilder (eine wertvolle statistische Vergleichung eines deutschen und eines frz. Textes ergibt als Verhältnis der frz. nicht nachahmbaren deutschen Phrasen zu den deutsch nicht nachahmbaren französischen: 2.8 : 1, ebenso für die Bilder: 5.5 : 1).

Kap. VI. Darstellung der Neigung des Frz. zu kurzen Sätzen, affektischer Zeitgebung, „Attraktion oder Vermischung zweier Ausdrucksformen“ (Typus: *je crains qu'il ne vienne*), zur „geschlossenen Form des affektvollen Ausdrucks“, das als Bild darstellt, was reflektierender Ausdruck entwickelt.

Kap. VII. Nachweis der Scheu des Frz. vor Nebensätzen (die Zahl der Nebensätze im Frz. verhält sich zu der im Deutschen wie 25% zu 35.2% aller Sätze, dagegen die der frz. Relativsätze zu den Deutschen wie 17.76% zu 14.36%), der Bevorzugung des Aktivs, der „Vorliebe für das Verbum“, ebenso für den bestimmten Artikel. — In diesem Kapitel hat der Verf. mit der Schwierigkeit, syntaktische Tendenzeu einem allgemeinen Schlagwort unterzuordnen, zu kämpfen gehabt, z. B. die S. 309 treffend formulierte Regel, „dafs mehr als zwei Satzteile ohne trennendes Verbum nicht nebeneinander treten dürfen“, (dtsch.: ‚Im Oktober erschien [Scharnhorst] [in tiefem Geheimnis] [zu Petersburg]‘ — frz. [En octobre] [Scharnhorst] — parut — [à St. Pétersbourg] [avec un air profondément mystérieux]), ist eine Konsequenz

der analytischen Wortstellung, also zu Kap. I gehörig. — Ist in *la proximité de Paris permet une réponse immédiate* wirklich *réponse* weniger konkret als *de répondre immédiatement*?

Kap. VIII siehe oben.

Anm. Es seien noch einige Bedenken, die sich an Detailfragen knüpfen, erwähnt:

S. 22. Der Verf. erklärt die Tatsache, dafs im Frz. *Tu écriras une lettre* schwächer wirkt als *Écris*!, während im Deutschen ‚Du wirst den Brief schreiben' ein dringlicherer Befehl ist als ‚Schreibe', auf folgende Weise: das Nebeneinander von *tu vas écrire* und *tu écriras* brachte es mit sich, dafs das letztere nicht für das unmittelbare Geschehen gebraucht wurde; so mufste die Verwendung von *tu écriras* statt des Imperativs abschwächend wirken, während im Deutschen „bei dem Besitz nur Einer Futurform der Nebensinn des sofortigen Geschehens ihr nie fremd werden konnte" und die Annahme einer vollzogenen Handlung (‚Du wirst schreiben') stärker wirken mufs als eine Aufforderung. Doch fühlen wir bei ‚Du wirst schreiben' den „Nebensinn des sofortigen Geschehens"? Könnte man nicht einfacher die Intensitätsdifferenz zwischen ‚Du wirst schreiben' und frz. *tu écriras* aus der Konstitution des deutschen und frz. Fut. selbst erklären? Durch die grammatische Sonderung der beiden Begriffe ‚werden' + Begriffsverb bewahrt das deutsche Fut. — ähnlich frz. *tu vas écrire* gegenüber *tu écriras* — gröfsere Kraft als das im Frz. verschmolzene habeo + Begriffsverb, daher denn auch im Frz. die Verwendung des Fut. als Dubitativ (vgl. Strohmeyer, S. 209). — S. 35. Den Satz *Ce fut la joie* würde ich nicht inkohativ (‚da ging ein Gekicher los'), sondern (scherzhaft) historisch-konstatierend fassen: ‚Das war die Freude!' (d. h. die Freude *κατ' ἐξοχην*, vgl. S. 327 ce fut la débâcle) — ibd. Mit Hinblick auf selbstgehörte Sätze wie *On va vous avoir les timbres* (‚man wird Ihnen die Marken besorgen, verschaffen') möchte ich trotz Meyer-Lübke III, 143 dem ganzen Verb avoir inkohative Bdtg. zuschreiben, mindestens für die Umgangssprache. — S. 83. *Jeanne d'Arc parut* statt ‚Es erschien Johanna' soll das Unerwartete der Erscheinung mit aller Wucht auf uns einstürmen lassen: Voranstellung des Verbs hätte gewissermafsen auf Johanna vorbereitet, die so plötzlich, unvermittelt, gleich einem deus ex machina sichtbar wird. — S. 115/6. Wenn man frz. nicht *parcourir toutes les charges*, aber deutsch ‚alle Ämter durchlaufen' sagen kann, so liegt dies nicht allein an dem „feinen Empfinden des Franzosen für die Grundbedeutung" der Wörter, sondern der etymologischen Verdunkelung, die das im Deutschen isolierte Wort ‚Amt' erlitten hat: ‚Auftrag' liefse sich auch nicht mit allen bildhaften Verben verbinden. — S. 119 ff. Verf. sucht oft die Gründe für Bedeutungsdifferenzierungen in der Etymologie — obwohl er sich selbst davor in acht zu nehmen sucht. Wenn der Franzose *agriculture* als ‚Kultur, Pflege des Ackers', *labour labourage* als ‚harte Ackerarbeit' empfindet, so liegt das nicht daran, dafs er an das — veraltete — *labeur* ‚die harte Arbeit' denkt, sondern *labourer* hat sich zum Begriff ‚pflügen' spezialisiert wie im sp. *labrar*, oder wie *travailler* in der Diebessprache ‚stehlen' bedeutet, während das gelehrte *agriculture* abstrakter geblieben ist. Ebensowenig „denkt man" bei *secourir* an *courir* und gebraucht es deshalb in dringlicheren Fällen als *aider*, sondern *secourir* hat sich noch nicht ganz von seiner Grundbedtg. entfernt. Ferner sind frz. *comprendre* ‚umfassen' und *comprendre* ‚erfassen, verstehen' für das Frz. zwei Homonyme, ebenso *hôte* ‚Gast' und *hôte* ‚Wirt' (keineswegs empfindet der Franzose eine Art von *vox media*: „einer, der sich im Gasthaus aufhält und irgendwie mit Essen und Trinken zu tun hat"). — S. 123. Das Frz. kennt *grand* auch aufser der vom Verf. angegebenen Bedingung, vgl. *grand merci* ‚vielen Dank', *un grand ami* ‚ein guter Freund' und Littré, unter grand 6, 8. — „Vermeiden unzutreffender Ausdrücke" ist eine parteiische Bezeichnung für Wendungen wie ‚Mut in der Brust', die nur splitterrichtende Grammatikerarbeit aus dem Frz. getilgt hat. Die Übersetzung von dtsch. ‚unpoetisch, unrein' durch *peu poétique, malpropre* gehört ebenfalls nicht hieher, sondern unter die mangelnde Wortbildung. Übrigens ist *peu poétique*

durch die Ironie, die in *peu* liegt, vielleicht stärker als deutsche *un*-Bildungen. — S. 140. *son amour de l'étude*, *son goût pour la parure*, *son aversion pour la société* neben *le dessein qu'il avait*, *l'espérance qu'ils avaient*, *l'empressement que l'on mettait*, *la défense qu'il fit* (im Deutschen überall das Possessivpron.) erklären sich aus der Natur der Substantiva, *amour goût aversion*, die einem Individuum dauernd anhaftende Begriffe bezeichnen. — S. 142. „diese schrecklichste Verwirrung" liefse sich vielleicht wiedergeben durch *cette confusion on ne peut plus épouvantable*. — S. 170 in *c'était une joie vorace et chantante* (vgl. das vollständige Zitat S. 273) steht *joie chantante* nicht auf einer Stufe mit *café chantant*, also nicht: ‚eine Freude, bei der man singt', sondern ‚eine gefräfsige und singende Freude' (Personifikation von *joie*!). — S. 193. *le 3 octobre* ist nicht aus *le jour trois en octobre*, *le 1er tirailleurs* nicht aus *le 1er régiment des tirailleurs* zu deuten, sondern wie *Louis XVIII*. etc. ein gesprochenes Schriftbild. — S. 209. In *il fallait me dire que vous sortiez* liegt das Wollen nicht in dem durch Consecutio temp. herbeigeführten Impf., sondern im Verbum *sortir*, vgl. *je sors* = ‚ich will, werde ausgehen'. — S. 212. Die affektischen Doppelungen wären statt unter „unnötiger Wortfülle" im V. Kapitel („Lebhaftigkeit") unterzubringen. — S. 226. Warum sollen zweigliedrige Ausdrücke wie ‚Grund und Boden', frz. *une seule et même personne* „wenig erfreuliche Phrasen mit pleonastischer Ausdrucksweise" sein? Logische Pleonasmen können stärkere Intensitätswirkung ausüben.

S. 263. Toblers *Deux ans dans son sexe est une grande avance* zeigt nicht Beeinflussung des Numerus des Verbs durch das Prädikativ, sondern *deux ans* ist gleich einem ‚die Zahl von 2 Jahren', die 2 Jahre werden nicht einzeln, sondern als ein Ganzes betrachtet. — S. 272. Der Gegensatz zwischen der Bewahrung des hist. Perf. im Provenzalischen und dessen Schwund im neueren Frz. erklärt sich — des Verf. Worte „wenn in der Provence noch heute das hist. Perf. ein Tempus der Umgangssprache ist, so mufs es in diesem Dialekt zweifellos einen anderen Charakter haben" sind unrichtig — wohl daraus, dafs im Prov. einerseits die meisten starken Perf. zu schwachen geworden sind, anderseits die Kennzeichen des starken Perf. (*-c*, *-g-* etc.) meist ins Partizip, manchmal sogar ins Präsens gedrungen sind — durch das erstere Phänomen ist ein für alle Verba einheitliches endungsbetontes Perf. geschaffen, durch das Zweite das Perf. mit Part. und Präs. in ein System gebracht worden. Für die 1. und 2. Person plur., die im Frz. heute sogar schon komisch wirken können (ebenso wie der conj. impf.!), kommt die Isolierung der Endungen (phonetisch) *-ām*, *-āt*, *-īm*, *-īt* (gegenüber den durch das Präsens gestützten *-am*, *-etz*, *-im*, *-itz* des Prov.) hinzu. Jedenfalls würde die Erklärung des Schwundes des Perf. im Frz. aus dessen „reflektierendem" Charakter eher den Schwund des Tempus bei den lebhaften Südfranzosen vermuten lassen! — S. 276. Ich würde von den Fällen wie *Madame, c'est M. Jean qui envoie la bonne* . . ., wo ich mit dem Autor annehmen möchte, dafs das Verständnis für den Ursprung der Wendung *c'est . . . qui* (‚wer angekommen ist, das ist mein Bruder') geschwunden ist und der Relativsatz als attributiv empfunden wird (*c'est mon frère qui est arrivé* = *c'est mon frère arrivé* ‚da ist mein angekommener Bruder'), solche trennen wie *Ce sont les lapins qui ont été étonnés* ‚sind die Kaninchen aber erstaunt gewesen!', wo das ‚aber' der Übersetzung uns anzeigt, dafs auch im Frz. *les lapins* (logisch-) betont sein mufs: die vorschwebende Vorstellung ist etwa: [wir waren erstaunt, sind die Kaninchen (betont, da ein neueingeführter Begriff!) aber [erst] erstaunt gewesen!' *C'est . . . qui* behält also seinen ursprünglichen Charakter der Hervorhebung. — S. 291. Aufser den vom Verf. für die relative Häufigkeit des frz. Relativsatzes im Verhältnis zum Deutschen angeführten Gründen („der Relativsatz ist ein Nebensatz, der sich bequem an Vorhergehendes anschickt und dessen Abhängigkeitsverhältnis leicht zu übersehen ist") kommt noch die Vorliebe des Frz. für parenthetische Einschaltungen (vgl. die Häufigkeit der Apposition in frz. mündlicher Rede, ferner die vom Autor S. 307 angeführten Stellen, die durchaus nicht „stilistisch schwächer" sind, ferner den Typus *avec* [sur la tête] *un chapeau*) sowie die Notwendigkeit

des Ersatzes des im Deutschen so bequemen Partic. Präs. mit erhaltener verbaler Kraft. — S. 319p. Die vom Verf. angeführten Verbalsubstantiva sind, da eben das Frz. durch seine karge Wortbildung zur Entlehnung gedrängt wird, lauter Latinismmen. *Immortalité*, *existence*, *cessation*, *entrée en ligne* sind nicht zur Vermeidung von *que*-Sätzen und Konjunktivformen gewählt, sondern Fachausdrücke. Nicht der Wohllaut, sondern die Begriffssphäre, der sie angehören, erzeugt diese Bildungen. Vgl. das dtsch. so übelklingende -ung in Fachausdrücken: ,Handnehmung' etc. — S. 321. In *Richelieu veut assurer le triomphe de l'autorité des grands par l'abaissement des grands* drückt *abaissement* (stast *en abaissant*) weniger den „fertigen Zustand" der „Erniedrigtheit" als das System der Erniedrigung, die „Erniedrigungspolitik" aus. — S. 322. In *Que n'avez-vous essayé de la fuite* gibt die substantivische Wendung (statt *de fuir*) die Möglichkeit partitiven Gebrauchs und damit einer feinen Nuance: *essayer de qch.* ,mit etwas einen Versuch machen', *essayer qch.* ,etw. versuchen'.

Leo Spitzer.

Amunátegui (Miguel Luis), *Apuntaciones lexicográficas.* Tres tomos: XXXVII 383, 319 y LXIII 279. Santiago de Chile 1907, 1908, 1909.

Los libros hispano-americanos son muy difíciles de adquirir. Por una serie de coincidencias que no son de referir ahora, el hijo del autor, ya difunto, ha tenido la amabilidad de obsequiarme con tan valiosa obra, fruto de meditado estudio y de una erudición rara entre nuestros escritores. El hijo prologuea el primer tomo además del tercero, da muestras de ser buen hijo de su padre, y sigue las sólidas huellas de su progenitor.

Ví citada por primera vez esta obra en el libro de Tobar cuya crítica hice en el *Zeitschrift* de Gröber. El trabajo último de Toro-Gisbert lleva el mismo título que este. Una crítica mía de aquel aparece en el *Archiv.*

El autor se dedicó especialmente á estudiar el léxico jurídico hispano-americano. Da la casualidad que he corrigido una obra monumental, las „Leyes Mercantiles de la América Española", y estoy al tanto de los términos técnicos del ramo.

Que tenía buena pupila Amunátegui, al echar de menos en el diccionario oficial palabras y acepciones, lo prueba que Pagés trae textos de ellas v. gr. en *alimentante*, *aluvial*, *amonedación*, *aniego*, *apelado*.

No quiero detenerme de nuevo en el lío que existe respecto al modo de escribir los compuestos. En esta cuestión sucede lo que en el uso de la *á* de acusativo, que se juega á la pelota, armando un gran jaleo.

En la crítica de *¡Pobre Lengua!* publicada en *España y América*, dije: „Tengo hecha exactamente la misma observación que anota Huidobro en *adjuntar*. Reza en mi apunte si existe por *ajuntar*, que trae Cuervo I, 828; recuérdese *rejuntar*; no sé de dónde lo sacan mis alumnos, por incluir".

Kauffähig es difícil de traducir. Yo creo que la mejor interpretación es esta: „El Japón lograría de esta suerte una posición ventajosa, derivada del coste de sus soldados y de la potencia *adquisitiva* de su moneda".

Amoblado no traen la Academia ni Pagés, pero en el Quijote de Avellaneda, cap. XVII se lée: „con el demás ajuar necesario para *moblar* una honrada casa".

Tocante á las voces que empiezan por *anti*, he dicho bastante en la crítica sobre la obra de Tobar, en el *Zeitschrift* de Gröber. No aduje los vocablos á humo de pajas. Tengo guardados sus textos. Amunátegui aduce otros, además de alguno de ellos, v. gr. *anticanónico*, *antiespañol*, *antiestético*, aunque no aquí, sino en la voz *contrafirma*, pág. 346, 347.

Antirreligioso lo trae Pagés con asterisco, y texto del moderno Alarcón.

En una de las críticas de *Hispanismo y Barbarismo*, en *España y América*, dije: „Una pieza de teatro que contribuyó mucho á popularizar la voz *aplomo* fué *Los Pavos Reales* (*La Poudre aux Jeux*, de Labiche), robada del francés. Don Manuel dice de su costilla que „tiene mucho *aplomo*".

Aprovisionar eché yo también de menos en „Maraña del Diccionario" 14. Es como *anexionar*. Rivodó habló ya de ello. De *apuñalear* tengo yo dos textos, de Galdós (Lo Prohibido I, 252) y de Bonafoux: „Se comprende, pues, que el hombre estuviera débil para *apuñalear*". Ya que la Academia admitió *arquidiócesis*, debiera aceptar un derivado suyo: „Apóstol de la buena prensa y actual director de la revista *arquidiocesana*".

Debe admitirse esta acepción: „Pero los que realmente hace falta que funcionen como *ascensores*, son los propios ministros".

Yo no pediría que se acogiese *asfaltero*, sino *asfaltador*; y además, esto: „ponderando las obras de urbanización, y animando á proseguir el *asfaltado* de la ciudad", „se dice que se optará por colocar un kiosco, contiguo al *asfaltado*".

El literato Mario de la Sala, según dice el P. Mir en „Hispanismo y Barbarismo" II, 106, rechaza *asilar* por *acoger en un asilo*, frase algo larga.

Aspamiento lo trae Pagés con asterisco, y con texto. Amunátegui trae uno de Bretón de los Herreros, y yo tengo otro del mismo, de „La Independencia". También es de los dialectos toledano y vizcaino.

Atribución, facultad, asimismo lo tiene el Pagés, con asterisco y texto. De *avalancha* he hablado ya varias veces, v. gr. en el *Zeitschrift* de Gröber en dos ocasiones, una de ellas criticando la gramática de Menéndez Pidal. Es tontería empeñarse en decir *alud*, que casi nadie en España conoce. Amunátegui trae textos, á los cuales puedo añadir uno, de un académico, „La Estafeta Romántica", 133, por Galdós.

De *avatista* tengo yo también un texto, del artículo 749 de las leyes mercantiles de Colombia: „Llámase *avatista* el que, extraño á la negociación de la letra, afianza su pago por una obligación particular".

No sólo debe admitirse *avalizamiento*, sino *avalizar*, que tampoco cita Pagés, aunque trae texto en *aboyar*.

Sobre *balija* hablé en „Maraña del Diccionario", pág. 80. Trae la palabra también el „Diccionario del Quijote", de Cejador.

El diccionario no trae este sentido figurado: „Pero la *bancarrota* del empirismo se halla clara en el dualismo en que remata entre la apariencia y la esencia."

Asimismo es de Cuba esta acepción: „Las anchurosas espaldas del *baratillero* sirven de asiento á esa tienda ambulante, donde se exhiben muñequitas de graciosos cuerpos de serrín".

Mejor que haber acogido *barnizador*, uno de tantos vocables en *dor*,

habría sido admitir este otro, *barnizado*, como sustantivo, equivalente á *vernissage*, que está convertido en el galicismo *barnizaje*.

Boleto se usa en todos los ferrocarriles hispano-americanos. Además de chileno y peruano, es argentino. Eso de que con la *boleta* se entra „sin embarazo", fué ridiculizado por mí en „Maraña del Diccionario"; con ella puede pasar también una mujer embarazada. *Boletería* trae asimismo Tobar, pág. 68.

La Academia no trae el *brazal* que llevan v. gr. los conjurados en los Hugonotes, ni el de luto de los oficiales, en alemán *Flor*.

En una de las críticas que hice sobre el diccionario de la Academia, me burlé de la etimología de *buzón*, que viene sencillamente de *boucheon*, aumentativo de *bouche*; aun existe en muchos pueblos la bocaza de león por que se echan las cartas al correo.

El galicismo *capitoso* hasta tiene en España un sentido figurado: „¿Y las niñas? ¡Ah, las niñas! ¡Qué cadenciosas! ¡Qué *capitosas*! La señorita Sánchez puede ser proclamada soberana de la sicalipsis teatral por la belleza y la inspiración ... plástica". Valbuena dice que no se usa en ninguna parte.

Tobar echa de menos también la acepción libresca de *carátula*. Yo tengo anotodo esto, de un decreto de Bolivia (8. 5. 58) sobre privilegios de invención, art. 16: „El informe de que habla el artículo anterior será remitido á la secretaría de fomento, anotándose en la *carátula* ser comunicación reservada."

Carbonífero está mal colocado, tras *careador*, *cargo*, *cartel* y *carretero*. Pagés trae un texto del llamado gran sabio Benot, que es altamente necio: „En la época carbonífera no podían las obras de Shakespeare existir, por falta de condiciones á propósito". Dios le haya perdonado la majadería.

Confirma en *casco* la acepción de pedazo de fruta este texto de Galdós (Napoleón en Chamartín, 212): „Su boquita encarnada como un *casco* de granada" (verso, y doble sentido).

Jamás he leído ni oído *castrametación* (Academia), sino *castramentación* (Amunátegui).

De *catear* poseo este texto: „en la silla de las torturas" (del examen), „en esa silla que quita el sueño á los *cateados*".

Cateo lo he leído en las leyes mercantiles de Méjico; creo sea el origen de *cacheo*.

Catastral está mal colocado, tras *cateador*, *catear* y *cateo*.

Tengo este texto de *catastral*: „Acábase ahora de publicar un tomo del Avance *Catastral*, la memoria-resumen de los trabajos realizados en la provincia de Albacete".

Uribe el pedante, en la introducción al „Derecho mercantil colombiano", dice: „otras legislaciones, en las cuales prevalece la doctrina *civilista* de que el derecho mercantil es un mero complemento del civil". De modo que es adjetivo también. Usándolo en Alemania, podemos emplearlo.

De *club* hablan Tobar (p. 110) y Toro (p. 230). De admitir *coacreedor*, *coasignatario*, *codeudor* y *cofiador*, hay que acoger *coactor*, *coadjutriz*, *coasegurador*, *coaseguro* y otras voces análogas.

En „Maraña del Diccionario" eché también yo de menos *coloniaje*, fundándome en este texto de Lenz: „desde los primeros tiempos del *coloniaje*" (Ensayos filológicos americanos I, 15). Casi ha hecho bien la Academia en no traerlo, habiéndose suprimido ya el tan cacareado „imperio colonial".

Sobre *confección* y *confeccionar* traía hace tiempo „La Ilustración Española y Americana" un interesante artículo, del cual entresaco lo siguiente: „Continuamente se está viendo que los sastres y modistos *confeccionen* trajes, los ministros *confeccionen* presupuestos, los autores y periodistas *confeccionen* libros y periódicos, las Cortes *confeccionen* leyes y códigos, etc., etc.; en una palabra, parece que todo, en España, se ha convertido en botica, y los españoles en boticarios. En efecto, la palabra *confección* no ha significado otra cosa, cuando se sabía escribir, que el medicamento compuesto de varias sustancias, mezcladas mediante algún líquido, y como consecuencia, *confeccionar* es pura y simplemente hacer confecciones". Y aduce el autor textos de *No puede ser* . . . (Moreto), Quevedo y Lope de Vega. Y termina así: „Pero ya hasta los académicos *confeccionan*, y mal que les pese á los antiguos clásicos, seguiremos confeccionando". En una de las críticas á „Hispanismo y Barbarismo" dije que la forma clásica era *confacionar* (Celestina X), y que también se dijo *conficionar* por comparación con *aficionar*.

Confortable está mal colocado, tras *confeccionar* y *conjenerado*. También hablé de esa voz en igual crítica y en una sobre „¡Pobre Lengua!" A los textos que expuse, añado el siguiente: „Los refinamientos del buen gusto de toda persona *confortable* podrán encontrarse en nuestros elegantes escaparates de exposición permanente." Esa palabra y *confort* eché de menos en „Maraña del Diccionario" 64.

De *constatar* hablé en una de las críticas á „Hispanismo y Barbarismo", aduciendo textos.

Si se admiten los vocablos compuestos de *contra*, resulta otra monserga larga como con los compuestos de *anti*, v. gr. *contraacusación*, *contraapodo*, *contraclaque*, *contracubierta*, *contradescanso*, *contradiós*, *contrafagot*, *contrafiador*, *¡contrafotre!*, *contrahechura*, *contraluz*, *contranatura*, *contrapensar*, *contraprecio*, *contrapregunta*, *contraproducencia*, *contraquerella* (Widerklage), *contrarreforma*, *contrarrespuesta*, *contratorpedero*.

Yo también poseo un texto curioso de *controlar*: „por lo cual el Sr. Primo de Rivera fué un ministro *controlado* (Grandes rumores)".

También falta esta acepción en el léxico:

¿Sabe usté, casi casi veterano,
lo que le digo á usté, puesta la mano
en la región cardiaca,
mientras de la petaca
extraigo un cigarrillo *cuartelero*?
Que es usté un matador de cuerpo entero.
¿Que esto ya lo sabían en Belchite?
Bueno. Pues nuevamente se repite.

„Sólo hace falta encauzar hacia la instrucción la vida *cuartelera* de nuestros oficiales." „El mostacho grande, los ojos vivos, el aire *cuartelero*".

En las dos „Marañas" dije que falta el sentido de *cuentista* por autor de cuentos. Pagés tampoco lo trae, y aduce sin embargo un texto de la *cuentista* Emilia Pardo Bazán.

Acerca de *cuestión*, podría decir muchas cosas.

Sobre *cuyo, cuya* habla también el P. Mir en „Rebusco de voces castizas“ 190.

Basta este ligero examen del primer tomo para comprender la importancia de tan extensa obra, fruto de gran erudición y suma paciencia.

P. de Mugica.

Revue de philologie française et de littérature. Tome XXIII. (1909).

H. 1. S. 1, ferner H. 2. S. 81, H. 3. S. 161. J.-P. Jacobsen, *La comédie en France au moyen âge.* Hier liegt der erste Teil einer Studie vor uns, die auf die Entwicklung der Komödie in Frankreich interessante Streiflichter wirft und ihre Beziehungen zur lateinischen Komödie, zu andern literarischen Gattungen und zu den kulturhistorischen Zuständen aufzuklären bestrebt ist. Jac. handelt zunächst über den Untergang des antiken Dramas und über die Vorstellungen, die man im Mittelalter vom antiken Theater hatte, bespricht dann die mittelalterliche lateinische Komödie in Distichen, seltener in Hexametern, die erst allmählich zu einer wirklichen dramatischen Form gelangt, und schreibt diesen „elegischen Komödien“ im Gegensatz zu den meisten anderen Literarhistorikern einen großen Einfluß bei der Ausbildung der populären Komödie zu. Sie sind wirklich, allerdings in geistlichen Kreisen, aufgeführt worden, die Vermittlung mit dem großen Publikum hätten dann die wandernden Geistlichen (Goliarden) hergestellt. Diese Goliarden vermischten sich bald mit den eigentlichen Jongleurs, deren Repertoire schon früher in den Debats und in gewissen Dits, nämlich denjenigen, die dem Typus der Charlatanmonologe angehören, dramatische Elemente enthielt. Ein dramatischer Monolog, wie der des „Franc archier du Bagnollet“ leitet dann direkt zu den Farcen über. Von einer andern Gattung, den „Sermons joyeux“, Parodien der kirchlichen Predigt, führen ebenfalls Fäden zu den Monologen und Farcen. Die S. J. wenden sich mit ihrem groben, zynischen Inhalt an ein recht tiefstehendes Publikum, nur einige wenige wie der „Sermo de Nemine“ von Jehan d'Abondance, eine französische Bearbeitung eines lateinischen Sermo, der wieder auf beliebten Klerikerspäßen beruht, setzt ein etwas höheres Niveau voraus. Der derbe, drastische Ton dieser Parodien, die Mischung von Französich und Lateinisch, die Trivialität des Inhalts haben aber nach Jac. ihr Vorbild in den geistlichen Predigten selbst, die sich schon seit langem in analogen Bahnen bewegen. — S. 23 und H. 3. S. 197. C. Juret, *Étude phonétique et géographique sur la prononciation du patois de Pierrecourt* (Fortsetzung und Schluß). Nachdem J. die Natur der Laute und die Bedingungen ihrer Veränderungen speziell im Patois von Pierrecourt festgestellt hat, führt er jetzt im 2. Teil in ausführlicher, verständiger Weise die historische Entwicklung der lat. Vokale und Konsonanten im ganzen Gebiete, d. h. in 12 Ortschaften in der Nordwestecke von Haute-Saône und 2 benachbarten des Departements Haute-Marne vor. Trotzdem der Vf. die Resultate der lautlichen Entwicklung zumeist ohne Erläuterungen einfach nebeneinander stellt und Abweichendes oder Auffälliges in seinen Beispielsworten zu erklären sich wenig

bemüht, erkennt man doch, daſs er mit der linguistischen Forschungsmethode recht wohl vertraut ist; man verwundert sich nur etwa, daſs *cubĭtu* als Beispiel für ǫ̆ oder das Wort, von dem *berceau* abgeleitet ist, als Beispiel für -ARIU angeführt ist oder daſs *ętūby* 'éteule' als Fremdwort angesprochen wird. Interessant ist der Anhang, in dem die Angaben des Atlas über Champlitte (No. 26), der einzigen der von J. studierten Ortschaften, die auch dort vertreten ist, einer Kontrolle unterzogen wird. Trotzdem der Vergleich nur die ersten Lieferungen (*a—dé*) umfaſst, sind die Abweichungen ziemlich zahlreich. Vieles erklärt sich wohl aus abweichender Auffassung des Lautes, aber in einer ziemlichen Anzahl von Fällen kann man kaum umhin, Ungenauigkeiten, ja selbst Fehler im Atlas anerkennen zu müssen. Das muſs die Benutzer des Atlas zur Vorsicht ermahnen! — Besprechungen: P. Horluc, *R.-L. Graeme Ritchie, Recherches sur la syntaxe de la conjonction „que"*. Detailbemerkungen. — H. Yvon, *Lavisse, Hist. de France VIII, I.* — Ders., *Horluc et Marinet, Bibliographie de la syntaxe française*, lobend. — F. Baldensperger, *Art. Farinelli, Dante e la Francia* lobt die gewissenhafte Gründlichkeit und tüchtige Sachkenntnis, wenn es auch Far. nicht überall gelungen sei, diejenigen geistigen Strömungen dazulegen, aus denen heraus sich die Wechselgeschicke Dantes in Frankreich erklären. — F. Vézinet, *G. Huszar, Molière et l'Espagne* nimmt Molière gegen H.'s Beurteilung in Schutz. — Kurze Bücheranzeigen, darin Detailbemerkungen zu A. Malmstedt, Mélanges syntaxiques; Vachet, Glossaire des gones de Lyon; Aug. Foerster, *avoir* und *être*; Kr. Nyrop, Grammaire historique III; Verbesserungen zum „Prisonnier desconforté du château de Loches" p. p. Champion.

H. 2. S. 81. s. o. — S. 107. A. Dauzat, *La langue des sports.* Die Sportsprache verdient vom allgemein-sprachwissenschaftlichen Standpunkt unsere volle Aufmerksamkeit, weil sich hier ein Stück Sprachentwicklung in völliger Abhängigkeit von einer Kulturbewegung vor unsern Augen vollzieht. Nachdem D. die zwei charakteristischen Züge der frz. Sportsprache (sie sind wohl auch die der deutschen Sportsprache) festgestellt hat: den englischen Einfluſs und das Streben nach Kürze, zeigt er, durch welche Mittel das Französische aus sich selbst heraus den sportlichen Ansprüchen genüge zu leisten vermag: Gebrauchserweiterung, Ersparung, Metonymie, Ableitung. Über die Berechtigung der von D. gewählten Rubriken mag man wohl hie und da im Zweifel sein, ebenso über die Zuteilung der einzelnen Beispiele; z. B. ist *vite* als Adjektiv kaum ein Archaïsmus, sondern wohl im Gegenteil ein Neologismus, der sich rein zufällig mit einer alten Gebrauchsweise zu decken scheint. Die Ableitungsvorgänge erfolgen gröſstenteils mit und an fremdem (lat., griech., engl.) Material, wobei es oft zu hybriden Bildungen kommt. Die Reaktion gegen die Entlehnung fremder Wörter und Bildungsweisen bleibt aber nicht aus, sie werden entweder durch heimisches Material ersetzt oder durch gewaltsame Abkürzung oder orthographische und phonetische Anpassung mundgerecht gemacht. — S. 120. P. Barbier fils, *Notes étymologiques sur certains noms de poissons.* 1. *congre.* Die verschiedenen Formen dieses Fischnamens, der im Frz. nicht entlehnt zu sein braucht, erklären sich teils durch den Einfluſs des Griechischen, teils durch Metathese, teils durch Kontamination. 2. *espingolo*, identisch mit dem Wort für Stecknadel „*épingle*" wäre **expīngula* für **expĭngula* aus **expĭngere.* Da für das ī ohnehin Einfluſs von

spīnula angenommen wird, könnte man einfacher in *épingle spīnula* mit Einmischung von *impingere* sehen. Was aber hätte aus *spīnula* im franz. werden sollen? 3. *lendole* (Marseille), zu *hirundo*. 4. *loche* Name verschiedener Fische, von einem unbezeugten **locca*; it. *locchia*, sp. *loja* aus **loccula*. 5. *rascasse* aus dem prov. *rascassa*, *-aceu*-Ableitung von *rasca* zu *rasicare*. — Besprechungen: S. 132 und H. 4. S. 303. P. Porteau, *Zeitschr. f. rom. Phil.* XXXII, H. 4—6. Zweifel an der Beweiskraft der von Settegast aufgewiesenen literarischen Parallelen; Ausstellungen und Ergänzungen zu Skoks Ortsnamenstudien; Zweifel an der Richtigkeit von Kalepkys Unterscheidung von *ni* und *o* und seiner Erklärung des ungefähr wie *comme* verwendeten *tel*, und Verwarnung, nicht alles als gutes Französisch hinzustellen, was man so in gewissen Romanen liest (das tut ja Kal. wohl auch nicht); Zweifel an E. Richters Ableitung von *ançois* und [unberechtigt] an der Ableitung des Sinnes 'sobald' von *mais que* aus dem Sinn 'wenn nicht', an Foersters Ausführungen betreffend *musgode* und Baists Etymologien von *gercer* und *houle*; Zweifel an der von Johnston behaupteten Identität des Wundergartens in Floire und Blancheflor mit der 'Other-World landscape'. — H. Yvon, *Études de philologie moderne (Stockholm) IV*, beschäftigt sich besonders mit den 'mélanges syntaxiques' von Malmstedt, dem Y. in manchen Punkten widerspricht. — Ds. *A. Foerster*, avoir *und* être. Viele Ausstellungen im Detail. — F. Baldensperger, *Th. Ranft*, *Der Einfluſs der frz. Revolution auf den Wortschatz* . . . tadelt die Anordnung und Auswahl. — P. Horluc, *J. Aurouze*, *Histoire critique de la Renaissance méridionale* etc. — Chronik: Nekrolog auf J. Bastin. Eine Etymologie des Verbs *aller* von E. Bordas [*inde ire*], noch weiter verteidigt in H. 4, S. 316, deren Urheberschaft von Bourciez z. T. in Anspruch genommen wird, ist mit Recht in die Chronik gestellt, da das einzig interessante Moment dabei ein chronologisches ist, nämlich, daſs so etwas heute überhaupt noch geschrieben wird. — Kurze Bücheranzeigen, darin Bemerkung über *rien moins* und *rien de moins*.

H. 3. S. 161 und 197 s. o. — S. 214. M. Roques, *lyonnais* '*académie*', *frç. prov.* '*artisse*' erklärt gegenüber Sainéan, der mit metaphorischen Sprachtendenzen etc. arbeitet, *académie* für die Lyoner Tierarzneischule aus dem Umstand, daſs sie im Gebäude einer *académie* (Reitschule) untergebracht ist und *artisse* als Abkürzung von *artiste vétérinaire*. — S. 218. F. Baldensperger, *Notes lexicologiques*. Schriftstellerzeugnisse über *adequat*, *le sang baptise qn.*, *bibi* (Damenhut), *blague*, *coupé* (= cut short), *détails* als Plural, *distrayant*, *égoïsme*, *exclusivité*, *exproprier*, *faire sa tête*, *ficelé*, *germanisme*, *impolitesse*, *lorette*, *milieu*, *paix armée*, *passe-caille*, *patrie*, *vieux jeu*, *vues* (Gesichtspunkte). — S. 225 und H. 4. S. 276. J. Buckeley, *Étude sur des noms de lieux français*. Zusammenstellung von Ortsnamen, in denen sich sonst verloren gegangene Gattungsnamen, Adjektive und Partizipien erhalten haben. Zu **colla* S. 227 wäre zu erwähnen, daſs es im Prov. vorhanden ist; ebenso muſs wohl auch *fan* in der Sancta Fides nicht Latinismus sein. Der Aufsatz ist das „Résumé“ einer Münsterer Doktordissertation, „Beiträge zur frz. Ortsnamenforschung“, Ahlen i. W. 1908, die die Belege enthält. Trotz der Belege sind mir aber manche der vorgetragenen Ableitungen fraglich, z. B. *Radepont* aus *ratis pons* usw. — Besprechungen: É. Roy, *H. Chatelain*, *Le mistère de saint Quentin*, sehr lobend. — H. Yvon, *Brunot et Bony*, *Méthode*

de la langue française. — P. Horluc, *D. Fryklund, Les changements de signification de droite et de gauche.* Ergänzungen und Detailausstellungen. Vermifst insbesondere das Studium der Bedeutungs- und Gebrauchsveränderung an der Hand der Texte. — L. C., *A. Léon, Une pastorale basque.* — Chronik: M. Donnay et l'orthographe.

H. 4. A. Guérinot, *Notes sur le parler de Messon (Aube).* Der Dialekt von Messon steht dem schriftfrz. nahe, ist wohl auch stark von ihm beeinflufst, wie die meisten champagnischen Dialekte, vgl. z. B. die zunächstliegenden Punkte 114 und 115 des Atlas linguistique. Die Arbeit Guérinots ist nach bekanntem Schema angelegt: Sie umfafst Lautlehre, Formenlehre und ein paar Bemerkungen über Ableitung und Syntax; die Lautlehre ist nach den lateinischen Lauten angeordnet und die Dialektlaute werden auf diese (manchmal nur zu direkt!) zurückgeführt, doch arbeitet er nur mit dem Material, das vom Schriftfrz. abweicht. Die Erklärungen und Einteilungen werden dem sachkundigen Leser zuweilen ein Lächeln abringen und er wird manches Rufzeichen an den Rand setzen; von dem gebotenen Material aber wird er mit Freuden Notiz nehmen. Beachtenswert ist unter anderem: Die Existenz eines Einsatzes bei anlautendem Vokal, die Wiedergabe des *ę* in Fällen wie *-a(t)* = -et(te), *kornay*, *vos* (vesce) wohl auch *vųęrž* (= verge), die man soweit im Nordwesten wohl nicht mehr vermuten würde, der Umstand, dafs *oi* aus *ųi* noch getrennt ist von anderem *oi*, vgl. *fųiz* (FORIA) gegenüber *fųęz* (FERIA), *bųitę* (boiter), *kulųīz* (couloire). — S. 277 s. o. — Besprechungen. S. 303. s. o. — S. 314. H. Yvon, *E. Lavisse, Histoire de France* VIII, 2.

E. Herzog.

Giornale Storico della Letteratura Italiana. Anno XXVIII, Vol. LVI, fasc. 3; Anno XXIX, Vol. LVII, fasc. 1; Supplemento Nr. 12.

Fasc. 3.

L. Fassò, *Un ignoto scrittore di satire del primo settecento.* Eine kurze Analyse der 24 ungedruckten Satiren von Giovanni Girolamo de' Pazzi (1686—1743), des Gründers der heute noch bestehenden Accademia Colombaria (1735) in Florenz. Die Satiren liegen unveröffentlicht mit Anmerkungen versehen in verschiedenen Florentiner Handschriften, und es ist kein Schade, dafs sie nie gedruckt wurden. Allerhöchstens könnte nach den gegebenen Proben die Kulturgeschichte kärglichen Gewinn daraus ziehen. Die S. 302 o. mit (*sic*) versehene Stelle aus einem Briefe Peruzzis vom 22. Dezember 1739 ist ganz korrekt. Es heifst dort: „Riguardo poi alle 12 *Sorelle* che (*sic*) Ella vuol darle il nome di *filastrocche*, . . .“ Das ist eine Konstruktion, die sich von der ältesten Zeit bis in die neueste findet: der Kasus des Relativpronomens ist erst hinterher durch ein persönliches Fürwort bestimmt, *che-le* steht für *a cui.* Für die älteste Zeit vgl. mein Altitalienisches Elementarbuch § 111, S. 186—187. Für die Jetztzeit einige Beispiele: *Tonino, che gli bruciava il sangue dal bere e dalla gelosia . . . sbraitava che voleva fare uno sproposito, porca l' ocà.* Verga, Per le Vie. *Ho indovinato, — dico io, — chi è quel*

giovinotto che gli vuoi bene. Orsi, Sull' Aia. *Comare Santa, quella che gli era morto il marito . . . era sempre l' ultima ad andarsene . . .* De Roberto, La Sorte. S. 303 letzter Absatz hätte ich nicht gesagt, dafs man bei dem Namen *Soldani* gleich an den Florentiner Satiriker Jacopo Soldani denken müsse. Das schliefst doch der Vers *e non come il Soldani in bronzi storio* gänzlich aus!

VARIETÀ:

A. Salza, *D' una canzone pastorale attribuita a Lodovico Ariosto e imitata da G. B. Marino.* Es wird der Nachweis geliefert, dafs die Kanzone *Quando 'l sol parte e l' ombra il mondo copre* nicht von Ariosto ist und im Zusammenhange damit die bekannte Behauptung von der Liebe Ariostos zu einer Ginevra sehr in Frage gestellt. Eine Nachahmung der Kanzone durch Giambattista Marino hat noch eine ganz obszöne Erweiterung, deren Quelle Ovids Amores sind.

S. Peri, *Nuovi frammenti di un „Romanzo autobiografico" di Ugo Foscolo.* Es sind drei Bruchstücke, die sich jetzt auf der städtischen Bibliothek in Reggio (Emilia) befinden. Das erste ist nur eine Variante des von Carrer veröffentlichten Stückes, das zweite ist ganz unbekannt, und das dritte ebenfalls bis auf wenige Absätze, die sich schon bei Chiarini in dem Abdruck der auf der Nationalbibliothek in Florenz aufbewahrten Handschrift finden. Die unbekannten Bruchstücke handeln von Foscolos Liebe zu Psiche, d. h. zur Fagnani-Arese.

V. A. Arullani, *Un mazzetto di lettere di Niccolò Tommaseo.* Siebzehn meist ganz kurze Briefe Tommaseos an den Advokaten Luigi Rocca aus Neive, der in Turin lebte, davon 14 bisher unbekannt. Arullani hat diese trotz seiner gegenteiligen Behauptung fast alle herzlich unbedeutenden Schreiben mit recht weitschweifigen Erläuterungen versehen.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Rassegna Francescana. In questa rassegna si discorre della *Chronica fratris Iordani* (Boehmer), di quella del Clareno (Tocco), della *Legenda Sanctae Clarae* (Pennacchi), delle *Conformitates* di Bartolomeo da Pisa (Quaracchi), dei *Fioretti* (Della Torre); degli *Studi francescani* del Tocco, del De Micheli; delle vite del santo scritte dal Bonghi, Portigliotti, Joergensen; delle opere dell' Holzapfel, Felder, Thode, Venturi (Cosmo, mit guten Bemerkungen).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Novati, *La canzone popolare in Francia e in Italia nel più alto medio evo,* in *Mélanges de philologie romane et d' histoire littéraire offerts à M. Maurice Vilmotte, P. II.* Rajna, *S. Mommoleno e il linguaggio romanzo, in Mélanges cit., P. II.* — Cavatorti, *Agostino Paradisi* (1736—1783). *Monografia. Parte I.* (1736—1764). — Luzio, *Studi e bozzetti di storia letteraria e politica. Due volumi con illustrazioni.* — Comotti, *Luigi Rossari. Lettere familiari inedite.*

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.

CRONACA:

Zeitschriften, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher, Nachrufe für Eduard Lidfors, Filippo Zamboni und Giulio Grimaldi.

Vol. LVII, fasc. 1.

A. Fr. Massèra, *I poeti isottei.* Diese Vorstudien zu einer gröſseren Arbeit, welche sich mit Sigismondo Pandolfo de' Malatesti, seiner Liebe zu Isotta degli Atti und dem Glanze seines Hofes um die Mitte des 15. Jahrhunderts beschäftigen soll, besprechen die Verse dreier Dichter auf Isotta, zunächst die des Sigismondo Pandolfo selbst. Dabei werden die unechten Gedichte von den echten geschieden. Zu 1, 4 und 5 war auch der Berliner Cod. ham. 500 heranzuziehen, den Appel in seiner Arbeit „Die Berliner Handschriften der Rime Petrarcas", Berlin, Reimer 1886, S. 100 ff. beschrieben hat. Vgl. auch meine Bemerkungen in der Zeitschrift für romanische Philologie Bd. XIX, S. 297. Die S. 4, Anm. 2 erwähnte Handschrift im Besitze des Herzogs Ercole I. von Ferrara enthielt schwerlich Gedichte Pandolfos. Ich fasse das *composto per* wenigstens als *verfaſst für*, nicht als *verfaſst von*. Von Pandolfos bereits 1450 verstorbenem Kanzler Carlo Valturi haben wir ein langes Serventese aus dem Jahre 1445, in welchem er seinen Herrn in eigener Person den Gott Amor um Beistand zur Besiegung der spröden Isotta bitten läſst. Endlich wird ein anfangs 1454 entstandenes Capitolo auf Isotta von Tracalo da Rimini nach seinem Inhalte zergliedert. Massèra kann auch einige bisher übersehene Lebensnachrichten hinzufügen und hält den Namen *Tracalo* (nicht *Tracola*) für einen Versiecknamen, der „aus Rimini" bedeutet. Es konnte hier an den bekannten Spottnamen des Kaisers Konstantin *trachala* (τραχαλᾶς, Dickhals) erinnert werden. Das Wort *albentes* in dem ersten Epigramm S. 21, Anm. 2 Z. 6 bedeutet natürlich *hell, glänzend*, wie schon im klassischen Latein, nicht etwa *weiſs*, wie Massèra anscheinend in derselben Anmerkung S. 22 übersetzen möchte. Der Aufsatz wird fortgesetzt.

VARIETÀ:

G. Bertoni, *Una lettera amatoria di Pier della Vigna.* Verf. verknüpft die Form des Liebesbriefes, den man bei Huillard-Bréholles, *Vie et correspondance de Pierre de la Vigne, Paris* 1864, S. 417 liest, mit den französischen Saluts und zieht nun die weitere Schluſsfolgerung, daſs auf Sizilien Saluti in Vulgärsprache vorhanden gewesen seien, die einer unter französischem Einflusse stehenden, durch die Normannen aufgebrachten, jetzt verloren gegangenen Literatur auf Sizilien im 12. Jahrhundert angehört hätten. Reste des Einflusses dieser Literatur erkennt er auch noch in einzelnen Wendungen von Gedichten Angehöriger der Sizilianischen Dichterschule. Wenn diese Aufstellungen nicht durch wirkliche Tatsachen gestützt werden können, bleiben sie geistreiche Hypothesen.

G. D. De Geronimo, *Alcune osservazioni sul cod. Marciano it.*, IX, 191. In der Hauptsache wird der Nachweis versucht, daſs Antonio Isidoro Mezzabarba, der Schreiber der venezianischen Handschrift, den Cod. vat. barb. lat. 3953 gekannt hat, was dessen Herausgeber Lega bekanntlich nicht zugibt. Mir scheint der Beweis erbracht.

I. Sanesi, *Intorno a Pulcinella.* Zurückweisung der phantastischen Aufstellung Farinellis im Giornale storico della Letteratura Italiana Bd. LIV, S. 59 ff. Vgl. meine abweisende Bemerkung in der Zrph. Bd. XXXV, S. 239. Die Formen *con* = *come* (*conibio* ist vereinfachte Schreibung des *n*) und *orata* = *onorata* in dem Gedichte des Giovanni De Bonis sind selbstverständlich

richtig und finden sich schon im ältesten Aretinisch, wie unter anderen die Arbeiten von Michel und Röhrsheim zu Ristoro und Guittone zeigen.

G. A. Levi, *Note Leopardiane. I. La collocazione dell' „Ultimo canto di Saffo" nella raccolta dei canti.* Der im Mai — wahrscheinlich 6.—13. Mai — verfaſste *Ultimo canto di Saffo* ist nach dem im Juli geschriebenen *Inno ai Patriarchi* gestellt, meint Verf., weil er den voraufgehenden Kanzonen als eine Art autobiographischer Schluſs dienen kann. — *II. Il romanesimo del Bruto Minore* weist darauf hin, daſs Leopardi, als er den Bruto Minore schrieb, Virgil las und führt dazu Parallelen zwischen der Kanzone und Gedanken im Zibaldone aus dem Dezember 1821 an. — *III. Il Platonismo dell' Inno „Alla sua Donna".* Dieser Platonismus ist die Nachwirkung einer eingehenden Beschäftigung mit Plato, welcher sich Leopardi hingab, nachdem der Verleger De Romanis ihn aufgefordert hatte, sämtliche Werke Platos für ihn zu übersetzen. — *IV. I „figurati armenti" delle „Ricordanze".* De Sanctis hatte recht, der diese Darstellung von Herden in Leopardis Schlafzimmer vermutete. Sie befand sich dort an der Decke. Das beweist eine Stelle aus dem *Discorso di un italiano intorno alla poesia romantica,* die Verf. anzieht. — *V. Una reminiscensa dell' „Imitazione di Cristo".* Die Worte *Misera ovunque miri* usw. des Gesanges *Sopra un basso rilievo antico sepolcrale* klingen an eine Stelle der Imitatio Christi an; fast wörtliche Übersetzung würde ich es nicht nennen.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Hutton, *Giovanni Boccaccio, a biographical study, with photogravure frontispiece and numerous other illustrations* (Hauvette, mit guten Bemerkungen). — Santi, *La storia nella „Secchia rapita". Parte seconda. Estratto dalle Memorie d. R. Accad. di Modena* (Nascimbeni, gelobt). — Collison-Morley, *Giuseppe Baretti, with an account of his literary friendships and feuds in Italy and in England in the days of Dr. Johnson. With an introduction by the late F. Marion Crawford. With a portrait* (Piccioni, manche Ausstellungen). — Solmi, *Vincenzo Gioberti, Meditazioni filosofiche inedite pubblicate dagli autografi della Biblioteca Civica di Torino*; Derselbe, *Vincenzo Gioberti, La teoria della mente umana.* — *Rosmini e Rosminiani. La libertà cattolica. Frammenti inediti pubblicati dagli autografi della Biblioteca Civica di Torino* (Gentile).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Stroński, *Le troubadour Folquet de Marseille.* — Goyri de Menéndez Pidal, *La difunta pleiteada.* — Jerrold, *Francesco Petrarca poet and humanist.* — Mascetta Caracci, *Dante e il „Dedalo" petrarchesco, con uno studio sulle malattie di Francesco Petrarca.* — Galdi, *Il pensiero dell' Italia nella poesia umanistica*; Derselbe, *De latinis Ioannis Casae carminibus disputatio*; Derselbe, *De poesi macaronica Nicolai Capassi in Neapolitana Academia primarii legum professoris.* — Bonrilly, *Lettres écrites d' Italie par François Rabelais (décembre 1535—février 1536). Nouvelle édition critique.* — Balsamo, *Catalogo dei manoscritti della Biblioteca Comunale di Piacenza. Parte I (con 4 illustrazioni fuori testo).* — Teza, *Di Giacomo Casanova traduttore dell' Iliade.* — Maigron, *Le romantisme et les mœurs.* — *Miscellanea di studi in onore di Attilio Hortis.* — Ladenarda, *Giosuè Carducci. Vol. I*; Thovez, *Il pastore, il gregge e la zampogna.*

Dall' inno a Satana alla Laus Vitae. — Salvadori, *Natura e arte nello stile italiano*; Colagrosso, *Studi stilistici.*

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

G. Bertoni, *Un nuovo trovatore italiano* (*Tommaso II di Savoia*) gibt Besserungen nach der Handschrift zu der von Selbach gedruckten Tenzone zwischen einem *Tomas* und einem *Bernado* und nimmt Chabaneaus Vermutung auf, dafs dieser Thomas mit Thomas II. von Savoyen eine Person sei. Einen zwingenden Beweis bringt er nicht. — C. Cipolla, *Un aneddoto intorno a Pietro Bembo*, Abdruck einer Verfügung des Podestà Tommaso Donà von Verona vom 10. November 1537, worin der Vikar von Soave im Veronesischen aufgefordert wird, 380 Lire beizutreiben, die der frühere Verwalter Bembos, Domenico Chincherna, diesem zurückbehalten hatte, und die dem Staate Venedig als Steuern zu zahlen waren.

CRONACA:

Zeitschriften, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher, Nachruf für Paolo Piccolomini, Carlo Malagola und Vittorio Massena, Duc de Rivoli et Prince d'Essling.

Supplemento Nr. 12.

F. Flamini, *Tra Valchiusa ed Avignone.* Flamini kommt in dieser prächtigen Ausführung auf seinen Aufsatz im Giornale Storico della Letteratura Italiana Bd. XXI, S. 335—357 zurück, dessen Ergebnis ich in der Zrph. Bd. XVIII, S. 302—303 kurz skizziert, und dem ich freudig zugestimmt habe. Mit ganz anderem Rüstzeug wird die Frage hier vertieft und endgültig entschieden.

Zunächst gibt Flamini eine genaue Beschreibung der in Frage kommenden Gegenden, die von ausführlichen Karten und von einer ganzen Reihe Bilder unterstützt wird, die ein Freund bei einem zweiten längeren Aufenthalte aufgenommen hat: des Tales der Sorgue bis zu deren Quelle, der Stadt Avignon, der Hügelgegend zwischen Caumont und Gadagne. Zum ersten Male, am Montag dem 6. April, sah Petrarca seine Laura in der Kirche Santa Chiara, am Karfreitage danach, dem 10. April, aber an der Sorgue, nicht weit von Gadagne und ihrem Geburts- und Wohnorte, so nimmt Flamini mit überzeugenden Gründen an. Der Wohnort Lauras lag nun, nach meiner Ansicht unumstöfslich nachgewiesen, auf dem Hügel Picabrè bei Caumont. Alle anderen Kandidaturen: Thor, Gravesons, Cabrières, Carpentras, Morières, Lagnes und Galas werden siegreich abgelehnt. Am eingehendsten ist die Widerlegung der letzten, welche noch neuerdings von Wulf und Quarta verfochten wurde. Es ist geradezu überraschend, wie die von Flamini als Schauplatz der Liebe Petrarcas und Lauras bezeichnete Gegend sich genau in den einzelnen Dichtungen Petrarcas wiederspiegelt, und wie eine ganze Anzahl Gedichte durch deren Kenntnis erst eine klare und einfache Erklärung findet. Die vielumstrittene *amorosa reggia* ist an dem Stücke der Sorgue zu suchen, das am Fufse von Gadagne die Hügelkette zwischen Durance und Sorgue nach Norden fliefsend bespült und zwischen zwei Armen prächtige Wiesen einschliefst. Hier ist auch der Schauplatz der *Chiare, fresche e dolci acque*, dem eine begeisterte Schilderung gewidmet ist, in der ich alles anerkenne, nur nicht das Bad Lauras, aus Gründen, die ich in der Zrph. Bd. XXII, S. 138—139 dargelegt habe. Für

mich ist die Kanzone der Niederschlag der Erinnerung an einen ganz bestimmten, unvergeſslichen Tag; nur, was an diesem Tage war, steigt aus dem sehnsuchtstrunkenen Herzen empor.

Zum Schlusse streift Flamini auch noch die Frage, wer Laura war. Mit Recht geht er garnicht auf die Widerlegung derer ein, die sie für ein Phantasiegebilde halten. Laura di Noves wird endgültig abgelehnt und dafür sehr wahrscheinlich gemacht, daſs Laura aus dem Geschlechte der Sabran stammte und eine Tochter des Raines von Sabran, Mitherrn von Caumont, war. Ist dies der Fall, wie ich glaube, so erfährt das Sonett CCCV (*Anima bella*) in seinem letzten Verse eine ungeahnte, sehr einleuchtende Aufklärung (S. 161 ff.). Als Petrarca Laura kennen lernte, war sie ein noch ganz junges Mädchen.

Die Lesart *mulier clarissima* findet sich auch in der Ausgabe Francisci Petrarchae florentini poetae et oratoris clarissimi poëmata omnia usw., Basel 1541, S. 405, und dort ist auch zwischen der Epistel *Quid faciam* und der *Ad Laelium suum* das *Breue panegiricum defunctae matri* eingeschlossen (S. 414—415), aber ohne mitgezählt zu werden, sodaſs die Epistel *Contigit* die Zahl VII trägt (zu S. 83).

Flaminis Buch ist unstreitig die schönste und gediegenste Arbeit zur Petrarcaliteratur aus der jüngsten Zeit.

BERTHOLD WIESE.

La source d'un épisode de Baudouin de Sebourc.

(Zeitschr. XXXIV, 352—7.)

M. E. Lommatsch trouve la source d'un épisode de *Baudouin de Sebourc* dans une légende judéo-arabe de l'enfance de Moïse qu'il a découverte dans le livre bien connu de G. Weil, *Biblische Legenden der Muselmänner*. Il n'en connaît qu'une autre version occidentale, une firme abrégée du conte original, dans les *Exempla of Jacques de Vitry*, dont ni l'éditeur, M. Crane, ni M. J. A. Herbert (Cat. of Rom. III) n'ont trouvé d'autre exemple dans les collections de contes du moyen-âge. Toutefois l'épisode a depuis longtemps attiré l'attention des savants des littératures occidentales et orientales.

On a cru en trouver la forme primitive dans une œuvre grecque, *περὶ Ἰουδαίων* écrite à Alexandrie[1] dans la première moitié du IIe siècle avant l'ère chrétienne, attribuée à un certain Artapanos, un Juif égyptien, ou un nom donné à un Perse ou un Égyptien imaginaire.[2] C'est un roman plutôt qu'une histoire, où Moïse est le personnage principal. L'épisode auquel nous nous intéressons ne se trouve pas dans le texte original parmi les restes de cet écrit, qui ont survécu dans la *Preparatio evangelica* d'Eusèbe, extraits de l'œuvre *περὶ Ἰουδαίων* d'Alexandre Polyhistor,[3] mais on le trouve dans les *Antiquités juives* de Josèphe,[4] et il est ce qui s'ensuit.

---

[1] Freudenthal, *Hellenistische Studien. Alexander Polyhistor und die von ihm erhaltenen Reste judäischer und samaritanischer Geschichtswerke*, Breslau 1875, 143 ss., 153; M. Gaster, *The Chronicles of Jerakmeel*; *or the Hebrew Bible Historiale*, lxxxix. Peut-être bien la source de l'épisode dans le roman grec était-elle un midrasch comme Zunz (*Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden*, 2e éd. 127, 136) et d'autres l'ont cru.

[2] Freudenthal, 168, n.

[3] F. Susemihl, *Geschichte der griechischen Literatnr in der Alexandrinerzeit*, II, 646.

[4] Freudenthal (170—1) a cru que Josèphe s'est servi d'une version juive de l'œuvre d'Artapanos, où on aurait déjà introduit des innovations, parmi lesquelles était le nom de la princesse égyptienne, qui s'appelait Mirrhis dans l'œuvre d'Eusèbe (IX, 432 a) et dans le *Chronicon Paschale* (éd. Dindorf, *Corp. Script. Hist. Byzant.*, I, 116, 5; 117, 2). Mais comme *Θερμούις* était la forme grecque du nom de la déesse égyptienne ernutet (W. Spiegelberg, *Aegyptische und griechische Eigennamen*, 12—14, 57—59), il faut croire que c'était le nom original dans le roman alexandrin, surtout comme on trouve le nom et ses diminutifs comme noms de femme aux époques grecque et romaine

Adopté et élevé par Thermuthis, fille du roi Pharaon,[1] elle l'amena, à l'âge de trois ans, auprès de son père pour lui demander de choisir l'enfant pour son successeur au trône. Le roi prit l'enfant, et pour lui témoigner sa tendresse, lui posa la couronne sur la tête, mais Moïse l'arracha, la jeta à terre par espièglerie enfantine (*κατὰ νηπιότητα δῆθεν*) et la foula aux pieds. Un hiérogrammate prédit quelque malheur à l'Égypte à cause de l'enfant, et voulut le tuer sur-le-champ. Mais Thermuthis s'élança et sauva Moïse de la mort, et le roi n'insista pas, par la volonté de Dieu.

Les chroniqueurs byzantins ont redit cette histoire d'après Josèphe; Cédrène[2] deux fois, Syncelle[3] une fois, et on trouve le même texte dans la collection d'excerptes de Constantin Porphyrogénète.[4] Mais chez ces écrivains, sauf dans la deuxième rédaction de Cédrène, le récit s'arrête avec l'action de Moïse; il n'y est rien dit de la menace de mort contre lui. D'autre part les commentateurs juifs[5] de l'*Exode* se sont emparés de bonne heure de l'épisode de Josèphe, ou de sa source, tout en y ajoutant une suite et une fin nouvelles pour expliquer la difficulté de parole dont Moïse se plaint (*Ex.* IV, 10); „impeditioris et tardioris linguae sum"; de là l'histoire a passé dans une biographie romantique de Moïse et dans les chroniques apocryphes hébraïques. La première version juive se trouve sous une forme abrégée et altérée, dans le *Midrasch Tanchuma*,[6] commentaire aggadique sur l'*Exode*, compilé du Ve au VIIIe siècle.[7] Un jour quand Pharaon caressait Moïse, l'enfant saisit sa couronne et la jeta à terre, présage de ce qu'il ferait plus tard. Le *Midrasch Shemot Rabba*[8] du XIe ou du

---

(*Oxyrhynchus Papyri*, Nos. 75, 242, 530, 1069; *Tebtunis Pap.*, 112; *Fayum Towns*, 126, 319). L'autre nom était une innovation, peut-être de provenance hébraïque (v. H. Lewy, *Die semitischen Fremdwörter im Griech.*, 226, n. 1).

[1] *Ant. juiv.*, II, 9, 7 è. Il ne s'agit pas de notre conte dans les vers d'Ézéchiel cités par Eusèbe (IX, 29, 444 a) quoiqu'en dise Freudenthal (173). Voir aussi E. Schürer, *History of the Jewish People in the Time of Jesus*, Div. II, vol. III, 226.

[2] Ed. Becker (*Corp. Script. Hist. Byzant.*) 75, 23—76, 3; 131, 2—6.

[3] Ed. Dindorf (*Corp. Script. Hist. Byzant.*) 227, 21—228, 3.

[4] *Excerpta de virtutibus et vitiis*, éd. T. Büttner-Wobst, 41, 42, 13.

[5] Il est dommage que M. A. Wiedemann n'ait jamais écrit l'étude qu'il avait l'intention de faire sur la vie du jeune Moïse à la cour de Pharaon (*Proceedings of the Society of Biblical Research*, 18889—9, 282). R. Baring Gould, dans ses *Legends of Old Testaments Characters from the Talmud and Other Sources* (II, 76—8), a confondu les traits des différentes versions de l'histoire. B. Beer, dans son *Leben Moses nach Auffassung der jüdischen Sage* (39, n), tout en distinguant les versions juives, n'a pas cité ses autorités.

[6] Éd. Warsaw, 1875, p. 64. À M. le Professeur W. M. Worrell du Hartford Theological Seminary, je dois mes remerciements pour des extraits et des traductions de quelques livres hébraïques, que je n'ai pas pu consulter.

[7] Pour la date voir Zunz, 237 ss., J. Theodor, *Jewish Encyclopedia* VIII, 561; J. Z. Lauterbach, XII, 45.

[8] Trad. Wünsche, Fürst et Straschun, s. a. 21, 362, 391; v. aussi M. Grünbaum, *Neue Beiträge sur semitischen Sagenkunde*, 152—3. Pour la date v. Zunz, 269.

XIIe siècle, et le *Midrasch Wayosha*[1] de la même date présentent des versions, où l'on a fait des modifications et des amplifications au récit de Josèphe. Dans le *Midrasch Wayosha* il ne s'agit pas, par exception, du vers cité, mais d'un autre (*Ex.* VI, 30); „En incircumcisus labiis sum, quomodo audiet me Pharao?“ Pendant que Moïse jouait dans le palais, Pharaon le prit sur ses genoux pour le caresser. Alors l'enfant lui prit la couronne de la tête et la posa sur la sienne. Les scribes égyptiens rappelèrent au roi leur prédiction d'un enfant qui lui ôterait son royaume, et lui donnèrent le conseil, les uns de lui couper la tête, les autres de le brûler. Mais Jéthro dit que l'enfant n'avait pas de jugement et indiqua l'épreuve suivante. On poserait devant lui un bassin contenant de l'or et des charbons enflammés (M. W. un „denar“ d'or et un charbon enflammé); s'il choisissait un charbon (M. W. le charbon), ce serait une preuve qu'il était sans raison, mais s'il prenait une pièce d'or (M. W. le „denar“), ce serait une preuve qu'il avait du jugement, et on pourrait le tuer. Cet avis plut au roi, et on apporta le bassin. Moïse se préparait à saisir l'or (M. W. le „denar“), quand l'ange Gabriel dirigea sa main vers un (M. W. le) charbon, qu'il prit et mit dans sa bouche, et qui lui brûla la langue, et à partir de ce moment il fut bègue. Dans cette version la fille de Pharaon ne joue pas de rôle dans cet épisode, mais dans la suite elle s'appelle Bithiah,[2] nom pris dans une phrase de la généalogie de Judah dans les *Chroniques* (I *Chron.* IV, 18), où il s'agit de „Bithiah, fille de Pharaon“, femme de Méred. Mais ailleurs, sous ce nom son rôle est semblable à celui de Thermuthis dans le récit de Josèphe.

Dans la version telle qu'elle se rencontre dans le *Séfer hayashar*[3], compilation faite dans l'Italie du Sud vers la fin du

---

[1] Jellineck, *Betha-Midrasch*, I, 41. M. Louis Ginzberg du Jewish Theological Seminary de New York a eu l'obligeance de me traduire le passage où se trouve l'histoire. Pour la date v. Zunz, 152—3, 294—5. Si d'autres parties de cette œuvre sont prises dans la *Chronique de Moïse* (v. Zunz, 295, n. aa), dont il s'agit plus bas, cette version du conte ne s'y trouve pas.

[2] T. K. Cheyne (*Encyclopaedia Biblica*, I, 584—5; cf. Grünbaum, ZDMG., XXX, 190) a cru que *Bithiah* était une forme estropiée du nom *Bealiah* (I *Chron.*, XII, 5). D'après le *Midrasch Wajikra Rabba* (trad. Wünsche, Fürst et Straschun, 3), œuvre du VIIe siècle (Zunz, 193), *Bithiah* veut dire „la fille de Iahvé“, parceque Iahvé l'appela en reconnaissance „ma fille“ (V. aussi *Megilla*, fol. 12 b: *Der Babylonische Talmud in seinen Haggadischen Bestandteilen*, trad. Wünsche, I, 508; Grünbaum, 154; Ginzberg, *Legends of the Jews*, II, 75). Olshausen (*Lehrbuch d. hebr. Sprache*, § 277 b) a interprété le mot „fille, c'est-à-dire l'adoratrice de Iahvé“. Baring Gould (II, 75) ou sa source qu'il ne cite pas, a fait un contre-sens du commentaire hébraïque. Sur les autres noms qui ont été donnés à la fille de Pharaon cf. Fabricius, *Cod. Pseud. vet. Test.* II, 114; Budge, *Book of the Bee*, 48; A. Wirth, *Aus orientalischen Chroniken*, 224.

[3] Fol. 135 b. Cf. trad. Drach, *Dictionnaire des apocryphes*, II, 1263—4; Grünbaum, 157, 159; Ginzberg, 272—5.

XII[e] siècle,[1] et dans le Yalkout[2] Shim'oni, écrit dans l'Allemagne du sud au XIII[e] siècle,[3] le récit s'allonge par des détails nouveaux. Pharaon était assis à table, sa femme Alfar'anit à droite, sa fille Bithiah à gauche, tenant Moïse, qui avait trois ans, sur ses genoux, quand l'enfant arracha la couronne de la tête du roi pour la poser sur la sienne. Le roi et ses courtisans furent ébahis de cette action, et quand il leur demanda conseil, le magicien Balaam, fils de Beor, rappela au roi son interprétation d'un songe qu'avait eu celui-ci, et les actions ennemies de ses ancêtres envers l'Égypte, et demanda qu'on le fît mourir; mais Pharaon demanda l'avis de ses autres conseillers, et Gabriel sous la forme d'un prince égyptien, proposa l'épreuve de deux bassins, dont l'un contenait une pierre précieuse,[4] et l'autre des charbons enflammés. Moïse était sur le point de saisir la pierre, quand l'ange dirigea sa main vers un charbon, qu'il fit coller au doigt de Moïse.[5] Celui-ci retira la main pour souffler dessus, mais au lieu de se soulager, il porta le charbon à sa bouche et se brûla les lèvres et la langue. La source de la partie de ces œuvres où se trouve l'histoire, était une œuvre juive plus ancienne[6] d'une date inconnue,[7] la *Chronique de Moïse* (*Dibre hayamin shel Mosheh*), dont on a un abrégé très raccourci et altéré, imprimé pour la première fois à Constantinople en 1516, mais qui avait déjà passé dans une rédaction du *Josippon.*[8] Cette addition à une œuvre, écrite dans l'Italie du Sud, ou en Sicile, au XI[e] siècle, et attribuée à Josèphe ben Gorion, était due à Jerahmeel ben Shelomoh,[9] qui y a fait beaucoup d'additions d'après Josèphe et d'autres auteurs, dans l'Italie du Sud au XI[e]

---

[1] Zunz, 163—5; I. Lévi, *Rev. des études juives.* XVIII, 130; S. Ochser, *Jew. Encycl.*, XII, 581.

[2] Éd. Warsaw 1876 I, 108; cf. Weil, *ouvr. cit.*, 142, n. et 14, n.; Grünbaum, 157, 159; G. Levi, *Parabole, leggende e pensieri raccolti dai libri talmudici* (1861), 349—350.

[3] Zunz, 312 ss.; Theodor, *ouvr. cit.*, 569; Lauterbach, *même ouvr.*, XII, 586.

[4] Grünbaum a fait remarquer que le mot est au singulier. D'après les commentateurs les plus récents sur les passages bibliques où il se trouve (J. Skinner, *A Critical and Exegetical Commentary on Genesis*, 60—1; Curtis and Madden, *A Crit. and Ex. Comm. on Numbers*, 301—3) on ne sait pas la signification précise du mot ṣoham.

[5] M. J. E. Lauterbach m'a fait remarquer que ce trait paraît dans le *Yalkout*, s'il ne se trouve dans aucune traduction ou analyse du *Séfer hayashar* ou du *Yalkout* que j'aie pu consulter.

[6] Zunz, 163 et n. *f*, 311, n. *a*; Jellinek, *ouvr. cit.*, II, viii; Grünbaum, 159; Gaster, lxxxvii—iii.

[7] Zunz, 153; Gaster, lxxxxix—lxl. En tout cas ce n'est pas un „opus . . . maximae antiquitatis scriptum", comme l'a écrit G. Gaulmin, *De vita et morte Mosis, libri tres.*, Paris 1629, p. xi.

[8] Gaster, lxxxxiii, „the editio princeps . . . with which our text (c. a. d. celui de Jerahmeel) completely agrees".

[9] Zunz, 158 ss.; A. Neubauer, *Medieval Jewish Chronicles*, xii; *Jewish Quarterly Review*, XI, 356—8; Steinschneider, *Die hebräischen Übersetzungen des Mittelalters*, 898.

ou au XII[e] siècle.[1] Dans cet abrégé[2] le roi ne demanda pas l'avis de ses autres conseillers après que Balaam eut parlé, mais Dieu envoya Gabriel sous la forme d'un courtisan, qui demanda qu'on plaçât devant Moïse une pierre précieuse et des charbons, ce qui ferait voir qu'il n'avait pas de jugement. Dès qu'on eut apporté la pierre et des charbons, Gabriel approcha la main de l'enfant d'un charbon de sorte que les doigts le touchèrent. Dans une autre rédaction de la *Chronique de Moïse*, publiée à Paris en 1629 par Gaulmin, qui est apparentée de près à celle du *Séfer hayashar*, il y a une seule modification de l'histoire qui ait quelque importance; c'était à un festin que le roi donnait à l'occasien de ses secondes noces que l'action eut lieu.[3]

De bonne heure les commentateurs arabes ont pris la légende juive[4] pour expliquer le vers du *Qor'ân* (Sura XX, 28):

Dissous le nœud de ma langue afin qu'on entende ma parole, tout en la modifiant pour suivre de près les mots mêmes du *Qor'ân*, ou pour l'adapter aux mœurs arabes.[5] Ṭabarî († 923)[6] a recueilli dans son commentaire les versions diverses de ses prédécesseurs.[7] D'après trois versions, presque identiques, deux de Sa'îd ibn Ǵubeir et une de Muǵahid, le nœud provenait de ce que Moïse mit dans sa bouche un charbon enflammé suivant l'ordre de la femme de Pharaon. De cette manière elle sauva l'enfant de la peine que le roi voulut qu'il subît, parceque Moïse lui avait tiré la barbe, n'ayant point de jugement. Le roi dit: „C'est un ennemi“, mais sa femme répondit: „Voilà qu'il n'a pas de jugement“. Une troisième version, peut-être de Suddi,[8] mais dont Ṭabarî ne donne pas la source, présente la légende sous une forme plus complète. Pendant que Moïse jouait, Pharaon le mit sur ses genoux, et l'enfant lui tira la barbe. Pour sauver l'enfant de la mort, Âsiya, femme du roi, conseilla qu'on plaçât devant lui une parure de pierres précieuses,[9] et un bassin de charbons.

---

[1] Neubauer, *Med. Jew. Chron.*, xx—xxi; J. Q. R., XI, 364 ss.

[2] Jellinek, *ouvr. cit.*, II, 3. Cet éditeur a réimprimé l'édition princeps de Constantinople (II, I—II). Cf. Gaster, 113, 138, xcii.

[3] Gaulmin, *op. cit.*, 5—6. L'épisode ne se trouve pas dans les légendes samaritaines sur Moïse, écrites en arabe, pas avant le XIV[e] siècle (Leitner, *Vierteljahrsschrift f. deutsche und englische theologische Forschung und Kritik*, IV, 199—203; sur la date voir M. Heidenheim, 213.

[4] Sur l'influence de la tradition talmudique sur les Arabes cf. I. Friedlander, *Jewish Quarterly Rev.*, N. S. I, 212.

[5] Je dois mes remerciements à MM. les professeurs D. B. Macdonald et W. H. Worrell du Hartford Theological Seminary, et à H. Miguel Asín, professeur d'arabe à l'université de Madrid qui m'ont signalé ou traduit la plupart des versions arabes que je cite.

[6] Sur date v. C. Brockelmann, *Geschichte d. arab. Literatur*, I, 142.

[7] Sprenger, *Leben und Lehre des Mohammed*, III, pp. cxiii ss.

[8] M. Lidzbarski, *De propheticis, quae dicuntur legendis Arabicis*, 12.

[9] Le mot arabe *jaqut* a plusieurs sens dont „rubis“ et „jacinthe“ sont les mieux connus, mais je me sers du terme général pour l'expliquer.

Gabriel prit dans le bassin un charbon que Moïse mit dans sa bouche.[1] Encore une fois dans son commentaire sur les vers 40—2 du même sura du *Qor'ân*, Ṭabarî a beaucoup à dire sur l'enfance de Moïse d'après ibn Ǵubeir, qui dit raconter ces traditions d'après ibn 'Abbâs, qui a utilisé bien des sources juives,[2] et notre épisode s'y rencontre sous une forme rationalisée où il ne s'agit pas du bégaiement du prophète, cause de la légende. Quand Moïse arracha la barbe de Pharaon, c'était un ennemi d'Allah qui demanda la mort de l'enfant, parceque son action était un présage, et que Dieu avait promis à Abraham qu'il vaincrait Pharaon. Mais la femme du roi demanda qu'on soumît Moïse à l'épreuve de deux charbons et de deux perles, mises devant l'enfant dans un bassin. Moïse se dirigeait vers les charbons pour les prendre. „Par conséquent on lui en tira deux de peur qu'il ne se brulât la main. La femme de Pharaon dit: Ne voyez-vous pas qu'il était assez simple pour prendre les charbons avec lesquels il se serait brûlé?"[3]

Ces cinq versions ne représentent que deux formes de la légende qu'a données plus tard[4] Ṭabarî dans sa *Chronique*, sans les avoir abrégées ni altérées.[5] Un jour quand Âsiya, femme de Pharaon, lui tendait Moïse, celui-ci lui saisit la barbe et l'arracha. Le roi croyant que Moïse était le Juif qui lui détruirait son royaume d'après l'interprétation d'un de ses songes par ses devins, voulut faire venir les bourreaux. Mais sa femme Âsiya demanda qu'on ne tuât pas l'enfant, mais qu'ils l'adoptassent comme leur fils, et pour faire voir qu'il n'avait agi que par ignorance, elle ôta un joyau qu'elle portait, et qui renfermait une pierre précieuse, et le posa avec un bassin de charbons ardents devant l'enfant. Mais Gabriel prit dans le bassin un charbon que Moïse mit dans sa bouche et qui lui brûla la langue. Plus tard Ṭabarî donne la version où il s'agit de deux charbons et de deux perles, avec le vrai dénouement. La première version a passé sous une forme abrégée dans la rédaction de la *Chronique* par M. b. al Aṯîr († 1234)[6] et reparaît avec de légères différences dans la traduction persane de Bal'âmî (963).[7] Un jour quand Âsiya jouait avec Moïse, elle

[1] Ed. Caire A. H. 1321, p. 105.
[2] Lidzbarski, 41—4; cf. M. Schmitz, *Rom. Forsch.*, XI, 321.
[3] *Éd. cit.*, 109.
[4] Loth, ZDMG, XXXV, 588 ss., 603, 622; Lidzbarski, 13.
[5] *Éd.* Alhosainia, Caire, s. a. I, 201 ss.; Grünbaum (156) a donné une analyse abrégée de ces deux versions; cf. aussi Lidzbarski, 44.
[6] *Éd.* Tornberg, I, 122. Sur la date Brockelmann, I, 345. Sur la manière dont ibn al Aṯîr raccourcissait et modifiait les versions des histoires qu'il a trouvées chez ses prédécesseurs v. Brockelmann, *Das Verhältnis von Ibn el Aṯîrs Kâmil fit-ta'rîḫ zu Ṭabarîs Ahbâr er-rusul wal mulûk,* 5 ss.
[7] *Chronique de Tabarî, traduite sur la version persane de Bel'ami* par H. Zotenberg, Paris 1867, I, 300—1. Sur les divergences du traducteur persan et de son original arabe dans l'histoire de Salomon et la reine de Saba cf. W. Hertz, *Gesammelte Abhandlungen*, 420—1.

l'assit sur les genoux de Pharaon en disant: „Celui-ci est ton fils". Pharaon répondit: „Il est à toi: quant à moi, je ne me soucie point de lui". Moïse saisit la barbe du roi et l'arracha, et quand Pharaon voulut le tuer sur-le-champ, croyant que c'était l'enfant juif dont il s'agissait dans son songe, Âsiya demanda qu'on l'éprouvât, et ordonna qu'on apportât deux bassins, l'un plein de feu, l'autre plein de rubis. Elle les plaça tous les deux devant l'enfant; il se dirigeait vers le bassin plein de rubis, quand Gabriel, envoyé par Dieu, porta sa main vers le feu, d'où Moïse prit un charbon. „Il se forma un nœud à l'extrémité de sa langue, qui perdit la facilité de ses mouvements. C'est ce qu'on appelle en arabe *ilthe'*, et parmi les lettres de l'alphabet, il y en a une, le *sin*, que Moïse ne pouvait pas bien prononcer." Dans les commentaires de Zamaḥšarî[1] († 1143),[2] de Baiḍâwî[3] († 1286)[4] et des deux Jalaks[5] (1465)[6] il n'y a qu'une allusion à notre histoire.

Dans la version de l'œuvre inédite *Les Histoires des prophètes* (*waqiṣaṣ al anbijâ'*) de M. b. 'Abdallâh al Kisâ'î, écrite au commencement du Xe siècle,[7] il y a non seulement des divergences de l'histoire à noter, mais aussi un pendant qui s'y est ajouté.[8] Quand Pharaon assit Moïse, qui avait trois ans, sur ses genoux pour s'amuser, l'enfant lui donna des soufflets à la figure et la barbe. Le roi crut qu'il était l'ennemi dont il devrait se méfier, et voulut le tuer. Mais Âsiya dit qu'il avait agi par ignorance, et commanda qu'on apportât un bassin d'argent, où elle mit un charbon et une perle, et plaça ce bassin-là devant Moïse et lui dit: „Choisis, mon enfant, celui des deux que tu désires". Alors Moïse voulut prendre la perle, mais Gabriel détourna sa main vers le charbon, qu'il mit dans sa bouche, se brûlant la langue. Et Âsiya dit: „Vous voyez, ô mon roi, s'il eût pu distinguer, il n'aurait pas pris le charbon au lieu de la perle." Il n'y est rien dit de la difficulté de parole de Moïse, qui fut le résultat de l'épreuve. Pharaon assit Moïse, agé de cinq ans, sur le trône, pour s'amuser, mais l'enfant descendit et donna un coup de pied au trône, de sorte qu'il en brisa deux supports et qu'il fut renversé, et le roi tomba et se blessa au nez, qui saigna abondamment. Moïse se réfugia auprès d'Âsiya qui le sauva encore une fois par ses prières.

---

[1] Éd. Calcutte II, 851; v. Grünbaum, 160.
[2] Brockelmann, I, 290.
[3] Éd. Boulaque A. H. 1282 I, 594. Cependant, c'est le seul que je connaisse, qui se demande si la blancheur des mains de Moïse (*Exod.* IV, 6) n'était pas due à cette épreuve.
[4] Brockelmann, I, 416.
[5] Éd. Caire A. H. 1321 II, 23.
[6] Brockelmann, II, 140.
[7] *Ouvr. cit.* I, 350.
[8] Princeton University Library, MS. 28 (Ga II, 4). M. le professeur R. E. Brünow a eu l'obligeance de me copier le passage qui présente quelques difficultés à cause des fautes du copiste arabe.

at-Ta'labî († 1036)[1] qui a utilisé dans son commentaire inédit, qui n'a pas survécu sous une forme complète,[2] celui de al Wâqidî, plus ancien de deux siècles (823),[3] dans ses *Histoires des Prophètes qiṣaṣ al anbijâ'*),[4] laisse à ses lecteurs le choix entre trois causes de la colère de Pharaon contre Moïse. Ou bien celui-ci lui arracha la barbe, ou bien il lui donna une giffle, ou bien il le frappa à la tête avec un bâton de fer, qu'il tenait à la main en jouant. Âsiya, qui demanda l'épreuve, mit devant Moïse deux bassins dont l'un contenait un joyau d'or, qui renfermait une pierre précieuse, et l'autre des charbons. Moïse voulut saisir le joyau, mais Gabriel dirigea sa main vers les charbons. Dans le commentaire de al Ḫâzin (1325)[5] on trouve la combinaison des deux traits: Moïse donna au roi une giffle, et aussi lui arracha la barbe, et la version aussi y reparaît où il s'agit du bâton. Pour éprouver l'enfant Âsiya mit devant lui deux bassins, dont l'un contenait des charbons et l'autre des perles ou des joyaux.[6]

A. B. Ijâs Zain (1448—1524)[7] dans son œuvre historique sur l'Égypte *Les merveilles de la splendeur des événements des âges* (*bada'i az zuhur fi waqa'i' ad duhur*)[8] donne une version où se rencontre encore une divergence de quelque importance. Dans l'épreuve Âsiya fit mettre dans un des bassins une datte au lieu d'une pierre précieuse, et la même version se trouve dans une chronique anonyme, citée par Maraccie dans une note sur Sura VIII, 103, dans sa traduction du *Qor'an.*[9]

D'après une tradition arabe plus jeune,[10] Moïse, assis sur les genoux de Pharaon, lui arracha, en jouant, la couverture de sa

---

[1] Brockelmann, I, 350.

[2] Sprenger, *ouvr. cit.*, CXIX; Lidzbarski, 16, 31.

[3] Brockelmann, I, 136.

[4] Éd. Caire A. H. 1324, 107.

[5] Brockelmann, II, 109.

[6] Éd. Caire A. H. 1318, III, 237.

[7] Brockelmann, II, 295.

[8] Éd. Caire A. H. 1309, 138. Dans cette édition on attribue à tort l'œuvre à M. b. A. b. Ijâs al Hanafî (vers 1650, v. Brockelmann, II, 303, cf. Asín, *Rev. hispanique* XXI, 357, 359, 361).

[9] Éd. Patavii 1698, 284, col. 1: „ex Tatarich seu Chronice Ismaelis". Cette chronique n'est pas celle de Abû 'l Fidâ' Ismâ'îl (v. *Abulfedas historia anteislamica*, ed. H. O. Fleischer) comme on pourrait le supposer. Rien n'est dit dans cette note de la difficulté de parole de Moïse, résultat de l'épreuve, mais il en est question dans une note sur Sura XV, 24 (487, col. 1).

[10] B. Curzon, *Miscellanies of the Philobiblon Society*, vol. II, Part. 5, pp. 28—30. On ne peut dire quelle source l'éditeur a utilisée dans cette partie de la compilation, *History of the Life and Death of the Prophet Moses*, comme d'après lui son œuvre est „a series of legends and histories, chiefly handed down by oral tradition, among the Egyptian Coptic Christians and the Bedouin Arabs, of the peninsula of Gebel el Tour, or Mount Sinai. Some few of these traditions are translated from books of rare occurence, and have been inserted for the purpose of keeping up a continuous narrative of the legendary History of the greatest of the prophets". Les avis divers des trois conseillers sont empruntés à un autre épisode de la légende de Moïse, où il

barbe, qui était de toile noire, ornée de pierreries. Les assistants dirent au roi que cette action était un présage de ce que ferait plus tard Moïse; enfant, il avait arraché l'ornement de la barbe au roi; homme il détruirait son royaume; et ils demandèrent qu'on le fît mourir. Parmi les conseillers du roi, Job conseilla qu'on fît mourir Moïse; Jéthro qu'on lui pardonnât, et Lot qu'on le soumît à l'épreuve d'un charbon et d'un rubis. Le dernier avis plut au roi, et il demanda qu'on mît à côté l'un de l'autre un charbon et sa bague à cachet en rubis. Moïse voulut saisir la bague, mais Gabriel dirigea sa main vers le charbon.

Si dans la forme arabe de la légende on attribue à la femme de Pharaon le rôle de sa fille (dans la tradition juive) l'écrivain arabe n'a suivi que le *Qor'ân* d'après lequel celle-là sauva Moïse quand il fut trouvé,[1] et plus tard crut en lui,[2] et le nom que lui donnent les commentateurs est une altération du nom que donne la tradition juive à la fille de Pharaon.[3] Si la forme arabe se distingue dans l'origine par la substitution de la barbe à la couronne du conte original, la divergence tient à deux traits des mœurs des Arabes. Leurs califes et leurs sultans ne portaient jamais de couronne,[4] et chez eux la barbe est l'honneur même, et la tirer est le plus grand affront.[5] D'ailleurs quelques-unes des versions arabes ont gardé fidèlement les traits de la source juive où l'action de l'enfant fut considérée comme un présage et non pas comme une injure. De plus, il existe des versions arabes où s'est conservé le trait original de la couronne. Dans celle donnée par Weil,[6] qui

---

s'agit de l'interprétation du songe de Pharaon, tel qu'il se trouve dans le *Jalkont* et le *Séfer hayashar* (trad. Drach, 1237—9; Grünbaum, 158—9; Ginzberg, 254—6), quoi qu'on ne l'ait signalé dans aucune autre œuvre arabe.

Dans le *Mesnewi* du poète persan Dschelaleddin Rumi († 1273) il est fait mention de la barbe de Pharaon, semée de pierres précieuses, un trait que Hammer-Purgstall croit être une ancienne coutume égyptienne (*Sitzungsberichte d. Wiener Ak. Phil. Hist. Cl.* VII, 732). En effet chez les anciens Egyptiens on se rasait toujours la barbe, mais le roi et les nobles portaient une barbe postiche les jours de fête (Wilkinson, *Anc. Egypt.* II, 333; A. Erman, *Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum* I, 94, 310—11, 321). L'œuvre persane ne contient pas le conte qui nous occupe, quoiqu'elle contienne d'autres épisodes de la vie apocryphe de Moïse (Hammer-Purgstall, 730—3, 771, 773).

1 Sura, XXVIII, 8.

2 Sura, LXVI, 11.

3 A. Geiger, *Was hat Mohammed aus dem Judentum anfgenommen?* 154, 156, 160.

4 T. Wright, *Christianity in Arabia*, 15.

5 On pourrait citer beaucoup d'analogies de la phrase de C. M. Doughty (*Arabia, Deserta*, I, 268) „Beard is taken in Arabia for human honor, and to pluck it is the highest indignity" ou celle de C. Niebuhr (*Travels in Arabia, Pinkerton's Collections of Travels and Voyages*, X, 157; voir aussi 144) „The Mahometans perhaps fancy, as some travellers have represented, that angels occupy their beards".

6 *Ouvr. cit.*, 141—3). Des quatre sources qu'il a utilisées (v. pp. 10—11) j'ai donné la version d'après al Kisâ'î; il n'y en a pas dans le *Hamîs* de Hasan ad Dijârbekrî (v. Brockelmann, II, 381); par conséquent, Weil a dû

n'en indique pas la source précise, Pharaon jouait avec Moïse, quand celui-ci arracha la couronne du roi, la jeta à terre et la foula aux pieds. Le roi adressa des reproches à sa femme Asia, parcequ'elle lui avait persuadé d'épargner Moïse, quand il fut trouvé, et voulut tuer l'enfant à cause de son action. Asia dit que Moïse avait agi par espièglerie, et c'était le roi qui proposa l'épreuve de deux bassins, dont l'un contenait des dirhems et l'autre des charbons enflammés. Moïse fut sur le point de prendre une poignée de dirhems, quand un ange, envoyé par Dieu, dirigea sa main vers les charbons dont il porta un à sa bouche.

Enfin il y a une version arabe, dont on n'a pas indiqué la source précise non plus,[1] qui participe aux deux formes du conte, celle où il s'agit d'une couronne et celle où il s'agit de la barbe du roi. Pendant que Pharaon caressait Moïse, l'enfant lui tira la barbe d'une main, de sorte qu'il fît tomber le roi, et de l'autre main lui fit sauter la couronne de la tête. Pharaon,[2] auquel ses devins avaient donné l'avis de se tenir sur ses gardes vis-à-vis de Moïse à cause de l'apparition d'une nouvelle étoile, voulut le faire mourir, mais sur l'avis de ses conseillers il le fit soumettre à l'épreuve de deux bassins dont l'un contenait des pièces d'or et l'autre des charbons ardents, et Gabriel dirigea le choix de l'enfant. Mais l'introduction de la couronne aussi bien que celle de la barbe dans l'histoire n'était pas due à l'écrivain arabe, et on en a la preuve dans le *Palaea* grec. Cette chronique apocryphe, pour laquelle l'*Ancien Testament* a servi de base, n'était pas écrite dans la forme que nous possédons aujourd'hui avant le IXe siècle, puisqu'on y trouve mentionnés des Sarrasins, et pas plus tard que le XIIe siècle, parcequ'il en existe un manuscrit de cette date.[3] Dans cette version, cependant, les attaques de Moïse contre la couronne et contre la barbe n'étaient pas combinées, mais faisaient deux épisodes, et on a supprimé tout le miraculeux. Un jour, quand entouré de ses nobles, Pharaon mit sa couronne sur la tête de Moïse, qui l'arracha et marcha dessus, Pharaon tout en colère, commanda qu'on jetât Moïse dans le fleuve. Mais un sage dit qu'on agirait sans justice si on faisait mourir un enfant qui n'avait pas de jugement (βρέθος), et demanda qu'on le fît soumettre à l'épreuve de choisir de l'or ou un charbon ardent. Moïse saisit le charbon, le porta à sa bouche et se brûla la langue, et échappa

prendre sa version dans le *dahirat al ulûma wa natîgat al fûhun* de Abdarrahmân al Bekrî (Brockelmann, II, 334), ou dans un recueil de légendes d'un manuscrit de la bibliothèque de Gotha (No. 909).

[1] Hammer-Purgstall, *Rosenöl*, I, 88.

[2] A. Vassiliev, *Anecdota Graeco-Byzantina*, Pars I, Moscow, 1893, xlvii—iii.

[3] *Ouvr. cit.*, l. L'éditeur a pris comme base de son édition un manuscrit de Vienne (Theol. 247) du XVIe siècle, adoptant quelquefois des variantes d'un manuscrit du Vatican (Ottob. 265) du XVe siècle. Sur d'autres manuscrits v. K. Krumbacher, *Gesch. d. byz. Literatur*, 2e éd. 389, 1139.

à la mort; mais rien n'est dit sur le résultat de l'expérience pour la parole de Moïse. Encore une autre fois il mit en colère le roi, quand il lui tira la barbe, et fut sauvé par une autre épreuve, indiquée par le même sage, d'une couronne d'or ou d'une epée nue.[1]

Dans les pays occidentaux[2] l'histoire reparaît sous une forme altérée et raccourcie dans la plus ancienne version qui se trouve dans le poème biblique allemand de l'*Exode de Vorau*,[3] écrit dans la première partie du XII[e] siècle.[4] Le roi fit faire une couroune d'or, sur laquelle fut gravée l'image d'un dieu, que devait porter Moïse, qui était le jongleur du roi.[5] Le roi la lui donna à table, mais dès que l'enfant eut vu l'image, il brisa la couronne. Le roi demanda si quelqu'un avait vu l'action. Le devin du roi qui l'avait vue, dit que c'était un présage de ce que ferait plus tard Moïse, et demanda qu'on le fît mourir. Mais le roi qui aimait l'enfant se fit apporter un charbon enflammé, et dit qu'on jugerait s'il avait agi à dessein ou non, selon qu'il prendrait ou laisserait le charbon. S'il le laissait, on le ferait mourir. À peine le roi eut-il parlé, que Moïse prit le charbon, le porta à sa bouche, et se brûla, et il en résulta qu'il fut bègue toute la vie. L'auteur allemand a fait des modifications à son original qui est le mieux conservé dans un poème allemand du XIV[e] siècle.[6] Un jour quand le roi était assis sur son trône, la couronne ornée de l'image de son dieu „Aman" sur la tête, il prit l'enfant sur ses genoux et lui posa la couronne sur la tête. Moïse la jeta à terre et la brisa:

Do stund ein ewart vnd sprach:
„Ditz ist das chind, des wán ich
Das noch egypte storen sol.
Seit uns das got reaugent hat,
So tot es; das ist mein rat,
Das wir beleyben sorgen frey"

---

[1] *Ouvr. cit.* 227—8. Sur d'autres œuvres en grec byzantin fondées sur la narration biblique v. Krumbacher, 818—9.

[2] L'épisode ne se trouve pas dans le chapitre (XXV) sur Moïse de l'œuvre *De ortu et obitu patrum*, attribuée à Isidore de Séville (Migne, *Patrol. Lat.* LXXXIII, 137) qui, cependant, contient des traits de source juive (v. E. Male, *L'art religieux du XIII[e] siècle*, 191—2).

[3] J. Diemer, *Deutsche Gedichte des XI. und XII. Jahrhunderts*, 33, 13—34, 13; v. aussi 36, 10—12. Pour des variantes et des améliorations de cette édition du texte v. M. Roediger, *Anz. f. deutsches Altertum* I, 77; P. Piper, *Zeit. f. deutsche Philologie*, XX, 476. Il n'y a rien de notre conte dans la version allemande de l'*Exode* du manuscrit de Milstat, v. E. Kossmann, *Der altdeutsche Exodus* (QF. LVII) 34—6.

[4] V. Scherer, *Geistliche Poeten der deutschen Kaiserzeit*, II (RF. VII), 74—5. *Geschichte der deutschen Dichtung* (QF. XII), 56.

[5] Diemer, *ouvr. cit.* 33, 11—12: „der chunic hetez nur einen spileman". En donnant à l'antiquité les usages de son temps (V. Scherer, 47, Roediger, 76), l'auteur a fait un contre-sens d'une phrase de son original latin qui dit que Moïse jouait dans le palais quand l'action avait lieu (v. ci-dessus, pp. 133, 134).

[6] Diemer, *ouvr. cit.* Anmerkungen, 16.

Alors un sage dit que Moïse avait agi par ignorance, et qu'il fallait avoir recours à l'expérience d'un charbon enflammé. On lui apporta le charbon, que l'enfant prit de suite et mit dans sa bouche, se brûlant la langue:

Das er darnach seine wort
Mit lispelnder tzung sprach.

On trouve un remaniement de cette version dans l'*Historia scholastica* de Pierre le Mangeur († 1179) qui a abrégé la partie historique de la *Bible* en l'accompagnant d'un commentaire explicatif et de synchronismes. Comme c'est la source de beaucoup d'autres versions, il vaut bien la peine d'en citer le texte latin:

> Quem (sc. puerum) dum quadam die Thermuth obtulisset Pharaoni, ut et ipse eum adoptaret, admirans rex pueri venustatem, coronam quam tum forte gestabat, capiti illius imposuit. Erat autem in ea Ammonis imago fabricata. Puer autem coronam projecit in terram et fregit. Sacerdos autem Heliopoleos a latere regis surgens exclamavit: „Hic est puer quem nobis occidendum deus monstravit, ut de caetero timore careamus“, et voluit irruere in eum, sed auxilio regis liberatus est et persuasione cujusdam sapientis; qui per ignorantiam hoc factum esse a puero asseruit. In cujus rei argumentum cum prunas allatas puero obtulisset, puer eas ori suo opposuit et linguae suae summitatem igne corrupit. Unde et Hebrei impeditioris linguae eum fuisse autumant.[1]

On voit que la première partie du conte a été redite sous l'influence du récit de Josèphe, dont la traduction était très répandue au moyen-âge,[2] et qui était une des sources principales de Pierre, qui a combiné ailleurs le récit de Josèphe avec des traditions juives.[3] Mais il y a une divergence qui n'était pas de l'invention de Pierre; elle se trouvait dans la traduction du texte grec qui la contenait. Le prêtre „Heliopoleos“ a dû son existence à une faute de traduction de la phrase *ἵερος Ἑλιουπόλεος*, variante du mot *ἱερογράμματος* dans le vrai texte de Josèphe.[4]

Dans l'exemplum[5] de Jacques de Vitry († vers 1240) qui présente un sec abrégé de notre histoire, qui commence par la phrase

---

[1] Migne, *Patrologia latina*, CXCVIII, 1044.

[2] G. Becker, *Catalogi bibliothecarum antiqui*, 315, *s. v.* Josephus; Schenkl, *Sitzungsb. d. Wiener Ak. Phil. Hist. Kl.* CLVII, Part. VII, 58, *s. v.* Josephus. On trouve l'histoire redite d'après Josèphe dans le *Liber floridus* (1120) de Lambert, chanoine de Saint Omer (L. Delisle, *Notices et Extr.* XXXVIII, 679) et dans le *Panthéon* de Godefroi de Viterbe († 1190); Pars X, dans Pistorius, *Scriptores de rebus Germanicis*, II, 86a).

[3] F. Liebrecht, *Des Gervasius von Tilbury Otia Imperialia*, 77, 159; *Speculum humanae salvationis*, ed. Lutz et Perdrizet, I, 259—261; G. H. Gerould, *The North-English Homily Collection*, 88).

[4] Dans la relation de la vie de Josèphe dans les *Antiquités juives* (II, 6, 1) où il s'agit de son mariage on lit: *ἄγεται γὰρ πετεθρῆ θυγατέρα ἐν Ἡλιουπόλει ἱερέων.*

[5] *Exempla de Jacques de Vitry*, éd. T. F. Crane, 131.

„De Moyse autem parvulo dicunt Hebrei", Moïse jeta à terre la couronne, parcequ'il y vit „ymaginem Jovis, et voluit Pharao interficere eum eo quod sapientes Egypti dixerunt regi quod puer ille destrueret Egyptum". Mais quelqu'un donna le conseil de faire l'épreuve du charbon ardent pour voir si l'enfant n'avait pas agi „ex infantia", et „allatis carbonibus incensis, posuit in ore suo" et „lingua ejus lesa est unde impedite lingue factus est ad loquendum". Si la version qui se trouve dans le poème biblique de Macé de la Charité,[1] écrit au commencement du XIV[e] siècle, présente une nouvelle fin, cela provient, sans doute, de ce que l'auteur n'a pas compris son original latin.[2] Après que Moïse eut jeté à terre la couronne

Où l'image Jupin ert painte,

les conseillers discutèrent ce qu'il fallait faire à son égard. Les uns voulurent sa mort, les autres prétendirent qu'il était trop jeune pour avoir conscience de ses actes. Alors Moïse, de son propre mouvement, s'approcha d'un feu qui brûlait là, et mit quelques charbons dans sa bouche, la brûla, et

C'onques puis bien parler ne set.

Il est évident qu'on peut ramener ces cinq versions, qui, avec des traits communs, diffèrent les unes des autres, à une version latine, où l'histoire est modifiée par l'intervention arbitraire d'un remanieur. Celui-ci a omis le trait important du choix offert à Moïse, et il a ajouté le trait de l'idole sur la couronne pour expliquer l'action de l'enfant. Si, dans les versions de J. de Vitry et de Macé[3] l'image est celle de Jupiter, c'est que dans leur source, ils ont trouvé le nom qui paraît dans l'explication d'un glossateur „Hamonis .i. Jovis", au lieu du vrai nom.[4] Il faut chercher la source primitive de cette forme du conte dans une compilation, dont le plan avait beaucoup de rapports avec celui de l'*Historia* de Pierre, qui lui a emprunté des légendes juïves,[5] les introduisant avec des phrases comme „Et unde Hebrei", sans nommer l'œuvre ni son auteur. Il se peut que la source soit indiquée dans un poème allemand du XII[e] siècle qui se trouve dans le manuscrit de Vorau qui contient la version de l'*Exode*. *Das Lob Salomons*, comme il fut intitulé par le premier éditeur, raconte la tradition juive du verre merveilleux dont s'est servi Salomon pour couper les pierres de son temple.[6]

---

[1] J. Bonnard, *Les traductions de la Bible en vers français*, 75.

[2] Comme ailleurs; v. E. Herzog, *Sitzungsb. d. Wien. Ak.* CXLII, Part. VI, 4—6.

[3] De Vitry (*éd. cit.* 69—70, 200) et Macé (Herzog, 3—4) ont utilisé ailleurs l'ouvrage de Pierre, même s'il ne l'ont pas fait pour notre histoire.

[4] Herzog, 9.

[5] Gaster, *ouvr. cit.* pp. xxxii, xlv—l, lviii, lxxviii—lxxxxi, lxxxvi; cf. du même auteur *Ilchester Lectures on Greeko-Slavonic Literature*, 190.

[6] Diemer, *ouvr. cit.* Anmerk. 44; F. Liebrecht, *ouvr. cit.* 158—9; W. Scherer, *Zeit. f. d. Altertum*, XXII, 19; Singer, XXXV, 177, 183; P. Strauch,

L'auteur dit avoir emprunté cette légende du livre „archely" par „heronismus".[1] On a fait observer que le nom du livre rappelle le titre grec, sous la forme latine, de l'œuvre de Josèphe, *Archaeologia*, qui nous a occupé,[2] qui ne contient justement pas cette histoire mais on n'a pas fait de conjecture acceptable sur l'origine du nom de l'auteur.[3] Il faut chercher ailleurs d'autres éléments pour la solution du problème. On lit à la fin des *Machabées* dans le poème de Macé:

Or vos hé notez briement
Mainz livres dou Vieil Testament;
Toz ces livres desus notez
Ha sainz Giroysmes translatez,
Quar d'ebre en latin les mist;
Et apres ce Bedes en fist
Par grant consideracion
Droiturere exposicion.
Et Macez de la Charité
Purement en la Charité
Dou Sauveor ou il se fie
Au darrenier les mestrifie
Et met le latin en françois,

et dans le prologue du même livre l'auteur dit qu'il voulut:

En françois et en rime metre,
Tout ainssit com le dit la letre,
Segon l'escriture et le griefe
De Moyse et de Josefe.[4]

M. G. Paris[5] n'a pas cru que Macé se soit directement servi de Jérôme ou de Josèphe, et c'est en vain qu'on cherche dans le commentaire de la *Bible* de Bède des traditions juives.[6] Au contraire, la compilation dont il s'agit, a dû avoir comme source principale une chronique apocryphe hebraïque, qui les contenait telles qu'elles se trouvent dans la *Chronique de Jerahmeel.* L'auteur y aurait pris des éléments nouveaux à ajouter au commentaire du texte latin de la *Bible,* dû aux soins de Jérôme. De plus, il aurait

---

Jansen Enikels Werke, 227; Lutz et Perdrizet, *ouvr. cit.* 59, 171, 219, 220, 256; Wackernagel, *Kleinere Schriften*, III, 190.

[1] Diemer, 108, 17—22.

[2] Müllenhoff u. Scherer, *Denkmäler deutscher Poesie und Prosa*, éd. Steinmeyer, 225; Scherer, *ouvr. cit.* 18 ss.

[3] Cf. Scherer, 20.

[4] G. Paris, *Hist. litt. de la France*, XXVIII, 209, 214; Bonnard, *ouvr. cit.* 71; Herzog, 2.

[5] *Ouvr. cit.* 214. Dans le ms. dont il s'est servi, *Puites* se lit au lieu de *Bèdes*, et Paris y a voulu voir le nom défiguré de l'auteur de la compilation qui lui aurait servi de source.

[6] Bonnard, 71; Herzog, 7—8.

redit quelques-unes des légendes d'après une traduction de l'œuvre de Josèphe, qui lui était connue sous le nom de *Archeologia*, qu'il aurait souvent citée par son titre ou par le nom de l'auteur. Par conséquent, pour l'auteur du *Lob Salomons* la compilation s'appelait *Archeologia*,[1] nom d'une de ses sources, et son auteur était Jérôme, nom du traducteur du texte biblique, qui en formait le cadre. Il ne faut pas aller loin pour trouver le nom d'*Ammon* dans notre histoire. Dans le roman d'Alexandre du faux Callisthène, Nectabaneus paraît sous la forme de ce dieu égyptien pour séduire Olympie, mère du héros.[2] On trouve une traduction du roman grec, un peu abrégée, faite d'après l'original grec et la traduction latine de l'archiprêtre Léon, œuvre du milieu du Xe siècle,[3] dans la plupart des manuscrits de *Josippon*, et c'est à une rédaction de cette œuvre que l'auteur de la compilation qui nous intéresse, aurait emprunté un détail[4] pour remanier l'histoire de Moïse. Il est évident que cette rédaction[5] du *Josippon* n'était pas celle de de Jerahmeel, qui n'a pas incorporé la légende d'Alexandre,[6] mais elle aurait dû contenir, comme celle-ci, une version de l'histoire sous un forme, où il s'agissait d'un charbon et d'une pierre précieuse, mais où, cependant, Moïse n'aurait pas eu l'occasion d'en faire le choix. Le *Josippon* était connu des rabbins de la France du nord et des pays rhénans au XIIe siècle,[7] où Troyes était le foyer des études juives en Europe.[8] Des relations existaient entre le clergé chrétien et les savants juifs dès le commencement du XIIe siècle,[9] et on peut croire que c'était un rabbin de l'école de Troyes qui a fait dans ce siècle la traduction d'une rédaction du *Josippon*, dont un écrivain s'est servi pour écrire la compilation latine qu'ont utilisée Pierre, qui était originaire de Troyes,[10] et

---

[1] On ne peut accepter la conjecture de E. Kuhn (*Byzant. Zeitschr.* IV, 248, n. 3) que le nom *Palaea* se cache sous *Archely*.

[2] Ed. Meusel, *Jahrbücher f. class. Philol.*, Supplementband, V, 709, 711.

[3] Zacher, *Alexandri Magni iter ad Paradisum*, 12; *Pseudocallisthenes*, 132. Il y a beaucoup à redire à l'hypothèse de Steinschneider, d'après laquelle la version du Josippon était faite d'après une traduction arabe de l'œuvre de Léon (*Die hebr. Uebersetzungen*, 897 ss.; *Jew. Quart. Rev.* XVI, 389). Sur la date de Léon v. O. Hartwig, *Centralblatt f. Bibliothekswesen* II, 164—6, 223.

[4] *Die Vita Alexandri Magni des Archipresbyters Leo* (*Historia de preliis*), ed. Landgraf, Erlangen 1885, 35, 36. Sur l'édition de Münster qui ne contient pas la traduction v. Steinschneider, *ouvr. cit.* 898, n. 283.

[5] Neubauer (*Med. Jew. Chron.*, xii) a fait remarquer qu'il y en a quatre rédactions.

[6] Gaster, cx, 254 ss. Sur une autre rédaction du *Josippon* qui ne la contient pas v. Steinschneider, 898—9.

[7] Neubauer, *ouvr. cit.*, xxi, 198.

[8] Renan et Neubauer, *Hist. litt.* XXVII, 434—5, 444, 475 ss., 482.

[9] Kaufmann, *Jubelschrift zum 90. Geburtstag des Dr. L Zunz*, 147 ss.; *Rev. des études juives*, XVIII, 131—3; J. M. Manley, *Modern Philology*, V, 204; Hamilton, *Mod. Lang. Notes*, XXVI, 248—9.

[10] *Hist. litt.*, XIV, 13. Il ne faut pas croire que Pierre ait tenu ses légendes de vive voix d'un rabbin quelconque (I. Lévi, *Rev. des ét. juiv.*, XVII, 63, Perdrizet et Lutz, *ouvr. cit.*, 261).

Macé. Cette compilation s'est répande dans les pays de la vallée du Danube, avec d'autres œuvres érudites et dogmatiques d'origine française.[1]

Vincent de Beauvais a fait beaucoup d'emprunts à l'*Historia scholastica* pour son *Speculum historiale*,[2] achevé en 1244 ou 1254,[3] et on y trouve le texte même de notre histoire,[4] qui a passé dans d'autres langues et d'autres pays par les traductions et les éditions de cette œuvre. Il se trouve, par exemple, dans la traduction française de Jean de (ou du) Vignai, probablement faite en 1332—3,[5] et dans la traduction hollandaise de Jacob van Maerlant,[6] faite entre 1284 et 1290. L'œuvre de Pierre était une des sources d'un livre religieux[7] très populaire écrit en prose rimée[8] en 1324,[9] le *Speculum humanae salvationis* anonyme.[10] Notre histoire y reparaît,[11] mais on n'y trouve rien de la difficulté de parole de Moïse, le résultat de l'épreuve. On cite environ trois cents manuscrits du *Speculum*,[12] et huit éditions imprimées avant la fin du XVe siècle.[13] On en a fait quatre traductions en français,[14] qui toutes contiennent sans doute l'histoire comme le font les deux qu'on a imprimées, celle de Jean Miélot,[15] faite en 1446,[16] et celle de Julien Macho faite vers 1477, corrigée dans quelques éditions par Guillaume Le Menand.[17] On peut croire qu'elle reparaît dans les versions allemandes en vers sous une forme métrique de Konrad von Helmsdorf (vers 1400) et de Heinrich Laufenberg (1437), et

---

1 Scherer, *Gesch. d. deutsch. Dichtung*, 58 ss.; Diemer, *Sitzungsber. d. Wien. Ak.*, VIII, 256. 258; XXVIII, 126 ss.

2 P. Paris, *Hist. litt.*, XXVIII, 441.

3 *Hist. litt.*, XVIII, 456.

4 *Spec. hist.*, II, 1.

5 Bonnard, 18, n. 3. Sur le nom de l'auteur v. P. Meyer, *Rom.* XXV, 404; sur la date v. L. Delisle, *Gazette archéologique*, XI, 89—90. C'était dans cette version du *Speculum* que Moland et D'Héricault ont pris le roman d'Asseneth, épisode de la vie de Josèphe, dont la source était l'ouvrage de Pierre (*Nouvelles françoises en prose du XIVe siècle*, 1—12, cp. pp. xv—xvi.

6 Éd. de Vries et Verwijs, I, 54; Diemer, *Sitzungsber. d. Wien. Ak. Phil.-Hist. Kl.*, VII, 138—9.

7 Éd. J. Lutz et P. Perdrizet, I, 258 ss.

8 Cf. K. Polheim, *Anz. f. deutsch. Altertum*, XXXIV, 57.

9 Lutz et Perdrizet, *ouvr. cit.*, 247.

10 Perdrizet l'attribue à un Dominicain de Strasbourg, Ludolphe de Saxe (249 ss.), mais Polheim (57—9) fait valoir contre cette conjecture quelques arguments d'une force qu'on ne peut méconnaître.

11 *Éd. cit.*, 24, 31 ss.

12 *Ouvr. cit.*, 1 ss.; voir aussi Polheim, 61.

13 Hain 14922—3, 14929, 14931; Copinger, *Supplement to Hain*, II, 2, 5580; W. M. Conway, *The Woodcutters of the Netherlands in the Fifteenth Century*, 11—12, 203; Grässe, *Trésor des livres rares*, VI, 462.

14 P. Paris, *Manuscrits françois*, IV, 201; cf. Gröber, *Grundriss*, II, 1, 1145, n. 9.

15 Lutz et Perdrizet, 130.

16 *Ouvr. cit.*, 107; Gröber, *ouvr. cit.*, 1145.

17 Éd. Jean Petit, Paris (vers 1510) fol. h i, verso. Sur les éditions des versions v. Brunet, *Manuel*, 5e éd. V, 480—2; Hain, 9470; Copinger, II, 2, 5771.

dans une version en prose rimée,[1] aussi bien que dans la version en vers de Andreas Kurzmann († avant 1428),[2] et dans les versions anonymes en prose, toujours en manuscrit,[3] aussi bien que dans celles qu'on a imprimées plusieurs fois au XV[e] siècle.[4] Elle se trouve dans la version hollandaise, dont il y avait trois éditions,[5] et sans doute dans les autres versions en prose[6] et en vers dans la même langue.[7] Elle se rencontre encore une fois dans la traduction anglaise du XV[e] siècle,[8] et on peut être certain qu'elle se trouve dans la version tchèque imprimée.[9]

Le conte a passé dans une autre œuvre religieuse *Der Seelentrost*, anonyme,[10] dont la rédaction primitive était probablement bas-allemande, de la fin du XIV[e] ou du commencement du XV[e] siècle, et il s'est propagé par les rédactions de cette œuvre en haut-allemand,[11] en hollandais, en danois, et en suédois.[12] La source de notre conte était peut-être le *Speculum historiale*, que l'auteur dit avoir utilisé pour son œuvre.

Peu de livres ont eu un plus grand succès que celui de Pierre le Mangeur. Dès le commencement du XIII[e] siècle, on le trouve dans les bibliothèques de clercs et d'institutions ecclésiastiques.[13] Pour faire voir son importance dans l'instruction des religieux il ne faut citer qu'un trait. D'après la règle des Jacobins quand un

---

[1] F. Vogt, *Pauls Grundriss*, II, 1, 376, 388.

[2] Schönbach, *Sitzungsb. d. Wien. Ak.*, LXXXVIII, 835, 838. Cependant, le traducteur a dû utiliser une autre source, ou une autre rédaction interpolée du *Speculum*, à juger d'après la phrase (835): „er ward auch lispen, als ich sag, den weil er lebet alle tag, als noch deu juden lispen geren und wellent Moysen do mit eren".

[3] Schönbach, *ouvr. cit.*, 809.

[4] Éd. *s. a. ni l.*, Hain *14629, fol. 63 recto ss.; Augsbourg, Anton Sorg, 1476 (Hain *14942) fol. 26 recto ss.; Spire, Peter Drach, vers 1476 (Hain *14935) fol. xxxi, col. 1.

[5] Éd. Kuilenburg, Veldener, 1483 (Conway, 13, 25, 203) fol. g iii verso. Je veux exprimer ici ma reconnaissance à M. J. Pierpont Morgan, qui a bien voulu me permettre de consulter les incunables des différentes versions du *Speculum*, qui sont dans sa bibliothèque à New York.

[6] H. Jellinghaus, *Pauls Grundr.*, II, 1, 423, 424.

[7] Oesterley, *Niederdeutsche Dichtung*, 49 ss.

[8] Éd. A. H. Huth (*Roxburghe Club Publ.*) 1888, 45.

[9] Voir Lutz et Perdrizet, 104.

[10] Dont l'auteur n'était pas Johann Moirs Sultze (Nörrenberg, *Centralblatt für Bibliothekswesen*, IX. 578; A. Wallenskjöld, *Acta Societatis Scientiarum Fennicae*, XXXIV, 57, n. 2.

[11] Éd. Augsbourg 1478, fol. 106b, 107b, d'après Strauch, *ouvr. cit.*, 131, n.

[12] Wallenskjöld, *ouvr. cit.*, 57. Je n'ai pu consulter que la version suédoise (ed. Klemming, 326, 15 ss.), mais notre histoire se rencontre sans doute dans les autres versions citées. Il y avait six éditions de la version hollandaise imprimées de 1479 à 1500 (Conway, 328, 334, 336, 337, 341).

[13] Franklin, *Les anciennes bibliothèques de Paris*, I, 17, n. 9, 140, 144, 315; II, 2, 78; M. James, *The Ancient Libraries of Canterbury and Dover*, liv, 37, 62, 72, 95. 99, 101, 104—7, 114, 136, 148, 152, 165, 198—200, 247, 415—6, 441; Schum, *Beschreibendes Verzeichnis der Amplonianischen Handschriften-Sammlung zu Erfurt*, 839, 843.

prieur d'un couvent envoyait des religieux à l'un des foyers de l'activité intellectuelle pour faire ses études, on leur donnait trois livres, la *Bible*, l'*Historia scholastica* et les *Sentences* de Pierre Lombard.[1] Entre 1291 et 1295 Guiart des Moulins traduisit l'*Historia* en français en la remaniant et en la combinant avec certains extraits de la Bible. Sur ce point, comme pour certains livres complets,[2] le compilateur a abandonné son modèle, et on ne trouve pas notre histoire dans sa *Bible historiale* qui avait une telle vogue en France et à l'étranger au moyen-âge.[3] On n'y trouve que la traduction du vers et la glose; „moyses dist, sire ie ne parole mie bien, ains ai la langue empeschie e glose. Si te prie sire que tu envoies ung autre".[4] Mais d'autre part on trouve l'histoire dans les remaniements en d'autres langues de l'ouvrage de Pierre; dans le *Rijmbijel* (1271) de Jacob van Maerlant,[5] dans la *Bibelhistorie* islandaise (1220—1230)[6], dans la *Bible historiale* suédoise du XIV[e] siécle,[7] dans la *Weltchronik* (1251—1254) de Rudolf von Ems,[8] et dans ses remaniements en prose, dont il y a tant de manuscrits,[9] et dont la version de l'histoire a passé dans les *Historienbibeln* du XV[e] siècle.[10] Elle reparaît aussi dans le poème anglais du XIII[e] siècle, *The Story of Genesis and Exodus,*[11] dans *La Fleur des histoires* de Jean Mansel du XV[e] siècle, dans la *Chronicque margareticque* de Fossetier du XVI[e] siècle,[12] et dans le *Mystère du Viel Testament* du XV[e] siècle.[13]

Le texte même de la version de Pierre[14] a passé dans le *Polychronicon*[15] de Ranulphe Higden, moine de l'abbaye de St. Werberg

---

[1] *Constitutiones fratrum ordinis predicatorum S. Dominici*, distinctio 2, caput xiii *De studentium*, citée par Franklin, *ouvr. cit.*, I, 193, n. 1.

[2] S. Berger, *La Bible française au moyen-âge*, 109 ss.

[3] Berger, *Rom.*, XIX, 523; XXVIII, 366.

[4] Je cite d'après un manuscrit dans la bibliothèque de M. J. Pierpont Morgan (Fol. 4 [2] recto, col. 1) dont le professeur H. A. Todd de l'université de Columbia a eu la bonté de me copier le passage.

[5] Éd. J. David, I, 157—8, vv. 3524—42.

[6] *Stjorm, Sammelwerke Bibelhistorie*, éd. Unger 252—3.

[7] *Svenska medeltidens Bibelarbeten*, ed. Klemming, I, 278, 20 ss.

[8] J. Diemer, *Gedichte des XI. und XII. Jahrhunderts*, II, 16. Sur la date v. E. Petzet, *Germ.-Roman. Monatsschrift*, I, 467.

[9] H. F. Massmann, *Die Kaiserchronik*, III, 167—183. W. Grimm (*Kleinere Schriften*, I, 362—3) l'a donné d'après le ms. de Cassel, écrit en 1385 (Massmann, 173).

[10] Merzdorf, *Die deutsche Historienbibel des Mittelalters*, 201—3; 706—8; v. aussi pp. 2 et 6; Gleisberg, *Die Historienbibel (Merzdorfs I) und ihr Verhältnis zur Rudolfinischen und Thüring. Weltchr.*, 1885, 33 ss.

[11] Éd. Morris, 2366 ss.

[12] J. Bonnard, *Les traductions de la Bible en vers français au moyen-âge*, 17. Sur la date de l'ouvrage de Manzel v. Delisle, *Journ. des Savants*, 1900, 17, 108.

[13] Éd. Rothschild-Picot, III, 251—4; v. pp. lxxvii—iii.

[14] Il aurait pu la trouver dans la *Speculum historiale* de Vincent, dont il dit qu'il s'est servi (*Polichronicon, edit.* Babington, II, 318).

[15] *Edit. cit.* II, 318.

à Chester, qui est mort vers 1363. Cette compilation eut beaucoup de succès aux XIV[e] et XV[e] siècles. Elle a été utilisée par une succession d'écrivains,[1] et on en trouve plus de cent manuscrits.[2] Elle fut traduite en anglais par Jean Trevisa vers 1387, et de nouveau par un anonyme dans la première moitié du XV[e] siècle.[3] En 1482 Caxton a imprimé la traduction de Trevisa, tout en y faisant des modifications et en y ajoutant une suite.[4] Wynkyn de Worde a réimprimé la version de Caxton en 1495, et Peter Treveris encore une fois en 1527. Vu la popularité de cette œuvre encyclopédique on s'attendrait à trouver sa version de notre conte plus souvent qu'on ne la trouve. En réalité elle ne reparaît qu'une fois dans l'*Eulogium historiarum*,[5] dont l'auteur peu scrupuleux ne fait pas mention de sa source.[6]

En Espagne notre conte avait son histoire à part. Lucas, évêque de Tuy († 1249), en a pris le texte même de l'*Historia scholastica* pour le mettre dans son *Chronicon*.[7] En écrivant l'histoire sainte dans la *Grande Estoria*, les savants employés par Alphonse le Savant (1252—1284) ont pris comme modèle l'œuvre de „maestre Pedro",[8] et ont utilisé la chronique de Lucas, qu'Alphonse a dit être une des sources principales de sa *Crónica*.[9] Ils ont dit comment Moïse foula du pied la couronne de Pharaon; „E dize maestre Pedro et el ebispo Lucas que en aquella corona seye entallada la ymagen del ydole de Amon". Un prêtre demanda au roi qu'on fît mourir l'enfant; mais un sage dit qu'il avait agi par manque de jugement; Termuth fait apporter une pomme et un charbon enflammé:[10]

> e dizen que tomó essa ora a las manos al niño e tovo gelas; desi pusol ell ascua e la maçana delant. E el niño non pudo yr a ellas con las manos ca gelas tenia doña Termuth como dixiemos, et fue con la boca e puso la lengua en ell asqua e quemos en somo della. Otros dizen que sueltas tenia las manos Moysen et que levó dos vezes las manos por tomar la maçana, mas que uino un angel de Dios non

---

1 *Ib.* I, xliii et suiv.
2 *Ouvr. cit.* xlii; IV, xxxiii; V, xliv; VI, lvii; VII, xlvii.
3 *Ib.*, I, lxix.
4 *Ib.*, I, lxi; VIII, xxix; X, xxiv; W. Blades, William Caxton, 257—9.
5 *Édit.* Hayden, I, 38; voir aussi p. lvi.
6 L'épisode ne se trouve pas dans cette partie des miracles anglais dont la vie de Moïse est le sujet (Voir Chambers, *The Mediaeval Stage*, II, 322).
7 Schott, *Hispania illustrata* 1603, IV, 11.
8 S. Berger, *Romania*, XXXIII, 367—8; voir aussi Amador de los Rios, *Historia critica de la literatura española*, III, 598; R. Menendez Pidal, *Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos*, III E p. t. VII, 347, 356, 361.
9 *Primera Crónica General*, ed. R. Menéndez Pidal, I, 6, col. 1.
10 MS. Biblioteca Nacional. Madrid, 816, fol. 136 v. Libro XI, cap. 24. Je dois mes remerciements à M. R. Menéndez Pidal pour l'analyse de l'épisode et des extraits du manuscrit, qu'il a eu la bonté de me communiquer.

ueyendo ninguno de quantos alli estauan all angel, ca non le puede ningun omne uer si non da Dios all angel o al spiritu forma quel manda tomar en que paresca ca la mandaderia aquel enuió e que Dio aquell angel de Dios en la mano a Moysen cada vez e que gela desuió que la non tomasse, e tomó el niño ell asqua e levó la a la boca. Dizen otros que por la maçana, que fue la sortija de Pharaon; otros aun que la de Termuth su fija. Maestre Pedro cuenta que asquas solas fueron las quel aduxieron e esto fue un fuste encendudo con un asqua en somo e pusieron le aquel en la mano e el que le levó a la boca e quemos en somo de la lengua, de guisa que dalli tomó porque siempre ceceó despues quando ſablaua e fue por ende tartamudo et esta fue la una razon porque dizie ell ebraygo que fue Moysen enbargado de la lengua.[1]

Il est évident que les savants espagnols ont connu plusieurs versions du conte dans une ou plusieurs sources arabes, dont ils n'ont pas donné le titre ou les titres, comme ils l'ont fait en racontant la vie de Joseph d'après le *Livre des routes et des royaumes* (*al masâlik wal mamâlik*) de Abû ʿObaid b. ʿAbdal'azîz al Bekrî.[2] Sous l'influence, non seulement de la narration de Pierre et des Lucas, mais encore de celles de Josèphe,[3] Godefroi de Viterbe,[4] et Vincent de Beauvais,[5] dont ils ont utilisé les ouvrages, ils y ont supprimé le début de toutes ces versions arabes, où il s'agissait de la barbe de Pharaon. Dans le trait qui suit, les détails et de la version de Pierre et des versions arabes se sont modifiées pour s'harmoniser. C'est un sage qui veut qu'on pardonne à Moïse à cause de son manque de jugement, comme dans celle-là; mais comme dans celles-ci, c'est une femme de la famille de Pharaon, avec la substitution de sa fille „Termuth“ pour sa femme, qui fait placer devant l'enfant le charbon et la pomme pour qu'il en fasse un choix. Et on a conservé comme une variante le récit de Pierre où il ne s'agit pas d'un choix. La seconde et la plus complète version arabe est celle de la chronique anonyme citée par Maraccio, et de ibn Ijâs.[6] Si on trouve dans la version espagnole la substitution d'une pomme pour une datte, on l'a fait dans son original arabe, parce que ce fruit-là était mieux connu en Espagne, où les Arabes ont introduit le dattier.[7] La première version est la même version sous une forme rationalisée, dont je n'ai pas pu trouver

---

[1] *Man. cit.*, cap. 26.

[2] Pidal, *Revista*, 309, 341 ss. Sur l'auteur et son ouvrage v. Brockelmann, I, 476. On n'a pas découvert la source immédiate du *Poema de Yúçuf* dans un seul ouvrage, mais on en trouve les éléments dans plusieurs œuvres juives et arabes (M. Schmitz, *Rom. Forsch.*, XI, 320 ff.; 357 ff.; 623 ff.; Pidal, *ouvr. cit.*, 57 ff.).

[3] Berger, *Rom.*, XXVIII, 368; Pidal, *ouvr. cit.*, 347, 361.

[4] Baist, *Gröbers Grundriss*, II, 2, 410; cf. Pidal, 347, 361.

[5] Berger, *Rom.*, XXVIII, 368—9.

[6] Voir p. 136.

[7] V. Hehn, *Kulturpflanzen und Haustiere*, 6e éd., 271.

une source arabe. Il s'agit de la bague dans la troisième version comme dans la tradition arabe moderne,[1] et la bague de la quatrième version s'est déjà trouvée dans la chronique de Ṭabarî,[2] où Âsiya ôta un joyau qu'elle portait. Peut-être ce passage intéressant et plein de renseignements sur notre histoire reparut-il dans la partie qui ne s'est pas conservée de la traduction portugaise de l'*Estoria*,[3] faite dans la seconde moitié du XIV[e] siècle ou au commencement du XV[e].[4] En tous cas on trouve la version de Pierre dans le résumé des histoires de l'*Ancien Testament* qu'on a fait dans la même langue au XIV[e] siècle, en se servant de l'*Historia scholastica*, sans l'intermédiaire de l'œuvre espagnole. Dans cette version[5] on ne dit pas que le bégaiement de Moïse provenait de l'épreuve, car plus bas[6] on cite le passage de l'*Exode*, où il est fait mention de la „lingua embargada" comme s'il s'agissait d'une infirmité de naissance.[7] (S. Nachtrag S. 157.)

Mais la légende n'a survécu ailleurs dans l'occident que sous une forme altérée et tronquée d'une version hébraïque. On la trouve comme un épisode de l'histoire de Moïse dans la *Weltchronik* de Jansen Enikel, écrite dans le dernier quart du XIII[e] siècle,[8] sous une forme plus complète rationalisée,[9] dont il est difficile de préciser la source. Le roi et la reine étaient assis à table à un festin que donnait le roi pour fêter son jour de naissance, quand Moïse s'approcha du roi tout en jouant. Il arracha la couronne de la tête du roi et la posa sur la sienne. Le roi, fâché, voulut qu'on le fît mourir, croyant que l'action était un présage de ce que ferait plus tard Moïse d'après la prophétie du patriarche Joseph, qui avait dit qu'un Juif lui ravirait son royaume.[10] La reine qui avait trouvé et sauvé l'enfant n'avait rien à dire, mais un vieux chevalier dit que l'enfant avait agi par ignorance, et qu'il fallait l'éprouver par une expérience. On prépara un feu dans le palais dont on ouvrit la porte. Dès que Moïse vit le feu il s'en approcha, en prit et se brûla la main et la langue. On ne dit pas que Moïse devint bègue. On voit que cette version a plus de rapports avec les versions arabes qu'avec les versions juives, comme la femme de

---

1 Voir p. 137.
2 Voir p. 134.
3 C. Michaëlis de Vasconcellos et S. Berger, *Rom.*, XXVIII, 548—550.
4 *Ouvr. cit.*, 547.
5 F. de Sam Boaventura, *Colleccão de ineditos Portuguezes*, II, 90—1.
6 *Ouvr. cit.*, 95—6. M. le Professeur H. R. Lang a eu l'obligeance de me copier les passages.
7 L'histoire ne reparaît pas où on s'attendrait à la trouver, dans la Bible d'Albe, mise „en romance", glosée et historiée par un savant juif (Berger, *Rom.* XXVIII, 521 ff.; A. Paz y Melia, *Homenaje à Menéndez Pelayo*, II, 6 ss.), comme M. Paz y Melia a eu la bonté de m'en informer.
8 P. Strauch, *Jansen Enikels Werke*, lxxiii—iv.
9 *Ed. cit.*, vv. 6657.
10 Vv. 6173 ss. et *note*, p. 120.

Pharaon joue ici et ailleurs le rôle de sa fille,[1] et le roi veut tuer l'enfant de suite, sans qu'un ni plusieurs ne le lui conseillent. Mais d'autre part, Moïse ôta la couronne de la tête du roi pour la poser sur la sienne, ce qui ne se trouve que dans les versions juives. En même temps il ne s'agit pas du choix de Moïse, omission caractéristique des cinq versions occidentales qui vient une source commune, dans la compilation dont il a été question, et à laquelle ont dû remonter beaucoup de traditions juives de la chronique de Enikel.[2] Dans cet épisode celui-ci s'est écarté de cette compilation pour introduire des éléments d'une autre version, peut-être orale, qu'il se peut qu'il ait tenue d'un Juif.[3] On ne voit pas non plus ici l'influence de l'*Historia* dont il a utilisé ailleurs un remaniement sinon l'original.[4]

Une forme plus complète dans une rédaction[5] du poème biblique de Herman de Valenciennes, dont l'ouvrage original a été écrit en 1190,[6] a beaucoup de rapports avec la version de Enikel. C'était au festin de couronnement du roi que Moïse s'approcha du roi qui était assis à la table, arracha la couronne de sa tête, et la jeta à terre. Le roi commanda qu'on tuât l'enfant.[7]

> Dont i ot un sage home, s'a dit: Rois or atent.
> S'il l'a fait par enfance u par malissement
> Ja le poras savoir; sire rois, or entent.
> Fai venir .ii. bacins ki tot soient comblet,
> Li uns de cler crestal devant lui li metes,
> Et l'autre a le costé de carbons embrases.
> S'il prent premiers le feu, enfance li fist fer,
> Et s'il prent le crestal, dont le faites tuer,
> Dont fu ce par malice qu'il t'a descoroné.

Le roi fit venir les deux bassins, et la fille du roi tenait devant elle Moïse pendant l'épreuve.

> Moyses tent sa main; s'a (a)l crestal regardé
> Et cele ki le tint l'a un petit boutet.
> Et Moyses regarde, prist le feu par deles,
> Il le senti ardant, et tot l'ont regardé.
> L'eskenciele li tient, al doit l'en a porté.

---

[1] *Ouvr. cit.*, 124.
[2] Voir Strauch, lxviii.
[3] *Ibid.*
[4] *Ibid.*
[5] Voir G. Paris, *Journ. d. Savants*, 1901, 707.
[6] Quoique Bonnard croie que le ms. B. N. 2162, d'après lequel il cite le récit, renferme le texte le plus ancien, M. P. Meyer ne fait pas même mention de ce ms. dans ses notices de l'œuvre de Herman (*Bulletin de la Soc. des anc. textes fr.* 1889, 82—3; *Not. et Extr.* XXXIV, Partie 1, 203).
[7] Bonnard, 16.

Quant il osta sa main, l'eskenciele en porta,
Tost le met a sa bouce et sa langue escauda.
Por chou toute sa vie Moyses babota.
Quant li rois a ce veut, tantost li pardona.

En abrégeant le récit qui était sa source l'auteur a omis le conseil du courtisan, hostile à Moïse, et par conséquent le roi veut la mort de l'enfant à cause de l'injure à lui faite, et non pas à cause d'une prophétie. Sous l'influence de Josèphe, ou plûtot de Pierre, il dit que Moïse a jeté la couronne à terre, et il a rationalisé le choix de l'enfant, au lieu de l'omettre. Dans un détail, il est à remarquer que cette version suit de très près la version juive la plus complète, celle du *Séfer hayashar*. Comme dans cette version le charbon colle au doigt qu'il met à la bouche. Le „cler crestal“ nous fait voir encore une fois la difficulté de traduire le mot hébraïque „soham“, mais on l'a gardé comme de raison au singulier. On a vu que l'*Estoria* de Alphonse présente une version rationalisée où la fille du roi dirige en quelque sorte le choix de Moïse, mais d'une manière tout à fait différente de celle qu'on emploie dans cette version-ci.

Et, sauf la mise en scène et les noms, c'est la version du *Séfer hayashar* qui avait subi l'influence de Josèphe ou de Pierre, qu'a suivie d'assez près l'auteur de *Baudouin de Sebourc*[1] dans un épisode de l'enfance de son héros. Gaufrei avait trahi et vendu aux Sarrasins le père de Baudouin, Ernaud, roi de Nimègue, et épousé sa mère Rose. C'était au festin de couronnement du traître que l'action eut lieu. Quand l'enfant de trois ans entra dans la salle, Gaufrei le prit dans ses bras et le baisa. Puis l'enfant lui arracha de la tête la couronne et la jeta à terre, où elle se brisa. Un chevalier Hainfrois „qui cuer ot de put aire“ conseilla qu'on fît tuer de suite Baudouin. Mais un autre chevalier conseilla d'avoir recours à une épreuve pour juger si l'enfant avait agi par ignorance ou à dessein. On mit Baudouin entre deux bassins dont l'un contenait des florins et l'autre des pommes. Il tendait la main pour saisir des florins quand un ange, envoyé de Jésus Christ, la dirigea vers le bassin de pommes où Baudouin prit une pomme. Dans plusieurs versions de toute provenance,[2] rien n'est dit du bégaiement de Moïse, singularité autour de laquelle l'histoire se développa d'abord chez les commentateurs juifs de la *Bible*. Si ce trait manque à ces versions, il est tombé par oubli, mais il se peut bien que dans cette version l'omission soit voulue; il ne serait pas convenable que le héros d'un roman soit bègue. Si dans une forme qui se rencontre dans deux versions arabes, celle de ibn Ijâs et celle citée par Maraccio, et qui était connue

---

[1] Ed. Boca, chant I, 954 ss.; II, 21 ss.; XXIV, 477—480, 493—5; vol. II, 359, 5—15; chant XXIV, 1025—1106.
[2] Voir ci-dessus, pp. 134, 135, 138, 144, 148, 149.

des compilateurs du *Gran Estoria*,[1] on trouve la substitution des pommes pour des pierres précieuses, il ne s'agit pas de la même modification ici, où il faut que le héros ne soit pas manchot ni n'ait une cicatrice, et par conséquent on trouve deux substitutions à la fois, les florins pour les pierres précieuses, et les pommes pour les charbons enflammés. La deuxième substitution s'est déjà trouvée dans une seule version juive, une seule arabe et une seule grecque,[2] modification qui provenait sans doute de ce qu'on n'a pas compris le nom de la pierre précieuse. Mais on trouve les deux substitutions dans une tradition populaire bas-allemande recueillie par Wilhelm Grimm.[3] Un petit garçon à Franecker, village des Pays Bas, en jouant, coupa la gorge à sa sœur comme il avait vu faire aux tueurs de porcs. Au procès un vieillard conseilla au président du tribunal de prendre dans une main une pomme, dans l'autre un goulden rhénan, et de les offrir tous les deux à la fois à l'enfant. S'il prenait la pomme il faudrait l'acquitter, mais s'il prenait le morceau d'or il faudrait le mettre à mort. L'enfant prit en souriant la pomme et fut sauvé. Du moment qu'il y avait tant de rapports entre le clergé et les Juifs dès le commencement du XII[e] siècle dans les pays d'origine du poème biblique de Herman et du *Baudouin de Sebourc*,[4] on n'est pas surpris de trouver que la version modifiée du *Séfer hayashar* de la vie de Moïse ait passé dans le premier au XIII[e] siècle, et se soit attachée au héros du deuxième au XIV[e] siècle, pour reparaître en partie dans une légende populaire locale hollandaise du commencement du XIX[e] siècle. Déjà au XIII[e] siècle Etienne de Bourbon[5] (1190?—1261) a raconté, pour l'avoir entendue comme une légende locale de Lagny en Seine-et-Marne, une autre histoire du *Séfer hayashar*, de la flèche de Nemrod lancée au ciel et retombant sanglante.[6]

On a voulu[7] trouver une allusion à la dernière version donnée de notre histoire dans le Lanzilot de Ulrich Füetrer (vers 1500):

> als . . . kinden tuot gezemen
> den man beut einen apfel rot,
> lazzen daz gold in aus den henden nemen (str. 49).

---

[1] Voir ci-dessus, pp. 136, 148.
[2] Voir ci-dessus, pp. 131, 138.
[3] *Ouvr. cit.*, 362.
[4] Voir ci-dessus, p. 149—150.
[5] *Anecdotes historiques*, ed. Lecoy de la Marche, 341.
[6] J. Darmsteter, *Journal asiatique*, Ser. 8, vol. V, 220—8. Sur l'histoire de la légende cf. *Mélusine*, II, 501; III, 426 (R. Basset); III, 126, 263 (H. Gaidoz); 199 (Fagnan); 313, 429 (I. Lévi); G. Raynaud, *Rom.*, XXXVII, 276; Hanauer, *ouvr. cit.* 27; Herbert, *ouvr. cit.* 458, 560; *Libro dei vizii e dei virtù*, éd. G. de Gregorio (1892) 42; *Ayenbite of Inwyt*, éd. Morris, 45—6. Les deux derniers ouvrages sont des traductions de la *Somme le Roi* inédite de Frère Lorens.
[7] Grimm, *ouvr. cit.* 362.

On peut en douter, ainsi que de la conjecture,[1] qu'il y aurait une allusion à la version des charbons enflammés dans les vers de Walther von der Vogelweide:

Dô greif ich, als ein tôre tuot,
zer winstern hant reht in die gluot.[2]

A ce compte on pourrait trouver des allusions à l'une et à l'autre version dans deux quatrains d'un poème didactique catalan, composé par Guylem de Cervera au XIVe siècle:

La brasa prem l'enfans
Per lo foc que ve biel,
Que no sap si l'es dan
Ez un taylan coutiel.

Emfans s'alegra mays
Per joc que per senbiel,
E[l] perdres pus l'irays
D'un pom que d'un castiel,[3]

comme on trouve, dans le même poème,[4] une allusion à une autre légende rabbinique,[5] la mort de Cain, que l'aveugle Lameth tue par accident à la chasse, si l'on n'y voyait pas les lieux communs d'une moralité banale.

Le poème anglo-normand composé en Angleterre au XIIIe siècle sur l'*Ancien Testament*, ne contient pas le trait du charbon enflammé,

---

[1] F. Liebrecht, *Germania*, I, 475.

[2] Ed. Wilmanns 123, 21—3. Pour l'usage de la main gauche, un trait qui ne paraît pas dans notre conte v. W. Wackernagel, *Kleinere Schriften*, III, 217 ss. Il ne s'agit point de l'histoire ou même de l'action d'un enfant dans les vers d'un poème allemand anonyme du XIIe siècle, *Trost in Verzweiflung*, 15 ss. (ed. Scherer, *Zeit. f. d. Alterthum*, XX, 347):

seht sô nimt er ein eit und gluot
vur rîcher herren guot;

quoiqu'en dise Schönbach (*Über Hartmann von Aue*, 399). Il est question d'un homme qui a perdu sa fortune, et qui est reconnaissant de peu de chose.

[3] A. Thomas, „Les proverbes de Guylem Cervera“, *Rom.*, XV, 62; str. 506, 508.

[4] *Ouvr. cit.*, 85; str. 839, 840.

[5] *Séfer hayashar*, trad. Drach, 1092; Grünbaum, 70—72; F. Liebrecht, *Zur Volkskunde*, 80—81; Perdrizet et Lutz, *ouvr. cit.*, 43, 169, 209, 256, 288, 312; Mâle, *L'art religieux au XIIIe siècle*, 241 ss.; *Le Mystère du Viel Testament* LXXV, 177 ss. S. Jérôme (Ep. xxxvi), *Patr. lat.* XXIII, 123; Dragomanov, *Mélusine*, IV, 267; I. Lévi, 296; *Les lamentations de Matheolus*, éd. van Hamel, I, 13; II, 146; O. F. Emerson, *Publ. Mod. Lang. Ass.* XXI, 874 ss.

comme l'auteur redit l'épisode de la couronne brisée[1] d'après le récit de Josèphe, qui est aussi la source de la version dans *Die Kindheit Mose*, „comedia" de Hans Sachs,[2] jouée le 26 janvier 1533,[3] et dans un drame espagnol du XVIe siècle, attribué à tort à Lope de Vega, *La corona derribada y vara de Moisés*.[4]

La littérature byzantine a reçu beaucoup de légendes juives par l'intermédiaire des Arabes,[5] avec qui l'empire byzantin avait tant de rapports,[6] et les versions du conte de l'épreuve de Moïse dans l'Europe orientale, qui avaient toutes une origine byzantine font voir à la fois la source juive et l'influence arabe. Celle de la chronique grecque du monde de Dorotheus, évêque de Monembasia,[7] qui s'arrête à l'année 1629, ne dérive pas du *Palaea* grec, mais reproduit un remaniement rationalisé d'une version qui était apparentée de près à la version arabe donnée par Weil,[8] et on ne peut douter que l'auteur ait eu ici comme ailleurs une source orientale.[9] Pendant que Pharaon caressait Moïse, celui-ci lui arracha la couronne de la tête, et la jeta à terre. Le roi voulut sa mort, mais sa fille *θεοῦσοφια* proposa l'épreuve des pièces d'or et des charbons enflammés. L'enfant porta un charbon *τὴν φωτίαν* à sa bouche, se brûla la langue, et à partir de ce jour il fut bégue. Il faut regarder le rôle de la fille du roi dans cette version comme primitif, en conformité avec la tradition biblique et le récit de Josèphe; comme on a vu que le rôle de la femme du roi est propre aux versions arabes. On trouve la même forme du conte dans une chronique roumaine du XVIIe siècle,[10] comme dans la chronique de Dorotheus, si celle-ci n'en est pas la source, et cette version a passé dans la littérature populaire roumaine au XVIIIe siècle.[11] Un autre trait caractéristique des versions arabes, mais qui se

---

[1] Bonnard, 98. A ce propos cf. Suchier, *Zeit.*, VIII, 426; P. Meyer, *Bulletin de la Société des anc. textes franc.*, 1889, 73 ss.; *Not. et extr.* XXXIV, 1; *Rom.*, XXXVI, 186.

[2] *Werke*, éd. Keller et Goetze, X, 92—3.

[3] *Ouvr. cit.*, 551; XXV, 410.

[4] *Obras de Lope de Vega*, éd. Menendez y Pelayo, III, 461—4; cf. lxxii—v.

[5] Voir à ce propos I. Lévi, *Rev. d. études juives*, XVII, 63, et sur le conte byzantin de provenance juive sur la femme de Salomon qui s'est répandu même jusqu'à l'Europe occidentale voir G. Paris, *Journal des Savants*, 1902, 645 ss.

[6] Voir à ce propos A. Wassiljew, *Byzance et les Arabes. Les rapports politiques de Byzance et des Arabes*, St. Pétersbourg 1900—2. (En russe).

[7] Ed. Venise 1631, *μέ*.

[8] Voir ci-dessus p. 137—8.

[9] Liebrecht, *Zur Volkskunde*, 80—1, 83. Pour analogues du conte de Cain cf. ci-dessus, p. 152, n. 5; pour celles de „Der bekehrte Geizhals" cf. E. Kuhn. *Byzant. Zeitschr.*, IV, 247, et pour une analogue orientale de „Die standhafte Jungfrau" voir *Churches and Monastaries of Egypt attributed to Abû Salîn*, trad. B. T. A. Evetts, 244.

[10] M. Gaster, *Literatura populara Romana*, Bucuresci 1883, 318—319; sur la date v. 262; *Gröbers Grundriss*, II, 3, 288.

[11] Gaster, *Gröbers Grundriss*, II, 3, 399.

trouve aussi sous une autre forme dans le *Palaea* grec, a passé dans un conte populaire serbe, une des versions nombreuses de l'histoire d'un enfant, né d'une mère vierge,[1] qui s'est substituée au récit se rattachant ordinairement au nom de Constantin.[2] L'empereur, grand-père du héros, prit dans ses bras l'enfant qui lui tira la barbe. Pour voir s'il avait agi à dessein ou non, on lui offrit le choix des charbons enflammés et des ducats. L'enfant choisit de suite l'or et vécut pour devenir fondateur de Constantinople.[3] Ici comme dans *Baudouin de Sebourc* il ne serait pas convenable que le héros d'un roman fût manchot ou bègue. La version du *Palea* russe a suivi de tout près la version juive qui est tout à fait semblable a celle du *Séfer hayashar.*[4] Pharaon était assis à table, la reine à droite, sa fille Bithia à gauche, tenant Moïse sur ses genoux, quand l'enfant tendit la main, arracha la couronne de la tête du roi, et la mit sur la sienne. Balaam le magicien rappela au roi les actions rebelles des ancêtres de l'enfant, dont il s'était agi dans le songe du roi qu'il avait interprété, et demanda qu'on le fît mourir. Alors Gabriel, sous la forme d'un des nobles, conseilla qu'on l'éprouvât avec le choix d'un charbon enflammé et d'une pierre précieuse brillante. Gabriel dirigea sa main vers le charbon qu'il mit dans sa bouche, et se brûla la langue, et à partir de ce jour il fut bègue. On trouve des variantes dans les différentes versions du *Palea.* Par exemple on trouve dans deux versions la substitution de „Thermuthis“ pour „Bithia“, et dans un manuscrit Moïse tendait sa main vers la pierre quand Gabriel la dirigea vers le charbon.

La vie hébraïque de Moïse, où se trouvait une forme de l'épisode, avait son histoire à elle. On l'a imprimée à Constantinople en 1516, et à Venise en 1544, et en 1605 dans une collection d'écrits semblables.[5] En 1530 le Juif converti, Paulus Paradisus, lecteur en hébreu au Collège de France (1531—1549),[6] en a fait

---

[1] A ce propos voir Liebrecht, *Göttinger gelehrte Anzeigen*, 1872, 1502—3; Dragomanov, *Congrès International des Traditions populaires*, Paris 1889, *Compte Rendu*, Paris 1891, 44—52; H. S. Hartland, *Legend of Perseus*, I, 123—4.

[2] Voir sur cette légende G. Paris, *Rom.*, V, 453 ss.; A. Wesselofsky, VI, 161 ss., XIV, 137 ss.; Galtier, XXIX, 507 ss.; R. Köhler, *Kleinere Schriften*, II, 355; A. Kuhn, *ouvr. cit.* 241 ss.; P. Toldo, *Herrigs Archiv*, CXVIII, 348 ss.; Grierson, *Journal of the Royal Asiatic Society*, 1910, 292; Gaster, 449 ss.; Tawney, 874; J. Schick, *Corpus Hamleticum* I.

[3] Massmann, *Kaiserchronik*, III, 870—7; cf. Wesselofsky, *Rom.*, VI, 177—181; XIV, 140.

[4] N. Bonwetsch, „Die Mosessage in der slavischen kirchlichen Literatur“, *Nachrichten von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen*, Phil.-Hist. Klasse, 1908, 586—7; cf. 581—2.

[5] Zunz, 153, n. ; J. C. Wolf, *Biblioteca Hebraea*, Pars II (Hamburgi 1721) 1278.

[6] A. Lefranc, *Hist du Collège de France*, 179—180.

une traduction, qui n'a pas été imprimée.[1] En 1629 Gilbert Gaulmin en a publié à Paris une édition, dont le texte diffère sous quelques rapports de celui de la première édition,[2] et l'a accompagnée d'une traduction latine. C'est de cette traduction que s'est servi plusieurs fois Voltaire pour se moquer de l'œuvre. Sceptique très crédule, il a admis la conjecture de Gaulmin et en a attribué la composition au temps des rois; ennemi de la tradition il y a encore ajouté. Gaulmin a traduit le mot hébraïque ébhen dans le conte par le terme général „gemma". Voltaire a transmué cette gemme en une pierre précieuse différente autant de fois qu'il raconte l'histoire. Dans son *Examen de milord Bolingbroke* (1767)[3] Moïse avait le choix entre une escarboucle et un charbon enflammé; dans *Les dieux et les hommes* (1769)[4] un rubis s'est substitué à l'escarboucle; et dans *La Bible enfin expliquée* (1776)[5] c'est une perle dont il s'agit. La troisème version est passée en 1821 dans l'article de Labouderie sur Moïse dans la *Biographie universelle*[6] de Michaud, et a été repétée vingt ans plus tard dans la deuxième édition de cette œuvre.[7] D'autre part si Fabricius a réimprimé en 1717 la traduction latine de Gaulmin telle qu'il l'a trouvée,[8] Le Roux de Lincy en 1836 a cru l'améliorer en faisant un diamant du „gemma" dans son *Livre des Légendes*.[9]

L'iconographie de l'histoire sur laquelle je ne peux donner que des indications éparses est encore à faire. Les illuminateurs successifs des manuscrits du *Speculum*[10] et de ses traductions[11] ont essayé de donner les deux scènes dans une seule miniature. Le roi est assis sur le trône devant lequel se trouve Moïse qui, d'une main, tantôt est en train de prendre la couronne et tantôt vient de la briser. Un serviteur apporte à l'enfant un bassin de charbons ardents vers lequel il étend l'autre main. Derrière Moïse un conseiller se tient debout, l'épée levée, prêt à lui couper la tête. On trouve une gravure sur bois de cette miniature dans les divers imprimés du *Speculum*.[12] Elle fait le sujet d'un des vitraux de

[1] Ms. Bibl. de l'Arsenal, 5093; Lefranc, 180, n. 2. Bonnard (18) cite des phrases de la traduction de l' épisode qui nous intéresse.

[2] Voir ci-dessus.

[3] *Œuvres complètes*. éd. Garnier Frères, XXVI, 208.

[4] *Ouvr. cit.*, XXVIII, 180—181. Voltaire a cité textuellement cette version dans ses *Questions sur l'Encyclopédie* (1764—1770) *ib.* XVII, 296.

[5] *Ib.* XXX, 72, n.

[6] *Ouvr. cit.* XXIX, 249.

[7] *Ouvr. cit.* XXVIII, 493.

[8] *De vita et morte Mosis*, I.

[9] *Ouvr. cit.* 19.

[10] M. R. James, *Catalogue of the Manuscripts in the Fitzwilliam Museum*, Cambridge, p. 54; *Catalogue of Manuscripts now Forming Part of the Library of J. Pierpont Morgan*, 152; cf. Didron, *Christian Iconography*, *édit.* M. Stokes, II, 121, 127, 203—5.

[11] Lutz et Perdrizet, *ouvr. cit.*, Planche 22.

[12] Cf. plus haut p. 144 et M. W. Conway, *The Woodcutters of the Netherlands in the Fifteenth Century*, 204. On en trouve la reproduction dans le facsimilé de la première (?) édition, due aux soins de Berjeau.

l'église de St. Étienne à Mulhouse, faits de 1314 à 1340 sous l'influence du *Speculum.*[1] Dans un manuscrit de la chronique de Enikel se trouvent les deux scènes.[2] Il y a un tableau dans la galerie des Uffizi à Florence „L'épreuve de Moïse" ou „L'épreuve par le feu", qui est une œuvre de jeunesse de Giorgione (1477—1510). L'artiste a représenté la légende d'après la version la plus complète. Dans le décor d'un paysage italien de la Renaissance, plein d'air et de lumière, au premier plan paraît le roi assis sur son trône. Devant lui la princesse porte le petit Moïse, qui étend la main vers l'un des deux bassins présentés par deux serviteurs.[3] Mais, d'autre part, la miniature dans un livre d'heures du XIVe siècle d'origine anglaise,[4] les tableaux de Pierre de Cortone (1596—1669),[5] de Nicolas Poussin (1594—1665),[6] de Jan Steen (1626—1676),[7] et de Cornienti Cherubini (1806—1860)[8] ont suivi la version donnée par Josèphe.

Nachtrag zu S. 148.

P. 148. Après 1, 27 ajoutez ce paragraphe:

Cependant on trouve des indices d'une version arabe rationalisée dans une histoire biblique, extraite de la Bible et des apocryphes, écrite ou en provençal ou en catalan, au tournant du XIIIe et XIVe siècle.[9] Cet ouvrage n'existe pas sous sa forme originale, et je

---

[1] Lutz et Perdrizet, 310; Planche 104. On ne trouve pas une représentation de l'épisode parmi les vitraux de King's College Chapel, Cambridge, faits sous l'influence du *Speculum.* W. J. Bolton, *Archaeological Journal*, XII, 161—3; G. Scharf, *ib.*, 361—3; XIII, 44—61. Sur l'influence du *Speculum* sur l'art cf. E. Mâle, *L'art religieux de la fin du moyen-âge en France*, 244—258; *L'art religieux du XIIIe siècle*, 207; Didron, *ouvr. cit.*, 208; J. L. André, *Archaeol. Journ.*, XLV, 402—4; C. E. Keyser, *Arch. Journ.*, LIII, 160—191; LVIII, 47—61; *Archaeologia*, LVI, 209; W. H. St. John and W. H. Leathaby, *Archaeol.*, LIX, 148, 153—6; 173—5, 188—191.

[2] Strauch dans *édit. cit.*, p. x.

[3] On trouve une description du tableau dans Crowe and Cavalcaselle, *History of Painting in North Italy*, II, 125 et une reproduction dans H. Cook, *Giorgione*, 16.

[4] James, *Cat. of the Man. in the Fitzwilliam Museum*, 104.

[5] *Inventaire Général des Richesses d'art de la France; Province, Monuments civils*, t. VIII, 161.

[6] Poussin a fait deux tableaux de la scène, dont l'un se trouve au musée du Louvre, cf. E. H. Denio, *Nicolas Poussin*, pp. x, 228.

[7] C. Hofstede de Groot, *A Catalogue Raisonné of the works of the most Eminent Dutch Painters of the Seventeenth Century*, I, 8.

[8] Lutz et Perdrizet, 292, n. 2.

[9] Suchier, *Denkmäler provenz. Lit.* I, 504—6; Rohde, *même ouvr.* 591; Suchier, *Gesch. d. französisch. Lit.* 93. Pour Stimming (*Grundr.* II, 2, 66),

cite le passage qui nous intéresse d'après une rédaction provençale abrégée, dans un manuscrit du XVᵉ siècle:[1]

> E la regina tenia l'enfan en sa fauda et estava prop del rey, e levet li la corono de la testa et aiso fes per tres vegadas. E lo rey Faraon vit que trop y tornava soven, tenc se a mal senhal, et mandet que hom aucizes l'enfan Moizes. E la regina dis al rey que gran peccat fe(i)ra, car l'enfan non avie sen e que non savie que se ferrie (*sic*), et que aisi meteis prez(er)a hun carbon de fuoc. E per aiso a provar meron li davant hun basin et de peiras precieusas et aisi d'autras joyas mot noblas, e meron li un carbon de fuoc e pueis o meron davant l'enfan per vezer que prez(er)a avant de totas las causas que eron en aquel basin. En fonc voluntat de Dieu que l'enfan pres un carbon de fuoc e mes lo en la boca, per que de pueis parlet blesamens tostemps.

Le début se caractérise par un trait unique, invention de l'auteur, où Moïse ôte trois fois la couronne de la tête du roi, et l'y replace. Comme dans la version juive la plus complète,[2] il s'agit de la couronne qu'ôte l'enfant, assis sur les genoux de la fille du roi, qui est ici sa femme, sous l'influence de la forme arabe de l'histoire, sur laquelle repose la suite de cette version. Ici comme là c'est le roi irrité, qui commande la mort de Moïse, parce que celui-ci lui a tiré la barbe, et c'est sa femme qui le sauve.[3] On ne voit nulle part l'influence de l'*Historia scholastica*, une des source principales de la compilation.[4] La version intermédiaire, source de cette histoire, aussi bien que de l'histoire d'Abraham brisant les idoles,[5] était-elle d'origine juive ou arabe? Dans un ouvrage catalan on ne s'étonnera pas de trouver la traduction de contes arabes, vu que trois Catalans, Ramond de Peñafort, Ramon Lulle, et Romeu Sa Bruguera,[6] ont développé l'enseignement de l'arabe pour l'instruction des missionnaires,[7] et le troisième de ceux-ci a traduit le Psautier en catalan.[8] Et, d'autre part, il faut ne pas oublier l'influence littéraire qu'ont exercée les Juifs de Catalonie à cette époque, à cause de

---

Morel Fatio (88) et Berger (*Rom.* XIX, 557, 560) la compilation a été d'abord écrite en provençal sans aucun doute.

[1] B. N. f. fr. 6221; f. 7 verso. Je dois la communication du passage à l'obligeance de M. Ph. Lauer de la Bibliotheque nationale. Le texte est plus complet que celui de la rédaction catalane, le *Genesi de Scriptura*, éd. Amer, 44.

[2] Voir ci-dessus, p. 132.

[3] Voir ci-dessus, p. 137.

[4] Rohde, 591.

[5] *Genesi de Scriptura*, 22—3. Sur sa source cf. Rohde, 627—8; Weil, 70; Grünbaum, 92; Lidzbarski, 56; Lettner, 195; Guthmann, *Rev. des ét. juiv.* XVIII, 246, n. 2; J. E. Hanauer, *Fokllore of the Holy Land,* 25.

[6] Sur le nom v. *R. d. l. r.* LIV, 537—8.

[7] R. Otto, *Zeitschr.* XII, 114; *Hist. litt.* XXIX, 11) Berger, *Rom.* XXIX, 524.

[8] Berger, 526 ss.

l'esprit de tolérance des rois d'Aragon, surtout de Jacques Ier et de Jacques II.[1] Quoi qu'il en soit, le conte n'est jamais devenu populaire dans le pays d'*oc*, comme on n'a pas relevé une allusion à lui dans les poésies des troubadours.[2]

---

[1] Basnage, *Hist. des Juifs* (1716) IX, 515; Amador de los Rios, *Hist. de los Judios de España*, I, 380ss.; II, 143, 202; Berger, 557; Gaster, *Ilchester Lectures*, 176ss.

[2] Birch-Hirschfeld, *Über die den provenzalischen Troubadours des XII. und XIII. Jahrhunderts bekannten epischen Stoffe*, 37—8; Paris, *Rom.*, VII, 457.

G. L. Hamilton.

Romano-baskische Namen des Wiesels

(zu Zeitschr. '10, 215 Anm.).

Andereder (*-rr*) „Wiesel" bei den franz. Basken, eig. „schöne Dame" (*andere* „Dame", *eder* „schön") entspricht im ersten oder zweiten Teile einer Reihe von Wieselnamen der romanischen und anderer Sprachen; so würde eine Zusammensetzung der beiden in Italien üblichen Namen, des schriftgemäſsen *donnola* und des mundartlichen *bellula* ein genaues Synonym von *andereder* darstellen, oder vielmehr von dessen noch beliebterem Deminutiv, das durch Mouillierung der beiden *d* gewonnen wird: *andẽredẽr*, *-ar*, *anyereijer*, *anyereyer*, *andẽriar* (dieses lab. von Bidart, nach Darricarrère). Die Mouillierung kann aber auch bloſs in einem Teile eintreten, im ersten: *anyereder*, *angereder*, oder im zweiten: *and(e)rejer*, *andreyer*, *andereiger* (gewiſs handelt es sich zum Teil nur um verschiedene Schreibungen). Am weitesten hat sich von der Stammform entfernt: *anjijar* (dieses lab. von St.-Jean-de-Luz, nach Guilbeau Hitztegiko pasarte batzuek '08). Die ursprüngliche Bedeutung des Ausdrucks ist also allmählich ganz verdunkelt worden (wie z. B. auch beim ital. *bellula*) und es frägt sich ob die mythischen oder abergläubischen Vorstellungen auf denen er beruht, bei den Basken noch fortdauern. Solche sind zu ihnen entweder für sich verpflanzt worden oder zugleich mit der innern Sprachform, schwerlich diese allein, sodaſs eine mehr oder weniger gedankenlose Nachbildung vorläge. Wenn mit *andereder* sich das im Gaskognischen vorkommende *dauno-bero* o. ä. völlig deckt, so hat natürlich Übertragung stattgefunden und es werden die Romanen die Empfänger gewesen sein. Denn das letztere Wort ist wenig verbreitet; Rolland führt es nur aus Bayonne an und im Atlas ist es an zwei andern, aber auch von der baskischen Sprachgrenze nicht allzuweit entfernten Punkten eingetragen.

Satandera bizk. guip., *satandre* niedernav. ronc., nach Pr. Bonapartes Hdss. auch salaz., demin. *šatandre* ronc. „Wiesel", eig. „Mäusedame" (Azkue: „señora de ratones; dame des souris"); *sat-* steht für **sagut-* (= *sagu* „Maus"; wegen des *-t-* vgl. meine Iber. Dekl. S. 62 f. Zeitschr. '09, 466), wie in *sat-abia* „Mäusenest", *sat-arte* „Mausefalle". Welchen Sinn kann nun diese Zusammensetzung haben? Das Wiesel ist einerseits ein geschworener Feind aller Mäuse und Ratten; anderseits gehörte es für Altertum und

Mittelalter selbst in das weite Reich der Mäuse hinein.[1] Manche Benennung des Wiesels, wie mlat. *mus longus*, *longa*, südfranz. (alp.) *musset*, sav. *mozëla*, lothr. *musatte* (vgl. franz. *muset*, *-ette* „Spitzmaus“) mögen aus einem Mifsverständnis von *mustela* erwachsen sein, das doch „Mäusefängerin“ bedeutet haben wird. Aber es heifst auch „Ratte“: auv. *ra-moustiaou* und danach *moustiaou* (männl.); ist das mallork. *mostel* (männl.) ähnlich zu erklären? Ebenso wird bei den Arabern, ohne dafs eine Lautähnlichkeit mitspielte, das Wiesel als Ratte (oder Maus) aufgefafst und zwar als „Pferderatte“: maghreb *fār* (auch weibl. *fārt*) *el ḫail*. Vielleicht hat das seinen Grund in dem was in Brehms Tierleben[3] I, 614 vom Wiesel berichtet wird: „Auch in den Beinen von vorübergehenden Pferden hat es sich festgebissen und konnte nur durch vereinte Anstrengung von Rofs und Reiter abgeschüttelt werden.“ Was nun *and(e)ra*, *-e* anlangt, welche seiner Bedeutungen sollen wir für *satand(e)ra*, *-e* annehmen? Die ursprüngliche ist offenbar: „junges Weib“ im allg., in welcher es aus dem Gallischen (**andera*) entlehnt wurde (vgl. ir. *ainnir* „junges mannbares Mädchen“); dann „junge verheiratete Frau“, „Frau“ im allg., „Dame“. Übersetzt man es nun hier mit „Dame“, so darf man an madj. *hölgy* errinnern, welches „Dame“ und „Hermelin“ (Tier) bedeutet; in letzterem Sinn gesellt es sich auch dem Worte für „Wiesel“ zu: *hölgymenyét* „Hermelin“. Dieses *menyét* (es ist eine nicht ganz klare Ableitung von *meny* „Schwiegertochter“, älter „Braut“, „junge Frau“) bezeichnet ebenfalls schon ein weibliches Wesen; anderseits wird in der Volkssprache dem *menyét*, ohne dafs der Sinn verändert würde, *asszony* „Frau“ angehängt: *menyét-asszony* „Wiesel“ (nach Analogie von *meny-asszony* „Braut“ neben *meny*). Aber welche Vorstellung liefse sich mit „Mäusedame“ verbinden? Eine solche würde erst eintreten wenn wir „Dame“ durch „Herrin“ ersetzten, und es wäre dafür nicht blofs auf den georgischen Wieselnamen „Königin“ zu verweisen, sondern auf weit näherliegendes, nämlich darauf dafs die Bienenkönigin in der Soule *andere* heifst[2] und hier wie auch sonst im franz. Baskenland so gerufen wird, ja mit dem Namen des Wiesels selbst: *anderejer*. Nur müssen wir gleich eingestehen dafs sich zwischen der Stellung der Königin im Bienenstaat und dem Verhältnis des Wiesels zu den Mäusen keinerlei Ähnlichkeit zeigt. Eher vermögen wir uns etwas zu denken wenn wir *andera* in *satandera* mit „Braut“ oder „junge Frau“ übersetzen — den Unterschied zwischen beidem werden wir wohl bei einem Tiere vernachlässigen dürfen; das Wiesel wäre eine Art weiblicher Blaubart, es brächte allen die sich um der Liebe willen mit ihm einliefsen, in

[1] Auch seine Verwandten werden oft als Ratten bezeichnet, z. B. der Iltis, bei uns Ratz; umgekehrt ist dessen oder des ihm nahe stehenden Frettchens Name: port. *tourão*, gal. *touron* (< **putorione* nach Carolina M. de Vasconcellos Rev. Lus. 3, 187) auf die Feldmaus: span. *turón* übergegangen. Nach dem Nuevo Dicc. von M. de Toro ('01) ist der *turón* ein der Ratte ähnliches, stinkendes Tier, nach dem Wtb. der Akademie[8] ('79) der Dachs.

[2] Im Labourd bedeutet *andre* auch den König unter den Kegeln.

irgend einer Weise den Tod. Dafs *andera* in *salandera* die eben angegebene Bedeutung hat, wird nun durch das spanische Arabisch bestätigt, in welchem seit dem 12. Jhrh. als Name des Wiesels *ʿarūsat al fīrān* (oder vielmehr mit der Imale: *fīrīn*) d. i. „Braut der Mäuse" bezeugt ist. Da Arabisch und Baskisch in keine unmittelbare Berührung gekommen sind, so mufs das Spanische zwischen den beiden ganz gleichwertigen Ausdrücken vermittelt haben; vielleicht hält sich noch irgendwo ein *novia de ratones* o. ä. versteckt. Die Entstehung dieses Namens denke ich mir nun folgendermafsen. Einem mittelgr. *νυμφίτζα* oder wahrscheinlich schon altgr. *νύμφη* („Braut"), „Wiesel" hat das arab. *ʿarūsa, ʿarīsa* (auch ägypt.-arab. *ʿirsa, ʿarsa*) „Braut", „junge Frau" die Bedeutung „Wiesel" entlehnt; und wiederum beruht die arab. Bezeichnung eines gewissen Meerfisches (chaetodon maculosus): *ʿarūsat el baḥr* „Meerwiesel" auf gr. *γαλῆ* oder lat. *mustela*. Die Araber brachten den fremdartigen Ausdruck in eine ihnen sehr geläufige Form: *ibn ʿirs* (soviel wie „Sohn des Bräutigams"?), mit weibl. Plural: *benāt ʿirs*; ob nicht auch bei ihnen irgend eine Sage oder ein Aberglauben mit dem Wiesel verknüpft ist, wäre freilich erst zu untersuchen. Jedenfalls ist es sehr begreiflich dafs man sich die Frage vorlegte: von wem ist das Wiesel eigentlich die Braut oder Frau? und dafs man das Bedürfnis fühlte den Ausdruck zu ergänzen. Dieses wurde in Spanien befriedigt; man fand dafs das Wiesel mit keinen andern Tieren mehr zu tun hätte als mit den Mäusen, und man verlobte oder verheiratete es scherzhafter Weise mit ihnen. Oder, was wohl noch eher anspricht, es vermischte sich der arabische Name mit einem romanischen „Mäusetöter" o. ä., wie er sich ja auch der äufsern Form nach mit einem romanischen Deminutiv (schon in *mustella* neben *mustela* vorgebildet) vermischte: *ʿarūsālla* (zu lesen: *ʿarūsīlla*) „Wiesel" steht in dem Leidener Glossar das im 12. Jhrh. nach einer nicht viel älteren Vorlage in Spanien geschrieben worden ist.[1] In Sizilien konnten die romanischen Namen des Wiesels durchaus nicht auf den Gedanken bringen dafs es verheiratet oder zu verheiraten sei und auf die Frage warum dies; dafür mufs das arab. *ʿarūsa* usw. verantwortlich gemacht werden. „Ha una particolar avidità per le galline e pel pollame in genere. Ora, perchè riesca innocua, bisogna *maritarla*, e si *marita* dicendole ad alta voce:

> Si si' fimmina, ti dugnu lu figghiu di lu re;
> Si si' màsculu, ti dugnu la figghia di la riggina.

Dopo questo matrimonio (che, in fondo, è uno scongiuro), la donnola non danneggerà più il pollame (Palermo, Marsala, Sala-

---

[1] Aus welchem Grund Dozy Suppl. zu dem aus Bocthor entnommenen *ʿarīsa* „furet" mit einem Fragezeichen das Deminutiv hinzusetzt: *ʿuraịsa* „Wieselchen", weifs ich nicht; das Frett ist ja beträchtlich gröfser als das Wiesel, auch ist überhaupt eine so ausgedrückte Unterscheidung beider Tiere unwahrscheinlich.

paruta); ma invece sfogherà la sua avidità coi topi" (Pitrè Usi ... del pop. sic. 3, 440f.). Schliefslich ist zu erwähnen dafs auch die Gelehrten des Altertums die Verbindung zwischen Wiesel und Maus für möglich hielten, erklärten sie doch das Wort *μυγαλῆ* „Spitzmaus" damit dafs dies Tier „*ἐκ μυος καὶ γαλῆς γίνεται*".

Ogigaztai, *-ae* „Wiesel", eig. „Brot (und) Käse" ist nach van Eys und Azkue bizkaisch und scheint auf diese Mundart beschränkt zu sein (Käse heifst guip. *gazta* und franz.-bask. *gazna*, *gasna*). Das Wort steht schon im Modo breve de aprender la lengua Vizcayna, von R. Micoleta, Priester zu Bilbao 1653 (Ausgabe von Sevilla 1897 S. 13) als *oguigastoea*; *oe* (das z. B. in *xamoea* ebd. S. 18 | span. *jamón* berechtigt ist) wird für *ae* verdruckt sein. Das Wiesel ist auf der Oberseite rötlich-braun, auf der Unterseite weifs gefärbt; diese Zweifarbigkeit fällt hinlänglich auf dafs das Tier danach benannt werde, und O. Keller (Die antike Tierwelt I, 165) nimmt in der Tat für *γαλῆ* „Wiesel" als Urbedeutung: „mehrfarbig" an. Auf diese Eigentümlichkeit habe auch ich Zeitschr. '99, 192 das bask. *ogigaztai* bezogen. Ich kann hierfür keine Quelle mehr finden; war es meine eigene Vermutung, so sind andere auf die gleiche gekommen. F. Baráibar y Zumárraga Vocabulario de palabras usadas en A'lava, Madrid '03 S. 196 sieht die Ursache dieser Benennung entweder in einer gewissen Neigung das Tier zu verherrlichen (?) oder „en cierta semejanza entre los colores pardo y blanco de su piel y los de la corteza y el meollo del pan y del queso". Er bemerkt dies bei Gelegenheit des dem *ogigaztai*, von der Endung abgesehen, genau entsprechenden alav. *paniquesilla*. Azkue Dicc. II, 97[c] weist *pan y queso* „Wiesel" (ohne Erklärung) in dem Spanischen der Roncaler nach, die aber in ihrem Baskisch *šatandre* sagen. Da also die spanische Bezeichnung am südwestlichen und südöstlichen Rande des baskischen Sprachgebietes auftritt, so liegt es nahe sie für eine Nachbildung der baskischen zu halten. Indessen gibt es verschiedene Umstände die zugunsten eines umgekehrten Verhältnisses sprechen. Zunächst begegnet uns *paniquesa* „Wiesel" (man beachte hier, wie in *paniquesilla*, das weibliche Geschlecht — als ob man sich das Wiesel gar nicht männlich denken könnte) noch im Aragonischen, wo es, nach Borao, auch auf lebendige, bewegliche Mädchen und Buben übertragen wird. Offenbar ist es allgemein aragonisch, nicht etwa auf die ans Baskische stofsende Nordwestecke beschränkt; aber aus dieser ist es allerdings in das Bearn und das Bigorre eingedrungen: über den altberühmten Aspepass nach Oloron, über den Pass von Anéou (hier wird der freundschaftliche Verkehr zwischen den Hirten der beiden Länder gerühmt) in das Ossautal und dessen Nachbarschaft (Eaux-Bonnes), über den Pass von Marcadaou nach Cauterets oder über die Rolandsbresche nach Gavarnie, Gèdre, Villelongue, bis nach Argelès (auch nach Arrens in einem Nebental), schliefslich in die Ebene auf der rechten Seite des Gave de Pau, nach Arthez, Morlaas, Lembeye: *païkèzo*, *pankèzo*, *pakèzo* (auch *-é-*; *-a*, *-e*), auch *panghè*

neben *panghèzo* im Argelèstal, alles nach Ausweis des Sprachatlas und von Rolland Faune pop. 7, 120. Von Westen, aus dem Baskischen, kann das Wort diesen gaskognischen Mundarten nicht zugekommen sein, da die französischen Basken das „Brot und Käse“ nicht kennen und die Gaskogner „Käse“ nicht mit *kezo* ausdrücken. Aus Spanien scheint auch das *coumayrelo* „Wiesel“ (span. *comadreja*) zu stammen welches aus den Départements Haute-Garonne, Ariège und Tarn verzeichnet wird. Da wie gesagt die Gaskogner den zweiten Teil von *paniquesa* als fremdartig empfanden, so ersetzten sie ihn durch einen andern und verbesserten damit zugleich den ganzen Ausdruck; „Brot und Milch“ eignet sich noch mehr als „Brot und Käse“ für die Farben des Wiesels. Vielleicht aber wurde schon auf spanischer Seite *pan y leche* gesagt; wenigstens erklärt sich lautlich daraus *pallèts(e)*, zum gask. *leit* stimmt *panlètt*, *pallètt*, an *pakèzo* angeglichen ist *pallèzo* — alle diese Formen fallen in das Dép. Hautes-Pyrénées. Im Osten schliefst sich nun eine dritte, wohl die jüngste Formenreihe an. Das *pankezo* war hier gar nicht mehr verstanden worden und hatte einen ganz äufserlichen Wandel durchgemacht, dessen Ursachen für mich dunkel sind: *pankèro* (*-éro*), hauptsächlich im Dép. Haute-Garonne (bis Carbonne) und in der Südwestecke des Dép. Ariège (auch zu Nestier, H.-Pyr.). Der Übergang des *z* (das auf eine nicht sehr späte Entlehnung hinweist) in *r* stimmt nicht zu den Lautgewohnheiten jener Gegenden; anderseits nehme ich kein Wort wahr das sich eingemischt haben könnte. *Pankèrre* hat Rolland, ohne nähere Angabe, als bearnisch, nach Lespy, der aber im Wtb. *panquêre* schreibt; aus Morlaas, aber neben *pakèze*, wird es von einem Helfer Rollands bezeugt. Weit nördlich von allen diesen Formen, zu Lectoure (Gers) findet sich *pancarro*; hier ist der Einflufs unverkennbar von lang. gask. *missarro*, *micharro* „Bilch“ (diese Formen kommen in den benachbarten Départements Tarn-et-Garonne und Haute-Garonne vor). Mit *pantèro* (zu Saint-Girons, Ariège) ist der dunkle Name wieder in ein helles Licht gerückt worden.[1] „Brot“

[1] Bei der Erwägung der oben besprochenen gaskognischen Formen mit *pa-* war ich zuerst durch andere romanische gleichen Anlautes auf falsche Fährte gebracht worden. Diese selbst harren zum Teil noch der Deutung. Flechia Arch. glott. ital. 2, 50 setzt richtig siz. *baddottula* gleich **bellottula*; aber er erklärt das *a* nicht, und so besteht auch Pasqualinos Gleichsetzung des Wortes mit *ballottola*, *pallottola* zu Recht, kurz, dieses Wort hat sich mit dem andern vermischt. Deutlich gemacht wird dies besonders durch catan. *badda allazzata*, obwohl ich glaube dafs in der Wendung *curriri comu badda allazzata* es schon das Tier bedeutet (wir sagen: „wie ein Wiesel laufen“); die Glosse Trainas: „*badda allazzata*, forzata“ ist mir nicht recht klar. Aus *baddottula* wurde zu Messina *paddo tula*; aus *beddula* an vielen Orten durch Einmengung von *peddi* „Pelz“: *pidd tta*, *pidduottula* (Pitrè Usi sic. 3, 440). Salvioni Rc. del R. Ist. Lomb. XL ('07), 1107 stellt sich die Entwicklung der siz. Formen etwas anders vor; aber wenn er sagt, das *e* oder *i* der ersten Silbe sei „per ragioni tuttora ignote“ in *a* übergegangen, so kann die Ursache doch nur in einem andern Worte gesucht werden und das finden wir eben in *balla*, *palla*, dessen schliefsliche Beteiligung ja auch er zugibt.

und „Käse" pflegen nun in allen Sprachen des Südens sich mehr oder weniger fest zu verbinden, besonders auch in sprichwörtlichen Redensarten, und wenn, nach Baráibar, die Bauern von A'lava sagen: „pan y queso saben á beso", so kann man hierin weder eine spanische, noch eine baskische Eigentümlichkeit sehen wollen. Das Gleiche gilt von einer solchen Verschmelzung wie sie im Verb *paniquesear* „an der Verteilung von Brot und Käse teilnehmen" derselben Provinz (insb. der Hauptstadt Vitoria) angehört. Auch der übertragene Gebrauch von „Brot und Käse" kann sich überall einstellen; so bezeichnet z. B. val. *pa y formage* ein mir nicht weiter bekanntes Kinderspiel. Dafs aber jene zoologische Bedeutung eher vom Spanischen ausgegangen ist als vom Baskischen, wird durch zwei botanische nahe gelegt, die dem Spanischen eignen, nicht so viel ich weifs dem Baskischen. Die Flügelfrucht der Ulme für welche die Römer den Kelten den Namen *samara* (*-era*) entlehnten, heifst nach Baráibar in A'lava *paniquesillo*, aber „en Segovia y en otras provincias castellanas" — also auch sehr fern vom baskischen Sprachgebiet — *pan y queso*. Sie wird von den Kindern gegessen.[1] Aus *paniqueso* ist geworden arag. *panichaza* so, nach Borao, in Borja und an andern Orten, während der verbreitetere Ausdruck dafür *sopeta* ist („episperma alar de la semilla de ciertos árboles ó sea hojuela que cae con la flor en la primavera"). Ein allgemein spanisches Wort aber ist *pan y quesillo* oder *paniquesillo* für das Hirtentäschelkraut, thlaspi bursa pastoris L., dessen dreieckig herzförmige Schotenfrucht sich einer Hirtentasche vergleichen läfst (span. [17. Jhrh.] *çamarilla* Rolland Fl. pop. 2, 108, bedeutet eigentlich „kleine Hirtentasche aus Schaffell", hat also nichts mit lat. *samara* zu tun), *pan y queso*, *pangüeso*, *panhueso* für das gröfsere, thlaspi campestre L. Die Hirtentasche enthält ja Brot und Käse; die Ulmenfrucht welche der des Hirtentäschelkrautes ähnelt (noch mehr aber der des grofsen Täschelkrautes, thlaspi arvense L.), hat wohl erst von diesem den Namen empfangen — man bemerke germanische Namen dieser Pflanzen wie *Pfenniggras*, *penny-cress* usw., ohne sich zu beeilen daraus Schlüsse zu ziehen.

Erbiñude, *erbi-unide*, eig. „Hasenamme" (*erbi* „Hase", *iñude*, *unide* „Amme") ist einer der span.-bask. Namen des Wiesels. R. Riegler (Wörter und Sachen 2, 186 ff.) hat in scharfsinniger Weise sich bemüht ihn zu erklären. Er verzichtet auf die Annahme einer an sich wohl denkbaren Verwechslung; da das Wiesel dem Hasen an die Kehle springt um sein Blut zu saugen, so müfste dieser „Wieselamme" heifsen. Durch die schottisch-englische Bezeichnung des kleinen Lappentauchers als „Hasenmutter" angeregt, betrachtet er diese und die andere als gleichwertig mit „Hexe" und knüpft an unsere Frau Holle an, die sich von Hasen die Lichter vorantragen

[1] Im Süden sind diese Früchte der Ulme (ulmus campestris L.) vielleicht essenswert; bei uns werden sie nicht reif, wie ich aus K. Koch Die Bäume und Sträucher des alten Griechenlands S. 83 ersehe.

läfst. Er gibt selbst zu dafs der Weg von der germanischen Gottheit zum baskischen Wiesel weit ist; ich fürchte, er ist zu weit. Im Spanischen heifst das Wiesel *comadreja*, was man mit „kleine Gevatterin“ übersetzt; richtiger wäre „kleine Hebamme“, denn **commater* hat im Spanischen, wie im Südfranzösischen und Italienischen auch die Bed. „Hebamme“. Jene Benennung könnte irgendwie mit der alten Sage zusammenhängen nach welcher die Galinthias oder Galanthis von ihrer Herrin, der Geburtsgöttin Eileithyia oder Lucina, zur Strafe für einen gewissen Frevel in ein Wiesel verwandelt wurde. Diesem romanischen Worte, mag es „Gevatterin“ oder „Hebamme“ bedeuten, entspricht gewifs das baskische „. . . . amme“. Wie man nun bei der Bezeichnung des Wiesels als „Braut“, „Frau“ fragte: von wem? und darauf die Antwort erfolgte: von Mäusen (Ratten), so auf die Frage: „Amme von wem?“ die Antwort: „von Hasen“, also beide Male wurden Tiere genannt die das Wiesel mit besonderer Lust verfolgt. Diese Zusammensetzungen würden demnach in ironischem Sinne zu nehmen sein. Eine andere Parallele zu *erbiñude* scheint mir durch bask. *untšarta* „Frettchen“ geboten zu werden; dieses Tier ist in Spanien weit volkstümlicher als das ihm verwandte Wiesel, da es dort schon seit alter Zeit, später auch anderswo zur Jagd des in besonderem Sinne spanischen Kaninchens (bask. *untši*) benutzt worden ist. Für *arta*[1] freilich weifs ich keine einleuchtende Erklärung; an eine Beziehung zu *artu* „nehmen“ ist nicht zu denken („Kaninchenfänger“ wäre **untšartzaile*). Sollte das Wort *arta* „Sorge“ darin stecken, und dieses eine solche Begriffsentwicklung erfahren haben wie span. *cura* (zu **curator*), sodafs *untšarta* soviel wäre wie „Kaninchenpfleger“? Dies wird weniger unwahrscheinlich wenn, wie ich glaube, das Wort die volksetymologische Umdeutung eines andern ist; ja dann braucht überhaupt mit dem zweiten Teil gar keine eigene Vorstellung verknüpft zu sein, es hätte sich eben nur *untši* eingemischt. Und zwar genauer gesagt: es wären diesem zulieb *r* und *n* umgestellt worden in einem **urtšanda*, von dem mir weitere Nebenformen, in auf- oder absteigender Linie, zu sein scheinen *urdanda* „Wiesel“, *(kata)kuisantša* (Larr.)[2], *(kata)unsantšu* (Harriet hdsch.) „Hausmarder“, *uršantš*, *uršints*, *(kata)purtšintš*, *(kata)kušantša*[2] usw. „Eichhörnchen“, worüber ich Bask. u. Rom. S. 32. 60 gesprochen habe; wenn Salaberry *uršinš* mit „Wiesel“ übersetzt, so ist das vielleicht kein Versehen wie ich

---

[1] Lautete es *arda*, so dürfte span. port. *arda*, guip. *(kat)arde* „Eichhörnchen“ erwogen werden.

[2] Dieses *-kuis-* und *-kuš-*, wozu noch die von mir in B. u. R. schon angeführten *katakuša* und *kutuša* „Marder“ kommen, müssen bei den von Gauchat S. 24 f. besprochenen lomb. Wortformen *cusa*, *gusa*, *gosa* usw. „Eichhörnchen“, „Bilch“ noch berücksichtigt werden (wenn übrigens in *gosmatela* sich wirklich *mustela* eingemischt hat, so darf doch nicht übersehen werden dafs *matela* in gewissen berg. Mdd. soviel wie „Mädchen“ ist). Und wie steht es mit bearn. *causete* „Wiesel“, eig. „Dinglein“? Vgl. einerseits bearn. *causou*, *causilhou* „kleines junges Mädchen“, anderseits nürnb. *schönes Dinglein* „Wiesel“.

meinte. Über die Verwechslung der Namen beider Tiere siehe noch Gauchat Les noms gallo-romans de l'écureuil, S.-A. aus den Wilmotte-Mélanges S. 23 f. und S. 18 (lyon. *beléla* „Eichhörnchen").[1] Der Parallelismus zwischen *untšarta* und *erbiñude* würde noch gröſser sein wenn auch das letztere sich als eine Umbildung erwiese. Daſs es eine solche sei, ist zum mindesten nicht unwahrscheinlich. Ich kenne drei Nebenformen von *erbiñude*. Zuerst *erbiñure*, von Azkue aus Andoain (Guip.) angeführt, *erbinuria* (mit Artikel)[2], mir auch aus dem ziemlich weit davon entfernten Zumaya (Guip.) bezeugt; bei dem im Bask. so gewöhnlichen Wechsel zwischen *r* und *d* (z. B. *udo* „Frettchen" { span. *hurón*) ist sie von geringem Belang. Ob auch in *erbindori* (Azkue nach Duvoisin; also vielleicht aus dem Labourd) eine nur lautliche Variante vorliegt, ist weniger sicher. Wechsel zwischen *nd* und *ñ*, *ny* ist mehrfach belegt, dann aber wird jenes meist das ältere sein. Endlich gibt es auch für *arminyeri* (so in Aezkoa; mir von G. Lacombe aus den Hdss. des Prinzen Bonaparte mitgeteilt) keine ernsten Bedenken gegen eine rein lautliche Entwicklung; *m* entsteht, bei folgendem *n*, oft aus einem andern Labial (*maiñu* { span. *baño*, *mendekatu* { **vindicare* usw.). Aber infolge rückläufiger Neigung kann auch *armin-* zu *erbin-* geworden sein (wie lat. *lamia* } bask. *lamiña*, *-ina* } *labina*). Und wenn *erbi-* einen Sinn gibt, so auch *armin-*; man darf darin das span. *armiño*, prov. *ermi(n)* „Hermelin" erblicken, das im Bask. allerdings nicht sehr gebräuchlich geworden zu sein scheint (*armiño*, *armiñ* hat Larramendi und der ihm allzugetreue Fabre, *armino* Guilbeau — Darricarrère und Azkue haben das Wort nicht aufgenommen, ja nicht einmal Aizkibel). Das Hermelin ist dem Wiesel sehr nahe verwandt und heiſst deshalb auch das groſse Wiesel, das weiſse Wiesel; so könnte ja umgekehrt das Wiesel als das kleine Hermelin, das rote Hermelin bezeichnet worden sein.[3] Der Gedanke an ein bask. *armiñ gorri* „rotes Hermelin" scheint mir hier ausgeschlossen zu sein; aber ein dem nordfranz. *herminette* entsprechendes südfranz. **herminella*, bearn. **erminhere* wäre recht wohl möglich, aus dem sich bask. *arminyeri* usw. zwanglos ergäbe. *Ermi-* wurde als *erbi-*

---

[1] Ich möchte fragen ob sich mayenn. *moussyô* „Eichhörnchen" nicht an *mustela* (mlat. auch *muscella*, *mussela*) anknüpfen läſst; vgl. das in den pikardischen Mdd. herrschende *moussouale* „Wiesel". Sonst würde ich an eine mdl. Variante von *monsieur* denken, die auf das „Männchen" machende Eichhörnchen doch besser paſst als eine Ableitung von einem Verb „verbergen". Auch daſs der Name *timor* für „Eichhörnchen" in einer bergam. Md. sich, wie Gauchat meint, auf seine Furchtsamkeit bezieht, will mir aus äuſsern und innern Gründen nicht recht eingehen.

[2] In den meisten bask. Mdd. geht das auslautende *e* vor dem Artikel *-a* in *i* über, sodaſs da man die Substantive mit dem Artikel anzugeben pflegt, wir vielfach darüber in Zweifel geraten ob der Auslaut *e* oder *i* ist. *Erbiñudi* bei Riegler beruht aber auf einem Versehen; auch mit dem Artikel wird *erbiñudea* geschrieben.

[3] So nennt man im Deutschen das Wiesel auch *Hermännchen*, *Hermchen*. In den Larraineko Albadak (volkstümlichen Ständchen zu Lichtmeſs), von Dodgson 1906 als Flugblatt herausgegeben heiſst es.

„Hase" mifsverstanden und *-inhere* entwickelte sich zu einem verständlichen *iñude* „Amme". Zum Schlufs mache ich darauf aufmerksam dafs wenn sich *erbiñude* auf das Wiesel wohl in schlimmem Sinne, so *šatandere* in gutem Sinne bezieht. Denn das Tier wird sehr verschieden gewertet, je nachdem es dem Menschen Schaden oder Nutzen bringt, ist es gefürchtet und beliebt; man glaubt an manchen Orten dafs es Glück in die Häuser bringe und an andern betrachtet man es als Vorzeichen von Tod und Unglück. So befinden wir uns denn auch im Zweifel ob span. gal. *garduña* port. *gardunha* „Hausmarder" (mustela foina L.) im ironischen oder im ernsten Sinn gemeint ist; denn ursprünglich kann es nichts anderes bedeutet haben als „Haushälter(in)" (s. Zeitschr. 99, 191 f.) oder besser „Haushüter(in)". In einer Fabel des Phaedrus (I, 22) und seiner mittelalterlichen Nachfolger (s. Hervieux Les fabulistes latins II) fleht das Wiesel einen Mann der es gefangen hat, um Schonung an, indem es darauf hinweist dafs es sein Haus von den lästigen Mäusen säubere; der Mann aber rechnet ihm das Schlimme das er von ihm erfahren hat, höher an und tötet es. In der portugiesischen Fassung des 15. Jhrhs. welche J. Leite de Vasconcellos aufgefunden und herausgegeben hat (O livro de Esopo, Lisboa 1906), gebraucht das Wiesel nicht einen Ausdruck der dem der lateinischen Texte (*purgare*, *expurgare*) entspräche, sondern „prometia-lhe de g u a r d a r bem toda ssua casa, que os rratos nom lhe fezessem dapno" (S. 26). Ich glaube hierin eine unwillkürliche Beziehung auf *gardunho* zu sehen, obwohl das Wiesel in dieser Fabel *donezinha* (gal. *donicela*, port. *doninha*) genannt wird. Es scheint mir um so mehr dafs auch jener Name ursprünglich von dem Wiesel gegolten hat, als dieses im Galizischen auch *garridiña* (von *garrido* „schön", „anmutig") heifst, das ja zum franz. *belette*, ital. **bellula* stimmt. Vielleicht ist *garduña* aus *garridiña* (das dem Spanischen nur in der besondern Bedeutung fehlt) umgebildet worden; das müfste freilich in früher Zeit geschehen sein. Die Übertragung des Namens vom Wiesel auf den Hausmarder kann nicht befremden (altgal. *donezynna* wird vom Frettchen gesagt; s. Rev. Lus. 3, 187 Anm. 2); gal. *garduña* wendet man auch auf die Genettkatze an. Ob port. *gardunha* irgendwo in der Bed. „Dachs" vorkommt, welche für *gardunia* in jener Urkunde von 1126 angenommen wird (s. Zeitschr. '99, 192), habe ich immer noch nicht erfahren können. Obwohl dieses allerdings derselben Familie der Musteliden angehörige Tier schon durch seine Gröfse aufserordentlich von den Wieseln und Mardern verschieden ist, finden doch auch sonst Namenverwechslungen mit ihnen statt;

Hourra houn da jateko	La noisette est bonne à manger,
Erbindolia hutchako.	L'hermine est bonne pour le bahut.

Die Übersetzung ist von einem Souler (Larrau liegt auch in der Soule); es scheint in der Tat nichts anders möglich zu sein als dafs *erbindolia* hier soviel bedeutet wie „der Hermelinpelz". Wechsel von *l* und *r* ist im Bask. sehr häufig. [Korrekturnote.]

von dem schon früher erwähnten südfranz. *rabas* abgesehen, vergleiche oben S. 161 Anm. 1, und hier unten, sowie rum. *dihor* „marthe, fouine, blaireau“ (bei R. de Pontbriant).

Mimitša „Wiesel“ von Azkue nach S. Pouvreau gebucht (auch bei Harriet hdsch.). Wir haben hier kosende Reduplikation wie in franz. *mimi* „Kätzchen“, und vielleicht bedeutet eigentlich das ganze Wort nichts anderes; mit *mitš-mitš, mitšina* wird im Baskischen die Katze gerufen. Doch erinnert es auch an bizk. *mišar* (in den andern Mdd. *musar*) „Murmeltier“, bizk. *(kata)mišar*, *(kata)mišin* „Eichhornchen“, guip. *lumišar*, lab. *lumisar*, (wohl mit angewachsenem rom. Artikel) „Bilch“, von südfranz. *micharro* u. ä. „Murmeltier‘ und „Bilch“ | **mus aranea* (s. mein Bask. u. Rom. S. 32). Die Spitzmaus bekommt zuweilen den Namen des Wiesels: lang. (Aude) *moustèlo*, altfranz. *rablette* d. i. *rat belette* (Rolland Faune pop. 7, 47 f.), wie umgekehrt (so mlat. *migale* = *μυγαλῆ*; und s. oben S. 163).

Mustela „Wiesel“, also ganz das lateinische Wort, führt Azkue aus dem Bizk. von Markina an, nur mit der mir unverständlichen Erklärung: „comadreja, á diferencia de *ogi-gaztae*, que tiene blanco el pecho“. Ferner gleichbed. *musterle* aus dem Bizk. von Izpaster und Lekeitio. Eine ganz entsprechende Form, nämlich *mousterlo* findet sich im Südfranz. und zwar, dem Atlas zufolge, zu Vaucluse; sie ist aus der Vermischung der benachbarten Formen *moustelo* und *moustero* entstanden und würde einen Beleg für den Vorgang bilden den Salvioni in *burda* | *buda* + *bura* angenommen hat (Zeitschr. ’11, 97). Das bask. *musterle* aber mufs, dem Orte seines Vorkommens gemäfs, anders erklärt werden; in ihm ist *mustela* mit bizk. *mierle* „Edelmarder“ (bei Larramendi unter *garduña*) verschmolzen. Dieses läfst sich schwerlich als **martulus* auffassen (das sonst in diesem Sinne als baskisch angeführte *marte* [Larr.], *marterina* [Fabre, Guilbeau] ist wohl ein junges Lehnwort; es fehlt bei Azkue im Wtb., aber nicht in dem von ihm mitverfafsten Manual de conversación ’98 S. 275, wo übrigens *mierle* = *pitosa* als „garduña“ erklärt wird); ich denke eher an ein **melulus* von *meles*. Denn dafs lat. *meles* wegen des rom. *melogna* nur den Dachs, nicht den Marder habe bezeichnen können, das gebe ich nicht zu; in verschiedenen Gegenden mochte die Bedeutung des Wortes eine verschiedene sein (s. oben S. 168f.), besonders nun bei Anwendung einer Deminutivform. Mlat. *melos*, *melo*, *melota* u. ä. wird auch vom Hermelin gebraucht (vgl. Gauchat Les noms de l’écureuil S. 17). Bei der Untersuchung von *mierle* beachte man das fast homonyme bizk. *mierlu* „Fenchel“, Nebenform von bizk. *mielu*, *mieloi*, hochnav. guip. bizk. *mil̃u*, lab. *mil̃ura*, bei Fabre auch *mâlu*, was wohl irgendwie mit dem gleichbed. gr. *μάραϑον*, rum. *molură*, mak.-rum. *măral̃u*, alb. *maraj* usw. zusammenhängt.

H. SCHUCHARDT.

Di alcuni codici e stampe di antiche rime messi assieme nel secolo XVI.

I.

A parecchi dei codici manoscritti di antiche rime, dei quali qui intendo occuparmi, accennavo in sulla fine di un mio scritto, col quale mi proponevo di mostrare le evidenti analogie dello smarrito codice Galvani-Manzoni col famoso Casanatense 433 (già d. v. 5),[1] parendomi fin d' allora che, oltre che tra loro, pure strettissime relazioni di parentela coi suddetti avessero il Bolognese Universitario 1289,[2] almeno per le prime poesie, che poi son le più, di quella sua sezione costituita dalle carte 97^a—147^b, il Napoletano XIII, C. 9 e il Trivulziano 1050, il Braidense AG. XI, 5. Anche affine al Casanatense, ed ancor più a quest' ultimi tre, si mostrano quello che ora conservasi con la segnatura Mss. D. 51 nella biblioteca dell' Università Cornell di Ithaca (Newyork), e il Marciano it. IX, 491, il Bolognese Universitario 2618 per le rime di Guido Cavalcanti e di Cino che s' incontran in esso e quell' altra sezioncina dell' altro Bolognese, avanti menzionato,

---

[1] *Il codice di rime antiche ora smarrito* De La Tour-Galvani-Manzoni. Napoli, Tip. dell' Università, 1907.

[2] Quel mio scritto era già stato approntato fin dal 1905 e, nel mezzo di quell' anno, fu presentato alla Facoltà letteraria dell' Università di Napoli: prima dunque, che all' affinità e comun provenienza dei cdd. Casanatense, Galvani e Bolognese accennasse il Massèra (*I sonetti di Cecco Angiolieri.* Bologna, 1906, pp. XXXIII sgg.) e sullo stesso argomento tornasse il Bertoni (*Zeitschrift für rom. Philol.* vol. XXX, pp. 385—400). Del resto anche il Nottola (*Studi sul canzoniere di Cino da Pistoia.* Milano, Ramperti, 1893, p. 2, n. 2), a proposito del Trivulziano 1050, avvertiva: „Avendo riguardo alla scelta delle rime, ed anco alla lezione del testo, questo manoscritto sarebbe da assegnarsi alla famiglia cui appartengono il Casanatense d. v. 5, il Bolognese 1289 ed il cod. Galvani-Manzoni; almeno per quel che concerne il canzoniere del Sinibuldi.“ E pure il Massèra, oltre che nel luogo avanti citato, nel suo scritto *Su la genesi della raccolta bartoliniana. Zeitschrift für rom. Philol.* vol. XXVI, p. 24, n. 1, riferivasi ad essi, ritenendo che questa sezione del Bolognese 1289 discendesse dalla medesima famiglia di cdd. cui appartengono il casanatense d. v. 5, il trivulziano 1050 e il ms. Galvani-Manzoni.

per le rime di questi due poeti, che vi si leggono nelle carte 159ª—167ª.[1]

I rapporti di C. e Bo. e G. furono, come dicevamo, già notati,[2] ed anzi pei due primi da qualche tempo.[3] Gli altri invece meno e furono studiati e son conosciuti, se non per la *Vita nuova* che in tutti, men che nei due ultimi, si legge, per le altre rime che pur vi s' incontrano: e di essi dunque prima di tutto occorre dir brevemente.[4]

Il N. della Nazionale XIII, C. 9 è cartaceo di cc. 77 (mm. 321 × 212), se non della fine del sec. XV, come crede il Miola, che lo descrisse e ne diè la tavola,[5] dei primi anni del Cinquecento.

Il T. 1050, già 37, che ad esso di poco è posteriore e per moltissime rime ne è copia, è pure cartaceo, di pp. 264 (mm. 256

---

[1] Cito quind' innanzi questi cdd. con le sigle: G., C., Bo., N., T., Br., I., M., Bo. 2618, distinguendo con Bo⁴. e Bo⁷. le due sezioni del Bolognese Universitario per distinguerle tra loro e dall' altro Bo¹., di cui anche avremo ad occuparci.

[2] Cfr. p. 170, n. 1 e 2.

[3] Fin dal 1881 dall' Arnone nell' edizione fiorentina delle rime del Cavalcanti (*Testo critico delle rime di Guido Cavalcanti*, Firenze, Sansoni). Pel primo cfr. l' Introduzione alla stampa che ne curò il Pelaez (*Rime antiche italiane secondo la lezione del codice Vaticano 3214 e del codice Casanatense* d. v. 5 in *Collezione di opere inedite e rare*, Bologna, 1895, pp. XV—XXIII) della quale mi son giovato. Per tutto il contenuto poi del Bolognese Universitario 1289, costituito da più fascicoli, scritti da mani e in epoche diverse, che furon posseduti e raccolti dal canon. Amadei, può vedersi nelle prefazioni ai loro testi critici il Renier (*Liriche edite ed inedite di Fazio degli Uberti*, Firenze, 1883) il Casini (*Le rime dei poeti bolognesi del sec. XIII*, Bologna, Romagnoli 1881) l' Arnone nella cit. ediz. delle rime del Cavalcanti p. LXIII e nelle loro posteriori l' Ercole e il Rivalta (*Guido Cavalcanti e le sue rime*, Livorno, 1885, p. 185; *Le rime di Guido Cavalcanti*, Bologna, 1902, p. 8) e, per questa sezione, le citate publicazioni del Massèra e del Bertoni. Il Lamma, che diè la descrizione e la tavola di tutto il cod. (*Giorn. stor. d. lett. ital.*, XX, 151), che fu poi completata dal Frati nello stesso giornale (XXIV, pp. 300—1), afferma che questa sezione, la quale, secondo lui, si estenderebbe fino a c. 158, sia stata scritta nel sec. XVII. Ed anche il Massèra, che, nel suo cit. art. *Su la genesi della raccolta bartoliniana*, rifece la tavola di questa sezione e ben vide com' essa non andasse più in là della c. 147ª, manifestò la stessa opinione (p. 19), benchè posteriormente (*Sonetti di Cecco Angiolieri*, p. XXXIV—V) inclinasse a crederla esemplata forse anche, come il C., nel XVI. E in sullo scorcio di questo secolo io crederei, in uno forse dei due ultimi decenni. E neanche parmi dubbio che essa fosse scritta dalla stessa mano che mise assieme le rime petrarchesche delle cc. 49ª—93 (Cfr. dello stesso Massèra i due scritti cit. p. 20 e XXXIV, n. 2).

[4] Più recentemente si è dei cdd. N., T., Br., I., M. occupato il Barbi, nella sua pregevolissima ediz. della *Vita nuova*, Firenze, 1905, venuta in luce quando queste indagini, se non compiute, erano da gran tempo avviate. Alla diligenza e all' acume del Barbi non potevano sfuggire le relazioni dei predetti cdd. anche per le rime che riportano (cfr. anche, per la descrizione di essi, quanto se ne dice nelle pp. dell' *Introduzione*), ma anche però, dopo quanto egli ebbe ed osservare in proposito e quanto altri dissero in riguardo a questi mss., il presente lavoro non parrà che giunga in ritardo e sia superfluo.

[5] Cfr. *Propugnatore*, N. S., Vol. IV (1891), Parte II, pp. 289 sgg.

×270) numerate, meno le ultime quattro, dal marchese Gian Giacomo, che forse lo comprò a Venezia tra il 1823 e il 1826, perchè dalla leggenda risulta appartenuto alla biblioteca di Antonio da Ponte. È legato in pelle gialloscura; a tergo leggesi in un cartellino *Dante* | *Vita nova* | 66 *n.*, e nella guardia *Codice Trivulziano*, e, dopo lo stemma dei Trivulzio, *Biblioteca Trivulziana* | *Codice n.* 1; 050 (sic) | *Scaff^a. n* 84 *Palch^{to} n* 4. Segue, in una pagina non numerata, di mano del mar: G. Giacomo: *Codice del XV secolo* | *Comprende questo cod.* . . . ecc, il contenuto di esso. Un indice degli autori e dei componimenti per ordine alfabetico è in ultimo in sei facciate e mezza, pur di mano del mar: G. Giacomo. Servì, insieme all' altro Trivulziano 1058, per l' edizione milanese (Pogliani, MDCCCXVII) della *Vita nuova.*

Il Br. della Nazionale di Milano, di cc. CXIII in 4^0 p^0. (mm. 210 ×140) sembra pure scritto in sui primi del sec. XVI in bella lettera e con molta cura. Ogni pagina contiene quasi sempre costantemente ventisei righi di scrittura condotta su tracce di matita. Ne parlò fugacemente il Nottola nell' opera citata e poi di nuovo in *Una canzone inedita di Cino da Pistoia. In occasione delle nozze d' argento dei Sovrani d' Italia, Milano, Ramperti.* Senza data (ma 1893).

Il cod. I, che ora conservasi nella Cornell University di Ithaca (Newyork), di carte 93 (mm. 200×120), modernamente numerate a pagine (186), fu scritto nel 1513, come ne attesta il trascrittore, il quale nel verso della guardia, dopo un indice (II)[1] in latino degli autori — nel recto precede un altro pur degli autori (I) in volgare[2] — scrisse in istampatello: *Incomincia la Vita Nova di Dante Al* | *digieri fiorentino per la sva Beatri|ce et scritta per Ja. Ant. Benalio. Trivigiano in Roma negli* | *ann. dela christ MDXIII* | *Nel primo ann. del pont* | *di Leone X.* Appartenne già alla Valicelliana, come sappiamo dall' Inventario dei manoscritti di quella biblioteca del 1749, parte I, p. 316, dove è indicato con la segnatura F. III, Chodex Chartaceus in 4^0, della quale però, come di quella che non si sa donde il Ciampi ebbe a desumere, non è, almeno attualmente, se pur mai vi fu più anticamente, alcuna traccia nel codice. In esso leggesi ora soltanto, sull' interno del primo cartone, la segnatura in lapis

---

[1] Questo il secondo indice, nel quale manca il nome di Guittone:
Dantis Aligeri Vita et Carmina dicta Canzoni.
Guidi Cavalcantis Carmina i(dem) Canzoni.
Cini Pistoriensis Carmina dicta Sonetti.
Guidi Guinicelli Bononiensis carmina i(dem) canzoni.
Inferni Dantis argumen(tum?) versibus dictis terzetti.

[2] Nel quale invece non è menzionato il Guinizelli:
1. *Vita nova di Dante Alighieri fiorentino.*
2. *Canzoni XIV dell' istesso.*
3. *Canzoni di Guido di Messer Calvacanti.*
4. *Canzoni e sonetti di Messer Cino da Pistoia.*
5. *Canzon di Gitton d' Arezzo.*
6. *Argomento in* 75 *terzetti della prima parte della Commedia intitolata l' Inferno.*

Mss. D. 51, che attualmente ha il ms. nella biblioteca americana, e, sotto ad essa, in un cartellino il numero 200 e quindi, anche in lapis, due lettere, la prima delle quali ha le sembianze, veramente un pò imperfette, di un' I e la seconda è di sicuro un B; e son forse le iniziali della Biblioteca, attuale posseditrice del ms., quindi il cartellino della Cornell. — Dopo le parole *Leon X* è la segnatura A. 53090 e, sotto ad essa, anche in lapis, ripetuta l'altra Mss. D 51. Sul cartone posteriore, nella carta che lo salda alle carte del cd., sono scritte le seguenti parole: *Ms Io baTa*[1] *Sclafenato di Milano* — e qui un numero romano che non bene s' intende — quindi più giù, d' altra mano (XVI?): *ms Hyer*⁰ *fragastoro da verona medico, la lettera del presidente p(er) mess. Nic*⁰. *Gualteruzo da fano p(er) l' offitio di Cotogliola.* Fu sottratto alla biblioteca romana forse nel 1858, come ci dicono le seguenti parole, scritte, allora o poco dopo, sempre nell' interno del primo cartone e in cima: *il maggio* 1858 | *divenuto proprietà* | *dell' Avvocato Michele Cavaleri* | *di Milano* | *prostitutione crassante et male* | *ficio.* Nel 1865 era a Firenze e figurò nell' Esposizione dantesca.[2]

Il M. è pur cartaceo di fogli 90, dei quali i quattro ultimi non numerati, anch' esso della prima metà del sec. XVI. Non direi però col Rivalta[3] che esso mostri somma cura di trascrizione,[4] nè che, per trovarvisi le rime del Cavalcanti, precedute semplicemente dal nome Guido, sembri essere stato dettato per un conoscitore dell' antica lirica italiana,[5] nè che le differenze presentate da esso (in confronto col Palatino 203 e C.) si dimostrino non errori arbitrarî, ma frutti di una continua opera dilucidativa.[6] Al contrario, vedremo a suo tempo come esso, malgrado una certa lindura del tutto esteriore, semplicemente cioè nella scrittura, e non senza una qualche pretensione di eleganza e di lusso — sono infatti colorate le iniziali di ogni rima fino a carta 62, e le restanti non furon scritte per esser poi ornate egualmente — fu messo insieme da persona, che talora copiò pedissequamente e talor corrompendo da un testo di già per sua parte corrotto. Nè parmi che la precisione della scrittura nella sua fonte permettesse al menante di rimanerle più fedele che non alla sua quello di C.[7] Ben diversamente in realtà, come vedremo, andaron le cose.

---

[1] Nel ms. la T. maiuscola è quasi una I., ma indubbiamente qui si nomina un *messer Giovan Battista* Sclafenato.

[2] Dei cdd. N. Br. I. T. (?) ebbe ad occuparsi anche il Beck nella sua edizione della *Vita Nova* (1895) e propriamente nelle pp. XXXVII—XXXVIII del N., nelle XLI—XLII del Br., nella XL di I., nelle XXIV—XXV di T., accennando anche alle rime che esse contengono. — Noto però ch' egli non sempre ruisci a legger bene alcune didascalie, così il cd. I. non ha Gitton d'Arezzo, ne il cd. Br. *Guillon* (sic, nota il Beck) d'Arrezzo (cfr. la nostra Tavola a p. 183); ma forse l' autore non vide esso i cdd. e fu da altri male informato.

[3] Vedine la descrizione nell' op. cit. (p. 7).

[4] Ivi, p. 43, n. 3.

[5] Ivi.

[6] Ivi, p. 45.

[7] Ivi p. 44 nel seguito alla n. 3 della p. prec.

Il Bo. 2618 è una miscellanea di rime di vario tempo dal sec. XV al XVIII, trascritte da più mani, a cui precedono, di una medesima, pur del sec. XVI, alquante rime di Cino e del Cavalcanti. Appartenne già al canon: Amadei, che vi aggiunse in principio un indice incompleto di ciò che contiene.[1]

Il Bo.[7] è costituito dalle cc. 159—167 del Bo. che, secondo il Lamma, rappresenterebbe dell' intero cd. la quinta sezione, perchè egli, come si è visto,[2] non avvertì che la quarta termina alla c. 147[b] e che da essa alla 159 s' incontrano due altre diverse scritture. Quella delle quattro rime di Cino e delle sette del Cavalcanti, di cui ora ci occupiamo, è ben differente da tutte le altre del Bo. e par da ascrivere anch' essa alla fine del sec. XVI. Particolare degno di nota è che tanto le poesie di Cino che quelle del Cavalcanti furon lasciate dal trascrittore anonime ed anepigrafi; poi una mano più recente, che non fu però quella dell' Amadei, dopo che le varie sezioni del cd. furon riunite, segnò il nome dell' autore in fin d' ognuna, richiamando il numero d' ordine e la carta che occupavano nella Giuntina,[3] e rimandando all' anteriore pagina della miscellanea per quelle che vi fossero prima trascritte: così per la canz. *La bella stella* si rimanda a c. 118, al n. 40 e alla c. 56 pel son. *Veduto han* (il quale veramente tra i sonetti ciniani nella Giuntina è il 38°), al n. 30 e alla c. 55 per il son. *Madonna la beltà*, e per la ball. *Lasso che amando*, che non è nella Giuntina, è notata soltanto la carta del cd. che prima la contiene, col solito richiamo *supra* 130; e per le ball. e la stanza del Cavalcanti 1, 2, 3, 5, 7 si riferiscono esattamente l' ordine che han nella stampa (1, 12, 3, 5, 8) e le carte dove sono (64, 69, 65, 65, 67) e per la 4 solo il n. 6, ed alla 6 inedita si annota *supra* 136.

In massima parte il contenuto di questi cdd., oltre che dalla *Vita nuova*,[4] è costituito da rime di Dante, di Cino, del Cavalcanti;

---

[1] Cfr. Renier *Sonetti del Pistoia* (Bibl. di testi inediti o rari), e Lamma *Propugnatore*, N. S., vol. VI. p. 242, *I codici Trombelli della R. Bibl. Univ. di Bologna*, e la *Raccolta di poesie in morte di fra Mariano da Genazzano* del Cavicchi, in *Giorn. stor. d. letteratura ital.* XL, p. 151.

[2] Vedi p. 171, n. 3.

[3] *Sonetti e canzoni di diuersi antichi autori toscani in dieci libri raccolte.* Impresso in Firenze per li heredi di Philippo di Giunta nell' anno del signore M.D.XXVII. Veramente i libri di questa stampa famosa sono undici: il XI contenendo *Sonetti dei sopradetti autori mandati l' uno all' altro.*

[4] Nel N. a c. 1[a]: **Vita noua del Preclar**[mo] **Poeta Dante Aligieri** | *In quella parte del libro de la mia memoria dinanzi alla quale* | *pocho si potrebe legere* (poi fu aggiunta un' altra *g*). *Si troua una rubrica la qual dice Incipit* | e termina a c. 27[a]: *di quella benedetta Beatrice la quale gloriosamente mira* | *ne la facia* (poi fu aggiunta l' altra *c*) *di colui qui est p omnia secula benedicts* | **Finis.** Nel T. a p. 1: **Vita noua del Preclarmo Poeta Dante Aligieri** | *In quella parte del libro de la mia memoria dinanzi alla q(ua)le pocho si potrebe leggere. Si troua una rubrica la qual dice* | e termina a p. 84: *la quale gloriosamente* | *mira nella faccia di colui qui est p ommia sécula benedicts* **Finis.** Nel Br. a c. 1[a]: *N quella parte del libro del libro* (sic, ma la ripetizione è espunta con una serie di puntini) *de la mia memoria din* | *anzi alla quale poco si potrebbe leggere, si troua una rubrica la* | e

anzi nel N. e nel Br. e nell' I. s' incontrano due canzoni del Guinizelli e pur due di Guittone; e queste ultime sono anche in M., Bo. 2618 e Bo.[7], che son raccoltine più esigue, e non hanno che alcune rime del pistoiese e di Guido. Or tutto ciò ci richiama alla parte più importante di C., che ha pure, sebbene senza la prosa, tutte le rime della *Vita nuova*; e poi anche quas tutte le altre di Dante e degli altri poeti, che figurano in questi cdd., pur disposte quasi costantemente nell' ordine istesso. Quanto apparrà dalla seguente tavola di raffronto. Nella quale i numeri che precedono i capoversi del C. son quelli che le rime hanno nella stampa del Pelaez. Di quelle che non vi si leggono — e la lineetta orizzontale sta a indicarne la mancanza in esso e ne gli altri — son riportati i capoversi da altro cd., che l' ha o con gli altri o da solo. Il numero arabico, che a ciascun cd. si riferisce nella colonna rispettiva ad ognuno, è il progressivo da noi assegnato, alle rime; gli tien dietro la numerazione che esse han nel ms., se e dove esista; notato è in ultimo quella della pagina o carta.

---

termina a c. 32ª: *la quale | gloriosamente mira nella faccia di colui; qui est per o(mn)ia secula | Benedictus* | **Finisse . la | Vita . nova . di | Da | nte.** Nessuna rubrica ha il Br. in principio. Nell' I. a c. 3, non numerata: *In quella parte del libro della mia memoria dinanzi alla quale poco si potrebbe leggiere si truoua una rubrica la qual dice incipit uita noua* e termina a c. 50 non numerata: *di quella benedetta Beatrice la quale gloriosamente mira nella faccia di Colui qui est per omnia secula benedictus.* **Explicit liber vitae Novae vri** (sic) **clariss. Dantis Aligerij poetae illustris feliciter.**

C.	N.	T.
	Canzoni del preclar̄mo Dante Aldigieri.	Canzoni del preclar Aldigieri.
3 *Così nel mio parlar voglio esser' aspro.*[1]	1 c. 27^{b}	1
2 *Voi che intendendo il terzo ciel mouete.*	2 Canzone seconda c. 28^{b}	2 Canzone seconda
4 *Amor che ne la mente mi ragiona.*	3 Canzon terza c. 29^{b}	3 Canzon terza
5 *Amor che moui tua uertu dal cielo.*	4 Canzone quarta c. 31^{a}	4 Canzone quarta
11 *Le dolci rime d' amor ch' io solia.*	5 „ quinta c. 32^{b}	5 „ quinta
6 *Io sento sì d' amor la gran possanza.*	6 „ sexta c. 35^{a}	6 „ sexta
7 *Al poco giorno et al gran cerchio d' ombra.*	7 „ septima c. 36^{a}	7 „ septima
8 *Amor tu vedi ben che questa donna.*	8 „ octaua c. 37^{a}	8 „ octaua
9 *I son uenuto al punto de la rota.*	9 „ nona c. 38^{a}	9 „ nona
10 *E mi 'ncresce di me sì malamente.*	10 „ decima c. 39^{a}	10 „ decima
13 *La dispietata mente che pur mira.*	11 „ undecima c. 41^{b}	11 „ undecim
	12 „ duodecima c. 42^{a} *Voi che sauete ragionar d' amore*	12 „ duodeci
14 *Tre donne intorno al cor mi son uenute.*	13 Canz. torziodecima c. 42^{b}	13 Canz. terciodecim
16 *Amor da che conuen pur ch' i mi doglia.*	14 „ quartadecima c. 44^{a}	14 „ quartodeci
12 *Poscia ch' amor dil tutto m' ha lassato.*	15 „ quintodecima c 45^{b}	15 „ quintodecim
	Finise le Canzone di ms. Dante c. 47^{b}	Finisse le canzo Dante.
	Sonetti del Medesimo Dante.	Sonetti d(e)l medesim
58 *O dolci rime che parlando andate.*	16 c. 48^{a}	16 so
59 *E non è legno de sì forti nocchi.*	17 so ij —	17 ij
60 *Ben dico certo che non è riparo.*	18 so iij c. 48^{b}	18 iij
61 *Io son sì uago de la bella luce.*	19 so iiij —	19 iiij
62 *Ne le man uostre, dolce donna mia.*	20 so v c. 49^{a}	20 v
63 *Chi guarderà giamai senza paura.*	21 so VI —	21 VI
64 *Da gli occhi de la mia donna si moue.*	22 so VII c. 49^{b}	22 VII
		τελως.
174 Messer Bosone A Manoello Giudeo | Essendo Morto Dante. *Duo lumi son di nouo spenti al mondo.*	23 ms. Bosone, a manoel giudeo | essendo morto Dante. c. 49^{b}	23 M. Bosone a Ma deo essen° morto D
175 Risposta di Manoello a Messer Bosone. *Io che trassi le lagrime del fondo.*	24 Risposta di manoel giudeo.	24 Risposta di Ma deo a ms. Busone.

[1] Cfr. pag. 191 n. 2.

Br.		I.			M.			Bo. 2618.	Bo. 7.
anzon di Dante		Canzoni di Dante			Anonime				
anepigr.	c. 36^b	1	c. I	p. 51	1	anep.	42^b	—	—
„	c. 34^a	2	c. II	p. 53	2	„	44^a	—	—
„	c. 35^a	3	c. III	p. 55	3	„	45^b	—	—
„	c. 37^a	4	c. IIII	p. 57	4	„	47^a	—	—
—			—			—		—	—
„	c. 38^a	5	c. V	p. 60	5	„	48^b	—	—
„	c. 40^a	6	c. VI	p. 62	6	„	50^b	—	—
„	c. 40^b	7	c. VII	p. 63	7	„	51^b	—	—
„	c. 42^a	8	c. VIII	p. 65	8	„	53^a	—	—
„	c. 43^b	9	c. VIIII	p. 66	9	„	54^b	—	—
„	c. 45^a	10	c. X	p. 69	10	„	56^b	—	—
	c. 46^b	11	c. XI	p. 71	11	„	58^a	—	—
„	c. 47^a	12	c. XII	—	12	„	58^b	—	—
„	c. 49^a	13	c. XIII	p. 74	13	„	60^b	—	—
„	c. 50^b	14	c. XIIII	p. 77	14			—	—
etti del medesimo									
anepigr.	c. 53^a	15	anepigr.	p. 81	15	anep.	65^a	—	—
„	c. 53^b	16	„	—	16	„	65^b	—	—
„	—	17	„	—	17	„	65^b-66^a	—	—
„	c. 54^a	18	„	p. 82	18	„	66^a	—	—
„	c. 54^b	19	„	—	19	„	66^b-67^a	—	—
„	—	20	„	p. 83	20	„		—	—
„	c. 55^a	21	„	p. 83	21	„	67^a	—	—
—			—			—		—	—
-			—			—		—	—

C.	N.	T.
176 **Di Manoello Giudeo.** *Amor non lesse mai l' Aue Maria.*	25 **Del medesimo Manoel Giudeo.**	—
114 **A Messer Bosone Essendo Morto Dante, | Et Manoello Giudeo.** *Messer Bosone, lo uostro Manoello.*	26 **Risposta del medesimo. Ms. Bosone al sonetto di ms. Cino:** **Ms. Bosone Essendo morto Dante et Manoel Giudeo.**	—
115 **Risposta In Persona Di Messer Bosone.** *Manoel che mettete 'nn quell' auello.*		—
	COSE DI MISER. CINO DA PISTOIA c. 50[b]	
143 **Ciampa Ricciardi | In la morte di Messer Cino.** *Morto è colui ch' era arca de la legge.*	**Di Zampa Ricciardi sopra la | morte di ms. Cino.** 27	—
109 **Messer Mula De Muli A Messer Cino.** *Homo saccente et da maestro saggio.*	28 **Di ms. Mula de Muli a ms. Cino.**	—
110 **Risposta a Ser Mula.** *Ser Mula tu ti credi senno hauere.*	**Al quale ms. Cino risponde** (Vi è solo il 1° verso).	—
104 **A Maestro Cecco D' Ascoli.** *Cecco i ti prego per uirtu di quella.*	29 **Di ms. Ceccho d' Ascoli risposta al sonetto di ms. Cino:** *Cecco io ti.*	—
105 **Risposta di Maestro Cecco d' Ascoli.** *Di ciascheduna mi mostra la guida.*		—
139 **Messer Cino A Messer Dante.** *Cercando di trouar lumera in oro.*	—	25 **ms. Cino a ms.**
140 **Risposta di Messer Dante.** *Degno ui fa trouar' ogni thesoro.*	—	26 **Risposta di ms.** **ms. Cino.**
67 **Dante a Messer Cino.** *Perch' i non trouo chi meco ragioni.*	—	27 **Dante a ms. Cin**
68 **Risposta di Messer Cino.** *Dante, io non odo in quale albergo suoni.*	—	28 **Risposta de ms.**
65 **Dante A Messer Cino.** *I mi credea del tutto esser partito.*	—	29 **Dante a ms. Cin**
66 **Risposta di Messer Cino.** *Poi ch' i fui Dante, dal mio natal sito.*	—	30 **Risposta de ms.**

Br.	I.	M.	Bo. 2618.	Bo. 7.
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—

C.	N.	T.
Le Rime di Messer Cino Da Pistoia | Et Prima Le Canzoni.	Canzoni de ms. Cino da pistoia.	Canzoni de ms Pistoia.
72 *La dolce uista e 'l bel guardo soaue.*[1]	30 c. 51^{a}	31
196 Canzone Di Seluaggio. *La bella, che 'l tempo misura.*	—	—
73 *Non spero che giamai per mia salute.*	31 Canzon 2^{a}	32 Canzon ij
74 *Degno son io di morte.*	32 Canzo 3 di Cino c. 52^{a}	33 „ iij *d* ms.
75 *Io che nel tempo reo.*	33 Canzone quarta c. 53^{a}	34 Canzone quarta
76 *Angel di deo somiglia 'n ciascun atto.*	34 „ quinta c. 53^{b}	35 „ V
77 *Lasso che amando la mia uita more.*	35 „ sexta c. 54^{a}	36 „ sexta
78 *Come 'n quell' occhi gentili e 'n quel uiso.*	36 „ septima c. 54^{b}	37 „ septim
79 *L' huom, che conosce, tengo c' haggia ardire.*	37 „ octaua c. 55^{a}	38 „ octaua
80 *I non posso celar lo meo dolore.*	38 „ nona c. 56^{b}	39 Canzon nona
81 *L' alta speranza che mi reca amore.*	39 „ decima c. 57^{a}	40 Canzone Decim
82 *Tanta paura m' è giunta d' amore.*	40 „ undecima c. 58^{a} Feniscono le Canzoni di ms. Cino.	41 „ Vndec Finiscono le C ms. Cino | essendo
83 *Deh quando riuedro 'l dolce paese.*	—	42
87 Per la Morte De Lo Imperatore | Henrico Da Lucimburgo.		Ms. Cino p(er) lo I Lhenrico di | lu quando mori.
Da poi che la natura ha fine posto.	—	43
		44 Ms. Cino.
84 *Quando potro io dir, dolce mi' Idio.*	—	
85 *Mille uolte richiamo 'l di mercede*		45
88 Per la Morte Medexima De Lo Imperadore | Henrico.		46 Cino p(er) lo I Henrico | quando
L' alta uertu che si ritrasse al cielo.	—	
Fine De Le Canzoni Di Messer Cino da Pistoia.		
		47 Canzone de ms.
86 *Non che 'n presentia de la uista humana.*	—	
141 *Naturalmente ogni animale ha uita.*		48

[1] Anche qui nel cd. alle rime 72, 73—83, 87, 84, 85, 88, 86, 141 segue la rubri successivamente gli ordinali: *Prima-Septima*, VIII—XIII, XVII, XIIII, XV, XVIII, X ma sui sonetti, dove non ci siano le più dettagliate didascalie che abbiam rilevate (89—102 117, 118, 122) è semplicemente la rubrica *Sonetto*, senza l' ordinale. [2] Cfr. a p. 188 e s

Br.	I.	M.	Bo. 2618.	Bo. 7.
…oni . di . Messer …no Da Pistoia	Canzoni et sonetti di ms. Cino da Pistore	Anonime		
anepigr. c. 64^a	38 anepigr. p. 99	38 anep. c. 76^b	1[1] c. 27^a	—
» c. 64^b	—	—	—	1[2] c. 159^a
» c. 66^b	39 » p. 100	39 » c. 77^b	2 c. 28^a	—
» c. 67^b	40 » p. 101	40 » c. 78^b	3 c. 29^a	—
» c. 68^a	41 » p. 102	41 » c. 79^a	4 c. 29^b	—
» c. 69^a	42 » p. 104	42 » c. 80^a	—	—
» c. 69^b	43 » p. 105	—	—	4 c. 161^b
» c. 70^a	44 » —	43 » c. 80^a	—	—
» c. 71^a	45 » p. 107	—	—	—
» c. 72^a	46 » p. 109	—	—	—
» c. 73^b	47 » p. 111	—	—	—
» c. 74^b	48 » p. 113	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—

[1] Le canzoni del Bo. 2618 son precedute dalle didascalie seguenti: **Canzone di m. Cino** …toia (la 1); *Nota questa canzone è riputata di Dante* (la 2); **Canzon 3 di Cino** (la terza); …ne 4 (la quarta).

[2] Le rime di questa sezione del Bo. originariamente erano anonime ed anepigrafi. Cfr. p. 174.

C.	N.	T.
188 **Ser Uentura.** *Di nouo gli occhi miei per accidente.*	—	49 **M. Cino.**
Seguitano Sonetti Dil Medesimo Autore.	**Sonetti de l Medesimo che in tutto sono XX.**	**Sonetti del med**
89 *Poscia ch' io uidi gli occhi di costei.*	41 so j c. 59^{b}	51
90 *Lo 'ntelletto d' amor, ch' io solo porto.*	42 so ij c. 60^{a}	52 so
91 *Oimè, ch' io ueggio per entro un pensiero.*	43 so iij c. 60^{a}	53 so
92 *Amore è uno spirito, ch' ancide.*	44 so iiij c. 60^{b}	54 so
93 *Senza tormento di sospir non uissi.*	45 so v	55 so
94 *Questa donna, che andar mi fa pensoso.*	46 (so) vi c. 61^{a}	56 so
95 *Voi che per noua uista di ferezze.*	47 vii —	57 so
96 *Lo fin piacer di quell' adorno uiso.*	48 viii c. 61^{b}	58 so
97 *L' anima mia che si ua peregrina.*	49 ix —	59 so
98 *Se merce non m' aita il cor si more.*	50 x c. 62^{a}	60
99 *In disnor et uergogna solamente.*	51 xi —	61 so
100 *Oime lasso, or sonui tanto a noia.*	52 xii c. 62^{b}	62 so
101 *Gli uostri occhi gentili et pien d' amore.*	53 xiii —	63 so
102 *La bella donna, che 'n uirtu d' amore.*	54 xiiij c. 63^{a}	64 so
—	55 *Veduto*[1] *han gli occhi miei si bella cosa.* —	65 so
—	56 *Bene e forte cosa il dolce sguando.* c. 63^{b}	66 so
—	57 *Una donna mi passa per la mentre.* —	67 so
—	58 *Auenga che crudel lunza intra uersi.* c. 64^{a}	68 so
—	59 *Ogni allegro pensier ch' alberga meco.* —	69
107 *Madonna la bilta uostra 'nfollio.*	60 xx c. 64^{b}	70 so
	Finiscono e sonetti di ms. Cino da Pistoija.	
—	61 *Madonna la pietade.*	50
117 *Tutto cio che altrui aggrada a me disgrada.*	—	71 so
118 *O se una ricca rocca et monte manto.*	—	72 so

[1] Continua pei 55—59 la numerazione che si tralascia per esigenze tipografiche xvij, xviij, xix).

Br.	I.			M.	Bo. 2618.		Bo. 7.	
—	—			—	—		—	
c. 76^b	49	anepigr.	p. 115	—	5[1]	c. 30^a	—	
c. 77^a	50	»	p. 116	—	6	—	—	
—	51	»	—	—	7	c. 30^b	—	
c. 76^a	52	»	p. 117	—	8	c. 31^a	—	
c. 77^b	53	»	—	—	9	—	—	
c. 77^b	54	»	p. 118	—	10	c. 31^b	—	
c. 78^a	55	»	—	—	13	c. 33^a	—	
c. 78^b	56	»	p. 119	—	14	—	—	
—	57	»	—	—	15	c. 33^b	—	
c. 79^a	58	»	p. 120	—	20	c. 36^a	—	
—	59	»	—	—	21	—	—	
c. 79^b	60	»	p. 121	—	22	c. 36^b	—	
—	61	»	—	—	23	—	—	
c. 80^a	62	»	—	—	24	c. 37^a	—	
c. 80^b	63	»	p. 122	—	—		2	c. 160^a
—	64	»	—	—	—		—	
c. 81^a	65	»	p. 123	—	—		—	
—	66	»	—	—	—		—	
c. 81^b	67	»	p. 124	—	—		—	
c. 82^a	68	»	—	—	—		3	c. 161^b
—	69	»	p. 125	—	—		—	
—	—			—	—		—	
—	—			—	—		—	

[1] Queste le didascalie del Bo. 2618 per quattro seguenti sonetti di Cino; gli altri sono
i ed anepigrafi: sul primo (5) S. di m. Cino da Pistoglia; sul quarto (8) S. di m. Cino
o; sul settimo (13) so di m. Cino; sul decimo (20) S. di m. Cino.

C.	N.	T.
122 *Quando ben penso al piccolino spatio.*	—	73 so
106 *Lo sottil ladro, che negli occhi porti.*	—	74 so
103 **Essendo A Prato Ribello Di Pistoia.**		75 **Essendo a Prato di Pisa.**
Lasso pensando a la distrutta ualle.	—	—
108 **Essendo A La Sambuca | In Su' L Monumento De La Uaga Sua.**		76 **Essen(d)o alla Sa sop(ra) il monime(la Vaga sua.**
[F]u'n su l'alto e'n sul beato monte.[1]	—	
Fine De Li Fragmenti Di Messer Cino | Da Pistoia.		**Finiscono i sonett Cino da Pistoia.**
Seguitano Rime Di Guittone Da Rezzo.[2]	**Canzoni di Guiton da Rezzo.**	
144 *Se di uoi donna agente.*	80 c. 74^a	—
145 *Ai dio, che dolorosa.*	81 c. 75^b	—
	Finiscono le Canzoni de Guiton da Rezzo.	
In cominciano Rime di Guido Guinicelli | Bolognese.[3]	**Canzon di Guido Guinicelli Bolognese.**	
146 *Al cor gentil ripara sempre amore.*	79 **Canzon ij** c. 73^a	—
147 *Madonna, il fino amore ch' i ui porto.*	78 c. 73^b	—
Seguitano Rime. Di Guido Di Messer Caualcante | Fiorentino.[4]	**Canzoni di Guido di ms. Caualcante.**	**Canzoni di Guido Caualchante.**
153 *Donna mi prega, perch' io uoglio dire.*	62[5] c. 65^a	77
154 *Se m' hai dil tutto obliato mercede.*	63 c. 66^a	78
155 *La forte et noua mia disauentura.*	64 **Canzone** —	79 **Canzone d(e)l dit**
156 *Ueggio ne gli occhi de la donna mia.*	65 " c. 66^b	80 "
157 *Poi che di doglia cor conuen ch' i porti.*	66 " c. 67^a	81 "
158 *Quando di morte mi conuen trar uita.*	67 " c. 67^b	82 "
159 *I prego uoi che di dolor parlate.*	68 " c. 68^a	83 "
160 *Gli occhi di quella gentil foresetta.*	69 " —	84 "
161 *Era in penser d' amor, quando trouai.*	71 " c. 69^b	86 "
162 *Io non pensaua che lo cor giamai.*	70 " c. 68^b	85 "
	Finischono le canzoni di guido di | ms. Caualchanti.	**Finiscono le can Guido di m. | Caua**

[1] Note 1, 2, 3, 4, 5 cfr. pag. 191 n. 3, 4, 5, 6, 7.

Br.	I.		M.		Bo. 2618.	Bo. 7.	
—	—		—		—	—	
—	—		—		—	—	
—	—		—		—	—	
—	—		—		—	—	
on ∨ di Guitton Da zzo.	Canzoni ∨ di Gitton darezzo.						
c. 84^{b}	72	p. 129	44		—	—	
c. 87^{a}	73	p. 133	45		—	—	
oni di Guido | Guini- Bol.	Canzoni di Gvido Gvinicelli bolognese.						
c. 83^{b}	71	p. 126	—		—	—	
c. 82^{b}	70	p. 127	—		—	—	
on ∨ di ∨ Guido di sser ∨ Cavalcante.	Canzoni di Guido di ms. Caualcanti.		Guido[1]				
c. 55^{b}	22	p. 85	22	c. 67^{a}	—	—	
c. 56^{b}	23	p. 87	23	c. 69^{a}	—	7	c. 165^{a}
c. 57^{a}	24	—	24	—	—	8	—
c. 57^{b}	25	p. 88	25	c. 69^{b}	—	9	c. 166^{a}
c. 58^{a}	26	p. 89	26	—	—	5	c. 163^{a}
c. 58^{b}	27	p. 90	27	c. 70^{a}	—	6	—
c. 59^{a}	28	p. 91	28	c. 71^{a}	—	10	c. 167^{a}
c. 59^{b}	29	—	29	c. 71^{b}	—	11	
c. 61^{a}	31	p. 94	31	c. 73^{b}	—	—	
c. 60^{a}	30	p. 92	30	c. 72^{b}	—	—	

[1] Questo nome è a margine, della stessa mano che scrisse il codice.

C.	N.	T.
	Comi(n)ciano e sonetti del medesimo.	Cominciano de' so[netti del] medesimo.
167 *Per gli occhi fere un spirito sottile.*	72 c. 70b	87
168 *Morte gentil rimedio de cattiui.*	73 so c. 71a	88 so
164 *Uoi che per gli occhi mi passaste al core.*	74 so —	89 so
163 *Ueder poteste, quand' i ui scontrai.*	75 so c. 71b	90 so
165 *Uno amoroso sguardo spiritale.*	76 so —	91 so
166 *Se merce fosse amica a miei desiri.*	77 so c. 72a	92 so
Fine De Fragmenti | Di Guido Di Messer Cavalcante.[1]	Finiscono e sonetti di Guido di ms. Caualcanti.	Finiscono e sonetti d[i Guido] di m. Caualcha(n)te.
197 Maestro Antonio da Ferrara per Messer | Francesco Petracca che Se disse Ch' Era | Morto in Sicilia Et Non Fu Uero.		93 Canzone d(i)l [m°] Antonio da Ferra[ra cre]dendo fusse morto m[esser Fran]cisco petracha.
I ho gia letto il pianto de' Troiani.	—	
198 Risposta di Messer Franc. Petr.		94 Risposta fatta [da m.] Francisco petracha.
Quelle pietose rime, in ch' io m' accorsi.	—	

[1] Seguono nel T:

95 m^r Antonio da Ferrara *Donna lardente foco che s'accese* (p. 248).
96 m° Antonio supscrip. *Lagrime gli occhi el cor sospiri amari* (p. 252).
97 Idem *Non sepi mai ch(e) cosa fusse amore* (p. 257).
98 Canzo(n) di Bartholomeo dil Castel di Pieue (260 non numerata).

Il Br. contien poi, dopo la canz. di Guittone, *Ahi deo che dolorosa*, da c. 89a alla 118 le rime seguenti: Canzoni di Giovanni Boccaccio.

75 *Moui canzon, et vatene a messere.* 89a
76 *Io son si vaga dela mia bellezza.* 89b
77 *Qual donna canterà se non cantio* (sic) 90a
78 *Niuna sconsolata.* 90b
79 *Lagrimando dimostro.* 91b
80 *Amor la vagha luce.* 92b
81 *Amor sio posso vscir de toi artigli.* 93a
82 *Dhe lassa la mia vita.* 94a
83 *Tanto è amore il bene.* 94b
84 *I mi son pargoletta et volentieri.* 95a
85 *Se amor venisse senza gelosia.* 95b
86 Andrea da Perosa al \| Petrarcha al qual ri \| spose . Se lhonorata fronde che etc. *La santa fama de la su son priue.* 97a
87 Ser De tesalvo da Sena al Pet. *Il bel occhio d Apollo dal cui sguardo.* —
88 Risposta di Petrarca, *Se phebo al primo amor non è buggiardo.* 97b
89 Risposta di Petr ad un sonetto \| mandato da Parigi. Piu uolte il di mi fo vermiglio et fosco. *Quando talor da giusta ira commosso.* 98a

Br.	I.		M.		Bo. 2618.		Bo. 7.
c. 62[a]	32	p. 95	32	c. 74[b]	18[1]	c. 35[a]	—
c. 62[b]	33	p. 96	33	c. 75[a]	19	c. 35[b]	—
c. 63[a]	34	—	34	—	11	c. 32[a]	—
—	35	p. 97	35	c. 75[b]	12	c. 32[b]	—
c. 63[b]	36	—	36	c. 76[a]	16	c. 34[a]	—
—	37	p. 99	37	—	17	c. 34[b]	—
—	—		—		—		—
—	—		—		—		—

[1] Questi sonetti del Cavalcanti son preceduti dalle didascalie seguenti: 11 **De Guido** **lcanti,** 12 **Eiusdem,** 16 **G. Cavalcante,** 17 **G. Cavalcanti,** 18 **Sonetto di Guido di m.** **lcante,** 19 **G. C.**

90	**Risposta de Sennuccio a quel | Soneto, Signor mio caro.** *Oltre l' usato modo si rigira.*	98[b]
91	**Messer Cino.** *Oime lasso quelle treccie bionde.*	—
92	*Dhe piacciaui donare al mio cor vita.*	99[b]
93	*Io priego donna mia.*	—
94	**Cino al Meuzzo.** *Lasso chio feci una vista d'amante.*	C[a]
95	**Al Bernardo.** *Ohime chio ueggio che vna donna viene.*	C[b]
96	**Reputato di Dante,** *Madonne aldi vedeste noi laltrheri.*	—
97	**Di Cino.** *Chi sei tu che pietosamente cheri.*	CI[a]
98	*A forza mi conuien che alquanto spiri.*	—
99	*L alta uirtu che si ritrasse al cielo.*	CII[b]
100	*Quando pur veggio che si volta il sole.*	CIIII[a]
101	**Di Panthale on da Rosano.** *Lo cor dangoscia grida.*	CIIII[b]
102	**Di Gvido cavalcanti.** *Chi e questa che vien che ognhom la mira.*	CV[a]
103	*Io uidi gli occhi, doue amor si mise.*	—
104	*O donna mia non vedestu colui.*	CV[b]
105	*S' io prego questa donna, che pietate.*	CVI[a]
106	*Io sono il capo mozzo dal gran busto.*	—
107	*La noua luce che dentro me infiamma.*	CIIX[a] (sic)
108	*O primo amor immobile che moui.*	CX[b]
109	**Cose pretermesse dal petr.** *Sopra la riua oue l sole ha in costume.*	CXI[a]
110	*Se sotto legge amor uinesse quella.*	CXij[b]
111	*In ira ai cieli al mondo et alla gente.*	—

Chi consideri la premessa tavola di raffronto, non può non notare le rilevanti identità dei nostri cdd. per il contenuto e la disposizione delle rime.

Più strette le analogie fra il N. e il T.: in entrambi, per esempio, a non parlare delle rubriche e delle numerazioni e degli *explicit*, perfettamente uguali il più delle volte, in entrambi nel modo stesso si seguono le quindici canzoni dantesche, tra le quali è pur la 5 (*Le dolci rime*) che nel C. è 11 e manca in Br., I. e M. Vero è che il T. ha poi (pp. 153—156) sei sonetti (25—30) che si scambiarono Dante e Cino, e di costui (pp. 184—199) sette canzoni e un sonetto doppio (42—49), ed inoltre (pp. 215—219) sei sonetti (71—76) che non si trovano in N. Questo invece alla risposta di Manoel Giudeo a Bosone (24 nei due cdd.) fa seguire un altro dello stesso autore (25) ed altri (26—29) per interi riportandoli e riferendo di altri due solo il principio,[1] dei quali non è accenno o traccia nel T. Se non che tutto ciò, a c. 50, che era rimasta bianca, fu aggiunto dopo da altra mano, e del poco spazio disponibile volle trarre quel profitto che potè maggiore il più tardo menante, sol talvolta richiamando alcune rime col citarne il principio e i versi disponendo a tergo della c. 50 in duplice colonna. I sei sonetti del T. (71—76) non può dirsi che siano stati scritti da mano diversa da quella che esemplò il grosso del cod., però questo è notevole che col primo (71) che inizia la p. 215, cambia almeno l' inchiostro, il quale, più sbiadito in queste due carte, un foglio forse aggiunto, riprende a p. 219 la solita vivacità. Le otto carte (pp. 185—200), un quaderno, nelle quali sono le sette canzoni (42—48) e il son. doppio (49) di cui abbiam parlato, furono invece, sia pur dallo stesso menante, forse poco dopo od anche subito, ma certo posteriormente aggiunte. E ciò prova il fatto che appiè quasi della p. 184 il copista aveva scritto **finiscono le canzoni di m. Cino**; dopo con due tratti orizzontali cancellò, ma in modo che pur sono visibilissime, le due prime parole; mutò, ed anche ciò è visibile, in maiuscola l' iniziale di

112	*Anima sconsolata a cui ti lasso.*	CXiij a
113	*Anima doue sei che adhora adhora.*	—
114	*Fra uerdi boschi che lherbetta bagna.*	CXiij b
115	*Quella chel giouenil mio core auinse.*	—
116	*Lasso comio fui male proueduto.*	CXIIII a
117	**Geri gianfigliacci al Petrar.** *Messer francesco chi damor sospira.*	CXIIII b
118	**Risposta di Petrar.** *Geri quando talhor meco si adira.* (Solo questo verso; segue un' altra carta bianca e la guardia.	—

Nel cd. I, dopo la p. 136 in cui termina la 2ª canzone di Guittone, — le 137 e 138 vi son bianche — nella 139 leggesi: **Argumentu**(m) *super tota prima parte comedia Dantis Aligherii Florentini, cui titulus Inferni. Nel mezzo del camin di nostra uita*, e nella 148: *uscirom quindi a riueder le stelle.* **Explicit argumentu(m) Inferni.** Le 149—185 vi son bianche; nella 186 è aggiunto *Marauigliarannosi molti p(er) quello.*

[1] Cfr. a p. 178.

canzoni, cui dopo inserì in alto un **pur**; in un rigo, sotto la primitiva didascalia, aggiunse **essendo a Napoli**, e, nel poco spazio che rimaneva in fondo alla pagina, trascrisse i primi due versi della canzone contro quella città; ad essa fè poi seguire le rime 43—50. La didascalia **Sonetti del Medesimo** trovasi invece sul principio della p. 201, che evidentemente dapprima seguiva subito la 184. Nel N. inoltre tengon dietro alle rime del Cavalcanti le due canzoni di Guido Guinizelli e le due di Guittone, che non sono nel T. E per esse è da opinar forse che il trascrittore pensò già di collocarle dopo quelle di Cino, ma poi credè meglio aggiungere altre di questo autore; o pur le omise come più antiche, se dovevano seguire quelle del Cavalcanti, accogliendo in lor vece le men vetuste di maestro Antonio da Ferrara.

Il Br. ed I., nei quali delle posteriori giunte di N. e T. non è traccia, e che avrebbero egual numero di rime nello stesso ordine, se il primo non contasse in più la canz. di Cino *La bella stella* (onde le 73 rime di I. sono in esso 74) e se non trasponesse lievemente il son. *Amore è uno spirito* e la ball. *Madonna, la pietate*, s' accordano, se non con T., che esclude le canzoni del Guinizelli e di Guittone, con N. perfettamente per queste e per il contenuto e l' ordine delle altre rime ciniane e cavalcantiane; e tanto più I. con esso, per la esclusione della nominata canzone e per la disposizione delle altre due rime di Cino. Se non che poi, i due cdd. Br. ed I. tornano tra loro ad accordarsi e si differenziano dagli altri due, mancandovi la canz. *Le dolci rime* e le rime del Cavalcanti precedendovi quelle del pistoiese.

Per questi due fatti, più a Br. e ad I. che non agli altri si avvicina il M., che ha di questo rimatore soltanto sei canzoni e non le due del Guinizelli.

Il Bo. 2618 e il Bo.[7] sono pur essi scelte anche più esigue del precedente, limitandosi a due soli autori.[1] Il primo non riporta che di Cino le tre prime canzoni ed otto versi soltanto del principio della quarta e i quattordici sonetti (89—102) di C., tra i quali sono inframmessi in due gruppi i sei del Cavalcanti; con ciò di notevole che per questi ultimi, variamente ordinati in C. e negli altri cdd., quasi perfettamente con quello s' accorda, e, com' esso, non ha alcuno dei cinque sonetti di Cino che sono solamente in N. (55—59), T., Br. ed I., ed esclude altresì il 61, che chiude la serie ed è anche in C., ma, come vedremo a suo luogo, provenne a quei cdd. dalla stessa fonte che diè loro gli altri cinque. Nel Bo. ritroviamo *La bella stella* che è in C. e in Br. e il primo dei cinque sonetti che non sono in C. (55 del N.), al quale è riavvicinato anche il 61; la ball. *Lasso che amando* è veramente un pò fuor di posto, ultima dopo i sonetti; però le prime sette del Cavalcanti,

---

[1] Per Bo. 2618 ciò va detto, s'intende, per quelle sue rime che si leggono nelle cc. 27ª—37ª, per le quali soltanto esso mostrasi affine agli altri cdd. di cui ci occupiamo.

sebbene un pò variamente ordinate, vi son pure insieme aggruppate come negli altri cdd.

Il C. è raccolta, sia pel numero dei poeti che delle rime, più ampia, e tutte ha quelle comuni agli altri, eccettuate la ball. *Voi che sauete* di Dante e di Cino quella che incomincia *Madonna la pietate* e i cinque sonetti che in N. hanno i num. 55—59. Ma pur si leggono in esso i son. 23—30 del T. e quanto nel N., che ha pur di questo i 23 e 24, fu aggiunto a c. 50; le canz. 42—48, 92 e 93 e i son. 49 e 71—76 del T. e *La bella stella* del Br. e del Bo.[7]. Ed, oltre che pel contenuto, anche per l' ordine s' accorda cogli altri cdd. Le rime di Dante vi si succedono non molto diversamente: meno in ciò soltanto che le canz. 3—2 sono negli altri 1—2; la 11, come abbiam visto — ma solo in T. e N. (5), chè il Br., l' I. e il M. non l' hanno — precede la 6; la 12 chiude la serie, 15 in T. e N., 14 in Br., I., M. Ma questi tre aggruppamenti non possono che farci pensare a quei numerosi cdd.[1] in cui s' incontrano identicamente ordinate le quindici canzoni. Dal Chigiano L. V. 176, che scegliamo tra essi, N., T., Br., I., M. non differiscono che per aver la ballata e non la canz. *Doglia mi reca* e la 11 in ultimo; in più N. e T. per aver la 5 (il Br., l' I. e il M. non l' hanno) prima della 4: il C. ha posposta alla 2 la 1 ed ha la 4 dopo la 10.[2] Lievi discrepanze. Ed una stessa la fonte originaria di questi mss. per le canzoni di Dante, le quali vi si dovevano incontrare come nel suddetto Chigiano e nelle molte raccolte ad esso affini: in che modo poi siano avvenute le notate divergenze possiamo anche spiegarci, e lo vedremo in séguito. Anche abbiamo accennato che le canzoni del Guinizelli 146 e 147 sono invertite in N. (79—80) e Br. e I. (72—71). Aggiungasi a ciò che le rime del Cavalcanti 161 e 162 di C. son pure invertite identicamente negli altri cinque cdd. che le contengono, e i sonetti di lui 167, 168, 164, 163, 165, 166 si succedono progressivamente

---

[1] Per quel ch' io mi sappia, i seguenti: Bodleiani Can. di Oxford it. 50 e 90. *Bibl. civica di Rovereto „Dante, Opere mss.“*. *Bibl. Capitolare di Toledo*, cajon 104, n. 6. *Bibl. comunale di Bologna, Sala* 16, Cod. C, II, 22. *Bibl. Naz. di Firenze*: Conv. B, 2, 1267; II, IV, 102 (già Mgl. XXI, 121); II, IV, 126 (già Mgl. VII, 1336). Chigiani: L, V, 176; M, IV, 79 (*Al poco giorno* in fine della serie); M, VII, LIV. Laurenziani: XL, 42; XL, 49; XC, sup. 136; XC, 37; Rediano 184; Strozziani 170 e 171;* Mediceo Pal. 85, Magliabechiani: IV, 126; VII, 27, 722, 1010, 1023, 1076, 1100, 1103: Marciano it. IX, 333. Palatini: 182, 183, 186, 561. Panciatichiani 9 e 12. Parigini 545 e 548. Riccardiani: 1007, 1035, 1040, 1050, 1083, 1085, 1093, 1094, 1108, 1117, 1127, 1143, 1144, 1340, 2823. Senese I, VIII, 36. Trivulziano 1052. Vaticano Urbinate 686. Vaticano Lat. 3198.

[2]

Chig. 176	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
N. T.	1	2	3	5	4	6	7	8	9	10	15	11	13	—	14
B. I. M.	1	2	3	—	4	5	6	7	8	9	14	10	12	—	13
C.	3	2	4	11	5	6	7	8	9	10	12	13	14	15	16

* Questo cod. e il Ricc. 1143 e il 5, 859 della *Naz. di Firenze* hanno, dopo la 1, *Donne chi avete* e *Donna pietosa*, quindi le 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, *Gli occhi dolenti*, 10, 11, 12, 13, 14, 15 e in ultimo *Ai fals ris*.

in N. 71—77; T. 86—92; Br., I., M. 32—37.[1] In nessun altro codice però da noi conosciuto, se non in quelli ora esaminati, s' incontrano tutti e sette i sonetti danteschi e le nove canzoni e i quattordici sonetti di Cino con le attribuzioni e la disposizione di C. in perfettissimo accordo; nè così aggruppate, sebbene l' ordine ne sia lievemente diverso, le canzoni e le ballate e i sei sonetti del Cavalcanti.

Nessun dubbio quindi che questi cdd. rappresentino una famiglia stessa e derivino più o meno direttamente da un' unica fonte. Resta a fissare le loro probabili derivazioni e dipendenze; quel che in séguito faremo, dopo aver discorso del G. e del Bo[4].

---

[1] Il Bo. 2618 invece riavvicinasi per l' ordine di questi son. a C., avendoli in quest' ordine: 164, 163, 165, 166, 167, 168. Il Rivalta, op. cit. dove (a p. 52) raffronta col contenuto di Bo. 2618 (*Ubc.*) quello di C. e *Marc.* 491 (*M'f.*) non nota bene la rispondenza, perchè a quelli di *Ubc.* 1—6 non corrispondono i 5, 6, 1—4 di *M'f.* ma i 3, 4, 5, 6, 1, 2.

Note alle pag. 176 e 184:

[2] Nel cd. le rime son tutte rubricate; ma noi qui ritenendo soltanto le più importanti, tralasciamo, come l' indicazione delle carte del ms., di cui abbiamo una stampa fedelmente eseguita e che ogni studioso può consultare a suo agio, anche quelle didascalie generiche che ci sembrano di nessun interesse per la nostra ricerca. Basterà rilevarle in nota volta per volta, per ciascun autore.

Queste dantesche han tutte (3—12) la rubrica **Canzone**, cui tien dietro l' ordinale romano (in lettere soltanto sulla prima, *Donne che avete*) corrispondente sempre al numerale che nel cd. è il progressivo di tutte le rime. Ai sonetti 58—64 precede la rubrica **Sonetto** e rispettivamente l' ordinale progressivo degli altri componimenti danteschi di simil forma metrica: XXXIII, XXXVI—XLI, essendo stato omesso il numero XXXV. Altri sbagli consimili e d' altra natura s' incontran nel cd.; ma di essi avremo a discorrere con maggior utilità in prosieguo.

[3] Veramente il cd. legge attualmente, essendo stata asportata da un ladro l' iniziale miniata: *U' n su l' alto e 'n sul beato monte*, con sopra al primo *n*, ancora visibile in alto, l' estremo di una lettera, che evidentemente è un *f* minuscolo, aggiunto da mano posteriore alla mutilazione, come risulta anche dal confronto degli altri *f* maiuscoli e minuscoli della stessa mano più recente che s' incontran nel cd. Ma certamente l' iniziale miniata non potè essere la *f*, la quale facilmente indovinò che mancasse innanzi all' *u* il correttore, e dovè essere asportata anch' essa nella mutilazione, ma era certamente la *I* (per *Io*) degli altri cdd.

[4] Le due rime di Guittone son rubricate: **Canzone I**, **Canzone II**.

[5] E quella del Guinizelli: **Canzone P**[a] e **Canzone** senz' altro.

[6] Le due canzoni (153, 162) e la stanza (154) e le ballate (155, 156—161) del Cavalcanti han l' identica intitolazione: *Canzone Prima*, e II—X; e i sonetti soltanto, come quei di Cino, quella di *Sonetto*.

[7] Il trascrittore del *N.* trascurò di scrivere la solita rubrica **Canzone** sulla 1 e sulla 2 (stanza); anzi, questa malgrado un **finis** dopo il congedo della prima, trascrisse quasi accodata a quello. Ma sulla terza e sulle seguenti, che, eccetuata la penultima, son ballate, non tralasciò la solita epigrafia; e così identicamente fece il trascrittore del *T.*, aggiungendovi di suo le parole **d(e)l ditto.** Uno dei più tardi postillatori del *N.*, non avvertendo che la 63, scritta senza rubrica dopo e quasi in continuazione delle 62, fosse una stanza di canzone e un componimento a parte, l' antica rubrica sulla terza rima e le seguenti i num[i]. 2—9.

(Sarà continuato.)

G. D. de Geronimo.

Studi boccacceschi.

I. L' anno di nascita e la data dell' arrivo a Napoli.

In questi ultimi mesi un profondo ed operoso cultore degli studi sul Boccacci, Enrico Hauvette, riprendendo in esame,[1] dopo le osservazioni precise del Wilkins,[2] le testimonianze dirette del Petrarca e di Filippo Villani sulla nascita di Giovanni e quella indiretta che si ricava dallo stabilire quanto durò la dimora di Boccaccio di Chelino a Parigi, conchiudeva che si può ormai „tenir pour vraisemblable que Boccace naquit à l'extrême fin de 1313, sans en exclure les trois derniers mois, de janvier à mars, que, d'après notre façon actuelle de compter les années, nous rattachons à 1314".[3]

Le considerazioni dell' Hauvette, che distruggono una supposizione del Crescini[4] ed un' asserzione arrischiata del Della Torre,[5] sono di per sé giuste e convincenti; ma, di più, trovano un' autorevole conferma in certe dichiarazioni autobiografiche, cui sino ad ora la critica aveva dovuto, dopo vari tentativi infruttuosi, abbandonare ad un' apparente discordia ed io invece mi sforzerò di conciliare in armonia. Tali dichiarazioni si riferiscono all' età che aveva il Boccacci quando per la prima volta giunse a Napoli.

La meno determinata di queste attestazioni è nel noto episodio d' Idalagos, e precisamente nel principio della narrazione di lui. „La genetrice di me misero (così egli racconta) mi diè per padre un pastore chiamato Eucomos, i cui vestigi quasi tutta la mia

---

[1] In uno scritto dal titolo *Pour la biographie de Boccace,* nel *Bulletin italien*, XI, fascicolo del luglio-settembre 1911. La prima di queste „Discussions" (pp. 1—14 dell' estratto) riguarda la nascita del grande scrittore.

[2] Si veda la sua nota *The date of the birth of Boccaccio*, nella *Romanic Review* dell' ottobre-dicembre 1910.

[3] Così si legge a p. 9 dello scritto cit.; nella successiva è detto più risolutamente: „Boccace est né à Paris à la fin de 1313, ou plutôt au début de 1314 (nouveau style)".

[4] *Contributo agli studi sul Bocc.*, Torino 1887, p. 41: „che c' impedisce di credere ch' ei (il Boccacci) nascesse appunto a' primi mesi di quest' anno (1313)?"

[5] *La giovinezza di G. Bocc.* (1313—1341), Città di Castello 1905, p. 126: „come è noto (?), egli nacque *dentro la prima metà* del 1313"; il corsivo è dell' autore.

puerile età seguitai".[1] Eucomos si sa ch' è Boccaccio di Chelino; per la pastorizia da lui esercitata si deve intendere la mercatura:[2] adunque dal passo si ricava che Giovanni per quasi tutta la puerizia, o quasi sino alla fine della puerizia, abitò col padre attendendo ad impratichirsi nella professione di mercante.

Un poco più avanti, Idalagos accenna di nuovo a questo periodo della sua vita, menzionando anche l' avvenimento per cui quello ebbe termine. Ecco le sue parole: „Io, semplice e lascivo, come già dissi, le pedate dello ingannator padre seguendo, volendo un giorno nella paternal casa entrare, due orsi ferocissimi e terribili mi vidi avanti con gli occhi ardenti, desiderosi della mia morte, de' quali dubitando io volsi i passi miei e da quell' ora innanzi sempre d' entrare in quella dubitai. Ma, acciocché io più vero dica, tanta fu la paura, che, abbandonati i paternali campi, in questi boschi venni l' apparato uficio a operare".[3] „Questi boschi" designano Napoli;[4] i due orsi sembrano essere la matrigna del poeta, Margherita, e il fratellastro Francesco, primo figlio legittimo di Boccaccio;[5] tutto il significato autobiografico che si può ricavare, per la giustapposizione dei due passi, dalle parole d' Idalagos si deve dunque, con linguaggio proprio, parafrasare così: sin quasi alla fine della puerizia Giovanni abitò col padre,[6] atten-

---

[1] *Filocolo* (mi valgo dell' edizione contenuta nei volumi VII e VIII delle *Opere volgari di G. Bocc.*, Firenze, Moutier, 1829), II, p. 238.

[2] Cfr. Crescini, *o. c.*, p. 8.

[3] *Filocolo*, II, p. 243.

[4] Crescini, *o. c.*, p. 46 e n. 4.

[5] Il Della Torre, *o. c.*, pp. 17—26, respinse giustamente l' opinione del Crescini, p. 46, per il quale i due orsi sarebbero stati Boccaccio e Margherita. Un appunto si può tuttavia fare al suo ragionamento: egli, fissando la partenza di Giovanni per Napoli alla fine del 1323 e la nascita del fratellastro Francesco alla metà del 1321, fa che il Boccacci venga a chiamare „orso ferocissimo e terribile" un bimbo di poco più che due anni: ciò ch' è un po' ridicolo ed evidentemente insostenibile (cfr. *Giorn. stor. della letter. ital.*, XLVI, p. 209). Ma la partenza per Napoli, come mostrerò più oltre, avvenne quattro anni dopo il 1323; d' altra parte, Francesco è detto „maiorem decennio et proximum pubertati" nel doc. del 21 agosto 1333 scoperto dal Della Torre, sì che lo si può anche creder nato nel 1319 o nel '20, e così ogni difficoltà cronologica sparisce. Per l' Hauvette (*Giorn. stor.*, LVII, pp. 78—9) quest' identificazione della matrigna e del fratellastro di Giovanni coi due orsi assetati di sangue „frise l' absurde"; tuttavia anch' egli, contraddicendo ad una speciosa considerazione del più recente biografo del nostro, il signor E. Hutton, il quale segue fedelmente il sistema di cronologia boccaccesca proposto dal Della Torre (cfr. *G. Boccaccio: a biographical study*, London 1910, pp. 319—20), dové convenire che l' interpretazione dei due orsi è tanto meno inverisimile, quanto più il tempo della partenza di Giovanni dalla casa paterna si allontani dal 1321, cioè dall' ipotetica data della nascita di Francesco.

[6] Anche in questo particolare mi sembra sia da seguire il Della Torre, che disse allevato Giovanni presso il padre (pp. 2—3), contro l' opinione del Crescini, il quale lo immaginò tenuto da Boccaccio fuori di casa „per riguardo alla moglie, che certo non poteva amare di vedersi il bastardo continuamente sotto gli occhi" (p. 46). Il Crescini ricordò a questo proposito il passo, di cui m' occupo su nel testo, del libro XV della *Genealogia deorum*, ove Giovanni riferisce di essere stato dal padre affidato ad un mercante, „che,

dendo, dietro l' esempio di lui, ad impratichirsi nella mercatura; resasi da ultimo insostenibile la sua presenza nel seno della famiglia, andò a Napoli ad esercitare la professione. Notiamo, per ora, la designazione temporale „quasi tutta la mia puerile età", che, per essere universalmente considerata nel medio evo come termine della puerizia la fine del quattordicesimo anno,[1] viene a dire quanto: 'non molto prima che avessi compiuto i quattordici anni'.

Leggiamo ora queste poche righe della *Genealogia deorum gentilium* (XV, x), che ci forniscono un particolare nuovo: „Satis ... memini apposuisse patrem meum a pueritia mea conatus omnes ut negotiator efficerer, meque, adolescentiam nondum intrantem, arismetrica instructum, maximo mercatori dedit discipulum, quem penes sex annis nil aliud egi, quam non recuperabile tempus in vacuum terere".[2] Dunque, il nostro non aveva ancóra compiuto i quattordici anni quando il padre lo affidò al „grandissimo" mercante, né, d' altra parte, era molto lontano, in quel tempo, dal cominciamento della pubertà.

Passiamo in fine al racconto di Caleone nell' *Ameto*, e fermiamoci sulle parole: „Io ... fanciullo cercai i regni etrurii, e di quelli, in più ferma età venuto, qui venni". „Qui" è Napoli, ove si trova Caleone nel momento che narra a Fiammetta, sul contaminato talamo, le sue vicende; egli continua a dire di una visione-presagio che ebbe nell' avvicinarsi alla porta della città, visione che gli fu interrotta da „contrario accidente e subito", ma non sì che l' immagine della bella donna verdevestita, la quale l' avea preso per mano e baciato invitandolo ad entrare in Napoli, si dileguasse: „ma questo non operò che di quella la immagine si partisse da me, che, risentito, co' ridenti compagni mi vidi alla entrata de' luoghi cercati: ove io entrai, e l' età pubescente di nuovo, sanza riducere la veduta donna ne' miei pensieri, vi trassi".[3] Poiché di nuovo, in rapporto ad età pubescente, vuol dire,

---

quindi, lo tenne lontano dalla sua casa"; ma questa notizia si riferisce appunto al periodo successivo a quello della dimora nella casa paterna, e per l' antecedente non prova nulla. Di fresco, ma prima di conoscere il libro del Della Torre, aveva sostenuto a un dipresso le stesse idee del Crescini circa la dimora del Boccacci bambino fuor di casa ed i due orsi G. Traversari nell' introduzione a *Le lettere autografe di G. Bocc. del cd. laur.* XXIX, 8, Castelfiorentino 1905, p. 11.

[1] Cfr. Della Torre, pp. 73—97. A p. 72 non è esatto che tutte le partizioni della vita umana correnti nel medio evo facciano, senza eccezione, finire la puerizia e cominciare la pubertà „nel 14° anno": si doveva dire „dopo il 14° anno" o „col 15°"; meglio si legge a p. 100: „cominciando la pubertà dopo compiti i 14 anni".

[2] Secondo l' autografo riprodotto da O. Hecker, *Boccaccio-Funde*, Braunschweig 1902, p. 288.

[3] Per l' *Ameto* cito dall' edizione, assai diffusa, delle *Opere minori di G. B.*, Milano, Sonzogno 1879: cfr. il passo in discorso a p. 225.

come fu già interpretato,[1] primamente, dobbiamo intendere che il Boccacci passò in Napoli i primi tempi della pubertà, la quale, ricordo, si faceva cominciare a quattordici anni compiuti, ossia col quindicesimo anno.[2] Ma quando era egli arrivato in quella città? L' espressione „in più ferma età venuto“, da sola, non ci dice nulla, avendo evidentemente l' unico ufficio di contrapporre, per via di comparazione, due momenti diversi di una medesima fase della vita umana, e cioè l' età in cui Giovanni fu condotto in Toscana („fanciullo cercai i regni etrurii“) e quella in cui passò a Napoli;[3] ci soccorre invece questa frase del seguito del racconto di Caleone, in cui si usa una designazione cronologica più esplicita: „colei, che, nella mia puerizia vegnendo a questi luoghi (Napoli), apparitami e baciatomi, lieta m' avea la venuta proferta“.[4] Ed ecco che tutto si spiega: l' arrivo a Napoli avvenne durante la puerizia del nostro, ossia innanzi all' inizio del quindicesimo anno, ma solo pochissimo tempo innanzi, perché subito dopo l' arrivo cadde il principio della pubertà: ciò ch' è chiaramente significato dallo stretto ed intimo nesso manifesto tra le due proposizioni „ove io entrai“ e „l' età pubescente di nuovo ... vi trassi“; quest' estremo periodo della puerizia ai confini dell' adolescenza, ch' è quanto dire gli ultimi mesi del quattordicesimo anno, è poi giustamente designato come „età più ferma“ della prima fanciullezza, nella quale Giovanni era stato condotto in Toscana.[5]

---

[1] Da A. Hortis, *Studj sulle opere lat. del Bocc.*, Trieste 1879, p. 2, n. 4; cfr. anche Della Torre, p. 71.

[2] Cfr. qui addietro, p. 194 e n. 1.

[3] A torto, perciò, disse il Crescini ignorarsi ciò che intenda il Boccacci per „più ferma età“ (nel *Krit. Jahresbericht über die Fortschritte der Roman. Philologie* del Vollmöller, III [1897], p. 382); poiché questa espressione à solo un valore relativo, e per conseguenza mutevole secondo i casi, come si rileva dai seguenti esempi dell' uso boccaccesco: „poiché, lasciato il nutrimento delle balie, vennero a più ferma età“ (*Filoc.*, I, p. 75; è detto di Florio e Biancofiore fanciulli di pochi anni); „infino a questo giorno, così come la tua età è stata, per la gioventù, deboletta a sostenere, così con piccole scienze t' ò fatto nutricare; ora, che in più ferma età se' pervenuto ...“ (ivi, p. 90; son parole del re Felice, con le quali egli ricorda a Florio che à passato di quattro e più mesi i quattordici anni); „in fortiorem etatem evaseras“ (nell' epistola *Sacre famis et angelice viro*: Traversari, *o. c.*, p. 66; il „fortiorem“ si contrappone a „puerilem etatem“ precedente). „Età ferma“ da sola invece significa, in genere, giovinezza, come in questo luogo: „egli (Cristo), già in età ferma pervenuto, cominciò a riempiere la terra dell' apportate armi“ (*Filoc.*, I, p. 11); Mopsa, nell' *Ameto* (ediz. cit., p. 178), dice di sé: „quindi pervenni alla età ferma, come tu mi vedi.“ Lo stesso valore à „fermi anni“ nell' *Ameto*, p. 190.

[4] *Ameto*, ediz. cit., p. 227. Più avanti (p. 228) è ripetuta la medesima indicazione: „colei, che nella mia puerizia ... mi apparve“.

[5] Il Della Torre, identificando (pp. 70—1) l' „età più ferma“ con la puerizia, trovò designata l' infanzia, ch' è la fase precedente alla puerizia e meno ferma di questa, nella parola fanciullo dal Boccacci usata per indicare il tempo in cui egli passò in Toscana. Ma a fanciullo corrisponde il concetto di puerizia e non d' infanzia, sì che l' identificazione non regge: ciò di cui non sembra essersi reso conto l' Hauvette, che, accettando la spiegazione del Della Torre, mostra di tenere infanzia e fanciullo, età

Si scorge, dunque, tra i passi sin qui studiati una piena ed assoluta concordanza.[1] Il Boccacci stette col padre, facendo un po' di pratica e di preparazione alla mercatura, per quasi tutta la puerizia (*Filocolo*); fu posto presso un grandissimo mercante poco prima ch' entrasse nell' adolescenza (*Genealogia*); andò a Napoli ad esercitare la mercatura negli ultimi mesi della puerizia e colà trascorse il principio della pubertà (*Filocolo* e *Ameto*). Ma anche un nuovo rapporto si può vedere tra due di queste attestazioni autobiografiche: il „maximus mercator" della *Genealogia*, a cui Boccaccio di Chelino „dedit discipulum" il figlio, corrisponde perfettamente a Calmeta „pastor solennissimo", presso il quale Idalagos dice di aver dimorato appena giunto a Napoli.[2] Fondendo in un solo

più ferma e puerizia per sinonimi (*Pour la biogr. de Boccace* cit., pp. 20—1). D' altra parte, quell' identificazione porterebbe, come conseguenza, a circoscrivere uno spazio di tempo troppo vasto entro cui collocare l' arrivo del nostro a Napoli, cioè il periodo settennale che va dal principio alla fine della puerizia: il che, se poté parer comodo al Della Torre (pp. 71—2), che vide in ciò un sostegno ad una certa sua tesi preconcetta (cfr. pp. 100—1), non sembra bello né proprio a chi cerchi nelle parole del Boccacci un po' di precisione. Alquanto più esattamente il Traversari, pur senza approfondire il valore delle singole espressioni del passo in discorso, scrisse: „Una più ferma età si può appena concedere sia quella che segna il confine tra la puerizia e l' adolescenza" (*o. c.*, p. 14).

Sul passo che contiene la frase „l' età pubescente di nuovo . . . vi trassi" ànno di recente espresso idee contraddittorie il Della Torre (*o. c.*, p. 71; e ancóra nella *Rassegna bibliograf. della lett. ital.*, n. s., I [1911], pp. 8—10) e l' Hauvette (nel *Giorn. stor.*, LVII, p. 80, e più diffusamente nelle note *Pour la biogr.*, pp. 17—21), sostenendo il primo ostinatamente la data 1323 per l' arrivo del Boccacci a Napoli, e l' altro con saggia circospezione proponendo invece il 1328. La differenza fondamentale tra i due sistemi dipende da ciò: il Della Torre ammette che tra le azioni significate nella proposizione „ove io entrai" e nell' altra „l' età . . . vi trassi" corra un intervallo di quattro anni (1323—1327), mentre per l' erudito francese le due azioni sarebbero, se non simultanee, almeno immediatamente consecutive. L' Hauvette à confutato con ragioni grammaticali e lessicali perentorie l' opinione del Della Torre; ma ciò non di meno noi non possiamo accettare la sua conchiusione, che Giovanni fosse „au moins entré dans sa quinzième année quand il franchit l'enceinte de Naples pour la première fois". Egli infatti à dovuto, per arrivare a tale risultato, considerare isolatamente il luogo dell' *Ameto* che parla del viaggio e dell' arrivo a Napoli; poi, per conciliar questo con l' altro in cui i medesimi fatti son designati come avvenuti „nella puerizia" (cfr. qui, p. 195 e n. 4), è stato indotto a ritenere che la parola puerizia si debba intendere in senso largo, ossia in modo da comprendere anche l' adolescenza, cominciante appunto col quindicesimo anno della vita umana; ed à così giustificato la data 1328, in cui il Boccacci si trovava ad aver tale età. Ma una simile estensione del significato di puerizia mi sembra, nonostante l' argomento *a silentio* addotto dal valente boccaccista, troppo arbitraria; poiché Caleone-Giovanni adopera la voce puerizia, non era più ovvio e più naturale riconoscere ch' egli abbia voluto così designare, a bella posta, l' età che termina col quattordicesimo anno?

[1] La riconobbe già chiaramente il Traversari, *o. c.*, pp. 12—3; e, tra i due passi della *Genealogia* e del *Filocolo*, anche il Della Torre, p. 28.

[2] *Filocolo*, II, p. 243. Pastore significa qui mercante, come fu assai opportunamente rilevato dal Della Torre, p. 112. È dunque infondata l' identificazione, che al Crescini parve sicura (*o. c.*, p. 47), di Calmeta con il celebre

complesso tutti questi dati concomitanti, abbiamo da ultimo: sin quasi alla fine del quattordicesimo anno Giovanni restò in Toscana col padre; poco prima di compire quello, e di entrare nel quindicesimo, andò a Napoli, ove fu allogato presso un famoso mercante con cui rimase sei anni.[1]

Ebbene, in che anno si deve porre l' arrivo a Napoli del nostro? Egli stesso ci mette sulla strada di rispondere alla domanda, facendoci sapere con una certa precisione quanto fu l' intervallo di tempo che passò tra il suo ingresso nella nuova residenza e il fatal sabato santo che segnò il principio della sua amorosa schiavitù.

L' indicazione si trova nel racconto di Caleone,[2] in questa forma: dal momento dell' arrivo a Napoli sino alla visione-presagio, in cui Pampinea ed Abrotonia mostrarono al giovane „colei che sola *sarebbe stata* donna della *sua* mente", erano trascorsi sei anni interi;[3] da questa visione all' incontro nella chiesa di San Lorenzo

---

astronomo Andalò di Negro; e tutto porta, invece, a creder giusta quella proposta dal Della Torre, pp. 112—6, per cui Calmeta sarebbe il destinatario dell' epistola *Sacre famis.* La supposizione parve ingegnosa al Traversari (p. 72, n. 5); fu invece combattuta, ma cavillosamente e, a mio parere, senza valide ragioni, da E. H. Wilkins (cfr. il suo scritto *Calmeta*, nelle *Modern Language Notes*, XXI [1906], pp. 212—6), che tornò alla vecchia identificazione con Andalò di Negro. Nessuno, per altro, à accostato prima d' ora il „maximus mercator" della *Genealogia* al pastore-mercante del *Filocolo*. È vero che per l' Hauvette (*Giorn. stor.*, LVII, p. 81; *Pour la biogr.*, p. 24) il grande mercante non avrebbe dimorato a Napoli ma a Firenze; almeno, nel passo capitale della *Genealogia* lo scrittore non stabilisce alcun rapporto tra il suo collocamento come apprendista e la partenza per Napoli: „ce sont les biographes qui ont pris l'habitude d'identifier les deux événements". Ma allora, diciamo noi, se si deve pensare che per una parte dei sei anni, durante i quali Giovanni stette presso il grandissimo mercante, egli seguitasse ad abitare Firenze, come spiegarci che Boccaccio di Chelino non avesse continuato a tenere il figlio presso di sé? Non era egli un abile mercante quanto alcun altro? Non sussiste poi la stranezza del fatto che „dans la république de marchands qu'était Florence" Boccaccio fosse obbligato a mandare il figlio a Napoli „pour lui faire apprendre le commerce": l' espressione „dedit discipulum" della *Genealogia* significa, non già che Giovanni dovesse imparare il mestiere, ma che fu posto a mettere in pratica le cognizioni ricevute, in qualità di apprendista o di commesso („l'apparato uficio a operare", come dice Idalagos); si pensi al valore speciale che à anche oggi la parola alunno in certe carriere amministrative. Nell' allogare il figlio presso il massimo mercante, lo scopo di Boccaccio doveva essere quello di procurargli un' occupazione e di allontanarlo dalla famiglia (e quindi da Firenze), non già di farlo ammaestrare nel commercio.

[1] Che Giovanni andasse a Napoli quand' era ancóra nella puerizia, prima dunque ch' entrasse nel suo quindicesimo anno di vita, ci è attestato anche da un passo dell' epistola a Francesco Nelli già rilevato dal Della Torre, p. 123: „io sono vivuto dalla mia puerizia infino in intera età nutricato a Napoli" (cfr. F. Corazzini, *Le lettere edite ed ined. di messer G. B.*, Firenze 1877, p. 140; per l' autenticità dell' epistola si veda G. Traversari, *Giorn. stor.*, XLVI [1905], pp. 100 e sgg.).

[2] *Ameto*, p. 227.

[3] „Ancora che Febo avesse tutti i dodici segnali mostrati del cielo sei volte poiché quello era stato": cioè, dopo la prima visione di Fiammetta avuta da Caleone-Giovanni nell' avvicinarsi a Napoli.

passarono altri sedici mesi.[1] In tutto, dunque, dal primo all' ultimo avvenimento intercessero (stando a quanto fu inteso da tutti gli studiosi che osservarono questi dati[2]) sette anni e quattro mesi; nel quinto mese dell' ottavo anno dall' arrivo avvenne l' incontro.

Ora, noi dobbiamo osservare come le parole dell' *Ameto* non ci licenzino punto ad ammettere che tra i due periodi temporali ivi accennati non corra alcun distacco: in altri termini, che i sedici mesi del secondo periodo si debbano senz' altro sommare ai sei anni del primo. Infatti, Caleone si limita semplicemente a dirci che tra l' una e l' altra visione erano scorsi sei anni interi; ma non è ammissibile che lo scrittore volesse rappresentarci la seconda apparizione di Fiammetta come avvenuta proprio nel giorno in cui ricorreva il sesto anniversario della prima. Non bisogna dimenticare che il Boccacci non prevedeva né certo poteva prevedere, usando quelle determinazioni temporali, di dar materia alle nostre indagini, di guisa che si dovesse tassativamente prescrivere la più matematica esattezza e precisione di termini in vista delle future costruzioni cronologiche dei moderni biografi. Possiamo quindi pensare con tutta libertà che, invece di quei settantadue mesi esatti, fosse passato tra le due visioni, o meglio tra gli avvenimenti reali che con esse l' autore intese di adombrare nell' *Ameto*,[3] uno spazio

---

[1] „Ma sedici volte tonda e altrettante bicorne ci si mostrò Febea avanti che la servata immagine in me avesse a cui somigliarsi.“ Il Della Torre, p. 60, intese che i 16 mesi così indicati siano non già mesi comuni o solari, ma mesi lunari, e quindi di giorni 29 e mezzo ciascuno; se non che quest' interpretazione, a parte la trascurabile differenza, dev' essere respinta per i numerosi altri esempi del nostro, i quali mostrano doversi dare all' espressione il suo valore corrente e non quello di una rigorosa determinazione astronomica. Si legge in un passo della *Fiammetta* (nell' edizione delle *Opere minori* cit., p. 56): „O Febea, . . . quanto più tosto quattro volte cornuta ed altrettante tonda t' avrai mostrata, cotanto più tosto il mio Panfilo tornerammi“ (Panfilo aveva giurato all' amante di star fuori non più di quattro mesi: ivi, p. 48). Cfr. anche *Filocolo*, I, p. 28: „[la luna] quattro volte cornuta ed altrettante tonda s' era mostrata“; II, p. 20: „videro Filocolo e' suoi compagni Febea cinque volte tonda e altrettante cornuta“. Nello stesso modo si tratta di mesi comuni e non lunari in *Inf.*, X, 79, e in altri esempi consimili.

[2] Per l' Hauvette, ad esempio, è indiscutibile che l' intervallo tra l' arrivo a Napoli e l' innamoramento è precisato „avec une extrême rigueur“ in sei anni e sedici mesi lunari; anzi questa è una delle poche testimonianze categoriche e formali, di cui va tenuto conto in primo luogo (*Pour la biogr.*, pp. 14, 25; per i mesi lunari si veda qui sopra la nota precedente).

[3] Al Körting (*Boccaccio's Leben und Werke*, Leipzig 1880, p. 150) le due visioni parvero „reine Fictionen“; anche il Crescini (*o. c.*, p. 108, nota) mostrò di considerarle prive di qualsiasi fondamento reale quando le disse dovute „alla tendenza ed alla tradizione mistica“, per la quale al nostro scrittore l' amor suo doveva apparire „come qualche cosa di arcanamente divino“, oltre che ad una reminiscenza della *Vita Nuova*. Se si dovesse accettare tale spiegazione converrebbe anche, per necessità, negare ogni valor positivo a quelle indicazioni degl' intervalli corsi tra la prima e la seconda visione, poi tra la seconda visione e l' incontro: ciò che, d' altra parte, repugna alla precisione cronologica onde tali indicazioni si presentano fornite; a buon conto, né il Körting né il Crescini osarono considerare quei dati come puramente fantastici. Ma non conviene fidarci di più all' opposta interpretazione, la quale

alquanto maggiore (in ogni caso, non così ampio da raggiungere addirittura i sette anni): qualche cosa, dunque, tra settantatre e ottantaquattro mesi, che, uniti ai sedici formanti il secondo periodo, costituiscono un intervallo oscillante tra gli ottantanove e i cento mesi da riconoscere decorso tra l' arrivo a Napoli e l' incontro del sabato santo.[1]

Fissando questo definitivamente, secondo l' opinione che ormai s' avvia a prevalere tra gli studiosi,[2] al 30 marzo 1336, e risalendo indietro a tale data per una novantina o un centinaio di mesi, si riescirà a circoscrivere il momento dell' arrivo a Napoli ad un periodo compreso tra l' agosto-settembre del 1328 e il novembre-dicembre del 1327, limite estremo che non sarebbe prudente oltrepassare. E infatti tanto l' una che l' altra data, del 1327 e del '28, furono sin qui proposte a volta a volta;[3] con più fortuna, per

---

indusse ad ammissioni poco prudenti, per citare un esempio solo, il Della Torre (*o. c.*, pp. 104—5, 140—1): questi opinò trattarsi di reali visioni, di sogni „veramente" sognati, ma che presto si trasformarono nel ricordo del Boccacci, e, dopo sorto l' amore per Fiammetta, presero un nuovo aspetto e quasi il significato di profetici avvertimenti. L' opinione, quindi, più prudente ed attendibile è, in fondo, pur sempre quella del Landau, per cui non si nega una qualsiasi base di realtà alle due visioni, ma nello stesso tempo si ammette che tale realtà sia stata atteggiata fantasticamente dallo scrittore „in seiner allegorischen absichtlich räthselhaften Sprache" (cfr. *G. Boccaccio, sein Leben und seine Werke*, Stuttgart 1877, p. 33).

[1] È inammissibile un' interpretazione più larga dei dati cronologici forniti dal Boccacci; ma diventa addirittura poco seria quella così rigorosamente precisa che propose il Della Torre, al quale l' intervallo tra le due visioni parve che si potesse determinare in 7 anni, 106 giorni e 19 ore: ciò che, prendendo come punto di partenza il 30 marzo di uno degli anni 1331 o 1336, lo portò a fissare l' arrivo a Napoli „al 13 dicembre del 1323 nel primo caso e del 1328 nel secondo" (cfr. p. 60)! Prescelto poi come millesimo il 1323, egli non esitò a indicare con tutta sicurezza quel giorno per la data dell' arrivo (p. 104).

[2] Si vedano in proposito, per ora, le prudenti ma eloquenti manifestazioni a favore della data 1336 da parte dell' Hauvette (che riferisce anche il giudizio favorevole di due studiosi americani), *Pour la biogr.*, pp. 14—6. Mi verrà in acconcio di tornare sulla questione in uno degli „Studi" successivi.

[3] Già dal 1879 l' Hortis aveva detto (*Studj* cit., p. 2, n. 4) che l' andata del nostro a Napoli è da collocare „senza dubbio alcuno" al 1327 o '28; anche lo Hecker rimase un po' incerto, indicando come data il 1328 circa (*o. c.*, p. 81, n. 2). Per l' autunno del 1327 si pronunziarono apertamente il De Blasiis (*La dimora di G. Boccaccio a Napoli*, nell' *Arch. storico per le provincie napoletane*, XVII [1892], pp. 510—1) e il Traversari (*o. c.*, pp. 14—5): contro il primo il Crescini (*Krit. Jahresbericht* cit., III, pp. 382—3) ripresentò la data 1330, mentre ad ambedue contraddiceva il Della Torre, che intese a confutare particolarmente il Traversari in una lunga recensione, ove ripete in sostegno della data 1323 gli argomenti della sua opera maggiore (cfr. la *Rass. bibliograf. della letter. ital.*, XIV [1906], pp. 58—66). Al 1328 si tennero invece A. Casetti (*Il Bocc. a Napoli*, nella *Nuova Antologia*, XXVIII [1875], p. 559), il Renier (*La Vita Nuova e la Fiammetta*, Torino-Roma 1879, pp. 243—4; per un errore di computo vi si parla di 1329 invece che di 1328!), l' Hauvette (*Giorn. stor.*, LVII, p. 81; *Pour la biogr.*, II „Le premier voyage à Naples", pp. 14—25): tutti costoro partono dal 30 marzo 1336, ma indietreggiano solo per 88 mesi e giungono così al dicembre 1328. Il termine accettato dall' Hauvette, che fa, del resto, sui dati cronologici

altro, la seconda: alla quale tuttavia non sarà difficile mostrare perché non possiamo star contenti.[1]

Noi sappiamo che verso la fine del 1327, e precisamente dopo il primo di settembre e avanti all' ultimo giorno di novembre, Boccaccio di Chelino andò a Napoli,[2] e, benché nulla ci attesti che in quel viaggio egli si portò seco il figliolo, pure tutto fa pensare che così avvenisse: la tenera età di Giovanni, la quale doveva sconsigliare ad un genitore di darlo, ad un conoscente di riceverlo in consegna per un tragitto lungo e rischioso; la necessità in Boccaccio di approfittare dell' occasione favorevole, che con la sua partenza gli si offeriva, di togliere il bastardo all' ostilità più o men palese della matrigna e del fratellastro, senza venir meno per questo al paterno dovere di vigilare sul figlio; il vantaggio, infine, di consegnare e raccomandare personalmente al „grandissimo mercante“ di Napoli il giovinetto destinato con tanto impegno alla mercatura.[3]

Or d' altra parte, poiché sappiamo che Giovanni arrivò a Napoli prima d' aver compiuto il quattordicesimo anno, sarebbe impossibile conciliare insieme la nascita di lui in un mese qualunque del 1313 con l' arrivo in un mese qualunque del 1328: uno dei due termini, per evidenti ragioni di calcolo, escluderebbe l' altro. Ma anche collocando, come io penso che si debba, l' arrivo in uno degli ultimi mesi del '27, la nascita non potrebbe in nessun caso restar fissata ad un mese del principio del 1313,

---

della biografia giovanile boccaccesca, molte generiche riserve di principio, parve all' egregio studioso che ricevesse appoggio da un passo del racconto di Caleone nell' *Ameto*, onde, a parer di lui, risulterebbe aver avuto il Boccacci quindici anni quando giunse a Napoli; ma cfr., in contrario, qui, p. 196, in n. 5 alla p. 195.

[1] E meno che meno, poi, alle date 1333, 1326, 1330, 1323 proposte dal Baldelli, dal Landau, dal Körting, dal Della Torre; date che sono in rapporto strettissimo con quelle del 7 aprile 1341, 27 marzo 1334, 11 aprile 1338, 30 marzo 1331 successivamente accettate per l' incontro primo con Fiammetta: sì che, quando, a suo luogo, avrò confutato le ragioni addotte per sostenere l' ultima, che alla sua volta era stata avanzata dopo la confutazione delle antecedenti, verrà ad essere di per sé escluso ogni fondamento delle altre.

[2] Cfr. R. Davidsohn, *Forschungen zur Geschichte von Florenz*, III, Berlin 1901, pp. 181—2 (n° 907).

[3] Che Giovanni andasse a Napoli in compagnia del padre, fu, com' è noto, sostenuto dal De Blasiis (art. cit., p. 511); ma il Crescini avversò come poco salda l' ipotesi, osservando che „il Boccaccio non accenna mai di esser passato a Napoli, insieme al padre; anzi, dove tocca del suo tramutarsi colà, dice affatto il contrario“ (cfr. *Krit. Jahresbericht* cit., III, pp. 379—80). Il che non è vero; né il passo del racconto d' Idalagos su cui il Crescini fonda la sua asserzione giova a stabilire che Giovanni si sia trasferito a Napoli „da sè“ e „fuggendo il padre“. Un giorno, volendo entrare nella casa paterna, dice Idalagos, mi vidi davanti due orsi ferocissimi, e „tanta fu la paura, che, abbandonati i paternali campi, in questi boschi venni“: ossia, lasciata Firenze, venni a Napoli. Nulla di più è possibile ricavare dal passo. Convien rammentare che per il Crescini uno dei due orsi era, a torto, Boccaccio di Chelino; cfr. qui, p. 193, n. 5.

e occorrerebbe egualmente posticiparla. Si arriva, così, o proprio alla fine del '13, o, come fu già mostrato possibile e d' ora innanzi sarà tenuto addirittura per probabile, ai primissimi mesi del 1314.

II. Fiammetta.

Alla distanza di seicent' anni dal giorno in cui nacque l' affascinante creatura, sulla quale un non incolpevole legame d' affetto doveva far scendere qualche raggio della gloria onde s' adorna il suo immortale amatore, è forza ancóra agli studiosi del Boccacci confessare una grande ignoranza intorno ai casi reali e alle attinenze famigliari di lei, e appagarsi di ricostruirne con le sole indeterminate e velate, se pur non iscarse, notizie che si ricavano dalle opere giovanili del nostro una biografia, che la mancanza di dati storici precisi rende di necessità insufficiente.[1]

Dall' esame di due luoghi notissimi del *Filocolo* e dell' *Ameto* si ricava che la bella Maria[2] o Mariella[3] era nata da una gentildonna d'origine francese,[4] unitasi in matrimonio con un personaggio della famiglia d' Aquino;[5] dimorando in corte, questa

---

[1] Tale è la più recente del Della Torre, pp. 181—92, riprodotta in tutti i particolari dallo Hutton, *o. c.*, pp. 30—4.

[2] Il nome è indicato con tutta chiarezza nell' introduzione del *Filocolo*, ediz. cit., I, p. 4: „lei (la fanciulla nata dall' adultero amore di Roberto) nomò del nome di colei, che in sé contenne la redenzione del misero perdimento, che avvenne per l' ardito gusto della prima madre". E più avanti, nel celebre episodio delle questioni d' amore (II, p. 30): „il suo nome è qui da noi chiamato Fiammetta, posto che la più parte delle genti il nome di colei la chiamino, per cui quella piaga, che il prevaricamento della prima madre aperse, si richiuse". Similmente nell' *Amorosa Visione*, cap. XLIII, vv. 55—9 (nella citata edizione Moutier delle *Opere volgari*, vol. XIV, p. 175):

„Facendo sé da quella, in cui compresso
Stette colui, che la nostra natura
Nobilitò, nomar; che poi l' eccesso
Asterse della prima creatura
Colla sua pena".

Infine, „madama Maria" è nominata apertamente nel primo dei tre sonetti irregolari formati dall' acrostico dell' *Amorosa Visione* stessa.

[3] Questa è la forma denunziata dal nome Alleiram, che porta la donna amata da Idalagos nel principale episodio autobiografico del *Filocolo*; cfr. Crescini, *o. c.*, p. 69.

[4] *Ameto*, p. 221: „Egli (Mida, ossia re Roberto) e' suoi predecessori venuti della togata Gallia molto onorando costoro (i d' Aquino), una nobile giovine venuta di quelle parti . . . per isposa si congiunse al padre mio". Come „togata Gallia" il nostro designa la Gallia meridionale, ossia la Provenza (che invece avrebbe dovuto chiamare „bracata"), o pure la Gallia romanizzata in genere? Cfr. qui oltre, p. 215, n. 3. Si tratta, in ogni modo, di una svista del Boccacci, non ancóra signore della sua erudizione, come ammise il Crescini, pp. 37—8.

[5] Secondo il racconto di Fiammetta nell' *Ameto* (p. 221) un discendente della famiglia romana dei Frangipani o degli Annibaldi, lasciata Roma dopo

dama[1] aveva acceso il cuore di Roberto, „di poco tempo davanti stato coronato de' regni",[2] e non aveva saputo resistere ai desideri del sovrano;[3] la fanciulla, concepita dall' adultero amplesso, o da

---

il saccheggio dei Vandali, „di Giovenale lo oppido antico (Aquino) si sottomise, e, quello signoreggiando, a sé ed a' suoi discendenti, che a *lei* furono primi, diede cognome; de' quali alcuni, e tra quelli il padre *suo*, vennero alla città predetta (Napoli), e quivi tennero e tengono il più alto luogo appresso al solio di colui, che oggi in quella regge incoronato (Roberto)". Più esplicitamente è detto nell' *Amorosa Visione*, cap. XLIII, vv. 46—8 (ediz. cit., p. 174):

„. . . . ell' era della gente
Del Campagnin, che lo Spagnuol seguìo
Nella cappa, nel dire e con la mente",

cioè della stirpe a cui appartenne san Tommaso d' Aquino, seguace di san Domenico. L' origine dei d' Aquino dai Frangipani è insostenibile, come con ragione giudica il più autorevole dei genealogisti di quella famiglia, lo Scandone, in un' opera che citerò più oltre; essa era per altro ammessa correntemente nel secolo XIV.

[1] „Dimorante nelle reali case" è detta nel *Filocolo* (I, p. 4) la madre di Fiammetta; e nell' *Ameto* (p. 222) à menzione tra le „Partenopensi": ivi si dice che ella, „tra poche a questo usate sempre", „spesso ricercav*a* la reale corte, nella quale il marito avea non piccolo luogo".

[2] *Ameto*, p. 222. L' incoronazione di Roberto avvenne il 4 settembre 1310. Poiché il Boccacci nello stesso episodio dell' *Ameto* fa da Pampinea ed Abrotonia qualificare Fiammetta come „donna ancora la *sua* età non tegnente" (p. 226), ossia di poco tempo più giovine di lui, è giusto col Della Torre, p. 185, ritenerla nata nella primavera del 1314: il che non contrasta con ciò che, nello „Studio" precedente, s' è detto circa la probabile data della nascita del nostro. Secondo il *Filocolo* (I, p. 4) Roberto s' innamorò della d' Aquino e di lei generò Fiammetta „avanti che alla reale eccellenza pervenisse"; con le quali parole non si deve credere, come fece il Körting (*o. c.*, p. 153, n. 2), che il Boccacci riferisca il fatto ad un tempo anteriore all' incoronazione di quel sovrano: e non v' è quindi contrasto con la precisa dichiarazione dell' *Ameto*. Infatti, mostrò già il Baldelli (*Vita di G. Bocc.*, Firenze 1806, pp. 364—5) come la citata espressione del *Filocolo* significhi solo che Roberto, quando sedusse la madre di Fiammetta, non era ancor pervenuto a possedere quelle qualità che sono il precipuo ornamento dei principi, ma era però già re; il che appunto risulta dall' antitesi tra „reale dignità" e „reale eccellenza" emergente nel passo, che riferisco per intero: „tra' quali [figli di Carlo II] uno, nominato Ruberto, nella reale dignità constituito rimase, interamente coll' aiuto di Pallade reggendo ciò che da' suoi predecessori gli fu lasciato; e, avanti che alla reale eccellenza pervenisse, costui, preso del piacere d' una gentilissima giovane dimorante nelle reali case, generò di lei una bellissima figliuola". Cfr. anche Renier, *La Vita Nuova* cit., pp. 219—20, in nota. Invece il Körting (pp. 154—5), partendo dalla contraddizione che vide tra l' *Ameto* e il *Filocolo* circa il tempo in cui Roberto s' innamorò della madre di Fiammetta, venne alla conclusione che il re se n' invaghisse nell' autunno del 1309, poco avanti o poco dopo l' incoronazione (questa però non accadde nel settembre di quell' anno, com' egli credé, ma del successivo); per lui la nascita di Fiammetta dovrebbe esser quindi seguita al più tardi nell' ultimo quarto del 1310. Quanto all' impedimento dell' espressione „donna ancora la tua età non tegnente" (*Ameto*), il Körting vorrebbe superarlo intendendo età non nel suo usuale significato, ma in quello di vita, e parafrasando perciò: 'una donna che ancóra non à in sua balìa la tua vita'!

[3] Per il racconto della seduzione rinvio all' *Ameto*, p. 222, e al libro del Della Torre, pp. 182—4.

un legittimo abbracciamento che nello stesso giorno avesse fecondato la madre,[1] era stata allevata non come una bastarda del re, ma „con tacito stile, sotto nome appositivo d' altro padre",[2] ossia del „putativo e forse vero":[3] in altri termini, in casa del d' Aquino. E, poco dopo, la madre era morta;[4] il marito di lei aveva affidato ad alcune monache sue congiunte[5] la bambina, „acciocché quelle di costumi e d' arte, inviolata servando*la*, ornassero la *sua* giovanezza".[6] Cresciuta in età da marito, Fiammetta era stata vista da „uno dei più nobili giovani della terra là dov' *ella* nacque", il quale, „di fortuna grazioso e de' beni giunonichi copioso e chiaro di sangue",[7] riescì ad ottenerla in moglie; a lui ella apparteneva da „più anni",[8] quando il Boccacci ebbe la ventura di sorprenderla nel deserto talamo e di possederla. Quale fosse

---

[1] *Ameto*, p. 222: „onde che il violato ventre, o da questo inganno o dal proprio marito quello medesimo giorno seme prendesse, io fui nel debito tempo frutto della matura pregnezza". Poco esattamente, e anche poco seriamente, il Della Torre (p. 184), seguìto dallo Hutton (p. 31), trasformò in certezza l' espressione dubitativa del Boccacci, asserendo che, lo stesso giorno che la donna era stata del re, fu sollecitata pure dal marito.

[2] *Filocolo*, I, p. 4.

[3] *Ameto*, p. 223. Si noti tra i due passi questa differenza circa l' origine di Fiammetta: che nel *Filocolo* ella è detta senz' altro figlia del re, mentre nell' *Ameto* si lascia in dubbio quale fosse il vero padre, se Roberto o l' Aquinate („di padre dubbio", „di padre incerto figliuola, due ne tenni per padri").

[4] *Ameto*, p. 222: „essendo io (Fiammetta) ancora piccioletta, . . . la madre mia, disposta a mutar mondo, come ella fece . . .".

[5] Ivi, p. 223: „il [padre] putativo, e forse vero, disposto a seguire la mia madre, a vestali vergini a lui di sangue congiunte mi lasciò piccioletta". Osservo che dalle parole del Boccacci non è lecito indurre che il d' Aquino morisse appunto in quell' incontro; „disposto a seguire la mia madre" significa solamente 'essendo in pericolo di morte, temendo di morire', e nulla più: è perciò imprudente asserire, come fa il Della Torre (p. 185), che Fiammetta, mòrtale la madre, „poco dopo perse anche il padre".

[6] *Ameto*, p. 223. Secondo una supposizione del Casetti (art. cit., p. 575), accolta anche dal Della Torre, pp. 185—6, le monache a cui fu affidata Fiammetta sarebbero state quelle del convento benedettino annesso alla chiesa di S. Arcangelo a Baiano; ma l' *Ameto* non fornisce nessun fondamento a questa ipotesi. Le monache di S. Arcangelo son invece ricordate nell' introduzione al *Filocolo* (I, p. 6: „la fortuna mi balestrò in un santo tempio dal principe de' celestiali uccelli nominato, nel quale sacerdotesse di Diana, sotto bianchi veli e di neri vestimenti vestite, coltivavano tiepidi fuochi"); presso di loro Giovanni incontrò in visita la sua donna ed ebbe da lei l' invito di scrivere la storia degli amori di Florio e Biancofiore.

[7] *Ameto*, p. 223.

[8] Ivi, pp. 223—4. Per il Della Torre, p. 188, il matrimonio avvenne press' a poco nel 1329, quando la donna aveva quindici anni. La molta giovinezza non farebbe davvero ostacolo ad accettar questa data; ma il Della Torre non l' escogitò se non perché aveva assegnato al 1331 il principio dell' amore del Boccacci, e in quel momento Fiammetta „era già maritata, non solo, ma aveva avuto tempo di commettere più di una infedeltà". Ritardando la data dell' incontro al 1336, non vi sarebbe più bisogno di conservare il matrimonio proprio al 1329; se non che considerazioni positive (cfr. p. 217) non permettono di allontanarci troppo da quest' anno.

il nome dell' ingannato marito, il nostro si guarda bene, s' intende, e di dire e di far sospettare.

Ecco, press' a poco, tutto quanto possiamo ricavare dalle opere del Boccacci;[1] molte, per ciò che alla biografia intima di Fiammetta si riferisce, queste notizie non ci dànno modo, per altro, di rispondere ad alcune semplici domande: chi furono i genitori di lei? chi il marito? quali, all' infuori delle relazioni sentimentali e sensuali col nostro, le principali vicende della sua vita?

A tali domande le pagine che seguono vorrebbero dare, se un' immodesta illusione non mi fa velo al giudizio, la tanto desiderata risposta.

* * *

La via, che io dovevo propormi, e mi proposi, di seguire tosto che mi accinsi all' identificazione storica di Fiammetta, non era difficile ad indovinare: si trattava di ricorrere alle varie genealogie, che si ànno a stampa, della famiglia d' Aquino, e di cercare se in esse, o in alcuna di esse, si trovasse una Maria, di cui le notizie biografiche corrispondano a quelle che conosciamo sul conto di Fiammetta.[2] La buona riuscita dell' indagine non mi parve più dubbia quando ebbi appreso che, in questi ultimi tempi, uno studioso diligente, già noto quale autore di accurate ricerche archivistiche sui rimatori della scuola siciliana e in particolare sui due, Rinaldo e Iacopo, della famiglia d' Aquino, si era accinto a pubblicare una nuova e amplissima genealogia di quella davvero insigne casata. Disgraziatamente, allorché potei scorrere tutte insieme la quarantina di tavole onde consta il lavoro dello Scandone,[3] mi accorsi che le mie speranze restavano deluse. Nessuna Maria, delle poche registrate in quelli alberi genealogici,[4] corri-

---

[1] Si potrebbe aggiungere col Della Torre, p. 182, che Fiammetta aveva anche delle sorelle e di più aveva perduto per morte violenta un fratello, la cui immagine sanguinosa e pallida e brutta di acerbe piaghe ella finge, mentendo al marito la cagion vera di un suo pianto notturno, le sia apparsa nel sonno; ma questi dati, che si rilevano dalla sola *Fiammetta* (ediz. cit., pp. 101, 114, 117), non m' inspirano un' eccessiva fiducia.

[2] Aveva, com' è naturale, avuto lo stesso pensiero, più d' un secolo fa, il benemerito Baldelli (*Vita* cit., pp. 359—60); ma infruttuosamente egli scorse la genealogia dei d' Aquino nella prima parte *Delle famiglie nobili napoletane* di S. Ammirato (Firenze 1580). Gli rimasero invece ignote le opere genealogiche di F. Campanile, *Dell' armi overo insegne dei nobili*², Napoli 1618, e di F. Della Marra, *Discorsi delle famiglie estinte, forastiere, o non comprese ne' Seggi di Napoli* ecc., Napoli 1641: in nessuna delle quali, tuttavia, fu presa in considerazione la questione dell' identità di Fiammetta.

[3] *D' Aquino di Capua*, per cura di F. Scandone, nella II serie delle *Famiglie celebri italiane* in continuazione dell' opera del Litta. Sono 41 tavole stampate in Napoli, presso Detken e Rocholl, dal 1905 al 1909. L' avvertenza preliminare (tav. I) porta la data dell' aprile 1904.

[4] Tre sole si trovano a vivere nei primi decenni del secolo XIV, ma nessuna raggiunse il tempo in cui il Boccacci corteggiò ed amò Fiammetta: non la figlia di Tommaso I signore di Grottaminarda, ricordata negli anni 1299 e 1305 (Scandone, tav. XXI); non quelle di Rinaldo IV, il rimatore, e di

sponde, sia per l' età sia per gli altri particolari biografici, alla donna che fu amata da Giovanni. Sì che mi convenne „tenere altro viaggio“.

Supponendo, dunque, che i documenti (in ispecie quei preziosissimi *Registri angioini*, che lo Scandone à interrogato con tanta costanza e diligenza) non abbiano conservato proprio il ricordo di colei, tra le Marie d' Aquino, che dall' amore e dalla poesia era destinata ad una rinomanza così universale e duratura; mi accinsi, in luogo di una femmina che nessuna genealogia registra, a ricercare un personaggio maschile a cui si potesse attribuire la paternità, legittima o putativa, della Fiammetta, per riscontrarsi, nelle notizie di lui e del suo matrimonio, quella piena corrispondenza con i dati forniti dal Boccacci, che sola potrebbe acquistare credito ad ogni prudente proposta d' identificazione. Ma né anche sotto questo nuovo aspetto il problema si poté risolvere.

Qui, prima di procedere, m' è necessario soffermarmi alquanto sopra una grave inesattezza, nella quale incappò, occupandosi di sfuggita della Fiammetta, lo Scandone. Egli credé (non so come: probabilmente per non aver letto, o riletto, le allusioni biografiche dell' *Ameto* da me riassunte qui sopra) che non il padre, ma la madre di lei appartenesse alla famiglia di san Tommaso;[1] una donna nata in casa d' Aquino, per tanto, sarebbe stata l' amante del re Roberto, e più precisamente: o la Margherita figlia dello sventurato conte d' Acerra Adenolfo IV, già damigella di camera della regina Iolanda moglie di Roberto, allora per anche duca di Calabria,[2] o un' omonima figlia di Cristoforo II conte d' Ascoli,

Adenolfo I signor di Roccasecca, morte rispettivamente avanti il 15 marzo 1324 e il 20 gennaio 1323 (tavole XI e XXV). Maria si chiamò anche una sorella di san Tommaso, figlia di Landolfo I di Roccasecca (tav. IX), ma non oltrepassò certo il secolo XIII.

[1] Cfr. tav. XV: „Questi (il Boccacci) fa dal lato materno discendere l' amata da una grande famiglia, che aveva dato un gran santo alla chiesa“.

[2] Il padre fu arso vivo nel 1293 sotto accusa di delitto contro natura. Margherita era damigella di Iolanda duchessa di Calabria, quando, per volere di Carlo II, sposò il milite Guglielmo Pallotta messinese, nominato maresciallo del Regno il 28 ottobre 1301 (cfr. C. Minieri Riccio, *Cenni storici intorno i Grandi Uffizii del Regno di Sicilia durante il regno di Carlo I. d'Angiò*, Napoli 1872, p. 245) e morto avanti il 23 febbraio 1303; nel 1315 ella si rimaritò con Filippo di Sangineto, signore di Brahalla, del qual luogo, mutatone il nome in quel d' Altofiume e quindi d' Altomonte, egli ebbe nel 1337 il titolo comitale: fu inoltre (1330) gran giustiziere del Regno „in ricompensa del suo valore, e — dice lo Scandone — forse anche di altri meriti“. Questi „altri meriti“ sarebbero appunto la tolleranza di Filippo circa i colpevoli rapporti correnti tra sua moglie ed il re. Margherita è nominata per l' ultima volta il 2 agosto 1328; morì non si sa quando. Secondo la congettura dello stesso Scandone, che, del resto, non fu espressa senza qualche riserva, frutto di quelli amori regali fu la Maria amata dal Boccacci: „di questa figliuola nessuna traccia v' è nei documenti; ma non mancano indizi per suffragare la ... congettura“. Gl' indizi sono invece, come s' è visto, insussistenti. Cfr. Scandone, tav. XV; ed anche Della Marra, *o. c.*, p. 357.

divenuta erede di quella contea alla morte del fratello Cristoforo III nel 1317, ancóra sotto tutela nel 1306, sposata successivamente a due mariti nel 1320 e nel 1332.[1] È vero che lo Scandone stesso finì per scartare la seconda supposizione;[2] ma anche la prima, che a lui parve sostenibile, è infondata affatto. Il senso delle parole che il Boccacci dedica ai genitori di Fiammetta è preciso e non si può spiegare diversamente da quanto si sia fatto sin qui: la madre di lei escì da una famiglia oriunda di Francia, il padre, vero o putativo che fosse, dai d' Aquino.[3]

Era stato per l' addietro creduto che Fiammetta fosse nata da Tommaso, figlio del ricordato Adenolfo IV dell' Acerra (e fratello pertanto di quella Margherita di cui ò detto dianzi), il quale sposò una Sibilia o Sibilletta di Sabran, figlia di Ermengano che fu poi conte d' Ariano.[4] Ma il De Blasiis, profondo conoscitore della storia angioina, ricordò che quel matrimonio non avvenne nel 1308, come si riteneva, ma nel 1292;[5] perciò Sibilia sarebbe stata tutt' altro che giovine quando fu dato il banchetto in cui Roberto s' invaghì della futura madre di Fiammetta. D' altra parte, anche passando sopra questa difficoltà, resta quella, più grave, della modesta condizione di Tommaso: figlio di un giustiziato, tutti i suoi beni erano stati devoluti al fisco per la condanna del padre, ed egli espulso; la pietà del re gli aveva bensì concesso un assegno di 80 once all' anno, a titolo di alimenti,[6] e qualche mese dopo lo riammetteva nel Regno, ma ciò nondimeno egli restò sempre tale, che il Boccacci non avrebbe potuto qualificarlo tra i „sommati", né dire che aveva „non piccolo luogo" in corte.[7] Senza

---

[1] Era già morta il 18 settembre 1344; dal primo marito Riccardo Marzano (il secondo fu Raimondo del Balzo, signore e più tardi conte di Soleto) ebbe una figlia Maria, che nel 1346 fu riconosciuta contessa d' Ascoli per successìon della madre.

[2] Cfr. tav. XVIII: „Non pare che la identificazione di Margherita (contessa d' Ascoli) con la madre di Fiammetta, e di questa con Maria de Marzano sia possibile. Il cognome „De Marzano" era forse una lustra, o il matrimonio della D' Aquino col primogenito del conte di Squillace era servito a celare la vergogna dell' amante del re? Ma, anche in questo caso, la rapida carriera in corte l' avrebbe fatta il suocero Tommaso de Marzano, e non il marito, morto giovanissimo, della D' Aquino, mentre si sa che ad altissimi onori pervenne il marito della madre di Fiammetta. Se questa fu una bastarda e perciò senza cognome, e se la madre fu una D' Aquino, per identificare costei bisogna fermarsi su Margherita d' Acerra, figlia dello sventurato conte Adenolfo".

[3] Cfr. qui indietro, p. 201 e n. 5.

[4] Cfr. M. Camera, *Annali delle Due Sicilie*, tomo II, Napoli 1860, p. 470; C. Modestino, *Della dimora di T. Tasso in Napoli, discorso secondo*, Napoli 1863, p. 192, n. 1. Accolsero l' identificazione il Landau, *o. c.*, p. 34, nota; il Körting, p. 153; ed altri molti.

[5] La data giusta figurava già presso il Della Marra, *o. c.*, pp. 46 *v* e 68. Cfr. poi Scandone, tav. XV.

[6] Non nel 1308, come ripeté il De Blasiis sulla fede dell' Ammirato (*o. c.*, p. 146), ma nel 1294. Cfr. Scandone, tav. citata.

[7] De Blasiis, *Le case dei principi Angioini nella piazza di Castelnuovo*, nell' *Archivio stor. per le prov. napolet.*, XII [1887], p. 308, n. 1.

contare che di lui non si conoscono eredi, e probabilmente non ne ebbe; e forse anche il suo matrimonio con la Sabran, non consumato ancóra al tempo della condanna d' Adenolfo, fu sciolto.[1]

Meglio parvero, invece, al De Blasiis concordare gl' indizi, ove al nome di Tommaso dell' Acerra si sostituisca quello di un Adenolfo uscito da un altro ramo dei d' Aquino, valletto poi scudiero e famigliare di Roberto duca di Calabria, a cui fu sempre carissimo e da cui fu donato della baronia di Castiglione, confermatagli dal re nel 1306; giustiziere di Valle del Crati nel 1309, maestro dei balestrieri, regio famigliare nel 1312, regio vicario in Ferrara nel 1313.[2] Ora, questo potente signore sposò nel 1304 una Stefania figlia di Andrea di Montefalcione, già vedova allora di un precedente marito, la quale „sicuramente era di nazione francese";[3] e a lui parrebbero in vero convenire tutti gli accenni che si leggono nelle opere del Boccacci, se non s' opponesse il fatto che Adenolfo premorì alla moglie:[4] ciò che contrasta con una precisa affermazione del racconto di Fiammetta. Saggiamente, per tanto, il De Blasiis conchiudeva che, a meno di supporre inventate dal nostro scrittore circostanze immaginarie su questo particolare, anche la nuova ipotesi sulla nascita di Fiammetta „diventa incredibile, e si raddensano le tenebre che l' avvolgono".[5]

Né, a diradar queste, gioverebbe sostituire altre ipotesi alle sin qui discorse, affaticandoci a ricercare, tra i d' Aquino potenti in corte sotto Roberto, quello a cui possano convenire le parole del Boccacci. Ecco, ad esempio, un altro Adenolfo, terzogenito di Cristoforo I conte d' Ascoli, anch' egli famigliare del re, che nel 1317 lo fece cavaliere insieme con Carlo duca di Calabria: la sua seconda moglie, Margherita di Corbano, era di famiglia fran-

---

[1] Cfr. Scandone, tav. XV, che dà queste altre notizie di Tommaso: dopo la riammissione nel Regno, egli fu accolto nella corte come scudiero; nel 1295 fu armato cavaliere, fatto milite famigliare e la provvigione portatagli da 80 a 120 once; morì dopo il 1301, forse in battaglia.

[2] Il De Blasiis, art. cit., p. 309, in nota, errò dicendo questo Adenolfo figlio di un Aimone d'Aquino. Fu suo padre Tommaso detto d'Alvito. Cfr. Scandone, tavole VII, XIX e XXIV; nell' ultima si trova una copiosa e documentata biografia del personaggio.

[3] Ci sarebbe alquanto a ridire su quest' affermazione del De Blasiis. Com' egli riferisce, un fratello di Stefania si dichiara nel 1314 vivente *iure Francorum*, ma ciò non significa punto che la famiglia fosse oriunda di Francia. Intanto, il casato di Montefalcione non si trova nella *Table des personnages français mentionnés dans les Régistres angevins comme ayant passé dans le royaume de Sicile sous le règne de Charles Ier*, che forma la parte quarta dell' opera di P. Durrieu, *Les Archives angevines de Naples*, Paris 1886 (to. II, pp. 215 e sgg.).

[4] Egli era già defunto nell' agosto 1334 e Stefania viveva ancóra nel 1335.

[5] Di Adenolfo e Stefania si conoscono due soli figli, Tommaso e Tommasa. Il primo fu barone di Castiglione dopo il padre ed ebbe varia discendenza; la femmina, morta avanti il 10 novembre 1348, sposò Pietro de Cancellaria, cavaliere, signor di Cancellaria e Pietragalla in Basilicata. Cfr. Scandone, tav. XXIV.

cese,[1] ma fu sposata solo nel 1321, ossia troppo tardi per attribuirle la maternità di Fiammetta;[2] — ecco Berardo, fratello del precedente, che fu da prima chierico ed ebbe benefizi ecclesiastici, poi, tornato al secolo, godé il favore del sovrano, di cui fu sin dal 1311 famigliare e consigliere: più tardi diventò ciambellano e maggiordomo del duca di Calabria, indi di Roberto stesso; fu padrone, per successivi acquisti, di quasi tutta la città d' Aquino; comprò nel 1329 il castello di Loreto e due anni dopo ricevé per esso il titolo di conte;[3] sposò nel 1315 una dama d' origine francese vedova già di tre mariti, Maria Stendardo,[4] premorta bensì al quarto, ma in un tempo in cui il Boccacci già da due anni s' era innamorato di Fiammetta e questa da più altri ancóra aveva preso marito;[5] — ecco un Landolfo III signore di Grottaminarda,[6] di cui la seconda moglie, sposata forse avanti al 1317, fu una dama di stirpe francese, Giovanna figlia di Giacomo de Burson:[7] ma non si conosce se le tre figlie, Ilaria, Angela ed Isabella, nascessero da questo o dal precedente connubio;[8] — ecco ancóra Tommaso II, signore di Geneocastro e più tardi (1331) conte di Belcastro, marito successivamente di due francesi, delle quali la prima gli diede alcuni figli, non però una femmina di nome Maria . . .

Or qui fermiamoci per riprendere il fiato.

* * *

Acutamente il Volpi notò[9] che in un passo dell' epistola, con la quale il *Filostrato* fu accompagnato a Fiammetta, il nome della donna apparisce designato come „di grazia pieno"[10] e che il

---

[1] Nella citata *Table* del Durrieu (p. 308) trovo tre individui col cognome „de Corban" o „de Curbano".

[2] E lo stesso Adenolfo morì nell' agosto di quell' anno, lasciando incinta la vedova, che nell' aprile 1322 partorì postumo un altro Adenolfo; cfr. Scandone, tav. XIX. La prima moglie, sposata nel 1311, Maria figlia del celebre Giovanni Pipino, era morta senza prole nel 1319 (Della Marra, *o. c.*, p. 286).

[3] Cfr. Scandone, tav. XXX. Morì alla fine del 1345 o nel principio del '46.

[4] Cfr. Durrieu, *o. c.*, p. 317; su questa Maria, figlia di Galasso Stendardo, v. Della Marra, pp. 402—3 (lo Scandone le dà tre mariti in tutto).

[5] Fu loro figlio Tommaso, secondo conte di Loreto († avanti il 1351), marito in prime nozze, nel 1332, di una francese, Tommasa de Sus, che però non gli dié figli (Scandone, tav. XXXI; Della Marra, p. 409).

[6] Nacque nel 1288 e morì poco dopo il 9 febbraio 1344; andò nel 1310 incontro al nuovo re Roberto che dalla Provenza tornava nel Regno (Scandone, tav. XXI).

[7] Cfr. Durrieu, pp. 295—7, alle voci „de Brussone" e „de Burson".

[8] Lo Scandone non si pronunzia; il Della Marra (p. 48r) non parla affatto delle figlie di Landolfo.

[9] Cfr. *Il Trecento*, Milano [1898], p. 264, in nota alla p. 93. L' osservazione sparì totalmente dalla seconda edizione pubblicata nel 1907.

[10] Dalla stampa di F. Corazzini, *Le lettere edite ed ined. di messer G. Bocc.* cit., p. 12, riferisco questo passo per intero: „E similmente le mie voci, le quali già alcuna volta, mosse non so da che occulta letizia procedente dal vostro sereno aspetto, in amorosi canti e in ragionamenti pieni di

Boccacci volle con questa perifrasi, riferendosi ad un' etimologia divulgatissima tra gli eruditi del suo tempo, significare in modo trasparente il nome di Giovanna.[1] Non era del pari accettabile la spiegazione che il Volpi addusse dello strano fatto,[2] ed egli stesso mostrò, abbandonandola poi tosto, di giudicarla infondata; ma non per ciò rimaneva meno giusto il rilievo che il „nome di grazia pieno" sia quello di Giovanna e non di Maria.[3] Ed ecco un raggio di luce imprevedutamente piombar sul mistero dell' identificazione storica di Fiammetta: si sarebbe ella, per avventura, chiamata anche Giovanna?

Osservo che la cosa non à niente, in sé, d' impossibile. Di donne che avessero un doppio nome e che fossero chiamate ora in un modo ora in un altro non mancano, sin dal Due e Trecento, ricordi: nominerò, per addurne un solo, la moglie di Paolo de' Malatesti, la quale in un documento si trova appellata „Orabilis sive Beatrisia" e in altri è detta solamente Beatrice.[4] O che

---

focoso amore s' udirono sempre poi chiamare il vostro nome di grazia pieno, e Amore per mercede, e la morte per fine de' miei dolori". Ò modificato leggermente la punteggiatura, come richiede una più corretta interpretazione.

[1] È superfluo ricordare il passo chiaramente significativo di Dante, *Par.*, XII, 80; riferirò invece una spiegazione di Iacopo da Varagine: „Iohannes interpretatur Dei gratia, vel in quo est gratia, vel cui donatum est, vel cui donatio a Deo facta est" (*Legenda aurea*, rec. Th. Grässe[3], Vratislaviae 1890, p. 56). Che il Boccacci conoscesse quest' etimologia, non è pur da dubitare: in un luogo infatti egli, alludendo a se stesso, dice „pieno di grazia" il suo nome (*Filocolo*, II, p. 8; cfr. Crescini, *o. c.*, p. 73); altrove designa una Giovanna come „di nome pieno di grazia nominata" (*Filocolo*, II, p. 45); altrove ancóra si legge: „una donna onesta nell' aspetto molto, il cui nome graziosa è interpetrato, e veramente è in lei il nome consonante coll' effetto" (ivi, p. 103).

[2] Il Boccacci avrebbe voluto, con quell' espediente, sviare i sospetti che fossero potuti nascere circa la sua tresca con Fiammetta, lasciando credere ai curiosi ed ai malevoli che sotto questo pseudonimo non fosse da intendersi la Maria d' Aquino, ma una Giovanna, la quale avrebbe fatto per conseguenza da donna dello schermo. Il Volpi ammise parlarsi di questa medesima Giovanna in una canzone creduta boccaccesca, che comincia *Tant' è 'l soperchio de' miei duri affanni* (nelle *Rime di messer G. Bocc.* per cura del Baldelli, Livorno 1802, pp. 79—82; cfr. i vv. 64—5: „Bontà di quella, che del nome mio | È nominata"). Ma la canzone è ormai riconosciuta sicuramente apocrifa: si veda la mia nuova edizione delle *Rime*, Bologna 1912, pp. CVI—CX.

[3] Il Crescini (*Di due recenti saggi sulle liriche del Boccaccio*, negli *Atti e Mem. della R. Accademia di scienze, lett. ed arti in Padova*, n. s., XVIII [1902], pp. 63—4) riconobbe tutto il valore dell' osservazione del Volpi, ciò ch' è tanto più significativo, se si pensa che nel suo *Contributo* il passo del *Filostrato* era stato spiegato come allusivo al „nome di Maria" (p. 188, n. 2). Anche nel *Krit. Jahresbericht* del Vollmöller, V [1901—1903], p. 286, egli tornò ad occuparsi dell' argomento, rincalzando di nuove considerazioni l' ipotesi dello schermo; ma non rinunziò tuttavia al sospetto che la frase „nome di grazia pieno", la quale ricorda le parole della salutazione angelica, possa indicare proprio Maria d' Aquino.

[4] Cfr. L. Tonini, *Rimini nel sec. XIII*, Rimini 1862, pp. 261—2, note 3 e 4; Beatrice si chiamava l' avola materna di Orabile, alla quale il secondo nome fu evidentemente apposto per riprodurre quello dell' antenata.

si volesse evitare, in un tempo in cui i nomi si riproducevano con molta persistenza dagli ascendenti ne' discendenti, una qualche omonimia adoperando nell' uso famigliare un nome diverso da quello assegnato al battesimo e registrato negli atti pubblici; o che altre ragioni, facilmente immaginabili in maniera generica, per quanto non più, oggi, determinabili caso per caso, producessero il cambiamento: fatto è che non si vede nessuna obbiezione aprioristica da opporre a chi ammetta la possibilità che una donna fosse chiamata simultaneamente, ma in ambienti e in occasioni diverse, Maria e Giovanna. Si consideri che le allusioni del Boccacci al nome dell' amata dovevano essere, non dirò a tutti, ma certo alla maggioranza dei lettori contemporanei, trasparenti per lo meno quanto a noi; ora, se proprio con quel nome di Maria la donna fosse stata universalmente nota, non avrebbe corso un grave rischio e commesso un' imperdonabile indiscrezione il poeta accennandolo tanto imprudentemente? Già in addietro questo dubbio mi s' era varie volte offerto alla mente; e però la probabilità, rivelatami dall' osservazione del Volpi, che Fiammetta avesse un nome, a così dire, pubblico ed ufficiale diverso da quello che le attribuisce Giovanni nelle sue scritture amorose, mi parve subito da accogliere con molto favore. Da accogliere, s' intende, a condizione che sulla piena e perfetta convenienza di tutte le notizie date dal Boccacci intorno alla sua donna con quelle, che mi restavano a rintracciare, circa la presunta Giovanna d' Aquino, si possa fondare una seria proposta d' identificazione.

Né costituisce un ostacolo il fatto che in due opere, l' una compiuta e l' altra incominciata e condotta innanzi per un buon tratto press' a poco nello stesso periodo di tempo, quali sono il *Filostrato* ed il *Filocolo*,[1] l' autore abbia indicato la medesima persona[2] con due nomi differenti. Infatti, senza voler cercare altre spiegazioni, basta considerare come nel passo del *Filostrato* il contesto non richieda che il nome della donna venga, a somiglianza di quanto accade in altri luoghi, chiaramente indicato per mezzo di una perifrasi; ma solo comporti un' aggiunta esornativa, un epiteto, a cui fornisce materia, nel caso speciale, un' allusione etimologica: ebbene, quest' allusione, posto che veramente la donna abbia portato i nomi di Maria e di Giovanna, non poteva farsi

---

[1] Per la determinazione di quella tra le varie fasi della storia amorosa del nostro, in cui fu composto il *Filostrato*, seguo, naturalmente, la magistrale trattazione del Crescini, *Contributo* cit., pp. 197—208, da lui stesso difesa e nuovamente confermata nel *Krit. Jahresbericht*, III, pp. 385—8; ad essa si tenne anche, per tacer d' altri, il Della Torre (p. 245, n. 3). Non egualmente sicura è invece l' asserzione del Crescini che il *Filocolo* sia stato cominciato prima del *Filostrato*; è questo un punto che richiede un più attento e particolar esame, quale non risulta che sia stato fatto sin qui dagli studiosi del nostro scrittore.

[2] „Non v' ha dubbio (dice il Crescini, *Contr.* cit., p. 188, n. 2) che la Fiammetta, cui è dedicato il *Filostrato*, sia sempre la nota Maria d' Aquino".

che al secondo, il cui noto valore di graziosa o piena di grazia si prestava ottimamente allo scopo.[1]

È mia opinione, per tanto, che la Fiammetta, infruttuosamente cercata sin qui tra le Marie, si debba invece trovare tra le Giovanne di casa d' Aquino; le quali, per fortuna, son poche assai. Anzi, di tali che facciano veramente al caso nostro,[2] c' è addirittura una sola, che fu la figlia del già nominato Tommaso II di Belcastro.

* * *

Costui, successo nel 1304 al genitore Tommaso I (ch' era stato signore di un terzo di Roccasecca, di parte d' Aquino, di Geneocastro e della baronia in Valle di Comino[3]), godé, a partire dal 1318, di una poco ordinaria fortuna alla corte di re Roberto. In quell' anno fu eletto, essendo già da tempo decorato della milizia, vicario generale del principato d' Acaia; poco dopo (1320) fu insignito del titolo di famigliare e ciambellano del re, indi fatto, nel 1331, regio consigliere e conte della terra di Geneocastro, ribattezzata per l' occasione col nome di Belcastro. Aveva però meritato con lunga e fedele attività tante ricompense: dal 1310, in cui era stato mandato con altri signori ad incontrare il nuovo sovrano reduce dalla Provenza, al 1332, quando, essendo giustiziere del Principato Citra, ebbe pieni poteri per reprimere il brigantaggio, noi lo troviamo quasi costantemente in armi al servizio della monarchia: nel 1314 militava nell' esercito, nel '20 aveva sotto i suoi ordini 150 uomini d' arme da condurre alla guerra in Calabria; a questa partecipò nel 1321—22; nel 1326 accompagnò a Firenze il duca di Calabria e l' anno successivo seguì Giovanni principe d' Acaia e fratello del re a Roma, dove combatté contro le soldatesche di Lodovico il Bavaro; tra l' una e l' altra spedizione aveva avuto il 2 dicembre 1326 la missione di estirpare il brigantaggio dalle due province di Principato Citra e Ultra. Appare già defunto in data del 16 maggio 1339, ma certamente raggiunse ancor vivo l' anno 1338.[4]

Ora, questo personaggio ebbe successivamente due mogli,[5] che uscirono da famiglie d' origine francese. La prima, dalla

---

[1] Non direi invece che sia allusivo all' etimologia del nome Giovanna quel che dice Ascalione di Fiammetta: „ella, siccome senza fallo conosco, è d' ogni grazia piena e di bellezza" (*Filocolo*, II, p. 33).

[2] Ciò non può dirsi di una Giovanna che nacque da Tommaso II conte dell' Acerra, menzionata tra il 1289 e il 1300 (Scandone, *o. c.*, tav. XIV); né di un' altra che fu figlia di Gentile ucciso alla battaglia di Tagliacozzo e, da prima proscritta, tornò già vedova nel Regno l' anno 1301 (tav. XII).

[3] Scandone, tav. XXVI.

[4] Ivi, tav. XXVII.

[5] Lo Scandone gliene attribuisce tre; la terza sarebbe stata una Costanza figlia di Filippo II di Sangineto conte d' Altomonte e Corigliano: costei, rimasta vedova del conte di Belcastro, si sarebbe poi rimaritata con Ugo di Sanseverino conte di Potenza. È bene rilevare che di quest' ultimo matrimonio lo Scandone non conobbe, o almeno non citò, alcun documento d' archivio;

quale „nacquero i vari figli del conte di Belcastro",[1] fu Caterina, figliola di Lodovico de Mons, uno dei grandi ufficiali del Regno sotto Carlo I e Carlo II;[2] era già morta l' 8 giugno 1322, quando il vedovo marito otteneva che dalla suocera gli fosse ipotecato sopra un certo feudo un residuo della dote (400 once su 1000) di Caterina.[3] A questa era, già prima del 2 marzo 1326, suben-

---

sì addusse la sola autorità del Della Marra (*o. c.*, pp. 50 e 357). Il quale ci fa anche sapere (p. 357) che Filippo di Sangineto aveva sposato Ilaria di Sanseverino, la madre di Costanza, nel 1345: per tanto questa non poté assolutamente divenir moglie di Tommaso II d' Aquino, ch' era morto sin dal 1339. Sarà dunque da credere o che il Della Marra si sia ingannato facendo nascere Costanza da Ilaria Sanseverino anzi che da una precedente consorte di Filippo di Sangineto, o che il conte di Belcastro marito di Costanza sia stato non Tommaso II, ma il suo nipote e successore Tommaso III († 1375). Mi par molto più probabile quest' ultima ipotesi, per quanto a Tommaso III il Della Marra (p. 50) dia per moglie una figlia del suddetto Ugo di Sanseverino conte di Potenza, e lo Scandone (tav. XXVII) ripeta tal quale la notizia. Si potrebbe anche sospettare che il padre di Costanza sia stato non Filippo II, ma l' avo suo Filippo I di Sangineto, primo conte di Altomonte, il quale sposò nel 1315 Margherita d' Aquino (cfr. qui, p. 205, n. 2): in questo caso soltanto apparirebbero probabili le nozze di Costanza con Tommaso II.

[1] Son parole dello Scandone (tav. XXVII), che per errore chiama Giovanna la donna. Ma i documenti parlano chiaro (cfr. qui sotto la n. 3).

[2] Morì, dopo aver reso segnalati servigi ai suoi sovrani a partire dal 1269, tra il 9 e il 30 agosto del 1294; su lui cfr. Minieri Riccio, *o. c.*, pp. 108—14, e Durrieu, *o. c.*, II, p. 351: quivi son registrati, tra i Francesi venuti in Italia con Carlo I, altri sette „de Montibus".

[3] Ecco la parte sostanziale del documento: „Dominus Thomasius de Aquino, familiaris et fidelis paternus et noster (il doc. è in nome di Carlo duca di Calabria, vicario del Regno), nobis nuper exposuit quod dudum, a tempore scilicet contracti matrimonii inter eum et quondam dominam Catarinam filiam domine Iohanne de Aquila, ipsa domina Iohanna, pro unciis auri quadringentis ad solvendum ipsi exponenti restantibus per dictam Iohannam eamdem de summa unciarum mille promissarum exponenti prefato per dominam Iohannam iam dictam in dotem et dotis nomine pro domina Catarina iam dicta, obligavit eidem exponenti quoddam tenimentum suum seu feudum, Persanum communiter nuncupatum, situm in iusticiariatu Principatus citra Serras Montorii"; supplica per tanto il detto Tommaso che sia dato il regio assenso all' ipoteca, come il vicario graziosamente gli accorda (*Reg. angioino* CCXXXIX, c. 33v). La madre di Caterina fu Giovanna dell' Aquila, figlia di Ruggero II e sorella di Riccardo IV conti di Fondi, cui Lodovico de Mons sposò secondo ogni verisimiglianza nel 1291, poiché la prima moglie gli era morta poco innanzi al 16 agosto 1290; rimasta vedova, Giovanna s' ammogliò a Giacomo de Burson viceammiraglio del Regno, defunto nel 1300. Per queste notizie cfr. Minieri Riccio, pp. 114 e 55. In seguito Giovanna è ricordata nel 1305 come dimorante presso la regina (B. Amante e R. Bianchi, *Memorie stor. e statutarie del ducato, della contea e dell' episcopato di Fondi*, Roma 1903, p. 103), e, per quanto se ne dice nel testo, era ancor viva nel 1322. Da Lodovico de Mons generò le due figlie Clemenza e Caterina: questa era la secondogenita, come risulta da un documento del 3 settembre 1298, con cui „Iohanna de Aquila, mulier relicta quondam Lodoyci de Montibus militis, nunc uxor Iacobi de Brussona militis, dilecti consiliarii, familiaris et fidelis" del re, impetra il regio assenso all' acquisto del feudo di Persano „nomine et pro parte Caterine filie secundogenite sue ex eodem Lodoyco premortuo viro suo" (*Reg. ang.* XCVIII, c. 23v). Secondo il Campanile, *o. c.*, p. 115, Caterina andò sposa a Tommaso d' Aquino signore di Castiglione, figlio di quell' Adenolfo che ò

trata Ilaria figlia di Americo di Sus e vedova alla sua volta di almeno due mariti,[1] la quale nell' aprile 1334 viveva ancóra, e non si sa quando morisse.

I figli di Tommaso II furon quattro: due maschi, Adenolfo primogenito (premorto al padre) e Cristoforo, e due femmine, Fiore e Giovanna: la prima finì monaca in Santa Chiara e l' altra fu moglie di un signore di casa Sanseverino. Questo ci fa sapere il Della Marra,[2] genealogista „diligente quanto altri mai“: tale è l' elogio, perfettamente meritato, che gli rivolge lo Scandone,[3] il quale tuttavia dissente da lui proprio nei rapporti di Giovanna. Ecco affacciarsi un piccolo problema, la cui soluzione, per altro, interessa nel modo più diretto queste mie ricerche.

Il Della Marra, enumerando[4] i figli nati dal matrimonio di Tommaso I d' Aquino signore di Geneocastro con Filippa d' Aquino,[5] ricorda due femmine Giovanna ed Isabella, „le quali l' anno 1318 dimandano il paraggio a Tomaso lor fratello“; Giovanna, soggiunge quell' autore citando un documento del 1320, „con 400 oncie di dote si maritò con Goglielmo Stendardo“. Lo Scandone riconosce ed accetta nella sua genealogia la Giovanna nata da Tommaso I, ma ne fa una stessa persona con l' omonima che il Della Marra dà per figlia a Tommaso II; attribuisce a quest' unica donna due

---

già avuto occasione di nominare: cfr. p. 207 e n. 5. Che ciò sia impossibile mostra il fatto che il figlio del signore di Castiglione nacque certo dopo il 1304, mentre colei che il Campanile vorrebbe dargli per consorte era già morta nel 1322. Lo stesso autore conobbe una sola moglie di Tommaso II di Belcastro, Ilaria di Sus (pp. 114—5).

[1] Scrivo così perché il Della Marra, mentre in un luogo (p. 50) dice che Ilaria era „vedoa di due mariti“ quando sposò Tommaso, cioè di Filippo di Gianvilla conte di Santangelo e di Benedetto Gaetani conte palatino, in un altro (p. 363) asserisce che prima di quei due ella aveva sposato Eustasio di Sabran e poi Gentile di Sangiorgio; e tutti cinque i mariti, ultimo sempre il d' Aquino, le attribuisce anche altrove (pp. 407—8). Lo Scandone riproduce solo la prima di queste notizie.

[2] *O. c.*, p. 50; vi è errato il nome del marito di Giovanna, che fu Ruggero e non Errico di Sanseverino. Cfr. qui avanti, p. 217.

[3] Tav. XX.

[4] *O. c.*, p. 49.

[5] Tommaso I, figlio di un Adenolfo, verso il 1260 successe insieme col fratello Adenolfo II nel dominio dei feudi paterni (v. qui, p. 211); nel 1282 è ricordato come uno dei famigliari del re; cadde prigioniero nella battaglia navale del 5 giugno 1284; alla morte (1292) del fratello, che non lasciò discendenti, gli subentrò nel possesso dei suoi beni e in particolare in quello della baronia di Geneocastro, che la comune genitrice aveva destinato al secondogenito. Morì tra il 22 gennaio e il 16 dicembre 1304, ed ebbe due mogli: prima (1270) una Isabella di Cariati, estinta da un pezzo nel 1284, in cui Tommaso era già passato alle seconde nozze con Filippa d' Aquino. Questa per semplice congettura lo Scandone credé (tav. XI) figlia di un Pandolfo di Filippo II signor di Roccasecca, e vedova di un precedente marito, di cui s' ignorerebbe il nome. È invece sicuro ch' ella sopravvisse parecchi anni a Tommaso: nel 1315 litigava col suo primogenito Tommaso II per l' assegnazione del dotario, ed è ancóra ricordata negli anni 1316, '17 e '22. Spigolo queste ultime notizie dallo Scandone, tavole XXVI e XXIX.

mariti, lo Stendardo e il Sanseverino;[1] nega infine apertamente l'esistenza di una Giovanna figlia di Tommaso II.[2]

Se non che questa negazione cade da sé quando si osservi che la Giovanna moglie di Guglielmo Stendardo premorì al marito, il quale, rimasto vedovo, passò a seconde nozze con un' altra d' Aquino, Angela figlia di Landolfo III signore di Grottaminarda;[3] non poté perciò la donna andata sposa al Sanseverino essere la medesima stata già moglie di Guglielmo. Si deve quindi tener per certissima l' esistenza di una Giovanna nata da Tommaso II di Belcastro e diversa da un' omonima sorella dello stesso Tommaso;[4] in quella prima appunto (l' altra va scartata per evidenti ragioni di cronologia[5]) convien riconoscere la sin qui tanto vanamente ricercata Fiammetta.

* * *

Sgombrata così la via da ogni discussione, restano ad esporre le notizie che si conoscono di Giovanna iuniore, delle quali sarà

---

[1] Tav. XXVI.

[2] „Non esistè un' altra Giovanna, sorella di Adenolfo e figlia di Tommaso II, come suppone il Della Marra": così è detto nella notizia di Tommaso III conte di Belcastro, tav. XXVII.

[3] Su Landolfo III, cfr. qui, p. 208. I due matrimoni di Guglielmo III Stendardo, primogenito del gran connestabile Guglielmo II e della sua seconda moglie, da cui fu lasciata al figlio la signoria di Calvi (Minieri Riccio, *o. c.*, p. 245), sono registrati dal Della Marra, p. 404. Guglielmo fu donato di Casalnuovo in Capitanata da Carlo II, quindi fu ciambellano e consigliere di Roberto, e morì, pare, nel 1344. Le sue nozze con Angela d' Aquino son confermate dallo Scandone, tav. XXI; ella appare già sposa nel 1343, vedova nel '44, morta a sua volta nel '45.

[4] Questo sdoppiamento toglie di mezzo una grande difficoltà che lo Scandone si era creato, pur rendendosene conto, con l' identificazione delle due Giovanne. Sappiamo che nel 1376 Errico di Sanseverino, primogenito di Giovanna d' Aquino, fu riconosciuto per successione materna conte di Belcastro e signore dei feudi di Barbaro, Roccasecca ed altri appartenuti al ramo dei d' Aquino dal quale era uscita sua madre (cfr. Scandone, tavole XXVI—XXVII; Ammirato, *o. c.*, p. 18); egli raccoglieva per tal modo l' eredità del conte Tommaso III morto appunto nel 1375 senza discendenti. Ora, il Sanseverino poté ottenere legalmente la successione solo come rappresentante di Giovanna, a cui quella sarebbe spettata di diritto perché zia di Tommaso III e figlia dell' altro Tommaso II che nel 1331 aveva ottenuto per il primo il titolo di conte di Belcastro; se invece Giovanna fosse stata, come vuole lo Scandone, sorella anzi che figlia di Tommaso II, non avrebbe potuto mai subentrare, ella in persona o il figlio in sostituzione di lei, ai discendenti di un fratello. Lo Scandone mostrò di avvertire la difficoltà quando scrisse che al figlio di Giovanna ricaddero tutti i feudi „insieme col titolo di „conte di Belcastro" sebbene questo fosse stato concesso ... al fratello di lei, Tommaso" (tav. XXVI).

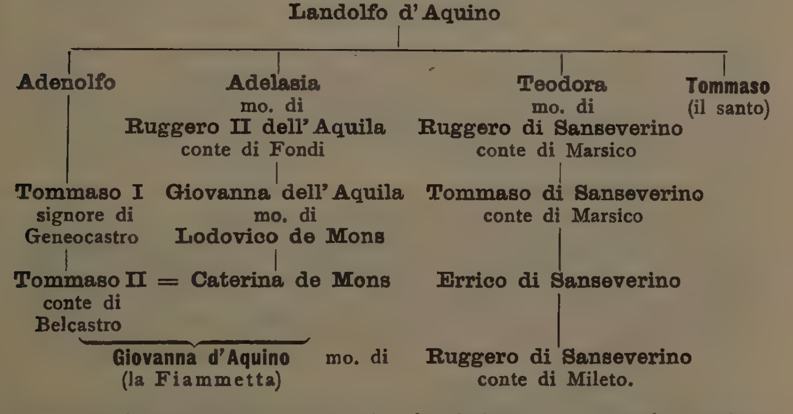
[5] La figlia di Tommaso I era nata certo qualche anno prima della fine del secolo XIII. Tommaso, infatti, ricordato a partire dal 1260 circa, doveva essere già sulla sessantina quando morì (1304). Di più, le sue nozze con Filippa d' Aquino, onde nacque Giovanna, erano avvenute prima del 1284; Tommaso II, altro frutto delle medesime, era già maggiorenne nel 1304. Di Giovanna non si trovano più notizie a partire dal 1328.

facile mostrare quanto pienamente convengano con i dati che le opere giovanili del Boccacci ci serbano sul conto di Fiammetta.

Ella era legata di uno strettissimo grado di parentela con il sommo teologo domenicano, di cui furon fratelli così l' avo del padre come la nonna della madre; coincidenza più curiosa, un' altra sorella del *Doctor angelicus* era stata la bisavola di suo marito.[1] Il padre di lei, vero o putativo che fosse, era un cavaliere e signore di molti feudi avente davvero „non piccolo luogo“ alla corte di Roberto; la madre, Caterina de Mons,[2] era figlia di uno dei più alti uffiziali del Regno, venuto di Francia al seguito, probabilmente, di Carlo d' Angiò.[3] La fanciulla, nata, come pare, nella primavera del

---

[1] Queste parentele sono indicate all' evidenza dal seguente alberetto genealogico:



[2] Nell' *Ameto* (ediz. cit., p. 221) ell' è designata con quest' espressione veramente troppo sibillina: „dea, credo, di cento fiumi“. Ammesso che il testo non sia corrotto, si potrà veder qui un più o meno cervellotico tentativo di etimologia (dal greco?) del nome di Caterina? L' artifizio non sconverrebbe al Boccacci. — A Caterina, in occasione del matrimonio con Tommaso d'Aquino, furono assegnate dal re come regalo di nozze 200 once d' oro: cfr. Minieri Riccio, *o. c.*, p. 114. Disgraziatamente, la fonte di questa notizia, un *Registro angioino* segnato un tempo '1310 *H*', è oggi smarrita; ciò che non ci permette di riscontrare il documento per precisarne la data: è tuttavia probabile che l' anno sia proprio quello stesso indicato nella segnatura antica, cioè il 1310. Nel qual caso il largitore di così cospicuo dono sarebbe stato appunto il re Roberto, il futuro amante della bella francese.

[3] La famiglia a cui ella apparteneva era oriunda della Francia del Sud o di quella del Nord? Il cognome „de Mons“ mi fa pensare di preferenza a quest' ultima derivazione. Il Crescini asserì invece (*o. c.*, p. 38) che la madre di Fiammetta „era di famiglia provenzale“, perché in un passo dell' *Ameto*, da me riferito qui addietro (cfr. p. 201, n. 4), ella è detta „venuta di quelle parti“ d' onde erano venuti i predecessori di re Roberto. Ma che questo luogo sia pel Boccacci la Provenza, mi par molto discutibile; se Carlo d' Angiò dalla contea di Provenza era passato al soglio napoletano, l' origine della sua famiglia non era davvero provenzale. Nel passo ricordato non è ben chiaro che cosa si debba intendere per „togata Gallia“: potrebb' essere designata così la Francia in genere. Ricordiamoci ancóra che Caleone-Giovanni dice a Fiammetta

1314,[1] non fu la primogenita di Tommaso d' Aquino: era certo più anziano di lei il fratello Adenolfo, premorto in ancor giovine età al genitore;[2] se dobbiamo credere a certi particolari ricordati a proposito di un finto sogno in un' operetta boccaccesca,[3] questo Adenolfo sarebbe perito di morte violenta, probabilmente assassinato. Più anziano, com' è supponibile, era anche l' altro fratello Cristoforo,[4] che insieme con la seconda femmina, Fiore, in cui rivisse il nome di un' antenata,[5] compì il numero dei figli di Tommaso d' Aquino.[6] Tutti costoro nacquero, come fu già espressamente osservato,[7] da Caterina, la quale, morta in assai giovine età nel 1321 o '22,[8] lasciò la figlia Giovanna „ancora piccioletta" e „del tutto ignorante" del mondo. Poco dopo costei fu chiusa in un monastero; le circostanze che, nel racconto del Boccacci, accompagnano questo fatto paion ricevere una luminosa conferma dai documenti. Ci fa infatti sapere il nostro scrittore che il padre „putativo e forse vero" di Fiammetta,

---

d' essere nato „non molto lontano a' luoghi, onde trasse origine la *sua* madre" (*Ameto*, p. 225): Parigi, dunque, non molto lontana dalla Provenza? Sembra un po' difficile convenire in ciò col Crescini. La cui asserzione à però fatto testo per molti, così che oggi vediamo correntemente chiamata provenzale la genitrice della d' Aquino.

[1] Cfr. qui, p. 202, n. 2.

[2] Nel 1326 egli fu dal padre condotto seco a Firenze (Scandone, tav. XXVII): doveva esser dunque entrato nell' adolescenza. Ebbe un figlio, Tommaso III, già nato nel 1337; Isabella d' Apia sua moglie († 14 luglio 1375) si rimaritò il 28 luglio di quell' anno con Drogone de Merlot; nel dicembre 1340, vedova un' altra volta, passò a terze nozze con Raimondo del Balzo conte di Soleto e gran maresciallo del Regno (cfr. Campanile, *o. c.*, pp. 152—4; Della Marra, pp. 72—3). Adenolfo dovè morire, perciò, almeno un anno prima del luglio 1337.

[3] Cfr. qui addietro, p. 204, n. 1.

[4] Su lui si veda Scandone, tav. XXVII. Nel febbraio 1335 era già ciambellano e famigliare del re. Il 1° marzo 1336 gli fu concesso il feudo di Pontelandolfo; il padre gli lasciò, morendo, quelli di Venamaggiore e Ponte Albaneto. Nel 1339 fu giustiziere di Principato Ultra e nell' anno successivo di Capitanata. Morì il 22 settembre 1342 e fu sepolto a Napoli in San Domenico Maggiore. Aveva sposato (1337) Filippa di Lagonessa, da cui ebbe un figlio di nome Tommaso, ricordato nel 1344 e nel '52, e morto senza posterità innanzi al cugino Tommaso III nato da Adenolfo.

[5] Fiordellaltre di Fallucca o di Foloch, signora della baronia di Barbaro, fu la moglie di Adenolfo d' Aquino avolo di Tommaso II conte di Belcastro.

[6] Se la testimonianza ch' è possibile ricavare dalla *Fiammetta*, ove si parla di sorelle di lei, in genere, è esatta (cfr. qui, p. 204, n. 1), bisognerà credere che di una o più femmine nate da Tommaso e da Caterina sia andato perduto il ricordo.

[7] Cfr. p. 212.

[8] La morte non dovè avvenire molti mesi innanzi all' 8 giugno 1322, data del documento riferito nella n. 3 a p. 212. Da questo apprendiamo che Caterina portò al marito una dote di 1000 once d' oro, che era ragguardevolissima per quei tempi; ricorderò che la Giovanna d' Aquino sorella di Tommaso II ne ebbe sole 360. L' età della madre di Fiammetta, che non aveva trent' anni quando morì, si ricava dalla data del matrimonio di Lodovico de Mons con Giovanna dell' Aquila (cfr. la n. testé citata) e dal fatto ch' ella fu la secondogenita. Sarà dunque nata nel 1292 o '93, ed era sulla ventina quando la sua bellezza richiamò su di sé l' attenzione del sovrano.

essendo „disposto a seguire“ la moglie, abbandonò la figlia „a vestali vergini a lui di sangue congiunte“. „Disposto a seguire“ non vuol dire che effettivamente seguisse nella tomba la consorte;[1] basta pensare ch' egli fosse in realtà, o si tenesse, in pericolo di morte. Ora, il 13 settembre 1326, Tommaso, che si trovava in Firenze, dove aveva accompagnato Carlo duca di Calabria, otteneva che il principe ratificasse certe sue disposizioni testamentarie:[2] era forse gravemente malato? Inoltre, considerando ch' egli aveva già, al tempo del suo allontanamento dal Regno, sposato in seconde nozze Ilaria, parrebbe naturale che, timoroso di non più rivedere la patria, prima di partire avesse posto in un monastero le figlie Giovanna e Fiore, naturalmente non rammentata quest' ultima dal Boccacci. Fiore si chiuse poi, abbracciando la vita claustrale, nel convento del *Corpus Christi* o di Santa Chiara in Napoli;[3] ma anche Giovanna provò per qualche tempo, secondo quello che di Fiammetta ci narra Caleone, una fortissima vocazione per quella vita.[4] Gliela fece sparire il matrimonio: un giovine ricco e nobile, Ruggero di Sanseverino figlio di Errico primogenito del conte di Marsico,[5] la domandò in isposa e l' ottenne.[6]

Quando fu stretta quest' unione? Se si considera che un figlio di Giovanna e di Ruggero, per nome Errico, venne fidanzato, sia pure in tenerissima età, sin dal 1335 ed appare nel gennaio 1349 già decorato del cingolo militare,[7] e che l' altra figlia Ilaria nel 1345 andò moglie a Filippo II di Sangineto conte d' Altomonte, non si potrà tacciare d' imprudenza chi creda che quelle nozze seguissero intorno al 1330, e forse non molto tempo dopo. Da buona fonte sappiamo che Giovanna fu sposata a Ruggero prima

---

[1] Cfr. qui, p. 203, n. 5.

[2] *Reg. ang.* CCLXVI, c. 13 *v*; v' è detto espressamente che Tommaso „suum diebus proximis legitime condidit testamentum et ultra illud certos codicillos adiecit“. Nel novembre 1326 egli era già tornato nel Regno: Scandone, tav. XXVII.

[3] È quindi facile che questo sia il monastero a cui Tommaso affidò Giovanna; almeno, questa supposizione à qualche fondamento più che quella per cui si vorrebbe vedere indicato, nel racconto di Fiammetta, il convento di Sant' Arcangelo a Baiano (cfr. qui, p. 203, n. 6).

[4] *Ameto*, p. 223.

[5] Sui suoi ascendenti si veda Ammirato, *o. c.*, pp. 9—10; Campanile, *o. c.*, p. 93.

[6] Il Boccacci dice (*Ameto*, p. 223) che prima Fiammetta respinse la domanda del „pronto giovane“, il quale allora si rivolse al conte di Belcastro („a colui che forse sua figliuola *la* reputava“) e da lui ottenne il desiderato consenso.

[7] Dal Della Marra (*o. c.*, p. 426; cfr. anche p. 220) apprendiamo che nel 1335 Caterina principessa di Taranto, la quale s' intitolava imperatrice di Costantinopoli, disposava ad Errico la sua pupilla Caterina, orfana di Adamo visconte di Lautrec e di Tremblaie; questo non ci obbliga, naturalmente, a pensare che in quell' anno il fidanzato fosse in età da consumare il matrimonio: egli, al contrario, poteva avere al massimo un lustro di vita. Ignoro se più tardi le nozze furono realmente celebrate. La notizia del 1349 si trova presso Scandone, tav. XXVI.

che questi fosse decorato del titolo di conte di Mileto,[1] onore che lo stesso Roberto, il re „da sermone" di dantesca memoria, volle celebrare con un noioso discorsetto latino di scolastica fattura.[2]

Dopo il suo matrimonio, dal quale, oltre al primogenito Errico[3] e ad Ilaria nominati sopra, nacquero un altro maschio, Giovanni,[4] e un' altra femmina, Margherita, in processo di tempo andata sposa a Lodovico di Sabran conte d' Ariano,[5] abbiamo assai scarse notizie della contessa di Mileto. Tutto quel che conosciamo di lei in questo periodo si ricava da due documenti: col primo dei quali, in data del 27 marzo 1341, fu riconosciuto e confermato in suo favore il patto nuziale per cui Ruggero le aveva costituito il dotario sui propri beni;[6] con l' altro, del 5 dicembre 1342, ella era nominata tutrice del nipote Tommaso III conte di Belcastro.[7] Meno di tre

---

1 „Priusquam insigniretur . . . titulo comitatus", com' è detto in un documento (*Reg. ang.* CCCXXI, c. 57*r*).

2 La *Collatio quam fecit illustrissimus rex Ierusalem et Sicilie quando dominum Rogerium de Sancto Severino comitatus Mileti honore et titulo insignivit* si trova, in mezzo ad altri *Sermones* di Roberto, in alcuni manoscritti: cfr. W. Goetz, *König Robert von Neapel* (1309—1343), *seine Persönlichkeit und sein Verhältnis zum Humanismus*, Tübingen 1910, p. 58, n° 183. Nessuna indicazione del contenuto ci permette di stabilire l' anno in cui fu concesso il titolo comitale a Ruggero.

3 Questi ereditò i feudi paterni e nel 1376, dopo la morte di Tommaso III conte di Belcastro suo cugino, ottenne anche, in sostituzione della madre defunta, di succedergli; cfr. qui, p. 214, n. 4. L' Ammirato dice invece (*o. c.*, p. 18) che nel settembre 1376 la regina Giovanna donò ad Errico la contea di Belcastro.

4 Errico e il secondogenito Giovanni di Sanseverino, nati „ex condam nobili muliere Iohanna de Aquino", appaiono in un documento del 29 aprile 1346 (*Reg. ang.* CCCXLVIII, c. 107 *r*); Giovanni morì innanzi al 16 gennaio 1349, poiché sotto questa data si trovano ricordati come figli del conte Ruggero il solo Errico e le sorelle Ilaria e Margherita (*Reg. ang.* CCCLVI, c. 10 *r*).

5 Secondo lo Scandone, tav. XXVI, tanto Margherita che Ilaria erano nate da un precedente matrimonio di Ruggero; ma ciò contrasta con una notizia che l' Ammirato riporta (p. 17) facendo intendere di averla desunta dal testamento del conte di Mileto, che cioè Giovanna d'Aquino fu la madre così di quelle due femmine come dei maschi Errico e Giovanni. L' opinione dello Scandone, non poggiata su alcuna attestazione documentaria, dipende evidentemente dal fatto ch' egli diede come terza moglie a Tommaso II di Belcastro, padre della Fiammetta, quella Costanza di Sangineto, che sembra nata dal matrimonio d' Ilaria di Sanseverino (la figlia del conte Ruggero) con Filippo II di Sangineto: importava dunque che Ilaria stessa fosse fatta nascere da una donna diversa da Giovanna, per evitare che ad un bisavolo fosse attribuita in moglie la pronipote. Ma io ò già mostrato qui (p. 211, n. 5) che la questione va risolta in un altro modo. Quanto al testamento del conte di Mileto, che fu fatto a Napoli il 18 febbraio 1365, mi sarebbe piaciuto di raffrontarlo con la menzione dell' Ammirato, ma pur troppo m' è stato irreperibile.

6 *Reg. ang.* CCCXXI, c. 57 *r*.

7 *Reg. ang.* CCCXXV, c. 59 *v*: per la recente morte di Cristoforo d'Aquino (sul quale v. qui, n. 4 alla p. 216) balio e tutore „nobilis infantis Thomaselli de Aquino comitis Bellicastri pupilli" il medesimo ufficio è affidato a Berardo d'Aquino conte di Loreto e alla „nobili mulieri . . . de Aquino comitisse Mileti" (la lacuna si trova tal quale nel documento).

anni più tardi, essendo ancor giovanissima, come quella che aveva da poco oltrepassato la trentina, Giovanna moriva; la data precisa del decesso, 6 aprile 1345, ci è conservata dall' epigrafe scolpita sull' elegante sarcofago che, a racchiuder la salma della gentildonna, le fu fatto inalzare dall' affetto dei superstiti congiunti nella cappella di San Tommaso o della Pietà in San Domenico Maggiore di Napoli. Ecco l' iscrizione:

(1) † HIC · IACET · CORPVS · GENEROSE · ET · DEO · DEVOTE · D*omi*NE · D*omi*NE · IOHANNE · DE · AQVINO · COMITIsSE . MILETI · ET · TERRENOVE · QVE

(2) OBIIT · ANNO · D*omi*NI · M · CCC · XLV · DIE · VI · APRILIS · XIII · IND*ictionis* · CVIVS · ANIMA · REQVIESCAT · IN · PACE · AMEN.[1]

Scolpita nell' atteggiamento dell' ultimo riposo, l' immagine della defunta coperchia, sotto un padiglione ad arco acuto trilobato sorretto da colonnine a voluta, la bella arca, sui bordi superiore ed inferiore della quale, in due lunghi righi, corre la dicitura che ò testé riferito; tale il monumento sepolcrale in cui le ceneri di Fiammetta attesero la tardiva identificazione, che d' ora innanzi trarrà alla nobile chiesa napoletana il pellegrinaggio degli ammiratori del suo immortale poeta.[2]

Chiuderò questi cenni ricordando che Ruggero, il quale alla contea di Mileto aveva unito, come si può vedere dal titolo dato a Giovanna nel suo epitafio, quella di Terranova ereditata da una congiunta,[3] prese parte alle turbolenze onde fu travagliato il Regno per l' ambizione dei Pipini[4] e per l' assassinio di Andrea; fu strenuo partigiano della regina Giovanna, tanto che nel 1350 Lodovico re d' Ungheria gli confiscò le sue terre,[5] e visse almeno sino al 18 febbraio 1365, nel qual giorno fece testamento.[6] Era suo stretto parente l' „illustris vir" Iacopo di Sanseverino, conte di Tricarico

---

[1] L' Ammirato (*o. c.*, p. 17), riportando l' epigrafe, stampò inesattamente MCCCLXV invece di MCCCXLV; lo Scandone sbaglia al contrario il giorno (DIE III).

[2] Al sarcofago della contessa di Mileto fa riscontro quello, sullo stesso disegno, di suo fratello Cristoforo d' Aquino; entrambe sono opera di marmorari napoletani ispirantisi, per quanto era possibile, alle toscane eleganze del senese Tino di Camaino e dei fratelli Giovanni e Pacio da Firenze (cfr. A. Venturi, *Storia dell' arte italiana*, IV, Milano 1906, pp. 313—5). Un po' più recente è un terzo monumento funerario esistente nella stessa cappella, il quale chiude le ossa di Tommaso III d' Aquino conte di Belcastro, il nipote della Fiammetta; è posto sotto quello di Cristoforo e consta della sola bara marmorea, che poggia sopra un gradino pure marmoreo.

[3] Cfr. Ammirato, p. 17.

[4] Si veda il *Chronicon de rebus in Apulia gestis* di notar Domenico da Gravina, edizione di A. Sorbelli nei *R. I. SS.*², XII, III, p. 6; Della Marra, *o. c.*, p. 287.

[5] Ciò apprendiamo da notar Domenico; cfr. l' ediz. cit., p. 162.

[6] Cfr. qui, p. 218, n. 5.

e di Chiaromonte, che al Boccacci aveva raccontato certi particolari intorno alla fanciullezza di Roberto: tra le altre cose, con quanta difficoltà il futuro re si fosse lasciato indurre, per l' esca delle favolette esopiane, allo studio;[1] figlio di Iacopo, e cugino del marito di Fiammetta,[2] fu quell' Ugo, conte di Potenza, più e più volte largo d' inviti, di promesse e d' appoggi allo scrittore quasi sessagenario, il quale alle sue calde istanze concedeva di lasciar trarre una copia della *Genealogia deorum* tuttora imperfetta.[3] Questa affettuosa ed erudita consuetudine, forse anche qualche incontro, nell' ultima triste dimora napoletana, col marito già da lui (non tuttavia da lui solo) ingannato, avranno fatto rifiorire a Giovanni, nella mente e nel cuore, l' immagine procace della bella gentildonna amata tant' anni prima così ardentemente.

---

[1] *Geneal. deorum*, XIV, 9; cfr. Hecker, *o. c.*, p. 218, l. 21 e sgg.

[2] Da Tommaso II di Sanseverino conte di Marsico nacquero Errico, primogenito, che premorì al padre, e Iacopo conte di Tricarico; di Errico furon figli Tommaso III, conte di Marsico dopo l' avo, e il nostro conte di Mileto.

[3] Cfr. Hortis, *o. c.*, pp. 289—91.

(Seguiranno gli altri „Studi".)

ALDO FRANCESCO MASSÈRA.

VERMISCHTES.

I. Zur Literaturgeschichte.

Zu den altfranzösischen Minnefragen.

Nachdem Ed. Wechssler in der Festschrift für Vollmöller (Philologische und volkskundliche Arbeiten, Erlangen 1908) S. 131—139 als erster eine Sammlung von Minnefragen veröffentlicht hatte, hat E. Hoepffner in dieser Zeitschrift Bd. XXXIII, 1909, S. 695—710 einige weitere Handschriften mit verwandten Texten zusammengestellt und einen davon, das sog. *Chastel d'amours*, nach zwei Handschriften mitgeteilt. Neuerdings sind nun alle bekannten Texte gesammelt herausgegeben worden in folgendem Buche: A. Klein, Die altfranzösischen Minnefragen. Erster Teil: Ausgabe der Texte und Geschichte der Gattung. Marburg 1911 (Marburger Beiträge zur romanischen Philologie, hg. von Ed. Wechssler, Heft 1). Obwohl Klein in seiner Ausgabe die stattliche Anzahl von 14 verschiedenen Texten vereinigt hat, ist ihm doch noch eine oder die andere der hierher gehörigen Sammlungen entgangen. Ich möchte die mir bekannt gewordenen weiteren Texte hier kurz zusammenstellen.

I.

1. Die Handschrift 84. 7. Aug. fol. der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel (aus dem 15. Jahrhundert stammend) enthält Bl. 1—77 *Le liure des demandes et Responses en amours et autrement.* Vgl. über die Handschrift O. von Heinemann, Die Handschriften der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, Zweite Abteilung: Die Augusteischen Handschriften, Bd. IV, Wolfenbüttel 1900, S. 80—81. Früher hatte bereits Fr. Ad. Ebert in den Überlieferungen zur Geschichte, Literatur und Kunst der Vor- und Mitwelt, Bd. I, Dresden 1826, S. 167—168 die Handschrift erwähnt und beschrieben. Da an den beiden genannten Stellen nur wenig Textproben mitgeteilt sind, ist nicht mit Sicherheit zu sagen, um welche Fassung es sich da handelt. Der Titel stimmt am besten zu der Sammlung, die Klein unter dem Sigel *P* S. 16 besprochen und S. 168 ff. abgedruckt hat; für diesen Zusammenhang spräche auch eine Bemerkung Eberts, es seien wesentlich dieselben Fragen, die in gedruckten Ausgaben Alain Chartier zugeschrieben wären. Demgegenüber ist aber darauf hin-

zuweisen, dafs die erste Frage des Wolfenbütteler Textes, die Ebert mitteilt, sich nicht in *P* findet, wohl aber die Sammlung *F* (Klein, S. 15 und 103 ff.) eröffnet, einen Druck mit dem Titel *Les Adevineaux amoureux.* Eine Einsichtnahme in die Handschrift würde wohl leicht Klarheit schaffen. — Bemerkenswert ist ferner, dafs dieselbe Handschrift auf Bl. 77v—84 noch sog. *Venditions* enthält, eine Sammlung von Strophen, die fast alle mit den Worten beginnen *Je vous vens.* Ebert teilt in den Überlieferungen I, 168 eine kurze Probe des Textes mit, der mit den von Hoepffner S. 696 erwähnten ebenfalls handschriftlich überlieferten *Jeux à vendre* verwandt sein dürfte. Gedruckte Fassungen ähnlicher Texte sind zusammengestellt von J.-Ch. Brunet, Manuel du libraire, 5[e] éd., Bd. II, Paris 1861, Sp. 763 (*Les ditz damours et ventes*) und Bd. V, 1864, Sp. 1123 (*Les ventes damours*), sowie von E. Picot im Catalogue des livres composant la bibliothèque de feu M. le Baron James de Rothschild, Bd. I, Paris 1884, S. 360—364. Bei Brunet (V, 1123) wie bei Picot (S. 363) wird auch eine geistliche Nachahmung dieser Gattung genannt (*Les ventes d'amours divines*). — Heinemann hat aus dem Schlufskolophon der Handschrift, in dem das Jahr 1304 genannt wird, geschlossen, es handle sich um die späte Abschrift einer Vorlage aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts; sollte sich diese Vermutung als richtig erweisen, so würde damit der Wert der Handschrift wesentlich erhöht.

2. Eine zweite Handschrift, die Klein entgangen ist, befindet sich in Chantilly, Musée Condé, Nr. 1572, ebenfalls aus dem 15. Jahrhundert; unser Text beginnt Bl. 19 und ist überschrieben: *Cy commence le livre de plusieurs demandes et responses faittes en amours et aultrement a tous propoz, et aussi de venditions en amour.* Der Titel ist also sehr ähnlich dem in der vorher besprochenen Handschrift, mit der die Chantillyer Handschrift auch das weitere gemeinsam hat, dafs auf die Minnefragen *Venditions en amours* folgen (Bl. 104 ff.).[1] Nach einer Bemerkung des Katalogs (Chantilly. Le Cabinet des livres. Manuscrits, Bd. II, Belles-Lettres, Paris 1900, S. 395) entspricht der Text der Minnefragen dem der *Adevineaux amoureux.*

II.

Von einem Druck *Les demandes d'amours* (enthaltend die bei Klein getrennten Texte *O* und *G*, S. 161 ff. und 133 ff.) kennt Klein (S. 16) nur einen ziemlich späten Druck: Lyon, Pierre Buttellier, um 1530, der sich in der Universitäts-Bibliothek zu Jena befindet.

---

[1] Eine andere Fassung von *Ventes d'amours* steht, wie hier nebenbei bemerkt sei, in der Handschrift 695 derselben Bibliothek in Chantilly, Bl. 96 ff.; auch sie ist aus dem 15. Jahrhundert. Vgl. den oben zitierten Katalog S. 408. — Gedruckte Texte der *Ventes d'amours* sind auch enthalten in den Sammelausgaben mit dem Titel *La Recreation et devis d'amours* (oder ähnlich), die ich unten (in Stück II, Nr. 11—18) bespreche. — Eine weitere Sammlung von *Ventes* erwähne ich am Schlufs vorliegenden Artikels (in Stück V).

Die Pariser Nationalbibliothek besitzt von dieser Fragensammlung vier ältere Ausgaben, nämlich die folgenden:

1. *Les demandes damours auecques les responses.* O. O. u. J. [Lyon, Ende des 15. Jahrhunderts?]. Beschreibung bei M. Pellechet, Catalogue général des incunables des bibliothèques publiques de France, Bd. III, Paris 1909, S. 127 (Nr. 4187) und bei E. Picot im Catalogue Rothschild, Bd. II, Paris 1887, S. 330 (Nr. 1830). Exemplar in der Pariser Nationalbibliothek, signiert Inv. Réserve Ye 842.

2. *Les demandes damours.* Paris, Jehan Trepperel, o. J. [um 1500]. Beschreibung bei Pellechet, Catalogue III, 127 (Nr. 4188) sowie bei H. Harrisse, Excerpta Colombiniana, Paris 1887, S. 91 (Nr. 62). Exemplar in der Pariser Nationalbibliothek, signiert Inv. Réserve Ye 266.

3. *Demandes d'amours avec les responces.* Paris, Guillaume Nyverd, o. J. [um 1520?]. Bl. 1 r, Titel: *demãdes Damours Auec les Responces.* Darunter zwei Holzschnitte. Bl. 1 v: *Cy commencent plusieurs demandes damours Et premierement. IE vous demande se amours auoient ꝑdu leur nõ cõmẽt les nõmeriez vo⁹. Respõce plaisant folye . . .* Bl. 8 v, Schluſs: *Responce Ouy / car bon espoir est le plus grant bien qui soit en amours apres mercy. Cy finissent les demandes damours. Jmprimez a Paris par Guillaume Nyuerd demourant en la rue de la iuyfrie a lymage saint Pierre ou a la premiere porte du Palays.* (8 Blätter?); 28 Zeilen; Fraktur; ohne Signaturen; 4⁰. Exemplar in der Pariser Nationalbibliothek, signiert Inv. Réserve Y² 2592; doch ist dies Exemplar unvollständig, es enthält nur 2 Blätter, das erste und letzte, zwischen denen vermutlich 6 Blätter ausgefallen sind.[1]

---

[1] Zwischen die beiden vorhandenen Blätter obigen Druckes sind zwei zusammenhängende Blätter geheftet, die aber einem ganz anderen Texte angehören. Es handelt sich um einen physiognomischen Traktat, der genau die gleichen Typen und die gleiche Zeilenzahl (28) zeigt wie die *Demandes d'amours*; nur die Zeilenlänge ist bei den beiden namenlosen Blättern etwas kürzer. Da der Text mit den Physiognomischen Abhandlungen, die von L. Jordan in den Romanischen Forschungen, Bd. XXIX, 1911, S. 680—720 b behandelt und gedruckt sind, nichts zu tun hat und auch sonst nicht weiter bekannt zu sein scheint, teile ich die ersten und letzten Zeilen des erhaltenen Bruckstückes mit.

Das erste der beiden Blätter, also Blatt 2 der Heftung wie sie in dem Bändchen vorliegt, beginnt auf dem Recto:

> qui a les yeulx gastez 7 estendus signifient malice vengeance ou trahyson ℭ Les yeulx qui sont grans 7 ont grans paupieres 7 longues / signifient follie dur engin / et mauuaise nature ℭ Loeil qui se meult tost 7 la veue est ague telle personne est plaine de toute fraulde et de toute [*sic*] larrecin 7 de petite loyaulte. ℭ Les yeulx qui sont noirs . . .

Das andere Blatt (3) schlieſst auf dem Verso mit folgenden Worten:

> . . . ℭ Grosse voix signifie hastiuete 7 yre. ℭ Jtem personne qui se remue quant elle parle et mue la voix est enuieuse / nyce / yurongne / 7 mauuaisement conditionnee. ℭ Jtem personne qui parle attrempement sans soy mouuoir / est de parfait entendement 7 de bonne condition et de loyal conseil. ℭ Jtem la personne qui a visage roux 7 chacieux 7 les dens iaunes est personne peu loyalle triste 7 a puante alaine. ℭ Per

4. *Demandes d'amours avec les responces.* Paris, Guillaume Nyverd, o. J. [um 1520?]. Bl. 1 r, Titel: *demãdes Damours Auec les Responces.* Darunter zwei Holzschnitte, abweichend von denen der unter Nr. 3 beschriebenen Ausgabe. Bl. 1 v: *Cy commence plusieurs demandes damours. Et premierement. IE vous demãde se amours auoiẽt perdu leur nõ cõmẽt les nõmeriez vo⁹ respõce plaisãt saigesse . . .* Bl. 8 r, Schlufs: *Ouy / car bon espoir est le plus grant bien qui soit en amours apres mercy. Cy finissent les demandes damours Jmprimez a Paris ꝑ Guillaume Nyuerd demourãt au Palays a la premiere Porte.* Bl. 8 v: Holzschnitt. 8 Blätter; 30 Zeilen; Fraktur; ohne Signaturen; 4⁰. Kurze Beschreibung bei Harrisse, Excerpta Colombiniana S. 91—92 (Nr. 63). Exemplar in der Pariser Nationalbibliothek, signiert Inv. Réserve Y² 3052.

Aufser diesen vier in der Pariser Nationalbibliothek vorhandenen Ausgaben sind noch einige weiteren anzuführen:

5. *Les demandes Damours auec les Responces.* O. O. u. J. [Paris, um 1525]. Beschreibung bei Picot, Catalogue Rothschild S. 331 (Nr. 1831).

6. *Les Demandes damours auec les Responses Ioyeuses.* Lyon, o. J. [um 1530]. Vgl. P. Deschamps et G. Brunet, Manuel du libraire, Supplément, Bd. I, Paris 1878, Sp. 359. Dieser Druck kann nicht mit dem von Klein S. 16 unter Nr. 12 behandelten, ebenfalls in Lyon um 1530 entstandenen identisch sein, da aufser dem Titel auch die Zahl der Blätter und der Zeilen bei beiden Ausgaben verschieden ist.

7. *Les demandes damours auec les respõses ioyeuses.* O. O. u. J. [Lyon, Jacques Moderne, 1540]. Beschreibung bei Picot, Catalogue Rothschild S. 332 (Nr. 1832).

8. *Les demandes Damours / auec les Responces. A Paris. Pour Iean Bonfons / libraire / demeurant en la rue neuue nostre Dame / a lenseigne sainct Nicolas.* O. J. [um 1550?]. Exemplar im Britischen Museum, signiert 1073 a 9 (4); ihm fehlt aber der Schlufs.

9. *Les demandes damours avecques la responce.* O. O. u. J. Vgl. Brunet, Manuel Bd. II Sp. 581. Diese Ausgabe kann mit keiner der vorher erwähnten identisch sein, da nur sie den Singular *la responce* hat;[1] alle andern lesen *avecques les responces*, soweit ihnen diese Worte nicht überhaupt fehlen.

10. Zu dem von Klein S. 16 unter Nr. 13 behandelten Text *P (Demandes et responces d'amours)*, der sich in einer Ausgabe der Werke Alain Chartiers befindet (Paris, Galliot du Pré, 1526) ist zu bemerken, dafs auch noch eine zweite Ausgabe von Chartiers Werken (Paris, Galliot du Pré, 1529) diese Minnefragen enthält; vgl. Brunet, Manuel Bd. I, 1860, Sp. 1814.

Schliefslich gibt es noch acht weitere Drucke, die unsere *Demandes d'amours* enthalten, aber mit einigen andern kleinen

---

[1] Allerdings wäre wohl ein Versehen bei Brunet nicht ganz ausgeschlossen.

Texten ähnlichen Charakters zusammengefaſst haben;[1] es ist folgende Reihe:

11. *La Recreation et devis d'amours avec les demandes amoureuses, le tout composé au contentement et plaisir de tous urays amans. A Lyon. Par Benoist Rigaud.* 1574. Darin die Minnefragen S. 78—104. Exemplar in der Kgl. Landesbibliothek Stuttgart.

12. *La Recreation ou mignardises et devis d'amours.* Lyon, par Benoist Rigaud, 1583. Beschreibung bei Brunet, Manuel Bd. IV, 1863, Sp. 1139—1140.

13. *La Recreation, Devis et Mignardise amoureuse.* Paris, pour la vefve Jean Bonfons, o. J. Beschreibung bei Picot, Catalogue Rothschild Bd. I S. 552—554 (Nr. 812). Die Minnefragen stehen Bl. G vij, r⁰ ff.

14. *Les Recreations, devis et mignardises.* Lyon, Fr. Didier, 1592. Beschreibung bei Brunet, Manuel IV, 1140.

15. *Les recreations, devis et mignardises : demandes & Responces, que les Amoureux font en l'Amour. Auec le Blason des herbes & fleurs pour faire les bouquets. Sonnets, & dizains, fort conuenables à ces deuis, nouuellement faict au contentement & plaisir de tous vrais Amans. A Lyon. Par les heretiers* [sic] *feu François Didier à l'enseigne du Phenix.* [O. J.] 96 S. Enthält *Demandes et responces d'Amours* auf S. 68—89. Exemplar in der Pariser Nationalbibliothek, signiert Inv. Réserve Y² 2713.

16. Eine Ausgabe Paris, P. Menier, 1596 nennt Brunet, Manuel IV, 1140.

17. *Les recreations, devis et mignardises : Demandes & Responses, que les Amoureux font en l'Amour. Auec le Blason des herbes & fleurs pour faire les bouquets. Sonnets, & dizains, fort conuenables à ces deuis, nouuellement faict au contentement & plaisir de tous vrais Amans. A Lyon, Pour Iean Huguetan.* 1613. 96 S. Enhält *Demandes et responces d'Amours* S. 68--69. Exemplar in der Kgl. Öffentlichen Bibliothek zu Dresden, signiert Lit. Ital. C. 272ᵐ (angebunden an Straparolas Novellen).

18. Eine Ausgabe Paris, Menier, 1614 findet sich kurz erwähnt bei Brunet, Manuel IV, 1140.

III.

Ferner führe ich an, daſs es von dem Texte *Le chastel d'amours*, den Klein S. 143—160 und 178—181 in verschiedenen Fassungen mitteilt, auch eine mittelniederländische Bearbeitung gibt. Gedruckt ist diese Version meines Wissens bisher nur nach einer Haager Handschrift aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts durch E. Verwijs, Van vrouwen ende van minne. Groningen 1871, S. 43—47 (Bibliotheek van middelnederlandsche

[1] Ich verdanke den Hinweis hierauf Herrn stud. Adolf Ohlenburger in Marburg, der über die ebenfalls in diesen Drucken enthaltenen *Ventes d'amours* eine Doktorarbeit begonnen hat.

letterkunde, vierde en vijfde aflevering). Aus einer verwandten Brüsseler Handschrift (II 144, 16. Jahrhundert) hat R. Priebsch, Zeitschrift für deutsche Philologie XXXVIII, 1906, S. 331—333 sehr ausführliche Proben mitgeteilt. Dazu kommt noch als dritte eine Wiener Handschrift (Nr 2940*, 15. Jahrhundert), die meines Wissens bisher ganz unbekannt war. Ich besitze aus den beiden letztgenannten Handschriften Abschriften der Minnefragen und beabsichtige die Texte demnächst in einer germanistischen Zeitschrift herauszugeben.

Von den bei Verwijs S. 37—51 unter der Überschrift *Der minnen guet* gedruckten Stücken gehören nur die Nummern 22—40 in unsern Zusammenhang;[1] der Herausgeber hatte übrigens deren Ursprung nicht erkannt. Ich stelle hier diese Nummern mit den entsprechenden Fragen der altfranzösischen Texte zusammen, beschränke mich aber darauf zu jeder mndl. Nummer nur aus je einem französischen Text eine Parallele beizubringen; die Parallelen aus den übrigen Texten sind leicht mit Hilfe der Übersichtstafel bei Klein S. 19—28 aufzufinden. Die in eckigen Klammern stehende Nummer der französischen Texte ist keine eigentliche Parallele, sondern bietet nur eine ähnliche Stelle.

Verwijs 22 =	Klein H 16	Verwijs 32 =	Klein H 4
23	H 14	33	H 2
24	H 18	34	H 1
25	H 13	35	H 5
26	[F I 11]	36	H 6
27	K 14	37	H 8
28	K 17	38	H 9
29	K 15	39	L 6/7
30	F II 4	40	H 11
31	J 17		

Auch zu den Fragen und Antworten, die in der Brüsseler und Wiener Handschrift enthalten sind, bieten die altfranzösischen Texte einige weiteren Parallelen, doch will ich an dieser Stelle nicht näher darauf eingehen.

IV.

Schließlich möchte ich noch auf einen weiteren Text hinweisen, der auch Fragen über die Liebe enthält. Mit den von Klein behandelten Minnefragen hat er allerdings wohl kaum etwas zu tun, ist auch nicht französischen, sondern italienischen Ursprungs. Es handelt sich um die Übersetzung folgenden Werkes, das ich bei Brunet, Manuel III, 1862, Sp. 883 verzeichnet finde: *Ort. Lando, Quattro libri di dubbj con le soluzioni a ciascun dubbio, Venegia,*

---

[1] Auch die Nummern 1—5 und 48—56 bieten zwar Minnefragen und Antworten, aber ich vermag sie nicht französisch nachzuweisen.

Gabr. Giolito, 1556; eine erste, unvollständige Ausgabe war bereits 1555 erschienen. Die französische Übersetzung liegt in folgenden Drucken vor:

1. *Questions diuerses, et Responses d'icelles, Diuisées en troys liures: Assauoir, Questions d'Amour. Questions Naturelles. Questions Morales & Politiques. Nouuellement traduites de Tuscan en Françoys. A Lyon. A l'Escu de Milan, Par Gabriel Cotier.* 1558. *Avec Privilege.* 268 Seiten. 8⁰. Am Schlufs: *Imprimé à Lyon, par Iean d'Ogerolles.* 1558. Hierin S. 7 ff.: *Questions d'Amour, et Responses d'icelles*; Anfang: *D'ou vient que Ruffiens, Bouffons & Plaisans, sont moins subietz à l'Amour que les autres? Cela peut auenir de la continuelle Familiarité, que telle maniere de gens ont auec les femmes: qui les en degouste.* — Exemplare des Druckes in der Pariser Nationalbibliothek, signiert R 20658, und im Britischen Museum, signiert 12315 bb 37. — Vgl. auch Brunet, Manuel IV, 1015 und Deschamps et Brunet, Supplément II, 1880, Sp. 350.

2. *Questions diuerses, et Responses d'icelles, Diuisees en trois Liures: Assauoir, Questions d'Amour. Questions Naturelles. Questions Morales & Polytiques* [sic]. *Nouuellement traduites de Tuscan en Françoys. A Lyon, A l'Escu de Milan, Par la veufue Gabriel Cotier.* 1570. *Auec Priuilege du Roy.* 489 Seiten. 16⁰. Am Schlufs: *Imprimé à Lyon par Iean Marcorelle.* 1570. Exemplar im Britischen Museum, signiert 12331 a 36. — Vgl. auch Brunet, Manuel IV, 1015 und Deschamps et Brunet, Supplément II, 351. — Der Text dieser Ausgabe ist der gleiche wie in der unter 1. beschriebenen, nur ist hier bei 2. am Schlufs (S. 485—489) ein Anhang hinzugekommen, der 26 Rätselfragen enthält; die erste lautet: *Qui est celuy qui va premierement à quatre pieds, après à deux, enfin à trois? L'homme, Enigme de Sphinx.* Diese Rätselfragen scheinen entnommen zu sein aus folgendem Druck: *Questions enigmatiques, recreatiues et propres pour deuiner & y passer le temps ..., Lyon, Par Benoist Rigaud,* 1568,[1] wo sie, zwischen andern verstreut, auf S. 3—22 stehen.

Sechs spätere Ausgaben sind kurz genannt bei Brunet, Manuel IV, 1015; nämlich:

Lyon, Ben. Rigaud, 1583; ebenda, 1596; Rouen, Claude le Villain, 1610; ebenda 1617; Rouen, Jacques Caillové, o. J.; ebenda, 1635.[2] — Auch in diesen Ausgaben sind Zusätze am Schlufs enthalten.[3]

Von diesen *Questions diuerses* gibt es, worauf ich hier noch

[1] Exemplar in der Pariser Arsenalbibliothek, B. L. 9436 in-8⁰. — Vgl. übrigens *L'Enfant sage*, hrsg. v. W. Suchier, Dresden 1910 (Gesellschaft für romanische Literatur, Bd. 24), S. 210.

[2] Von dreien dieser Ausgaben habe ich Exemplare nachgewiesen in meinem *Enfant sage*, S. 210.

[3] Vgl. mein *Enfant sage*, S. 210.

hinweisen möchte, auch eine englische Übersetzung, von der ich folgende beiden Ausgaben kenne:

1. *Delectable demaundes, and pleasaunt Questions, with their seuerall Aunswers, in matters of Loue, Naturall causes, with Morall and politique deuises. Newely translated out of Frenche into Englishe, this present yere of our Lorde God.* 1566. *Imprinted at London in Paules Churchyarde by Iohn Cawood for Nicholas Englande. Cum priuilegio ad imprimendum solum.* 4°. 3 und 100 Blätter. Exemplar im Britischen Museum, signiert 1079 g 26.

2. *Delectable demaundes, and pleasant Questions, with their seuerall Answers, in matters of Loue: Naturall causes, with Morall and politicke deuises. Translated out of French into English. London. Printed by Thomas Creede.* 1596. 3 Blätter und 232 Seiten. Exemplar im Britischen Museum, signiert 1079 g 27.

Beide Ausgaben schliefsen sich an die französische Ausgabe Lyon 1558 an, haben also keinerlei Zusatz am Schlufs.

Eine spanische Übersetzung soll nach Brunet, Manuel I, 1527 vorliegen in dem Druck *Hier. Campos, Sylva de varias questiones naturales y morales con sus respuestas y soluciones . . ., Anvers* 1575.

V.

Der Vollständigkeit halber bemerke ich noch, dafs ein Text mit dem Titel *Demandes Ioyeuses dung Amant a sa Dame en maniere de reproche ou vilennie* keine Minnefragen enthält. Einen so betitelten Druck, o. O. u. J. (um 1530), hat Picot, Catalogue Rothschild Bd. I S. 553—554 nachgewiesen; später sind diese *Demandes* in die oben S. 225 behandelten Sammelausgaben (*La Recreation et devis d'amours*) aufgenommen worden, und stehen z. B. in Nr. 13 (Paris, vefve Jean Bonfons) auf Bl. I v, r° ff., in Nr. 15 (Lyon, heritiers feu Fr. Didier) auf S. 92—96, in Nr. 17 (Lyon, Jean Huguetan, 1613) auf S. 92—96. Es handelt sich bei diesem Text nicht um Fragen und Antworten, sondern um (sehr unflätige) *Ventes*, in der Art der oben S. 222 Anm. 1 erwähnten.

WALTHER SUCHIER.

II. Zur Texterklärung.

Zur Karlsreise.[1]

V. 19 Hs.: *E dame u eſt cil reiſ Kar le menseinez*; Text: *E, dame, ou est cil reis? E car le m'enseigniez!* Das zweite *E* ist nicht am Platze. Eher: *Va, car le m'enseigniez!* Vgl. *Va* v. 677, *Di va* v. 623.

[1] Hrsg. von E. Koschwitz, 5. Auflage, bes. von G. Thurau, Leipzig 1907.

V. 69 Hs.: *Ierl'm requere 7 la mere dãne deu*; Text: *Jerusalem requerre, la terre Damnedeu.* Diese Emendation rührt von Suchier her, wird aber kaum aufrecht zu erhalten sein, da sie sich zu sehr von der Überlieferung entfernt. Unter Hinweisung auf v. 154 hatte nun aber Suchier selber eine andere Besserung erwogen, nämlich *pur l'amur Damnedeu*, diese aber als zu weit abliegend bezeichnet. Allein grade *la mere* kann sehr wohl eine Entstellung sein aus *lam̆* d. h. *l'amor* im letzten Verse des Gedichtes (vgl. *mam̆* = *m'amor* v. 856) und der Vers gelautet haben: *Jerusalem requerre en l'amor Damnedeu.* Der Wortlaut hätte nichts Auffallendes. Auch käme vielleicht *en l'enor Damnedeu* in Betracht.

V. 134 ff. berichtet der Jude dem Patriarchen über das Erscheinen Karls und seiner Paladine in der Kirche. Dann heiſst es weiter v. 141—44: *Quant lot li pat'arche ſi ſen uait cunreer E out mandet ſeſ clerſ en albe la citet Il leſ feit reueſtir 7 capes afubler A gant pceſſion en est al rei alet.* Wir sehen, daſs erst im dritten Verse die Geistlichen veranlaſst werden ihre Meſsgewänder anzulegen. Schon deshalb kann *en albes atirez*, das der Herausgeber nach dem Vorschlage von Suchier in den Text setzt, nicht richtig sein. Ich vermute, daſs *en albe la citet* einfach ein Schreibfehler ist für *en la bele citet.* So heiſst es v. 862: *Venut sont a Paris, a la bone citet*, und Jourd. de Bl. 1380 ff.: *Vont au monstier por la messe escouter. Quant elle est dite, si s'en sont retorne Droit en la place de la bonne cite.*

V. 218: *Poſat* d. h. *Poſ'at* der Hs. braucht nicht in *Pose at* verändert zu werden; aber besser ist es mit Apostroph zu schreiben als ohne ihn. Vgl. Tobler zu *piec'a* Ztschr. XI, 433.

V. 532 Hs.: *Volẽtereſ diſt li berſ tut le peil ai canut.* Der Herausgeber hat Foersters Emendation aufgenommen: „*Volentiers*", *dist li ber, qu'at tot le peil chenut.* Suchier schlug vor: *tut ait le peil canut.* Vielleicht ist jedoch zu lesen: „*Volentiers*", *dist li ber. Tot out le peil chenut.* Von ursprünglichem *tout out* konnte der Kopist das zweite Wort beim Abschreiben leicht vergessen. Mit dem Zusatz will der Dichter darauf hinweisen, daſs dem Naimon die Bereitwilligkeit, sich am „gaber" zu beteiligen, seiner grauen Haare wegen nicht mehr recht anstehe. Vgl. Suchiers Bemerkung zu der Stelle (Ztschr. IV, 411).

V. 812 und 818 ist die erste Hälfte um eine Silbe zu kurz: *fanceiſ leſ eſgardẽt.* Der Herausgeber setzt: *Et Franceis les esguardent.* Sollte der Kopist jedoch beide Male das *E* zu Anfang der Zeile ausgelassen haben? Eher hat er beide Male *eſgardẽt* statt *eſgarderẽt* geschrieben. Es wird also wohl zu lesen sein: *Franceis les esguarderent.*

Hugo Andresen.

III. Zur Wortgeschichte.

1. Frz. *ivre* und *cuivre*.

Die Erklärung, die ich für frz. *ivre* Franz. Gramm. 51 gegeben habe, ist sowohl von A. Thomas Rom. XXXVII, 391 als von D. Behrens ZfrzSpL. XXXV², 19 in Zweifel gezogen worden. Zu ihrer Rechtfertigung will ich folgendes bemerken.

Die ganze Frage dreht sich zunächst darum, ob lat. *ebrius* mit *ē* oder mit *ĕ* anzusetzen ist. Während Ascoli AGlItal. I, 14 mit Rücksicht auf obw. *eiver*, Foerster ZRPh. III, 496 wegen frz. *ivre* sich für *ēbrius* ausgesprochen hatten, fordert Gröber ALLG. II, 226 *ĕbrius* „nach nprov. (Périgord) *ieuvre*, frz. *ivre*, rät. *eiver*, ital. *ębbro*. — Prov. *ie*, ital. *ę* und frz. *i* (aus *ĕ* + *i* im Hiatus wie *cuivre* aus *copreus* ALLG. I, 551) sprechen für *ĕ*, das rät. *eiver* (rät. *ei* = lat. *ē*) nicht entscheidend dagegen, da Angleichung des Wortes an *beiver* = lat. *bibere* stattgefunden haben kann".

Man mag dem Umstande, dafs die lat. Etymologen *ēbrius* ansetzen (vgl. die verschiedenen Deutungsversuche bei Walde), keine allzugrofse Beweiskraft beimessen, man mag *sōbrius*, dessen *o* durch ahd. *suber*, nhd. *sauber* als lang gesichert ist, nicht viel Gewicht beilegen, aber ist die Beurteilung der provenzalischen Form, auf die sich auch Behrens beruft, richtig? Im Altprovenzalischen finden sich *ibre*, *ibri*, *iure*, *ieure*, *ubre*. Nun ist provenz. *i* aus *ę* ausgeschlossen, es kann nur auf *i* oder auf *ẹ* + *i* zurückgehen und was *ieure* betrifft, so bringt Levy im Suppl. Wb. Reime mit *bẹure*, und auch Mistral, aus dem Gröber offenbar geschöpft hat,[1] gibt *iẹure*, nicht *ięure*. Daraus folgt, dafs das *ie* nicht aus *ę* entstanden, sondern ein Gleitelaut ist, der wie in andern Fällen (Rom. Gramm. I § 38) sich zwischen *i* und *u* eingefunden hat. Die älteste prov. Form ist danach *iure*, die einzige Grundlage, aus der sie entstanden sein kann, *ēbrius*. So fafst auch Voretzsch die Sache, ohne sich übrigens über *ieure* zu äufsern, Forschungen z. rom. Philologie 639.

So bleibt nur noch ital. *ębbro*. Wer wie Pieri AGlItal. XV, 457 annimmt, dafs vor Labialen jedes *ẹ* zu *ę* werden kann, mufs das Wort ohne weiteres als Zeuge für die Qualität des Vokals ausschalten, aber wer dieser, selbst von Ascoli AGlItal. XV, 476 abgelehnten Auffassung nicht beistimmt (vgl. ZRPh. XXVIII, 372), kommt von anderer Seite zu derselben negativen Auffassung. Nach Fanfani-Rigutini ist *ebbro* „del nobile linguaggio", nach Petrocchi „termine letterario", also ein Wort der schriftlichen Überlieferung, und damit ist auch gegeben, dafs es nach allgemeiner Regel mit *ę* gesprochen wird, wie immer die Qualität des *e* gewesen ist zur Zeit, da *ebbro* noch in lebendigem Gebrauche war. Damit fällt der einzige Zeuge für *ę*, es bleiben die Formen aus Graubünden, die *ẹ* verlangen, die provenzalischen, die dasselbe tun, die französische,

---

[1] Wenn er *ieuvre* schreibt, so ist das wohl sicher ein lapsus calami.

die nur dann auf *ẹ* zurückginge, wenn sich nachweisen liefse, dafs *ivre* im Westen und Osten aus dem Zentrum stammt, für die aber eine andere Grundlage als für die provenzalische zu fordern ein Grund nicht vorliegt.

Also *ēbrius* ist durch das Romanische ebenso gesichert wie durch den Vergleich mit den Wörtern, mit denen es nach rückwärts zusammenhängen kann. Es bleibt noch die Frage, ob ein Plur. *ivre* aus **ēbri* den Singular und das, bei diesem Ausdrucke ja allerdings viel seltenere Femininum umgestaltet habe oder ob das vollvokalische *-i-* in *ēbrius* dieselbe Klangfarbe gehabt habe wie *ī*. Mit Rücksicht auf das in der Appendix Probi getadelte *eber* könnte man geneigt sein, die erstere Annahme vorzuziehen, hätte dann aber eine auf galloromanischem Gebiete bei Adjektiven sonst nicht vorkommende Ausgleichung. Es bleibt also die zweite Auffassung und dafür spricht auch *cuivre*.

Während Foerster ZRPh. III, 499 *cuprium* ansetzt und *cuivre* durch Umlaut erklärt, ist von Havet Rom. VI, 435, G. Paris Rom. X, 49, Gröber ALLG. I, 551 und, um noch einige der neuesten zu nennen, von Behrens Afrz. Gramm.[7], 217b und vom Verf. Rom. etym. Wb. 2444 **cọpreum* angenommen worden und auch Foerster schliefst ein **cọpreum* nicht ganz aus, vgl. a. a. O. S. 499 und 577. Aber ist diese Annahme begründet? Wenn wir zunächst die modernen Formen überblicken, so treffen wir nach Atl. lingu. 371 fast auf dem ganzen nordfranzösischen Sprachgebiete *cuivre*, auch im Westen, wo *ọ* + *i* sonst andere Reflexe zeigt. Natürlich kann man nicht wissen, wie weit hier *cuivre* von der Schriftsprache aus alte Dialektformen verdrängt hat. Aber im Nordosten begegnen uns nun ganz andere Entwickelungen, die sich von *cuivre*, aber auch z. T. von dem Vertreter von *nocte* und *octo* entfernen. Ich stelle sie mit den Nummern des Atlas hier nebeneinander

	cuivre	*huit*	*nuit*
199	*köf*	*üt*	*ñü*
196	*köf*	*üt*	*nüt*
194	*küf*	*üt*	*nüt*
193	*köf*	*üt*	*nüt*
197	*küf*	*yüt*	*ne*
192	*köf*	*üt*	*nüt*
191	*küf*	*üt*	*nüt*
195	*küf*	*yüt*	*ney*
184	*köf*	*üt*	*nüt*

Vgl. noch *köf* neben *üt*, *nüt* in Lüttich (Remacle, Forir), *köf* : *ne*, *yüt* in Namur (Niederländer, ZRPh. XXIV, 27).

Vergleichen wir damit nun *fructus*, so stimmt *frü* 197, 195 zu *cupreu* gegen *nocte*, wogegen *früt* 192 mit *nocte*, *octo* gegen *cupru* geht, endlich *frü* in Namur stimmt zu *yü*, nicht zu *ne*. Auch ein Vergleich mit *ọ* + *i* ist nicht unwichtig. Leider fehlt *nux* hier

ganz, *crux* steht stark unter dem Drucke von *croix*, doch zeigen *kru* 184 *krö* 195, 194 wohl die bodenständige Entwicklung.

Soviel ergibt sich mit deutlicher Sicherheit, dafs ein **ọpreum* für das Wallonische ausgeschlossen ist. Man wird also zunächst mit *cŭ̆preum* auszukommen versuchen und man kann in der Tat auch sein Auskommen damit finden. Die Parallele, die Gröber und Behrens zwischen *ebriu* und *cupreu* ziehen, ist bei dem völlig gleichen Bau der beiden Wörter berechtigt, und wenn wir weiter *ebriu* : *ivre* und *totti* : *tuit* zusammenstellen, so wird man sagen müssen, dafs aus *cupreu* auf dem gröfsten Teile des nordfranzösischen Sprachgebietes gar nichts anderes als *cuivre* entstehen konnte. Auch die wallonischen *ü* erklärten sich aus *ui*; wie die wallonischen *ö* zu beurteilen sind, ist vorläufig noch nicht zu sagen, es hängt dies mit der ganzen *u* : *ü*-Frage im Osten zusammen.[1] — Auf eine Besprechung der altfranz. Formen, die Godefroy anführt, kann ich mich hier nicht einlassen, jede einzelne müfste auf ihre örtliche Provenienz hin untersucht werden, doch würde am Hauptresultat nichts geändert. Das *coivre*, das Foerster in der grofsen Ausgabe des Cligés 2774 eingesetzt hat, ist in den kleinen mit Recht durch *cuivre* ersetzt worden; wenn die Handschrift *T keuure* hat, so gehört das deutlich zu wallon. *köf*, denn die Mundart des Kopisten weist nach dem östlichen Teil der Pikardie (Cligés XXX), und auch das *coeuvre* des pikardischen Schreibers von *B* pafst dahin, würde, beiläufig bemerkt, einem Pikarden schlecht anstehen, wenn *cọpreu* zu Grunde läge. Auch der von Körber und Servois herausgegebene Fierabras, der auch *quevre* schreibt, ist ausgesprochen pikardisch, Baudouin de Sebourg mit *quoeuvres* XIII, 66 wieder wallonisch usw., wir bleiben stets in der nordöstlichen Ecke. Bei der einen und anderen Form könnte man auch an **cọprum* denken, allein weder das prov. *cọure*, noch die Reflexe in der französischen Schweiz und Savoyen, die *cuivre* Widerstand geleistet haben, noch span. *cobre* verlangen eine solche Grundlage.

Mit *cuivre* aus *cupreu* rückt der französische Umlaut in ein neues Licht. Wenn *ọ—ị* zu *ui* wird, so ist das sichtlich ein anderer Vorgang als wenn *u—i* aus *o—i* entsteht wie in Oberitalien. Es erhebt sich dann aber die weitere Frage, ob nicht auch *ẹ—i* über *ẹi* zu *i* geworden sei. Dafs ein später auf ganz andere Weise

---

[1] Dafs die lothr. *u* für *ü* alt seien, wie Horning Zeitschr. XI, 264 nachzuweisen sucht und somit das Wallonische auch hierin mit dem Südostfranzösischen zusammenhänge, gewinnt mehr und mehr an Wahrscheinlichkeit. Philipons Nachweis, dafs *u* im Savoyischen noch im XVII. Jahrh. bestand Rom. XL, 1 ist dankenswert, wenn auch der Gedanke an sich nicht neu. Wenn aber Morf, dieses letztere hervorhebend, schreibt: „die schweizerische Patoisforschung hat längst das *u* auf dem ganzen frankoprovenzalischen Gebiete der Suisse romande festgestellt, cfr. z. B. Gauchat in Behrens Zeitschrift 1903, p. 123" (AStNSprL. CXXVI, 499) so ist dazu zu sagen, dafs ich mehr als 12 Jahre vor Gauchat in der rom. Gramm. I § 646 geschrieben habe „nach Südostfrankreich scheint *ü* ebenfalls erst allmählich unter dem Einflufs des Provenzalischen und des Nordfranzösischen gedrungen zu sein".

entstandenes *ei* ganz andere Wege eingeschlagen hat, ist natürlich kein Einwand gegen eine solche Auffassung. Um aber wieder auf *ebrius* : *ivre* zurückzukommen, so ist durch *cuivre* jeder Gedanke an eine Verallgemeinerung einer Pluralform ausgeschlossen, auch der Singular *ebrius* kann nur zu *ivre* werden.

Worauf sich die Auffassung von Thomas, der mich übrigens mifsverstanden hat, wenn er mir zuschreibt „que *ivre* doive son *i* au pluriel *ebrii*“, stützt, es handle sich um „un mot demi-savant“, weifs ich nicht, jedenfalls kann die Lautform das nicht rechtfertigen.

W. Meyer-Lübke.

---

2. Zur Bildung romanischer Kindernamen.

(Romanisch pitš- = pipio?)

Wird man den geistreichen Ableitungen sp. *muchacho* = musculus,[1] fz. *goujat* = gobio, it. *ragazzo* = rac-asse, it. *monella* = monedula[2] (Alice Sperber, XXVII. Beih. zur Zeitsch. S. 144 ff.) zustimmen müssen, so erregt jedoch die Gleichung it. *piccino*, südfrz. *pichoun* = pipio nicht geringe Bedenken. Da *piccione* in Italien nicht volkstümlich und ebenso wie *approcciare* von Frankreich importiert ist (vgl. Meyer-Lübke, Register zur roman. Gramm. S. 231 und 17), müfste *piccino* ebenfalls eingewandert sein (anders steht es für das Sizilianische und Süditalienische). Dies hat nichts Überraschendes an sich, nimmt aber der Parallele *piccione—piccino* ihren Beweiswert für die Etymologie romanisch *pitš-* = pipio. Im Südfrz. dagegen ist *pichot*, *pichoun* doch offenbar = *petiot*, das entweder autochthon und korrekt entwickelt oder von Nordfrankreich importiert sein kann (vgl. zu letzterer Eventualität Mistrals *chato* ‚junges Mädchen‘). Ganz ähnlich sehen wir auch in Nordfrankreich auf der Karte *mon petit garçon* (623 AB) in 279 *tyó*, 278 *ptšyó* neben älterem *garčõ* sich entwickeln, und ebenso sind die *mẽ tšyo fyū* 279 und *mẽ ptšyő fyù* 278, die man unmöglich mit der Verfasserin auf **pipiottu* zurückführen kann, zu erklären. Kann man wirklich glauben, dafs auf derselben Karte *mon petit garçon* dicht benachbarte 3, 4, 5: *mõ ptĭ gą́* (resp. *gą̊rsǭ*, *gȅrsǭ*) = mon petit garçon, 6, 7, 8: *mõ*

---

[1] Das Simplex **mucho* ist auf der iberischen Halbinsel vorhanden, aber in der Bdtg. ‚Muskel‘: ptg. *bucho* (sp. *muslo* gelehrt) Gr. Gr. I², 965. — Allerdings müfste die vielleicht auf *-o-* weisende aspan. Form *mochacho* berücksichtigt werden.

[2] Als Stütze der Ableitung könnte man auf die bei Georges zitierte Stelle aus Plautus As. 694 hinweisen, die also lautet: *Dic igitur me[d] aniticulam, columbulam, catellum* [vgl. sp. *cacho* ‚junger Hund‘ > ‚junger Mann‘], *Hirundinem, monedulam, passerculum putillum.*

ptyó gàrsǫ̃ = *mon pigeon garçon und 907, 909: *mõ ptyẽ gàrsǫ̃* = *mon petiet garçon verschiedenen Etymons sind? Welch unglaublicher Zufall wäre es ferner, dafs in ganz Nordfrankreich *pigeon* nie in der Bedeutung ‚Kind‘, ‚klein‘ erscheint (*pigeon* ist immer hier bei der Bedeutung ‚*dupe*‘ stehen geblieben und hat ebensowenig wie dieses den Entwicklungsweg zu ‚petit‘ beschritten) und auch Südfrankreich uns keine aufrichtige pipio-Form mit erhaltenem *py* zeigt! Eine derartige Annahme hiefse: wir nehmen das Etymon pipio für *pichoun* gerade dort an, wo die Behandlung von *py* (vgl. die Karten *crèche, hache*) uns irreführen, den Ursprung des Wortes verschleiern kann! In der Tabelle sind die Ergebnisse von *pigeon* und **pitš-* ‚klein‘ nur auf dem — ziemlich engen — Gebiete konfrontiert, wo *pį* zu *ts* wird, nicht aber dort, wo sich für *pigeon pihõ*-Formen (Westen) oder *pidzõ-*, *pijõ*-Formen (Osten) finden. Dem Zugeständnis der Verfasserin entsprechend konnte sie „nicht ein einziges Mal bei ein und derselben Nummer zwei vollständig gleichklingende Formen [von pipio ‚Taube‘ und pipio *‚klein‘] nachweisen.“ Dies kann nun nicht als ein Beweis für Gilliérons „Theorie der gegenseitigen Verdrängung von Homonymen“ angesehen werden: nirgends treten die typischen, eine Konfusion verratenden Unsicherheitsformen auf, wie sie Gilliéron beispielsweise bei spina—spica Rev. de Philol. XXIV, S. 280, nachgewiesen hat; Tierwort und Kosewort gehen unbekümmert ihre getrennten Wege: nie finden wir pityu-Formen, nie pitsot-Formen für ‚Taube‘, nie pintsun für ‚klein‘[1]. Gilliérons Annahme vom Kampfe der beiden serrare stützt sich auf eine tatsächlich belegte[2] Doppeldeutigkeit, die im Falle pipio = 1. ‚Taube‘,

---

[1] Die Scheidung, die die Verfasserin aufstellt (das Kinderwort ginge auf undissimiliertes pipio, das Tierwort auf *pibio zurück), ist künstlich, da, wie sie selbst erwähnt, „in den für uns in Betracht kommenden Gegenden *ts* oder *š* häufig einem zentralfranz. *ž* entsprechen“. Tatsächlich zeigt die Karte *rouge* auf allen von der Verfasserin in ihrer Tabelle eingezeichneten Punkten (bis auf drei) den tonlosen Laut. — Eine notwendigerweise schon vulgärlateinische Scheidung pipio—pibio müfste durch Belege gestützt werden.

Mit Recht bemerkt die Verfasserin, dafs *pigeon* im Altfranzösischen — man könnte sagen, *pipio* im Lateinischen, siehe Georges! — ganz allgemein das Junge eines Vogels bedeutete und in der Bdtg. ‚Taube‘ aufser im Norden, Osten und Süden *colon* in ganz Frankreich verdrängt hat. Wir ersehen aus Godefroy, wie *pigeon* ‚junger Vogel‘ (Beispiel aus Phil. de Novare), ferner ‚Taubenjunges‘ (vgl. die Beispiele: *les pigeons du colomb*), schliefslich ‚Taube‘ (*colons ou pigeons*) bedeutet. Ebenso *pepion* ‚Kücken?‘, ‚Taube?‘ (Levy) und Mistral *pipièu* ‚petit poussin, oiseau‘. Das Kartenbild *pigeon* erinnert auffällig an das von *coq* und *poule* (*jal* und *geline* bleiben in den konservativen Teilen des Südens, Ostens und Nordens!). Soll man die Verdrängung von *columbus durch das ein junges Tier bezeichnende pipio ebenso erklären wie Gilliéron und Roques die von gallus, gallina durch pullus, -a erklären? Doch wenn man einen jungen Hahn braucht, ist ein junger Tauberich ebenso unerläfslich?

[2] Es heifst, Sekundäres und Primäres vermischen, wenn S. 153, Anm. 2 aus Rolland zusammengestellte Lockrufe für Hühner *péti, tito, ptites* etc. zur Etymologie von *petit* verwendet worden.

2. ‚klein‘ erst supponiert werden mufs — und ein „Kampf“ von Homonymen mufs zum Sieg einer der „Mächte“ führen, nicht aber zu einer entente cordiale.

Die oben genannte Etymologie *pichot* = *petiot* hat offenbar Mistral schon erkannt, indem er unter *pichot* auch *petiot* als „lim. auv.“ bucht und frz. *petiot* vergleicht. Nach dem Dict. gén. stellt sich *petiot* erst im 14. Jh. ein, daher das Fehlen eines *pichot* oder dergl. bei Raynouard und Levy (aufser des letzteren aus dem 15. Jh. datierendes *pechot*) uns nicht erstaunen kann: eine Form *petiot* im Gegensatz etwa zu *petitet* (Godefroy) war natürlich erst nach Verstummen des *-t* möglich. Die Versicherung Godefroys, dafs *petiot* sich fast überall in den Dialekten erhalten habe, wird durch den Atlas (Karte *mon petit garçon*) vollauf bestätigt: *petiot* erscheint — aufser in südfrz. *pichot* — auch im Norden und Osten in unregelmäfsiger Verteilung, das Zentrum scheint, offenbar unter Pariser Einflüssen, an *petit* festzuhalten. Der Analogie mit den südfrz. Verhältnissen halber seien die mannigfaltigen Formen des Dép. Somme beispielsweise hierhergesetzt: 279 *tŝyò*, 278 *ptŝyò*, 277, 265 *tyò*, 267 *pyò*, 255 *tšyů*. Dafs *petiot* > *pichot* werden mufste, läfst sich schwer durch ein Parallelbeispiel belegen, da der Nexus frz. *-ti* + Vokal selten ist. Immerhin zeigt das anders (*-e-*!) gebaute *charretier* 801 *šartŝyĕ*, 803 *šărtŝyĭ*, 904 *šąrtŝyè*, 901 *šąrkᵗŝyĕ*. Ja, *petit* selbst zeigt palatale Entwicklung des *ti*: im Dép. Hte. Loire: 813 *pĕ́tyĭ*, 817 *pĕtŝyĭ*, 815 *pĭ́tšyi*, auf der Karte *mon fils* sogar 803 *štĭ*. Dafs nordfrz. *petiot* nach Südfrankreich gewandert ist, kann ebensowenig Verwunderung erregen wie das als Import gekennzeichnete *ptĭ*, *pĕtĭ* im Westen des südfrz. Gebiets, wo sowohl *rat* wie *chat* Erhaltung des *-t* zeigen. Über den Weg, den der Wandervogel *pitč-* (der kein *pigeon* ist!) eingeschlagen hat, mag uns vielleicht Mistrals — durch den Atlas nicht mehr zu kontrollierende — Bemerkung unterrichten (s. v. *pichoun*): *pichot* wäre die an den „bords du Rhône“, *pichoun* die im „dialecte marseillais“ gebräuchliche Form. Wie Jaberg, Sprachgeographie (1908), dargetan hat, ist ja die Rhône das Inundationsgebiet par excellence für nordfranzösische Sprachwellen; *pichot* schlösse sich an das *petiot* der Dép. Jura, Saône-et-Loire, Isère, Hte. Savoie an und wäre die ursprünglich importierte, *pichoun*[1] eine sekundäre Form mit Suffixwechsel: dafs dieser Suffix-

[1] Das Koexistieren von *pichot* und *pichoun* hat dem Punkt 873 zu einer interessanten Bedeutungsdifferenz verholfen: auf die Frage *mon petit garçon* wird *mũm pĭ́tčyum pĭ́tčyů* geantwortet, also bedeutet in diesem Punkt *pichot* ‚Kleiner, Junge‘, *pichoun* ‚klein‘. Tatsächlich zeigen für diesen Punkt die Karten *quand mon fils*: *mũ pĭtčyŏ*, *mon fils*: *mũ pitčšyu*, *les garçons*: *lĕ́i pĭ́tčyŏ*. *garçon* ist also in diesem Punkte unbekannt: das von Edmond mit einem Fragezeichen versehene *gălăvăr̂* ist die Antwort auf die Frage *garçon* (siehe Mistral s. v. *galavard*).

wechsel nie in Nordfrankreich eintrat, mag seine Erklärung in der Tatsache finden, daſs in Nordfrankreich neben *garsõ* die Form *ga*, *gar* bestand, die in Südfrankreich ganz unbekannt ist:[1] im Süden trat daher *pichoun* in Analogie an *garsoun* ein, ebenso wie wir 878 ein *ẽnfã*$_n$*tũ* antreffen. Im Gegensatz zu Alice Sperber betrachte ich also *pichot*, nicht *pichoun* als primäre Form.[2]

LEO SPITZER.

IV. Zur Lautgeschichte.

Übergang von germ. *u̯* zu rom. *gu*.

Germ. *u̯* ist im Anlaut in der ältesten Schicht germanischer Lehnwörter im Romanischen zu *gu̯* geworden.

afr. *gu*, prov. *gu*, it. *gu*.

1.	germ.	*warjan*	afr. *guarir*				
2.	„	*waidanjan*	„ *guaaignier*				
3.	„	*witan*	„ *guidier*				
3.	„	*windan*	„ *guinder*				
5.	„	*waχta*	afr.	*guaite*	germ.	*werra*	afr. *guerre*
	„	*warda*	„	*guarde*	„	*Wido*	„ *Guy*

Der Übergang eines *w*-Lautes zu einem *g*-Laute scheint auf lautorganischem Wege nicht gut möglich, besonders wenn wir unsern Fall für sich allein betrachten.

Suchen wir, ob wir nicht doch ähnliche Erscheinungen auch anderswo finden.

Da erinnere ich daran, daſs eine urgerm. Gruppe *vŏk-u̯u̯-vok* zu got. nord. *vŏk-ggw-vok* wird — phonetisch ganz unser Vorgang.

Pr. Pogatscher hat darauf hingewiesen, daſs im Armenischen ein idg. *u̯* > *gu̯* wird. (mündlich)

idg. **u̯ergom* > arm. **guorc* > *gorc* = Werk

---

[1] Wie erklärt sich diese Verteilung von *gars* und *garçon*? *garçon* findet sich auſser in Südfrankreich an den Rändern Nordfrankreichs. Der alte Nominativ und Vocativ *gars* erbte die depretiative Bedeutung, die dem altfrz. Wort in allen Kasus eigen war (vgl. familiäres *copain* gegenüber *compagnon*). Sollte das im Süden produktive Suffix *-oun* (vielleicht auch das in mehreren Punkten ſür *garçon* eintretende *mignoun*) daselbst Verallgemeinerung von *garsoun* herbeigeführt haben? Warum erscheint aber *garçon* auch längs der nordfrz. Grenze?

[2] Im allgemeinen sei vor zu rascher Anwendung der Erklärung von Kindernamen durch Tiernamen gewarnt. So ist vorläufig die Zusammenstellung von *bachelier* mit dem erst aus ndd. *kabeljauw* gewonnenen jungen it. *baccalá* etc. mehr als problematisch, ebenso sind die von *pequeño* — *pega* ‚Elster' oder von *piccolo* — *pica* ‚Elster' nur hübsche „etymologische Aphorismen".

Zwischen Sonanten wird daraus *v* oder *g*; nach stimmlosen Geräuschlauten wird aus *gu̯* ein *ku̯*. Wir werden etwas Ähnliches im Prov. wiederfinden. In engl. Dialekten finden wir für *narrower* : *nœrgə* (Dr. Mařik, mündlich).

In verschiedenen rom. Dialekten finden wir selbst in Erbwörtern organische Übergänge von *u̯* > *gu̯*. So lauten die Reflexe verschiedener Formen von cl. lat. *habeo* im Prov.:

lt. *habui*	prov. *aic*		
„ *habuísti*	„ *aguist*	*tenuisti*	*tenguist*
„ *habuimus*	„ *aguem*		
„ *habuissem*	„ *agues*	usw.	

Meyer-Lübke verzeichnet ähnliche Übergänge von *u̯* > *g* in it. Mundarten. So entspricht einem lat. *u̯omitare* (im Lat. wurde gewiſs einmal *u̯* gesprochen) im ligur. ein *gomitar*.

Auch in keltischen Mundarten findet sich der Übergang von *u̯* zu *gu̯*; namentlich im Britannischen wird *u̯* im Anlaut zu *gu̯*.

Wir haben hier eine ganze Reihe von Fällen derselben Erscheinung aus verschiedenen Sprachen, die sich gegenseitig stützen und uns unvermeidlich auf den Gedanken führen, daſs es sich hier um einen organischen Lautwandel, beruhend auf phonetischer Verwandtschaft der Laute handelt. Zum Beweise der Möglichkeit des Lautüberganges von *u̯* > *gu* lieſsen sich auch Übergänge von *g*-Lauten zu *u̯*-Lauten aus verschiedenen Sprachen anführen.

Wenn ich die Bildung eines *u̯* zerlege, finde ich: die *u̯*-Artikulation besteht aus zwei Artikulationen, der Lippenartikulation (die verschieden stark sein kann) und der Zungenartikulation (die auch stärker oder schwächer sein kann). Die Zungenartikulation, um die es sich bei unsrer Frage hauptsächlich handelt, kann man erhalten, wenn man bei der Bildung des *u̯* die Lippenrundung wegläſst. Es bleibt dann ein *ʒ* artiger Laut (stimmhafter Gaumenreibelaut).

Wir sehen, daſs das Verhältnis der *u*-Laute zu den *u̯*- und *ʒ*, *g*-Lauten auf der velaren Seite analog ist dem Verhältnisse der *i*-Laute zu den *i̯* und *j*, *d'*-Lauten auf der präpalatalen Stelle (vgl. Vokaldreieck). Es verhält sich demgemäſs der *u̯*-Laut zum velaren Verschluſslaut *g* wie der *i̯*-Laut zum dentalen oder präpalatalen Verschluſslaut *d'*, d. h. wie die Verengerung der Artikulation eines *i̯* über *j* zu *dj* oder *dž* führt, so muſs die Verengerung bei der Bildung des *u̯* über ein *ʒ* mit Lippenrundung zu einem *gu* führen. Der nach dem *g* erscheinende *u*-Laut ist die regelrechte Weiterführung der Lippenrundung.

So sehen wir, daſs die Verengerungen auf der dentalen, besser präpalatalen Stelle parallel gehen mit denen auf der velaren Stelle; daſs, einem allgemeinen Zuge nach Verengerung folgend, ein urgerm. *-u̯u̯* zu got. nord. *-ggw-* wurde, gerade so wie sich ein urgerm. *i̯i̯* zu got. *ddj*, anord. *ǵǵj* verengte (wobei das *ǵǵj* urspr.

sehr palatal gesprochen worden sein mufs,[1]) dafs im Rom. der Übergang von *u̯* > *gu̯* dem von vlt. *j* (mit dem wahrscheinlich schon ursprüngliches anl. *ǵ* zusammengefallen ist) zu rom. *dž* ganz parallel geht.

In Mundarten an der Sprachgrenze, wie im Wallonischen und Lothringischen bleibt anlautendes *w* germanischer Lehnwörter erhalten; es ist begreiflich, dafs dort die fortdauernde Kenntnis und Verwendung des Urwortes im deutschen Idiom den Lautübergang aufgehalten hat.

Für die Lautchronologie ergibt sich aus unserem Lautwandel germ. *u̯* > rom. *gu̯*, dafs zur Zeit der Aufnahme der germ. Lehnwörter im Rom. nicht mehr *u̯* im Anlaut gesprochen wurde, sondern *v*.

u̯ germ. Lehnwörter im Inlaut.

Im Inlaut wird germ. *u̯* entweder zu *v* oder es erscheint als *u̯*, das sich vokalisieren und mit vorausgehendem Vokal zu *u*-Diphthong verbinden kann:

1. anfrk. **treuwa* > rom. **trēwa* afr. *treve*
   „ **χloþawiʒ* „ *cloëvis*
2. „ **kauwa* „ *choue*

Germ. *u̯* hat sich hier so ziemlich der Behandlung der heimischen Labiale und Labiovelare angeschlossen.

1. In der Nachbarschaft labiovelarer Vokale dürfte *u̯* zunächst geblieben sein und sich dann vokalisiert haben.

Es ist wohl anzunehmen, dafs der *u̯*-Laut der germ. Lehnwörter sowohl wie der *v*-Laut der Erbwörter, wenn dieser wirklich je zwischen velaren Vokalen die *v*-Stufe erreicht hat, von seiner velaren Vokalumgebung eine starke velare Artikulation mitgeteilt bekam, also sozusagen zum velaren stimmhaften Reibelaut mit Lippenrundung wurde, mit *ʒ* aus *g* in *fagu-* und aus *k* in *jocu-* zusammenfiel und mit diesem teils zu *u* wurde, teils schwand.

Noch wahrscheinlicher ist, dafs die Laute *p*, *b*, *v* frz. Erbwörter in labiodentaler Umgebung nicht unter labiodentalem *v*, sondern unter dem bilabialen stimmhaften Reibelaut *ƀ* zusammenfielen, der auf dem angedeuteten Wege zu *u̯* wurde und als solches mit dem *u̯* aus $ʒ^u$ in *fagu-fou* zusammenfiel, vgl. engl. *hlāford* > *laurd* > *lord*.

2. Bei palataler Vokalumgebung verlor *u̯* der germ. Lehnwörter notwendigerweise von seiner Velarartikulation, wofür die Lippenartikulation an Stärke gewann.

---

[1] Auch für das Nebeneinander von got. *ddj* und anord. *ggj* finden sich im Rom. Parallelen: So bei Molière: *guieu* für *dieu*, *étuguier* für *étudier*, it. *diaccia* für *ghiaccia*.

Auch hier teilte es das Schicksal der heimischen *v*-Laute. Nach Konsonanten erscheint germ. *u̯* teils a) als Halbvokal

u̯ germ. **þwaχlja* > afrz. *touaille*
„ **bald-wini* > „ *Baudouin*

wahrscheinlich nach anlautender und mehrfacher Konsonanz.

b) teils als *v* — germ. **sperwari* > afr. *esparvier* — wahrscheinlich in der Stellung vok. einf. kons. *u̯* pal. vok., vgl. *janu̯ariu* > *janvier*. Wegen der geringen Zahl der Fälle läſst sich wenig Bestimmtes sagen.

Germ. *u̯* in später aufgenommenen Lehnwörtern:

In später aufgenommenen germ. Lehnwörtern erscheint im Frz. der germ. *w*-Laut im Anlaut als *v*

vague vacarme valse vogue

Hier handelt es sich entweder um Lautsubstitution, wie wenn der Nichtengländer *vǭl, vǫt, vel* für *wǭl, wǫt, wel* spricht, oder wurde vom übernehmenden Franzosen schon in den deutschen Wörtern *v* gehört. *v* hätten wir auch in den alten germ. Lehnwörtern, wenn Lautsubstitution eingetreten wäre.

Als *u̯* erscheint germ. *w* in den später aufgenommenen *ouest, ouatte*.

[Dieser Aufsatz, der seine Entstehung der Anregung Professors Freymond, Prag, verdankt, wird den Fachleuten zur strengen Kritik empfohlen. Besonderer Dank sei den Professoren Dr. Pogatscher und Rolin ausgesprochen, auf deren Lehren das hier Entwickelte vielfach beruht.]

Nachtrag. Bei dieser Gelegenheit wollen wir einen Lautübergang berühren, der ebenfalls sonderbar erscheint, aber durch phonetische Betrachtung der dabei beteiligten Laute ganz verständlich wird. Dies ist der Übergang von griech. *γ* zu lat. *l* in Wörtern wie gr. *σάγμα* > lt. *salma*. gr. *σμάραγδος* > lt. *ismaraldus*. Selbst wenn die Appendix Probi nicht ausdrücklich sagte, daſs *l* vor Konsonanten im Lat. als velares *l* gesprochen wurde, wäre diese Lautübernahme wenigstens für den übernehmenden Dialekt ein untrüglicher Beweis dafür.

So paradox es auch scheinen mag, ist dieser Ersatz des griech. *γ* durch lt. *l* (l pingue nennt es die App.) für den Lateiner der nächstliegende; und mir ist schon vor Kenntnis unseres Lautüberganges aufgefallen, daſs tief velares *l* (engl. *school, tool*) ein dem velaren *γ* sehr ähnlich klingender und auch hinsichtlich seiner Bildung verwandter Laut ist. Unter velarem *γ* verstehe ich dabei den dem *χ* in ‚Buch' und noch mehr dem Tiroler oder spanischen *χ* entsprechenden stark stimmhaften Reibelaut. Die Ähnlichkeit beider Laute besteht darin, daſs bei ihrer Bildung am rückwärtigsten Teil des Gaumens eine Enge entsteht. Sie unterscheiden sich

dadurch, dafs bei der Hervorbringung des vel. *l* sich die umgeschlagene Zungenspitze an den vorderen Gaumen legt, während bei der Bildung des *γ* (*ʒ*) die Zungenspitze gesenkt ist. Ihre Verwandtschaft tut auch der Umstand dar, dafs sie beide in verschiedenen Sprachen in Lautwandel zu *u* stehen. Zur Probe spreche man sich die beiden Laute gut nebeneinander vor und man wird die Ähnlichkeit des Eindruckes, die bei unsrer Lautsubstitution zusammen mit dem Artikulationsgefühl vornehmlich in Betracht kommt, nicht leugnen können.

Josef Schwarz.

BESPRECHUNGEN.

E. Sicardi, *Amore e schermi d' amore nell' antica poesia* = Nuova Antologia 1º aprile 1909.

In dieser Studie schneidet S. eines der schwierigsten Probleme der *Vita Nova* an, die Erklärung der *donne dello schermo*[1] und jene der rätselhaften Worte Amore's im § 12; dabei stellt sich der Erklärer vollständig auf den Boden der realistischen Auslegung und mufs infolgedessen ungeheueren Schwierigkeiten begegnen. Diese Auslegung drängt ihn auf den unsicheren Pfad der Hypothese. Die *nuovi rapporti pseudo-amorosi* der verschiedenen *donne dello schermo*, meint S., seien im Grunde wohl nichts anderes als *debolezza della carne inferma* gewesen. Um die rätselhaften Worte Amore's „*Ego tamquam centrum circuli*" etc. einigermafsen damit in Einklang zu bringen wagt S. die gezwungene Erklärung „*se per similitudine il centro è il dio stesso, ciò che gli sta attorno non può essere che il mondo su cui egli impera; è giusto la schiera infinita degli amanti che guarda a lui come a*

[1] *V. N.* § 5ff.; denselben Gegenstand behandelte Braun (*Pod znamenem nauki*, Widmungsschrift für Alexander Wesselowskij, Moskau 1901?); seine Schlufsfolgerungen füge ich in Übersetzung bei: „Nach dem Tode der Beatrice, als alles Irdische wie eine Schale (*schelucha*) aus dem Gefühle schwand, welches Dante während ihres Lebens für sie hegte, und als sich die Geliebte ihm nicht anders darstellte als mit himmlischem Glanz umgeben, mufste ihm die vorübergehende Lockung (*uvletschenie*) durch die beiden *donne della difesa* nichtig, des Namens Liebe unwürdig erscheinen im Vergleiche zu seinem erleuchteten Gefühl für Beatrice. Das war kaum ein falscher Schein von Liebe (*simulacrum, simulato amore*) im Vergleich zur aufrichtigen Liebe zu Beatrice, welche in Wirklichkeit nie aufhörte, in seiner Seele zu glühen, aber kaum verdunkelt wurde durch die vorübergehende falsche Liebe. So bewertete Dante nach dem Tode Beatricens seine jugendlichen Liebeshändel und er übertrug den Bericht über sie auf die Seiten des Neuen Lebens unter dem allegorischen, der provenzalischen Lyrik entlehnten Deckmantel, welcher diese Bewertung ausdrücken sollte. Wie unter dem *senhal* des Troubadours sich eine andere Dame verbirgt und nicht die, welcher er scheinbar den Tribut seiner Verehrung darbringt, so steht auch hinter den *donne della difesa* Dantes die wahre Beherrscherin seiner Seele, Beatrice, deren Einflufs er sogar dort nachzuweisen sich bestrebt, wo er in Wirklichkeit nicht war. *Simulacrum, simulato amore* im Texte des Neuen Lebens hat auf diese Weise eine doppelte Bedeutung: es ist die „erheuchelte" Liebe des Troubadours vom Standpunkte der literarischen Form, in welche Dante die ganze Episode einhüllte, und zugleich damit ist es „falsche Vorspiegelung" (*podobie*) von Liebe vom Standpunkte seiner Bewertung aus, welche er nach dem Tod Beatricens seinen vorübergehenden Liebeshändeln mit den beiden *donne della difesa* gab."

proprio Signore e vien perciò paragonata ad una moltitudine che gli faccia „cerchio" intorno. Or tutte le parti d' un cerchio sono in una medesima rispondenza col punto centrale: e così tutto ciò che avviene nel mondo dell' amore: gioie e dolori, sconforti ed estasi, tutto si riferisce, si ripercuote al centro, sta in piena, intima relazione col dio che quel mondo regge e governa."[1] Und darum, meint S., müsse Amore weinen, weil auch die *donna dello schermo* Abschiedstränen um ihren lieben Freund Dante weint, der in Florenz zurückbleiben mufs. Wie gesagt, diese Erklärung ist gezwungen und kann deshalb nicht befriedigen. Aber sie ist unvermeidlich, wenn man sich eben auf den Boden der realistischen Erklärung stellt. Es zeigt sich aber auch ganz deutlich, dafs für eine richtige Beurteilung der *V. N.* die genaue Bestimmung des Begriffes *amore* in dem Jugendwerke eine unerläfsliche Vorbedingung ist. Ist erst einmal durch eingehende Studien erwiesen, dafs *amore* niemals in landläufigem Sinne aufgefafst werden darf, dafs nur die Gottesminne, bezw. Gott selbst unter *amore* verstanden werden darf, so leuchtet jedem ein, dafs der Gegenstand einer so ungewöhnlichen (*novissimo*) Liebe kein irdisches Weib gewesen sein kann. Dazu stimmt dann auch das enge Verhältnis Beatricens zur Gottesmutter und die vielfachen Beziehungen zu der Bibel — kurz der ganze religiös-mystische Aufputz, der einem himmlischen Wesen zukommt. Ein weiterer Gewinn wäre die Beseitigung des Gegensatzes, welcher infolge der realistischen Erklärung zwischen der Beatrice der *Vita Nova* und der Beatrice der „Göttlichen Komödie" entstanden ist und trotz aller Entwickelungstheorien (*V. N. — Convito — Div. Comm.*) nicht aus der Welt zu schaffen ist. Bei dieser Gelegenheit sei wiederholt darauf hingewiesen, dafs Dante's Liebe mit den Liebeshändeln der provenzalischen Vorbilder nichts als die äufsere Form (*donne dello schermo, mal parlieri* etc.) gemein hat; ihrem Inhalte nach ist sie geläutert, vergeistigt, von allen irdischen Schlacken befreit. Bei den Troubadours beobachten wir alle Entwickelungsstadien froher Sinnenlust von der rohesten Begierde sinnlichen Genusses bis zur verfeinerten „platonischen" Verehrung einer selbst räumlich weit entfernten und sogar ganz unbekannten Dame; bei Dante tritt uns vom Anfang bis zum Ende eine inbrünstige, weihevolle, tiefgläubige Seelenstimmung entgegen, die ehrfurchtsvolle Huldigung für ein überirdisches, himmlisches, engelsgleiches Wesen, das bis ans Lebensende alles Denken und Fühlen des Dichters beherrscht, denn die Verweigerung des Grufses (§ 10) und die Episode der *Donna gentile* (§ 35ff.) sind nur belanglose, weil vorübergehende Störungen jener beseeligenden Liebe zu *Beatrice*, die immer *la rocca della sua mente* bleibt im Gegensatz zu den gewöhnlichen Liebeshändeln der Troubadours mit allem Schicksalswandel und häufigem Gesinnungswechsel, der durch menschliche, allzu menschliche Schwächen verursacht ist.

---

[1] Annehmbarer erscheint mir die Erklärung des § durch Attilio Butti im *Giornale dantesco* VI, 128ff., obgleich ich sie nicht für ausreichend halte. Es besteht für mich kein Zweifel, dafs der Schlüssel zum richtigen Verständnis in Stellen wie *Par.* 14, 28ff., *Par.* 19, 40ff., *Conv.* IV, 9, 23 etc. liegt, zu denen sich noch verschiedene Lehrmeinungen des hl. Bonaventura, Hugo u. Richard v. St. Victor gesellen. Ich hoffe bald Zeit zu finden, mich darüber eingehend zu äufsern.

FRIEDRICH BECK.

Evangelium Gatianum. Quattuor evangelia latine translata ex codice monasterii S. Gatiani Turonensis. Primum edidit variis aliorum codicum lectionibus inlustravit J. M. Heer. Friburgi Brisgoviae 1909. LXIV u. 187 p.

Cet ouvrage s'adresse avant tout aux théologiens et nous n'avons à l'examiner ici qu'au point de vue de la langue. C'est la première édition intégrale et critique de l'évangéliaire dit de Saint Gatien, précédée d'un commentaire aussi détaillé qu'érudit sur l'histoire du texte. Le Ms., qui est actuellement conservé à la Bibliothèque Nationale (Paris, Bibl. Nat. N. Acqu. NR. 1587) se trouvait antérieurement au monastère de Saint Gatien à Tours. L'écriture, les enluminures, certaines leçons le rattachent au groupe irlandais des textes bibliques. Une subscription en style amphigourique nous a transmis le nom du copiste, *Holcundus*. Rédigé au 8e siècle en Irlande, le codex en question se trouvait en France à l'époque de Charlemagne et peut-être même sous le règne du roi Pépin, comme semble l'attester la mention *Pippinus rix francorum* inscrite au bas du feuillet 53. D'après Heer, qui rapproche la forme *rix* des noms celtiques *Dumnorix*, *Orgetorix* . . . et de l'irlandais *ri*, ces mots ne pourraient émaner que d'un scribe insulaire. Cette conclusion, toute plausible qu'elle soit, ne s'impose pas, car la graphie *rix* est bien connue du latin mérovingien (cf. Prou, Les monnaies mérovingiennes 1892, n. 63 p. 17: n. 71, p. 19 . . . Les monnaies carolingiennes 1896, n. 170, p. 27; n. 253, p. 39 . . . Cf. CIL. XII, 2654). — Parmi les nombreux mss. des textes sacrés le codex Gatianus forme avec quelques autres un groupe à part. Il a, en effet, conservé certains vestiges de la rédaction en usage dans l'Église d'Afrique, antérieure à la Vulgate. L'auteur va même jusqu'à admettre que le texte original découlerait tout entier de la version africaine. Malheureusement des collations subséquentes sur des mss. d'une autre classe et surtout la révision d'après le texte de Saint Jérôme auraient fini par éliminer à peu de chose près la couche première. Le seul archaïsme intéressant à notre point de vue — connu également de plusieurs autres mss. du même groupe — c'est la prédilection marquée pour la coordination. Ainsi au passage de la Vulgate (S. Math. 2, 7) *Vocatis Magis diligenter didicit* correspond dans l'évangéliaire de Saint Gatien *vocavit magos diligenter exquisivit* etc. Cette tendance à la coordination, propre à la version d'Afrique, comme on le voit par les citations que Saint Cyprien lui a empruntées, dériverait en dernière analyse de l'antique rédaction syriaque, qui est apparentée de très près à la tradition latine. A part cette observation, qui a sa valeur, la langue du codex Gatianus est la langue de la Vulgate et une étude grammaticale détaillée n'aboutirait guère à d'autres résultats que ceux qui se trouvent consignés dans l'ouvrage bien connu de Roensch. Il y aurait toutefois lieu de noter certains vulgarismes qui se sont glissés dans le texte; j'ai relevé dans l'évangile selon Saint Mathieu: *velletis* (Vulgate, *velitis*, 3, 9), *inextinguabili* (*inextinguibili*, 3, 12), *discendentem* (*descendentem*, 3, 16), *vos maledixerunt* (*vobis m.* 3, 11), *odies* (*odio habebis*, 5, 43), *in absconso* (*abscondito*, 6, 4), *adsimiliabitur* (*assimilabitur*, 7, 24), *intueamini* (*intuemini*, 16, 6), *cederunt* (*ceciderunt*, 21, 35), *perfodiri* (*perfodi*, 4, 43). — Les particularités orthographiques signalées par l'auteur (p. XVII—XIX) se retrouvent dans les mss. des 7e et 8e siècles. A remarquer surtout le procédé qui consiste à rendre un seul et même son par

deux signes identiques ou devenus équivalents: *hiic* (*hic*), *ventii* (*venti*) . . ., *pluuit*, *caparnauum*, *evontes* (*euntes*), *innouit* (*innuit*), *baptiszo*, *Naszareth*. *H* entre deux *a* est transcrit par *ch*, comme ailleurs entre deux *i* (*Abracham*). La consonne initiale du mot simple est redoublée en composition (*refficientes*, *reffrigisceret*, *deffunctus*). *Mercide* est devenu d'usage courant et la graphie inverse en *e* pour *i* et en *o* pour *u*, réservée à l'origine à l'*i* et à l'*u* brefs, s'est étendue aux voyelles longues: *cremine*, *motuari*, *poblicani*). *Commonem*, qui figure dans la subscription d'Holcundus, nous montre bien que dans ce dernier cas le copiste seul est en cause. Les formes que j'ai signalées, ne sont certes pas à dédaigner, mais elles n'ont plus l'intérêt de l'inédit et je crois qu'il n'y a rien de bien nouveau à attendre de ce texte au point de vue grammatical. C'est aux théologiens à se prononcer sur l'utilité et l'opportunité de cette édition et à nous dire si les résultats obtenus compensent les soins et le temps que l'auteur lui a généreusement consacrés.

J. Pirson.

The Franco-Italian Chevalerie Ogier ed. by Barry Cerf. *Modern Philology.* Vol VIII. (No. 2, 3, 4.) 1910, 1911.

Der Herausgeber bemühte sich einen möglichst treuen Abdruck des betreffenden Teiles der Venez. Hs. XIII zu geben, ohne eine diplomatische Ausgabe liefern zu wollen. Die kurze Einleitung (p. 1, 2) enthält einige Bemerkungen über den Gebrauch der Akzente und des Apostrophs. Was die Akzente anbetrifft, so ist manche Inkonsequenz zu bemerken. Warum *do* (debeo) v. 79 *so* (sapio) v. 409 ohne Akzent und *ò* (habeo) v. 56 mit Akzent, *po* (potest) v. 95 ohne und *dé* (debet, dedit) v. 337, 610 mit? Warum *tavolés* (v. 802) mit „accent aigu" und *Frances* (v. 1059) ohne?

Den *n*-Strich hat der Herausgeber richtig immer als *n* (und nicht als *m* vor Labial) aufgelöst, da diese Hs. solchen Unterschied nirgends aufweist. Er war bemüht, und mit Recht, so wenig als möglich an der Hs. zu ändern. Nur an offenbar verdorbenen Stellen wagte er Emendationen einzuführen und in den „Notes" dieselben zu rechtfertigen. Dafs es ihm nicht überall gelungen ist, die Hs. treu wiederzugeben oder die richtige Emendation zu finden, wird niemanden wundern, der je mit franko-italienischen Texten sich beschäftigt hat. Man ist ja da nie sicher, ob man mit irgend welcher willkürlichen Anpassung des Überarbeiters oder verdorbenen Stellen oder Fehler des Kopisten zu tun hat. Hie und da aber sind vom Herausgeber Wörter in den Text eingeführt, die mir unbekannt sind z. B. *malinois* (v. 909), *nega* (v. 1053) und der Mangel an irgend welcher Erklärung macht sich fühlbar.

Ein Vergleich von Cerf's Ausgabe mit meiner Abschrift der Hs. XIII gibt mir Anlafs zu folgenden Bemerkungen.

Überschrift nach v. 42. *gram çoa* Hs. (u. Note) *çoo*, was vielleicht eher als *çoe* zu lesen ist, da öfters in dieser Hs. *e* von *o* nicht zu unterscheiden ist. S. die Bemerkung des Herausgebers zu v. 545.

95. El est quel qi ne po ben aider:
E' lui voi' e aorer e proier
Q' elo me diça secorer et aider.

Ich möchte den mittleren Vers eher so lesen:

E lui vo' je aorer e proier

132. *Ma si saüst ben con fo gran la dolie,* | *Qe Carloto l'oncis por soa bran darie.* Der Herausgeber stellt in den „Notes" *darie* = *doré* < **dauratum*. Abgesehen von der phonetischen Schwierigkeit, die er selber zugibt (I have not corrected to *dorie* but cannot defend the *a*), paſst *soa*, weibliche Form, mit dem männlichen Subst. *brant* gar nicht. Auſserdem kommt in dieser Hs., wie weit ich nachsehen konnte, nie *bran* vor, immer *brant*. Ich möchte also ganz einfach lesen *por soa brandarie*, und *brandarie* als eine willkürliche Bildung von *brant* ansehen.

139. *Bernardo de Clermont e li altri Beruer.* Hs. (u. Note) *altro*. Die Emend. ist überflüssig und was soll *Beruer* bedeuten? Dasselbe v. 145. *Como li do, veçando li Beruer.* Der Herausg. scheint es als einen Völkernamen aufzufassen, es ist aber *berner* (des Reimes wegen statt *berné*) = afr. *barné* (barnage) zu lesen. Vgl. *Bevo d'Antone* v. 735 *De cortesie e d'altro berner*, v. 1169. *Contra li voloir de ses richo bernés* (*Zeitschr. f. rom. Phil.* XXXV, p. 579, 588) und *Orlandino* v. 414. *Veçando la cort e tot li berner* (*Romania* XIV, p. 204).

168. *La ville guarda e davant e darer.* Hs. (u. Note) *El ui le ga e d. e d.* Der Herausgeber sagt selbst: „This correction is not satisfactory since it is too far from the MS reading: *E l ui lega* . . . Perhaps some noun unknown to me is hidden under the from *ga*, but *le* is masculine and *la* in the next verse requires a feminine in this . . .

Die Emend. scheint mir überflüſsig. *Ga* = fossé rempli d'eau, (prov. *ga*, afr. *gué*), also Festungsgraben, die dem Feinde den Zutritt zur Stadt erschwerten. Die v. 171 ff. bestätigen dies. „*Quest' è la plu fort tere qe se poüst trover* | *Par tot li mondo de çà e de là da mer,* | *Asa' poroit mon sire çà defors alberçer* | *Qe ça dedens el poüst entrer*". Daſs der folgende Vers (169) *la* hat, ist kein Hindernis, da die weibliche Form auf *terra* des v. 167 bezogen werden kann.

201. *E vu meesme qe da luntan son.* L. *E nu m.*, wie es der Sinn und der folg. Vers verlangt. *Senpre* ne *tene en risa e tençon.*

203. *Dist li Danois planament à li ron*; *à li ron* ist mir hier unverständlich. L. *Dist li D.*: „*Planament aliron* = irons.

221—3. Ne non po avant aler s'el non paga li pedon
E s'el non ven la parole prima da li dojon
Da cil malvés qi n'ait la reençon.

Der Herausgeber bemerkt in der Fuſsnote zu den v. 222—3 „A lacuna renders these verses unintelligible". Ob hier etwas ausgefallen ist, weiſs ich nicht, jedenfalls ist der Sinn der drei Verse ganz klar. „Er kann nicht weiter gehen, wenn er das Weggeld nicht bezahlt und wenn die Erlaubnis (das Wort) nicht vom Schlosse kommt, von jenem Bösewicht (li Maximo Çudé) . . .

299. Sì faroie de toi, se tu no te reprent,
Tel colsa faroie de to[i] non fé ad hon vivent.

Es wäre vielleicht in beiden Versen *farò je* zu lesen.

363. *E cun un osto save à conseler.* L. vielleicht *s'ave à conseler.*

383. *Mé no.* Hs. *Me non.*

389. „*A, bon oster, e' vo ma foi palentie | Q'eo farò tota ves comandie*". Da *vo* = vobis in unserer Hs. nicht zu belegen ist, so proponiert der Herausgeber in den „Notes": *à bon oster e' vo'* (= *voglio*) *ma foi palentie* zu lesen. Mir scheint es wäre richtiger *vo* = als v' ò (= habeo), und demgemäfs den Vers: *A, bon oster, e' v' ò m. f. p.* zu lesen, da Ogier schon in der vorigen „Laisse" (v. 375—84) dem *òster* seine Herkunft und sein Ziel verraten hatte.

424. *Çurtane.* Hs. *Curtane.*

451. *N'òe repenti.* Ich möchte eher *No e' r* lesen, da ich sonst die Form *òe* als II. P. in dieser Hs. nicht finde.

524. Como l' oncis un çorno à donoier
Ad una dame por son cor deporter.

Was bedeutet hier *dame*? Emend. *Ad una deman.*

590. *S' elo retorne, qe dir arò de l'infant.* Hs. (u. Note) *diraro.* Ich möchte *diraro* für eine Verschreibung halten und einfach *dirò* setzen, zumal da der Vers eine Silbe zu viel hat und ein zweites Beispiel für diese Konstruktion (*arò* nach dem Inf.) nicht zu finden ist.

630. *Et eo à lui diré la verité.* Hs. eher *diro*, das die gewöhnliche Form für die 1. Pers. Fut. ist. Betreffs *o* vgl. *ten* v. 1799.

637. *L' ira el maltalant.* Deutlicher wäre *L' ira e 'l m.*, da *el* in dieser Hs. öfters = ital. nel ist. Desgleichen v. 689 *e 'l secor.*

641. *Ço qe il doit faire il ont dotriné.* L. *i l' ont d.*

679. *Li consela.* Hs. *le c.*

745. *Molto li do.* Hs. *Morlto*, was in den Fufsnoten zu verzeichnen wäre.

762—4. Dist l'un à l'altro cortois e vere mant:
„Li enperer à chi França apant,
No le doit falir qi soia vivant".

L. . . . „*Cortois* è *veremant* | *Li enperer* . . .

802. *tavolés.* L. *tavoles.*

818. *desvé.* Hs. *desne* (fehlt in den Fufsnoten).

861—5. Dist li Danois: „De ço sui ben dolent!
Ço q' e' ò fato, fé contra me maltalent,
Quant el me dise: Fel traïto puelent!
Qe de moi faroit tot li somient
Q' elo fé de mon filz q' el oncis noirement".

In dieser Fassung sind die zwei letzten Verse lose angereiht und der Übergang von der *oratio directa* zur *indirecta* schwerfällig. Ich möchte eher die W. *fel traïto puelent* als Ausdruck des Zornes seitens Ogier's betrachten und dementsprechend lesen:

Quant el me dise, fel traïto puelent,
Qe de moi etc.

886. *Ma.* Hs. *Mo*, was in den Fuſsnoten fehlt.

890. *Qe al Danois deçà perdoner.* Hs. *Qe al D. uu deça p.*

891. *Ma no portant por nos cor saoler.* L. *por vos cor s.*

909. *Et in çesto molinois justisier.* Wie schon oben gesagt, verstehe ich das Wort *molinois* nicht. Die Hs. hat kein *s*, sondern ein *o*, das zwar etwas unvollendet von der rechten Seite und gröſser als ein gewöhnliches *o* ist, doch keinesfalls als *s* betrachtet werden muſs. Es ist also zu setzen:

Et in çesto mo' li voio justisier

(auf diese Weise will ich ihn verurteilen, resp. strafen).

920. *Sì qe de bon vide mançer no se deça doter.* Ich verstehe den Vers nicht. L. *Sì qe de boir ni de mànçer n. s. d. d.*

939. *En çe Paris far moi coroner.* Em. *Enç e[n] Paris.*

985. Die Note: *parler* ist zu streichen, da die Hs. *parlez* hat.

996—7. *Vestro mesaço sì farò saçe mant | Qe vos savrés ben de loi li convenant.* Der Herausgeber möchte *loi* = *lui* setzen (wie *noi*, *nui*; *voi*, *vui*; *lo*, *lu*), doch ist *loi* sonst nirgends in dieser Hs. als *lui* zu belegen. Die Hs. hat hier eher *lor.*

1004. *Devant.* Hs. *davant.*

1053. *E s'el ven in Françe, el nega trovaron.* L. *ne* (= nous) *ga* (= y).

1120. *tan.* Hs. *tan*, mit *n*-Strich.

1141. *Rolant.* Hs. *R.* (Der Herausgeber löst die gekürzten Eigennamen nicht auf.)

1157. *Ça* und dazu Fuſsnote. „The first letter of this verse I cannot read. There can be no doubt, however, but that the scribe intended to write *ça*." Der Buchstabe ist *z*. *Za* neben *ça* tritt öfters auf, z. B. *Enfances Ogier.* v. 450, *mervilose.* Hs. *mervilosa.*

1169. *esmere[r].* Die Emend. scheint mir recht überflüssig, da *esmerer* ‚rein machen' bedeutet, während in diesem Verse *Çinquanta mile esmere[r] li poit l'on*, das Zeitwort nur ‚schätzen' bedeuten kann. L. *Esmer(e).*

1218. *Ideo tonast.* Hs. (u. Note) *A deo tonast.* Ob die Emend. nötig ist, kann ich nicht entscheiden, doch möchte ich bemerken, daſs dieser Ausdruck zum zweiten Mal in unserer Hs. vorkommt, und abermals in dieser Form: *Qe a deo tonast* (*Bovo d'Antone* v. 151). S. *Zeitschr. f. rom. Phil.* XXXV, p. 566 und Bemerkung zu diesem Vers.

1242. *Mener.* Hs. *menar.*

1254. *De rendoter.* L. *de ren doter.*

1255. *Si prist.* Hs. *si le prist.*

1279. *E se questo non vo faré*, ich möchte eher lesen *non vo' fare.*

1354. *O' vi le païn, prise à çaminer.* Hs. *prist.*

1376. *. . . por qe no alsient*; *alsient* als Form von *alsentir* ist in dieser Hs. nicht zu belegen. L. *por qe no a 'l sient.*

1459. *Le pré.* Hs. *li pré.*

1516. *Grant è li danger.* Hs. *molt grant è li d.*

1523. *Dist .N.*: *„A vos nen quel ovrer*, dazu Fufsnote: This verse seems to have resulted from the condensation of two. The original text probably read somewhat as follow:

Dist .N.: „A vos nen q̄uer l' çeler,
Coment devren nu del païn ovrer. Cfr. v. 1532 and note.

Die Emend. scheint mir überflüssig, da man, ohne an den Text zu rütteln, sich helfen kann, und zwar: *Dist .N.*: *„A vos ven quel ovrer* = „Euch ziemt dies zu tun" sagt Naimes zu Roland, nämlich: den Dänen laut zu nennen in der Gegenwart des Kaisers trotz seines Verbotes, und wirklich tut es Roland zweimal. Vgl. v. 1533 und 1539.

1585. *L'aïra el maltalent.* L. *la ira e 'l m.* Vgl. Bem. zu v. 637.

1625. *Ne l'inpira.* Hs. *No.*

1628. *De questo suie guarie.* L. *De q. sui e' g.*

1698. *Çivaler qe demandì.* L. *qe demandi*, da die II. Pers. plur. in der I. Conjug. *demandà* wäre.

1741. *Se vu ne ve.* Hs. *Se vu no ve.*

1754. *Li aliferant.* Hs. *li auferant.*

1762. *Ver l'a[l]tro*, die Form *atro* kommt in dieser Hs. auch im *Karleto* (v. 85) vor. (f. 31 verso, a.)

1799. *Qe quel ten Deo.* Hs. *ton*, das *o* ist zwar nicht ganz geschlossen von der rechten Seite, aber das kommt öfters vor, während das Pronom *ten*, soweit ich nachgesehen habe, nicht in der Hs. zu belegen ist.

1819. *Q[u]ele fantasma*; die Emend. ist überflüssig; l. *Q'el è f.*

1832. *Li brant d'acer.* Hs. *d'açer.*

1909—16. „Sarasin sire, mal vos est avenu,
Quant vu m'avés cun malvés deçeü,
Quando da vestra jent vos estes secoru:
Deo m'oit ben ver de vos secoru".
Quando .R. s'en è aperçeü,
Dist le païn: „E' l'ò ben veü,
Quando el m'oit de son brando feru.
Meltre çivaler non vi ancore de vu".

Der Herausgeber betrachtet im v. 1913 *Roland* als ‚Object' (s. „Notes"). In dieser Fassung aber ist der Vers 1913 rätselhaft, da doch Roland vor einer Weile weggegangen ist, nachdem er den Sarazenen zu Boden geschlagen hatte. Meiner Ansicht nach gehört der Vers 1913 der Anrede Ogier's und im Verse 1916 mufs man *vu* in *lu* emendieren, dann ist der Sinn klar.

1929. *Qe homo umo non po soto tera ster.* Der Herausgeber erklärt *umo* als einen Kopistenfehler für *umā* (= humain?). Aber was soll *homo uman* bedeuten? L. *homo vivo.*

1932. *Gran oste.* Hs. *grant oste.*

1958. *Da[l].* Hs. *dal* mit übergeschriebenem *l.*

2053. *no.* Hs. *non* mit *n*-Strich.

2072. *D'una mervile.* Hs. *d'une m.*

JOACHIM REINHOLD.

Baltasar del Alcázar (Poesías de). XC + 375 págs. Madrid 1910. Suc. de Hernando. 3,50 pts.

No en vano decía yo en la crítica á las obras de Espinosa que Rodríguez Marín nos habría de proporcionar buenos ratos con otras labores. Ahora da á luz las poesías del donoso vate sevillano. Por algo es un papeleador impertérrito, especialmente en los archivos de la gentil Sevilla. Si los estudios histórico-literarios y glosaristas avanzan estos dos decenios, en parte se lo debemos al insigne académico.

Ya aquí, aunque R. Marín se cure en salud como de ordinario, no se mete á alterar ortográficamente los textos como en Espinosa. Si allí cambiaba *corruto* en *corrupto*, aquí no intercala una *p* ni una *c* inútiles en dos vocablos que riman con *sonetos*:

Destílese el celebro en mil *concetos*
El delicado Alcázar en sus obras,
Verá cómo se engaña en sus *efetos*,

si bien no pertenece la poesía á Alcázar. En su propia ortografía, lo mismo R. Marín que mi amigo el académico Palacio Valdés, en su reciente obra *Papeles del Dr. Angélico*, juegan á la pelota con las letras inútiles, v. gr. *trasladar* por *transladar* (p. XXXV), *oscurece* (p. 184), *traslado* (p. LVIII), ó con los acentos, v. gr. *ha* por *há* (p. VI).

No le extrañe á R. Marín que el Marcial sevillano haya dejado de cuidarse del porvenir de sus poesías. Es condición española esa desidia. Parte de la biblioteca de un amigo de R. Marín, el literato-músico-lexicógrafo marañista Sbarbi, ha ido á parar nada menos que á Leipzig, por la incuria patria. Un miembro ilustre de la Academia de Artes de Madrid, crítico notable, al ver encuadernadas mis críticas, me dijo lo mismito que pensó B. del Alcázar: „no me da un pimiento de la fama póstuma". Un individuo de la Academia de Medicina de Madrid, al mostrarle mis trabajos clasificados, dijo: „Si estuviese usted en España, no habría hecho eso". Conque bastan estos testimonios para comprobar lo dicho.

R. Marín espera que lo hará mejor que él quien más tarde biografíe á Alcázar, y coleccione y estudie las poesías del „gran cincelador de la redondilla" (Menéndez Pelayo), del vate á quien adornó una „pasmosa soltura poética" (R. Marín), del autor de unos versos que „descubren tal gracia y sutileza, que no sólo le juzgo superior á todos, sino entre todos singular" (Juan de Jáuregui). Si hay atrevimientos en Alcázar, es porque antaño eran muy libres de ideas y de lengua, aunque no con la procacidad actual tan repugnante.

El manejable libro tiene cuatro partes: 1.ª Poesías amatorias; 2.ª Poesías festivas; 3.ª Poesías religiosas; 4.ª Poesías varias. Siguen 25 notas, un glosario, unas variantes, un registro alfabético de primeros versos, y el índice.

Así como en Espinosa había las frases *á zurdas* y *á zurdo*, hay aquí *á sus anchos* (p. 58) por la moderna *á sus anchas*.

En la crítica á la *Gramática del Quijote* por Cejador, dije en el *Zeitschrift* de Gröber: „me parece un absurdo decir *buscar tres piés al gato*, lo cual es fácil; más que buscarle *cinco*, que es el verdadero número, como con-

firma la coletilla *bastante tiene con cuatro*". Aquí veo la comprobación, en estos versos (p. 59):

Mostróme Inés, por retrato
De su belleza, los piés.

Yo le dije: „Eso es, Inés,
Buscar cinco piés al gato".
Rióse, y, como eran bellos
Y ella por extremo bella,
Arremetí por cogella,
Y escapóseme por ellos.

Como un equivalente exacto de la frase estudiantil „das corpus juris intus haben", copiaré estos versos (p. 61):

Cierto jurista abogado
Juraba por su provecho
Que había *todo el Derecho*
En una noche *pasado*.
Creyóselo el litigante,
Sin ver que, si lo pasó,
Fué porque el libro mudó
Para limpiar el estante.

En aleman, el chiste es el siguiente: Du, Bummel, das *corpus iuris* habe ich *intus*. — Unmöglich! Du hast ja niemals studiert. — Studiert habe ich allerdings nicht, aber vertrunken. Gramaticalmente, es curioso este ejemplo (p. 74):

Entre vos y mí, el dios ciego
Un infierno ha repartido.
Señora, yo no lo niego;
Yo soy la pena del fuego;
Vos, el reino del olvido.

Psicológicamente, es interesante que tuvieran antaño igual idea de los vizcaínos casi todos los clásicos, de ser avaros de palabras, lo cual, aparte de su índole, podría explicarse por la dificultad de expresarse en castellano, si bien muchos llegaron á ser secretarios en Castilla, lo que sí se explica bien, pues suelen escribir mucho mejor de lo que hablan. Del *Discurso de unos cuernos* copio esto (p. 99):

Corta en palabras anduvo.
Propiedad de vizcaínos.

También bajo el punto de vista gramatical es notable esta construcción, hoy en moda, faltando á las reglas, y que me explico, como otras construcciones, por el empleo del lenguaje en el servicio telegráfico periodístico. Pág. 107:

Óyeme, así Dios te guarde,
Que te quiero, Inés, contar
Un cuento bien singular
Que me *sucedió esta tarde*.

Vocablos del tiempo viejo hay en las páginas 112 y 113: *alfarnate*, *bardanca*, *bel*, *cachetudo*, *calamorrate*, *carantamaula*, *carcabueso*, *chafarrinada*, *choclón*, *cholla* (lo cual confirma lo que dije en „Maraña del Idioma“ 37), *galambao*, *guadramaña*, *herse*, *lomienhiesto*, *matatús* (*patatús*; recuérdese *panoli* y *manoli*), *mamordón* (*Max Mordón*, algún personaje escénico), *modorro*, *sotaque*, *topatorondos*, *tracamundana*, *trincapiñones*, *ventrudo*, *zafarraya*, *zancajo*.

Con *oído* y *oreja* juegan también los españoles á la pelota (mi „Maraña del Idioma“, p. 80):

Sufriendo las sinrazones
Que me haces, me han salido
Dos bultos tras el *oído*,
Que parecen lamparones (p. 122).

La distinción se ve en este chiste alemán:

— Darf ich Ihnen etwas ins *Ohr* sagen?
— Ja! Aber Sie haben mich auf die Wange geküſst!
— Ach! Ich konnte Ihr *Ohr* nicht finden. Es ist zu klein.

Con *el orden* y *la orden* sucede dos cuartos de lo mismo; véanse las páginas 134 y 135:

Pero ya mi descuido y *mala orden*.
Me pides bolso, no sigues *buen orden*.
Al fin, de inadvertido, no di *el orden*.

Dije, no sé ya dónde, que el pueblo hace el idioma, y el pueblo lo deshace, cuando no los académicos. Debí haber añadido los poetas, que hacen mangas y capirotes con el lenguaje, con tal de que suenen bien los versos.

Ha hecho muy bien R. Marín en subrayar este ripio (p. 175):

Y así, os he de contar *muy* francamente.

Actualmente hay un poeta célebre por sus ripios, aunque graciosísimo, que abusa mucho de ellos.

En el *Archiv* apareció un interesante artículo sobre el número *quatre* en francés. En español podría hacerse un estudio sobre el mismo asunto. Pág. 178:

Daros ha un par de coces, *cuatro* ó seis.

La corrección á la falsa etimología (las hace insensatísimas) de *nonada* por Cejador, está muy en su punto (p. 266).

Y aquí tengo que hacerlo yo en lo referente á lo que no atañe al glosario, asunto capital.

Hay su correspondiente notita, con el consabido mordisco. Las voces y frases señaladas con asterisco no están en el léxico oficial. Naturalmente, vuelve R. Marín á no hacer caso de lo ya trabajado en la materia. Indícanse las páginas en que se halla el vocablo ó la frase. Y ahora,

A quien le toque esta china,
Que la guarde en el sombrero.

„No poco podrá añadirse y enmendarse, porque en esta materia, como en todas las demás, nadie puede jactarse de saber mucho, y ni aun entre todos lo sabemos todo; reflexión que, si bien se hiciera, acabaría con cien presuntuosas vanidades.“ Esto lleva la intención de un Miura. Precisamente, en *La España Moderna* de diciembre de 1910, dice el Sr. Selva que mucho se tendrá que ver, para hacer constar lo que falta en el diccionario académico, mi *Maraña del Diccionario*. En otra ocasión decía esa misma revista que por mis estudios del léxico se ve lo muchísimo que hay que incluir en el vocabulario oficial. Conque no vale echar pestes del crítico, sino tener en cuenta lo que dice. Quien se pica, ajos come.

En *ancho* falta la acepción de grande (p. 209):

Mató á Cosmillo, anchísimo bergante.

Acerca de *civil*, publicó Julio Monreal un interesante artículo en *La Ilustración Española y Americana*, aduciendo textos de Lope de Vega, Tirso de Molina y Calderón. No puede ponerse como equivalente *grosero*, pues en *El Marqués de Alfarache* se lée:

¡Pícaro, plebeyón, *civil, grosero*!

Pagés trae, también con asterisco, igual texto en *clareza*. *Cometer*, ya del Fuero Juzgo, es dialéctico moderno, v. gr. en *Luis el Tumbón* esc. 8:

¡No te acoquines!
¡Cométela!

La acepción de *como* igual á *de manera que* necesita asterisco, pues no la trae la Academia, por más que R. Marín lo crea. *Cudicia* (*Zeitschrift*, críticas P. Cabrera y Espinosa). *Cudicioso* (Espinosa II, 418). En *cumplir* por *completar* falta el asterisco. „*Dársela* á uno con queso“ dícese hoy, parecidamente, en reflexivo. *Debría* por *debería* es dialéctico moderno. La acepción de *vencer* falta en el diccionario en el capítulo *desbaratar*. *Desque* (A. Hita 1147a, Apolonio 12a, Celestina I, 1). En *disparar* falta asimismo el asterisco. *Escopetina* por *escupitina* es etimología vulgar, por comparación con *escopeta*. *Escuro* (mis *Dialectos*, p. 42) es del Fuero Juzgo, de la Celestina, de casi toda la literatura, y hoy es dialéctico en todas partes. *De espacio* (mi crítica de Espinosa). *Esquividad* (Celestina II, 79, 183). En *extremo* falta el asterisco. *Flaire* se lée ya en el Auto de los Reyes Magos, de Juan del Encina:

¿Traeis á ende breviario
ó calandario,
ó sois *flaire* comoquiera?

Si *fructo* está más conforme con *fructum*, más acorde con el castellano está *frucho* (Sacrificio 181d) que *fruto*. *Fructo* se lée también en Espinosa II, 121. Compare R. Marín *malgrado*, de allí (107, 312), con *mal grado*, de aquí. *Güesped*, Espinosa II, 216. *Güevo*, id. 205. *Gustadura*, coito, Celestina III, Rebusco (P. Mir), 402. *Haloque* prueba que *aloque* está mal escrito. Además de *sacar por la hebra*, faltan en el diccionario *coger la hebra* y *pegar la hebra*. *Homenaje* por *menaje* es etimología vulgar. Falta el asterisco en *interese*. *Invidia* (mi crítica del *Zeitschrift* sobre el P. Cabrera). *Invidiar*

Espinosa II, 335, 343. *Ivierno* (mi crítica del *Zeitschrift* sobre Espinosa; en Milagros 713d, metafóricamente, por cosa mala). *Lomienhiesto* (crítica del *Zeitschrift* P. Cabrera). *Mandinga* está por diablo en el Vocabulario Rioplatense, y parece relacionarse con *andinga* (no Acad.) y con *mengue* y *menge*, diablo; falta el asterisco. *Mar de España*, Espinosa II, 3, 30. *Marcelar*, es posible lo inventara Alcázar de *amartelar*. Además de *perra mora* falta *ser* cabeza de *moro*. *Ñudo* es dialéctico moderno (mis *Dialectos* 20). *Parcial* (id. 33). Sobre *quien* dije algo ya en el *Zeitschrift* de Gröber, en la crítica acerca de Cortejón. *Quistión*, Espinosa II, 284. *Remecer*, A. Hita 385 d. En el *Viaje á Turqula*: „Ello se ha de saber tarde ó temprano. Todo *á remiendos.*" *Siguro*, Espinosa II, 40, 69. *Tanto*, Hispanismo y Barbarismo II, 865. *Hablador de ventaja* (mi crítica del P. Cabrera); también falta *jugador de ventaja*. *Vitoria* (crítica Espinosa *Zeitschrift*).

Dicen que dentro de dos ó tres años aparecerá la edición XIV del diccionario académico. Es de esperar que en él figuren los vocablos y las frases del glosario de esta importante obra. Merece mil plácemes Rodríguez Marin por su asiduidad en publicar ediciones definitivas de clásicos trabajos como *Rinconete y Cortadillo*, *Pedro Espinosa* y *Baltasar del Alcázar*.

P. DE MUGICA.

La Genèsi traducho en prouvençau pèr **Frederi Mistral** *Emé lou latin de la Vulgato vis à vis e lou francés en dessouto pèr J.-J. Brousson.* Paris, Champion. 1910. XI, 303 S.

Die alten Geschichten der Genesis in neuprovenzalischem Gewande wieder zu lesen ist ein Genufs. Der Meister der Provence bietet sie uns als Gabe seines achtzigsten Lebensjahres. Sie sind früher bereits in einzelnen Stücken in den Bändchen des Armana prouvençau erschienen; hier werden sie von dem Text der Vulgata und dem französischen Bibeltexte begleitet herausgegeben. In der Einleitung weist Chabaneau in einem Briefe an die Herausgeber darauf hin, dafs nur eine provenzalische Genesis bisher bekannt geworden ist (Bibl. Nat. Ms. 2426); in den Waldenserbibeln fehlt das erste Buch, andere Mss. bringen nicht wörtliche Übertragungen, sondern Bearbeitungen, in denen der Urtext vielfach erweitert oder gekürzt wird, so im Ms. B. N. 6261 und in einem Ms. der Bibl. Ste-Geneviève.

Was nun den neuprovenzalischen Text Mistrals anbetrifft, so ist unschwer zu erkennen, dafs er direkt aus der Vulgata übertragen ist, im ganzen durchaus wörtlich. Und doch zeigt sich hie und da ein individueller, frischer Volkston, der in eigentümlich lebendigem Stil hervortritt. Oder liegt nicht schon etwas epischer Ton darin, wenn es heifst $1,_{4}$: *E la lumiero, Diéu vegué qu'èro bono* oder: 28, 12 *uno di fiho de toun ouncle, de toun ouncle Laban*, oder gar wie in der Erzählung des Mundschenken vor Joseph $41,_{13}$: *moun óufice m'es esta rendu, e éu, en poutènci es esta penja (moi, je fus rétabli dans ma charge, et lui, mis au gibet).* Oft ist durch geringfügige Umstellung der Rhythmus gehoben, der besonders am Versende besser ausklingt ($32,_{22}$ *e de*

Jaboc travessè la gafo) oder ein kleines ‚*pecaïre*' (37, 36) klingt volkstümlich aus Jacobs Klagen. Wie würdig sind heikle Stellen umschrieben wie 38, 9 oder 24, 16, wo *virgo incognita viro* als ‚*qu'avié jamai parla'n degun*' wiedergegeben wird.

In syntaktischer Hinsicht findet sich manches Auffällige: *li dos fes (la seconde fois)* 27, 38, s. Herzogs Materialien z. einer neuprov. Synt. § 8; *Pren toun fiéu Isa que n'as qu'aquéu e qu'ames* 22, 2 (*Pr. ton fils I. que tu n'as que celui-ci et que tu aimes)* § 97; von geläufigeren Dingen wie: *n'as rèn qu'une, de benedicioun?* (Hast Du nur einen Segen?) 27, 38 u. a. zu schweigen. So fügt sich Syntax und Stil zusammen, um dem Ganzen bei aller epischen Ruhe im einzelnen Lebendigkeit zu verleihen.

H. Urtel.

Scrittori d' Italia: *Lirici marinisti a cura di Benedetto Croce.* Bari, Gius. Laterza e figli. Tipografi-editori-librai 1910.

Den bisher erschienenen sechs Bänden der Sammlung der *Scrittori d' Italia* reiht sich als siebenter der von Benedetto Croce besorgte Band der *Lirici marinisti* an. Unter „*lirici marinisti*" versteht der Herausgeber die Dichter, die mehr oder weniger unter dem Einfluſs Marinis standen. Auch diejenigen, die in ihrem Leben gegen Marini Stellung nahmen, aber nichts destoweniger Spuren seines Geistes verraten, wie z. B. Stigliani, sind in die Sammlung aufgenommen. Eine Anthologie dieser heutzutage meist verschollenen Dichter gab es bis jetzt noch nicht, oder höchstens, wie B. Croce im Anhang zu dem Buche sagt, die 1880 von Canini herausgegebene Sammlung von 100 Sonetten, die den Titel „*Sonettiere italiano*" trägt. Mit Recht sind die Gedichte ausgewählt worden, die man für jene Epoche charakteristisch nennen kann. So begegnen uns denn meistens Liebeslieder der fadesten Art, die irgend eine *Clori*, *Cinzia*, *Filli*, *Nice* oder *Tirsi* besingen. Einmal klagt der Dichter darüber, daſs die Schöne, die er anbetet, ein Hündchen streichelt, das er ihr geschenkt, statt ihn zu liebkosen (Stigliani p. 5 *il cagnolino donato*), ein andermal vergleicht er den in seinem Herzen durch den Kuſs seiner Geliebten verursachten Brand mit einer Mine, die in einen Wall gebohrt worden ist und eine furchtbare Explosion veranlaſst (Claudio Achillini, *lo Scoppio della mina e il bacio*, p. 50). Die Schönheit einer Spanierin erklärt Pier Francesco Paoli dadurch, daſs die Sonne, die im Westen in ihr „iberisches Grab" sinkt, vor dem Verschwinden noch ihre Strahlen in ihrem Antlitz aufblitzen läſst (p. 75 *Una Dama Spagnuola*). Und Antonio Bruni singt in gekünstelten Versen, in denen er mit den Wörtern wie mit Bällen spielt, die süſsen Küsse seiner Cloris, die für die Lippen Nektar sind und Manna für das Herz, (*I Baci*, p. 125). Ganz besonders geschmackvoll ist Paolo Zazzaroni, der in seinem *Epitafio di una pulce* p. 323 den Ruhm des Flohs verkündet, von dem der Busen so vieler Damen zu erzählen weiſs, welcher von ihm gebissen worden ist, wo Amor ihn nicht stach, und nicht minder poetisch ist Giovanni Canale, der einem Kollegen ge-

reimte Vorwürfe macht, da er sich den Bart färbt. Er solle nur ruhig die weifsen Haare in seinem Barte silbern blinken lassen, denn vom Chor der Musen wird er um so inniger geliebt werden. Erhebe doch der Schwan im Greisenalter, wenn sein Gefieder noch in glänzenderem Weifs erstrahlt, nur noch klangvolleren Gesang (*A un poeta che si tinge la Barba* p. 470). — Ich könnte noch viele Beispiele anführen. Denselben Geist der affektiertesten Künstelei, der läppischsten und albernsten Galanterie würde man überall finden. Die Sammlung, die aufserordentiich reichhaltig ist (521 Seiten und 72 Dichter) gibt ein vorzügliches Bild des in Italien mit Recht so sehr verrufenen *Seicento* und illustriert vortrefflich die *Saggi sulla letteratura italiana del Seicento* von B. Croce (Bari, Laterza 1910, p. 377—433). Im Anhang finden sich sehr willkommene biographische und bibliographische Angaben über die einzelnen Dichter. Das Buch bedeutet eine wertvolle Hilfe für jeden, der sich mit dem Studium der italienischen Lyrik des 17. Jhdts. beschäftigt.

HEINRICH SCHNEEGANS.

Max Freiherr von Waldberg, *Studien und Quellen zur Geschichte des Romans I.* Zur Entwicklungsgeschichte der „schönen Seele“ bei den spanischen Mystikern. Berlin, E. Felber, 1910. VIII + 116 S. 8°. M. 2,50 (2,20). (Literarhistorische Forschungen hgg. v. Schick und Waldberg, XLI. Heft.)

Dieses Schriftchen gehört zu denjenigen, die gelesen werden sollen, nicht analysiert; denn bei der Analyse verlieren sie den suggestiven Stimmungsgehalt; jene divinatorische Evokation verborgenster Vorgänge der Seelenverwandlung im Verlauf der Jahrhunderte läfst sich nicht in trockenen Worten wiedergeben. Das Studium des sentimentalen Romans hat den Verf. auf den Begriff der „schönen Seele“ geführt, und bald zeigte es sich, dafs derselbe sich weiter zurückverfolgen lasse, bis zu einer der Flutquellen des modernen seelischen Lebens, bis zur spanischen Mystik. In glänzender Weise schildert er uns die Beziehung dieser spanischen Mystik zur romanhaften Exaltation der Zeit, ihre geistig-sinnliche Doppelnatur, ihre am Hohenliede entzündete Sehnsuchtsstimmung nach dem Bräutigam, und damit in Verbindung die Entwicklung der weichen, empfindsamen, träumerischen und melancholischen Regungen in der harrenden bräutlichen Seele. Die heilige Theresa und Johann vom Kreuz bezeichnen den Höhepunkt dieser eigenartigen spanischen Mystik, die weite Kreise ergriffen hat, bevor sie in sich selbst verflachte und durch das neue Ideal einer einbildungsfeindlichen weltlichen Ethik verdrängt wurde. Bedauerlich ist es, dafs die phantastische Verunstaltung der spanischen Namen und Zitate die Lektüre dieser lehrreichen Schrift stört.

PH. AUG. BECKER.

Nachtrag.

(Zu Zeitschr. Bd. XXXIII, 711 ff.)

Anläſslich seiner Berichterstattung über Bd. XXXIII dieser Zeitschr. weist Herr Porteau, wofür ich mich ihm zu Dank verpflichtet fühle, in der Rev. de philol. fr. et de litt. XXV, 217f. darauf hin, daſs der in jenem Bande S. 711 ff. von mir veröffentlichte Artikel: „Zur Vervollständigung von *Aussitôt*, *sitôt*, *une fois*", der sich mit einem von A. Toblers „Vermischten Beiträgen" (III, 60 ff.) kritisch beschäftigt, in einigen Punkten mit dem zusammentrifft, was Ebeling vor ungefähr zehn Jahren in seiner Anzeige des betr. „Beitrages" in den Krit. Jahresber. (V, 1. 208) über diesen Gegenstand geäuſsert hat. Da ich meinen Vorgänger nicht erwähnt habe, so nimmt Herr Porteau an, daſs mir dessen Darlegungen unbekannt gewesen seien. In der Tat trifft er damit das Richtige — oder doch nahezu. Denn, wie ich jetzt mit Bestimmtheit feststellen kann, habe ich den betr. Band der Krit. Jahresber. unmittelbar nach seinem Erscheinen zwar durchgesehen — eine Stelle aus dem weiteren Bericht desselben Kritikers hat mir sogar Anlaſs zu einer Bemerkung (Bd. XXXI, 467 dieser Zeitschr.) gegeben — doch war mir der darin enthaltene Artikel über *Aussitôt* usw. später so vollständig aus dem Gedächtnis geschwunden (wie das möglich gewesen, ist mir immer noch ein psychologisches Rätsel), daſs ich zur Zeit der Abfassung des meinigen nicht mehr die leiseste Ahnung von seiner Existenz hatte und daſs er, was noch merkwürdiger erscheinen kann, mir auch nicht einmal im Lauf der Niederschrift meines Artikels in Erinnerung kam — vielleicht deshalb, weil meine Darlegungen nicht nur einen anderen Ausgangspunkt hatten, sondern sich auch weiterhin in anderer Richtung bewegten als es, wie ich nunmehr festgestellt habe, die des Herrn Referenten der Krit. Jahresber. tun. Da sich schon Herr Porteau der — nicht ganz geringen — Mühe unterzogen hat, die drei übereinstimmenden Punkte genau festzustellen (wenigstens hinsichtlich der Seitenzahlen, wenn auch nicht hinsichtlich des Zusammenhanges), so kann ich mich zur Charakterisierung des Verhältnisses der beiden Artikel hier mit der kurzen Bemerkung begnügen, daſs, während Ebelings Ausführungnn (in deren Verlaufe er auch auf ähnliche Erscheinungen des Griechischen, Lateinischen und weiterer romanischer Sprachen, speziell des Italienischen, zu sprechen kommt) lediglich darauf abzielen, zu zeigen, daſs die Sache auch ganz wohl anders aufgefaſst werden könnte, ich mir den Nachweis zur Aufgabe gesetzt habe, daſs — und warum — sie anders aufgefaſst werden muſs, als A. Tobler es getan. So habe ich denn, wenn ich es nach dem dankenswerten Hinweis Herrn Porteaus natürlich auch lebhaft bedaure, meinen Vorgänger nicht, wie sich's gebührt hätte, genannt zu haben, doch andrerseits wenigstens keinen Anlaſs zu bereuen, daſs ich mich der Mühe der Abfassung und Veröffentlichung jener kritischen Erörterung unterzogen habe.

THEODOR KALEPKY.

Die Mundart der Kantone Château-Salins und Vic in Lothringen.

(Fortsetzung, s. Zeitschr. XXXV, 641 ff.)

Konsonantismus.

57. Im Lothringischen sind alle im Auslaut stehenden, sowohl die nach gemeinfranzösischen Auslautregeln auslautenden als die in den lothringischen Auslaut rückenden stimmhaften Konsonanten stimmlos: *nṻf* ,novem' (cf. 90), *mōt* ,*mórdere' für ,mordēre', *l(ę)šīf* *,lixiva'.

Ein stimmhafter, durch Ausfall eines Vokals an einen stimmlosen Konsonanten herantretender Konsonant wird selber stimmlos: *tsü* ,de + sursum', *trœpši* trébucher, *pša* bichet, *dœfti* ,devestitum', *fsi* vesser, *štę* ,jactare', *š fā* je fais. — Assimilation des zweiten Konsonanten an den vorausgehenden ersteren liegt vor in *dzǫ* ,de + subtus', *šfō* ,caballum' im *ō*-Gebiete, aber *šwā*° — *šwā* im *ā*° — *ā*-Gebiete (cf. 10).

H.

57 a. Lateinisches *h* ist gefallen: *awēr* ,habere', *ūr* ,hora' usw. — Erhalten und onomatopoetisch ist *h* in *hinyi* neben *hœnyi* ,*hinniare' für ,hinnire' (cf. 124 B. c), *hartę* afrz. haleter (cf. 1 b), dazu *hartā* = *hartę* + ,ardum' (cf. 9 a), *harpī* ,Harpya', frz. harpie. — In *hō* h + ,altum', *hülę* h + ,ululare' ist *h* Wortanlaut geworden unter dem Einflusse der entsprechenden deutschen Wörter ,hoch', ,heulen'. — *Ericionem ergibt *ǫrsō̃* in sämtlichen Ortschaften, ,*ericiare' aber *hœrsi*—*hœrsyœ*—*hœrsyę* (cf. 8) unter Einwirkung des frz. hérisser; davon abgeleitet ist *hœrœs* Subst. fem. gen. = tête mal peignée. — Lautmalend wie im Französischen ist *h* in *hœtę* h + ,*urtare', frz. heurter; desgleichen in *hǫlę* = hocher, secouer (p. ex. un arbre, pour en faire tomber les fruits). — *Hęrs* ,hirpicem' ist französisch, ebenso *hęrsę* herser.

Wörter germanischen Ursprungs haben das *h* bewahrt: *hęši* dtsch. ,hąschen', *hōt* germ. ,hauniþa', frz. honte, *hępę* dtsch. ,happen', *harpuyi* (zu ahdtsch. ,harfan', cf. Littré) harpiller, *hup* ndl. ,hoppe', frz. houppe, *hus* adtsch. ,hulst', frz. housse, *hak* masc. gen. dtsch. ,Hacke', dazu *hakę* piocher, *hǫt* schweizer-dtsch. ,hutte', frz. hotte, *halt* fem. gen. dtsch. ,Halt'; das germ. ,hoc' (nicht das dtsch. ,hauen', cf. Dosdat 57 a) liegt vor nach Förster, Z. V, 97 und 98 in *hawę* = piocher, *hawat* = *hawę* + ,itta' = frz. pioche,

huši hocher. — Über *halmădę* h + allemand + ‚are‘ s. Dosdat § 57 a und Callais, VS § 65.

C.

58. Wortanlautendes sowie silbenanlautendes *c* nach Konsonant (aufser nach *s*, *x*, cf. 71) wird vor *a* zu *š*: *šā* ‚carnem‘, *šā* ‚campum‘, *šęmnēy* ‚*caminata‘, *šōsi* ‚*calceare‘, *šēži* ‚cambiare‘, *pyēš* ‚planca‘, *vęš* ‚vacca‘, *šęrši* ‚circare‘, *męrši* ‚mercatum‘ und ‚*marcare‘, frz. marcher, *męršō* maréchal. — In Lehnwörtern ist der *k*-Laut erhalten: *kāpę* ‚campum + are‘, *kāpęny* ‚campanea‘, *karp* ‚carpa‘, *kēš* ‚cavea‘, *kāf* ‚cava‘.

Im Inlaut ist intervokales *c* vor *a* nach den hellen Vokalen *a*, *e*, *i* zu *y* geworden, nach den dunklen *o*, *u* aber gefallen, worauf der entstandene Hiat durch Einschaltung von *w* getilgt wurde: *pęyi* ‚pacare‘, *priyi* ‚precare‘, *nayi* ‚necare‘, *sayi* ‚secare‘, *brayi* got. ‚brikan‘, frz. broyer, *frayi* ‚fricare‘, *pyayi* ‚plicare‘, dagegen *l(u)wę* ‚locare‘, *ž(u)wę* ‚*jocare‘, *š(u)wę* ‚exsucare‘, *šarōw* ‚carruca‘. — ‚Auca‘ ergibt *ōy*. — T + Vokal + *c* vor *a* entwickelt sich wie französisch zu *š*: *kwęši* ‚*coacticare‘, *tǫrši* ‚*torticare‘, *kǫrši* ‚*excorticare‘ und ‚*excorticatum‘ (cf. 75). Über ‚pertica‘ s. § 77 resp. 23. — Die Entwicklung von *d* + Vokal + *c* vor *a* läuft im Patois parallel der französischen, nämlich zu *ž* in *mēži* ‚manducare‘, *žüži* ‚judicare‘, *vāži* ‚vindicare‘, aber *prāši* ‚praedicare‘ mit *š*, *mādyi* ‚mendicare‘ mit *dy*. — *Rāyi* = arracher leitet Horning in Zeitschr. IX, 510 von ‚*radicare‘ ab und führt dabei zur Unterstützung seiner Ansicht die gleiche Entwicklung von *d'care* in *mōyi* ‚medicare‘ an (cf. dazu § 25 a).

59. Nachtoniges *cc* sowie im Suffixe *-iccum*, *-icca*, immer im verächtlichen Sinne gebraucht, wird zu *š*: *saš* ‚siccum‘, *fyāš* ‚flaccum‘, *męs* ‚*micca‘, *pāpiš* papa + ‚iccum‘, *māmiš* maman + ‚icca‘, *gęniš gęn* (= frz. guenon) + ‚icca‘ = femme de mauvaise vie, *gališ* ‚gula + icca‘ (cf. Callais, VS § 68). — In Wörtern, welche französischen Einflufs erfahren haben, sowie in solchen germanischen Ursprungs ist der *k*-Laut bewahrt: *bęk* ‚beccum‘, *sǫk* ‚soccum‘, *sęk* ‚saccum‘, *tǫk* dtsch. ‚Stock‘ (cf. 44 b), *bǫk* dtsch. ‚Bock‘, *byǫk* dtsch. ‚Block‘. *Š* erscheint aber in einigen Ableitungen dieser Wörter, z. B. in *sęša* ‚saccum + ittum‘, *āsęši* ‚*insaccare‘, *byęša* ‚Block + ittum‘; dagegen *bakę* ‚beccum + are‘, frz. becquer, *bakēy* ‚beccum + ata‘, *bǫkat* ‚Bock + itta‘, *bǫkē* ‚Bock + inum‘ = a) chevreau, b) petit tas de foin non sec. — Über *avǫ—ęvǫ—ęvyę* ‚ab + hoc‘ mit überall verstummtem *c* s. § 41.

60. Über das Suffix *-aticum* s. § 9 c.

61. Wortanlautendes sowie silbenanlautendes nachkonsonantisches *c* (aufser nach *r*, cf. 75 und nach *s*, cf. 71) und lothringisch in den Auslaut tretendes nachkonsonantisches *c* wird vor lat. *e*, *i* zu *s*: *sīr* ‚cera‘, *sāt* ‚cinerem‘, *slīš* ‚*ceresia‘, *sēk* ‚cinque‘, *sęrvē*

‚cerebellum‘, *rẹsin* ‚rad(i)cina‘, *ãšōsnẹ* ‚*incalcinare‘, *ǭs* ‚und(e)cim‘. — In *šẹrši* ‚circare‘ ist wie im frz. chercher das erste *š* auf Assimilation an das zweite zurückzuführen.

Für den französischen *k*-Laut aus lateinischem *c* ist in den von Callais, VS § 70 angegebenen Fällen, hauptsächlich vor entwickeltem *ǫ̈*, *ü*, *i* lat. *c* über *ky* zu *ty* geworden in Mrmnt, Bnsdrf, Wss, Ddlng, Drkstl, Hmpnt, Obrck, Brlncrt, Pttgn, Vx, Grbcrt, Lbcrt, Amlcrt, Ctrs, Grmc, Attlncrt, Pttncrt, Chmbr, Slnns, Vc, Mrvll, Slvl, Mnvc, Mrsl, Hrrcrt und St. Mdrd, über *ky* > *ty* zu *tš* in Gbsdrf, Gnsdrf, Krprch, Obr-Lndr, Ndr-Lndr, Trqnpl, Mlc, Wsskrchn, Gblngn, Gsslfngn, Dnnl, Gstkrch, Lz, Xnr, Kln-Bssngn, Mncrt, L und Ommr, während in den übrigen, zum Teil östlich von den zuletzt genannten Dörfern gelegenen, zum gröſsten Teile aber im Westen des Gebietes gelegenen Ortschaften *c* als *k* erhalten bleibt (cf. Callais 70): *kǣr—tyǣr—tšǣr* ‚cocere‘, *kǫ̈žin—tyǫ̈ʿhin—tšǫ̈kīn* ‚cocina‘, *kǫ̈—tyǣ—tšǣ* ‚corium‘, *kǫ̈m—tyǫ̈m—tšǣm* germ. ‚skūm‘, *kǫ̈ryu—tyǫ̈ryu—tšǫ̈ryu* ‚curiosum‘, *kǫ̈mras—tyǫ̈mras—tšǫ̈mras* zu germ. ‚skūm + are + issa‘, *kǫ̈š—tyǫ̈š—tšǫ̈š* ‚coxa‘, *ẹkürǭ—ẹtyürǭ—ẹtšürǭ* zu ‚*scurium + onem‘, *kü—tyü—tšü* ‚culum‘, *r(ẹ) kǖri—r(ẹ) tyǖri—r(ẹ) tšǖri* ‚re + curare‘, frz. recurer, neben *kǫ̈ryi—tyǫ̈ri—tšǫ̈ryi* ‚curare‘ (cf. 55), *ẹkǖl—ẹtyǖl—ẹtšǖl* écuelle, *biki—bilyi—bitši* = chevreau. — Vor entwickeltem *o*, *u*, *a* bleibt dagegen der ursprüngliche Laut *k* im ganzen Gebiete unverändert: *kō* ‚collum‘, *kọnaš* ‚cognoscere‘, *kǭži* ‚commeatum‘, *kọrēš* ‚*coraticum‘, *kọt* germ. ‚*kotta‘, *kuši* ‚collocare‘, *kuyi* ‚colligere‘ und frz. cuillère, *kawẹ* ‚caudatum‘ (cf. 56b), *kay* germ. ‚skalja‘, frz. écaille, *kaf* afrz. escafe, frz. cosse, dazu *kafyi* = écosser.

Intervocales *c* vor betontem *e*, *i* entwickelt sich zu *ž—ʿh*, unter die verschiedenen Ortschaften verteilt nach § 73: *pyẹži—pyẹʿhi* ‚placere‘, *mǫ̈ži—mǫ̈ʿhi* (zu ‚*mucceum‘), moisi, *rẹžẽ—rẹʿhẽ* ‚racemum‘, *kǫ̈žin—kǫ̈ʿhin* ‚cocina‘, *d(ẹ)žō—d(ẹ)ʿhō* ‚dicebam‘, *nǣži—nǣʿhi* ‚nucem + arium‘, *žnat—nǫ̈ʿhat*, *ʿhnat* (cf. 50) ‚nucem + itta‘ *krǣži—krǣʿhi* ‚cruciare‘, frz. croiser, *rẹpāži—rẹpāʿhi* ‚re + pacem + are‘ = frz. apaiser. — Ist *c* aber nachtonig, so wird es über *ž—ʿh* nach der § 57 aufgestellten Auslautregel zu *š—χ*, ebenfalls nach § 73 im Gebiete verteilt: *pāš—pāχ* ‚pacem‘, *pwẹš—pwẹχ* ‚picem‘, *nǣš—nǣχ* ‚nucem‘, *rǭš—rǭχ* ‚rumicem‘. ‚Decem‘ ergibt *dīχ—dēχ* (cf. 22) im *χ*-Gebiet, im *š*-Gebiet ist aber das frz. *dīs* gebräuchlich. — Nach vorausgehendem *i* ist *c* spurlos geschwunden in *s(ẹ)ri* ‚*sorīcem‘ für ‚sóricem‘, *bẹrbi* ‚*berbīcem‘ für ‚vervēcem‘, indem *i* den ursprünglichen Reibelaut absorbierte. Desgleichen ist in *krǫ̈—krǫ̈ʿ—krǣ—krü* (cf. 48), ‚crucem‘, *vwẹ* (Lehnwort) ‚vocem‘ regelrechtes *š—χ* nicht erhalten.

Nachkonsonantisches sowie intervokales *c + y* ergibt wie im Französischen *s*: *lãs* ‚lancea‘, *Frãs* ‚Francia‘, *krọs* ‚*croccea‘, *b(ẹ)sas* ‚bisaccium‘, *šǭs* ‚calcea‘, *šǭsat* ‚calcea + itta‘, *šǭsi* ‚*calceare‘, *kọmẹrs* ‚commercium‘, *dyẹs* ‚*glacia‘, *ōsǭ* ‚*aucionem‘, *ọrsǭ* ‚*ericionem‘, *mǫ̈nǫ̈s* ‚*minacia‘.

62. Der Nexus *cl* entwickelt sich in den meisten Ortschaften über *ky* zu *ty*, in den § 61 mit *tš* aus *c* aufgezählten Dörfern sowie in Azdng, Mzrs, Brdnn, Lgrd und Mss aber über *ky* < *ty* zu *tš*: *tyę—tšę* ,clavem', *tyō—tšō* ,clavum', *tyawę—tšawę* ,clavem + are', *tyœš—tšœš* ,*clocca', *tyœši—tšœši* ,*clocca + arium', *tyēr—tšēr* ,clarum', *rātyi—rātši* ,*rasculare'. In Lndrf allein ist die Palatalisierung von *cl* nicht eingetreten und der ursprüngliche Laut *kl* unverändert geblieben wie im Französischen: *klę*, *klǫw*, *klawę*, *klǫš*, *klǫši*, *klēr*; cf. dazu 85. — Wörter wie *klērō* ,clarum + onem', *klarinęt* ,*clarinum (zu ,clarum') + itta', *klavęt* ,clavem + itta' sind französisch.

In dem in den lothringischen Auslaut rückenden Nexus *c'l* nach Konsonant fällt *l* nach § 84 und *c* tritt als *k* in den Auslaut: *sak* ,circ(u)lum', *kuvęrk* ,coperc(u)lum'.

63. Die Tenuis *c* ist zur Media *g* erweicht in *gręš* ,*crassia', *grā* ,crassum', *āgręši* ,*incrassiare', *grāwis* ahd. ,krëbiz', frz. écrevisse, *gōfyi* ,conflare', *mügę* (Lehnwort) ,*musca + ittum', *Glōt* Claude, *Rēn Glōt* Reine-Claude, *gī* ahd. ,kegil', frz. quille.

Qu.

64. Im Anlaut hat *qu* die lateinische Aussprache *kw* bewahrt: *kwīr* ,quaerere', *kwęt* ,quattuor', *kwętrīm* quatrième, *kwętrō* quarteron', *kwęrōm* ,quadragesima'. — Durch das Französische beeinflufst sind *kāt* ,quando', *katǫrs* ,quattuordecim', *kękēk* ,*qualisque + unum', *kēs* ,quindecim', *kē*, *kēl* (cf. 4) ,qualem'.

Inlautendes *qu* ist zu *u* geworden: *ōw* ,aqua', *ōwęy* ,aqua + ata' (cf. 2), *šōwę* ,*exaquare', *šōwras* zu ,*exaquare + issa', *šōwœ* zu ,*exaquare + orium', *awēy* ,*aquicula'.

G, J.

65. Wortanlautendes sowie silbenanlautendes nachkonsonantisches *g*, *j* vor Vokal wird in denselben Fällen wie im Französischen zu *ž*: *žā* ,gentem', *ž(ę)nu* ,genuculum', *žō* ,gallum', *žōy* ,gaudia', *žęmā* ,jam + magis', *žalę* ,gelare', *žœ* ,jocum', *žüži* ,judicare', *žūri* ,jurare', *aržā* ,argentum', *āš* ,angelum' mit *š* statt *ž* nach § 57.

Für den französischen *g*-Laut aus lateinischem *g* ergibt vor entwickeltem *œ*, *ü*, *i* lat. *g* die Laute *dy—dž—g*, entsprechend *ty—tš—k* aus *c* in derselben Stellung und ebenso im Gebiete verteilt; s. dazu § 61: *gœrni—dyœrni—džœrnœ* ,granarium', *gǣl—dyǣl—džǣl* ,gula', *gœrnuy—dyœrnuy—džœrnuy* g + ,*ranucula', *ęgü—ędyū—ędžū* aiguille (cf. 39), *gī—dyī—džī* ahd. ,kegil'.

Vor entwickeltem *o* ist dagegen *g* überall unverändert geblieben: *gǫt* ,gutta', *gǫlę* ,gutta + are', *gǫtīr* ,gutta + aria', *gōš* ,gurga'.

Intervokales *g* wird nach den hellen Vokalen *a*, *e*, *i* zu *y*, schwindet aber nach den dunklen *o*, *u*, worauf der entstandene Hiat durch ein eingeschobenes *w* getilgt wird: *payē* ,paganum',

hāy anfränk. ,haga', frz. haie, *pęyi* ,pagensem', *fęyin* ,*fagina', *pyāy* ,plaga', *(ę)rnayi* ,renegare', *ray* ,*riga', *l(i)yẽ* ,ligamen' (cf. Dosdat 65), dagegen *rōw* ,ruga', *sāsōw* ,sanguisuga', *trawę* ,*traucare'. — Über ,ego' s. § 20.

Der Nexus *gl* entwickelt sich zu *dy—dž*, entsprechend *ty—tš* aus *cl* und ebenso unter die verschiedenen Ortschaften verteilt; s. dazu § 62: *sādyę—sādžę*ⁱ ,sing(u)larem', *dyōr—džōr* ,gloria', *dyęs—džęs* ,*glacia', *dyā—džā* ,glandem', *ẽdyat—ẽdžat* ,ung(u)lum + itta', *ęrdyanę—ęrdžanę* ,re + *glanare' für ,*granare'. In Lndrf ist *gl*, analog *cl*, mit der ursprünglichen, lateinischen Ansprache bewahrt: *sāglę*ⁱ, *glōr*, *glęs*, *glā*. — ,Strang(u)lare' lautet *trōnyi*, *trā°nyi*, *trānyi—trōnyœ—trā°nyę* (cf. 8).

In dem in den lothringischen Auslaut rückenden Nexus *g'l* nach Konsonant ist *l* nach 84 gefallen und *g* zu *k* geworden nach § 57: *pẽk* ,*sping(u)la', *ẽk* ,ung(u)lum', *sāk* ,cing(u)la', desgleichen in *rẽk* ,reg(u)la'. — Über ,tegula' s. § 31.

Geschwunden ist *g* in *sinę* ,signare'. — Bei *kǫnaš* ist ,con + noscere' für lat. ,cognoscere' anzusetzen. — Über *ękwẽtyi—ękwẽtyœ—ękwẽtyę* (cf. 8), ,accognitare' s. Dosdat § 65. — Über die Ergebnisse von *r* + *g* s. §§ 75 und 77.

D, T.

66. Wortanlautendes sowie silbenanlautendes *d, t* nach Konsonant ist erhalten: *dǫtę* ,dubitare', *šōdīr* ,caldaria', *tẽr* ,terra', *pǫtę* ,portare' usw.

Intervokales *d, t* ist gefallen, wobei nach *a, e, i* ein hiattilgendes *y*, nach *o, u* ein *w* zur Tilgung des Hiats eingeschoben wurde: *šęyō* ,cadimus', *kręyō* ,credimus', *dęmęyūr* ,dimidia hora', *węyō* ,videmus', in den Endungen *-ata* (cf. 2), *-eta* (cf. 27 a), *-ita* (cf. 37), dagegen *s(u)wę* ,sudare', *t(u)wę* ,tutare', *(ę)rm(u)wę* ,re + mutare', *kawę* ,caudatum', *n(u)wę* ,nodare', in der Endung *-uta* (cf. 51). Cf. den ähnlichen Vorgang beim Schwund des intervokalen *c* § 58 und des intervokalen *g* § 65. — S. über die Ergebnisse von ,sternutare' § 25 b, ,rota' § 41, ,*peduculum' § 48, ,*satullum', ,*satulla', ,medulla' § 49 c, ,*cadectum', ,*cadecta', ,maturum' § 51, ,scutella' § 55.

67. Intervokales *ty* im Inlaut wird zu *ž—ʿh*, nach § 73 unter die verschiedenen Ortschaften verteilt: *pǣži—pǣʿhi* ,*poteare', *sažō—saʿhō* ,sationem', *ražō—raʿhō* ,rationem', *mœnži—mœn hi* ,*minutiarium'. — Ist *ty* aber nachtonig und im Auslaut, so entwickelt es sich über *ž—ʿh* nach § 57 zu *š—χ*, ebenfalls nach § 73 im Gebiete verteilt: *pǣš—pǣχ* ,*poteum' und ,*poteo'.

Nachkonsonantisches vortoniges sowie nachtoniges *ty* wird zu *s* wie im Französischen: *drasi* ,*directiare', *dras* ,*directio', *šęsi* ,*captiare', *šęs* ,*captio' und ,*captia', *ęvāsi* ,*abantiare', *ęvās* ,*abantio', *ęnōsi* ,annuntiare', *ęnōs* ,annuntio', *kǫmāsi* ,*cominitiare', *kǫmās* ,*cominitio', *sǫrsi* ,*sortiarium'.

Nachtoniges *s* + *ty* ergibt *š*—*χ* (cf. 73): *ǫš*—*ǫχ* (*ǫχ*, cf. 43) ‚*ŏstium‘, *brǫš*—*brǫχ* (*brǫχ*, cf. 48) adtsch. ‚*burstja‘, frz. brosse, *pǫš*—*pǫχ* ‚*pistio‘. — Über *r* + *ty* s. § 75.

68. Auslautendes *d*, *t* sowohl nach Vokal als nach Konsonant ist verstummt: *ēm* ‚amat‘, *pü* ‚potet‘, *fā* ‚facit‘, *pō* ‚pontem‘, *žā* ‚gentem‘, *nǫ* ‚noctem‘, *mu* ‚multum‘. — S. über *st* § 70, *rd* und *rt* § 75, *d'care* und *t'care* § 58. Cf. ferner über ‚lardum‘ § 9a am Schlusse.

Vor fem. Endung hinter Guttural ist *d*, *t* nach Palatisierung und Verschmelzung des *c* resp. *g* mit dem vorausgehenden Vokal erhalten resp. zu *t* geworden nach § 57: *drōt* ‚directa‘, *fāt* ‚facta‘, *kǣt* ‚cocta‘, *kōdüt* ‚conducta‘, *frōt* ‚frig(i)da‘, *šǣt* ‚*secta‘ und ‚*cadecta‘ (cf. 51). — Über das unorganische *s* im Part. Perf. Fem. s. This, F § 68.

In den lothringischen Auslaut rückendes geminiertes *t* vor fem. Endung bleibt ebenfalls als *t* erhalten: *šęt* ‚catta‘, *lęt* germ. ‚latta‘, *pęt* patte, *šęrat* ‚carrum + itta‘, *kǫvat* ‚cupa + itta‘.

S, X.

69. Im Anlaut vor Vokal ist *s* erhalten und stimmlos: *sawēr* ‚*sapēre‘, *sāt* ‚semita‘, *sō* ‚somnum‘ usw. — Š resp. *χ* (cf. 73) statt regelrechten *s* haben vor entwickeltem *i*-haltigen Vokal *šǣr*—*χǣr* ‚*sequere‘, *šür*—*χür* ‚securum‘, wofür im *š*-Gebiete häufig das frz. *sür* auftritt. — ‚Surdum‘ ist zu *χǫ* geworden in Lndrf, Brnwlr, Rd, Pwngn, Eschn, Mrthl, Brhn, Vllrs, Cht-Brhn, Bllngn, Dlhm, Vnncrt, Brlncrt, Pttgn, Vx, Grbcrt, Lbcrt, Amlcrt, Ctrs, Frsns, Jllcrt, Mlcrt, Mnh, Abncrt, Alncrt, Bncrt, Attlncrt, Pttncrt, Grmc, Chmbr, Slnns (in letzteren beiden auch zu *χǫrgā°*), Vc, Mrvll und Slvl; in den übrigen Ortschaften sagt man dafür *šargō*—*χǫrgā°*—*šǫrgā*, *χǫrgā* (cf. 10 und 73). — ‚Sex‘ ergibt im *χ*-Gebiete *χiχ*—*χǫχ*—*χēχ*—*χę'* (cf. 22), wobei das erste *χ* durch das zweite hervorgerufen ist, wohl auch unter dem Einflusse des folgenden *i*-haltigen Vokals (cf. oben); im *š*-Gebiete dagegen ist das frz. *sis* gebräuchlich.

Silbenanlautendes *s* vor Vokal ist nach Konsonant (aufser nach *r*, cf. 75) ebenfalls stimmlos, nach Vokal aber stimmhaft: *pęsę* ‚*passare‘, *pręsę* ‚pressare‘, *dāsę* ahd. ‚dansōn‘, frz. danser, *pusę* ‚pulsare‘, *pusa* ‚pulsum + ittum‘ = fr. poussière, *pāsę* ‚pensare‘, *ōsǫ* ‚*al(e) + sic‘, dagegen *pōzę* ‚pausare‘, *ōzę* ‚*ausare‘, *kōzę* ‚*causare‘, *ręzę* ‚rasare‘, *kuzē* ‚co(n)sobrinum‘.

70. Wortanlautendes *s* vor Konsonant (ausgenommen vor *c* + *a*, *e*, *i*, cf. 71) ist zugleich mit dem prothetischen *e* geschwunden: *kǫm* germ. ‚skūm‘, *kwēl* ‚scutella‘, *pēk* ‚*spingula‘, *trōnyi* ‚strangulare‘; weitere Beispiele s. § 36 und Dosdat § 69.

Inlautendes *s* vor Konsonant (aufser vor *c* + *a*, *e*, *i*, cf. 71) ist ebenfalls gefallen: *krǫt* ‚crusta‘, *tēt* ‚testa‘, *bēt* ‚*besta‘, *fēt* ‚festa‘,

hāp dtsch. ‚Haspel‘, *wēp* dtsch. ‚Wespe‘, *gutę* ‚gustare‘, *rāłyi* ‚*rasculare‘. — Über *s'r*, *sc'r* s. § 76.

71. Im Anlaut wie im Inlaut wird *sc* vor *a*, *e*, *i*, desgleichen *x*, *x* + *s*, *x* + *c* vor *a* zu *š*—*χ*, im Gebiete verteilt nach § 73: *šōl*—*χōl* ‚scala‘, *šali*—*χali* ‚scala + arium‘ (cf. 7), *pašu*—*paχu* ‚piscatorem‘, *d(ę)šāt*—*d(ę)χāt* ‚descendere‘, *kǫnaš*—*kǫnaχ* ‚cognoscere‘, *nōši*—*nōχi* ‚*nigrescīre‘ für ‚nigréscere‘, *šōwę*—*χōwę* ‚*exaquare‘, *pušõ*—*puχõ* ‚*piscionem‘, *kœš*—*kœχ* ‚coxa‘, *pašẽⁱ*—*paχẽⁱ* ‚*paxellum‘, *l(ę)šīf*—*l(ę)χīf* ‚*lixiva‘, *tašrā̃*—*taχrā̃* (zu ‚texere‘) tisserand, *šǫfyi*—*χǫfyi* ‚ex + sufflare‘, *š(u)wę*—*χ(u)wę* ‚exsucare‘, *šępę*—*χępę* ‚*excappare‘, *šadõ*—*χadõ* ‚*excardonem‘, *šōdę*—*χōdę* ‚excaldare‘, *šōdūr*—*χōdūr* ‚ex + caldum + ura‘ = frz. ortie, *šōfi*—*χōfi* ‚ex + caldum + *fare‘. — Diese Laute *š*—*χ* zeigen auch *dǫmęš*—*dǫmęχ* ‚domesticum‘, *ręš*—*ręχ* (zu ‚restare‘) reste.

72. Intervokales *sy* im Inlaut wird zu *ž*—*ʿh*, unter die verschiedenen Ortschaften verteilt nach § 73: *slīži*—*slīʿhi* ‚*ceresiarium‘, *mōžõ*—*mōʿhõ* ‚ma(n)sionem‘, *ā̃fœrnāži* ‚*inphrenesiatum‘ = frz. pressé, empressé, *bāžūr*—*bāʿhūr* zu ‚basiare + ura‘ (cf. 51), *āži*—*āʿhi* (zu ‚*asium‘) aisé. — Tritt aber *sy* in den lothringischen Auslaut, so entwickelt es sich über *ž*—*ʿh* nach § 57 zu *š*—*χ*, ebenfalls nach § 73 im Gebiete verteilt: *slīš*—*slīχ* ‚*ceresia‘, *āš*—*āχ* ‚*asium‘, frz. aise, *š(ę)mẽš*—*š(ę)mẽχ* ‚camisia‘.

Intervokales *ssy* ergibt auch *š*—*χ* (cf. 73): *mušõ*—*muχõ* ‚messionem‘, *bęši*—*bęχi* ‚*bassiare‘, *ębęši*—*ębęχi* ‚ad + *bassiare‘, *gręš*—*gręχ* ‚*crassia‘, *ā̃gręši*—*ā̃gręχi* ‚*incrassiare‘. — Über *sty* s. § 67.

Auslautendes einfaches und geminiertes *s* ist verstummt: *pę* ‚passum‘, *grō* ‚grossum‘, *prę* neben *pręš*—*pręχ* (cf. § 73) ‚pressum‘, *pa* ‚spissum‘, *bę* ‚*bassum‘ neben *bęš*—*bęχ* (cf. 73), welches dem Inf. *bęši*—*bęχi* (cf. oben) angeglichen ist, *nę* ‚nasum‘, *pęyi* ‚pagensem‘, *pwę* ‚pisum‘, *dyōryu* ‚gloriosum‘. — Das *s* in *tœs* ‚tussem‘ ist aus dem Inf. *tœsi* ‚*tussare‘ übertragen.

In den lothringischen Auslaut tretendes einfaches stimmhaftes *s* wird nach § 57 stimmlos: *pōs* ‚pausat‘, *ōs* ‚*ausat‘, *kōs* ‚*causat‘ und ‚causa‘, *žayūs* ‚gaudia + osa‘, *dyōryūs* ‚gloriosa‘.

In den lothringischen Auslaut rückendes geminiertes *s* vor fem. Endung ist als stimmloses *s* erhalten: *mas* ‚missa‘ und ‚massa‘, *fǫs* ‚fossa‘, *bǫs* bosse, *rǫs* (zu germ. ‚ross-‘) rosse.

73. In gewissen Stellungen (cf. 61, 67, 71, 72, 75, 77) ergeben *c*, *t*, *s*, *x*, *r* in dem einen Teile des behandelten Gebietes die Laute *ž*, *š*, in dem anderen *ʿh*, *χ*. Es ist *ž*, *š* anzutreffen nur in Hbdngn, Pwngn, Rch, Mtzng, Nvrlch, Cnthl, Lndrchn, Bnsdrf, Mrmnt, Krprch, Gnsdrf, Gbsdrf, Obr-Lndr, Ndr-Lndr und Trqnpl, in allen übrigen, bei weitem den meisten Ortschaften erscheint *ʿh*, *χ*. Über die Aussprache von *ʿh*, *χ* s. This, F. § 73. Die Einwohner des mit der Aussprache *ž*, *š* am weitesten nach Westen vordringenden Dorfes Hbdngn werden von denjenigen einiger Nachbardörfer mit der Aussprache *ʿh*, *χ* mit Übertreibung (da *h* in keinem Falle, auch

nicht im *ž*-, *š*-Gebiete, zu *ž* wird) *lī Žōbudā̃š* les Haboudange = les gens de Haboudange genannt.

R.

74. Wortanlautendes *r* sowie intervokales einfaches und geminiertes *r* im Inlaut bleibt als *r* erhalten: *ražõ* ,rationem', *rōw* ,ruga', *m(ę)ri* ,*morire' für ,mori', *tīri* ,*tirare', *pǫrat* ,porrum + itta' = frz. poireau, *farę* ,ferrare'. — *R* ist zu *l* geworden in *slīš* ,*ceresia', *slīži* ,*ceresiarium', *ōbęrš* anfränk. ,heribërga', afrz. alberge, *ōmār* ,*almaria' für ,armarium' (cf. 7), *(ę)rdyanę* ,re + *glanare' für ,*granare', *fyāri* ,*flagrare' für ,fragrare' = frz. puer, *ēglœfē̃* aigrefin, *flākęt* franquette, z. B. in dem Ausdrucke: *ę lę bǫn flākęt* à la bonne franquette. — Für ,peregrinum + aticum', frz. pélerinage hörte ich in Hbdngn mit Dissimilation und Metathesis *pęrlinēš*. — Unorganisches *r* findet sich in *lātrõ* ,lactem + onem', frz. laiteron, *ęrādręl* ,hirundinem + ella', *kǫtrē̃* ,cubitum + ellum' = frz. coude, *farmasrī* pharmacie, *ǫnētrœmā̃* ,honesta mente'.

75. Konsonant + *r* im Wort- und Silbenanlaut bleibt unverändert: *brār* ,*bragere', *priyi* ,precare', *frō* ,frigidum', *dręę* ,drappum', *drō* ,d(i)rectum', *trōš* ,tres', *mõtrę* ,monstrare', *ǫfri* ,*off(e)rire' für ,offerre', *pętrō* ,past(u)ra + alem' (nom de confins), *ãtrę* ,intrare', *šawtrę* ,ex + adult(e)rare', pincer la vigne. — *R* ist durch Dissimilation gefallen in *pār* ,*prēndere'. — Umstellung von Kons. + *r* + Vok. zu Kons. + Vok. + *r* liegt vor in *gœrni* ,granarium', *bœrtęl* bretelle, *bœrduy* bredouille, *gœrnuy* g + ,*ranucula', *bœrlǫk* breloque. Über die auf *t* + *r* stammausgehenden Verba s. § 125 a. — Kons. + Vok. + *r* wird andrerseits zu Kons. + *r* + Vok. in *frǫmēš* ,*formaticum', *frœmi* ,*formicum', *framę* ,firmare', *drœmi* ,dormire', *kruwēy* ,*corrogata', frz. corvée, *prēsęptœr* (Lehnwort) ,perceptorem', *brǫp* gr. ,βόρβορος', frz. bourbe. In *bęrbi* ,*berbīcem' ist die Umstellung nicht eingetreten; dagegen brebis im Französischen. — Das Präfix *re-* wird durch Metathesis zu *ęr*, wobei *ę* bei vokalischem Auslaut des vorausgehenden Wortes in der Rede sehr häufig schwindet: *(ę)rdyanę* ,re + *glanare', *(ę)rlüžā̃* ,re + lucentem', *(ę)rm(u)wę* ,re + mutare', *(ę)rnayi* ,renegare', *(ę)rs(ę)nę* ,*recenare', *(ę)rsanę* ,re + similare'.

Vor Labialen, desgleichen vor *k*, *ž*, *š* ist *r* erhalten: *kǫrbay* ,corbicula', *barbuyi* barbouiller, *sarp* ,*sarpa' (zu ,sarpere'), dazu *sęrpat* ,*sarpa + itta', *karp* ,carpa', *farfuyi* farfouiller, *sęrfœ* ,caerefolium', *sęrvi* ,servire', *męrkę* ,*marcare', frz. marquer, *kuvęrk* ,coperculum', *park* ,*parcum', *sęrkœ* ,*sarcolium', *aržā̃* ,argentum', *sęržā̃* ,servientem', *šęrši* ,circare', *męrši* ,mercatum' und ,*marcare', frz. marcher, *tǫrši* ,*torticare', *kǫrši* ,*excorticare' im *š*-Gebiet, aber *kǫχi—kǫχyœ—kǫχyę* (cf. 8) im *χ*-Gebiet (cf. 73). — *R* ist geschwunden in *mękrœdi* ,Mercurii diem', *sak* ,circulum', *tōt* ,*tórquere', *sętyę* ,sarculare', *sętyœ* zu ,sarculare + orium'. Dabei sind *tōt*, *sętyę*, *sętyœ* nur scheinbare Ausnahmen, da *r* vor Dental zu stehen kam und regelrecht

ausfiel (cf. unten). — Über die Ergebnisse von ‚arborem', ‚barba' s. § 9a. — Siehe § 77 über das in den lothringischen Auslaut tretende *r* vor *ž*, *š*.

Vor den Dentalen *d*, *t*, *n*, *l* ist *r* geschwunden: *wāt* germ. ‚*warda', frz. garde, *mēt* ‚merda', *kōt* ‚chorda', im Suffixe *-ardum* z. B. in *nōrā* ‚nigrum + ardum' usw. (s. § 9 a), *pōt* ‚porta' und ‚portat', *kǫ* ‚cortem' in den Ortsnamen *Węnkǫ* Vannecourt, *Žęrbēkǫ* Gerbecourt usw. (s. die Einleitung), *hœ̨lę* h + ‚*urtare', *pā* ‚partem', *žǫ* ‚diurnum', *žǫnēy* ‚*diurnata', *šā* ‚carnem', *bōn* ‚*bor(ti)na', *pālę* ‚*parlare' für ‚*parabolare'. — Zu den von Dosdat angeführten Lehnwörtern seien noch *męrl* ‚mer(u)la', *tōr* ‚tortum', *mārdi* ‚Martis diem', *mirlitȭ* mirliton, *pęrtēš* ‚partem + aticum', *fardę* farder, *fǫrtün* ‚fortuna' erwähnt.

Intervokales *r* + *c* (vor *e*, *i*), *r* + *s*, *r* + *ty* entwickelt sich zu *š*—*χ*, im Gebiete verteilt nach § 73: *pǫšē*ⁱ—*pǫχē*ⁱ ‚porcellum', *āfǫšnę* —*āfǫχnę* ‚in + foris + *sinnatum' (zu dtsch. ‚Sinn'), frz. forcené, enragé, *rāvaši*—*rāvaχi* ‚re + in + versare', frz. renverser, *bęši*—*bęχi* ‚*bersare' für ‚versare', frz. bercer, *fōš*—*fōχ* ‚fortia' in dem Ausdrucke *ę fōš*—*ę fōχ* à force, *gašȭ*—*gaχȭ* germ. ‚*wartja + onem', frz. garçon, *rękǫši*—*rękǫχi* ‚re + *excurtiare'. — *Męrši* ‚mercedem' ist französisch. — Über ‚*bursa' s. § 49 a. S. ferner über *r* + *c* (*a*) § 58.

Inlautendes *r* + *d*, *r* + *t* wird zu *dy*, *ty* in Ddlng, Drkstl, Hmpnt, Obrck, Brlncrt, Pttgn, Vx, Grbcrt, Lbcrt, Amlcrt, Ctrs, Chmbr, Slnns, Vc, Mrvll, Slvl, Mnvc, Mrsl, Hrrcrt und St. Mdrd, zu *dž*, *tš* in Gbsdrf, Gnsdrf, Krprch und in **V** (neben seltenerem *g*, *k*) zu *d*, *t* im ganzen übrigen Gebiete: *pędü*—*pędyü*—*pędžü* ‚*perdutum', *šadȭ*—*χadyȭ*—*χadžȭ* ‚*excardonem', *mǫdü*—*mǫdyü*—*mǫdžü* ‚*mordutum', *tǫdü*—*tǫdyü*—*tǫdžü* ‚*tordutum', *mętē*ⁱ—*mętyē*ⁱ—*mętšē*ⁱ ‚martellum', *pǫtę*—*pǫtę* statt regelmäfsig *pǫtyę* oder *putyę* (cf. 45) im *ty*-Gebiet —*putšę*ⁱ neben *pukę*ⁱ ‚portare'.

Auslautendes *r* + *d*, *r* + *t* ergibt *k* in Slnns, Vc, Mnvc, Hrrcrt, Mrsl, St. Mdrd, Krprch, Gnsdrf, Gbsdrf und in **V** bis Callais' Linie IV (neben seltenerem *tš*), *tš* östlich davon sowie in Chmbr, *t* in allen übrigen Ortschaften; cf. dazu Callais 96: *pēt*—*pēk*—*pētš* ‚perdere', *kōt*—*kōk*—*kōtš* ‚chorda', *tāt*—*täk*—*tätš* tarte, *kāt*—*käk*—*kätš* ‚charta', *pōt*—*pōk*—*pōtš* ‚porta' und ‚porto', *mōt*—*mōk*—*mōtš* ‚mortua' und ‚*mórdere'.

76. *R* als letzter Buchstabe einer Konsonantengruppe im Wortauslaut ist gefallen: *fīf* ‚febrem', *kǫlüf* ‚*colobra', *ȭp* ‚umbra', *ǫktōp* ‚Octobrem', *māp* ‚membrum', *kȭt* ‚contra', *tȭt* ‚*tónd(e)re', *tāt* ‚tend(e)re', *bęt* ‚batt(e)re', *sœ̨k* sucre, *lat* ‚litt(e)ra', *ōt* ‚alt(e)rum'. — In *ātœ̨r* ‚inter' und ‚intro', *mȭtœ̨r* ‚monstro', *šawtœ̨r* ‚ex + adult(e)ro' wird zwischen *t* und erhaltenem *r* ein *œ̨* eingeschoben; cf. dazu 125 a. — Über die Vertreter von ‚arborem' s. § 9 a. — Bei folgenden Verben auf *s'r*, *sc'r* findet abweichend vom Französischen die Einschaltung eines Dentals nicht statt, wobei auslautendes *r* schwindet: *kūs* ‚consuere', *kraš* ‚crescere', *kǫnaš* ‚cog-

noscere'. *Ēt* ,*essere' mit eingeschaltetem *t* ist den Verbalformen mit regelrecht auftretendem *t* angeglichen. — Von Wörtern auf *n'r*, *m'r* ist *r* erhalten in *tār* ,tenerum', *pōr* ,ponere', *žār* ,generum'. *Sāt* ,cinerem', *šāp* ,camera' zeigen Schwund des *r* nach Einschiebung eines Dentals resp. Labials; cf. dazu § 87.

R, ursprünglich als zweiter Buchstabe einer Konsonantengruppe im Wortauslaut, aber durch Palatalisierung oder Schwund des ersten Konsonanten auf dem Wege der Assimilation hinter Vokal gelangt, ist erhalten: *līr* ,leg(e)re', *lūr* ,*lúc(e)re' für ,lucēre', *nūr* ,*nóc(e)re' für ,nocēre', *kōdūr* ,conduc(e)re', *dīr* ,dic(e)re', *fār* ,fac(e)re, *kǣr* ,coc(e)re', *brār* ,*brag(e)re', *dętrūr* ,*destrug(e)re' für ,destruere', *nōr* ,nigrum', *šǣr* ,*sequ(e)re', *bwēr* ,bib(e)re' (nicht französische, sondern regelmäfsige Bildung nach § 92; cf. dagegen Callais in der Zeitschr. für frz. Spr. u. Lit. XXXV, Ref. u. Rez. S. 42 oben), *pyǣr* ,*plóv(e)re' für ,pluere', *šīr* ,cathedra', *pōr* ,paup(e)rem', *pār* ,*prēnd(e)re', *tinōr* ,tonitrum', *pīr* ,petra', *rīr* ,*ríd(e)re' für ,ridēre', *krōr* ,cred(e)re', *r(ę)sōr* ,recip(e)re', *pēr* ,patrem', *mēr* ,matrem', *frēr* ,fratrem', *kwēr* ,quaer(e)re', *kǫr* ,curr(e)re'.

77. Auslautendes *r* (auch geminiertes *r*) nach Vokal ist verstummt: in den Endungen *-arem* (cf. 1 b), *-arium* (cf. 7), *-orem* (cf. 46), *-orium* (cf. 48), in den Infinitivendungen *-are* (cf. die §§ 124, 125 a, 126 b, 127 c, 128, 129), *-ire* (cf. die §§ 134 und 136, mit Ausnahme der § 137 angeführten Verba), *šēⁱ* ,carrum', *tǫ* ,turrem' (cf. 49 a). *Fēr* ,ferrum' ist französisch. — Die lat. Infinitivendung *-ēre* wird zu *ōr—ǣr* (cf. 27 a) mit regelwidriger Erhaltung des auslautenden *r* (cf. oben): *d(ę)vōr—d(ę)vǣr* ,debere', *vōr—vǣr* ,videre', *puvōr—pǫvǣr* ,*potēre' für ,posse', *valōr—valǣr* ,valere', *v(ę)lōr—v(ę)lǣr* ,*volēre' für ,velle', *falōr—falǣr* ,*fallēre' für ,fállere'. Es ist nicht ausgeschlossen, dafs die Erhaltung des auslautenden *r* bei diesen Verben auf Analogie nach *līr* ,leg(e)re', *lūr* ,*lúc(e)re' usw. zurückzuführen ist. Es kann aber auch hier Einflufs der entsprechenden französischen Formen vorliegen. — Über die Ergebnisse von ,*sapēre', ,habere' s. § 27 a. — Zu ,cadere' s. gleichfalls § 27 a.

Intervokales einfaches und geminiertes *r* vor fem. Endung ist als *r* erhalten und tritt lothringisch in den Auslaut: *pwēr* ,pira', in den Endungen *-aria* (cf. 7), *-oria* (cf. 48), *-ura* (cf. 51), *tēr* ,terra'.

Im französischen Auslaut stehendes *r* nach Vokal (ausgenommen in den am Anfange und am Schlusse des § 77 behandelten Fällen) entwickelt sich im Patois zu *š—χ*, im Gebiete verteilt nach § 73: *fīš —fīχ* ,ferum', *kǫš—kǫχ* ,curtum', *ęmēš—ęmēχ* ,amarum', *vaš—vaχ* ,viridem', *dūš—dūχ* ,durum', *vēš—vēχ* ,vermem', *fǫš—fǫχ* ,furnum', *mūš—mūχ* ,murum'. — *Kǣr* ,cor', *šīr* ,carum', *sǣr* ,soror', *tyēr* ,clarum', *tār* ,tardum', *mōr* ,morsum', *swēr* ,serum', *šūr* ,securum', *ōr* ,aurum', *kōr* ,corpus' mit lothringisch auslautendem *r* sind durch das Französische beeinflufst.

In den lothringischen Auslaut tretendes *r* + *ž*, *r* + *š* ergibt ebenfalls *š*—*χ* (cf. 73): *vōš*—*vōχ* ‚virga‘, *lāš*—*lāχ* ‚largum‘, *ōš*—*ōχ* ‚hordeum‘, *Žōš*—*Žōχ* ‚Georgium‘, *gōš*—*gōχ* ‚gurga‘, *pēχ*—*pīχ* (cf. 23) ‚pertica‘ im *χ*-Gebiet, aber *pęrš* (Lehnwort) im *š*-Gebiet. — *Pürš* (zu ‚purgare‘) purge, *ōberš* afrz. alberge sind ebenfalls französisch.

R ist gefallen in einsilbigen proklitischen Wörtern: *sü* ‚super‘, *pa* ‚per‘, *pǫ* ‚pro‘ neben *pǫr*, welches nur vor dem Pronomen gebraucht wird (z. B. *pǫ l pēr* pour le père, *pǫr lü* pour lui, *pǫr tœ* pour toi), *wā* ahdtsch. ‚weigaro‘, frz. guère, verbunden, aber *wār* selbständig gebraucht (z. B. *lǫ vẽ n a wā bō̃* le vin n'est guère bon, *i n ā̃ ę wār* il n'y en a guère).

78. Im ganzen Gebiete ist das *r* uvular. Unterbleibt bei *r* die Zäpfchenvibrierung, so entsteht in den meisten Ortschaften der Hauchlaut *χ*; s. darüber This, F § 78. In denjenigen Ortschaften, welche diesen *χ*-Laut nicht kennen (cf. 73), tritt dafür in den betreffenden Wörtern der Zischlaut *š* ein.

L.

79. Wortanlautendes *l* sowie intervokales einfaches und geminiertes *l* im Inlaut ist erhalten: *lēn* ‚lana‘, *līf* ‚librum‘ und ‚libra‘, *palę* ‚pilare‘, *salę* ‚*salare‘, *šalu* ‚calorem‘, *ęplę* ‚appelare‘, wofür meistens *hūyi*—*hūyœ*—*hūyę* (cf. 8) gebraucht wird, *kǫlę* ‚*collare‘. — *L* ist zu *r* geworden in *rabǫru* zu ‚laborare + orem‘, *hartę* afrz. haleter (cf. 1 b resp. Horning, Zeitschr. XVIII, 219), *armana* und *armęnęk* almanach, *fiyūr* ‚filiola‘, zu *n* in *nālēy* ‚lenticula‘, *kansō̃* ‚calcem + onem‘, *pinül* ‚pilula‘, *Ǫmnikǫ* Amelécourt. — Über *l* statt *r* s. § 74.

80. Auslautendes einfaches und geminiertes *l* ist geschwunden: *mō* ‚malum‘, *kü* ‚culum‘, in den Suffixen *-alem* (cf. 4), *-olum* (cf. 41), *-ellum* (cf. 23), *kō* ‚collum‘, *pē*ⁱ ‚pellem‘. S. über *žō* ‚gallum‘, *šfō* ‚caballum‘ § 83. — Über ‚talem‘, ‚qualem‘, ‚sal‘, ‚Natalem‘ s. § 4, über ‚illum‘ § 108. — ‚Mel‘ lautet mit unorganischem *s* im Auslaut *mīs*—*myœs*—*myęs* (cf. 20 sowie Horning, Zeitschr. IX, 502). — *Fyęl* ‚fel‘, *syęl* ‚caelum‘ sind französisch.

Intervokales einfaches *l* sowie geminiertes *l* ist vor fem. Endung als *l* erhalten: *tōl* ‚tela‘, in der Endung *-ala* (cf. 4), *vil* ‚villa‘, *kǫl* ‚colla‘, *Mǫrvil* Morville. — Siehe § 79 über das Suffix *-ola* in ‚filiola‘.

81. In dem Nexus *l'r* hat abweichend vom Französischen die Einschaltung eines *d* zwischen *l* und *r* nicht stattgefunden: *mōr* ‚molere‘, *mōrę* ‚molere + habet‘, *vūrę* ‚*volēre + habet‘, *fōrę* ‚*fallēre + habet‘, *vōrę* ‚valere + habet‘. — *Pūt* ‚pulverem‘ ist Lehnwort.

Zwischen *m* und *l* wird in dem Nexus *m'l* ebenfalls abweichend vom Französischen kein *b* eingeschoben: *sanę* ‚similare‘, *san* ‚similo‘, *(ę)rsanę* ‚re + similare‘, *(ę)rsan* ‚re + similo‘, *ā̃san* ‚insimul‘; cf.

dazu 86. — Durch das Französische beeinflufst sind *trābyi* ,*tremulare', meistens durch *grülę* mhd. ,griul + are' = frz. grelotter ersetzt, *flābę* ,flammula + are' (cf. 85 und Dosdat 84).

82. Mouilliertes *l* wird zu *y*: *puy* ,*pullea' (cf. 49 b), *fēy* ,filia', *bętęy* ,*battalia', *gœrnuy* g + ,*ranucula', *pęy* ,palea', *kǫrbay* ,corbicula', *š(ę)vēy* ,*cavic'la' (cf. 15 c), *nātēy* ,lenticula', *fiyū* ,filiolum', *tya* ,tilia + ittum', *mayu* ,meliorem', *muyi* ,*molliare' für ,mollire', *kuyi* ,colligere', *dępuyi* ,despoliare'. — Nach Verbindung des *y* mit dem vorausgehenden Vokal ist die Mouillierung nicht mehr hörbar und auslautendes *l* nach § 80 gefallen in *fœ* ,filium', *sęrfœ* ,caerefolium', *sęrkœ* ,*sarcolium', *pœ* ,*ped(u)culum'; aber *œ̄y* ,oc(u)lum' (cf. 43) und *ęvœ̄l* ,*aboc(u)lum' mit Erhaltung des *l* im Auslaut. — Vom Französischen herübergenommen sind *ž(ę)nu* ,genuc(u)lum', *varu* ,veruc(u)lum'. — Über ,*-iculum*' s. § 31.

83. Gedecktes *a* + *l* wird zu *ō—ā°—ā*, nach § 4 unter die verschiedenen Ortschaften verteilt: *fō—fa°—fā* ,falcem', *šōsi—šā°si—šāsi* ,*calceare', *sōtę—sā°tę—sātę* ,saltare', *ōt—ā°t—āt* ,alterum', *vōrę—vā°rę—vārę* ,valere + habet', *žō—žā°—žā* ,gallum', *šfō—šwā°—šwā* ,caballum'.

Gedecktes *o* + *l* ergibt *u* im ganzen Gebiete: *vūrę* ,*vol(ē)re + habet', *mu* ,multum', *pusa* ,pulsum + ittum' (cf. 7), *kuši* ,collocare'. — *Mōrę* ,mol(e)re + habet' ist eine Angleichung an den Infinitiv *mōr* ,molere' (cf. 81).

84. In den lothringischen Auslaut tretendes *l* nach Konsonant ist geschwunden: *sak* ,circ(u)lum', *kuvęrk* ,coperc(u)lum' (cf. 62), *pēk* ,spin(u)la', *sāk* ,cing(u)la, *ēk* ,ung(u)lum', *rēk* ,reg(u)la' (cf. 65). — In dem nachtonigen Nexus *m'l* ist *l* gleichfalls gefallen: *āsan* ,insimul', *san* ,similo', *(ę)rsan* ,re + similo'; cf. dazu § 86. — Über den in den lothringischen Auslaut rückenden Nexus *b'l* s. § 91.

85. Im Anlaut wie im Inlaut werden die Gruppen *bl*, *pl*, *fl* palatisiert zu *by*, *py*, *fy*: *byǫk* dtsch. ,Block', *byœša* ,Block + ittum', *bya*, *byas* anfrk. ,blēt', frz. blet, blette, *trābyi* ,*tremulare' (cf. 81), *pyō* ,plumbum', *pyęs* ,platea', *pyāte* ,plantare', *pyœm* ,pluma', *pyayi* ,plicare', *dǫbyi* ,duplare', *rāpyīr* ,re + implere', *fyōw* ,*flab(u)a', *fyāri* ,*flagrare (cf. 74), *fyākę* flanquer, *gōfyi* ,conflare', *āfyi* ,inflare', *rōfyi* Kreuzung von ,roncare' mit ,flare', frz. ronfler, *šǫfyi* ,ex + sufflare'. In Lndrf bleiben durch Einflufs des Französischen *bl*, *pl*, *fl* unverändert: *blǫk*, *plō*, *plęs*, *plātę*, *rāplīr*, *flōw*, *flākę*. — ,Plus' lautet, weil sehr häufig in unbetonter Stellung gebraucht, überall *pü* mit spurlosem Schwund des *l*. — Wörter wie *blęsę* blesser, *blūs* blouse, *plēdę* ,*placidare' zu ,placitum', *plak* ndl. ,plak', frz. plaque, *flanęl* ,*filana (zu ,filum') + ella', *flūt* flûte, *flābę* ,flammula + are' (cf. 81) sind französisch. — Über die Ergebnisse von *cl* s. § 62, über *gl* § 65.

M, N.

86. Wortanlautendes *m*, *n* sowie intervokales einfaches und geminiertes *m*, *n* im Inlaut ist als *m*, *n* erhalten: *mẽ* ‚manum', *mǫš* ‚musca', *nayi* ‚necare', *nōr* ‚nigrum', *framę* ‚firmare', *ēmę* ‚amare', *fyęmę* ‚flammare' = frz. griller, *kǫmęrs* ‚commercium', *(ę)rdyanę* ‚re + *glanare', *tǫnę* ‚tornare', *ęnēy* ‚*annata'. — Über *n* statt *l* s. § 79. — S. ferner § 92 über das Auftreten eines *w* nach *m*.

Über die Nasalierung von Vokal + Nasal s. §§ 3, 12a, 12b, 17, 21, 24, 26, 29a, 29b, 35b, 37, 38, 39, 40, 42, 45, 47, 49b, 50, 52, 55. — Die regelrechte Nasalierung des Vokals findet sich nicht in *malō̃* ‚*mentonem' (cf. 26), *afā̃* ‚infantem' (cf. 35b), *trōnyi*, *trā°nyi*, *trānyi*—*trōnyœ*—*trā°nyę* (cf. 8) ‚strangulare'. — In *ā̃san* ‚insimul', *san* ‚similo', *sanę* ‚similare', *(ę)rsan* ‚re + similo', *(ę)rsanę* ‚re + similare' ist nach § 81 kein *b* zwischen *m* und *l* eingeschoben, *l* dabei wohl zunächst im Auslaut nach § 84 und dann durch Formenübertragung auch in den anderen Formen gefallen, *m* zu *n* und der vorausgehende Vokal zum entnasalierten *a* geworden. — Wegen des vorhergehenden *m* trat Nasalierung des Vokals ein in *mẽnœ*, ‚mediam noctem' (cf. 22), *š(ę)mẽš*—*š(ę)mĩχ* (cf. 39) ‚camisia'. — Über den Nasalvokal in *šẽ*—*šĩ* (cf. 1b) ‚*casum' s. Callais, VS § 105.

Vokal + Nasal vor fem. Endung wird nicht zum Nasalvokal, wobei *m*, *n* erhalten bleibt und in den lothringischen Auslaut tritt: in den Endungen *-ana* (cf. 3, wo auch einige Ausnahmen), *-ena* (cf. 29a, auch mit wenigen Ausnahmen), *-ina* (cf. 38), *-ona* (cf. 42 und 47), *-una*, *-uma* (cf. 52).

87. Abweichend vom Französischen wird in dem Nexus *n'r* zwischen *n* und *r* kein *d* eingeschoben: *tā̃r* ‚tenerum', *žā̃r* ‚generum', *pō̃r* ‚ponere', *mā̃r* ‚minor', *vẽrę* ‚venire + habet', *tẽrę* ‚*tenire + habet', aber *sā̃t* ‚cinerem' mit Einschaltung eines Dentals unter dem Einflusse des frz. cendre.

Zwischen *ng'r* findet aber wie im Französischen die Einschaltung eines Dentals statt: *žwẽt* ‚jungere', *tẽt* ‚exstinguere', *pẽt* ‚pingere', *pyẽt* ‚plangere', *tẽt* ‚tingere', *dętẽt* ‚de + ex + tingere'.

Der Nexus *m'r* in *šā̃p* ‚camera' zeigt ebenfalls wie im Französischen die Einschaltung eines Labials zwischen *m* und *r*. — Über den Nexus *m'l* s. die §§ 81 und 86.

88. Im Inlaut wie im Auslaut wird mouilliertes *n* zu *ny*: *puny* ‚pugnum', *punya* ‚pugnum + ittum', *kunya* ‚cuneum + ittum' (cf. 50), *vẽny* ‚vinea', *ęręny*—*ęrenyēy*—*ęrenyī* (cf. 12a) ‚*araneata'. Durch Analogie findet sich *ny* in *sō̃ny* ‚seta' = soie de porc (cf. 27a), *žany* ‚juvenem' in der Bedeutung oiseau, *šẽny* ‚cannabim'.

B, P, F, V.

89. Vor Vokal ist wortanlautendes sowie silbenanlautendes *b*, *p*, *f*, *v* nach Konsonant erhalten: *bō̃* ‚bonum', *pẽr* ‚patrem', *fĩf*

,febrem', *vōr* ,videre', *kǫrbay* ,corbicula', *sęrpat* ,*sarpa + itta', *šōfi* ,ex + caldum + *fare', *sęrvi* ,servire'.

In intervokaler Stellung im Inlaut werden *p* und *b* zu *v*, *v* bleibt unverändert: *kœvē*ⁱ ,cupa + ellum', *tręvęyi* ,*trepalium + are', *r(ę)vīr* ,*riparia', *kravę* ,crepare', *ęvā* ,ab + ante', *ęprǫvę* ,ex + probare', *sǫvā* ,subinde', *bęvę* ,*baba + are', frz. baver, *nǫvē*ⁱ ,novellum', *lēvę* ,lavare'. — S. über ,capillum' § 32, über ,caballum' § 57. — Zwischen Vokal und *r* wird *p* auch erweicht zu *v*: *ǫvri* ,op(e)rarium', *ǫvrēš* ,*op(e)raticum', *kuvri* ,cop(e)rire', *ęvril* ,Aprilem'. — Über die Nexus *bl*, *pl*, *fl* s. § 85.

90. Im Auslaut stehender Labial ist geschwunden: *bū̃* ,bovem', *ū̃* ,ovum', *nū̃* ,novum', *tyę* ,clavem', *tyō* ,clavum', *lu* ,lupum'. — Durch das Französische beeinflufst ist *nū̃f*, *nœf* — *nyœf*—*nīf* (cf. 41) ,novem'.

91. In den lothringischen Auslaut tretendes intervokales *p*, *b*, *v* wird zu *f*: *sīf* ,sapa', *kraf* ,crepat', *rāf* (Lehnwort) ,rapa', *bēf* ,*babat', *kōf* ,cubat', *lēf* ,lavat', *l(ę)šīf* ,*lixiva', *kāf* (Lehnwort) ,cava', *grēf* ,*grava'. — Über die Vertreter von ,*plovia' s. § 43.

In den lothringisch auslautend gewordenen Nexus *pr* und *br* ist *r* nach § 76 gefallen und der in den Auslaut gerückte Labial über *v* zu *f* geworden nach § 57: *lyœ̄f* ,lep(o)rem', *pwēf* ,pip(e)r', *fīf* ,febrem', *līf* ,libra' und ,librum', *kǫlū̃f* ,*colobra'. *Oktōp* ,Octobrem' ist Lehnwort; cf. afrz. oitouvre. — In *ǭp* ,umbra', *mā̃p* ,membrum', wo der Labial hinter Konsonant stand, ist nie ein *v* entstanden, also auch kein *f*, sondern *b* ist nach Ausfall des *r* regelrecht nach § 57 zu *p* geworden.

In dem in den lothringischen Auslaut getretenen Nexus *b'l* wurde nach Schwund des *l* nach § 84 *b* zu *p* nach § 57: *fwēp* ,flebilem', *pōsīp* ,possibilem', *tęrīp* ,terribilem'. — Nach vorausgehendem *a*, also in *ab'l* wird nach Vokalisierung des *b* das *l* zu *y*: *tōy* ,tab(u)la', *rōy* ,rutab(u)lum'. Lehnwörter sind *ętōp* ,*stab(u)la', *dyāp* ,diab(o)lum', *sāp* ,sab(u)lum' sowie die Wörter auf *-abilem*. Cf. dazu § 11. — Über die Ergebnisse von ,fabula' s. gleichfalls § 11.

Die lothringisch in den Auslaut rückenden Gruppen *rb*, *rp* werden mit Beibehaltung des *r* nach § 75 zu *rp* nach § 57: *barp* ,barba', *žęrp* ahd. ,garba', *karp* ,carpa', *sarp* ,*sarpa'. S. übrigens § 75 über *r* vor Labial.

Tritt durch Ausfall eines Vokals ein stimmhafter Labial an einen stimmlosen Konsonanten heran, so wird er selber stimmlos: *dœfti* ,devestitum', *fsi* vesser, *pša* bichet.

92. Nach den Labialen *b*, *p*, *f*, *m* entwickelt sich geschlossenes *e* zu *wē*; die Beispiele dazu s. §§ 27b und 29a; desgleichen *o* in *d(ę)mwērę* ,*demorare', *d(ę)mwēr* ,*demorat' nach vorausgehendem *m*.

Vor geschlossenem *e* sind *p*, *b*, *v* zu *w* geworden durch Verschmelzung des Labials mit dem folgenden *u* aus *e* über *ve vei*

voi vóe voé vǫe vue uue we in *sawēr* ,*sapēre', *awēr* ,habere', *awēn* ,avena', *wēn* ,vena', *wę* ,video', *węyō* ,videmus', *wēr* ,vitrum' (cf. 27 b).

W.

93. Germanisches *w* ist erhalten: *wēp* dtsch. ,Wespe', *wāt* germ. ,*warda', frz. garde, dazu *wędę* ,*warda + are' und *r(ę)wāti* ,re + *warda + are', frz. regarder, *wā* resp. *wār* (cf. 77) ahdtsch. ,weigaro'. — Entlehnung aus dem Französischen liegt vor in Wörtern wie *gęrīr* germ. ,warjan', frz. guérir, *gęrnīr* germ. ,*warnjan', frz. garnir, *gēr* germ. ,wërra', frz. guerre, *gīs* germ. ,wîsa', frz. guise, *gīdę* germ. ,wîtan', frz. guider, *gīt* frz. guide, Verbalsubstantiv dazu, *gars* germ. ,*wartja', frz. garce, dazu *garsō* ,*wartja + onem', frz. garçon, *gēnyi* germ. ,*waidanjan', frz. gagner.

Z.

93a. Anlautendes *z* ist erhalten in *zēl* ,zelum', *zēlę* ,zelum + atum', *zęrō* zéro, zu *ž* geworden in *žalu* ,*zelosum'. — Baptizare lautet *bętyi—bętyœ—bętyę* (cf. 8).

94. Jeder durch Ausfall eines Konsonanten im Inlaut oder Auslaut entstandene Hiat wird getilgt, und zwar durch *y* nach hellen, durch *w* nach dunklen Vokalen; s. dazu §§ 2, 13a, 13b, 27a, 37, 51, 58, 65, 66.

95. S. This, F § 95 resp. die betreffenden Paragraphen in vorliegender Arbeit.

Formenlehre.

Substantivum.

96. Wie im Neufranzösischen haben die Substantiva nur eine Nominalendung. Alte Flexionsformen sind nirgends mehr anzutreffen.

97. Die Substantiva haben mit wenigen Ausnahmen das Geschlecht der entsprechenden französischen Wörter.

Abweichend vom Französischen notierte ich als

a) Feminina: *ręt* rat mit der Bedeutung des frz. souris, während für frz. rat *lō—lǫw* (cf. 44a) masc. gen. gebraucht wird, *rūm—rūm* (cf. 52) rhume, *šēny—šęny* (cf. 12b) chanvre, *męrl* merle, *sōs—sā°s—sās* (cf. 10) saule, *māk* manque, défaut dans un objet quelconque.[1]

---

[1] Für das frz. le chat, le canard wird im Patois, weil immer die weibliche Katze und weibliche Ente gemeint ist, nur *lę šęt* la chatte, *lę kēn* la cane gebraucht; der Kater heifst *lǫ rō* (resp. *rǫw*, cf. 44a). — Dem frz. le seau entspricht *lę say* (resp. *sāy—sā°y—sōy* cf. 31), ,sic'la' für ,situla' (cf. Gröber, ALL V, 468).

b) Masculina: *frœmi—frœmiŋ* (cf. 39) fourmi, *mōl—mūl—mwęl* (cf. 49 c) moelle, *rlōš* horloge, *dā* dent, *kręmō—kręmā°—kręmā* (cf. 4) crémaillère, *šalē—χalē* (cf. 73) haleine, *panœ—'panœ^i^—panǣ—panü* (cf. 43) nuit.

98. Singular und Plural haben ein und dieselbe Form und werden nur durch den Artikel voneinander unterschieden: *lǫ pēr* le père, *lē pēr* les pères; *lę mēr* la mère, *lē mēr* les mères.

Adjektivum.

99. Diejenigen Adjectiva, deren stammauslautender Konsonant in der Maskulinform verstummt ist, haben eine besondere Feminin-form, indem der im Maskulinum verstummte Endkonsonant im Femininum, weil ehemals durch das *e* muet gestützt, hörbar blieb, wobei die § 57 erwähnten Regeln Anwendung finden: *šō, šā°, šā* (cf. 10) ,caldum'—*šōt, šā°t, šāt*; *frō, frǫw, frœ^i^* (cf. 28) ,frigidum'—*frōt, frǣt*; *grō, grǫw* (cf. 44 a) ,grossum'—*grōs, grō^u^s*; *rō* ,rotundum'—*rōt*; *kœ, kœ^i^, kǣ, kü* (cf. 43) ,coctum'—*kǣt, küt*; dazu die Endungen auf *-arium—-aria* (cf. 7): *prœmi, prœmiŋ, prœmœ, prœmę^i^, prœmę* ,primarium'—*prœmīr, prœmēr*; *-ardum—-arda* (cf. 9 a): *nōrā, nōrä* ,nigrum + ardum'—*nōrāt, nōrät*; *-ellum—-ella* (cf. 25): *nǫvē^i^, nǫvę^i^* ,novellum'—*nǫvęl, nǫvēl*; *-osum—-osa* (cf. 46): *kœryu* ,curiosum'—*kœryūs*. S. ferner die Ergebnisse der Participia auf *-atum—-ata* § 2, *-iatum—-iata* § 8, *-itum—-ita* § 37. — Über ,plena' s. § 29 b.

Bei Eigennamen wird zur Bezeichnung der Frau der Name des Mannes unter Hörbarwerden des im Maskulinum verstummten Endkonsonanten gebraucht: *lę Huyǫn* Mme Houillon, *lę Riyat* Mme Riot, *lę Griyat* Mme Grillot, *lę Frištōt* Mme Fristot usw.

100. Die Adjectiva auf *-inum—-ina* gehen in einem Teile des Gebietes auf *ẽ* im Maskulinum, *in* resp. *īn* im Femininum, in dem anderen auf *iŋ* resp. *ī* im Maskulinum, *in* resp. *īn* im Femininum aus; s. zur Verteilung von *ẽ—iŋ, ī* § 38, von *in—īn* unter Suffix *-ina* am Schlusse desselben § 38: *vwęzẽ, vwęzin, vwęzīn—vwęzīŋ, vwęzī, vwęzin, vwęzīn* ,vicinum', ,vicina'; *kuzẽ, kuzin, kuzīn—kuziŋ, kusī, kuzin, kuzīn* ,consobrinum', ,consobrina'; *fẽ, fin, fīn—fiŋ, fī, fin, fīn* ,*finum', ,*fina'; *malẽ, malin, malīn—maliŋ, malī, malin, malīn* ,malignum', maligna.

,Amicum' und ,amica' ergeben beide *ęmi—ęmiŋ, ēmī* (cf. 39). — Die Participia von ,*tenire' für ,tenere' und ,venire' lauten im Maskulinum *t(ę)ni, v(ę)ni—t(ę)niŋ, t(ę)nī, v(ę)niŋ, v(ę)nī* (cf. 51 resp. 37), im Femininum *t(ę)nōw, v(ę)nōw—t(ę)ni, v(ę)ni* (cf. 51). — ,Indormitum' heifst *ādrœmi—ādrœmiŋ, ādrœmī*; ,indormita' *ādrœmēy—ādrœmīy* (cf. 37).

101. Über die Participia auf *-uta* s. § 51. — Über unregelmäfsige Femininbildungen mit unorganischem *s* s. This, F §§ 68 und 101, Dosdat § 101 sowie § 51 in vorliegender Arbeit.

102. Im Maskulinum auf einen Konsonanten ausgehende Adjectiva bleiben im Femininum unverändert, so dafs heute kein Unterschied mehr zwischen Maskulin- und Femininform hörbar ist: *nōr* ‚nigrum' und ‚nigra', *lāš* ‚largum' und ‚larga' usw.

103. Es gibt wie für das Substantivum keine besondere Pluralform des Adjektivums.

104. Wie im Französischen wird das Adjektivum gesteigert durch *pü* plus im Komparativ, *lọ pü* le plus im Superlativ. Der Elativ wird gebildet durch das Voransetzen von Wörtern wie *bẽ—byẽ—bĩ* (cf. 21) bien, *fẽ—fĩ* (cf. 38) fin, *tọ* tout, *tọt ẹ fā* (resp. *fä*, cf. 6) tout à fait vor das Adjektivum. — S. This, F § 104 das über ‚meliorem', ‚pejorem', ‚minorem' Gesagte.

Zahlwort.

105. Cardinalia. 1 = *ẽk—ĩk* vor einer Pause im Sprechen, *ẽ—ĩ, i* vor Kons., *ẽn—ĩn, in* vor Vok. (cf. 52); 2 = *dus* vor Pause, *du* vor Kons., *duz* vor Vok.; 3 = *trōš—trōχ* (cf. 73) —*trǣχ* (cf. 27a); 4 = *kwẹt*; 5 = *sẽk—sĩk* vor Pause und vor Vok., *sẽ—sĩ* vor Kons. (cf. 38); 6 = *sis—χiχ—χœχ—χēχ—χẹi* (cf. 22); 7 = *sẹt*; 8 = *wit—yüt—yœ̄t* (cf. 43); 9 = *nœ̄f, nœf—nyœf—nīf* (cf. 41); 10 = *dīs—dēχ—dīχ* (cf. 22); 11 = *ǭs, yǭs*; 12 = *dūs, dōs*; 13 = *trēs*; 14 = *katọrs*; 15 = *kēs—kīs* (cf. 38); 16 *sēs*; 17 = *disẹt*; 18 = *dizwit, diʿhüt, dizyœ̄t*; 19 = *diznœf*; 20 = *vẽt—vĩt* (cf. 38); 30 = *trãt*; 40 = *karãt*; 50 = *sẽkãt—sĩkãt* (cf. 40); 60 = *swẹsãt*; 70 = *sẹptãt*; 80 = *katrœvẽ—katrœviŋ, katrœvĩ* (cf. 38); 90 = *nọnãt*; 100 = *sã*; 1000 = *mil, mīl* in **V**.

106. Ordinalia. Die Ordinalia werden durch Anhängung des Suffixes *īm—yœm—yẹm* (cf. 20 am Schlusse) an die Cardinalzahl gebildet. — Über ‚primarium' s. § 7.

Pronomina.

1. Personalpronomen.

a) Betontes.

107. *Mœ* moi, *tœ* toi, *lü* lui, *lēy* elle; *nọ* nous, *vọ* vous, *zu* auch *zū* eux, elles. — S. This, F § 107 das über *zū* Gesagte.

b) Unbetontes.

108. *α*) In der Proklise vor dem Verbum:
Sing. Nom. je = *žẹ, š* vor stimmlosen Kons. (*žẹ fā, š fā* je fais), *ž* vor stimmhaften neben *žẹ* (*ž vǖ, žẹ vǖ* je veux) und vor Vok. (*ž ā* j'ai).

Obl. me = *mǫ* vor Kons. (*i mǫ tẽ* il me tient), *m* vor Kons. (*i m tẽ*) und Vok. (*i m ẽm* il m'aime).
Nom. tu = *tę* vor Kons. (*tę fā* tu fais), *t* vor Kons. (*t fā*) und Vok. (*t ẽm* tu aimes);
Obl. te = *tǫ* vor Kons. (*i tǫ šęs* il te chasse), *t* vor Kons. (*i t šęs*) und Vok. (*i t ẽm* il t'aime);
Nom. il = *i* vor Kons. (*i vū̃* il veut), *l* vor Vok. (*l ẽm* il aime);
Dat. lui = *li* (*lǫ pẽr li bęy* le père lui donne), *zi* (*ž vā zi dẽr* je vais lui dire), *i* (*ž i di* je lui dis);
Acc. le = *lǫ* vor Kons. (*i lǫ tẽ* il le tient), *l* vor Kons. (*i l tẽ* il le tient) und Vok. (*i l ẽm* il l' aime);
Nom. elle = *ęl* vor Kons. (*ęl vū̃* elle veut), *l* vor Vok. (*l ẽm* elle aime);
Dat. lui = s. oben lui;
Acc. la = *lę* vor Kons. (*i lę šęs* il la chasse), *l* vor Vok. *i l ẽm* il l'aime);
Pl. Nom. nous = *žę*, *š* vor stimmlosen Kons. (*žę fęyõ*, *š fęyõ* nous faisons), *ž* vor stimmhaften neben *žę* (*ž vulõ*, *žę vulõ* nous voulons) und vor Vok. (*ž õ* nous avons);
Obl. nous = *nǫ*, seltener *n* vor Kons. (*i nǫ šęs*, *i n šęs* il nous chasse), *nǫz*, *n'z* vor Vok. (*i nǫz ẽm*, *i n'z ẽm* il nous aime);
Nom. vous = *vę*, *f* vor stimmlosen Kons. (*vę fęyō* vous faites, *f šęyō* vous tombez), *v* vor stimmhaften neben *vę* (*v bęyō*, *vę bęyō* vous donnez) und vor Vok. (*v ẽmõ* vous aimez);
Obl. vous = *vǫ*, *f* vor stimmlosen Kons. (*i vǫ šęs*, *i f šęs* il vous chasse), *v* vor stimmhaften (*i v bęy* il vous donne), *vǫz*, *v'z* vor Vok. (*i voz ẽm*, *i v'z ẽm* il vous aime);
Nom. ils = *i* vor Kons. (*i pǫtõ* il portent), *l*, *iz* vor Vok. (*l ẽmõ*, *iz ẽmõ* ils aiment);
Dat. leur = s. oben lui;
Acc. les = *lẽ* vor Kons. (*i lẽ tẽ* il les tient), *lẽz* vor Vok. (*i lẽz ẽm* il les aime);
Nom. elles = *i* vor Kons. (*i pǫtõ* elles portent), *l*, *iz* vor Vok. (*l ẽmõ*, *iz ẽmõ* elles aiment);
Dat. leur = s. oben lui;
Acc. les = *lẽ* vor Kons. (*il lẽ tẽ* il les tient); *lẽz* vor Vok. (*i lẽz ẽm* il les aime). — S. dazu This, F § 108.

β) Enklitisch hinter dem Imperativ:

moi = *mę* nach Kons. (*bęy mę slę* donne-moi cela) und Vok. (*rā̃ mę slę* rends-moi cela) neben häufigerem *m* nach Vok. *fā̃ m sęlę* fais-moi cela, *di m sęlę* dis-moi cela);
toi = *tę* nach Kons. (*õt tę* ôte-toi) und Vok. (*rmū tę* remue-toi);
lui = *li*, *zi* nach Kons. (*bęy li*, *bęy zi* donne-lui) und Vok. (*rā̃ li*, *rā̃ zi* rends-lui);

le = *lǫ* nach Kons. (*ępōt lǫ* apporte-le) und Vok. (*tū lǫ* tue-le);
la = *lę* nach Kons. (*ępōt lę* apporte-la) und Vok. (*tū lę* tue-la);
nous = *nǫ* nach Kons. (*ępōt nǫ slę* apporte-nous cela) und Vok. (*di nǫ slę* dis-nous cela);
vous = *f* im Auslaut (*ęrmuwō f* remuez-vous), *f'z* vor Vok. (*alō f'z ā* allez-vous en);
leur = s. oben lui;
les = *lē* nach Kons. (*ępōt lē* apporte-les) und Vok. (*tū lē* tue-les).

Über die Form der Frage im Patois s. Callais, VS § 131 am Anfang.

2. Reflexivpronomen.

109. ‚Se' = *sǫ* vor schwerer Konsonanz (*i sǫ rmū* il se remue, *i sǫ rtǫn* il se retourne), *s* vor einfacher und vor Vok. (*i s tǫn* il se tourne, *i s ēmō bē* ils s'aiment bien). — Ersetzt wird das Reflexivpronomen durch *zu*: *šękē šē zu* chacun chez soi.

3. Possessivpronomen.

a) Unbetontes.

110. *α*) Singular.

mon = *mǫ*, *m* vor Kons. (*mǫ pēr*, *m pēr* mon père), *mǫn*, *m'n* vor Vok. (*mǫn ęmi*, *m'n ęmi* mon ami);
ton = *tǫ*, *t* vor Kons. (*tǫ pēr*, *t' pēr* ton père), *tǫn*, *t'n* vor Vok. (*tǫn ęmi*, *t'n ęmi* ton ami);
son = *sǫ*, *s* vor Kons. (*sǫ pēr*, *s pēr* son père), *sǫn*, *s'n* vor Vok. (*sǫn ęmi*, *s'n ęmi* son ami);
ma = *mę* vor Kons. (*mę mē* ma main), *mǫn*, *m'n* vor Vok. (*mǫn awēy*, *m'n awēy* mon aiguille);
ta = *tę* vor Kons. (*tę mē* ta main), *tǫn*, *t'n* vor Vok. (*tǫn awēy*, *t'n awēy* ton aiguille);
sa = *sę* vor Kons. (*sę mē* sa main), *sǫn*, *s'n* vor Vok. (*sǫn awēy*, *s'n awēy* son aiguille);
notre = *nǫt* vor Kons. (*nǫt pēr* notre père), und Vok. (*nǫt awēy* notre aiguille);
votre = *vǫt* vor Kons. (*vǫt pēr* votre père) und Vok. (*vǫt awēy* votre aiguille);
leur = *zut* vor Kons. (*zut pēr* leur père) und Vok. (*zut awēy* leur aiguille).

β) Plural.

mes = *mē* vor Kons. (*mē frēr* mes frères), *mēz* vor Vok. (*mēz awēy* mes aiguilles);
tes = *tē* vor Kons. (*tē frēr* tes frères), *tēz* vor Vok. (*tēz awēy* tes aiguilles);

ses = *sē* vor Kons. (*sē frēr* ses frères), *sēz* vor Vok. (*sēz awēy* ses aiguilles);
nos = *nō* vor Kons. (*nō frēr* nos frères), *nōz* vor Vok. (*nōz awēy* nos aiguilles);
vos = *vō* vor Kons. (*vō frēr* vos frères), *vōz* vor Vok. (*vōz awēy* vos aiguilles);
leurs = *zu* vor Kons. (*zu frēr* leurs frères), *zuz* vor Vok. (*zuz awēy* leurs aiguilles).

111. **b) Betontes.**

lǫ, lẹ, lē min—miŋ—myē—myẹn (cf. 21) le mien, la mienne, les miens, les miennes;

lǫ, lẹ, lē nǫt le nôtre, la nôtre, les nôtres;

lǫ, lẹ, lē tin—tiŋ—tyē—tyẹn (cf. 21) le tien, la tienne, les tiens, les tiennes;

lǫ, lẹ, lē vǫt le vôtre, la vôtre, les vôtres;

lǫ, lẹ, lē sin—siŋ—syē—syẹn (cf. 21) le sien, la sienne, les siens, les siennes;

lǫ, lẹ, lē zut le leur, la leur, les leurs.

Über die Ausdrücke *s a d ẹ min* c'est à moi, *s a d ẹ tin* c'est à toi usw. s. Callais, VS § 134 Anmerkung.

4. Artikel und Demonstrativpronomen.

112. **a) Artikel.**

α) Bestimmter.

le = *lǫ* vor Kons., *l* vor Kons. und Vok.;
la = *lẹ* vor Kons., *l* vor Vok.;
du = *di* vor Kons., *dẹ l, d'l* vor Vok.;
de la = *dẹ lẹ, d'lẹ* vor Kons., *dẹ l, d'l* vor Vok.;
au = *ō—ā°—ā* (cf. 10) vor Kons., *ẹ l* vor Vok.;
à la = *ẹ lẹ* vor Kons., *ẹ l* vor Vok.;
les = *lē* vor Kons., *lēs* vor Vok.;
des = *dē* vor Kons., *dēs* vor Vok.;
aux = *ē* vor Kons., *ēs* vor Vok.[1];

In Crncrt, Alns, Ajncrt, Fssx, Lmncrt, Orcrt und Dstrch hörte ich *dō̆* statt *di* im Gen., *ō̆* statt *ō* im Dat. Sing.; *dō̆, ō̆* sind die gewöhnlichen Formen in d. S. dazu Dosdat § 112 und Callais in der Zeitschr. für frz. Spr. u. Lit. Bd. XXXV, Ref. u. Rez. S. 42 § 112.

β) Unbestimmter.

‚unum' = *ē—ī, i* vor Kons., *ēn—īn, in* vor Vok. (cf. 52);
‚una' = *ẹn* nach Kons., *yẹn* nach Vok., jedoch auch nach Kons. auftretend.

[1] *ē* und *ēs* gehen auf ‚in illis' afrz. *es* zurück.

b) Demonstrativpronomen.

S. dazu This, F §§ 113—116 sowie Callais, VS § 136.

113. **Adjektivisches.**

ce = *lǫ—lę* vor Kons., *l—lę* vor Kons. und Vok.;
cette = *lę—lę* vor Kons., *l—lę* vor Vok.;
ces = *lē—lę* vor Kons., *lēz—lę* vor Vok.

114. **Substantivisches Determinativum.**

celui = *lǫ si(n)* neben *l si(n)*, auch *sī* im *ī*-Gebiet (cf. 38), *sēl* in **V**;
celle = *lę si(n), sī, sēl*;
ceux, celles = *lē si(n), sī, sēl.*

115. **Substantivisches Demonstrativum.**

celui-ci, celle-ci *l ōt sœ̨t—l āᵒt sœ̨t—l āt sœ̨t*;[1]
ceux-ci, celles-ci *lē sōt sœ̨t—lē sāᵒt sœ̨t—lē sāt sœ̨t*;
celui-là, celle-là *l ōt ęt—l āᵒt ęt—l āt ęt*;
ceux-là, celles-là *lē sōt ęt—lē sāᵒt ęt—lē sāt ęt.*

116. ‚Ecce hoc' = *sǫ*, meistens *s*, auch *su*, das nicht, wie Dosdat § 116 annimmt, auf ‚ecce hoc illud', sondern ebenfalls auf ‚ecce hoc' zurückgeht (*fā sǫ kę t vū̃, fā s kę t vū̃* fais ce que tu veux, *i rwāt su kę š fā* il regarde ce que je fais);

‚ecce hoc illac' = *s(ę)lę* (*l ę fā slę* il a fait cela), auch abgekürzt zu *sę* entsprechend dem frz. ça für cela (*s a sę* c'est ça).

5. Relativ- und Interrogativpronomen.

a) Relativpronomen.

117. Das Relativpronomen lautet *kę* vor Kons., *k* vor Kons. und Vok., und zwar sowohl als Subjekt und Objekt als in allen Fällen, wo im Französischen eine Praeposition mit dem Relativpronomen gebraucht wird: *lǫ pēr kę vẽ* le père qui vient, *kę l fœ̨ a ā̃vǫy* dont le fils est parti, *k ō̃ ę pri lę burs* à qui on a pris la bourse, *kę ž dǫt* que je crains; *lǫ li k ž ā kuši* le lit dans lequel j'ai couché; *lę šōl kę ž ā mō̃tę* l'échelle sur laquelle je suis monté; *s a tǫlę kę ž dęmwēr* c'est là que je demeure; *lǫ šmẽ k ž ā vni* le chemin par où je suis venu; usw.

b) Interrogativpronomen.

118. Das Fragepronomen wird, auch absolut gebraucht, meistens mit *a s* est-ce erweitert. Ist das Pronomen im Satze verbunden, so wird nach diesem der Satz mit *kę* fortgesetzt:

---

[1] *ōt—āᵒt—āt* ist das lat. ‚alterum', welches *a* + *l* regelrecht zu *ō—āᵒ—ā* entwickelt; cf. dazu § 10 resp. 4.

qui = *ty a s* (*ty a s kę vẽ* qui est-ce qui vient = qui vient);

que = *ty a s* neben seltenerem *k a s*, auch *kē* (*ty a s kę t fā*, *k a s kę t fā* qu'est-ce que tu fais, *kē kę t fā* wörtlich quoi que tu fais = que fais-tu);

quoi = *kę*, seltener *kwę* (*pǫ kę fār*, *pǫ kwę fār* pour quoi faire);

quel, quelle = *kē* vor Kons. und Vok. (*kē līf*, *kē burs kę t ē*ⁱ quel livre, quelle bourse que tu as = quel livre, quelle bourse as-tu; *kē ǫvrēš*, *kē awēy kę t šęrš* quel ouvrage, quelle aiguille que tu cherches = quel ouvrage, quelle aiguille cherches-tu);

quels, quelles = *kē* vor Kons. (*kē līf*, *kē kāt kę t ē*ⁱ quels livres, quelles cartes que tu as = quels livres, quelles cartes as-tu), *kēz* vor Vok. (*kēz abi*, *kēz imēš kę t vü* quels habits, quelles images que tu veux = quels habits, quelles images veux-tu);

lequel, laquelle = *lǫkēl*, *lękēl a s* (*lǫkēl*, *lękēl a s kę vẽ* lequel, laquelle est-ce qui vient = lequel, laquelle vient);

lesquels, lesquelles = *lēkēl a s* (*lēkēl a s kę sǭ āvǫy* lesquels, lesquelles est-ce qui sont partis, parties = lesquels, lesquelles sont partis, parties);

où = *w a s* (*w a s kę t vā* où est-ce que tu vas = où vas-tu).

6. Pronomen Indefinitum.

119. ‚homo', frz. on = *ǭ* resp. *ā* in Mrthl, Vllrs, Brhn, Cht-Brhn, Frsns und Mlcrt vor Kons., *ǭn* resp. *ān* in denselben Ortschaften Mrttl usw. vor Vok.; *kękēk—kękīk* (cf. 52) ‚*qualisque + unum'; *šękē—šękiŋ* (cf. 52) ‚quisque + unum'; *nüzā* ‚nullus homo'; *mēm* ‚*metipsimum'; *yęk*, *yēk*, *ēk*, *äk*, *yäk* ‚aliquid'; *rē—ryē—riŋ* (cf. 21) ‚rem'; tout, toute, tous, toutes absolut gebraucht = *tut* (*ž āpǭt tut* j'emporte tout, *i sǭ tut āvǫy* ils sont tous partis oder elles sont toutes parties), verbunden = *tǫrtǫ* (*ž ā vü tǫrtǫ lē žā* j'ai vu toutes les gens, *žę frā tǫrtǫ s kę š purā* je ferai tout ce que je pourrai, *ž ā vü tǫrtǫ lē si kę vnẽ* j'ai vu tous ceux qui venaient oder toutes celles qui venaient); tous, toutes absolut gebraucht = *tǫrtü* (*i sǭ āvǫy tǫrtü* ils sont tous partis oder elles sont toutes parties, *bǭswēr vǫ tǫrtü* bonsoir vous tous).

Verbum.

120. S. This, F § 120. — Alle Formen des Verbums mit Ausnahme des Singulars im Indikativ Praesentis aller Verba und einiger Participia des Perfekts starker Verba sind endungsbetont.

121. Die allen Konjugationen gemeinsamen Endungen sind:

Ind. Praes. Pl. 1.: *ǭ* in Mrmnt, Bnsdrf, Ldrsngn, Zrblng, Cnthl, Lndrchn, Rch, Mtzng, Nvrlch, Pwngn, Rd, Hbdngn, Stzlng, Wss, Ddlng, Drkstl, Obrck, Hmpnt, Mrvll (neben *ą̄*), Slvl, Vc, Mnvc, Mrsl, Hrrcrt, St. Mdrd, Krprch, Gnsdrf, Gbsdrf und in V, *ą̄* in allen übrigen Ortschaften,[1]
2: *ō—ǫw—œ̨*^{i} (cf. 27 a),
3: *ǭ*.

Imperf. Sing. 1—3: *ō—ǫw—œ̨*^{i} (cf. 27 a),
Pl. 1—3: *ẽ—iŋ* (cf. 38).

Fut. Sing. 1: *ā – ä* (cf. 6),
2: *ē*^{i}*—ę*^{i} (cf. 23),
3: *ę*,
Pl. 1: *ǭ—ą̄* (cf. oben),
2: *ō—ǫw—œ̨*^{i} (cf. 27 a),
3: *ǭ*.

Condit. Sing. 1—3: *ō—ǫw—œ̨*^{i} (cf. 27 a),
Pl. 1—3: *ẽ—iŋ* (cf. 38).

Conj. Sing. 1—3: *œ̨s* in den oben unter Ind. Praes. Pl. 1 mit *ǭ* aufgezählten Ortschaften Mrmnt usw., in allen übrigen *ęs*,
Pl. 1—3: *ẽs—ĩs* (cf. 38).

Negat. Imper. Sing. 2: *nę—ēr mœ̨*,
Pl. 1: *nę—ǭr* (resp. *ą̄r*, cf. oben) *mœ̨*,
2: *nę—ōr* (resp. *œ̨̄r*, cf. 27 a) *mœ̨*.

Zur Erklärung dieser Formen s. This, F § 121 sowie Horning, Zeitschr. XI, 265.

Die Endung der höflichen Anrede lautet *ē*^{i}*—ę*^{i} (cf. 23): *vę vlē*^{i}*—vę vlę*^{i} vous voulez.

1. Als Hilfszeitwort beim reflexiven Verbum wird im Patois, abweichend vom Französischen, *awēr—awǫ* usw. (cf. 27 a) ‚habere' gebraucht: *ž m ā trǭpę* je me suis trompé, *tę t ē pędü* tu t' es perdu, *i s ę bęyi d lę pwēn* il s'est donné de la peine.

2. Beim intransitiven Verbum werden die zusammengesetzten Tempora zur Bezeichnung einer Handlung mit *awēr—awǫ* usw. ‚habere', zur Bezeichnung eines Zustandes mit *ēt* ‚*essere' gebildet: *lǫ pēr ę ęrivę, vni* le père est arrivé, venu (Handlung), *lǫ pēr a ęrivę, vni* le père est arrivé, venu (Zustand); *lǫ frēr ę mri l panœ̨* le frère est mort la nuit (Handlung), *lę mēr a mōt* la mère est morte (Zustand).

3. Beim transitiven Verbum richtet sich das Partizipium nicht nach dem Objekt: *lę tāt kę ž ā mēži* (nicht etwa *mēžēy*) *atō bǫn* la

---

[1] Wie schon § 42 bemerkt ist, fällt für das in vorliegender Arbeit behandelte Gebiet die Endung *ǭ—ą̄* der 1. Pers. Pl. Ind. Praes. nicht mit *ǭ—ą̄* ‚homo' zusammen; cf. dagegen This, F § 121.

tarte que j'ai mangée était bonne, *lę puy kę l ę vādü* (nicht etwa *vādōw*) *nę pōdō m* la poule qu'il a vendue ne pondait pas.

4. Beim intransitiven sowie transitiven Verbum richtet sich dagegen das Partizipium wie im Französischen nach dem Subjekt: *lę mēr a vnōw* la mère est venue, *lę vęš a kravēy* la vache est crevée.

5. Abweichend vom Französischen ist im Patois in dem Ausdrucke *s a* c'est

a) das Verbum im Singular, das Subjekt dagegen im Plural: *s a zu* ce sont eux, elles; *s a dē mār žā* ce sont de mauvaises gens;

b) die Person des Subjektes eine andere als die des Verbums: *s a mœ̨* (1. Pers.) *k l ę* (3. Pers.) *twę* = c'est moi (1. Pers.) qui l'ai (1. Pers.) tué; *s a tœ̨* (2. Pers.) *k l ę* (3. Pers.) *pri* = c'est toi (2. Pers.) qui l'as (2. Pers.) pris.

122. Die 3. Pers. Pl. des Ind. Praes. geht bei den starken wie bei den schwachen Verben auf *ō* aus: *fęyō* zu ,facere', *šęyō* zu ,cadere', *węyō* zu ,videre', *sęvō* zu ,*sapēre', *pǫtō* zu ,portare', *vādō* zu ,vendere', *sęrvō* zu ,servire'.[1]

123. S. This, F § 123.

I. Schwache Konjugation.

1. Klasse.

124. Die Verba der lateinischen ersten Konjugation bilden im Patois die 1. Klasse der schwachen Konjugation. Diese zerfällt in zwei Gruppen:

A. In der ersten Gruppe lautet die Endung des Inf. sowie die des Part. Perf. Masc. *ę—ę*ⁱ (cf. 1 b), die des Part. Perf. Fem. *ēy—äy* (cf. 2)

Paradigma.

Inf. *ēmę—ēmę*ⁱ ,amare'; Praes. Sing. 1—3. *ēm*, Pl. 1. *ēmō—ēmā*, 2. *ēmō—ēmǫw—ēmœ̨*ⁱ, 3. *ēmō*; Imperf. Sing. 1—3. *ēmō—ēmǫw—ēmœ̨*ⁱ, Pl. 1—3. *ēmē—ēmiŋ*; Fut. Sing. 1. *ēmrā—ēmrä*, 2. *ēmrē*ⁱ*—ēmrę*ⁱ, 3. *ēmrę*, Pl. 1. *ēmrō—ēmrā*, 2. *ēmrō—ēmrǫw—ēmrœ̨*ⁱ, 3. *ēmrō*; Condit. Sing. 1—3. *ēmrō—ēmrǫw—ēmrœ̨*ⁱ, Pl. 1—3. *ēmrē—ēmriŋ*; Conj. Sing. 1—3. *ēmęs—ēmœ̨s*, Pl. 1—3. *ēmēs—ēmīs*; Negat. Imper. Sing. 2. *n ēmēr mœ̨*, Pl. 1. *n ēmōr mœ̨—n ēmār mœ̨*, 2. *n ēmōr mœ̨—n ēmǣr mœ̨*; Part. Praes. *ēmā*; Part. Perf. Masc. *ēmę—ēmę*ⁱ, Fem. *ēmēy—ēmäy*.

Ebenso werden konjugiert: *trǫvę—trǫvę*ⁱ ,*tropare', *tǫnę—tǫnę*ⁱ ,tornare', *ōmüzę—ōmüzę*ⁱ ,ad + *musare', frz. amuser, *bakę—bakę*ⁱ

---

[1] Im Nordwesten und Südwesten des Gebietes geht jedoch in einigen Ortschaften die 3. Pers. Pl. im Ind. Praes. bei den starken Verben auf *n* wie bei This und Dosdat und bei den schwachen Verben auf den betreffenden stammauslautenden Konsonanten aus. Ich bin zu spät auf diesen Punkt aufmerksam geworden und bin jetzt nicht in der Lage genaue Grenzen anzugeben.

,beccum + are', frz. becquer, *hẽkẹ—hẽkẹ^i* dtsch. ,hinken', *šmakẹ—šmakẹ^i* dtsch. ,schmecken', *kọtẹ—kọtẹ^i* ,constare', *pãsẹ—pãsẹ^i* ,pensare', *vãtẹ—vãtẹ^i* ,*vanitare', *ẹprọvẹ—ẹprọvẹ^i* ,ex + probare', *wẹdẹ—wẹdẹ^i* germ. ,*warda + are', frz. garder, *palẹ—palẹ^i* ,pilare', *žalẹ žalẹ^i* ,gelare', *vẹnẹ—vẹnẹ^i* ,vannum + are', *d(ẹ)žünẹ—d(ẹ)žünẹ^i* ,*disjejunare', *ẹštẹ—ẹštẹ^i* ,*accaptare', *framẹ—framẹ^i* ,firmare', *fyẹtẹ—fyẹtẹ^i* flatter, *grülẹ—grülẹ^i* = grelotter (cf. 81), *(ẹ)rdyanẹ—(ẹ)rdyanẹ^i* reglaner (cf. 74), *pyãtẹ—pyãtẹ^i* ,plantare', *tœmẹ—tœmẹ^i* ahd. ,tûmôn', afrz. tumer, *šãtẹ—šãtẹ^i* ,cantare', *pẹsẹ—pẹsẹ^i* ,*passare', *dọtẹ—dọtẹ^i* ,dubitare', *ãfọnẹ—ãfọnẹ^i* ,in + furnum + are', *bawẹ—bawẹ^i* ,*badare' (cf. 13), *ãtünẹ—ãtünẹ^i* abasourdir, *hülẹ—hülẹ^i* dtsch. ,heulen', *šōwẹ—šōwẹ^i* ,*exaquare', *tyawẹ—tyawẹ^i* ,clavum + are', *pratẹ—pratẹ^i* ,praestare' usw.

B. Die zweite Gruppe umfaſst diejenigen Verba, welche der Regel von der Umbildung des *ya* zu *yẹ* folgen (cf. 8), die wiederum zerfallen in

a) Verba, welche kein auslautendes *y* im Stamme haben. Sie gehen nach dem unter **A** aufgestellten Paradigma, ausgenommen im Inf. und Part. Perf. Diese Endungen lauten

α) bei Verben mit stammauslautendem *š, ž*: *i—œ—ẹ* im Inf. und Part. Perf. Masc., *ẽy—ĩy* im Part. Perf. Fem. (cf. 8).

Paradigma.

Inf. *kuši—kušœ—kušẹ* ,collocare'; Part. Perf. Masc. *kuši—kušœ—kušẹ*, Fem. *kušẽy—kušĩy*. — Inf. *šẽži—sẽžœ—šẽžẹ* ,cambiare', Part. Perf. Masc. *šẽži—šẽžœ—šẽžẹ*, Fem. *šẽžẽy—šẽžĩy*; für die übrigen Tempora s. unter **A.**

Ebenso werden konjugiert: *ãsẹši—ãsẹšœ—ãsẹšẹ* ,*insaccare', *saši—sašœ—sašẹ* ,siccare', *laši—lašœ—lašẹ* ,*ligicare', frz. lécher, *baši bašœ—bašẹ* ,*becca + are', frz. bécher, *buži—bužœ—bužẹ* ,*bullicare', *fọrži—fọržœ—fọržẹ* ,fabricare' usw.

β) in den übrigen Fällen *i—yœ—yẹ* im Inf. und Part. Perf. Masc., *ẽy—ĩy* im Part. Perf. Fem.

Paradigma.

Inf. *drasi—drasyœ—drasyẹ* ,*directiare'; Part. Perf. Masc. *drasi—drasyœ—drasyẹ*, Fem. *drasẽy—drasĩy*; für die übrigen Tempora s. unter **A.**

Ebenso werden konjugiert: *sœsi—sœsyœ—sœsyẹ* ,*suctiare', *šẹsi—šẹsyœ—šẹsyẹ* ,*captiare', *šōsi—šōsyœ—šā°syẹ* ,*calceare', *tasi—tasyœ—tasyẹ* zu germ. ,titta + are', frz. téter, *dūri—dūryœ—dūryẹ* ,durare', *ãdūri—ãdūryœ—ãdūryẹ* ,indurare', *d(ẹ)šūri—d(ẹ)χūryœ—d(ẹ)χūryẹ* déchirer, *tīri—tīryœ—tīryẹ* ,*tirare', *d(ẹ)zīri—d(ẹ)zīryœ—d(ẹ)zīryẹ* ,desiderare', *žūri—zūryœ—žūryẹ* ,jurare', *ẹsūri—ẹsūryœ—ẹsūryẹ* ,*assecurare', *tœsi—tœsyœ—tœsyẹ* ,*tussare', *rẹmẹsi—rẹmẹsyœ—rẹmẹsyẹ* ramasser usw.

b) Verba, deren Stamm auf Konsonant + *y* (ausgenommen *n* + *y*, cf. unten) ausgeht. Im Ind. Praes. Sing. sowie im Fut. und Condit. wird dieses *y* zum Vollvokal *i* und erhält den Ton. Die Endung des Inf. und Part. Perf. Masc. lautet *i—yœ—yę*, die des Part. Perf. Fem. *ĩy—ĩy*.

Paradigma.

Inf. *dǫbyi—dǫbyœ—dǫbyę* ‚duplare'; Praes. Sing. 1—3. *dǫbī*, Pl. 1. *dǫbyō̃—dǫbyā̃*, 2. *dǫbyō—dǫbyǫw—dǫbyœ^i*, 3. *dǫbyō̃*; Imperf. Sing. 1—3. *dǫbyō—dǫbyǫw—dǫbyœ^i*, Pl. 1—3. *dǫbyẽ—dǫbyiŋ*; Fut. Sing. 1. *dǫbīrā—dǫbīrä*, 2. *dǫbīrẽ^i—dǫbīrę^i*, 3. *dǫbīrę*, Pl. 1. *dǫbīrō̃—dǫbīrā̃*, 2. *dǫbīrō—dǫbīrǫw—dǫbīrœ^i*, 3. *dǫbīrō̃*; Condit. Sing. 1—3. *dǫbīrō—dǫbīrōw—dǫbīrœ^i*, Pl. 1—3. *dǫbīrẽ—dǫbīriŋ*; Conj. Sing. 1—3. *dǫbyęs—dǫbyœs*, Pl. 1—3. *dǫbyẽs—dǫbyĩs*; Negat. Imper. Sing. 2. *nę dǫbyĩr mœ*, Pl. 1. *nę dǫbyō̃r mœ—nę dǫbyā̃r mœ*, 2. *nę dǫbyōr mœ—nę dǫbyœ̄r mœ*; Part. Praes. *dǫbyā̃*; Part. Perf. Masc. *dǫbyi—dǫbyœ—dǫbyę*, Fem. *dǫbyĩy—dǫbyĩy*.

Ebenso werden konjugiert: *mā̃dyi—mā̃dyœ—mā̃dyę* ‚mendicare', *šǫfyi—χǫfyœ—χǫfyę* ‚ex + sufflare', *rō̃fyi—rō̃fyœ—rō̃fyę* Kreuzung von ‚roncare' mit ‚flare', frz. ronfler, *ā̃fyi—ā̃fyœ—ā̃fyę* ‚inflare', *gō̃fyi—gō̃fyœ—gō̃fyę* ‚conflare', *rātyi—rātyœ—rätyę* ‚*rasculare', *trā̃byi—trā̃byœ—trā̃byę* ‚*tremulare', *dęgǫbyi—dęgǫbyœ—dęgǫbyę* degobiller, *fratyi—fratyœ—fratyę* ‚*frictilliare', frz. frétiller, *gā̃byi—gā̃byœ—gā̃byę* gambiller, *rāfyi—rāfyœ—räfyę* rafler, *tǫfyi—tǫfyœ—tǫfyę* étouffer, *bǫlyi—bǫlyœ—bǫlyę* = se hâter, *ādyi—ādyœ—ädyę* ‚adiutare', *męryi—męryœ—męryę* ‚maritare', *natyi—natyœ—natyę* (zu ‚nitidum') nettoyer, *badyi—badyœ—badyę* barbouiller, *ā̃vyi—ā̃vyœ—ā̃vyę* ‚*inviare', *krafyi—krafyœ—krafyę* (zu *krafay* = cosse, cf. 31) mal travailler, *kwāryi—kwāryœ—kwäryę* commérer, bavarder dans la rue (cf. Horning, Zeitschr. XVIII, 227), *mōšyi—mōχyœ—mōχyę* (zu *mǫš* ‚musca') chasser les mouches, *ękwẽtyi—ękwẽtyœ—ękwẽtyę* ‚accognitare', *kafyi—kafyœ—kafyę* (zu *kaf* = cosse, cf. 36) écosser, *gā̃gyi—gā̃gyœ—gā̃gyę* aller de travers, balancer de tous les côtés, vaciller usw. — Über die verschiedene Herkunft des *y* im auslautenden Stamme s. Callais, VS § 142.

c) Verba, deren Stamm im Lothringischen auf *n* + *y* oder Vokal + *y* ausgeht. Diese behalten in der ganzen Konjugation, auch im Ind. Praes. Sing. sowie im Fut. und Condit. das *y* des auslautenden Stammes als Halbvokal. Die Endungen des Inf. und Part. Perf. sind dieselben wie bei den oben unter **b)** aufgezählten Verben.

Paradigma.

Inf. *sayi—sayœ—sayę* ‚secare'; Praes. Sing. 1—3. *say*, Pl. 1. *sayō̃—sayā̃*, 2. *sayō—sayǫw—sayœ^i*, 3. *sayō̃*; Imperf. Sing. 1—3. *sayō—sayǫw—sayœ^i*, Pl. 1—3. *sayẽ—sayiŋ*; Fut. Sing. 1. *sayrā—sayrä*, 2. *sayrẽ^i—sayrę^i*, 3. *sayrę*, Pl. 1. *sayrō̃—sayrā̃*, 2. *sayrō—sayrǫw*

—*sayrœ̨ⁱ*, 3. *sayrõ*; Condit. Sing. 1—3. *sayrō—sayrǫw—sayrœ̨ⁱ*, Pl. 1—3. *sayrẽ—sayriŋ*; Conj. Sing. 1—3. *sayẹs—sayœ̨s*, Pl. 1—3. *sayẽs—sayĩs*; Negat. Imper. Sing. 2. *nẹ sayēr mœ̨*, Pl. 1. *nẹ sayõr mœ̨—nẹ sayãr mœ̨*, 2. *nẹ sayōr mœ̨—nẹ sayǣr mœ̨*; Part. Praes. *sayã*; Part. Perf. Masc. *sayi—sayœ̨—sayẹ*, Fem. *sayēy—sayīy*.

Ebenso werden konjugiert: *ãpunyi—ãpunyœ̨—ãpunyẹ* ,impugnare', *trōnyi* (*trā°nyi*, *trānyi*)—*trōnyœ̨—trā°nyẹ* ,strangulare', *kōnyi—kōnyœ̨—kōnyẹ* = être sans résistance, plier (se dit p. ex. d'une tarte vieille de plusieurs jours), *muyi—muyœ̨—muyẹ* ,*molliare' für ,mollire', *pyayi—pyayœ̨—pyayẹ* ,plicare', *vayi—vayœ̨—vayẹ* ,vigilare', *nayi—nayœ̨—nayẹ* ,necare', *kayi—kayœ̨—kayẹ* ,coagulare', *hūyi—hūyœ̨—hūyẹ* = appeler, *trẹvẹyi—trẹvẹyœ̨—trẹvẹyẹ* ,*trepalium + are', *rāyi—rāyœ̨—räyẹ* ,*radicare' usw. — *Hinyi* (auch *hœ̨nyi*) —*hœ̨nyœ̨—hœ̨nyẹ* ,*hinniare' für ,hinnire' zeigt im Patois dieselbe Entwicklung wie die der Regel von der Umbildung des *ya* zu *yẹ* folgenden Verba (cf. 8).

Bemerkungen.

125. Bei den Verben, deren Stamm auf Muta cum Liquida ausgeht, wird in den stammbetonten Formen sowie im Fut. und Condit. ein *œ̨* zwischen Muta und Liquida eingeschoben.

Paradigma.

Inf. *hãdlẹ—hãdlẹⁱ* = balayer; Praes. Sing. 1—3. *hãdœ̨l*, Pl. 1. *hãdlõ—hãdlã*, 3. *hãdlõ*; Fut. *hãdœ̨lrā—hãdœ̨lrä*; Condit. *hãdœ̨lrō—hãdœ̨lrǫw—hãdœ̨lrœ̨ⁱ*.

Ebenso werden konjugiert: *mõtrẹ—mõtrẹⁱ* ,monstrare', *ãtrẹ—ãtrẹⁱ* ,intrare', *šawtrẹ—šawtrẹⁱ* ,ex + adulterare' = frz. pincer la vigne, *rẹtlẹ—rẹtlẹⁱ* ,*rastellare', *bǫtlẹ—bǫtlẹⁱ* (zu botte) botteler, *žōblẹ—žōblẹⁱ* (vielleicht von dtsch. ,jubeln' abgeleitet) = s'amuser à dire des plaisanteries, bavarder, *triplẹ—triplẹⁱ* dtsch. ,trippeln' = frz. piétiner usw.; desgleichen die Verba *bǫslẹ—bǫslẹⁱ* (zu bosse) bosseler, *ãfǫšnẹ—ãfǫšnẹⁱ* (zu ,foris + *sinnatum', cf. 75) = enrager, endiabler, *bœ̨žlẹ—bœ̨žlẹⁱ* = tousser, *hœ̨rsi—hœ̨rsyœ̨—hœ̨rsyẹ* (cf. 8) h + ,*ericiare', frz. hérisser, *byawtẹ—byawtẹⁱ* = cligner les yeux, *ãbyawtẹ—ãbyawtẹⁱ* = éblouir, *ãšōsnẹ—ãšōsnẹⁱ* ,*incalcinare', *dẹpašlẹ—dẹpašlẹⁱ* ,de + *paxellum + are', *hartẹ—hartẹⁱ* afrz. haleter (cf. 1 b), *bõdnẹ—bõdnẹⁱ* = bourdonner.

Beim Verbum ,portare' fällt bei vokalischem Ausgange des vorhergehenden Wortes in der Rede der Stammvokal in den endungsbetonten Formen weg, da wo dieser ein *ǫ* ist: Inf. *p(ǫ)tẹ—p(ǫ)tẹⁱ—pukẹⁱ—putšẹⁱ* (cf. 75); Praes. Sing. *pōt—pōᵘt* (cf. 44 a) —*pōk—pōtš*, Pl. 1. *p(ǫ)tõ—p(ǫ)tã—pukõ—putšõ*, 3. *p(ǫ)tõ—pukõ—putšõ*; Fut. *p(ǫ)trā—p(ǫ)trä*; Condit. *p(ǫ)trō—p(ǫ)trǫw—p(ǫ)trœ̨ⁱ*.

Die Verba *s(ẹ)nẹ* ,sonare', *l(ẹ)vẹ* ,levare' verlieren gleichfalls nach vokalisch auslautendem Worte in den endungsbetonten Formen das *ẹ* der Stammsilbe, welches aber im Fut. und Condit. zu *œ̨* wird:

Inf. *s(ẹ)nẹ—s(ẹ)nệ* ‚sonare‘; Praes. Sing. *sœn—sœ̄n* (cf. 42), Pl. 1. *s(ẹ)nō̆—s(ẹ)nă̄*, 3. *s(ẹ)nō̆*; Fut. *sœnrā—sœnrä*; Condit. *sœnrō—sœnrǫw—sœnrœ̂*.

Inf. *l(ẹ)vẹ—l(ẹ)vệ* ‚levare‘; Praes. Sing. *lœ̄f*, Pl. 1. *l(ẹ)vō̆—l(ẹ)vă̄*, 3. *l(ẹ)vō̆*; Fut. *lœvrā—lœvrä*; Condit. *lœvrō—lœvrōw—lœvrœ̂*.

Das Verbum *ẹlmẹ* ‚*alluminare‘ zeigt im ganzen Gebiete jedesmaligen Schwund des Stammvokals in den endungsbetonten Formen, in den stammbetonten dagegen Entwicklung desselben zu *œ*: Inf. *ẹlmẹ—ẹlmệ*; Praes. Sing. *ẹlœm—ẹlœ̄m* (cf. 52), Pl. 1. *ẹlmō̆—ẹlmă̄*, 3. *ẹlmō̆*; Fut. *ẹlœmrā—ẹlœmrä*; Condit. *ẹlœmrō—ẹlœmrǫw—ẹlœmrœ̂*.

126. Über die Verba auf Konsonant + *y* s. § 124 **B** b).

127. Die bei This und Dosdat § 127 c erwähnten Verba folgen ebenfalls § 124 **B** b). — *Hẹrsẹ* herser ist Lehnwort.

Isolierte Verba.

128. Inf. *alẹ—alệ* aller; Praes. Sing. *vā—vä* (cf. 6), Pl. 1. *alō̆—ală̄*, 3. *vō̆*; Fut. *vrā—vrä*.

Dem frz. s'en aller entspricht im Patois *ă̄ n alẹ* ohne Reflexivpronomen: *ž ă̄ n alō̆* nous nous en allons, *t ă̄ n alō* tu t'en allais. In denjenigen Ortschaften, in welchen beim Verbum die Endung der 1. Pers. Plur. des Ind. Praes. *ō̆* (cf. 121) lautet, traf ich oft für diese Form des Verbums aller mit Angleichung der 1. an die 3. Person die Form *vō̆* neben *alō̆*: *žẹ vō̆* neben *ž alō̆* nous allons, *ž ă̄ vō̆* neben *ž ă̄ alō̆* nous nous en allons.

129. Inf. *š(u)wẹ—š(u)wệ*(—*χ(u)wẹ—χ(u)wệ*, cf. 73) ‚exsucare‘; Praes. Sing. *šū—χū*, Pl. 1. *š(u)wō̆—χ(u)wō̆—χ(u)wă̄*, 3. *š(u)wō̆—χ(u)wō̆*; Fut. *šūrā—χūrā—šūrä—χūrä*.

Ebenso werden konjugiert alle Verba auf *-ucare*, *-ocare* (cf. 58) sowie auf *-utare*, *-udare*, *-otare*, *-odare* (cf. 66), bei welchen zwischen dem labialen Stammvokal *o*, *u* und der wegen Konsonantenausfall unmittelbar damit zusammentreffenden Endung ein *w* eingeschoben wird: *l(u)wẹ—l(u)wệ* ‚locare‘ und ‚laudare‘, *ž(u)wẹ—ž(u)wệ* ‚*jocare‘, *t(u)wẹ—t(u)wệ* ‚tutare‘, *(ẹ)rm(u)wẹ—(ẹ)rm(u)wệ* ‚re + mutare‘, *s(u)wẹ—s(u)wệ* ‚sudare‘, *n(u)wẹ—n(u)wệ* ‚nodare‘ usw.

2. Klasse.

130. S. This, F § 130.

Paradigma.

Inf. *vă̄t* ‚vendere‘; Praes. Sing. 1—3. *vă̄*, Pl. 1. *vă̄dō̆—vă̄dă̄*, 3. *vă̄dō̆*; Fut. *vă̄drā—vă̄drä*; Condit. *vă̄drō—vă̄drǫw—vă̄drœ̂*; Part. Perf. Masc. *vă̄dü*, Fem. *vă̄dōw—vă̄düy* (cf. 51).

Ebenso werden konjugiert: *pă̄t* ‚pendere‘, *tă̄t* ‚tendere‘, *fă̄t* ‚findere‘, *dẹfă̄t* ‚defendere‘, *rẹpă̄t* ‚re + expandere‘, *ẹtă̄t* ‚attendere‘, *ră̄t* ‚*rendere‘ für ‚reddere‘, *d(ẹ)šă̄t* ‚descendere‘, *tō̆t* ‚*tón-

dere‘ für ‚tondēre‘, *fō̃t* ‚fundere‘, *rępō̃t* ‚*respóndere‘ für ‚respondēre‘, dazu *sā̃t* sentir, *sǫ r(ę)pā̃t* se repentir.

131. S. This, F § 131. *pẽt* ‚pingere‘, *tẽt* ‚exstinguere‘, *pyẽt* ‚plangere‘, *tẽt* ‚tingere‘, *dętẽt* ‚de + ex + tingere‘, *žwẽt* ‚jungere‘ gehen nach dem § 130 aufgestellten Paradigma.

132 a. *mōt—mōᵘt* (cf. 44 a) ‚*mórdere‘ für ‚mordēre‘; Praes. Sing. *mō—mōw* (cf. 44 a), Pl. 1. *mǫdō̃—mǫdā̃*, 3. *mǫdō̃*; Fut. *mǫdrā—mǫdrä*; Part. Perf. Masc. *mǫdü*, Fem. *mǫdōw—mǫdǖy*.
Ebenso *tōt—tōᵘt* ‚*tórquere‘ für ‚torquēre‘.

132 b. *pēt—pēk—pētš* (cf. 75) ‚perdere‘; Praes. Sing. *pēⁱ—pęⁱ* (cf. 23), Pl. 1. *pędō̃—pędā̃*, 3. *pędō̃*; Fut. *pędrā—pędrä*; Part. Perf. Masc. *pędü*, Fem. *pędōw—pędǖy*.

132 c. *pō̃r* ‚ponere‘; Praes. Sing. *pō̃*, Pl. 1. *pǫnō̃—pǫnā̃*, 3. *pǫnō̃*; Fut. *pō̃rā—pō̃rä*; Part. Perf. Masc. *pǫnü*, Fem. *pǫnōw—pǫnǖy*.

Isolierte Verba.

133. *šǣr—χǣr* (cf. 69)—*šǖr—χǖr* (cf. 22) ‚*sequere‘; Praes. Sing. *šœ̨—šǣ—χœ̨—χœ̨ⁱ—χǣ—šü—χü* (cf. 22 resp. 43), Pl. 1. *šœ̨vō̃—χœ̨vō̃—šüvō̃—χüvō̃—χœ̨vā̃—χüvā̃*, 3. *šœ̨vō̃—χœ̨vō̃—χüvō̃*; Fut. *šǣrā—χǣrā—šǖrā—χǖrā—χǣrä—χǖrä*; Part. Perf. Masc. *šœ̨—šǣ—χœ̨—χœ̨ⁱ—χǣ—šü—χü*, Fem. *šǣt—χǣt—šüt—χüt*.
kūs ‚consuere‘; Praes. Sing. *ku*, Pl. 1. *kuzō̃—kuzā̃*, 3. *kuzō̃*; Fut. *kuzrā—kuzrä*; Part. Perf. Masc. *kuzü*, Fem. *kuzōw—kuzǖy*.
kǣr—kǖr (cf. 43) — *tyǣr—tšǣr* (cf. 61) ‚cocere‘; Praes. Sing. *kœ̨—kœ̨ⁱ—kǣ—kü—tyœ̨ⁱ—tyǣ—tšǣ*, Pl. 1. *kœ̨žō̃—tyœ̨žō̃—kœ̨ʿhō̃—tyœ̨ʿhō̃—tšœ̨ʿhō̃—küžō̃—küʿhō̃—kœ̨ʿhā̃—tyœ̨ʿhā̃—küʿhā̃*, 3. *kœ̨žō̃—tyœ̨žō̃—kœ̨ʿhō̃ tyœ̨ʿhō̃—tšœ̨ʿhō̃—küžō̃—küʿhō̃*; Fut. *kǣrā—tyǣrā—tšǣrā—kǖrā—kǣrä—tyǣrä—tšǣrä—kǖrä*; Part. Perf. Masc. *kœ̨—kœ̨ⁱ—kǣ—kü—tyœ̨ⁱ—tyǣ—tšǣ*, Fem. *kǣt—tyǣt—tšǣt—küt*.
kō̃dür ‚conducere‘; Praes. Sing. *kō̃dü*, Pl. 1. *kō̃düžō̃—kō̃düʿhō̃—kō̃düʿhā̃*, 3. *kō̃düžō̃—kō̃düʿhō̃*; Fut. *kō̃dürā—kō̃dürä*; Part. Perf. Masc. *kō̃dü*, Fem. *kō̃düt*.
Ebenso werden konjugiert: *nǖr* ‚*nócere‘ für ‚nocēre‘, *lǖr* ‚*lúcere‘ für ‚lucēre‘, *(ę)rlǖr* ‚re + *lúcere‘, *dętrǖr* ‚*destrugere‘.
brār—brär (cf. 6) ‚*bragere‘; Praes. Sing. *brā—brä*, Pl. 1. *bręyō̃—bręyā̃*, 3. *bręyō̃*; Fut. *brārā—brärä*; Part. Perf. Masc. *brā—brä*, Fem. *brās—bräs*.

3. Klasse.

a) Reine Form.

134. Das *i* der Infinitivendung wird in allen Formen ausgestoſsen.

Paradigma.

nūri ‚nutrire'; Praes. Sing. 1—3. *nür*, Pl. 1. *nürō—nürā*, 3. *nürō*; Fut. *nürrā—nürrä*; Part. Perf. Masc. *nüri*, Fem. *nürēy—nürīy* (cf. 37).

Ebenso werden konjugiert: *püri* ‚*putrire' für ‚putrēre', *rẹšœvi* ‚re + *accapare' = afrz. achevir, frz. achever, *drœmi—drœmiŋ* (cf. 37)' ‚dormire', *ādrœmi—ādrœmiŋ* ‚indormire', *üyi* ‚audire', *fyœri* ‚*florire für ‚florēre', *buyi* ‚bullire'.

In *sẹrvi* ‚servire', *dẹsẹrvi* desservir, *pẹrti* ‚partire' *sọrti* sortir wird im Fut. und Condit. des *i* der Infinitivendung nicht ausgestofsen wegen der vorausgehenden Konsonantengruppe.

Isolierte Verba.

135. *kuyi—tyīr—kīr—tyẹ—kiyi—kyœ—tyœ* (cf. 45) ‚colligere'; Praes. Sing. *kuy—tyī—kī—kiy—tī—kyœ—tyœ* (cf. 43), Pl. 1. *kuyō—tyō—k(ẹ)yō—k(i)yō—tyā—k(ẹ)yā*, 3. *kuyō—tyō—k(ẹ)yō—k(i)yō*; Fut. *kuyrā—tyīrā—kīrā—kuyrä—tyīrä—tīrä—kīrä—kyœ̄rä—tyœ̄rä*; Part. Perf. *kuyi—tyi—ki—ti—kyœ—tyœ*.

Über *hinyi* (*hœnyi*)*—hœnyœ—hœnyẹ* ‚*hinniare' für ‚hinnire' s. § 124 Bc).

Dem frz. ouvrir entspricht *d(ẹ)vēr* ‚de + opertum' + Infinitiv-*r* (cf. Horning, OG § 214); Praes. Sing. *d(ẹ)vē*ʿ*—d(ẹ)vẹ*ʿ (cf. 23); Pl. 1. *d(ẹ)vẹyō—dẹvyō—d(ẹ)vẹyā*, 3. *d(ẹ)vẹyō—dẹvyō*; Fut. *d(ẹ)vērā—d(ẹ)vērä*; Part. Perf. Masc. *d(ẹ)vē*ʿ*—d(ẹ)vẹ*ʿ, Fem. *d(ẹ)vēs—d(ẹ)vēk—d(ẹ)vētš* (cf. 75).

136. S. This, F § 136. *ọfri* ‚*offerire' für ‚offerre'; Praes. Sing. *ọfœr*, Pl. 1. *ọfrō—ọfrā*, 3. *ọfrō*; Fut. *ọfrīrā—ọfrīrä*; Part. Perf. Masc. *ọfri*, Fem. *ọfris*.

Ebenso *kuvri* ‚cooperire', *sufri* ‚*sufferire' für ‚sufferre'.

b) Gemischte Form.

Paradigma.

137. *rāpyīr* ‚re + implere'; Praes. Sing. 1—3. *rāpyi*, Pl. 1. *rāpyisō—rāpyisā*, 3. *rāpyisō*; Fut. *rāpyīrā—rāpyīrä*; Part. Perf. Masc. *rāpyi*, Fem. *rāpyis*.

Ebenso werden konjugiert: *gẹrnīr* germ. ‚*warnjan', frz. garnir, *rọtīr* germ. ‚raustjan', frz. rôtir, *gẹrīr* germ. ‚warjan', frz. guérir, *pünīr* ‚punire', *gẹrātīr* garantir, *šwẹzīr* germ. ‚kausjan', frz. choisir.

138. Die bei This und Dosdat § 138 erwähnten Verba gehen nach dem § 137 vorliegender Arbeit aufgestellten Paradigma bis auf *üyi* ‚audire', welches § 134 angehört.

II. Starke Konjugation.

139. S. This, F § 139.

1. Klasse.

140. *fār—fär* (cf. 6) ‚facere'; Praes. Sing. *fā—fä*, Pl. 1. *f(ẹ)yō̃—f(ẹ)yā̃*, 3. *f(ẹ)yō̃*; Fut. *f(ẹ)ra—f(ẹ)rä*; Part. Perf. Masc. *fā—fä*, Fem. *fāt—fät*.

ẽt ‚*essere' für ‚esse'; Praes. Sing. 1. *sü*, 2. und 3. *a*, Pl. 1. *sō̃* resp. *atā̃* im *ā̃*-Gebiet (cf. 121), 2. *atō—atọw—atœ̨ⁱ*, 3. *sō̃*; Imperf. Sing. *atō—atōw—atœ̨ⁱ*, Pl. *atẽ—atiŋ*; Fut. Sing. 1. *s(ẹ)rā—s(ẹ)rä*, 2. *s(ẹ)rẽⁱ—s(ẹ)rẹⁱ*, 3. *s(ẹ)rẹ*, Pl. 1. *s(ẹ)rō̃—s(ẹ)rā̃*, 2. *s(ẹ)rō—s(ẹ)rọw—s(ẹ)rœ̨ⁱ*, 3. *s(ẹ)rō̃*; Conj. Sing. *sōy—sǣy* (cf. 28) resp. *atẹs—atœ̨s*, Pl. *sẽs—sĩs* resp. *atẽs—atĩs*; Part. Perf. *ẹtü*.

v(ẹ)ni—v(ẹ)niŋ (cf. 37) ‚venire'; Praes. Sing. *vẽ—vyẽ—viŋ* (cf. 21), Pl. 1. *v(ẹ)nō̃—v(ẹ)nā̃*, 3. *v(ẹ)nō̃*; Fut. *vẽrā—vyẽrā—vĩrā—vẽrä—vyẽrä—vĩrä* neben häufigem *varä*; Part. Perf. Masc. *v(ẹ)ni—v(ẹ)niŋ*, Fem. *v(ẹ)nōw—v(ẹ)ni* (cf. 51).

Ebenso wird *t(ẹ)ni—t(ẹ)niŋ*, ‚*tenire' für ‚tenēre' konjugiert.

vōr—vǣr (cf. 27a) ‚videre'; Praes. Sing. *wẹ—wọ—wœ̨* (cf. 27b), Pl. 1. *wẹyō̃—wẹyā̃*, 3. *wẹyō̃*; Fut. *wārā—wärä—vǣrä* im *ǣ*-Gebiet (cf. 27a); Part. Perf. Masc. *vü*, Fem. *vüs*.

2. Klasse.

141. *dīr* ‚dicere'; Praes. Sing. *di*, Pl. 1. *d(ẹ)žō̃—d(ẹ)ʿhō̃* (cf. 73) —*d(ẹ)ʿhā̃*, 3. *d(ẹ)žō̃—d(ẹ)ʿhō̃*; Fut. *dīrā—dīrä*; Part. Perf. Masc. *di*, Fem. *dis*.

līr ‚legere'; Praes. Sing. *li*, Pl. 1. *ližō̃—liʿhō̃* (cf. 73) —*liʿhā̃*, 3. *ližō̃—liʿhō̃*; Fut. *līrā—līrä*; Part. Perf. Masc. *li*, Fem. *lis*.

mat ‚mittere'; Praes. Sing. *ma*, Pl. 1. *matō̃—matā̃*, 3. *matō̃*; Fut. *matrā—maträ*; Part. Perf. Masc. *mi—miŋ*, Fem. *mīs—mĩs* (cf. 37).

pār ‚*prēndere'; Praes. Sing. *prā̃*, Pl. 1. *prœ̨nō̃—prœ̨nā̃*, 3. *prœ̨nō̃*; Fut. *pārā—pārä*; Part. Perf. Masc. *pri—priŋ*, Fem. *prīs—prĩs* (cf. 37).

rīr ‚rídere' für ‚ridēre'; Praes. Sing. *ri*, Pl. 1. *r(i)yō̃—r(i)yā̃*, 3. *r(i)yō̃*; Fut. *rīrā—rīrä*; Part. Perf. *ri*.

trār—trär (cf. 6) ‚*tragere'; Praes. Sing. *trā—trä*, Pl. 1. *trẹyō̃—trẹyā̃*, 3. *trẹyō̃*; Fut. *trārā—trärä*; Part. Perf. Masc. *trā—trä*, Fem. *trās—träs*.

ẹkrīr ‚scribere'; Praes. Sing. *ẹkri*, Pl. 1. *ẹkrivō̃—ẹkrivā̃*, 3. *ẹkrivō̃*; Fut. *ẹkrīrā—ẹkrīrä*; Part. Perf. Masc. *ẹkri*, Fem. *ẹkris*.

3. Klasse.

142. *bwẽr* ‚bibere'; Praes. Sing. *bwẹ—bwọ—bwœ̨* (cf. 27b), Pl. 1. *bwẹvō̃*, auch *büvō̃—bwẹvā̃*, 3. *bwẹvō̃*, *büvō̃*; Fut. *bwẽrā—bwẽrä*; Part. Perf. Masc. *bü*, Fem. *büs*.

šǣr zu ‚cadere' (cf. 27a); Praes. Sing. *šœ̨—šœ̨ⁱ—šǣ* (cf. 43), Pl. 1. *šẹyō̃—šẹyā̃*, 3. *šẹyō̃*; Fut. *šǣrā—šǣrä*; Part. Perf. Masc. *šœ̨—šœ̨ⁱ—šǣ—šü* (cf. 51), Fem. *šœ̨t—šüt*.

r(ẹ)sōr—r(ẹ)sǣr (cf. 27 a) ‚recipere‘; Praes. Sing. *r(ẹ)sō—r(ẹ)sọw—r(ẹ)sœ̨ⁱ* (cf. 27 a), Pl. 1. *r(ẹ)sœ̨vȭ—r(ẹ)sœ̨vā̃*, 3. *r(ẹ)sœ̨vȭ*; Fut. *r(ẹ)sœ̨vrā—r(ẹ)sœ̨vrä*; Part. Perf. Masc. *r(ẹ)sü*, Fem. *r(ẹ)süs*.

krōr—krǣr (cf. 27 a) ‚credere‘; Praes. Sing. *krō—krọw—krœ̨ⁱ* (cf. 27 a), Pl. 1. *krẹyȭ—krẹyā̃*, 3. *krẹyȭ*; Fut. *krōrā—krōrä—krǣrä*; Part. Perf. Masc. *krü*, Fem. *krüs*.

kraš—kraχ (cf. 73) ‚crescere‘; Praes. Sing. *kraš—kraχ*, Pl. 1. *krašȭ—kraχȭ—kraχā̃*, 3. *krašȭ—kraχȭ*; Fut. *krašrā—kraχrā—kraχrä*; Part. Perf. *kraši*. — Statt *kraš—kraχ* wird meistens das Verbum *pusi—pusyœ̨—pusyẹ* (cf. 8) ‚pulsare‘, frz. pousser gebraucht.

kọr ‚currere‘; Praes. Sing. *kọr*, Pl. 1. *kọrȭ—kọrā̃*, 3. *kọrȭ*; Fut. *kọrrā—kọrrä*; Part. Perf. *kọrü*.

d(ẹ)vōr—d(ẹ)vǣr (cf. 27 a) ‚debere‘; Praes. Sing. *dō—dọw—dœ̨ⁱ* (cf. 27 a), Pl. 1. *d(ẹ)vȭ—d(ẹ)vā̃*, 3. *d(ẹ)vȭ*; Fut. *dōrā—dǣrā—dōrä—dǣrä*, wofür sehr oft die durch das frz. devrai beeinflufste Form *dœ̨vrā—dœ̨vrä* auftritt; Part. Perf. Masc. *dü*, Fem. *düs*.

awēr—awọ—awœ̨—awẹ—awẹr—ẹvü (cf. 27 a) ‚habere‘; Praes. Sing. 1. *ā—ä* (cf. 6), 2. *ēⁱ—ẹⁱ* (cf. 23), 3. *ẹ*, Pl. 1. *ȭ—ā̃*, 3. *ȭ*; Fut. *ẹrā—ẹrä*; Conj. Sing. *ẹvẹs—ẹvœ̨s*, Pl. *ẹvēs—ẹvīs*; Part. Perf. *ẹvü*.

mōr ‚molere‘; Praes. Sing. *mō—mọw* (cf. 44 a), Pl. 1. *mọlȭ—mọlā̃*, 3. *mọlȭ*; Fut. *mōrā—mōᵘrā—mōrä—mōᵘrä*; Part. Perf. Masc. *mọlü*, Fem. *mọlōw—mọlüy* (cf. 51).

m(ẹ)ri ‚*morire‘ für ‚mori‘; Praes. Sing. *mœ̨r—mǣr* in V, Pl. 1. *m(ẹ)rȭ—m(ẹ)rā̃*, 3. *m(ẹ)rȭ*; Fut. *mœ̨rrā—mœ̨rrä*; Part. Perf. Masc. *mō—mọw* (cf. 44 a), Fem. *mōt—mōᵘt—mōk—mōtš* (cf. 75).

kọnaš—kọnaχ (cf. 73) ‚cognoscere‘; Praes. Sing. *kọna*, Pl. 1. *kọn(a)šȭ—kọn(a)χȭ—kọn(a)χā̃*, 3. *kọn(a)šȭ—kọn(a)χȭ*; Fut. *kọn(a)šrā—kọn(a)χrā—kọn(a)χrä*; Part. Perf. Masc. *kọnšü—kọnχü*, Fem. *kọnšōw—kọnχōw—kọnšüy—kọnχüy*.

pyār—pyär (cf. 6) ‚*plácere‘ für ‚placēre‘; Praes. Sing. *pyā—pyä*, Pl. 1. *pyẹžȭ—pyẹᶜhȭ—pyẹᶜhā̃*, 3. *pyẹžȭ—pyẹᶜhȭ*; Fut. *pyārā—pyärä*; Part. Perf. *pyā—pyä*.

Für das im Patois nicht erhaltene ‚tacere‘ ist *s(ọ) kuži* (*s(ọ) kuᶜhi*) *s(ọ) kuᶜhyœ̨—s(ọ) kuᶜhyẹ* (cf. 8) in Gebrauch.

pyǣr—pyür (cf. 41) ‚*plóvere‘ für ‚pluere‘; Praes. Sing. *pyœ̨—pyǣ—pyü*; Gut. *pyǣrẹ—pyürẹ*; Part. Perf. *pyœ̨—pyǣ—pyü*.

puvōr—pọvǣr (cf. 27 a) ‚*potēre‘ für ‚posse‘; Praes. Sing. *pü—pyœ̨—pī* (cf. 41), Pl. 1. *puvȭ* neben seltenerem *pọvȭ—puvā̃* neben häufigerem *pọvā̃*, 3. *puvȭ—pọvȭ*; Fut. *purā—purä*; Part. Perf. *puvü—pọvü*.

sawēr—sawọ—sawœ̨—sawẹ—sawẹr—sẹvü (cf. 27 a) ‚*sapēre‘ für ‚sápere‘; Praes. Sing. 1—3. *sēⁱ—sẹⁱ* (cf. 23), Pl. 1. *savȭ*, seltener *sẹvȭ—sẹvā̃*, 3. *savȭ—sẹvȭ*; Fut. *sērā—sērä*; Part. Perf. *sẹvü*.

valōr—valǣr (cf. 27 a) ‚valere‘; Praes. Sing. *vō—vāᵒ—vā* (cf. 10), Pl. 1. *valȭ—valā̃*, 3. *valȭ*; Fut. *vōrā—vārā—vōrä—vāᵒrä—vārä*; Part. Perf. *valü*.

v(ẹ)lōr—v(ẹ)lǣr (cf. 27a) ‚*volēre‘ für ‚velle‘; Praes. Sing. *vū̃* —*vyœ̨—vī* (cf. 41), Pl. 1. *v(ẹ)lõ—v(ẹ)lā̃*, 3. *v(ẹ)lō̃*; Pl. *vūrā—vūrä*; Part. Perf. *v(ẹ)lü*.

143. *v(ẹ)ki*, neugebildet nach dem afrz. Ind. Perf. vesqui zu vivre, frz. vivre; Praes. Sing. *vik*, Pl. 1. *vikō̃—vikā̃*, 3. *vikō̃*; Fut. *vikrā* —*vikrä*; Part. Perf. *v(ẹ)ki*. Für diese Formen sind jedoch meistens die durch das frz. vivre beeinflufsten Formen: Inf. *vīf*; Praes. Sing. *vi*, Pl. 1. *vivõ—vivā̃*, 3. *vivō̃*; Fut. *vivrā—vivrä*, Part. Perf. *vēkü* gebräuchlich.

Die inflexiblen Wortarten.

1. Adverbien.

144. Wie im Französischen werden die von Adjektiven abgeleiteten Adverbia durch Anhängung von *mā̃* ‚mente‘ an das Femininum des Adjektivums gebildet: *pyatmā̃* petitement, *mēmmā̃* mêmement usw.

a) Adverbien des Ortes.

tọsœ̨, tọs ‚*tottum + ecce + hic‘ = frz. ici; *lẹ* ‚illac‘ und *tọlẹ* ‚*tottum + illac‘ = frz. là; *palẹ* ‚per + illac‘ = frz. par là, là-bas; *d(ẹ)sü, tsü* ‚de + sursum‘; *d(ẹ)zọ* ‚de + subtus‘; *d(ẹ)dā̃* ‚de + de + intus‘; *dā̃ l(ọ) mitā̃* = au milieu (cf. Horning, Zeitschr. XVIII, 224); *fū̃—fyœ̨—fī* (cf. 41) ‚foris‘; *d(ẹ)vā̃* ‚de + ab + ante‘; *dēri—dēyœ̨* —*dēyẹ* (cf. 20) ‚de + retro‘; *ẹlā̃tọ* alentour; *partọ* ‚per + *tottum‘ = frz. partout; *tọ partọ* tout partout; *hō—hā°—hā̃* (cf. 10) h + ‚altum‘ = frz. en haut; *bẹš—bẹχ* (cf. 73) ‚*bassum‘ = frz. en bas; *lō̃* ‚longe‘; *prẹš—prẹχ* (cf. 73) ‚pressum‘; *tọ prẹš* resp. *prẹχ* tout près; *họt, họtœm* = à droite, zum Antreiben der Pferde nach rechts; *hār, hārœm—här, härœm* (cf. 6) = à gauche, zum Antreiben nach links.

b) Adverbien der Zeit.

ōždœ—ōždœ̨ⁱ—ōždǣ—ōždü (cf. 43)—*ā°zdœ—ā°ždœ̨ⁱ—ā°ždǣ*—*āždǣ* (cf. 17) ‚ad + illum + diurnum + de + hodie‘, frz. aujourd'hui; *d(ẹ)mẽ* ‚de + mane‘; *ẹprẹ d(ẹ)mẽ* après-demain; *l ōt* (resp. *ā°t*, *āt*, cf. 10) *ẹprẹ d(ẹ)mẽ* l'autre après-demain = le jour qui suit le jour d'après-demain; *yēr* ‚heri‘; *ẹvā̃z(y)ēr* avant-hier; *l ōt* (resp. *ā°t, āt*) *ẹvā̃z(y)ēr* l'autre avant-hier = le jour qui précède le jour d'avant-hier; *ẹstūr* à cette heure, maintenant; *œn fwẹ* resp. *fwọ*, *fwœ̨* (cf. 27b) une fois; *l ōt* (resp. *ā°t, āt*) *fwẹ* resp. *fwọ, fwœ̨* l'autre fois; *œn ot* (resp. *ā°t, āt*) *fwẹ* resp. *fwọ*, *fwœ̨* une autre fois; *tọt ẹ l ūr* tout à l'heure; *tō—tọw* (cf. 44a) ‚tostum‘; *bētō*—*bītō—byētọw—bītọw* (cf. 21 und 44a) ‚bene + tostum‘; *tā̃tō—tā̃tọw* ‚tantum + tostum‘; *sọvā̃* ‚subinde‘; *žẹmā—žẹmä* (cf. 6) ‚jam + magis‘; *tọžọ* ‚*tottum + diurnum‘; *lọ mẹtẽ* resp. *mẹtiŋ* (cf. 38) le matin; *dē l mẹtẽ* resp. *mẹtiŋ* dès le matin; *lọ swēr* le soir; *ẹ lẹ vayēy* resp. *vayäy* (cf. 2) à la veillée; *ō* (resp. *ā°, ā*, cf. 10) *tyēr dẹ lūn* au clair

de lüne; *ę lę marǟl* = à l'heure du goûter; *lę nœ̨* resp. *nœ̨ⁱ, nǟ, nǖ* (cf. 43), auch *lę nœ̨tēy* (resp. *nǟtēy, nütēy*) — *nütäy* (cf. 2) la nuit, pendant la nuit, dans la nuit; *ǟšǟt* — *ǟχǟt* — *ǟšüt* — *ǟχüt* (cf. 22 resp. 51 und 69 zu ‚*sequere') frz. ensuite, *tǫ d šǟt* resp. *χǟt, šüt, χüt* tout de suite.

c) Adverbien der Bejahung und Verneinung.

wi, way, ay oui; *s(i)ya* ‚sic est'; *si fǟ* resp. *fä* (cf. 6) ‚si fait; *pǫ l šūr, sūr* resp. *χūr* (cf. 69 resp. 73) pour le sûr = pour sûr; *bē̃* (resp. *byē̃, bī̃* cf. 21) *šūr, sūr* resp. *χūr* bien sûr; *šūrmǟ, sūrmǟ* — *χūrmǟ* assurément; *šūr, sūr* (resp. *χūr*) *ę sęrtē̃* sûr et certain; *n(i)yǟ* néant = frz. non; *nǟni*, seltener *nǟni* nenni; *pwē̃ di tǫ* point du tout; *p(ę)tē̃t* neben seltenerem *p(i)tē̃t* peut-être; *nę* — *mœ̨* ‚ne mica' beim negativen Imperativ (cf. 121).

d) Adverbien des Grades.

bē̃ — *byē̃* — *biη* (cf. 21) ‚bene'; *mō* — *mā°* — *mǟ* (cf. 4) ‚male'; *mu* ‚multum'; *pō* — *pǫw* (cf. 56a) ‚paucum'; *ē̃* (resp. *ī̃, i*, cf. 52) *pō* resp. *pǫw* ‚unum paucum'; *ē̃* (resp. *ī̃, i*) *pya pō* resp. *pǫw* un petit peu; *tǫ pyē̃* ‚*tottum plenum', tout plein = beaucoup; *tǟ* ‚tantum'; *wār* — *wär* (cf. 6) adtsch. ‚weigaro', frz. guère; *trǫ* trop; *pü* ‚plus'; *ōstǟ* — *ā°stǟ* — *āstǟ* (cf. 17) ‚*al(e) + sic + tantum' = frz. autant; *ęsę* — *ęsęⁱ* (cf. 1b) ‚ad + satis'; *mē̃m* ‚*metipsimum'; *kōzi* — *kā°zi* — *kāzi* (cf. 4) ‚quasi'; *kōzimǟ* — *kā°zimǟ* — *kāzimǟ* ‚quasi + mente' = frz. presque; *ǟsan* ‚insimul'; *ōsœ̨* — *ā°sœ̨*, teilweise auch *ā°si* — *āsi* (cf. 17) ‚*al(e) + sic'; *ǟlę* ‚in + illac' = frz. de cette façon -là.

e) Adverbien der Interrogation.

kōbē̃ — *kōbyē̃* — *kōbiη* (cf. 21) ‚quomodo + bene' = frz. combien; *pǫkę* pourquoi; *ę kōs* resp. *kā°s, kās* (cf. 10) à cause = pour quelle cause; *kǫmǟ* ‚quomodo + mente' = frz. comment.

2. Praepositionen.

145. *sü* ‚sursum'; *d(ę)zǫ* ‚de + subtus' = frz. sous; *ę* ‚ad'; *d(ę)vǟ* ‚de + ab + ante' = frz. devant und avant; *dēri* neben *dęri* — *dēyœ̨* — *dēyę* (cf. 20) ‚de + retro'; *ęlǟtǫ* alentour; *dǟ* neben *ō* = dans[1]; *dǟ l mitǟ* = au milieu (cf. 144a); *kōt* ‚contra'; *pa* ‚per'; *pǫr* ‚pro'; *mōgrę* — *mōgręⁱ* — *mā°grę* — *mā°gręⁱ* — *māgrę* — *māgręⁱ* (cf. 1b und 17) ‚male + gratum'; *ō* (resp. *ā°, ā*, cf. 10) *tręvē̃ⁱ* resp. *tręvęⁱ* (cf. 23) au travers; *d(ę)pœ̨* — *d(ę)pü* (cf. 43) ‚de + *postius'; *avǫ* — *ęvǫ* — *ęvyœ̨* (cf. 41) ‚ab + hoc'; *sǟ* ‚sine'; *šē̃* — *šē̃* — *šœ̨* — *šī̃* — *ši* (cf. 1b) ‚*casum'; *drœ̨hō* — *drœ̨hā°* — *drœ̨hā* (cf. 10) ‚directum + h + altum' = frz. parmi, z. B. im Ausdrucke *drœ̨hō* (resp. *drœ̨hā°, drœ̨hā*) *sę* = parmi ça.

---

[1] Auf *ō* folgt das Substantivum ohne Artikel, z. B. *ō prę* dans le pré, aber *dǟ l(ę) prę*; *ō* (= en le) entspricht somit *dǟ* mit dem Artikel.

3. Konjunktionen.

146. *ę* ‚et‘; *ka* encore; *ę ka* et encore (cf. 35 b); *kę* que; *pǫ kę* pour que, afin que; *piskę* puisque; *pas kę* parce que; *dē kę* dès que; *d(ę)vā̃ kę* = avant que; *ępręę kę* après que; *kā̃t* ‚quando‘; *si* ‚si‘; *ni* ‚nec‘; *ni—ni* ‚nec—nec‘; *pütō* (resp. *pütō*[u], cf. 44 a) *kę* plutôt que; *mā—mä* (cf. 6) ‚magis‘; *kā̃ mēm kę* quand même que, quoique; *d(ę)pœ̨* (resp. *d(ę)pü*, cf. 43) *kę* depuis que.

4. Interjektionen.

147. *nęm*! ‚non est mica‘, frz. n'est mie = n'est-ce pas; *ō way*! oh oui!; *ō węrē*[i] resp. *węrę*[i]! (cf. 23) afrz. oh garreau! = nfrz. oh taureau! ist ein Ausruf der Überraschung und des Staunens; desgleichen *ō bō̃ sā̃*! oh bon sang!; *ōway ę tǫ* wörtlich: oh oui à tout! Ausruf der Unzufriedenheit und des Mifsmuts, der oft nach einer Frage eine negative Antwort mit dem Ausdruck des Unwillens vertritt, z. B. *tǫ pēr ę vni ōždœ̨*?—*ō way ę tǫ*! = non.

(Schlufs folgt.)

Robert Brod.

Note etimologiche e lessicali emiliane.

(Zeitschr. XXXIII, 732; XXXIV, 203; XXXV, 67.)

1. ant. moden. *arbuttin* „ciabattino".

La voce è unicamente registrata negli antichi vocabolari inediti (*Zeitschr.* XXXIV, 203 n.) e oggidì non è più compresa. Si collega, col triest. *riboto* (Vidossich, *Zeitschr.* XXVII, 749: „termine di calzolaj"), al verbo „ri-volt-are". Per la fonetica, sia avvertito che negli antichi testi modenesi del sec. XVI trovasi molto frequentemente *botta* per „volta".[1]

2. frignan. *ardagno*, „arcobaleno".

Nessun dubbio che *ardagno* altro non sia che l' *arco bdagno* o *ar[co pe]dagno*, che s' ode nell' apennino emiliano [Zanardelli, *Saggi folkl. del dial. di Badi*, p. 69] e che, sotto la forma di *arc pdagn* (*-ñ*), figura negli antichi vocabolarietti modenesi. Resta da spiegarsi perchè un *arcus pedaneus* possa essere stato assunto ad indicare l' arcobaleno. Al che potrà giovare la constatazione che *pdañ* indica in qualche dialetto dell' Emilia quell' asse che si pone sopra un ruscello per passare da una sponda all' altra. L' *arc pdagn* è, insomma, l' arco che appare sulla terra bagnata, dopo la pioggia. Cfr. tirol. *arco bevudo.*[2]

3. moden. *budlón*, „rocchi, capelli avvolti a guisa di rocchi".

È una derivazione dalla radice *bot-* (*bod-*), la quale, ammesso che risalga veramente a un indogerm. *g*ᵘ*ot-* (Walde, *Et. W.*, 70), avrebbe dato origine ad alcuni vocaboli venuti al latino dall' umbro.

---

[1] Vedansi nell' ediz. di questi testi, data da F. L. Pullè, le pp. 110, 172, 174, 208, 248, 249 ecc. Questa forma non è soltanto modenese. Il Mussafia, *Beitrag* 136, n. 4 già si domandava: „Ist bei Ruzzante *botta*, berg. *bota* ‚mal' nicht eher eine andere Form des it. *volta*, als ein mit *bottare buttare* zusammenhängendes Wort anzunehmen?" *Botta* si trova anche nelle Egl. trevig. 871 e nel Cavassico.

[2] Nel Frignano dicesi che „l' ardagno beve da un fosso all' altro." Escluso per ragioni fonetiche un „arco bevagno", resta che l' imagine suscitata da *pedaneus* viene a ricevere una nuova conferma. È, quasi, l' arco tra un fosso e l' altro, tra una sponda e l' altra.

La medesima radice sta alla base di ital. *butenfiare*, lomb. *budanfion*, mod. *budénfi* (Flechia, *Arch. gl.* II, 326), prov. *budenfla* e, senza immistione di „inflare“, napol. *abbottare* „gonfiare“ (derivato da *vuotto*, „rospo“?). E così il prov. *bota*, bellun. *búdol*, „rospo“ ecc. provengono dal medesimo radicale (Sainéan, *Créat. mét.* 118—119).[1] Anche il moden. *budlón* si collega a *bot-*, altro non essendo che un „bot-ell-oni“ passato ad indicare una speciale acconciatura dei capelli, che li rendeva, inanellandoli, simili a grosse budella.

Abbiamo in qualche località della Lombardia la voce *borlitt*, „ricci di capelli“. Si può pensare a un passaggio di *d* ad *r*, ma fors' anche si può ammettere col Nigra, *Zeitschr.* XXVIII, 8 uno scambio delle due radici *bod-*, *bor-*, come accade in fr. *bourenfler*, *boursoufler*, norm. *boudsoufler* e piem. *burenfi*. Vedasi anche, qui sotto, la voce *burleng̑*.

4. emil. *burlêng̑*, „specie di stiacciata“.

Bisogna anzi tutto ch' io ricordi qui la forma rotonda od ovale di questa specie di schiacciata. E poi potrò aggiungere, alle varie proposte etimologiche suggerite sinora, la seguente: che il vocabolo, cioè, si rannodi all' alto-ital. *borella*, *burela*, „palla“, milan. *borlin*, „ciottolo“, ven. *borondolo*, „rotolo“ e *bureloto*, „specie di focaccia“. L' engadinese ha *burlin*, „forma di burro“. La voce *burleng̑* rappresenterebbe dunque una base **burello* con il noto suff. *-eng̑* (p es. moden. *bg̑éng̑*, bacato, e ant. moden. andar a *smarreng̑* „vagare oziosamente“, dato dai soliti vocabolari muratoriani).

5. ant. moden. *butiçare*, „spingere, percuotere“.

Quattro esempi ne abbiamo nella *Passione* di Guido degli Scovadori in *Laudario dei Battuti* (*Beihefte z. Zeitschr.* 20), LII, 72 (*butiçare*); 24, 247 (*butiçaua*); 46 (*butiçà*), ai quali va aggiunto *butiçauano* di un altro componimento nello stesso *Laud.* XLII, 46.

Quanto all' etimo, si risalirà al got. **bautan*, donde ital. *buttare*, a lato à lang. **baugan* (ital. *bussare*).[2] Soltanto, a *but-*' occorre ammettere siasi aggiunto *-idjare*, donde regolarmente *-içare*, con un *ç*, che rappresenta *ẑ*.

6. ant. moden. *camáta*, „guazzatojo per cavalli“.

Dalle varie discussioni, suscitate da questo vocabolo, par risultare che il franc. *casematte* sia d' origine italiana e provenga cioè da un *casamatta* (falsa ricostruzione da gr. *χάσματα*). Si vedano: Sainéan, *Zeitschr.* XXX, 310 e, per ultimo, Baist, *Ib.* XXXIII, 63.

---

[1] Cfr. piem. *bodé*, grasso, gonfio (come un rospo). E già il Diez vide che fr. *bouder* è, in fondo, nulla più che „gonfiarsi“.

[2] Bruckner, *Zeitschr.*, XXIV, 65.

La storia della parola può giovare, com' è naturale, a discoprire la sua origine. Il più antico esempio di *camata*, che a me sia noto, è dell' a. 1276 e concerne la così detta *camáta*, o come abbiamo in qualche più tardo documento, „casa amata"[1] di Ravenna, cioè una *schola piscatorum*, la cui storia è stata tracciata con abbondanza di notizie, ma con poca critica, da C. Spreti, *Notizie spettanti all' antichissima scola de' Pescatori, in oggi denominata Casa Matha*, Ravenna 1820. Questo consorzio di pescatori fu denominato „ordo *Casamata*" quando si insediò in un locale concesso dalla liberalità dei Signori da Polenta. A me pare evidente che la denominazione del locale sia passata a designare la „societas", la quale fu d' allora in poi chiamata semplicemente *Camata* variamente scritto e interpretato (*Casa matha*, *Casa amata*, *Casa matta*). Oggidì a Modena esiste una via, chiamata della *Camata*, la quale trasse il nome da una designazione di un „guazzatojo" spesso ricordato negli atti archivistici. La più antica menzione di esso ho rinvenuta in un documento del 1363 (Arch. Not. *Mem.*, 1363, I, 131);[2] ma la spiegazione del vocabolo non è data che negli atti della Comunità all' anno 1569, scritti di pugno di G. M. Barbieri: „al qual giudice [delle Vittovaglie] diedero commissione di fare acconciare il *guazzadore della Camatta* (c. 22)." E più oltre: „Commissione di riparare la Camata: Hauendo il *guazzatoio detto la Camatta* bisogno di riparatione, fu data commissione al magn^{co}. Giudice delle Vittuaglie di farla riparare contribuendosi alla spesa del modo che si è fatto altre volte." Che cosa fossero queste riparazioni, è indicato a c. 81: „Fu fatta istanza et proposto per M. Tommaso Pazzano che si debba riparare la *discesa della Camatta* et similmente i murazzoli che la cingono" e a c. 106: „Per la reparatione della *Camatta* furono fatti chiamare i Massari degli hosti et si disse loro che quanto allo racconciamento della discesa in essa Camatta, si voleva che essi conferissero per gli due terzi della spesa per gli cavalli che albergano quei che hanno stallatico et che fra loro ne facciano la spesa. In un documento del 1586 (*Index Memorabilium*, ad. ann.) si parla delle „buche della *Camatta*" e in un altro atto del 1602 è parola dei „gradi della *Camatta*", che debbono essere „accomodati".

Camata dovè dunque designare in origine uno speciale edificio eretto sopra un declivio o un dirupo, presso un guazzo, forse senza speciale riguardo agli usi di esso. L'etimo del Sainéan (casa + matta) viene a ricevere dalle ricerche storiche un forte colpo, mentre acquista ogni probabilità di toccare il vero quello appoggiato dal Baist (gr. *χάσματα*, cfr. Henr. Stefani, *Thes.* VIII, 1360), confermato, a sua volta, dal fatto che la voce ricorre primamente a Ravenna, dove l'importazione di questa denominazione, per mezzo dei Bizantini,

---

[1] Inutile dire che si tratta di falsa ricostruzione, facilmente spiegabile.
[2] La „camata" trovasi anche citata in un atto del 1383 (*Mem.* 1383, n°. 720).

appare spiegabilissima. Per la forma speciale dell' edifizio, non è improbabile che esso abbia potuto servire più tardi ai soldati in caso di guerra, come nascondiglio o riparo. In tal modo si darebbe anche ragione del senso, che ha l' ital. *casamatta*, usato dal Machiavelli e passato in Francia già a tempo della Rinascenza.[1]

7. ant. ferr. *canáca*, „collana".

Questa voce trovasi nell' inventario del corredo da sposa di Anna Sforza (1491): „La ill.-ma Mª Anna di hauere che portò da Milano tucte le infrascripte zoglie perle zuielli *canache* colane ut infra."

Circa i vocaboli, coi quali questo vocabolo è imparentato (napol. *cannale* „collare" e collare del campano"; abr. *canacche* „collana"; lomb. ven. *canavola*, *canáola*, *canáula*, *canavra*, bresc. *cannagola* „collare da pascolo" ecc.) vedasi Nigra, *Zeitschr.* XXVII, 129. Siamo, come ha visto il Nigra, dinanzi a una base *canna*, „gola" (cfr. ital. *tracannare*, calabr. *cannarotu*, ghiottone) con diversi suffissi, e cioè: I. *-ale*; II. *-bulu*[2]; III. *-accu*. L' ant. ferr. *canáca* va registrato tra queste ultime formazioni in *-accu* (cfr. ferr. *travaca*, trabacca, moden. *skirac*, scojattolo e v. Horning, *Zeitschr.* XX, 336). Siccome poi il nostro inventario dà quasi la traduzione di *canaca* col suo *collana*, che segue súbito dopo, così si può pensare che la voce non fosse indigena, ma, per così dire, venuta con l' oggetto a Ferrara e anche altrove.

8. ant. ferr. *colto*, „cassetto".

La voce *colto* si rinviene molte volte nell' Inventario dei Palazzi estensi a Ferrara (1436), p. es., p. 39: „Bancho uno da tri *colti* cum doe chiauadure"; p. 41: „uno *colto* de banco"; p. 46: „Bancho uno de quatro *colti*" ecc. ecc. Nessun dubbio ch' essa sia da mettersi col veron. *kálto*, „tiretto", e da derivarsi da *calathus*, con *al* in *au*, *o*, *ol*, fenomeno ben noto e diffuso per il passato anche laddove non si può ritenere indigeno. Così, per citare il più antico esempio, che si conosca nella regione emiliana, leggiamo in un documento

---

[1] È da notarsi che nelle montagne di Pavullo esiste un piccolo paese, quasi una borgata, denominato *Camata*.

[2] Sotto *-bulu* vanno le forme lombarde e venete, come *canavola* e *canagola*. Quanto all' alternativa di *v* e *ĝ*, si confronti *biscia-bove* „ad arco di serpe" (Nigra, *Arch. gl.*, XV, 295) e ant. moden. *biscia-boga*. Questo *boga* presenta un problema, perchè potrebbe derivare anche da un long. **bauga* „anello" (Bruckner, *Zeitschr.* XXIV, 65); ma trovandolo insieme a „biscia", è giusto che si pensi al lat. *boa*, *bova* „serpe". La derivazione germanica potrebbe valere per il voc. *boghe* „catene", che trovasi anche in Villani: *bove* „catene dei piedi". Le due forme potrebbero essersi fuse. Da un *cannavola* proviene (presosi *-ola* come suff.) il *canava* dell' inv. Piccolomini (sec. XVI).

modenese dell' a. 1172 (Arch. Capit.): „terra posita in Ramo iuxta *olnetam*". È, questa, una forma bene interessante, da porsi accanto ai non pochi *aunetus*, *aunitus* delle antiche carte. Altri esempi di *au* lat. o rom. in *ol* (senza però risalire a un *al*) sono moden. *ćold*[1] e il pur moden. *golta* „gota". Oggidì non si usa che *gullù* „orecchioni".

In generale da un lat. *au* rom. o si ottiene *o* (*òca*, *paròla*, *tòla*, *tròl*), ma quando si abbia *al*, non mancano formazioni in *ä̊l* (*pälta*, *smälta*). Vedasi però *tòpa* (talpa), che non dovrà essere considerato, forse, come un vocabolo importato (Malagòli, *Dial. di Novellara*, p. 69). Bastino questi pochi cenni: chè il problema è vasto e tale non potersi sicuramente risolvere, se non dopo aver raccolti tutti i riflessi di *au* per tutta l' Emilia, tenendo sempre presente che negli antichi documenti l' ibridismo è gagliardo e persistente.[2]

9. emil. *dimóndi*, „molto".

Ne ha discorso ultimamente il Salvioni, *Romania* XXXVI, 233, il quale ha proposto di derivare la nostra voce da *di-molti*, sotto l' efficacia di *abunde*. A che il Meyer-Lübke, *Zeitschr.* XXXI, 730 ha objettato: „warum nicht eher von *mondo*, da *abunde* im Gebiet von *dimondi* nicht nachgewiesen ist?" Che sopra *dimondi* si sia fatto sentire l' influsso di *mondo* non vorrei io negare, mentre parmi si debba negare il rapporto istituito dal Salvioni; ma in favore di *multum* osserverò che per il passaggio di *lt* in *nt* esiste una ragione fonetica capace di appagarci. Sporadicamente abbiamo esempi di

---

[1] Negli antichi documenti modenesi dei secc. XV—XVI abbiamo le forme *chioldarolus, chioldarola, chioldara* ecc.

[2] Mi sia concesso di richiamare l' attenzione sopra un fenomeno novarese (Quarna). Quivi *al*$^{\text{cons.}}$ diviene *au*, quando la consonante seguente è una dentale, una liquida o una sibilante o anche una palatina; resta invece *al* quando segue una gutturale o una labiale. Non ho bisogno di ricordare che in piem. genov. e in certi dialetti provenzali l' *l* della formula *al*$^{\text{cons.}}$, anzi che velarizzarsi in *u*, diviene *ṛ* o *r* dinanzi a labiale e gutturale. P. es. piem. *tërpon*, talpa, *surfu*, solfo; genov. *surku*, solco, ecc. E se ne veda Meyer-Lübke, *Ital. Gram.* § 233. Per Castellinaldo (fra Alba e S. Damiano d'Asti), rimanderò a Toppino, *Arch. glott.* XVI, 534.

A Quarna abbiamo dunque *caudiera*, caldaia; ma *talpa*. Non v' ha dubbio che questa vicenda di *l* dipenda dalla sua diversa pronuncia, che dinanzi a gutturale e a labiale doveva essere „pingue", come ci insegna il grammatico Cosentius: „*pinguis*, cum vel *b* sequitur ut in *albo*, vel ut in *pulchro*, vel *f* ut in *adelfis*, vel *g* ut in *alga*, vel *m* ut in *pulmo*, vel *p* ut in *scalpro*." (Ettmayer, *Zeitschr*, XXX, 625.) Ora, per ragione di fonetica sintattica, l' art. *al* diviene a Quarna *au* in casi come i seguenti: *au tron, au dì*, *au ni*, *au sak, au sol, au ḱjẹr*, il lume, *au ḱjokẹ́r*, il campanile, ecc., mentre *al* dinanzi a parola cominciante per lab. o gutt. rimane: *al pañ, al fdin, al mat*, il fanciullo, *al butr,* il burro, *al camp, al gat*, ecc. Contravengono *au gomol* per un lato e *al nom* per l' altro; ma la ragione non è difficile a trovarsi. Avremo, nel primo caso, la dissimilazione a favorire l' *l* in *u* e nel secondo l' influsso di *-m* di *nom* a trattenere l' *l* dal suo velarizzarsi (la pron. „pingue" di Cosenzio) dinanzi a *n*.

m . . . $l^{cons.}$ divenuto *m* . . . $n^{cons.}$ Già il *monto* degli antichi testi emiliani e genovesi dev' essere qui ricordato; ma non bisognerà dimenticare il mil. *sminz*, accanto a *smilz*, che pur si ode in Emilia.[1] E se si objettasse che in questo caso l' *n* può essere stato determinato da *z* (alla qual cosa non potrei contraddire), si potrebbe citare il lat. volg. *mungere* per *mulgere*[2] e *Mandalena* per *Mald.-(Magd.-)*,[3] ove potrebbero entrare le ragioni dissimilative. Così, gli effetti dell' assimilazione potrebbero vedersi in *montone* (**multone*) e in *pantano* (da „palta"). Per altri casi, in cui invece di *m* si ha un' altra labiale, citerò il romagn. *fundšel* (folicellu) e il mod. *bandoria*, „baldoria" dátomi dagli antichi vocabolari. Anche *amygdala* (dial. *méndola*, *mènnola*) va qui citato. Divenuto **amyldala*, giunse ad *a]mendola* per la ragione esposta, favorita, anche in questo caso, dalla dissimilazione.

Quanto a *nt* in *nd*, si può appunto pensare, col Meyer-Lübke, all' influsso di *mondo* e insieme non bisogna dimenticare *lt* : *ld* in moden. *strabaltär* : *strabaldär*. Resta poi qualcosa a dire per *-i*. E qui non va dimenticata la funzione che *dimóndi* viene ad avere nel discorso. Esso va unito generalmente a sostantivi al plurale e più particolarmente con il sost. „gente". Qui vediamo la ragione dell' *-i*, in quanto **dimond* sia stato foderato dell' *-i* degli agg. femminili (v. il mio *Dial. di Mod.*, p. 48). Infine, un' altra ipotesi può essere presentata: che, cioè, si tratti dell' *i* di plurale rimasto nel nostro esemplare, che può dirsi di formazione così caratteristica da non confondersi con altri vocaboli.[4]

10. ant. moden. *gherżola*, „allegria".

Questa voce è unicamenta registrata nei lessici del sec. XVIII. Va col verbo *arghżär*, „eccitare", lomb. *gherzàr*, ant. alto-ital. *agreçar*, e *agreço*, su cui Salvioni, *Arch. glott.*, XII, 385.[5]

Si tratta di una formazione col suff. „-olo", che ha significato diminutivo (Meyer-Lübke, *R. G.* II, § 431), e *gherżola* sarà „piccolo eccitamento" e quindi „allegria". Quanto all' *er*, esso non avrebbe bisogno di spiegazione; ma mi si consentirà di ricordare l'ant.

---

[1] Parodi, *Arch. glott*, XVI, 338 ricorda anche il genov. *sminsa* e *kamanduli* tra i casi di *lt* in *nt* dopo *m*; ma quanto a *sminsa*, espone egli medesimo qualche dubbio. Per *kamanduli*, si noti che la dissimilazione potrebbe essere la causa del fenomeno.

[2] Non ignoro naturalmente le spiegazioni che se ne dànno; ma nessuno potrà dire che accontentino del tutto.

[3] *Mandalena* è dato in *Arch. glott.*, XIV, 233.

[4] Il Salvioni, *Rev. de dialectologie romane*, II, 91, a proposito del grad. *amùndi*, ch' egli ricongiunge, con influsso di „molti" al friul. *anvonde* „abbastanza" scrive che il suo etimo dell' emil. *dimóndi* resta confermato dal suo avvicinamento. Ma non si può consentire, quando si pensi che si tratta di aree linguistiche distinte.

[5] Colgo l' occasione per correggere l' etimologia da me proposta in *Zeitschr.*, XXXIV, 203. Il moden. *arghżär* sarà bene „aggreggiare" e poi „istigare", come ha mostrato di recente lo stesso Salvioni, *Rom.*, XXXIX, 436.

moden. *ferzós* a lato a *freza* „fretta", che si ode ancora, a ragion d'esempio, a Piacenza.

11. ant. moden. *giavra*, „tempesta".

La voce *giavra* non esiste più, a quanto so, e non mi è data che da un vocabolarietto del sec. XVIII, nel quale non si distingue tra *á* e *ä́*. In ogni modo, ciò non impedirebbe di ricercarne la base in quel *clabula* (Nonio) o *clavula* (Varrone), „ramo, bastone", che ci conduce a *clava*. Ma si può anche, come vedremo, pensare a un deverbale da **giavrär*.

Nell' ordine semantico, ricorderò il nap. *chiavare* „menar colpi", dopo di che s' intenderà come la bufera possa essere chiamata col nome di „verga, pertica, bastone", quasi fosse detta: „colei che percuote." Ritorna alla mente la celebre terzina di Dante:

La bufera infernal, che mai non resta,
Mena gli spirti con la sua rapina,
Voltando e *percotendo* gli molesta.

La stessa base del nostro vocabolo si ha nello *sgiaventar* „scagliare" delle Egloghe trivigiane (*Arch. glott.*, XVI, 324) e in altri verbi alto-italiani. Sarà poi un deverbale il bologn. *scherveint* „acquazzone", come *sgiavento*, „pertica da abbacchiare" nelle Alpi venete. Cfr. a. lomb. *screvaço*, ven. *scravazzo -ar*, „scroscio, scrosciare".

Per la fonetica, il *ǵ* (*gi*-) è assai interessante, se consideriamo accanto a *giavra*, l' a. moden. (dátomi anch' esso dai glossari citati) *giara*, „umore viscoso", da riconnettersi col fr. *glaire* a un **glarja*, *clarja*.[1] Siccome da un *clavula* ci si aspetterebbe un *o*, anzi che un *a*, così se non si volesse ricorrere a un diverso trattamento da quel che avviene in *fòla*, *tròl*[2] ecc. per ragioni cronologiche, si potrebbe pensare che *giavra* sia stato cavato da un verbo **clabulare*.

12. ant. moden. *inarmintirs*, „incoraggirsi".

La voce „anima" è facilmente riconoscibile in questo vocabolo, nè deve sorprenderci il mutamento di *n* in *r* in una parola in cui *n* è conservato (*anma*), dal momento che *rumèla*, „nocciolo" risale, per la via di *armèla*, a animella.[3]

---

[1] Di *kl*- in *ǵ*, non mancano esempi nei dial. settentrionali. Cfr. lomb. *ǵuva* (Meyer-Lübke, *Zeitschr*. XX, 534). Vedasi anche il giud. *glavadula* „legnetto della spola". *Zeitschr.*, XXIII, 517.

[2] Per i moden. *tävla* e *lävər*, vedasi *Zeitschr.*, XXXIV, 208. Non ho esempi di ant. moden. per *kävəl* „cavolo". In un antico testo emiliano, da me dimostrato bolognese, c' è un *cuoli* „cavoli", con un *uo* da *o* promosso da metafonesi. Cfr. *Un tratt. di medicina in volg. bologn.*, in *Atti d. R. Deput. di St. P. per le Prov. moden.*, S. V, vol. VI (1909), n°. 11.

[3] Che *rumèla* stia per *grumèla* pensò il Nigra, *Zeitschr.*, XXVIII, 5. Ma, a dar ragione dell' etimologia ormai tradizionale, abbiamo il noto *rudéa*, *rudéja*, cioè **arvilia* (erbilia).

Quanto all' ampliamento, per mezzo di *-int-* (*-ent-*), si pensi al pur moden. *skmintìrs* „sgomentirsi" e si comprenderà di leggieri come questo verbo abbia potuto influire sul nostro *inarmintìrs*.

13. bol. *malep*, „noia, disgusto".

Il senso primitivo di *malèp*, così difficile da determinarsi in quanto ora questa voce serva ad indicare ogni sorta di noia e di disgusto e passi persino a designare la causa di codesto disgusto, si può fissare, parmi, qualora si rivolga il pensiero al verbo, da cui, se bene mi appongo, il nostro termine trae origine, come deverbale.

L' ant. bolognese aveva il verbo *malipare* „stentare" accanto a *malabiare*, con ugual significato; aveva, cioè, un infinitivo rifatto forse da un gerundio fossilizzato *malipando*, che significava „triste, disgraziato, infelice". In Bonvesin si ha *mal habiando* e in milan. *andà marabiand* (Seifert, 44), che ci mostrano la via di formazione di questo verbo: da *male* e il ger. di *habere* (*-abiando*, *-ipiando*, v. Salvioni, *Studj di filol. rom.*, VII, 237). Ora, codesto *malabiando* è anche parmense, sicchè si può ammettere che il verbo, di cui è qui parola, sia stato proprio di non piccola parte della regione emiliana.

Malèp ne è il deverbale e ad esso è toccata la ventura di giungere sino a noi. È evidente che *malipare* doveva avere altre sfumature di significato, oltre a quella di „stentare", e si capisce come il deverbale significhi oggidì „dolore, noia, e anche ciò, infine, che produce disgusto".

14. moden. *sbergnéffla*, „femminuccia".

Un vocabolarietto muratoriano ci dà soltanto *gnifla* „donna cui niente piace". Il Maranesi (p. 344) dà *sbergnéffa* „femminuccia linguacciuta" a lato a *sbergnéff*, „ardito, sfrontato". Oggidì *sbergnéffla* è la forma più usata, mentre il semplice *gnifla* o *gnéffla* è scomparso o quasi.

Si risale da questa voce, con tutta facilità, a *gniffa*, *gnéffa*, da cui non si può scompagnare l' ant. ital. *niffa* „donna scontrosa", che si trova in Cecco Angiolieri (ediz. Massèra, son. XXIII, vv. 6—7: „chi gliele fenderà? — ciò tti dico — sè così *niffa*? — sì, contr 'al nimico"). Ed è chiaro che il nostro vocabolo si collega altresì a ital. *niffo*, *niffolo* (d' origine germanica, Diez, Zauner), che ha il senso di „becco, naso"; a franc. picc. *nifle* (cfr. *re-nifler*), prov. *nefa* „le gros du bec d' un oiseau", *niflo* „narine" (Mistral).[1]

Quanto all' ordine fonetico, il *gni-* per *ni-* non presenta diffi-

[1] In un paese della Savoia (*Atlas ling.* c. 893, n°. 955) per dire „museau" si ha *mõflé*, bell' esempio di incrocio, a mio avviso, di „museau" e di „niflo".

coltà (Mussafia, *Romagn. Mund.*, § 70, 180)[1] e quanto all' ordine ideologico, s' intende che dall' appellativo del „naso" si passi a indicare il carattere della persona. Se *sbergnéffla* significa „femminetta scontrosa" il moden. *gnatóna* vuol dire „femminaccia, donnaccia" e deriva anch' esso da una parola usata per „nasaccio" cioè *gnáta* a lato a *gnápa* (cfr. *gnatéin*, *gnapéin*, schiaffetto, colpo dato sul naso). Quanto a *gnapa*, l' origine sarà germanica (da *knapp*, Zauner, in *Roman. Forsch.*, XIV, 360) e *gnata* starà per *pgnata*, „pignatta" (cfr. ant. moden. *pgnuc*, *gnuc*, sciocco).

La prima parte del vocabolo *sber-gnéffla* abbiamo in altre voci della nostra regione, p. es. in *sber-leffle* „vestito slabbrato" secondo la definizione dei vecchi glossari, e oggidì „schiaffo", in cui si trova quel *-leffe* (valt. *leff*, gen. *lerfu*, e poi verz. *liffión*, ciarlone, da ant. ted. **leff*, *leffur*) che significa „labbro" e di cui ho discorso già in *Zeitschr.* XXIX, 343. Interessante è poi che *lerfe* „labbra" a Cairo (Montenotte) e *niflo* „narice" in alcune parti del territorio provenzale entrino nella stessa funzione semantica, dicendosi colà „fare le *lerfe*" e al di là dell' Alpi „faire la *niflo*" per „essere corrucciato, immusonito". Diremo poi che *ber-*, *bar-* compajono anche, insieme alla voce „niffo", nell' alto ital. *bargniff*, „diavolo" e „spia", quasi colui che ricerca e annusa. Nell' Italia settentrionale abbiamo, largamente diffuso, *sbarlefi*, schiaffo,[2] e in ant. moden. *sileff*, „rottura o taglio sul volto", nel quale ultimo vocabolo si può vedere l' effetto di un incrocio tra *sbarleff* e *silac*, „colpo" e poscia „impronta" lasciata dallo schiaffo.

Curioso è che in Provenza si abbia *ñi*, per *ni*, quando accada che la radice si assoggetti a un caso particolare di apofonia, rappresentato da *gnifo* : *gnafo* „acharnement d'un chien après sa proie". Certamente si tratta di onomatopea, come pensa il Mistral. Nel moden. *sgnafèr* „dirla sul viso a qualcuno" possono farsi sentire più influssi, che sarà difficile distinguere e isolare l' uno dall' altro, come avviene in genere delle efficacie esercitatesi sopra un vocabolo da altri affini per caratteri fonetici o anche ideologici, più o meno legittimi. Così, per *sgnafàr*, non bisogna dimenticare il già citato *gnapa*, „nasone", nè l' apofonico *gniffe* : *gnaffe*, detto dello schiaffo, nè infine lo stesso *sćaff*, „schiaffo".

A *sbergnéffla* corrisponde *sbergnufflón* „omaccio", in cui l' *u* sarà dovuto agli effetti della labiale, favoriti dalla condizione protonica. All' *u* della voce modenese corrisponderebbe, per così esprimermi, l' *ü* del piem. *nüfiè*, quando si pensi che il Piemonte ha pure *gnifa*, „smorfia", la qual voce mostra il significato assunto anche dal prov. *niflo* „grimace".

---

[1] Il piem. *nüfiè*, annusare, ha forse *ü* da *i*, per effetto della labiale. In monferrino si ha *argnifée*, alzare il naso, il niffolo, in senso di disprezzo. Ved. Ferraro, *Gloss. monf.*[1], 15.

[2] *Barleffra* „labbra" a Lugano e Mendrisio. Brösel, *Die betonten Vok. im Kanton Tessin südlich von Monte-Cenere*, Halle, 1901.

15. moden. *sgajént*, „stridulo“.

Non saprei staccare il moden. *sgajént* dal lucch. *gagliare*, „alzar la voce, contendere“ che il Nigra *Zeitschr.* XXVIII, 642 riconnette a *gaja*, „gazza“. La voce parrebbe essere stata importata nell' Emilia, dove ora si ha unicamente *gaźa* (vocabolo, che, a sua volta, com' è noto, passò in Toscana: *gaźźa*).

Sgajént ha poi un *-ént* assai interessante da aggiungersi alle note formazioni come *parlente*, *tagliente*, ecc. Nel nostro dialetto: *fughént* (*ross f.*), *sbrudghént*, ecc. Vedasi anche Salvioni, *Studj di filol. rom.*, VII, 231 e *Arch. Glott.*, XVI, 285, n. 2, il quale cita un posch. *pagliolenta*, „puerpera“. Non sarà discaro sapere che i nostri antichi glossari dànno: *impajulada*, „donna che ha partorito“.

16. ant. moden. *sgamaittunar*, „percuotere con vincastro“.

I vocabolari muratoriani dànno anche la voce, da cui questo verbo deriva, cioè *sgamaittón*, col senso di „pezzo di vincastro“. Il pensiero corre a prov. *gamait*, *gamach*, „colpo, percossa“ (Levy, *Suppl.-W.*, IV, 27), genov. *gamaito*, „colpo“, *gamaitar*, „percuotere“ (Flechia, *Arch. Glott.*, VIII, 355).

Per l' origine provenzale o per lo meno genovese-piemontese di questa voce di etimo oscuro (Du Cange, III, 469: *gamacta gamactus*), parla la conservazione di *it* (anzi che *ć*) in Bonvesin (cfr. *gamaito* nel „Glossar“ del Seifert) e nel dial. emiliano (anzi che *t*).[1]

Il significato di „pezzo di vincastro“ per *s-gamaittón* merita d' essere rilevato, perchè nè il provenzale nè il genovese dànno esempio, per la nostra voce, dal passaggio da „colpo, percossa“ all' oggetto che colpisce e percuote.

17. ant. moden. *spargujar* „disperdere“.

Oggidì non dicesi che *strabaldär*, cioè, in fondo, „ribaltare“. La voce *spargujár* deve essere nata da un incrocio (d' origine, per così dire, dotto o semidotto) di „spargere“ con *vujär*, *arvujär*, rivoltare, involgere. Il *ǵ* di „spargere“ venutosi a trovare di contro a *vu-*, avrà ripreso il suono velare, ottenendosi *gu* da *gou*.

18. ant. moden. *vassóra* „strumento per nettare il grano“.

La nostra voce viene ad aggiungere un' unità ai casi emiliani di *rs* in *ss* (p. es. regg. *travesa*, parm. *culásen*, Salvioni, *Romania*, XXXVI, 231) in quanto venga da un *versoria* > *varsora*, *vassora*.

Questo derivato di vertere ha servito altrove ad indicare, al maschile, l' aratro e s' intende perchè. Nel cod. palat. di Firenze 548

[1] Per la stessa ragione, è voce venuta di fuori *sguaitar* „osservare di nascosto“ e *sguaitón* „osservatore nascoso“, dati dai soliti vocabolari. E *da guayton* „di nascosto“ trovasi nel *Laud. dei Battuti*, p. 88.

(sec. XV), in un testo, che a me parve, quando lo esaminai, padovano, si legge: „Se in alguna prea preciosa ven trova scolpì un sigillo così fato çoe uno homo el qual sente suso in *uersorio* el qual habia el collo curto e la barba longa, ecc.“ Ancora oggi a S. Stino (Livenza) e a Treviso si dice *varsor*, voce citata, del resto dal Boerio e già notata nei Proverbi di Catone dal Tobler. Cfr. anche Mussafia, *Beitrag* 220. A S. Vito (Tagliamento) abbiamo *uárźena* e poco lungi *uárźine*. Il verbo „volgere“ c' entrerà, qui, per qualcosa.[1]

19. moden. „făr da *źagn* e da buratén“, far da Marta e da Maddalena.

Źagn dev' essere nient' altro che *Źanni*, com' eran chiamati i buffoni dell' antico teatro e anche i canta-banchi. Erano, come si sa, poveri attori e canterini, il cui repertorio, delizia del popolo, era fatto di scherzi, lazzi e volgarità. Non a torto nel Vocabolario l' ital. *zannata* vale „bagatella, o cosa da nulla“. Che *źagn* continui veramente uno *źanni*, è mostrato già da *ñ*. Cfr. l' odierno *pagn*, panni, e l' ant. *angne*, anni, in un documento dell' a. 1330. *Mem.* n⁰ 1469: „fina dexe *angne* proximi chi denno uignere“.

---

[1] Sulle denominazioni dell' „aratro“ rimando al Foerster, *Zeitschr.* XXIX, 1 sgg. [Negli Statuti di Moretta (1435) abbiamo già: *De celoyris*. In Valtellina dicesi *contra* (culter) e anche a Cesena vive la forma *pardghìr*].

GIULIO BERTONI.

Neue Beiträge zur romanischen Linguistik.

1. Die Gemination im Romanischen.

a) Die Suffixe *-ūti̯u* und *-ūce̯u* im Romanischen.

In Rom. Gram. II, § 420, spricht Meyer-Lübke von einem italienischen Suffix, das in den Formen *azzo*, *-uzzo* und *-ozzo*, nicht aber als *-izzo* oder *-ezzo* erscheint, vgl. *brunazzo*, *popolazzo* = Pöbel, *mogliazzo* = Heirat, *terrazzo* = Altan, *codazza* = Schwanz; *cattivuzzo*, *feruzzo*, *peluzzo*; *frescozzo*, *barbozza*. Man könnte nun, meint er, in einigen Beispielen auf *-azzo* das lat. *-atio* sehen, so z. B. in *popolazzo* < *populatio*. Allein es sei fraglich, ob *-atio* in Buchwörtern zu *-azzo* werde, da z. B. *praefatio* nur als *prefazio* erscheint. Wenn man nun nicht annehmen wolle, daſs *minuzzo* = Kleinigkeit den Ausgangspunkt für *-uzzo* gegeben habe, so bleibe nur übrig, die *-zz*-Formen als Entlehnungen aus dem Süden oder Norden zu betrachten, wo *ci̯* > *zz* wird. Die letztere Annahme ist aber mit Rücksicht auf die Zahl und Bedeutung dieser Wörter sehr unwahrscheinlich.

Ähnliche Vokalstufen wie bei diesem Suffix finden wir bei den Suffixen mit Doppel-*t* und Doppel-*c*, wo, wie ich in Zeitschr. f. rom. Phil. XXXIV, gezeigt habe, hauptsächlich die Vokalstufen *a*, *e*, *o* vorkommen, während *i* und *u* nur vereinzelt anzutreffen sind. Die Formen mit *o*, also *-ǫtto* und *-ǫcco*, stammen aus solchen mit kurzem *ŭ*, das durch den Einfluſs eines ähnlich lautenden gallischen Suffixes zu offenem *o* wurde. Genaue Übereinstimmung besteht aber nicht zwischen den *-zz*-Formen und den letztgenannten Suffixen fremden, germanischen Ursprungs.

Aber auch bei den lateinischen Suffixen gibt es eine ähnliche Vokalabstufung und zwar einerseits *a*, *ī*, *ū*, andrerseits *a*, *ĭ*, *ŭ*, vgl. *-ame*, *-īme*, *-ūme*; *-atus*, *-ītus*, *ūtus*; *-ale*, *-īle*, *-ūle*; *-aclu*, *-īclu*, *-ūclu*; *-aclu*, *-ĭclu*, *-ŭclu*. Die *u*-Suffixe sind geringer an Zahl, die mit langem *ū* kommen ausschlieſslich oder doch vorwiegend bloſs im Italienischen vor. So sind *-ūle* und *-ūlia* auf das Italienische beschränkt, *-ūmen*, *-ūgo*, *-ūcu* sind vorwiegend im Italienischen vorhanden. Dies läſst uns vermuten, daſs *-uzzo*, das bloſs im Italienischen anzutreffen ist, ebenfalls auf ein lateinisches Suffix mit langem *ū*, also *-ūti̯u*, zurückgeht. Dieses *-ūti̯u*, das im Cl.-Lateinischen noch nicht vorkommt, wäre eine *j*-Ableitung von dem Suffix *-ūtus*, ähnlich

wie *-ūceus* von *-ūcus*, *-aceus* von *-acus*, *-īciu* von *-īcu*. Der Analogie entsprechend sollten wir auch Suffixe **-atiu* und **-ītiu* erwarten. Aber das Suffix *-ūtu* hatte infolge seiner pejorativen Bedeutung eine gröſsere Verbreitung als *-atu* und *-ītu*, so daſs es einigermaſsen erklärlich ist, warum nur die Form *-ūtiu*, die übrigens erst später auftrat, allein im späteren Lateinischen vorkommt.

Das Suffix *-ūtiu* ist an der Hand von Urkunden von Zimmermann im Archiv f. lat. Lex., XIII, 130 ff., bloſs in Eigennamen nachgewiesen worden, wo es diminutiven Sinn hat, vgl. *Acutius*, *Minutius*, *Carutius*, *Nerutius* von *Nero*. Nur ein Appellativum ist im späteren Lateinischen nachzuweisen, nämlich *manutius* = *magnas manus habens*. Das Suffix *-ūtįu* hat, wie man sieht, dieselbe Geschichte wie die an anderem Orte besprochenen *-tt-* und *-cc*-Suffixe, die ebenfalls zur Bildung von Eigennamen mit diminutivem Sinn dienten und erst später zur Bildung von Appelativen führten. Die Analogie läſst sich noch weiter verfolgen. Wie die germanischen Suffixe bei ihrer späteren Aufnahme ins Vulgärlateinische Gemination erfuhren, so auch das lt. *-ūtiu*, wofür uns Zimmermann einige Belege gibt, ebenso wie für Gemination des einfachen Suffixes *-ūtu*, vgl. aus C. I. L.: *Sepulūtta*, aus dem Keltischen in C. I. L.: *Suaduttio*, *Diuttus*, *Maguttius*, *Luttius*, *Suttius*. Das Suffix *-ūtu* bildet nämlich cognomina, *-ūtiu* gentilicia. Aus dem Begriff der Abstammung ergibt sich der des „Kleinen“ und weiterhin der des „Schlechteren“. Diminutiven Sinn haben auch die hauptsächlich im Italienischen vorkommenden Suffixe *-atto*, *-acco*, die überdies ebenfalls Doppelkonsonanten aufweisen und infolge dieser begrifflichen Verwandtschaft und lautlichen Ähnlichkeit neben *-uzzo* eine Form *-azzo* hervorriefen. Wo aber bei diesen diminutiven Suffixen die Vokalstufe *-a* anzutreffen ist, da kommt daneben auch die Stufe *o* vor, so daſs zu *-azzo* ein *-ozzo* gebildet wird analog *-otto* zu *-atto* nnd *-occo* zu *-acco*. Gerade das Fehlen der Formen **-izzo* und **-ezzo* bildet keinen Gegenbeweis. Denn im Italienischen fehlt das entsprechende *-itto*. Das häufige germ. *it* > it. *etto* war schon frühzeitig ins Vulgärlateinische eingedrungen und so verbreitet, daſs selbst in späteren Entlehnungen germ. *-it* nicht zu *-itto* wurde, sondern Suffixvertauschung mit *-etto* eintrat. Dieses wurde daher als selbständiges, auſser Verbindung mit den später eingedrungenen *-atto*, *-otto* stehendes Suffix angesehen, so daſs zu *-azzo*, *-ozzo* kein *-*ezzo*, *-*izzo* entstehen konnte.

Ganz dieselbe Entwicklung treffen wir bei dem Suffix *-ūcęu* an. Auch dieses Suffix kommt im Lateinischen nur in einem Appellativum, nämlich *pannucęus* vor. Es bildet aber gentilicia, abgeleitet von cognom. auf *ūcu*, wie Zimmermann im Arch. f. lat. Lex., XII, 584 ff. nachgewiesen hat. Das Suffix *-ūcu*, das von Appellativen auf Eigennamen übertragen wurde, erscheint, wie Zimmermann sagt, häufig „mit der bei Eigennamen beliebten Konsonantenverdopplung“, z. B. *Manduccus*. Diese Gemination kommt auch bei dem abgeleiteten *-ūcęu* vor, vgl. *Abuccius*, *Fuccius*, *Lituccia*. Es handelt sich also bei *-ūcęu* wieder um ein lateinisches Suffix, das von Eigennamen auf

Appellativa übertragen wurde, erst gleichzeitig mit den germ. *t*-Suffixen ins Vulgärlateinische eindrang, daher Gemination erfuhr und diminutivpejorativen Sinn hat. Es kommt nur im Italienischen und Rumänischen vor. Im Italienischen begegnen wir einem Suffix *-ǫceu* mit offenem *o*: *capoccio*, *fantoccio* (M.-L., R. G., II, § 419). Offenbar ist es eine Analogiebildung zu *-uccio* analog *-ozzo* neben *-uzzo*. Im Rumänischen ist eine *o*-Form nicht möglich, weil dort auch *-ǫccu* und *-ǫttu* fehlen. Analog zu *-azzo* erwarten wir eine Form *-accio*, die im Italienischen auch sehr häufig ist. Allerdings gibt es ein lateinisches Suffix *-aceu*, das aber, wie das Französische zeigt, nicht zu zahlreichen Bildungen führte, so daſs wir einen Teil der italienischen Wörter auf *-accio* wohl als Ableitungen mit dem durch Analogie zu *-uccio*, *-occio* entstandenen *-accio* ansehen dürfen. Diese Suffixe *-occio* und *-accio* würden ebenfalls Gemination aufweisen und somit aus *-occ̯eu* und *-acc̯eu* hervorgegangen sein. Die Suffixe *-eccio* und *-iccio*, die daneben vorkommen, stammen aus lat. *-ĭciu* und *-īciu*, sind also keine Analogiebildungen. Sie wurden auch zur Bildung von Adj., später von Subst., verwendet, während *-ūcc̯eu* ursprünglich nur in Eigennamen vorkam, haben daher keinen Zusammenhang mit *-ūceu* und konnten auch nicht auf Seite des früher besprochenen Suffixes *-ūtiu* Anlaſs zu Bildungen wie **-ezzo*, **-izzo* geben.

Diese beiden Suffixe *-ūtt̯iu* und *-ūcc̯iu*, die nach der Überlieferung in Eigennamen und nach ihrer Entstehungsweise mit Doppelkonsonant zu schreiben sind, bilden einen Beweis dafür, daſs auch jotazierte Konsonanten verdoppelt werden, wie ich es bei dem Suffix *-ītia* in Zeitschr. f. rom. Phil., XXXIV, nachzuweisen suchte, wenn die dort bezeichneten Bedingungen zutreffen.

b) Fr. *patois* und *patte*.

Die Erklärung, welche Frisch für *patois* gegeben und die Diez im Et. W., 655 angeführt hat, wonach es aus dem Laut einer undeutlichen Sprache ‚*pati patapau*‘ herzuleiten sei, ist heute kaum mehr aufrecht zu erhalten. Auch M.-L., R. G. I, § 24 nimmt Neuschöpfung des Stammes **patt* im Rom. an. Eine andere Ableitung versuchte Körting im Lat.-rom. W., der unter *pat* fr. *patte* = Pfote, Tatze, *patois* und *patin* zusammenstellt und als Etymon einen niederdeutschen Stamm **patt* annimmt mit der Grundbedeutung „auf breiten Füſsen watscheln, mit breiten Pfoten gehen“. Die Bedeutung würde für *patte* und *patin* in der Bedeutung ‚Schneeschuh‘ passen. Die Sprache der Bauern wurde als plump, breit angesehen und mit einem Wort vom selben Stamme bezeichnet. Diese Zusammenstellung scheint mir richtig zu sein, doch glaube ich, daſs man nicht erst ein niederdeutsches Etymon zu supponieren braucht, da, wie wir sehen werden, der lat. Wortschatz ein entsprechendes Wort bietet. Allen diesen Bezeichnungen gemeinsam ist der Begriff des ‚Breiten‘. Hiefür finden wir im Lt. das

adj. *patulus* = ‚offen, ausgebreitet, breit‘ vom Verbum *pateo*, — *patere* = offen sein. Zu diesem Stamme gehören auch lat. *patĕra* = flaches Trinkgeschirr und das Diminutiv dazu *patella* = Schüssel, das zu fr. *poêle* = Pfanne wurde. Überdies erwähnt D. C. noch *patulum* = *locus apertus*, *area*, *patule* = *pascuum* und *patta* = *fibula lignea*. Gerade aus diesen Beispielen aus Ducange sehen wir, daſs der lateinische Stamm *pat* sich nur auf französischem Boden erhalten hat, während er sonst verschwand. Eine Schwierigkeit liegt aber darin, daſs in *patella* > fr. *poêle* das intervokalische *t* gefallen ist, während es in den übrigen Wörtern blieb, so daſs wir auf Gemination schlieſsen müssen. Diese findet sich auch schon bei D. C. in *patta* = Holzriegel. Auch hier ist der Begriff des ‚Breiten‘ das Wesentliche und der Übergang zur Bedeutung ‚Pfote‘, ‚Tatze‘ in fr. *patte* verständlich. Von *patta* wurden (*linguaticu*) *pattense* > fr. *patois* und *pattinu* > fr. *patin* gebildet. Zur Erklärung der Gemination könnte man annehmen, daſs es erst später in die Volkssprache eingedrungen ist, wie ich es bei *totus* > fr. *tout*, *brutus* > fr. *brut* in Zeitschr. f. rom. Phil. XXXIV nachzuweisen suchte. Wie man aber aus D. C. ersieht, kommt das Wort überhaupt erst im Spätlateinischen vor, nur *patella* stammt aus dem Cl.-Lateinischen und hat sich daher auch regelmäſsig entwickelt. Das Wort *patta* aber ist erst eine späte Rückbildung vom adj. *patulus*, zu dem auch *patulum* und *patule* bei D. C. gehören. In derartigen verkürzten Rückbildungen, wie sie bei Kosenamen allgemein vorkommen vgl. germ. *Itta* < *Itaberga*, gr. *Κλεομμίς* < *Κλεομέδης*, tritt stets Gemination ein.

Man könnte noch die Frage aufwerfen, ob **pattense* oder **pattiscu* als Etymon anzunehmen sei, da beide im Französischen dasselbe Resultat ergäben. Nach M.-L., R. Gr. II § 473, tritt das Suffix *-ensis* an Städte- und Ländernamen an und bezeichnet die Bewohner. Es kommt aber auch auſserhalb dieses Kreises vor, wo es aber ebenfalls die Zugehörigkeit angibt, wie die bekannten Beispiele: *pagense* > fr. *pays*, it. *forese* = Bauer und die adj. sp. *montes* = wild, ptg. *camponez* = ländlich zeigen. Das Suffix *-iscus* (M.-L., R. Gr. II § 520) gibt in Wörtern wie fr. *françois* < *franciscu* die Zugehörigkeit an, hat aber sonst im adj. diminutiven Sinn, da eine Kreuzung von germ. *-isk* mit griech. *-ίσκος* stattgefunden hat, vgl. it. *angelesco*, das subst. it. *favolesca*. Man ersieht aus dieser Nebeneinanderstellung, daſs unser Wort besser in die erste Gruppe, zu sp. *montes*, ptg. *camponez*, paſst, so daſs wir **pattense* als Grundwort für fr. *patois* annehmen werden. Wir haben hier wieder ein Wort, in dem infolge späten Aufkommens im Vulgärlateinischen Gemination eingetreten ist.

2. Der Nebenton im Romanischen.

a) Vortonig *ou* und *eu* statt *o* im Französischen.

In einigen französischen Ortsnamen, die ich Holder's Altkeltischem Sprachschatz entnehme, treffen wir vortonig *eu* statt *o* an, z. B. *Lolliacus* > *Leuilly*, *Loeuilly*, *Novelliacus* > *Neuilly*, *Neuillé*, **Noviacus* > *Neuvy*, mehrere *Neuvy*, die auf *novo vico* zurückgehen, *Oviacus* > *Oeuvy* (Juroszek in Zeitschr. f. rom. Phil. XXVII, 566). In allen Fällen steht das *o* vor dem Tone und in gedeckter Stellung, wo es sonst nicht als *eu* erscheinen kann. Zunächst müssen wir sehen, ob es sich hier um offenes oder geschlossenes *o* handelt. Die Schreibung *œu* für *eu* in einigen Beispielen könnte vermuten lassen, daſs das *œu* aus offenem *o* über *ǫu* hervorgegangen ist. Doch kann die Schreibung *œu* daher rühren, daſs man sich an die lateinische Form des Namens in Urkunden, sowie an die ältere französische Form möglichst anlehnte. Aber in den mit *nǫvus* gebildeten Namen wie *novo vico*, *Novelliacu*, *Noviacu* liegt unzweifelhaft offenes *o* zugrunde, so daſs wir auch in den übrigen Fällen, die den ersten an Zahl nachstehen, offenes *o* vermuten können. Direkte Beweise haben wir hiefür allerdings nicht. Eine Entwicklung dieses offenen *o* über *uo*, *ue* zu *eu* ist unmöglich, weil es nicht den Hauptton trägt, sondern es kann nur über *ou* mit geschlossener Aussprache zu *eu* geworden sein. Selbst wenn man M.-L.'s Ansicht, daſs jedes vortonige *o*, ob offen oder geschlossen, zu *ou* wird, beipflichtet, so muſs doch in diesen Fällen das *ou* eine Besonderheit aufweisen, so daſs es zu *eu* werden konnte. Diese Ursache erblicke ich im Nebentone, der auf dem *o* ruhte. In Zeitschr. f. rom. Phil. XXXIV Beiträge zur rom. Linguistik, Abschnitt 19, habe ich gezeigt, daſs es im Romanischen einen Nebenton gibt, durch den die offenen Vokale noch offenere, hellere Aussprache erhalten und fast durchwegs zu *a* wurden und wie noch hinzuzufügen ist, auch in gedeckter Stellung, vgl. *comite* > afr. *cante*, *Clęppiacu* > prov. *Clapiers*, fr. *Clichy*. In unserem Falle nun wurde der Diphthong *ou* > *eu* infolge Nebentones. Es sind eben Wörter, die von einem Grundwort abgeleitet sind, wo der Hauptton auf dem *o* ruhte, der infolge Verlegung des Akzentes im abgeleiteten Worte zum Nebentone wurde (Fall 4 loc. cit.). Dieser Wandel kann erst spät vor sich gegangen sein, da *eu* erst spät aus *ou* entstand. Nun entstanden diese Vokalveränderungen infolge des Nebentones beim Übergang vom Lateinischen zu den romanischen Einzelsprachen. Aber auch später treffen wir noch Nachwirkungen an, vgl. norm. *Beculf* > fr. *bacoule*, das erst im 9. Jahrhundert entstanden sein kann. Aber die Tonerhöhung, wie man diese Vokaländerung bezeichnen kann, von *o* ergibt *a*, vgl. nord. *thorpari* > it. *tarpano*, so daſs aus *o* in *novo vico a*, nicht *ou*, zu erwarten wäre. Nun kann aber der Nebenton nicht bloſs Tonerhöhung, sondern, wenn man so sagen kann, auch Tonerniedrigung hervorrufen. Auch diese Erscheinung habe ich in Zeitschr. XXXIV,

Abschnitt 13 und 14, behandelt und gezeigt, dafs *o* unter dem Nebentone im Französischen, Italienischen und Spanischen zu *u* wird, vgl. fr. *tourment*, it. *uliva*, sp. *durmon* < *δρόμων*, ebenfalls in freier wie in gedeckter Stellung. Doch habe ich loc. cit. nicht von einem Nebentone gesprochen, sondern gesagt, dafs diese Erscheinung durch den Einflufs stammverwandter Wörter mit offenem *o* unter dem Haupttone und in Fremdwörtern eintrat. Lassen wir zunächst die Fremdwörter beiseite, so handelt es sich offenkundig in beiden Fällen um dasselbe, nämlich um eine Wirkung des Nebentones. Nur tritt das eine Mal Tonerhöhung, das andere Mal Tonerniedrigung ein. Zur Erklärung dieses scheinbaren Widerspruches ist daher zu dem loc. cit. Ausgeführten folgendes hinzuzufügen: Wie man aus den Wortpaaren fr. *tourment*—*tordre*, *pourcel*—*porc*, it. *bucello*—*bove*, sp. *lugar*—*luego* ersieht, tritt Tonerniedrigung ein, wenn das Grundwort noch immer oder wenigstens längere Zeit erhalten bleibt. Tonerhöhung hingegen tritt nur dann ein, wenn das Grundwort untergeht, vgl. *ębureu* > fr. *ivoire*, it. *avorio* von *ębur*, *aequalis* > it. *avale* von *aequus*. Dasselbe trifft auch in Lehn- und Fremdwörtern zu, die keine Beziehung zu romanischen Erbwörtern haben, vgl. *Eburiacu* > fr. *Ivry*. Bei der Tonerniedrigung bleibt das *o* in der Reihe der velaren Laute, da bei Entwicklung des *o* zu *a* das abgeleitete Wort sich zu sehr vom Grundworte entfernen würde. Durch den Einflufs der Kirchen- und Gelehrtensprache treffen wir zum Teil auch in Fremdwörtern *u* < *o* statt *a* an, vgl. it. *Pullinare*—*Apollo*, sp. *Juan*.

In den eingangs angeführten Ortsnamen trat nun zunächst Tonerniedrigung ein, da die Eigennamen *Lollius*, *Novellius*, das adj. *novus* fortwirkten, später aber, als die Eigennamen verschwanden und in den anderen Fällen der Zusammenhang mit *novus* nicht mehr gefühlt wurde, konnte Tonerhöhung des geschlossenen *ọu* > *eu* eintreten.

Ein anderer häufiger Name dieser Art ist *Floriacu* > *Fleury*, *Fleurieu*. Da Georges *Flōrus* mit langem *o* angibt und der Name wohl mit *flos*, *flōris* zusammenhängt, liegt hier geschlossenes *o* vor. Wir sehen also, dafs geschlossenes *o* ebenfalls durch den Nebenton zu *eu* wurde. Andrerseits kann man hierin einen Beweis sehen, dafs in *Novelliacu* > *Neuilly*, *Novo vico* > *Neuvy* die Vorstufe des *eu* geschlossenes *ou* ist, wie wir übrigens auch aus it. *uliva*—*ǫlio* ersehen können. Aber auch im lateinischen Erbwortschatze gibt es ein Beispiel hiefür, nämlich fr. *peuplier*—lt. *pōpulus*. Das lt. *pōpulus* mufste nach Analogie von *duplus* > fr. *double* zu **pouple* werden, nicht zu **peuple*, wie M.-L., R. Gr. I, S. 127, annimmt, und erst in der Ableitung **pouplier* konnte beim Untergange von **pouple* Tonerhöhung zu *peuplier* eintreten.

Es ist somit in Ergänzung zu dem früher Gesagten noch weiters hinzuzufügen, dafs auch bei geschlossenen Lauten Tonerhöhung möglich ist. Erwiesen ist sie bei *ou* > *eu*. Geschlossenes *o*

konnte nur zu *u* werden, im Französischen weiter zu *eu*. Wozu wird aber geschlossenes *e*, etwa zu *i*? Ich wüfste allerdings keinen derartigen Fall anzugeben, doch erscheint es mir nicht unmöglich. Tonerniedrigung hinwiederum ist bei den geschlossenen Vokalen unmöglich; bei den offenen wird *ǫ* > *u*, *ę* wohl zu geschlossenem *ẹ*, was aber auch bei Tonlosigkeit eintritt, so dafs sich hier der Nebenton nicht direkt beweisen läfst.

Mit diesen Ausführungen in Verbindung mit den früheren hoffe ich, zur Genüge dargetan zu haben, dafs es im Romanischen einen Nebenton gibt, der unter den oben bezeichneten Bedingungen Tonerhöhung oder Tonerniedrigung herbeiführt.

b) Fr. *peu*.

Nach den vorausgehenden Ausführungen läfst sich auch der Lautwandel in fr. *peu* erklären. Da das Grundwort den Diphthong *au* enthält, der im Französischen zu offenem *o*, nur im Hiatus zu *ou* wurde, vgl. *joue*, *jouir*, *fagu* > *fou*, welches *ou* seine offene Aussprache lange bewahrte und nicht zu *eu* wurde, mufs das *eu* in *peu* auf geschlossenes *ou* < offenem *ǫu* zurückgehen. Es kann sich also nur um Tonerniedrigung handeln, hervorgerufen durch einen Nebenton, der sich im Satze in Wendungen wie etwa *pou de temps*, wo der Hauptton doch auf dem *temps* ruhte, entwickelte. Eine Entwicklung des Vokals zu *a* war nicht möglich, weil nicht *ǫ*, sondern *ǫu* zugrunde lag, und weil auch die Form *poi* im Altfranzösischen daneben stand. Als *poi* unterging, wurde das velare *o* in *pou* nicht mehr gehalten, und es konnte dann Tonerhöhung zu *peu* eintreten.

c) Afr. *carole*, it. *carola*.

Für afr. *carole*, it. *carola* und die zugehörigen Verba it. *carolare*, pro. *carolar*, afr. *caroler*, *queroler* sind verschiedene Grundwörter aufgestellt worden: so von Foerster in Zeitschr f. rom. Phil. VI, 109 und Gröber im Arch. f. lat. Lex. I, 552 *corolla*, Diminutiv von *corona*. Doch die Bedeutungsentwicklung von ,kleiner Kranz' zu ,Tanzlied' ist nicht ganz klar. Sonst kommen als Etymon in Betracht *chorulus*, *chorea* und *choraula*. Da nun in *chorulus* sich das Genus geändert haben müfste, bei *chorea* das ableitende *-j-* verschwunden wäre, entschied sich Diez, Et. W. 539 für *choraula*. In dieser Form ist das griech. χοραύλης ins Lateinische gedrungen. Es bedeutet aber ,Chorflötist'. Man mufs daher als Zwischenglied zwischen lat. *choraula* und il. *carola* ein Verb **choraulare* konstruieren, das die Bedeutung hätte ,einen Tanz bei Flötenspiel aufführen'. Doch kommt das Subst. häufiger vor, so dafs man annehmen mufs, es sei das Ursprüngliche und davon erst das Verbum abgeleitet. Ich möchte daher das Wort von lat. *chorea* < griech. χορεία ableiten, das mit der Bedeutung ,Reigentanz' nach Georges, Lat. W. meist im Plural vorkommt. Dazu wurde ein Diminutiv gebildet **choriola*,

das allerdings weder bei Georges noch bei Ducange zu finden ist, dessen Bildung aber leicht verständlich ist. Eine Schwierigkeit besteht in dem Schicksal des *j* wie überhaupt in der Form des Suffixes im Französischen. Denn *ǫolu* ergibt im Französischen *euil*, *eul*. Für das Fem., das *-eule* lauten müfste, gibt es keine Beispiele. Für das Fem. kommt nur die Form *-ole* vor, die nach M.-L., R. Gr. II, § 432, eine Entlehnung aus it. *-uola* ist, vgl. it. *cazzaruola* > fr. *casserole*, it. *fusaruolo* > fr. *fusarole*. Demgemäfs mufste *choriola* im Italienischen zu **caruola* werden, das als *carole* ins Französische eindrang. Doch heifst die italienische Form *carola*, so dafs wir annehmen müssen, dafs das fr. *carole* wieder nach Italien als *carola* zurückkehrte. In der Zeit des Minnesanges drang das Wort mit vielen anderen, die der höfischen Dichtung eigen sind, aus der Provence und Frankreich nach Italien, so dafs Körtings Angabe im Lat.-rom. W.: „Frankreich scheint die Heimat des Wortes wie der Sache zu sein", mit obiger Einschränkung richtig ist. Es bleibt aber noch eine Schwierigkeit zu beheben, die bei allen in Betracht kommenden Grundwörtern eintritt, nämlich der Übergang des *o* zu *a*. Auch hier kann es sich nur wieder um eine Wirkung des Nebentones handeln. Das Grundwort *chorea* ging in der Volkssprache unter, hinterliefs aber auf der Stammsilbe des abgeleiteten Wortes *choriola* einen Nebenton, der nach den früheren Ausführungen Tonerhöhung des *o* zu *a* bewirken mufste. Das Wort *chǫrus* > fr. *choeur*, it. *chǫro* gehört mehr der Kirchensprache an und übte daher keinen Einflufs auf das volkstümliche *choriola* aus. Wieder ein Beispiel für Tonerhöhung von *o* > *a*, die ohnedies spärlich sind.

3. It. *niente*, fr. *néant*.

Die bisher gegebenen Erklärungen für dieses Wort sind nicht überzeugend; denn *nec-ente* müfste aus der Philosophensprache genommen sein und hätte als solches nicht in die Volkssprache eindringen können. Auch würde das part. pr. von dem vlt. *essere* nur *essente*, nicht *ente* lauten. Eine Bildung *nec-gente* gibt keinen Sinn. Ich möchte daher als Etymon *nec-mente* vorschlagen, das die Bedeutung ‚in keiner Weise' hätte und begrifflich sehr gut zu afr. *ne giens*, aprv. *ne ge(n)s* < *nec genus*, das die Bedeutung hat ‚in keiner Art', passen würde. Schwierig zu erklären ist der Ausfall des *m*. Doch haben wir in ait. *chente*, das aus *che mente* erklärt wird, dieselbe Erscheinung. Nehmen wir das italienische Beispiel: *tali sono le tue canzoni*, *chente sono le tue novelle*, so sehen wir, dafs *chente* ‚wie beschaffen', ‚von welcher Art' bedeutet und daher nur aus *che mente* entstanden sein kann. Eine Ableitung von *chente* aus *inde*, wie es Ascoli in Arch. glott. XII, 425 erklärt, ist schon begrifflich schwer möglich. Sondern in solchen Formwörtern tritt infolge rascher Aussprache Ausfall eines Lautes oder einer Silbe, oder Zusammenziehung zweier Wörter ein, so dafs die

Bestandteile manchmal unkenntlich werden, vgl. *quómodo*, verkürzt zu *como*, *mala hora* > afr. *mar*, besonders fr. *sieur*, it. *sior*. In *nec-mente* und *che-mente* bei Ausfall des *e* entsteht durch den Zusammentritt von *c* und *m* eine im Lateinischen ungewohnte Lautverbindung, von der ein Teil, in unserem Falle das *m*, fällt. Es wird also *nec-mente* > *nec-ente*, dessen weitere Entwicklung lautgesetzlich ist.

4. Die 3. prs. pl. prs. indic. auf lt. *ĭunt* im Italienischen.

Während in allen romanischen Sprachen die 3. prs. pl. prs. indic. auf *ĭunt* durch das häufigere *-unt* ersetzt wurde, scheint das Italienische eine Fortsetzung von *-ĭunt* in *tengono*, *vengono*, *vogliono* aufzuweisen. Da aber diese *g*-Formen auch von Verben vorkommen, die im Lateinischen auf *-ent* endigten, das im Vulgärlatein natürlich durch *-unt* ersetzt wurde, vgl. *valgono*, *dolgono*, so kann es sich nur um eine Angleichung an die 1. prs. sing. prs. indic. handeln. Nach *vendo—vendono*, *dormo—dormono* wurden auch *valgo—valgono*, *tengo—tengono* etc. gebildet. Die Silbe *-no* scheint die charakteristische Endung der 3. prs. pl. beim Verbum zu sein, so dafs sie sogar an das zugehörige Personalpronomen angefügt wird: *eglino—egli*. In den übrigen romanischen Sprachen ist eine derartige Angleichung der 3. prs. pl. an die 1. prs. sg. unmöglich, weil entweder beide gleiche Silbenzahl, aber verschiedene Vokale haben, oder weil die 1. prs. sg. nicht vokalisch auslautet, vgl.:

sp.	*vendo—venden*,	*duermo—duermen*
ptg.	*vendo—vendem*,	*dormo—dormem*
sard.	*vendo—vendent*,	*dormo—dormint*
afr.	*vent—vendent*,	*dor—dorment*
aprv.	*ven—vendon*,	*dormi—dormon*
engad.	*vent—vendęn*,	*dorm—dormęn*
rum.	*vînd—vînd*,	*dorm—dorm*.

Rudolf Haberl.

Über die Entstehung von *i* aus *k*[1] nach *o, au* im Französischen.[1]

Im folgenden soll die Entstehung von *i* aus *k*[1] nach *o, au* in gewissen frz. Mdaa. dargestellt werden. Die Behandlung nach *ū* wird beiseite gelassen, da durch die Möglichkeit einer Absorption von *i* durch *ü* besondere Verhältnisse geschaffen werden.[2]

Auf die modernen Mdaa. kann die zu führende Untersuchung nicht aufgebaut werden, u. zw. aus folgendem Grunde. Vergleicht man *jouer* (Atl. ling. 725) mit *louer* (ib. 782), so findet man, wenn man von *ʒ*-Formen auf prov. Gebiete absieht, einerseits *joeyi* im Dép. Loire, andererseits *luye* im Dép. du Nord, also auf ganz verschiedenen, eng begrenzten Gebieten. Dies zeigt schon, daſs in den modernen Mdaa., teils durch Ausbreitung der reichssprachlichen Form, teils vielleicht durch Angleichungen an form- oder sinnverwandte Wörter, die ursprünglichen Verhältnisse verwischt sind. Noch mehr erkennt man dies, wenn man durch eine Untersuchung der alten Sprache *i* in Gegenden bodenständig findet, wo es heute nicht mehr anzutreffen ist. Kurz, die modernen Mdaa. müssen als in diesem Falle unzuverlässig hier beiseite gelassen werden.

Die alte Sprache kennen wir aus Urkunden und aus Texten. Leider versagen auch die Urkunden in unserem Falle. Da nämlich *k*[1] nach *o, au* überhaupt nur in wenigen Wörtern vorliegt und viele von diesen, wie *joer, esroer, troer* wegen ihrer Bedeutung nicht leicht in Urkunden vorkommen können, so ist man fast ganz auf *loer* und *oe* angewiesen, die man natürlich auch nur sehr selten in Urkunden finden wird. Kurz, der gröſste Teil der alten Urkunden enthält überhaupt kein hier in Betracht kommendes Wort.[3] Da-

---

[1] Die folgende Untersuchung wurde durch Herrn Prof. W. Meyer-Lübke angeregt, dem hiefür hier der Dank ausgesprochen sei.

[2] Sogar mit dem entgegengesetzten Vorgang muſs man rechnen, d. h. mit der sekundären Entstehung eines *i* aus *ü*; vgl. *krūj* = *crue* in Gegenden des Dép. Indre et Loire (Atl. ling. 364), in Gegenden, wo gerade auch *karuj* = charrue (ib. 246) gesprochen wird.

[3] So bieten z. B. die 35 französischen Urkunden des Cartulaire normand, p. p. Delisle (nämlich die Nrr. 490, 491, 599, 650, 664, 665, 667, 721, 740, 864, 868, 895, 916, 927, 928, 956, 957, 958, 960, 1000, 1001, 1002, 1003, 1005, 1006, 1007, 1029, 1155, 1156, 1174, 1201, 1202, 1209, 1222), darunter auch mehrere recht lange, nicht einen einzigen Beleg eines Wortes mit *k*[1] nach *o, au*.

durch verlieren aber auch die etwa vorkommenden Formen den Wert, den Belege aus Urkunden sonst gegenüber denen aus Texten haben, daſs sie nämlich eine genauere Umgrenzung des Verbreitungsgebietes einer Erscheinung ermöglichen. Dazu kommt noch, daſs frz. Urkunden in gröſserer Zahl bekanntlich nur aus späterer Zeit vorliegen und daſs daher die darin vorkommenden vereinzelten *loier*, *oie* von vornherein auch auf zentralem Einfluſs beruhen könnten, der bei einer groſsen Menge von Belegen mit einer durchgehenden Lauterscheinung nicht so leicht angenommen werden kann. Daher werden im folgenden auch die Urkunden beseite gelassen und nur die alten Texte berücksichtigt, und zwar auch nur die in gebundener Form und in diesen nur die Reime, da nur diese zuverlässige Auskunft über die Sprache des Dichters geben können.

Durch die Reime der Dichter wird nun *i* aus k^1 nach *o*, *au* erwiesen: 1. in Poitou: *joie* : *poię* 1059, 2829, : *esroie* 9037; *vuée* 'leer'[1] : *pluée* 4413 des Roman de Thèbes,[2] dessen poitev. Herkunft im Exkurs I gezeigt werden soll. Diesen Reimen stehen allerdings *esjoient* : *esroent* 1087, *joier* : *parler* 3965, : *loer* 'preisen' 6431, : *baler* 9853; *estroé* : *trové* 8147 gegenüber, die unbedingt das Vorhandensein der Formen ohne *i* erweisen; denn der Dichter reimt *-e* : *ie* nicht (Constans, Ausg. II, LXXXI) und sprach *esjoent*, nicht etwa *esjoient*, wie *esjoent* : *loent* 'preisen' 339 zeigt (Constans, l. c. LXXXV). Dazu kommt, daſs von den Reimen mit *i* der mit *poie* nicht beweisend ist, da ja dieses an *poi* > *paucō* (Meyer-L., Zeitschr. 9, 144) angeglichen sein kann. Allein es bleiben dann immer noch *vuie*, dessen *i* auch durch das gleichfalls im Reime bezeugte, an das Fem. angelehnte Mask. *vui* erwiesen wird, und *esroie*. Das erstere etwa durch Anlehnung an *vuidier* zu erklären wäre bedenklich, das letztere endlich als analogische Form zu deuten, vollends ausgeschlossen. Da der Dichter noch *-eie* sprach (Constans, l. c. LXXXV) und *oie* als Konj. und als einer anderen Verbalklasse angehörig das Muster nicht abgeben konnte, so hätte, soviel ich sehe, nur etwa *estoie* 'er versteckt' maſsgebend sein können. Daſs aber dieses eine nicht gerade häufige Verb ein *esroer*, das durch die drei mindestens ebenso häufigen Verba *loer*, *noer* (in zwei Bedeutungen), *voer* gehalten werden konnte, angezogen haben sollte, scheint mir ganz unglaublich zu sein. So müssen also für die Mda. des Dichters *poie*, *esroie* als die ursprünglichen Formen angesehen werden. *joer*, *estroer* müssen auf Anlehnung an *loer*, *noer*, *voer*, *esroent* ebenso auf Angleichung an *loent*, *noent*, *voent* und noch *oent*, *esjoent* beruhen. 2. in der Touraine: *encroez* : *anoiez* 2972; *encroer* : *apoer* 'stützen'

[1] Dies ist das Fem. des Adj. *vui* (: *enui* 3151), nicht etwa das Pt. von *vuier*, da dieses dreisilbig wäre, auf unser Wort aber nur zwei Silben im Verse entfallen.

[2] Die Passion de Ste. Caterine, die zwar einer späteren Zeit angehört, deren poitev. Herkunft aber dafür über jeden Zweifel erhaben wäre, bietet leider in ihren 2660 Versen keinen Reim, in dem ein Wort mit k^1 nach *o*, *au* gebunden wäre.

3286; *loerent* : *nagerent* (*nagierent*) 4838, 10046, : *entenderent*, l. (Söderhjelm, Ausg. 20) *entendierent* 8488; *encroeiz* : *poeiz* 'gestiegen' 5326; *oie* 'Gans' : *joie* 4136, : *oie* 'höre' 5932; *vuie* 'leert' : *fuie* 7648 des Martinslebens von Pean Gatineau. (Die Stephansepistel enthält keine hieher gehörige Bindung). Die obigen Reime beweisen tatsächlich die Formen mit *i* > k^1 nach *o*, *au*, auch die mit betontem *e*, da der Dichter *e* : *ie* nicht bindet, wie in Exkurs II gezeigt werden soll. Für *loerent* : *nagierent* könnte man zwar *loerent* : *noerent* lesen, aber man hat dazu erstens keinen zureichenden Grund, da ja der leoninische Reim nur im männlichen, nicht aber im weiblichen Typus von Pean Gatineau häufig verwendet wird (s. die Zusammenstellungen im Exkurs), und dann blieben zweitens ja noch die anderen Reime.[1] Gegen *i* > k^1 nach *o*, *au* könnten sprechen: *loé* : *monté* 884; *loée* : *levée* 3740; *desloez* : *voez* 'gelobt' 9232. Die erste Bindung mufs unecht sein, weil sie den vom Dichter im männlichen Typus durchgeführten (s. Söderhjelm 14) reichen Reim nicht zeigt; lies *loié* : *poié*. Nunmehr stehen 9, bezw. mit *vuie* : *fuie* 10 Reime mit *i* 2 ohne *i* gegenüber und man müfste, da der Dichter, wie gesagt, *e* : *ie* nicht bindet, die 9 Reime ändern, wenn man die 2 nicht ändern wollte. Kurz, die 2 Reime sind zu bessern. 3741 lies etwa *dreciée*; *drecier*, das allerdings auch die an die Verba auf *-er* angeglichene Form *drecer* im Reime bietet (s. Exkurs), zeigt doch daneben auch die ursprüngliche Form, so 6382, 6872, 7350, 7358 in beweisendem Reime. 9232 kann auf der einen Seite nur *voez* gelesen werden, da das Verb, wo es sonst im Reime steht, immer die lautgesetzliche Form ohne *i* zeigt, so 7876, 8948, 8972, 9248, 9536, 10036 in beweisendem Reime. Da ein Ersatz des einen der beiden Reimwörter wegen des reichen Reimes auch nicht möglich ist, so mufs g e s p r o c h e n e s *desloez* 'verzerrt' angenommen und dies durch Vermischung von *desloiez* > *dislocatus* mit *desloez* > ‚*dislaudatus*' erklärt werden. Die Vermischung konnte aufser durch die Ähnlichkeit der Form auch durch den begrifflichen Zusammenhang ('verkrüppelt', 'getadelt' über 'verhöhnt') verursacht werden.

Gegen unsere Ansicht, dafs in der Touraine *i* aus k^1 nach *o*, *au* gesprochen worden sei, könnte man einen Einwand erheben. Wer der u. a. auch von Gröber, Gr. II, 1, 583 und Suchier, Gesch. der frz. Lit., 125, vertretenen Ansicht folgend, Benoit de Ste. More aus der Touraine stammen läfst, kann einwenden, dafs dieser Dichter die Form ohne *i* bei den hierher gehörigen Wörtern im Reime verwende. Die letztere Behauptung ist richtig. Allerdings findet sich *poie* : *joie* R. de Troie 16291 und Chronique 9464, 24369, 29717; allein für den Roman erweisen die Reime *estroée* : *huée* 2407; *encroées* : *lées* 'breit' 5337; *estroé* : *decopé* 9809, : *cloé* 11375, : *falsé*

---

[1] Von diesen ist *vuie* : *fuie* besonders beweisend, da nur durch Hinzutritt von *i* zu *ǫ* von *vocat*, wodurch *ui* entsteht, eine Gleichheit der betonten Vokale ermöglicht wird.

19117; *estroer* : *passer* 11211, : *hurter* 15847; *estroez* : *enbarrez* 13061; *joer* : *demostrer* 14681; *estroerent* : *astelerent* 23555 und für die Chronique *avoez* : *corunez* I, 1253, : *assez* I, 1801, und im zweiten Buch *loer* : *comperer* 447; *avoé* : *né* 1681, : *balé* 9202, : *effeminé* 9360, : *enprisoné* 12918, : *esprové* 13201, : *delivré* 13815 Schwund von k^1 nach *o*, *au*, nicht Entwicklung zu *i*. Sie beweisen dies wirklich, weil weder im Roman noch in der Chronique *e* : *ie* gereimt wird.[1] Daher muſs *poie* als Angleichung von **poue* an das Adv. *poi* betrachtet werden. Die Anlehnung erklärt sich übrigens in unserem Falle leicht daraus, daſs in der Sprache des Dichters offenbar *paucus* schon allmählich, wie das seltene Vorkommen im Reime zeigt,[2] auſser Gebrauch kam und daſs dadurch das auch weiterhin viel gebrauchte *poi* N. ein starkes Übergewicht erlangte. Benoit verwendet also tatsächlich nur *-oe-* > *-auca-* im Reime. Allein dies beweist gegen das Vorhandensein von *-oie-* > *-auca-* in der Touraine nichts; denn Benoit stammte gar nicht aus der Touraine oder, wenn er schon dorther stammte, dichtete und reimte er jedenfalls nicht in der Mda. dieser Landschaft. Dies beweist, um nur das wichtigste Kriterium anzuführen, schon die durchgängige Verwendung von *i* > **iei* im Reime; vgl. aus dem Roman *engin* : *latin* 117; *empire* : *concire* 201, 517; *sire* : *dire* 837; *prie* : *mercie* 931; *delit* : *dit* 1431; *lit* : *vit* 1557 usw., aus der Chronique *pire* : *oscire* 167; *matire* : *dire* 179; *desconfiz* : *assailliz* 653; *pris* : *Paris* 889; *empire* : *dire* 1107; *baptestire* : *cire* 1531 usw. Damit vergleiche man den Reimgebrauch Gatineaus, der durchaus *ei* (bezw. daraus entstandenes *e*) für *ẹ* + *i* im Reime verwendet (Görlich, Frz. St. V, 358). Wer trotzdem Ste. Maure südlich von Tours als Heimatsort Benoits beibehalten will, muſs annehmen, daſs er wegen seiner Beziehungen zum Hofe Heinrichs II. fremde Einflüsse erfahren und in fremder Mda. gedichtet habe, gibt aber damit natürlich die Verwendung von *-oe-* > *-auca-* durch Benoit im Reime als Beweismittel gegen das Vorhandensein von *-oie-* > *-auca-* in der Touraine selbst auf.

Poitou und die Touraine sind hauptsächlich das Verbreitungsgebiet von *i* aus k^1 nach *o*, *au*. Ob dieses *i* noch weiter in den Süden, nach Saintonge und Angoumois, reichte, kann ich wegen Mangels an Reimbelegen nicht entscheiden. Eher läſst sich die Grenze im Norden ziehen, obgleich ich auch für Maine, wieder wegen Mangels an Reimbelegen, nichts behaupten kann. In der

---

[1] S. Settegasts spezielle sprachliche Untersuchung, 26ff. Die von ihm angeführten Bindungen *e* : *ie* sind, wenn man die an die Verba auf *-er* angeglichenen *aider*, *cuider* einsetzt und mit Stock, R. St. 3, 467, beachtet, daſs sich in *mercier*, *crier* ein *i̯* als Gleitlaut entwickelte, in recht geringer Anzahl und erweisen sich schon dadurch als unecht.

[2] Besonders für den Roman ist dies auffällig und beweist das Absterben von *poie*, da sich in diesem Gedichte, weil *Troie* ein so bequemes Reimwort bot, auſser dem Reime mit *poie* noch 48 andere auf *-oie* (mit altem *o*) finden, nämlich 40 *Troie* : *joie* und auſserdem noch *Troie* : *oie* 'höre' 477, 11279, 15425, 18419, 19911, : *bloie* 14245; *joie* : *oie* 1299, 14747.

Bretagne, wenigstens in der nördlichen, galt schon der Schwund. Dies lehren die Reime *aloée* : *portee* 1209; *aloez* : *portez* 1357 des Roman du Mont S. Michel; *voer* 'rufen' : *joer* : *trover* : *desavoer*, Str. 269 des Livre des manieres;[1] diese Reime beweisen die Formen ohne *i*, da beide Dichter *e* und *ie* im Reime scheiden (Huber, Herrigs Archiv 76, 125; Kehr 48). Daher mufs für *voier* 'leeren' (: *estoier*, : *loier* 'Lohn', : *ennoier*), Str. 55 des Livre des manieres *voidier*[2] gelesen werden.[3] Wie die Bretagne, so zeigt natürlich schon gar die Normandie den Schwund des k^1 nach *o*, *au*. Dies beweisen denn auch die Assonanzen und Reime: *aloet*, Alex.[4] 78, *aluez*, ib. 545; *luer*, Rol. 133, *avoez*, ib. 136, *estroet*, ib. 2157; *avoé* Wace, Rou, Chron. asc. 426, 2608, 2628, *aloée*, ib. 3265, *troée*, ib. 3270, *estroer* ib. 4054, stehen sämtlich in Assonanz mit *e*, nicht *ie*. Dazu kommen die Reime *juer* : *aculer*, Marie de France, Equ. 213, : *mer*, id., El. 485; *avouez* : *clamez*, id., Yon. 13; *jué* : *parlé*, ib. 197; *encroer* : *voler* Wace, Rou, Teil III, 601; *avoé* : *volunté*, ib. 831, : *gré*, ib. 1013, : *defublé*, ib. 3063; *aloée* : *dunée*, ib. 1405; *luer* : *porter*, ib. 3141; *loer* : *mer*, ib. 6035; *estroerent* : *tuerent*, ib. 8367; *aloer* : *garder*, ib. 9389;[5] *encroer* : *loer* 'loben', André des Coustances, Evang. de Nicodème 49; *escroer* : *loer* 'id.', ib. 53, welche beiden Reime die Form ohne *i* beweisen, da der Dichter *e* und *ie* getrennt hält (G. Paris, Ausg. XXVII), so dafs *poie* (: *joie*) 1642, 1884 für **poue* nach *poi* > *paucō* gebildet sein mufs; *descroe* : *desnoe* : *noe* : *soe*, id., R. des Franceis, Str. LXV. Die Reime Andrés sichern die Formen ohne *i* auch für die westliche Normandie, die von franzischem Einflufs nicht so leicht berührt werden konnte wie die östliche. Dafs Guillaume le Normand im Stück Du prestre et d'Alison *oie* 'Gans' : *joie* 95, 255 reimt, beweist, dafs zu seiner Zeit, also an der Wende des 13. und 14. Jahrh., die

---

[1] Estienne de Fougeres betrachte ich, wie Görlich, als einen Vertreter der Bretagne, nicht wie Kehr, 59 und Kremer, 76 als 'Südnormannen', weil Fougeres schon weit südlich der von Joret, Des caractères et de l'extension du patois normand, 123, gezogenen Südgrenze des Normannischen liegt.

[2] Die Änderung des Schreibers erklärt sich durch Angleichung an die drei anderen Reimwörter.

[3] Wenn man umgekehrt *voier* : *-oier* als den beweisenden Reim betrachten wollte, so müfste man *joer*, *voer* durch Angleichung erklären, was vielleicht für *joer* (nach *jou* 'Spiel'?), nicht aber für *voer* 'rufen' möglich wäre. Für dieses Angleichung an die Verba auf *-oer* > *-otare*, *-odare* anzunehmen, wie ich es für entsprechende Formen des Thebenromans getan habe, ist man nicht berechtigt, da ein die Entwicklung zu *i* unbedingt beweisender und einer Änderung nicht fähiger Reim, wie es *esroie* : *joie* des Thebenromans ist, hier fehlt. Übrigens wird die Annahme der Formen mit *i* für Estienne de Fougeres schon dadurch unwahrscheinlich, dafs der R. du Mont S. Michel nur auf den Schwund weisende Reime bietet.

[4] Dafs der Alex. *e* und *ie* trennt, ist sicher. Wegen *anditet*, 313, vgl. G. Paris, Trois versions rimées de l'Evangile de Nicodème, XXVII. Für *atarger*, 590, mufs *atarder* oder etwas anderes im Original gestanden haben.

[5] Den neun Reimen steht *voies*, d. i. *voiées* 'geleert' : *foillies*, d. i. *foilliees* 4981 gegenüber. Der Reim ist gewifs zu bessern; lies *voidiées* und vgl. 1578.

Form *oie* aus der Reichssprache schon in die Normandie vorgedrungen war.

Soviel sei zur Begrenzung des Gebietes unseres *i* gegen Süden und Norden gesagt. Gegen Westen bildet das Meer die Grenze. Schwierig ist es, das Gebiet gegen Osten und Nordosten hin abzugrenzen. An Poitou und die Touraine schliefsen sich hier die Landschaften Berry, Orléanais und Perche an. Ob in Berry unser *i* gesprochen wurde, kann ich wegen Mangels an Reimbelegen nicht entscheiden. Bis nach Burgund und in die Franche-Comté reichte es jedenfalls nicht. Dies erweist doch wohl der Floovant, der *joer* 28, *ancrouer* 2325, *estrouez* 2466 in Assonanz mit *e* bietet und der *e* und *ie* scheidet. Der Jouffrois enthält leider kein Wort mit k^1 nach *o*, *au* im Reime. Die Reime *voe* : *joie* 'spielt' 3890, *soes* 'seine' : *oes* 9928 des Végèce von Priorat de Besançon beweisen nichts dagegen; hier ist, wie schon Wendelborn 18 sah, *-oe-*, nicht *-oie-* zu lesen, wegen *voe* : *boe* 9461, also mit der Reduktion von *oi* zu *o*, die sich ja auch in diesen Gegenden findet (vgl. *bő* = *bois* im Dép. Doubs, Atl. ling. 144). Im letzten Reime umgekehrt *voie* : **boie* 'Kot' zu lesen, geht nicht an, da, soviel ich sehe, die modernen Mdaa. dieser Gegenden den Einschub nicht kennen (vgl., da für *boue* in diesen Gegenden gewöhnlich *bourbe* gesagt wird, *joue*, Atl. ling. 724). Gegen die Ansicht, dafs eine Entwicklung von $i > k^1$ nach *o*, *au* in Burgund und der Franche-Comté nicht eingetreten sei, könnte man *juhie* (: *druerie*), Lyon. Yzopet 1721 anführen, wenn man dies mit Foerster, Ausg. XXVII, aus *joiée* mit dem Übergang von *iée* zu *íe*, der ja dem Texte wirklich zukommt (l. c. XXVII), herleitet. Allein dieser Reim ist anders aufzufassen. Nach Atl. ling. 725 wird im Süden des Dép. Doubs heute *djwí* für *jouer* gesprochen, das also dort Konjugationswechsel oder eher Vermischung mit *jouir* erfahren hat; *juíe* ist regelrechtes Part. hiezu. Von *juir* aus erklärt sich nun auch das von Foerster, Zs. f. ö. Gymn., 1875, 541 angeführte *juient* (: *deduient*), Floriant et Florete 6059; der Reim beweist übrigens, streng genommen, kein *juient*, da in demselben Texte *Artu* : *lui* 998, 2835, : *per cui* 7837 vorkommt (Foerster, l. c. 540). Ebensowenig beweist endlich *encroiés* : *advoiés* Girart de Rouss. (ed. Mignard) 3375, erstens weil der Reim neutral ist, und zweitens, weil er *loer* 'loben' : *loer* 'Lohn' 3713 zur Seite hat.[1] Es bleibt also dabei, dafs das Burgundische $i > k^1$ nach

[1] Diesen Reim könnte man gegen unsere obige Behauptung, dafs auch nicht einmal der Einschub eines 'parasitischen' *i* in Burgund stattgefunden habe, geltend machen. Doch erklärt er sich anders. Im weiteren wird ein an das Subst. *loier* angeglichenes Verb *loier* in Gegenden, wo *loer* > *locare* lautgesetzlich war, nachgewiesen werden. Offenbar trat nun diese Angleichung auch in Burgund ein, wenigstens in einem Teile desselben und vorübergehend. Als nun eine Zeit lang im Verb *loer* und *loier* nebeneinanderstanden, sprach man infolge begreiflicher Verwirrung auch beim Subst. vereinzelt *loer* statt *loier*. — *noier* 'schwimmen', Yzop. 166 im Versinnern ist ebenso wie *joier* 862 umgekehrte Schreibung infolge des Übergangs *oi* zu *o*. Einen Beweis dafür,

o, au nicht kennt. Deshalb mufs *poie*, Job 479, 23, 488, 19 Angleichung an *poi* sein.

Sprach man unser *i* im Orléanais? Der Rosenroman kann, da in ihm Reime wie *montjoe* : *boe*, *encloé* : *loé* 'gebunden' vorkommen, leider nicht entscheiden. Wohl aber wird die Entwicklung von *i* in diesen Gegenden dadurch, man darf sagen, erwiesen, dafs der aus Chartres, das ja an der Grenze des Orléanais liegt, oder dessen Umgebung stammende *Jehan le Marchant* sicher unser *i* sprach. Dies lehrt der Reim *vuie* 'leer' : *ennuie* 131, 21, während allerdings *voié* 'geleert' : *ennoyé* 76, 29, : *envoié* 79, 8; *voier* 'leeren' : *ennoier* 115, 10 sowie *joer* : *ovroer* 'Arbeitszimmer' 55, 24 nicht beweisend sind, da ja auch *voie* 'sehe' : *loie* 'lobe' 48, 11 vorkommt.

Während also k^1 nach *o, au* im Orléanais zu *i* wurde, schwand es in Perche. Dies erweisen die Reime *encroués* : *trouvés* 2272; *juer* : *deporter* 2530; *louée* : *afermée* 4538 des Romans des sept sages, dessen von Gröber, Gr. II, 1, 606, nur zweifelnd ausgesprochene Herkunft aus Perche mir nach Ausweis der Reime sicher zu sein scheint[1] und der *e* : *ie* nicht bindet.

Dafs der Dichter des Roman des sept sages, der höchstwahrscheinlich aus dem Dép. Eure et Loire (s. Anm. 1) stammte, *louer*, Jehan le Marchant dagegen *loier* sprach, zeigt, dafs sich das Gebiet unseres *i* von der Touraine aus in einem Zipfel über das Orléannais bis nach Chartres erstreckte, den westlichen Teil des Dép. Eure et Loire und schon gar das Dép. Sarthe unberührt lassend. Dies ist wichtig, erstens weil sich hier die Grenze zwischen *i* und Schwund verhältnismäfsig genau bestimmen läfst, und zweitens weil sich daraus ergibt, wie nahe das $i > k^1$ nach *o, au* vom Südwesten her an Paris heranreichte. Dies ist von Bedeutung für das Verständnis von *oie*. Hiermit sind alle mir bekannten Reime, die $i > k^1$ nach *o, au* enthalten, erschöpft.[2]

Im obigen werden, wie in der Einleitung angekündigt wurde, ausschliefslich Reime als Beweismittel verwendet. Es ist nun nötig, über die Beweiskraft dieser Reime einiges zu sagen.

---

dafs das Burg. den Einschub von *i* nach *o* nicht kennt, liefert auch das gleichfalls oben zu erwähnende Fragment de moralité sur Job; es bietet *loent* 'loben' 462, 1; *foent* 467, 17; *cloet* 488, 6; *loet* 'lobt' 4862; *cloent* 509, 23.

[1] Der Dichter reimt *dit* : *lit* 3530, : *respit* 3636, 3642; *amis* : *pris* 3786, daneben *jour* : *errour* 583, : *sauveour* 956; *honour* : *entor* 995 usw. Die Erhaltung des freien *ǫ* verweist ihn in den Westen, $i > ẹ + i$ aber in die Gegend östlich der von Bernay nach Orléans gehenden Westgrenze des Gebietes dieses *i*.

[2] Für *detroiés* (: *enboés*) Mir. de S. Eloi, 103[b] lies *detroés* wie schon Scheler, Jahrb. f. rom. u. engl. Spr. u. Lit., 10, 252, bemerkte. — *encroier*, Gaidon 7410 in Assonanz auf *-ie* mufs verderbt sein, da *encroer* 3182, 7164, *encroez* 1946, 4030, 5359, 7498, 7587, 7656, *encroé* 4753, dazu *avoez* 635, 897, 2020, 5358, 6521, 7521, 8384, 10201, *avoé* 1873, 8598, 10175, *troez* 1490, 2829, 5421, *troé* 2705, 5404, 6198, *troée* 8148, 8163, *estroer* 3203, 7128, *estroez* 3380, endlich *joer* 5579, 5584, *joé* 4728 sämtlich in Assonanz auf *-e*, nicht *-ie* stehen.

Die im obigen verwendeten Reime zerfallen, je nachdem in *-auca-*, *-oca-* das *au*, *o* oder das *a* betont waren, in 2 Gruppen:

1. *óe-* > *-auca-* : *-óe* anderer Herkunft (*-uée* > *-óca-* : *-uée* anderer Herkunft); bez. *-óie* > *-aúca-* : *-óie* anderer Herkunft; *-uie* > *-ǫca-* : *uie* anderer Herkunft.

2. *-oé-* > *-aucá-*, *-ocá-* : *é-*; bez. *-oié-* > *-aucá-*, *-ocá-* : *-ié-*.

Zu 1: Die Bindung von *-óe* > *auca* mit sonstigem *-óe* beweist nur dann den Fall des k^1 nicht, wenn der Text, in dem ein solcher Reim vorkommt, überhaupt die Entwicklung eines *i* hinter Vokalen aufweist. Ein solches 'parasitisches' *i* wird dann natürlich auch in anderen Fällen auftreten und nicht bloſs hinter *o*, sondern auch nach anderen Vokalen. Da dieses *i* bekanntlich in der Hauptsache nur gewissen östlichen Mdaa. eignet, so kommt es für die im obigen untersuchten Texte so gut wie gar nicht in Betracht. Doch wird sich dadurch *ōy*, *ūy* erklären, das nach Atl. ling. 936 heute für 'Gans' in den Dép. Vosges, Meuse, Meurthe et Mos., Ardennes gesprochen wird, da das im Norden angrenzende wallonische Gebiet noch heute *ṓ* (bez. dessen Weiterentwicklungen) aufweist, ebenso H.-Marne, und da ja auch das Champagnische im Westen k^1 nach *o*, *au* gewiſs schwinden lieſs (s. unten), und das Burgundische im Süden ebenso (s. oben), jene *ōy*, *ūy* also isoliert sind.

Die Bindung von *-uée* > *oca* mit sonstigem *-uée* kommt unter den im obigen zum Beweis verwendeten Reimen nicht vor, braucht uns also nicht zu beschäftigen.

Die Reime von *-oie* > *auca* mit sonstigem *-oie* beweisen die Entwicklung unseres *k* zu *i* nur dann nicht, wenn die Texte, in denen sie vorkommen, die Reduktion von *oi* zu *o* zeigen. Da diese Reduktion, soviel man weiſs, nur in pikardischen und, wie sich auch uns gleich in einem Fall ergeben wird, östlichen Mdaa. vorkommt, so bleibt unser Beweis des Vorhandenseins von *i* aus k^1 nach *o*, *au* in westlichen Mdaa. davon unberührt. Doch wird die von uns zunächst nur erschlossene Aufhebung der Beweiskraft von *-oie* > *auca* zu sonstigem *-oie* durch diese Reduktion in einigen Fällen durch die Wirklichkeit bestätigt.

Das Stück De celui qui disoit miserere tui Deus, das dem 1. Buch der Vies des anciens Peres angehört, bietet den Reim *enroie* : *voie* 105; das gleichfalls dem 1. Buch desselben Werkes angehörige Stück De la damoisele qui ne vot encuser son ami (ed. Méon, 2, 129 ff.) aber den Reim *oe* : *moe* 'Mund' 93. Das Stück De Boivins de Provins weist ebenso nebeneinander *oies* 'Gänse' : *voies* 185 und *oes* : *moes* ‚Grimassen' 179[1] auf. Wie ist dies zu erklären? Jeweils den einen der einander scheinbar widersprechenden

[1] Die Änderung in B *soies* : *voies* ist nicht annehmbar, da mehrere Personen angeredet werden und daher *soies* nicht paſst. Übrigens bietet B, während es hier *oies* gegen A bevorzugt, 185 umgekehrt *oes*.

Reime zu beseitigen, wäre grobe, durch nichts gerechtfertigte Willkür. Die Entwicklung eines *i* nach Vokal kann auch nicht angenommen werden, da dieses *i* dann auch nach anderen Vokalen auftreten müſste, wenigstens für die Vies des anciens Peres nicht, während das andere Gedicht allerdings *estuie* : *nue* 263 bietet. Aus demselben Grunde ist für den ersteren Text auch die Annahme eines überzähligen *i* nicht zulässig. So bleibt nur die Reduktion *oi* > *o* übrig. In der Tat findet sie sich nun auch in der Gegend, aus der das 1. Buch der Vies des anciens Peres stammt, in der Grenzgegend des Franzischen und Champagnischen; vgl. heutiges *bố* im nördlichen Teile des Dép. Seine et Marne (Atl. ling. 144). Da Boivin de Provins derselben Gegend angehört, wird man auch sein *oies* : *voies* so auffassen und *oes* : *voes* lesen. Nun bietet noch ein dritter Text zwei solche Reime nebeneinander, von denen der eine *oe*, der andere *oie* verlangt oder zu verlangen scheint, nämlich das Stück De l'oue au chevalier (oder au chapelain). Es reimt *oie* : *joie* 11, 45, und daneben *oue* : *moue* 105. Das von Gröber, Gr. II, 1, 623, als ‚frz.?' bezeichnete Gedicht muſs wegen *coverte* : *fete* 21, falls dieser Reim nicht etwa überzähliges *r* zeigt, zumindest in das Grenzgebiet des Franzischen und des Wallonischen gerückt werden, das ja nach betonter Silbe *r* vor Kons. schwinden läſst (M.-L., Gr. I, 402). Auch in diesem Texte ist wohl *oe* : *joe* 'Freude' zu lesen, vgl. etwa *bố* = *bois* im Dép. Ardennes (Atl. ling.).

Die Reime von *-uie* > *ọca* mit sonstigem *-uie* sind, wenn dieses aus *ū* + *i* stammt, aus dem S. 314, A. 1 angegebenen Grunde überall, wenn es *ọ* + *i* ist, auf dem gröſsten Gebiete beweisend, nur dort nicht, wo diese Gruppe *oé*, *ué* ist oder einmal war. Übrigens ist im obigen keine Behauptung bloſs auf einen solchen Reim aufgebaut worden.

Zu 2: Gegen die Beweiskraft von *oí* > *aucá* : *-í*, bez. *-oií* (genauer *-oiié*) : *ié* in Texten, die *e* : *ie* nicht reimen, kann kein Einwand erhoben werden, auch der nicht, der gegen die Beweiskraft aller Reime mit betontem *o*, *u* geltend gemacht werden könnte, daſs nämlich auch überschieſsendes *i* möglich sei. Diesem Einwande ist entgegen zu halten, daſs dieses überzählige *i*, wenn der Dichter es sich erlaubt hätte, doch auch sonst auftreten müſste und nicht gerade immer nur dort, wo ein Wort mit k^1 nach *o*, *au* im Spiele ist.

Soviel sei über die Beweiskraft der Reime gesagt. Es bleibt nun noch eine, übrigens sehr wichtige Frage übrig, ob und inwieweit nämlich die einmal gesicherten Formen mit *i* der Analogie ihr Dasein verdanken.

Daſs das *i* in einzelnen Fällen analogisch ist, ist ohne weiteres zuzugeben; nur muſs ein zwingender Grund zur Annahme der Angleichung vorhanden sein. Dieser liegt in folgendem Falle vor: Die von Mas-Latrie (s. S. XXXVII) der Ausgabe zugrunde gelegte, an der Grenze des picardischen und wallonischen Gebietes ent-

standene[1] Hs. C der Chronique d'Ernoul bietet *luia* 219, 7; *aluier* 263, 6, wofür ABD *aloer*, O *aliuer* schreiben; *luié* 339, 18, wofür AB *loié*, DE *lieuées*, G *louée*, H *loée* schreiben; daneben aber *avo(u)é* 32, 19; 33, 6; 134, 5.[2] Deshalb und weil das Wallonische noch heute *ó* (bez. dessen Weiterentwicklung) für *auca* aufweist, so kann von einer lautlichen Entwicklung des *i* von *loier* in der Chronique d'Ernoul keine Rede sein. Das *i* wurde vielmehr vom Subst. *loier* zunächst auf das einfache Verb *loer*[3] und von diesem dann auf das Komp. *aloer* übertragen, *luier* endlich statt *loier* mufs nach dem Muster *ennuier-ennoier* gebildet sein. Da *ennuier* bekanntlich auf Verallgemeinerung der stammbetonten Form beruht, so erweckt nunmehr auch das darnach gebildete *luier* den Anschein, als ob ein lautgesetzlich entstandenes *luie*, *luient* auf die endungsbetonten Formen gewirkt hätte. Dieses analogische *(a)luier*, *(a)loier* war nicht auf das Wallonische beschränkt, sondern im Norden des französischen Sprachgebietes weiter verbreitet. So erklärt sich das bei God. angeführte *loiez* im Cart de Phil. d'Alençon, Arch. Seine-Inf., so das von Behrens, Fzr. St. 3, 56 zitierte *aluie* im Livre des Mestiers des Parisers Est. Boileau, so *aloïier* : *estoïier*, Cligés, 4391 neben *troent* : *deschoent*, Erec, 2163, *roe* 'heiser' : *roe* 'Rad', Karrenr., 6487, so das bei God. Suppl. angeführte *loyans* in den Ord. et priv. de Champ. und das von Behrens, Frz. St. 3, 54 zitierte *loyer* in den Arch. administr. de la ville de Reims, so endlich die ib., 54 angeführten, urkundlich belegten *luier*, *loier* aus Artois, St.-Omer, Ourscamp.[4] Dieses *luier* hat sich sogar bis heute, ganz isoliert, im Dép. Nord erhalten (Atl. ling. 782).

Ein zweites Wort mit k^1 nach *o*, *au*, das sein *i* auf gewissem Gebiete nur der Analogie verdankt, ist *poie* statt *poe* nach *poi*. So wurde schon im obigen *poie* bei Benoit de Ste. More und bei André de Coutances erklärt, wiederum nur, weil ein zwingender Grund dazu vorlag, weil nämlich andere, nicht zu beseitigende Reime dieser Dichter den Schwund des k^1 nach *o*, *au* für ihre Sprache sichern. Auch wegen *poie*, Fragment de moralité sur Job, 479 und 488, s. oben.

Endlich scheint noch ein drittes Wort mit k^1 nach *o* analogisches *i* erlangt zu haben, das zu *avoé* gebildete *avoerie*, das God. als *advoyerie* aus dem Cartul. de St.-Omer sowie dem Livre de la Conq. de Morée belegt, über welchen letzteren Text ich

[1] Dies erweisen einerseits *ca*, andererseits *ie* für gedecktes *ę*, auch *liu*, *ensamle*.

[2] Ich habe nur die ersten 200 Seiten auf Wörter mit k^1 nach *o*, *au* durchgesehen.

[3] Die Angleichung hat den psychologischen Grund, dafs dem niederen Volke der Lohn die Hauptsache ist; daher verdrängte auch auf deutschem Boden *mieten* (zu *Miete*) das alte *verhûren*.

[4] Auf diese Weise erklärt sich auch *luiee* im Pastourel bei Bartsch, II, 97, wofür die andere Hs. *lieuee* schreibt. Der Dichter sprach gewifs *loée*, da er es mit *-ée* und keinem *-iée* reimt (: *née* : *contrée* : *jornée* : *prée* 'Wiese' : *desfublée* : *colorée* : *senée*).

nicht urteilen kann, da er mir nicht zugänglich war. Das *i* stammt wohl von *-ier* her, von dem ja *-erie* weiter gebildet ist.

Während hier *i* durch die Analogie sekundär eingeführt wurde, wurde es in anderen Fällen umgekehrt durch diese verdrängt. Schon im obigen wurden *esroent, joer, estroer* im Roman de Thèbes so erklärt und mufsten so aufgefafst werden. Besonders *joer*, das fast nie Formen mit *i* bietet,[1] scheint stark analogisch beeinflufst worden zu sein, wohl durch das Subst. *jou.*

Darf man nun deshalb, weil *loier, poie* in einigen Texten, wie ich glaube, tatsächlich als analogische Formen aufgefafst werden müssen, das *i* in allen Wörtern mit k^1 nach *o, au* so beurteilen? Keineswegs. Vielmehr glaube ich gezeigt zu haben, dafs *oie, roie, enroier, encroier* in alter Zeit nur auf einem bestimmten, eng begrenzten Gebiete auftreten, und damit glaube ich das *i* als lautgesetzliche dialektische Entwicklung erwiesen zu haben.

In die Reichssprache drang dieses *i* aus *k*, da ja das in *noiel, voyelle*, wie man längst erkannt hat, ganz anderer Herkunft ist, nur in einem Worte, in *oie*, hier offenbar deshalb, weil die Gänse aus der Touraine und Poitou in Frankreich einen gewissen Ruf erlangten.

Exkurse.

I.

Über die Heimat des Roman de Thebes.

Zur Bestimmung der Heimat des Roman de Thèbes können folgende Erscheinungen verwendet werden:

1. *-al* > *alem* auch in den volkstümlichen Wörtern (Constans, Ausg., II, LXXII).

2. *ont, font*, nicht etwa *ant, fant*; vgl. die Reime auf *-ont*, insbes. die beweisenden mit *sont, mont, pont* bei Constans, l. c. 321.

3. *ẹ̄* für *ǫ + i*. Dies ergibt sich aus dem Zusammenfall mit *ę + i*, das seinerseits mit *e* > *a* reimt (Constans, l. c., LXXVIII, A. 1), also wohl *e* war, und zwar *ẹ̄*, da ja kein Grund vorliegt, eine Öffnung des *ẹ̄* > *a* anzunehmen. Der Zusammenfall von *ę + i* und *ǫ + i* ergibt sich aus den Reimen beider miteinander. Hiefür hat nun allerdings Constans, l. c. LXXVI, *é* : *ué* angenommen und auf *rens* : *suens* 4343, 5299; *tens* : *buens* 6123; *duel* : *fel* 1933 verwiesen; er hätte noch auf *cuit* : *dit* 79 verweisen können. Nun beweisen aber die Reime *-ens* : *-uens* jedenfalls nicht, dafs der Dichter allgemein *é* : *ué* reimte, da er auch *-en* : *-ien* bindet, *e* und *ie* sonst aber trennt (Constans, l. c., LXXIV u. LXXXI). So bleibt als Bindung *é* : *ué* noch *duel* : *fel* übrig. Wer nicht auch in der Bindung

[1] Doch vgl. *juie*, Flore et Bl. 2031, das Behrens, Frz. St. 3, 53 erwähnt.

vor *l* einen besonderen Fall sehen will, der dann die Möglichkeit anderer *é* : *ué* auch nicht erwiese, mufs es auffällig finden, dafs der Dichter, wenn er *é* : *ué* ohne weiteres gereimt hätte, dies in 10000 Versen nur einmal getan habe, dafs z. B. kein Reim von *conseil*, *pareil*, *merveil* mit *vueil*, *orgueil*, von *conseille*, *pareille*, *merveille* mit *brueille*, *fueille*, von *met*, Suffix-*et* mit *puet*, *estuet* vorkommt. Kurz, man mufs auch für den obigen Reim einen besonderen Grund suchen und, da für ein -*é* : *ué* nur vor *l* keiner zu finden ist, eine kleine Änderung des Reimes vornehmen, bei der übrigens die Reimwörter dieselben bleiben. Lies *duels* : *fels*,[1] bez., da *l* vor Konsonant in der Sprache unseres Dichters schon vokalisiert war (Constans, l. c. XCI), *dueus* : *feus*, bez. *dieus* : *feus*.[2] Nimmt man nun noch die aus dem Norm. bekannte, aber, wie manche andere Lauterscheinung noch weiter im Westen[3] verbreitete Reduktion von *ieu* zu *eu* an, so erhält man *deus* : *feus*. So bleibt noch *cuit* : *dit*. Da daneben 7 Reime von -*it* mit sich (409, 3887, 5403, 6107, 7717, 8477, 8921) und 18 von -*uit* mit sich (1211, 2219, 2517, 2673, 3349, 3765, 3769, 4319, 4811, 6003, 6793, 6955, 7249, 7327, 7429, 7999, 8109, 8511) vorkommen, ist es wieder höchst auffällig, dafs der Dichter nur einmal -*it* : -*uit* reimte. Da ferner ein Grund, warum er *i* : *ui* nur vor *t* gebunden hätte, nicht einzusehen ist, so ist es noch auffälliger, dafs trotz der 41 Reime von *i* mit sich und der 23 von -*ui* mit sich[4] kein Reim -*i* : -*ui* begegnet. Daraus ergibt sich, dafs der Dichter *i* : *ui* allgemein nicht reimte. Trotzdem ist *cuit* : *dit*, da verwandte Reime auch in anderen sonst *i* : *ui* vermeidenden Texten vorkommen, z. B. *cuide* : -*ide* im Livre des manieres, Str. 263 (Kehr, 55), entschieden zu belassen und dadurch zu erklären, dafs sich *ü* an *k* enger als an andere vorhergehende Kons. anschlofs.

Die allgemeine Möglichkeit von *é* : *ué* besteht also für den Roman de Thèbes nicht. Die Reime $\varrho + i : \varrho + i$ beweisen viel-

[1] Für die Änderung kann man noch anführen, dafs *fel*, das an unserer Stelle Nom. Sg. ist, kein *felon* als O. im Reime (im Versinnern allerdings, z. B. 44) zur Seite hat, trotz zahlreicher Reime auf -*on* (Constans, l. c., 320) und obwohl das Wort nach seiner Bedeutung ganz leicht hätte angebracht werden können. Der Dichter flektierte also wahrscheinlich nicht *fel*, *felon*, sondern *fels*, *fel*. Die Annahme des Pl. *duels* ist unbedenklich; dafs der Dichter den Pl. solcher Abstr. gebrauchte, lehren die Reime 2731, 6759.

[2] Dafür, dafs dies im O. stand, spricht noch die Änderung von BC. Der Schreiber der Vorlage von BC nahm an -*eu* : -*ieu* Anstofs und schrieb, *ciel* aus dem Versinnern holend, *dieus* : *cieus*. Daraus machte, da der Pl. *cieus* nicht üblich war, B *diel* : *ciel*, C *duel* : *cuel* (!).

[3] Für Poitou insbes. vgl. *duels* : *euz* 'sie' 1088, *cels* 1914 der Passion de Ste. Caterine.

[4] Um nicht blofs zu behaupten, führe ich die Reime an: -*i*: 163, 419, 1407, 1485, 1541, 1903, 2227, 2419, 2493, 2569, 2659, 2929, 3285, 3575, 3727, 3929, 4303, 4393, 4515, 4861, 4929, 5045, 5683, 5919, 6027, 6389, 6861, 7041, 7659, 7817, 8241, 8353, 8393, 8565, 8713, 9329, 9441, 9467, 9483, 9881, 9953; -*ui*: 377, 415, 1309, 3603, 3645, 3889, 4127, 4191, 5155, 5301, 5495, 5741, 5931, 7201, 7647, 7763, 8577, 9067, 9097, 9593, 9621, 9779, 10053.

mehr, entgegen der Ansicht Constans', tatsächlich den Zusammenfall der beiden Gruppen in der Sprache des Dichters und, da, wie gesagt, *ę + i* andererseits mit *ẹ̄ > a* reimt, so war wohl *ǫ + i* in der Sprache des Dichters *ẹ̄*.[1]

Wegen *-al* mufs der Dichter den südwestlichen Mdaa. im Sinne Görlichs angehören (Fr. St. 3, 60); durch *ont*, *font* werden Saintonge und Vienne ausgeschlossen, und es bleibt also nur Poitou übrig, da man ja den Dichter, der der Kennzeichen des äufsersten Südens des Sprachgebietes (z. B. *-arent* in der 3. Pl. Pf.) ermangelt, auch nicht nach Angoumois wird verweisen wollen. Eine noch nähere Bestimmung gestattet der Lautwert *ẹ̄* für *ǫ + i*. Bekanntlich hat diese Gruppe (M.-L., Gr. I, 176) im Westen zwei Entsprechungen, im nördlichen Teile des westlichen Streifens *ẹ̄*, im südlichen *œ*. Nimmt man nun als ein von der Schriftsprache so gut wie gar nicht beeinflufstes Wort *truie* (Atl. ling. 1342) als Beispiel, so findet man im Dép. Loire-Inf. noch *tré*, in Vendée dagegen schon *trœ́*. Die Heimat unseres Dichters mufs also doch wohl an der Grenze der beiden Dép. gelegen haben, gerade noch im Gebiet von *ẹ̄ > ǫ + i*, also im NW von Poitou, vorausgesetzt, dafs der Dichter rein reimte.

Schliefslich sei noch bemerkt, dafs der Dichter der Passion de Ste. Caterine aus derselben Gegend zu stammen scheint; denn auch er reimt einerseits *llei* 'ihr' : *enoi* 1451, andererseits *lei* (auch *le* geschrieben): *Dé* 395, 483, 831 usw., : *lé* 'breit' 1497, : *passé* 1724 usw.

II.

Über die Scheidung von *e* und *ie* durch Pean Gatineau.

Zuuächst werden die weilichen Reime behandelt, dann die männlichen.

Im Texte Söderhjelms[2] findet man, wenn man die Besserungen Toblers, Zs. 21, 410 ff., zu den Versen 941, 1195, 1278/9, 1666, 2761, 3163, 3342, 6306, 6542, 6544, 7070, 7395, 7565, 7651, 7683, 7710, 7902, 7928, 8024, 8993, 9862, 10249[3] dazu nimmt und den französischen Lautstand zugrundelegt, ohne sich um blofse

---

[1] Dafs zwar *ę + i* mit *e* und mit *ǫ + i* reimt, nicht aber *ǫ + i* mit *e*, mufs auf Zufall, bezw. darauf beruhen, dafs es nur verhältnismäfsig wenige Wörter mit *ǫ + i* gibt und das überaus häufige *e > a* leicht mit sich selbst gepaart werden kann. Deshalb etwa die aufser *e* noch im Westen vorhandene zweite Entsprechung von *ǫ + i*, nämlich *œ* anzunehmen und aus dem Unterschied von *œ* und *ẹ̄* die Abwesenheit von Reimen *ǫ + i* : *ẹ̄* zu erklären, geht nicht an, da ja dieser Unterschied dann auch zwischen *ę + i* und *ǫ + i* bestünde, die doch der Dichter miteinander reimt. Es gilt eben auch hier der Satz: Sind zwei Gröfsen einer dritten gleich, so sind sie untereinander gleich.

[2] Leider konnte ich nur die Ausgabe von 1896 benützen, nicht die revidierte von 1899.

[3] Die Änderung *torteillies* für *cordelees* 6133 scheint mir nicht nötig, da ja Godef. *cordeler* in der Bedeutung 'tordre en forme de cordes' belegt.

Schreibung wie *e* für *ie* und umgekehrt (auch *ei* für *ie*) zu kümmern, folgende weibliche Reime *e* : *ie*:

1. *e* > *a* mit *ie*:

-ée : *-iée*: *essaucee* : *fondee* 365; *blecee* : *levee* 4278, : *passee* 5432; *-drecee* : *renommee* 4572, : *finee* 5494, : *celebree* 6752, : *alee* 8278, : *aportee* 8978, : *volee* 9194; *otroiee* : *enceintee* 6848; *estreitee* : *nee* 8382.[1]
-ere : *-iere*: *perre* : *esquerre* 2358; *mere* : *Pere* 4626.
-eres : *-ieres*: *herbergeres* : *lerres* 2026.
-erent : *-ierent*: *solacierent* : *parlerent* 872; *tencerent* : *acorderent* 3906; *-drecerent* : *esterent* 6346, : *apelerent* 6536, : *celebrerent* 6546, : *alerent* 7114, : *poserent* 7794, : *aporterent* 7822, : *entrerent* 8090, : *oserent* 8134, : *dementerent* 10074; *forcerent* : *alerent* 6498; *menacerent* : *roberent* 7378; *chacerent* : *porterent* 7656; *profeteirent* : *conseillerent* 8762.

2. *e* > *ei* > *ę* + *i* mit *ie*:

-drecee : *mee* ‚Arzt' 5832.

3. *e* > vlt. *ẹ* mit *ie*:

fam(m)e : *arrienne* 1168, : *Vienne* 5532, : *Gualliciane* 8380; *ancienne* : *ordenne* 3576; *crestienne* : *acenne* 7394.

4. *ę* mit *ie*: *Tecle* : *siecle* 1362, 4628.

Zu 1.: Den angeführten 29 Reimen stehen 627 derselben Reimtypen gegenüber, in denen *e* und *ie* jeweils mit sich selbst gebunden sind. Da es hier wirklich auf das Zahlenverhältnis ankommt, so führe ich, um nicht einfach zu behaupten, die Reime nach der Verszahl vor:

-ée: 125, 207, 341, 355, 490, 654, 678, 700, 758, 828, 946, 1090, 1146, 1208, 1232, 1262, 1294, 1302, 1406, 1490, 1662, 1762, 1770, 1822, 1826, 1842, 1924, 1964, 2018, 2022, 2152, 2190, 2196, 2200, 2240, 2316, 2328, 2338, 2342, 2362, 2386, 2586, 2490, 2660, 2710, 2758, 2796, 2822, 2918, 2960, 2974, 3032, 3112, 3182, 3194, 3208, 3220, 3260, 3266, 3306, 3342, 3352, 3360, 3480, 3524, 3532, 3582, 3626, 3668, 3676, 3710, 3738, 3828, 3868, 3926, 4006, 4184, 4202, 4214, 4246, 4284, 4312, 4324, 4330, 4556, 4566, 4686, 4740, 4788, 4790, 4840, 4854, 4860, 4870, 4884, 4890, 4926, 5004, 5024, 5178, 5386, 5392, 5446, 5528, 5580, 5708, 5712, 5718, 5764, 5790,

[1] 1792 gehört nicht hieher; lies mit der Hs. *vees*, d. i. *veees*, ebenso 5524 und vgl. 2961 und 7506 nach Tobler; 9862 hat schon Tobler *veee* eingesetzt. Auch 1666, 2862, 3066, 3156, 9544, 9944; 2078, 2134 gehören nicht hieher, da sich in *espier*, *fier* ein *į* als Gleitelaut entwickelt hatte. 7226 l. *Espueler* (s. A. Söderhjelms).

5818, 5938, 6024, 6114, 6136, 6166, 6212, 6216, 6294, 6298, 6340, 6352, 6380, 6384, 6396, 6448, 6458, 6486, 6500, 6510, 6514, 6518, 6530, 6542, 6554, 6588, 6670, 6714, 6742, 6820, 6902, 6952, 6996, 7054, 7094, 7136, 7146, 7224, 7276, 7298, 7312, 7318, 7328, 7510, 7514, 7530, 7604, 7614, 7676, 7682, 7710, 7838, 7886, 7928, 8002, 8024, 8152, 8194, 8298, 8392, 8480, 8598, 8658, 8666, 8672, 8726, 8742, 8802, 8812, 8836, 8868, 8876, 8890, 8930, 8972, 8988, 8996, 9000, 9014, 9032, 9086, 9104, 9188, 9234, 9248, 9246, 9350, 9370, 9386, 9396, 9406, 9492, 9554, 9598, 9678, 9710, 9718, 9740, 9750, 9760, 9774, 9786, 9840, 9950, 9954, 10004, 10014, 10020, 10144, 10150, 10162, 10246, 10252, 10262. (224 Reime.)

-ere: 63, 235, 6746, dazu die Reime mit *ere*, dessen *e* ganz wie *e* > *a* behandelt wird: 45, 169, 1060, 3672, 3706, 4430, 4668, 5758, 5784, 6188, 6322, 7452, 7508, 8458, 8882, 9642, 10158. (17 Reime.)

-eres: 137, 844, 2942, 6622. (4 Reime.)

-erent: 41, 584, 944, 1106, 1130, 1608, 1742, 1760, 2110, 2148, 1154, 2256, 2270, 2304, 2322, 2408, 2434, 2478, 2488, 2624, 2774, 2794, 2930, 2938, 2946, 3062, 3106, 3114, 3130, 3138, 3146, 3154, 3198, 3394, 3442, 3580, 3584, 3606, 3610, 3616, 3630, 3760, 3862, 3866, 4018, 4094, 4144, 4254, 4262, 4302, 4538, 4630, 4672, 4696, 4714, 4728, 4772, 4830, 4834, 4908, 4920, 4934, 4950, 4958, 4976, 4982, 4994, 4998, 5070, 5102, 5182, 5266, 5378, 5410, 5454, 5496, 5522, 5624, 5750, 5862, 6062, 6102, 6124, 6170, 6186, 6198, 6258, 6262, 6278, 6286, 6422, 6462, 6564, 6612, 6628, 6696, 6710, 6732, 6748, 6758, 6856, 6940, 6984, 7010, 7034, 7042, 7158, 7384, 7446, 7584, 7608, 7612, 7616, 7622, 7644, 7662, 7670, 7674, 7692, 7696, 7718, 7734, 7738, 7748, 7752, 7762, 7766, 7778, 7844, 7916, 7992, 7996, 8040, 8050, 8058, 8070, 8076, 8138, 8148, 8160, 8184, 8188, 8192, 8204, 8218, 8250, 8296, 8320, 8434, 8486, 8496, 8520, 8524, 8544, 8560, 8572, 8576, 8586, 8784, 8842, 8846, 8860, 8916, 8922, 8948, 9054, 9088, 9110, 9128, 9164, 9178, 9212, 9244, 9260, 9286, 9380, 9430, 9442, 9458, 9482, 9514, 9522, 9532, 9536, 9564, 9576, 9580, 9592, 9606, 9640, 9754, 9856, 9980, 10036, 10066, 10078, 10086, 10126, 10186, 10198, 10204, 10236, 10240, 10264 (mit *erent*: 3332, 3838, 7516, 7856, 7942, 8170. 210 Reime).

-iée: 299, 383, 854, 1096, 1202, 1234, 1246, 1276, 1640, 1840, 1904, 1930, 2182, 2268, 2332, 2438, 2584, 2868, 3754, 3988, 4174, 4220, 4228, 4518, 4546, 4554, 4726,

4730, 4810, 5288, 5710, 5780, 5920, 5986, 5998, 6004, 6014, 6022, 6034, 6072, 6092, 6300, 6432, 6440, 6492, 6548, 6738, 6854, 6872, 7030, 7052, 7332, 7350, 7358, 7364, 7538, 7558, 7702, 7850, 7878, 7902, 8144, 8338, 8360, 8386, 8408, 8482, 8650, 8676, 8744, 8832, 8936, 8964, 8968, 9022, 9174, 9220, 9662, 9688, 9886, 10002, 10026, 10140, 10148. (84 Reime.)

-iere: 447, 634, 682, 1050, 1198, 1610, 2082, 3202, 3612, 3920, 4020, 4260, 4304, 4528, 4660, 5396, 5946, 6028, 6284, 6930, 7190, 7448, 7476, 7812, 8290, 8324, 8944, 9124, 9826. (29 Reime.)

-ieres: 3632, 5644, 8354, 8706. (4 Reime.)

-ierent: 860, 2106, 2230, 2248, 2536, 2626, 2942, 3012, 3188, 3254, 3758, 4078, 4102, 4106, 4140, 4702, 5148, 5212, 5220, 5270, 5274,[1] 5344,[1] 5530,[1] 5662,[1] 5982,[1] 6182,[1] 6362, 6386, 6544, 6570,[1] 6642,[1] 6802, 6869,[1] 6922,[1] 6926, 7032, 7080, 7120,[1] 7376, 7650, 7888, 7964,[1] 7968,[1] 8248, 8474, 8528, 8532,[1] 8762, 8850,[1] 9218, 9484, 9618,[1] 9866, 10040, 10208.[1] (55 Reime.)

Das Verhältnis in den einzelnen Typen zeigt folgende Übersicht:

-ée : *-ée* 224	*-ere* : *-ere* 20	*-eres* : *-eres* 4	*-erent* : *-erent* 210
-iée : *-iée* 84	*-iere* : *iere* 29	*-ieres* : *-ieres* 4	*-ierent* : *ierent* 55
-ée : *-iée* 11	*-ere* : *-iere* 2	*-eres* : *-ieres* 1	*-erent* : *-ierent* 15.

Wer diese Zahlenverhältnisse betrachtet, wird zugeben, dafs ein lautlicher Übergang *ie* > *e* für die Sprache von Pean Gatineau nicht angenommen werden darf, falls sich für die nun einmal vorhandenen Reime *e* : *ie* eine befriedigende Erklärung finden läfst.

Bevor wir an diese gehen, wollen wir einen Einwand abtun. Da der Dichter den im männlichen Reimtypus durchgeführten reichen Reim auch im weiblichen wiederholt verwendet, so könnte man vermuten, dafs die Scheidung von *e* und *ie* damit zusammenhänge, weil ja die hier am besten vertretenen Typen *-iée* und *-ierent* fast ausschliefslich von *ie* > *a* bestritten werden und dieses nur hinter den Kons. erscheinen kann, hinter denen *e* > *a* ausgeschlossen ist. Dieser Einwand ist nicht stichhaltig.

Unter den Reimen auf *-ée* finden sich 35 einfache reiche Reime, nämlich 341, 700, 828, 946, 1490, 1964, 2796, 3352, 3360, 3532, 3828, 3926, 4184, 4246, 5528, 5712, 5764, 5790, 6294, 6298, 6510, 6514, 6714, 7312, 7614, 7676, 7682, 8672, 8742, 9346, 9710, 10014, 10144, 10162, 10252, dazu noch 8 equivoke Reime, bez. Bindungen von Simplex mit Komp., bez. von Komp. mit Komp., nämlich 490, 2710, 3266, 3710, 6024, 6325, 6542, 8392.

---

[1] Lies *-ierent* statt *-irent* als Endung der 3. Pl. Pf. und vgl. die Besserung Toblers zu V. 6544 sowie die Bemerkung Söderhjelms, 20.

Die Typen *-ere* und *-eres* bieten je einen reichen Reim, 6746 bez. 137, dazu der Typus *-eres* noch einen equivoken, 844.

Von den Reimen auf *-erent* sind 21 einfach reich, nämlich 2270, 3580, 4630, 4728, 4908, 5102, 6262, 6462, 6710, 7384, 7612, 7752, 7766, 7996, 8146, 8520, 9054, 9088, 9380, 9564, 9592, und 4 leoninisch, bez. Bindungen von Simplex mit Komp., nämlich 2946, 3442, 4262, 4834.

Auf *-iée* finden sich 8 einfach reiche Reime, 2868, 4546, 6092, 6738, 7558, 8744, 8832, 8936, dazu 10 leoninische, bez. Bindungen von Komp. mit Komp., u. zw. 299, 854, 6034, 6072, 7538, 8144, 8676, 9174, 9886, 10002.

Der Reimtypus *-iere* bietet 6 einfach reiche Reime, nämlich 447, 3202, 5946, 6284, 6930, 7812, der Typus *-ieres* 2 einfach reiche 5654, 8354, und 1 equivoken, 8706; der Typus *-ierent* endlich 10 leoninische Reime, bez. Bindungen von Simplex mit Komp., u. zw. 2536, 2626, 4702, 5148, 5220, 7080, 7888, 8248, 8474, 9866.

Zieht man die eben angeführten Reime von den übrigen ab, so ergeben sich bei den einzelnen in Betracht kommenden Typen folgende Zahlenverhältnisse der Reime, bei denen die den betonten Vokalen vorausgehenden Kons. (bez. Vokale) gleich sind (a), zu denen, bei denen sie verschieden sind (b):

	-ée	*-ere*	*-eres*	*-erent*	*-iée*	*-iere*	*-ieres*	*-ierent*
a)	43	1	2	25	18	6	3	9
b)	181	19	2	56	66	23	1	46

Sieht man von den Typen *-eres* und *-ieres* ab, bei denen die niedrigen Zahlen überhaupt einen Schlufs aus dem Verhältnisse verbieten, so bilden bei den weiblichen Reimen die genügenden gegenüber den reichen stets eine starke Majorität, bei manchen Typen sogar eine 4- und 5-fache. Aus einem Streben nach reichem Reime läfst sich also die Scheidung von *e* und *ie* im Reime nicht erklären.

Wenn man daher Trennung von *e* und *ie* anzunehmen hat, wie erklären sich die nur einmal vorhandenen Bindungen der beiden miteinander?

Von den 29 Reimen betreffen 26 Verbalformen, u. zw. Formen von Verben auf *-cier*, d. i. *-tsier* und *-tier*, d. h., wenn wir die gesprochenen Laute berücksichtigen und den dem *s* vorangehenden, mit ihm wohl nicht enger als etwa *r* verbundenen Kons. beiseite lassen, auf *-sier* (mit stimmlosem *s*) und auf *-tier*. Nun gibt es einige viel gebrauchte Verba auf *-ser* (*casser*, *lasser*, *passer*, *cesser* u. a.) und *-ter* (*boter*, *coster*, *gaster* u. a.), und so trat Anlehnung derer auf *-sier* und *-tier* an diese ein. Diese schon von Görlich, Fz. St. 5, angebahnte, aber nicht durchgeführte Auffassung erklärt auch, warum gerade bei Verben auf *-cier* und *-tier* die Reime *e* : *ie* häufiger vorkommen. So erklärt sich auch der unter 2. angeführte

Reim *drecee* : *nee* und, um es vorwegzunehmen, die bei den männlichen Reimen anzuführenden *espointé* : *conté* 303; *drecé* : *cé* 'blind' 3076; *cessier* : *plessier* 6540; *abeissiez* : *cessiez* 1014; *ie* in den beiden letzten Reimen ist wohl nur umgekehrte Schreibung, nicht etwa die umgekehrte Anlehnung von *-ser* an *-sier*. Die Angleichung der Verba auf *-cier* an die auf *-ser* war übrigens noch nicht völlig durchgeführt; dies lehren die Reime[1] 2268, 2942, 3254, 4078, 4220, 4726, 6382, 6872, 7350, 7358, 7650, 7902, 8482, 8968, 9022, 9494, 9688, 10026, 10040, wo Verba auf *-cier* mit Formen auf *-ie-* gebunden sind.

Es bleiben noch die Reime 2026, 2358, 4626 zu erklären. 2026 lies *lieres*, das auf Angleichung beruht (M.-L., Gr. II, 529), 2358 *esquiere*,[2] das durch Anlehnung an die Wörter auf *-iere* entstanden ist, 4626 endlich mit der Hs. (*saint*) *Pere* und vgl. Kehr. Über die Sprache des Livre des manieres, 46, wonach auch schon oben die Reime 4430, 9642 (*ere* 'war' : *Pere*) zu denen auf *-ere* gestellt wurden, nicht zu denen auf *-iere*, obwohl natürlich von vornherein auch *iere* : *Piere* angesetzt werden könnte.[3] *Pierres* : *pierres* 8706 spricht nicht dagegen; es handelt sich da nicht um den hl. Petrus, sondern um einen, der Peter hiefs (vgl. deutsches *Petrus* neben *Peter*).

Zu 2: Der einzige unter 2. angeführte Reim wurde schon unter 1. erklärt.

Zu 3: *fāne*, bez. *ordāne* und *acāne* reimen mit *-ienne*. Lies hiefür *-iāne* und vgl. Görlich, Fz. St., 5, 342 und 350.

Zu 4: Lies *secle*, das auch anderwärts vorkommt und eine 'gelehrte Bildung' ist (H. v. Feilitzen, Li ver del Juise, Einl. XLI).

Nachdem die weiblichen Reime *e* : *ie* besprochen sind, bleiben noch die männlichen übrig. Aufser den schon bei den weiblichen Reimen zu 1. erklärten Bindungen *espointé* : *conté* 303; *drecé* : *cé* 3076; *cessier* : *plessier* 6540; *abeissiez* : *cessiez* 1014 findet sich nur noch ein scheinbarer Reim *e* : *ie* : *aider* : *plaider* 7240, 8512. Lies das an die Verba auf *-der* angeglichene *aider* und vgl. Settegasts sprachliche Untersuchung über Benoit, 30. Dessen Vorschlag, *ajuer* zu lesen, ist für das Martinsl. unannehmbar, da dadurch der reiche Reim zerstört würde.

Fassen wir zusammen: Die Reime des Martinslebens, in denen scheinbar *e* mit *ie* gebunden ist, können recht wohl als Bindung

[1] Die Reime 1930, 2332, 3012, 3188, 9662, wo Verba auf *-cier* mit anderen auf *-tier*, *-sier* (mit teils stimmlosem, teils stimmhaftem *s*), *-dier* gebunden sind, sind neutral; auch die Verba auf *-sier* mit stimmhaftem *s* können ja an die auf *-ser* mit stimmhaftem *s* angeglichen worden sein und wegen *cuidier* vgl. das unten nachgewiesene *plaider* für *plaidier*.

[2] Die Reime 45, 169, 3672, 3706, 4626, 5784, 6188, 6322, 6746, 7508, 8458, 8882, 10158 erweisen *rr* < *r*, so dafs *esquere* tatsächlich ohne weiteres an die Wörter auf *-iere* angeglichen werden konnte.

[3] Dafs sonst immer nur *ere* (und *erent*) gereimt wird (s. oben die Belege für *-ere*), nie *iere* (und *ierent*), spricht auch für die Annahme *ere* : *Pere*.

von *e* mit sich, bez. *ie* mit sich aufgefafst werden. *e* und *ie* sind in den Reimen des Martinslebens geschieden. Zum Beweise dessen habe ich einen etwas komplizierten Apparat deshalb verwendet, weil Görlich, der als Gewährsmann für die westlichen Dialekte Frankreichs berechtigtes Ansehen geniefst, das Gegenteil behauptet.

Diese Scheidung von *e* und *ie* im Reime durch Pean Gatineau kann von vornherein nur entweder in einer Scheidung der beiden Laute in der lebendigen Sprache, also in der Mda. der Touraine, oder in einer Anlehnung an fremden, an franzischen Reimgebrauch ihren Grund haben. Das letztere ist wohl nicht anzunehmen, da Gatineau in anderen Punkten seines Reimgebrauches, so in *ei* für *ẹ* + *i*, seiner Mda. freien Lauf läfst. So bleibt also nur die erstere Möglichkeit, d. h. wir werden darauf geführt, dafs in der Touraine noch zu Anfang des 13. Jhs. *e* und *ie* geschieden waren. Dies ist nun wieder gerade das Gegenteil der Meinung Görlichs, der Fz. St. 5, 337 mit aller Bestimmtheit behauptet, dafs in der Touraine *e* und *ie* schon Anfang des 12. Jhs. durcheinander gemischt gewesen seien, und zwar nicht blofs, wie wir annehmen, vereinzelt bei Verben auf *-cier*, *-tier*, *-sier*, sondern auch bei anderen, vgl. die von ihm aus Urkunden beigebrachten Belege, z. B. *baillé*. Die Belege aus Urkunden beweisen die Mischung für eine so frühe Zeit jedenfalls nicht, da sie aus späterer Zeit stammen. Sein Beweisgrund ist daher auch ein anderer, nämlich die von ihm mit mit anderen anderen angenommene Mischung von *e* und *ie* schon in der Stephansepistel. Auch in diesem Gedichte sind ebenso wie im Martinsl. *e* und *ie* im Reime geschieden, was übrigens schon Koschwitz, Komm., 208, vermutete, aber wegen der Str. V wieder aufgab.

V. 37 lies *batierent* mit *-ierent* als Endung der 3. Pl. Pf. der 2. Kl. und vgl. dasselbe *-ierent* bei Gatineau (s. S. 327, A. 1).[1] V. 38 lies *getierent*, die (aufser im Vortonvokale) lautgesetzliche Entsprechung von *jactarunt*, und 39 *lapierent* nach V. 53. Dann reimen in den Strophen

II: *bonté* : *Dé* : *demandé* : *santé* : *jué*;
V: *contrester* : *mester* : *deraisner* : *soner* : *daner*;
VIII: *escriierent* : *esragierent* : *batierent* : *gitierent* : *lapierent*;
XI: *ajonelet* : *pré* (= *prié*) : *amité* : *lapié* : *amisté*.

e > *a* reimt also, aufser mit sich, nur noch mit *e* > *ẹ* + *i*, das in *jué*, *mester* vorliegt, und mit *Dé*, mit *ie* nur in *deraisner*. Dies ist die einzige Verletzung der Regel, die *e* und *ie* scheidet. Lies **deresoner* und vgl. das bekannte *aresoner* für *araisnier* und als Beweis für das Vorhandensein von *aresoner* speziell in der Touraine *aresoner* : *doner*, Martinsl. 10171, wo auch der, der *e* : *ie*

---

[1] Dazu ist man nicht blofs berechtigt, sondern eigentlich genötigt, da ja doch die Endung, wenn sie noch im ersten Drittel des 13. Jhs. in der Touraine gesprochen wurde, ebendort auch im 12. Jh. erklungen haben mufs.

im Martinsl. zulassen will, *aresoner* wird anerkennen müssen, und zwar wegen des in diesem Gedichte, besonders im männlichen Typus (Söderhjelm, 14) äufserst häufigen leoninischen Reimes.[1] Nun ergibt sich noch eine kleine Schwierigkeit; auf unser Wort entfallen nur drei Silben im Verse. Lies **dresoner* oder **dersoner* mit dem in der Umgebung von *r*, *l* bekanntlich früher als sonst eingetretenen Fall des unbetonten *e*. Wer den Schwund nicht zugeben will, erkläre sich **dresoner* durch die bei dem begrifflichen Zusammenhang verständliche Angleichung an *dreit* (*dresoner son dreit*).

[1] Leider kann ich Belege für die Verallgemeinerung der stammbetonten Form bei *derationare* nicht geben, sondern nur darauf hinweisen, dafs diese Verallgemeinerung bei dem gleichgebauten *adrationare* besonders im Westen verbreitet gewesen zu sein scheint; vgl. *araisoné*: *donné*, Clef d'amors, 119, : *apelé* R. de Troie, 802; R. des sept sages, 3468; *araisoner* : *parler*, Eneas, 2835, : *ordener*, *doner*, Livre des manieres, Str. LXXXI; *araisonez* : *asez*, En., 8519, und das von Cornu, R. J., 420 angeführte *areisunez* bei Marie de France im Reime. Wer mit Gröber, Zeitschr. 3, 153 ein erst zu *raison* gebildetes neues Verb annehmen will, kann auch *deresoner* so auffassen.

JOSEF BRÜCH.

Zur Charakteristik des Altfranzösischen.

Man hat in der letzten Zeit so viel über die Prinzipien unserer Wissenschaft diskutiert, dafs vielleicht so manchen Romanisten das Gefühl beschleichen mag: es ist vorläufig genug. Auch ich könnte in der eingeschlagenen Richtung weiterschreiten und mich, wie ich begann, in allgemeinen Erörterungen ergehen: dafs auch das Vulgärlatein, auf dem wir aufbauen, wie alles auf dieser Welt, kein schematisches Ding war, das wir auf gut Glück rekonstruieren dürfen. Dafs es in erster Linie in der lateinischen Grammatik selbst begründet war und dafs diese der romanischen Grammatik an Erkenntniskraft keineswegs untergeordnet ist. Ich könnte ausführen, dafs die Struktur eines Wortes für dessen Ableitung oft von entscheidender Bedeutung ist, — ein Faktor, der vielfach noch ganz übersehen wird. Alle diese Erwägungen müfsten aber in die weiteren Ideen über Wert und Wichtigkeit der Wortforschung und Wortgeschichte überhaupt einmünden, über die schon so viel gesagt ist, — über welche wir durch Meyer-Lübkes Aufsatz: „Aufgaben der Wortforschung" (G. R. M. Bd. I p. 634) so gründlich und objektiv informiert sind, dafs ich meine Theorien lieber in die Form des praktischen Beispieles einkleide.

In Meyer-Lübkes Etym. Wtb. ist — Gott sei Dank — das Wortungeheuer **abulterium* verschwunden und blofs afrz. aprov. *avoutre* mit „unerklärtem *v*" unter *adulterium* angeführt. G. Paris, der Vater der nunmehr abgelehnten, und zwar von ihm selbst (Mélanges p. 340) umgestofsenen „vulgärlateinischen" Erklärung, würde Meyer-Lübkes Vorsicht wohl kaum so unrecht gegeben haben. Indes ist kürzlich dem **abulterum* in Jeanroy (Rev. crit. No. 38 p. 234, ich komme darauf zurück!) ein Verteidiger erwachsen, der rum. *votru, hodru* heranzieht und meine eigene Ableitung aus dem Limusinischen ablehnt. Ist eine vulgärlateinische Form **abulterum* wahrscheinlich?

Dafs man im Spätlatein die Präpositionen „verwechselt" hätte ist einer jener schiefen Ausdrücke, die so enge mit den Vorstellungen vom „verdorbenen" Latein und der „Entartung" einer Sprache zusammenhängen, dafs in der modernen Wissenschaft davon überhaupt nicht gesprochen werden sollte. Wie alle Worte, so haben auch die Präpositionen im Verlaufe der Zeit ihren Sinn gelegentlich gewandelt und es frägt sich nur, ob *ab* ohne weiteres auch *ad* vertreten konnte. Eine Prüfung des Materials mufs in

negativem Sinne ausfallen; — wir können nur feststellen, dafs besonders bei Präpositionen, welche mit dem Akkusativ der Richtung und dem Ablativ des Ortes konstruiert werden, diese beiden Konstruktionen nicht mehr auseinander gehalten werden, dafs wohl in der weitern Folge Akkusativ und Ablativ auch nach andern Präpositionen (häufiger seit dem IV. Jahrhundert) nicht mehr geschieden wurden, mithin ein *ad integro* ebenso vorkommen konnte wie *ab integrum*.[1] Das ist zwar ein Wechsel der syntaktischen Konstruktion, aber keine Verwechslung von *ab* und *ad*, wie sich denn auch E. Richter (*Ab* im Romanischen p. 70) sehr vorsichtig ausdrückt. Ich verwandle ihr „kann vorliegen" in ein bestimmtes „liegt nicht vor", da ich sehe, dafs auch alle andern scheinbaren „Präpositionsverwechslungen" auf rein wortgeschichtlichem Wege erklärbar sind: einzelne Partikeln (*ob, ex*) sind im späteren Latein völlig, andere (*apud, cum*) teilweise untergegangen, andere berührten sich in ihrem Sinne so nahe (*ab* und *dē*, *per* und *ab*, *per* und *pro*), dafs sie schliefslich syntaktisch identifiziert wurden, als durch die allgemein üblich gewordene präpositionale Umschreibung der lateinischen einfachen Kasusformen den Präpositionen überhaupt ein weiteres Feld der Betätigung eingeräumt wurde. Hingegen hat nirgends (wie aus der ganzen, prächtigen Arbeit der E. Richter hervorgeht) eine begriffliche Identifizierung von *ab* und *ad* stattgefunden. Ein bezeichnendes Argument spricht u. a. im Italienischen zu meinen Gunsten, wo der lateinische Instrumentalis mit *ab* nicht etwa mit dem jüngeren mit *ad* „vermengt" wurde, sondern wo dieser jenen einfach verdrängte, weshalb weder ein **avarte* (vgl. Richter l. c. p. 56) noch sonst ein derartiges Adverb existiert. Kann somit schon von einer „Verwechslung" der Präpositionen *ab* und *ad* nicht die Rede sein, so werden wir noch weniger an eine Verwechslung von *ab* und *ad* in Zusammensetzungen glauben, weder in zusammengesetzten Präpositionen (frz. *enavant* nicht etwa für **ad-ante*!) noch in Substantiven und Verben (vgl. wieder E. Richter l. c.). Keine lateinische Überlieferung (es wären denn rein graphisch zu fassende Orthographien), keine lebende romanische Form könnte für einen derartigen Vorgang als Zeuge aufgerufen werden. Mit Recht haben wir Groeber's **abcīdere* fallen gelassen, wie dessen **abradico* und so manche andere Form; — wir haben *ab-oculis* als reinen Gräcismus erkannt, — und just ein **abulterium* sollte bestanden haben? G. Paris hatte die Schwere dieser Argumente seinerzeit wohl gefühlt und darum zu einer Kontamination *adulterium* + *abusus* seine Zuflucht genommen. Nun hat uns kein geringerer als Wölfflin über *abūtor* aufgeklärt (Arch. f. l. L. VII, p. 425 ff.). Fügt man hinzu, was nunmehr Meyer-Lübke, Et. Wtb. No. 55 über dessen romanische

---

[1] Eine besondere Geschichte vermute ich für die durch viele (z. T. weit früher belegte) Beispiele nachgewiesene Konstruktion von lt. *cum* mit dem Accus. (vgl. Diehl, Vulgärlat. Inschriften pag. 112 und Thesaurus). Man wird wohl nicht fehlgehen, einen Rest des lateinischen adverbialen Gebrauches von *cum* (*cum partim*) damit in Zusammenhang zu bringen.

Schicksale sagt, so wird man ohne weiteres begreifen, warum G. Paris selbst von seiner Theorie später abkam und eine lautliche Erklärung suchte. Dafs nebenbei rum. *votru*, das „Kuppler“ und nicht „Ehebrecher“ (*preacurvár*) bedeutet, nicht aus **abulter* abzuleiten ist, geht ohne weiteres aus den lautlichen Verhältnissen hervor (vgl. *mŭltum* rum. *mult*!), weshalb weder Densusian und noch Puşcariu dieses Wort in der Hist. de la l. roumaine resp. im Etym. Wtb. der rum. Spr. in den Kreis ihrer Betrachtungen zogen. Von den lautlichen Erklärungen scheint mir die eines euphonischen *v*-Einschubes (die zuletzt von Nyrop, Gramm. frç. I, p. 270 vertreten wird und zwar unter Heranziehung von Beispielen aus relativ jungen Texten) am unwahrscheinlichsten. Ein Zusammenhang mit *parvis* und *bief*, der G. Paris vorschwebte, scheint mir im ersten Fall wortgeschichtlich, im zweiten aus lautlichen Gründen kaum denkbar. Ich gebe gerne zu, dafs auch meine Deutung als altes, speziell limus. Lehnwort mit einem Faktor rechnet, der nicht so ohne weiteres auf der Hand liegt, welcher aber m. E. durch so viele Einzelfälle gestützt wird, dafs man an seine Stichhaltigkeit wohl glauben mufs: ich setze nämlich voraus (oder folgere, wie man es nimmt), dafs speziell zwischen der Normandie und Aquitanien sehr alte sprachliche Beziehungen bestanden, welche vor die Vermählung Heinrichs II. mit Eleonore zurückreichen müssen, welche in der Zeit der Abfassung des Rolandsliedes gewissermafsen in ihren Anfängen lagen, später aber bei Wace und Benoit so intensiv wurden, dafs wir die normannische Hofsprache reichlich mit provenzalischem Edelreis gepfropft erkennen müssen, — worauf von diesen Kunstdichtern ganz Nordfrankreich lernte, die alte langue d'oïl direkt oder indirekt nach provenzalischem Muster zu bereichern. Wie wir uns die Entstehung dieser provenzalisch-normannischen Sprachbeziehung historisch deuten sollen, kann ich augenblicklich noch nicht angeben. Hatten die alten erobernden Normannen auch intensivere Handelsbeziehungen mit dem provenzalischen Gebiete gepflegt? — oder war es die Popularität des alten Markgrafen der Bretagne und der Helden von Roncesval, im Norden wie im Süden, welche die ersten sprachlichen Wechselwirkungen der beiden Sprachgebiete ermöglichte? Oder brachten es einfach die politischen Verhältnisse der Kapetinger Zeit mit sich, welche Karl Vofsler kürzlich in G. R. M. mit so klaren, kräftigen Strichen ausgezeichnet hat, durch welche die beiden mächtigsten Feudalherrn, die Herzöge von Aquitanien und die normannischen Fürsten, frühzeitig in engste Fühlung miteinander traten, um ihr Übergewicht gegen die unheimlich wachsende Macht der mit der Kirche verbündeten französischen Könige zu behaupten? Wer weifs es, ob das letzte Wort zu diesen Fragen überhaupt zu sprechen ist. Vorläufig gilt es nur festzustellen, ob in diese sprachlichen Beziehungen auch afrz. *avultre* *avoltère* etc. als ein Glied in der Kette eingefügt werden kann.

Zunächst möchte ich vorausschicken, dafs auch in der Wort-

geschichte wie überall zwischen einer pragmatisch-historischen und einer schematisch-chronistischen Methode wohl zu unterscheiden ist. Während diese sich mit den äuſserlichen historischen Daten begnügt, sucht jene die ursächlichen Zusammenhänge der Ereignisse zu ergründen, wobei die reine Chronologie bloſs gelegentlich als Hilfswissenschaft, — allerdings manchmal höchstwichtige Dienste leistet. Rein chronistisch müſste ich z. B. in unserem Falle feststellen, daſs afrz. *avultre* um einige Jahrhunderte früher auftritt als die entsprechende altprovenzalische Form. Pragmatisch sieht aber die Sache ganz anders aus. Pragmatisch müssen wir davon ausgehen, daſs das Wort in jeder Form in älterer Zeit im Norden wie im Süden einfach unliterarisch ist. Weder die ältere kirchliche Poesie noch die Chanson de geste noch die Trobadors machen davon einen irgendwie nennenswerten Gebrauch, wohl aber findet es sich in Prosatexten: in Gesetzen und Statuten seit früher Zeit, sogleich in den Gesetzen Wilhelms des Eroberers, im Oxforder Psalter, in den Sermons des hl. Bernhard, im Sydrac, in den prov. Bibelübersetzungen usw. Es ist dem reinen Zufall zuzuschreiben, daſs uns von der ältesten prov. Bibelübersetzung nur vom Ev. Joh. Kap. 13—17 überliefert sind und daſs in diesen vom Ehebruch nicht die Rede ist, sonst wäre das Wort statt im XIII. Jahrhundert wohl schon im XI. Jahrhundert im Altprovenzalischen belegt. Erst allmählich dringt es auch in die gereimte Dichtersprache, im Süden in der Zeit der Albigenserbewegung, im Norden früher. Hier gewann ich den Eindruck, als wenn die Form mit *d* im Ostfranzösischen des XII. Jahrhunderts kein bloſser Zufall wäre.[1] Da in derselben Zeit z. B. der normannische Eneas zweimal *avoltire* verwendet, scheint es mir nicht ausgeschlossen, daſs diese *v*-Formen in Nordfrankreich von der Normandie ausgegangen wären und von hier aus später z. B. in den Roman du Renart und in die Kunstdichtung Chrétiens Eingang gefunden hätten. Im Normannischen selbst kann eine solche Form weder volkstümlich noch gelehrt entstanden sein, — wohl aber kennen wir im Provenzalischen zwei Mundartengebiete, in denen lautgerecht lat. intervok. *d* in labialer Umgebung statt zu *z* zu *v* geworden ist: die eigentliche Provence um Marseille herum und das Limusinische (vgl. modern mars. lim. *auvi*, *lovèto*, *gauvi*, *mevoulo*, *sua* resp. lim. *chua* etc.). Dieser Lautwandel muſs sehr alt sein, und da auch andere Ausdrücke derselben Begriffssphäre in Nordfrankreich in südlichem Kleide auftreten (*jaloux*, *epous*, *amour*, wovon später!), so scheint mir auch altnorm. *avultre* am ehesten aus der limusinischen Mundart heraus erklärlich.

* * *

Die nämliche wortgeschichtliche Methode, dieselben Voraussetzungen haben mich veranlaſst, auch im *oret* des Rolandsliedes

[1] So im Girart v. Roussillon und in den Predigten des hl. Bernhard, vgl. auch Berger, Älteste Lehnwörter im Afrz. p. 63.

südliche Einflüsse festzustellen. Hier liegen die Verhältnisse für mich insofern schwieriger, als rein äufserlich, — rein „lautgesetzlich" absolut nicht einzusehen ist, warum dieses Wort in Nordfrankreich kein Erbwort sein sollte. Es gibt aber neben den lautlichen auch noch andere Kriterien.

Anders als *avultre* ist *oret* ein Ausdruck der poetischen Sprache, den ich zu den „epischen Worten" rechne, d. h. er ist der älteren Chanson de geste eigentümlich, ist in der älteren kirchlichen Poesie nicht beliebt[1] und wurde in der Kunstdichtung späterer Zeit aufser Kurs gesetzt, — dies trotz gelegentlichen Vorkommens selbst im XIII. Jahrhundert und später. Dafs *oret* faktisch in der späteren altfranzösischen Zeit bereits archaisierend auf das Publikum wirkte, erschlofs ich daraus, dafs es in den jüngeren Bearbeitungen des Rolandsliedes regelmäfsig vermieden wird. Man vergleiche:

O. (St.) V. 688 Ainz qu'il öussent quatre liues siglét,
Sis aquillit et tempeste e orez,

C. (p. 51 L. 60 der Förster'schen Ausgabe)

Anzois qil ueist une lieue aler,
Lo prist I orages, si cum oi conter

O. V. 1423 En France en ad mult merveillus turment,
Orez i ad de tuneire et de vent,

C. (p. 120 L. 151) En France crut si doloros torment
qi aparut de toneire et de vent,

T. (p. 41 L. 43a) En France en a si merueilloux tourment,
Orage y sour de tonnerre et de uent,

O. V. 2532 Carles reguarde amunt envers le ciel,
Veit les tuneires et les venz et les giels
E les orez, les merveillos tempiers,

C. (p. 220 L. 255) K. regarde amont uers les halz siez
uit les tonoires et lair qi est negiez
e uoit ialees et gresix agoisez.

T. (p. 147 L. 137) Charles garda a mont deuers les cielx,
uit une fouidre qui descendit des cielx,
et feu et flambe lui a aparliez.

Wenn man in Betracht zieht, was ich Char. p. 53 über die Geschichte des Suffixes *-age* in der jüngern Ch. d. g. und in der Kunstdichtung sagte, so wird man begreifen, warum das heutige *orage* nicht schon im ältesten Altfranzösischen geherrscht hat. Wie *oret* im Norden, so ist auch das entsprechende prov. *aurat* der reinen Kunstdichtung fremd, — ja man könnte nach dem bei Raynouard belegten Vorkommen im provenzalischen Fierabras Zweifel

[1] Es findet sich nur Alexis Str. 39, worauf ich noch zu sprechen komme.

hegen, ob prov. *aurat* nicht einfach eine Umformung nach afrz. *oret* ist, zumal der altfranzösische Fierabras dieses Wort faktisch öfters verwendet. Zum mindesten können wir über die provenzalische Form keine unmittelbaren Feststellungen machen. Durch indirekte Beweisführung gelange ich allerdings zu ganz andern Resultaten.

Zunächst die Frage: wie kam man in Gallien dazu, das Unwetter mit **auratus* zu bezeichnen? — In jener Vorstellungswelt, welche wir etwa mit den Worten Luft—Wind—Sturm umschreiben können, hatte die spätere Latinität vielfache Änderungen am Wortschatz vorgenommen. Der alte lateinische Ausdruck für Luft schlechthin: *caelum* (wie immer man dessen Etymologie deuten mag), den noch Isidor v. S. in dieser Bedeutung anführt, war sehr früh von den gebildeten Römern speziell auf die Himmelswölbung bezogen worden. Um nun die eigentliche Luft zu bezeichnen, wurden verschiedene griechische Ausdrücke ins Latein eingeführt: *aura*, *aër*, *aether*. Diese Worte, die nach den Ausweisen des Thesaurus ungefähr gleichzeitig in die Zeit des Ennius, Plautus etc. ins Latein übernommen worden sein mögen, spielten im klassischen Latein recht verschiedene Rollen. Seit Ennius bedeutet *aether* in erster Linie den „Luft-Raum". Erst in der augustaeischen Zeit (wenn wir von einer unsichern Lucrezstelle absehen) wird er auch mit *aër* identifiziert. Volkstümlich ist er wohl nie geworden und wird in romanischer Zeit von *aër* völlig verdrängt. Dieses Wort, das m. E. weniger dem Seeverkehr als vielmehr der christlichen Vorstellung vom *caelum* seine spätlateinische Popularität verdankt, muſs, wenigstens in Italien, mindestens vor dem IV. Jahrhundert im Volke gangbar gewesen sein. Meyer-Lübke hat Et. Wtb. No. 240 it. *aria*, maz. *aeră* überzeugend aus dem griechischen Akkusativ abgeleitet (wozu auch log. *aèra* eine weitere und unabweisbare Instanz bildet). Daraus folgt, daſs dieses griechische Lehnwort die spätlateinische Verwendung des Akkusativs in nominativischer Funktion noch mitgemacht hat. Da wir diesen syntaktischen Prozeſs frühestens mit dem Nominat. absolutus des IV. Jahrhunderts beginnen lassen können,[1] ergibt sich daraus eine Datierung für unser Wort selbst. Der dritte Ausdruck *aura* bedeutete schon im Griechischen die bewegte, kühlende (Morgen-)Luft. Ursprünglich im klassischen Latein ein rein poetisches Wort, wird es schon von Plinius als „Lufthauch" zu *ventus* in Gegensatz gestellt. In diesem Sinne gebraucht es (gewiſs volkstümlich!) die Vulgata wie auch die vulgäre Latinität eines Petron, Vitruv, später Sidonius u. a. m. Erst ganz spät, im Edict. Dioclet. wird *aura* mit *tempestas* in einem Atem genannt (es ist vom „Wetter machen" die Rede), womit der erste Beleg für einen speziell romanischen Bedeutungswandel von *aura* gegeben ist. Und nun zu diesem.

---

[1] Vgl. zuletzt Ahlquist, Studien zur Mulomedicina p. 33 und Loefstedt, Philolog. Kommentar zur Peregrinatio Aetheriae p. 158.

Nach den lehrreichen Ausführungen Puşcarius im Dict. limb. rom. I, 5 kommt im Rumänischen nur arum. *avră*, megl. *aŭră* in Betracht (das Papahagi mit *recóre* übersetzt). In Dalmatien ist das Wort bei Bartoli nicht nachgewiesen, es fehlt auch offenbar in ganz Süditalien und möglicher Weise in Sardinien. Auch tosk. *ǫra* ist wohl hier nicht zu Hause, da weder Dante's Convito, noch weniger Petrarcas Rime einen Beweis dafür erbringen können, zumal das Wort auch der genuesischen Küste fremd zu sein scheint. Erst jenseits des Appennins und von der Provence an ist das Wort volkstümlich und erbwörtlich. In der Emilia lebt vor allem die Phrase *stèr all ora* = „meriggiare, star all' ombra" fort, in Südtirol und im Brescianischen bedeutet *ǫra* den regelmäſsig um Mittag vom Süden streichenden, erfrischenden (mitunter recht kräftigen) Tagwind. Dazu bresc. *molì dall' ora* „Windmühle". Im Ostlomb. heiſst *fa ora* „Wind machen", sei es mit dem Blasebalg, sei es im obscönen Sinn (ein Gebrauch, der schon bei Sidonius belegt ist). Auch der Piemontese sagt *fē ǫra* vom Streichen eines sanften Lufthauches. In der Provence, wenigstens im Süden, setzt sich dieser Begriffsumfang unverändert fort. Aubaneu singt im Libre de l'amour XIX:

Que boufas sempre auro mouleto,
Auro d'amour e de printèm.

In der Gascogne übersetzt Durrieux (Dict. etym. de la langue gasc. II, p. 67) das Wort geradezu mit „vent qui souffle à l'aurore". Wieder scheint es der kühlende trockene Tagwind zu sein, weshalb *auro* in Südfrankreich mehrfach zum Synonim von *vent* wird (vgl. den Atl. ling.) wie auch Mistral, Mireio III, 84 sagt:

„Es l'auro" dirés pièi „que me lis engipè".

Noch auf der iberischen Halbinsel kennt Echegaray (Diction. gen.) das asturische Wort *oral*: „viento fresco y soave que sopla en las cuencas de los rios y en las playas del mar". Wie wir uns aber von diesen Gebieten nordwärts bewegen, wird *aura* zum schlechten schwarzen Wetter, Unwetter, Regenguſs. Die oberitalienischen Seen, der Genfersee und der Dauphiné scheinen die Kontaktzone darzustellen. In der V. Tellina mit Nachbarschaft sagt man einerseits (nach Monti) *ciapa ôra* für „pigliar aria", andrerseits heiſst *ôra* „vento impetuoso che precede la tempesta" und *fa ôra* „tira gran vento". Im Engadin heiſst *ôra* „Wetter" schlechthin, im Rheintale *aura stemprada* „Gewitter".

Im Lyonesischen wird *aura, ora, our* mit „vent, bise, bise un peu piquante" übersetzt, in Savoyen heiſst *ură* „vent violent qui entasse la neige" (nach Constantin und Desormeaux), in Grenoble *ora* „vent, tempête, orage", in der Val d'Heremence *oúra* „tempête". In allen diesen Gebieten, bis in die Provence hinunter, haben wir auſserdem noch Ableitungen von *aura*, die speziell das Unwetter bezeichnen. So neuprov. *aurasso* „grand vent" (**aur-acea*), daneben

aurici (Apt), *aurice* = „bourrasque, orage", das sich bei den Frankoprovenzalen als *aurisse*, in Piemont als *oriss, orissi*, in den wlomb. Alpen als *urìzi* (stimmloses *z*), im Engadin als *uretsa* „Lawinengang", obwald. als *orizzi, urizzi* „Gewitter, starker Regen" wiederfindet. Selbst in der Toskana wird nach Fanfani gelegentlich *orezzo* (freilich in ganz anderer Bedeutung), mit stimmlosem *z* gesprochen. Der Ausdruck hat sich hier und (in reciproker Art!) an der Rhonemündung mit **aurizare* gekreuzt, wovon deverbal tosc. *orezzo* mit stimmhaftem *z* (das gewifs mit *horridus* nichts zu tun hat!), neuprov. *aurige*, altprov. *aurei*, katal. *oreitg*, span. *oreo.*[1] Neuprov. *aurici* und Verwandtes halte ich für deverbale Ableitungen von einem Verb **aurīsco*, ein Deverbal, das aber erst in romanischer Zeit gebildet worden ist. Eine dritte Ableitung von *aura* wäre das heute über ganz Frankreich verbreitete **auraticum* (vgl. Atl. ling.), das interessanter Weise bis nach Toscana verschleppt wurde (vgl. Salvioni in Arch. Glott. XVI, p. 459), und endlich unser fragliches **auratum*, von dem sich mundartliche Spuren in der Pikardie (Corblet übersetzt es mit „averse, orage"), in sehr entstellter Form auch in der Normandie als *harée*, im Anjou als *housée* erhalten haben. Dieses anlautende *h*, mit dem schon im Afrz. gelegentlich *oré* angelautet zu haben scheint und das auch in wallon. *houreu* „froideur" wiederkehrt, ist sehr schwer zu erklären. Es scheint, dafs sich den Ärmelkanal entlang eine Reihe von etymologisch verschiedenen Ausdrücken vermengt hat, die uns immer wieder in zwei Gedankenkreise führen, in die Jägersprache und die Schiffersprache. Norm. *hârer, haler, houler* heifst „exciter, pousser", Bas Maine *haré* „ondée"; — Saintonge *hâler* gehört vielleicht auch hieher. Andrerseits wird man an unsern Ausdruck „hohle See" erinnert, auf den auch Behrens, Beiträge p. 298 aufmerksam macht.

Es ist nun nicht leicht zu sagen, wie *aura* und seine Ableitungen zur Bedeutung „Unwetter" gelangten, vor allem deshalb, weil nicht klar zu sehen ist, wieso lat. *procella* verloren ging.[2] Wenn ich indes die beiden wichtigsten Ersatzausdrücke für dieses Wort ins Auge fasse: *fortuna* im Osten, *tempestas* im Westen, so will es mir scheinen, als wenn der Aberglaube des „Wetterzaubers" hiebei eine grofse Rolle gespielt hätte. Dafs dieses Moment überhaupt wohl zu beachten ist, zeigt eine ganze Reihe von Ausdrücken: die *bissa bova* (Wirbelwind) der Oberitaliener, und das *bubuìt* der Rumänen, die *chavanno* der Provenzalen, der *mumujone* der Sardinier und vor allem, seit dem XVI. Jh., der *uragan* gehören ursprünglich in die Gespensterwelt. Ebenso war *tempestas* seit jeher ein Ausdruck der Wettermacher und bedeutete jede Art von Wetter, sofern es für die römischen Auguren in betracht kam. Und dafs *fortuna* durch dasselbe Milieu zu dieser Bedeutung gelangte, scheint mir

---

[1] Zu port. *ourar* vgl. Meyer-Lübke EtWtb. *aura*.

[2] Natürlich ist sowohl span. *procela* als siz. *procella* als Latinismus gekennzeichnet.

recht wahrscheinlich. In diesem Zusammenhang wird nun die von mir bereits erwähnte Stelle im Edict. Dioclet. 1, 21 (vgl. Thesaurus) recht bedeutsam: *etiam de siderum motibus auras ipsas tempestatesque captare.* Auch einige romanische Belege vermag ich beizubringen. Alton bucht in seinen Lad. Idiomen p. 275: *fà orès ten léc* „durch Steinwürfe in einem See Wellen bilden". Es ist klar, dafs *ores* nicht „Wellen" heifst, vielmehr liegt hier die weitverbreitete Vorstellung zugrunde (die z. B. vom Pilatussee her bekannt ist), dafs durch Steinwürfe in einen (heiligen) See ein Gewittersturm heraufbeschworen wird. Sodann sind in der französischen Schweiz die seltsamen Formen *uvra, oúra* (Wallis) zu beachten, die nicht unmittelbar auf *aura* zurückgehen, sondern lautlich von einem Postverbale nach *augurare* beeinflufst sind. Ein gezaubertes Wetter ist vor allem ein schlechtes Wetter, und so verstehen wir, wieso ein *tempus auraceum* oder *auraticum* zu dieser Bedeutung gelangen konnte.

Es ist nun höchst auffällig, wie inkonsequent das Afrz. in dem Gebrauche von *oret* war. Nachdem es im Alexlied den günstigen Schiffahrtswind bedeutet hatte:

Tot dreit a Rome les portet li orez (Str. 39 e)

bedeutet es in einigen älteren Epen der Ch. d. g. (Roland, Mainet, Fierabras) das „Unwetter" schlechthin. Auch später kehrt diese Verwendung z. B. im Huon de Bordeaux und der Chanson d'Antioche wieder. Andere kennen das Wort nur im guten Sinne, wie der Charroi de Nimes, wie Aiol und Mir. (V. 9812 und 10457). Man könnte versucht sein, eine geographische Scheidung der Texte vorzunehmen und die einen dem Norden (Roland), die andern dem Süden (Charroi) zuzuweisen. Was sollen wir aber mit dem Alexislied anfangen? Und was z. B. mit Horn, wo es gleich an drei Stellen vorkommt:

V. 2138 En Westir alet od tuz meiz k'ot chargiez,
N'ot mès a demurer fors atendre l'orrez;
E l'orrez ert or bon tel cum l'unt desirez.

V. 2167 E unt vent a talant e orret natural.

(wo *natural* wohl im Gegensatz zu beschworenem, gezaubertem Wetter zu verstehen ist),

V. 3923 Les veiles treent a munt, ke bon fu lor orez;

Während wir sahen, dafs die Provenzalen wenigstens formell zwischen *aurò* und *aurige* oder *auratche* unterscheiden, verwendet die altnormannische Kunstdichtung (Philipp v. Th., Wace, Benoit, Marie d. Fr.) ganz wahllos *óre* und *oré* (sogar *oree* geschrieben; ob immer berechtigt?) bald für gutes, bald für übles Wetter. Wie wir aus den jüngeren Versionen des Rolands ersahen, war aber das Wort damals bereits im Absterben begriffen. Hängen diese Widersprüche vielleicht damit zusammen? — Ich erklärte mir das so: die ganze Wortsippe bezeichnete zunächst das „Wetter" schlecht-

hin (Alexis). In der Zeit der älteren Ch. d. g. identifizierte man es mit dem „schlechten Wetter" (auch der zitierte V. 1424 des Oxf. Rol. kann nur künstlich anders interpretiert werden!). Dann kommt das Wort allmählich aufser Gebrauch. Die Kunstdichtung übernimmt zwar den Ausdruck aus der Volksdichtung, aber die immer noch lebendige Verwendung im Provenzalischen für gutes Wetter steht ihr näher als die eigene volkstümliche Vergangenheit, weshalb auch sie (im allgemeinen) hiebei lieber an das gute als an das schlimme Wetter denkt. In diesem Sinne hatte ich mir erlaubt, afrz. *oret* und *ore* als zunächst „epische Worte" zu bezeichnen. Wenn ich dann auf den Gedanken kam, dafs selbst im Alexislied speziell das Wort *oret* möglicherweise aus Südfrankreich nach Norden gedrungen sein könnte (also nicht in der Weise wie *avultre*, sondern weit früher, wohl vor dem Wandel von *au* zu *o*, vielleicht im Wege der Schiffahrt!), so hatte mich dessen Morphologie darauf gelenkt, und diese will ich nun besprechen.

Da von einer Basis **auratem* (etwa nach Analogie von *tempestatem*) des Geschlechtes wegen abzusehen ist, haben wir nur die Wahl zwischen einem alten Partizip *auratus* oder einem Verbalabstraktum resp. einem denominalen Kollektivsubstantiv auf *-atus*. Zunächst sei die Möglichkeit abgelehnt, in *oret* ein altes Partizip *auratus*, *-a*, *-um* zu erkennen. Ein ursprüngliches **oréz temps* könnte nur dann einen Sinn haben, wenn wir ein sogen. „Part. perf. aktiven Sinnes", wie Tobler sich ausdrückte, vor uns hätten. Soviele deren nun Tobler aus seiner umfassenden Kenntnis des Afrz. zusammengetragen hatte, so ist kaum eines darunter, das nicht als medial gebrauchte Passivform ohne weiteres zu erkennen wäre (*A l'ainz qu'il pot, est mer passez* „der . . . (für sich) überschritten hat"). Nur Wendungen wie nfrz. *écriture courue* bei P. Loti (Tobler, Beitr. I², 154) fügen sich dieser Auffassung nicht und sind mir unverständlich.[1] Die mediale Handlung ist sonst in allen Fällen eine persönliche, meist sogar ein Gemütszustand oder sonst ein psychischer Tatbestand. Für *órez* ist das natürlich ausgeschlossen, und da es auch keinen perfektischen Sinn gehabt haben konnte, mufs ein Partizip *auratus* wieder abgelehnt werden.

Nun bleibt keine Wahl mehr; *oret* ist ein altes Nomen abstr. auf *-atus*. Seit dem ältesten Latein kennen wir zwei Klassen von Substantiven dieser Art: alte Verbalabstracta mit finalem Nebensinn: *magistratus* „was da ist, um zu verwalten", *dictatus* „was zu sagen ist" — und alte Kollektiva (*senatus*), womit wieder die Ortsbezeichnungen auf *-tus* (*arbustum*) zusammenhängen mögen. Ob-

[1] Wenn Herzog in seinem feinsinnigen Aufsatze „Das *to*-Partizip im Altromanischen" (Beihefte zur Zeitschr. f. rom. Phil. XXVI p. 135) meint: „ein Übergang von passivem *vestis sudata* zu *corpus* resp. *homo sudatus* wäre leicht erklärlich", so kann ich ihm hierin nicht beipflichten. Es handelt sich ja gerade darum, diesen Übergang zu erklären! Was soll ein „aktives" oder „passives" Partizip bedeuten? Syntaktiker reden auch von einem „passiven Infinitiv", — doch stecken ganz andere Dinge dahinter.

wohl der „finale Nebensinn“ selbst in einigen romanischen Neubildungen noch deutlich erkennbar ist (prov. *levat* für *levamen* „das was zu erheben hat“), so ist er doch schon im Latein unwesentlich geworden, so dafs jede Art von Verbalabstr. auf *-atus* gebildet wurde. Besonders ausgedehnt scheint nach meinem Wissen der Gebrauch dieses Suffixes in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten gewesen zu sein, während es gegen die Völkerwanderung in der gallo-lateinischen Nachblüte keine Rolle mehr spielte. Das würde vollständig zu dem Bild stimmen, das uns die romanischen Sprachen gewähren. Im Ostromanischen überaus häufig, nimmt es immer mehr ab, je mehr wir uns dem Altfranzösischen — wenigstens jenem der ältesten Zeit nähern. In dieser Periode kann es hier kaum produktiv genannt werden: *costet*, *congiet*, *fosset*, *marchiet*, *pechiet*, *regnet* sind alle schon lateinisch, *penset* steht wohl unter Einflufs von lat. *cogitatus*, bleibt nur das naheliegende *parentat* im Alexis, sodann die Kollektiva *maisniee*, *valee* im Roland[1] und einige schwer aufzulösende Fälle: eben unser *oret*, sodann *veiades* in der Passion, *contree* im Roland und das bekannte *oltree* der Karlsreise. Erst im Laufe des 12. Jahrhs. findet sich allmählich die grofse Zahl altfranzösischer Abstracta und Kollectiva auf *-é* und besonders *-ée* ein. Da nun *aurat* ganz entschieden eine Neubildung ist, für welche das Altfranzösische, namentlich jenes dieser frühen Zeit keine begriffliche Brücke, keine wortschöpferische Sprachgewohnheit aufzuweisen hat, kam ich auf den Gedanken, das Abstr. *auratus* sei weiter im Süden gebildet worden und von dort aus nach dem Norden verpflanzt worden. Einen Beweis kann ich hiefür allerdings kaum antreten, weshalb ich mich mit einem „es scheint“ vorsichtig ausdrückte. Der altprovenzalische Boeci ergibt keinen Anhaltspunkt für mich. Wenn ich aber z. B. an Marcabru's Gedicht:

Estornel cueill ta volada[2]

denke, so glaube ich doch, dafs schon bei den ersten Trobadors die Substantive auf *-atus* (resp. *-ata*) aufserordentlich verbreitet waren. Tatsächlich sind diese im provenzalischen Wortschatz, trotz den ungünstigeren Überlieferungsverhältnissen der Sprache, wesentlich zahlreicher, ist ihre Gebrauchsweise mannigfaltiger und vielseitiger als in Nordfrankreich.

---

[1] *Valée* stammt aus keinem Verb **vallare*, *année* nicht aus **annare*, wohl aber können sie aus einem Kollektivabstraktum *vallatus* („Talschaft“) usw. unter Hinblick auf die Kollektiva *bracchia*, **digita*, **mūra* gedeutet werden. Ich nehme für die rom. *-ata*-Bildungen zwei Quellen an: substantivierte Partizipia (vgl. Meyer-Lübke, Rom. Gr. II, § 486), und alte Kollektiva auf *-atus*, deren kollektiver Sinn durch das ausl. *-a* neuerdings verstärkt wurde. Der häufige Wechsel von *-atus* und *-ata* beim selben Stamm im Afrz. und Aprov. unterstützt meine Auffassung, welche sich mithin gegen Meyer-Lübke, l. c. § 488 und 487 richtet. Eine scharfe Trennung beider Prinzipien ist in einzelnen Fällen allerdings nicht leicht.

[2] Vgl. Dejeanne, Poésies compl. du troub. Marcabru XXV. Doch stimme ich ihm bezüglich des Verhältnisses zu Peire d'Alvernhe (p. 230) nicht zu.

Das sind die wesentlichen Punkte jenes Gedankenganges, der mich zu folgenden Ergebnissen brachte:

Prov. *aurat* (afrz. *oret*) ist ein altes Kollektivum (wie unser „Gewitter"?), wie prov. *espinat, folhat, taulat* und andere.[1] Den Überlieferungsverhältnissen zum Trotze scheint gerade die provenzalische Form Erbwort zu sein. Die Bedeutung „schlechtes Wetter" hat sich in Frankreich sekundär entwickelt, wenn auch die Anfänge dieses Bedeutungswandels bis in die lateinische Zeit zurückreichen. Mit dem Beginne der altfranzösischen Kunstdichtung treten neuerdings in der Verwendung dieses Wortes provenzalische Einflüsse hervor, doch ist in dieser Zeit das Wort bereits im Absterben begriffen. An der Nordküste Frankreichs wird es mit verschiedenen anderen Ausdrücken der Schiffer- (und Jäger-?)sprache vermengt, mit denen es auch lautlich kontaminiert wird, woraus die entstellten Reste in einigen modernen Mundarten zu erklären sind.

---

[1] Gegen ein deverbales *auratus* sprechen verschiedene Momente.

(Fortsetzung folgt.)

Karl von Ettmayer.

VERMISCHTES.

I. Zur Literaturgeschichte.

Due note sul ms. provenzale D.

I. Guillem Ademar. — Il Mussafia, a p. 386 della sua descrizione del ms. prov. D, attribuisce a „Willems Adaimars" due soli componimenti, i quali (sia detto fra parentesi) hanno un numero d' ordine nel codice, e cioè: 1. *Pos ia vei florir l' espija;* 2. *Comensamen comensarai.* Egli non ha avvertito che il ms. reca due diverse poesie sotto il n⁰. 1. La prima è quella citata (*Pos ia vei*); la seconda incomincia: *El temps d' estiu cant par la flors el broil.* Questo secondo testo non passò inosservato a un celebre studioso del nostro ms., voglio dire il Bembo, il quale tracciò un rigo, a penna, fra i due componimenti. Che il rigo in questione sia del Bembo, mi par mostrato dal colore dell' inchiostro che è quello delle postille, sicuramente di mano bembina, sparse qua e là nel famoso canzoniere.

Il componimento, che è munito ad ogni strofa di un ritornello, si trova due volte nel codice: la prima a c. 15^a, cioè nella prima parte del ms. (e il testo fu registrato questa prima volta dal Mussafia, p. 359); la seconda al luogo indicato (c. 159^b). Occorre perciò correggere l' indicazione del *Grundriſs* (202, 6) del Bartsch così: D^a, D^b.[1] Non sarà discaro ch' io qui riproduca la prima strofa del testo nella lezione offerta da D^b:

El temps d'estiu cant par la flors el broil
e son braidiu li auzellet d' orgoil,
ai pensamen d' amor quem desacueill
que nuilla ren tant non dezir ni voill.
Ai, douz' amia,
malaus viron miei oil
si chauzimen[s] nom guia!

Il testo ha ogni strofa a suo posto e non ha lo scambio, facilmente correggibile, che abbiamo nel ms. A, n⁰. 312, alla str. III.

II. Peire Cardenal. — Nella sezione dello stesso ms. D,

[1] Il testo fu stampato già dal Galvani; ma egli, anzi che attingere a D, attinse al *Parn. Oc.* 258.

dedicata a Peire Cardenal, si legge, di sèguito al componimento *Tan son valen nostre vezin*, la strofa (c. 243a—b):

Girart Carcifas, coitos
paures marit e cossiros,
ti darai un sac cenros
qu' es fait par segnefiansa;
ont metras los crois baros
a cui non platz messios;
e si not donon bos dos,
ins el fons del sac los lansa,

strofa, la quale non ha nulla a vedere col testo precedente e deve perciò essere considerata come una specie di cobbola a sè. Tale la giudicò anche il Bembo, che tracciò il solito rigo tra l' uno e l' altro componimento, mentre il Mussafia (p. 402) la considerò evidentemente come l' ultima strofa di *Tan son valen* e non la registrò nella sua preziosa tavola. Essa si recerca anche invano nel *Grundriss* del Bartsch.[1]

Ho riprodotto la cobbola tale e quale sta nel ms., salvo in due punti, nei quali una correzione parrà a tutti necessaria. Al v. 3 il ms. ha un italianismo *darei*, da me emendato in *darei*, e al v. 6 porta un *plain*, che non ho esitato a mutare in *platz*. Voglio, infine, richiamare l' attenzione sul vocabolo *cenros* (v. 3), che così nel Raynouard (*Lex.* II, 324) come nel Levy (*Petit dic. prov.-fr.*, 75) è registrato col senso di „couleur de cendre". Tale significato è evidente nei passi citati dal Raynouard; ma nel testo di P. Cardenal, il nostro aggettivo ha il senso di „coperto di cenere, ceneroso". Vi si parla infatti di un sacco, nel quale mettere i baroni avari, ed è chiaro che si tratta di un sacco di penitenza. È noto che il sacco e la cenere sono citati nei testi medievali come strumenti di penitenza.[2]

---

[1] Lo stesso caso avviene per questa strofa, che riproduco diplomaticamente:

Meins pressi pois cant on pont far.
Que si di que non fareire.
Que si pois fai home muzar.
El dirs de no ietal dese.
E pēssa dals.
Per queu dic quen si pois es fals.
El dir de no es plus certas.
Sitot e sun pauc plus uilas.

Anche questi versi si leggono, separati da un rigo, dopo il componimento del Cardenal, *De sirventes far soi aders* (*Gr.* 335, 20). Trovansi a c. 240a (l' *e* dell' ultimo verso fu ricavato da un *de*).

[2] Un' ultima osservazione su D. Chi legga il testo n⁰. 584 di A, s' avvede di leggieri ch' esso risponde al n⁰. 570. Ora, è notevole che il ms. D riunisce insieme (c. 206a—b) i due testi, come se appartenessero tutti e due a un solo poeta (Peire de Gavaret). Ciò spiega perchè il Mussafia (p. 397) abbia tralasciato, per una svista, di registrare il secondo componimente, la risposta, cioè, che è di Peire de Durban.

Giulio Bertoni.

II. Zur Texterklärung.

Sull' *alcun* della canzone „Donne ch' avete".

(Chiosa dantesca)

Iddio dice ai beati che vogliono Beatrice con loro:

— Diletti miei, or sofferite in pace
che vostra spene sia quanto me piace
là ov' è *alcun* che perder lei s' attende,
e che dirà ne lo inferno: O malnati,
io vidi la speranza de' beati —.

Il Tommaseo intese: „Aspettate alquanto, sì che gli uomini la possano ancora godere, e coloro che vanno all' inferno, raccontino: *I' vidi*" ecc. E, dopo aver riassunta la stanza seguente, egli osserva: „Ecco in queste due stanze i germi della Divina Commedia. Già di Beatrice ancor viva, Dante udiva parlare gli Angeli in cielo, e nell' Inferno i dannati; già le imagini degli eterni destini dell' uomo s' erano nella sua mente congiunte al nome d' una giovanetta toscana" (*Amore di Dante*, nella *Commedia di D. A.*, Milano 1854).

Con questo non volle il Tommaseo dire, come crede qualcuno, che Dante scrivendo la canzone pensasse già al poema; chè le sue parole non importano che Dante fosse conscio di ciò che doveva essere e già in lui diveniva, e molto meno importano che un qualsia disegno provvisorio del poema esistesse sin d' allora nella sua mente.

Altri affermarono che quell' *alcun* fosse lui Dante il quale, scrivendo la canzone, pensava a un poema in cui avesse a rappresentare, come poi fece, una sua discesa all' inferno, ove avrebbe dato, cosa che poi non fece, a' dannati la notizia di aver visto Beatrice (Balbo, Fraticelli, Giuliani).

Il D' Ancona ci seppe poi dire che non di poema si ha a parlare colà, sibbene di vera e propria dannazione che il fedele di Beatrice s' aspettasse. Al D' Ancona non è mancato qualche autorevole seguace.

Strenuo sostenitore dell' accenno al poema si dimostrò il Rajna nella conferenza sulla *Genesi della D. C.*

Il Mazzoni, nel suo *Primo accenno alla D. C.*, ritornò, senza saperlo, al Tommaseo: salvo che egli determinò meglio il valore di *alcun* con: più d' uno, cioè i „cor villani".

Il D' Ovidio, a cui prima era parso inevitabile veder nelle parole di Dio l' accenno al poema, poi accolse come vera la interpretazione Tommaseo-Mazzoni, riducendosela alla più semplice espressione così: „I celesti vorrebbero subito in cielo la celeste donna, e Dio lo concederebbe se un solo essere celeste, la Pietà, nol rattenesse. I celesti avranno un giorno Beatrice, gli uomini destinati a salvarsi l' avranno ugualmente; ma a quei poveretti che non vedranno mai il Paradiso? Dio misericordioso pensa di lasciar

che essi godano almeno un raggio di Paradiso in terra vedendo Beatrice" (*Studii sulla D. C.*, p. 330).

Ma basta dar un' occhiata a qualche commento recente della Vita Nuova per accorgersi che la lite è tuttora *sub iudice*.

A dire il vero, tra le interpretazioni nuove e vecchie, io me ne sono stato sempre come l' asino di Buridano. Una cotal propensione l' avevo per quella dell' accenno al poema. Non più che propensione; chè essa, niente altro nel libello a tal accenno facendo eco nè da presso nè da lungi, e non avendosene nel paragrafo ultimo richiamo di sorta, mi aveva pur sempre aria di spuria. E certe considerazioni del D' Ovidio escludenti quell' accenno mi crescevan la ritrosia. Quando mi rifacevo, non dico alla interpretazione della dannazione di Dante, la quale mi è sempre parsa repugnante allo spirito di tutta l' operetta (su ciò ha bene insistito il Flamini nel suo commento), ma alla interpretazione Tommaseo-Mazzoni, rinfiancata dal D' Ovidio, molte e varie difficoltà mi respingevano da essa.

Non intendevo perchè mai della gente reproba dovesse rivolgersi a dell' altra gente reproba con quel vocativo di *malnati*; e pensavo che chi aveva a parlare dovesse appartenere a una categoria diversa da quelli a cui avrebbe parlato. Poi quell' *alcun* così ristretto e meschino non mi pareva capace di rappresentar i molti „cor villani". Poi non mi riusciva di credere che la Pietà divina si desse cura di questi cuori villani; perchè pensavo che Virgilio, a Dante che piange sulla imagine distorta degli indovini, grida: „Qui vive la pietà quand' è ben morta": e si sa che Dante nel Convivio dice di non volere „in parte alcuna derogare" alla Vita Nuova. Poi anche in quel *nostra parte* io non vedevo come si potesse comprendere altri che non fossero il poeta e le donne e le donzelle a cui egli si volge.

Rileggendo testè il quarto trattato del Convivio e più specialmente il capitolo ventesimo secondo, mi corse alla mente la interpretazione che mi sembra la vera.

La nobiltà o gentilezza messa da Dio nell' anima disposta a riceverla, è il seme della beatitudine: „alla quale molte volte cotal seme non perviene per mal essere coltivato e per essere disviata la sua pullulazione. Similmente può essere, per molta correzione e coltura, che là dove questo seme dal principio non cade, si puote inducere del suo processo, sì che perviene a questo frutto. Ed è un modo quasi d' insetare l' altrui natura sopra diversa radice. E però nullo è che possa essere scusato; che se di sua naturale radice l' uomo non ha questa sementa, bene la può avere per via d' insetazione. Così fossero tanti di fatto quelli che s' insetassero, quanti sono quelli che dalla buona radice si lasciano disviare".

„Quelli che dalla buona radice si lasciano disviare": ecco coloro tra' quali bisogna cercare l' *alcun*.

Il poeta nella canzone chiama a raccolta, perchè ascoltino il canto della lode, le donne e le donzelle amorose, e in ultimo

volgendosi alla canzone le dice di ingegnarsi di farsi intendere solo a donna e ad uomo cortese. È una schiera di eletti quella cui il poeta vuol che il suo canto riesca intelligibile: una schiera la cui aristocrazia riposa nella nobiltà della mente e del cuore. I cuori villani fanno un' altra schiera, la schiera volgare. Le due schiere, de' bennati e de' malnati, sono bensì presenti alla mente del poeta; ma quella che forma il suo cenacolo è là schiera de' gentili, de' cortesi, dei bennati.

Sui cuori di costoro la Beatrice opera virtuosamente e li guida o volge al cielo. L' effetto suo sui cuori villani o malnati è negativo: Amore, quand' ella va per via, gitta in quei cuori un gelo, e ogni pensiero vizioso vi muor di freddo. Tal effetto è una specie di arresto della funzione viziosa della loro mente. Solo se essi fossero o si mettessero in grado di sostenerne la vista, la Beatrice li nobiliterebbe o li farebbe cader morti. Ma questo è detto per via di ipotesi: alla stessa guisa che fu detto da Origene, se non erro, che, qualora Lucifero si umiliasse, ei sarebbe di nuovo subito assunto al suo posto in cielo. È bensì vero che la Beatrice ebbe la virtù di far venire amore anche là ove esso non era in potenza; ma di questa sua virtù nuova o superiore non si favella nella canzone se non, come ho detto, per via di ipotesi. Questa virtù di ingentilire i cuori villani è celebrata dopo dal sonetto *Negli occhi porta.* Nella canzone il raggio divino della Beatrice opera la salute sulla schiera solo dei bennati.

Beatrice nella immaginazione del giovane poeta ha già assunto carattere universale; onde egli vede la gloria di lei risplendere in cielo, in terra e nell' inferno. Il cielo la vuole. Ma ella pe' gentili della sua natia città è la lampa che li guida alla salute eterna. La Pietà difende o patrocina la parte di questi gentili; i quali potrebbero, senza quella luce, inabissarsi nel buio delle umane passioni e perdersi. La *nostra parte* è la schiera degli eletti, quella chiamata dal poeta a raccolta perchè lo ascoltino. I cuori villani che non sostenevan la vista della Beatrice, non sapevan nulla di lei, della virtù sua, ed eran essi che, chiamandola con quel nome, *non sapeano che si chiamare.* Inutilmente di loro si sarebbe dato pensiero la Pietà divina, chè essi non se la potevano nè sapevano godere la Beatrice; e anzi la vista di lei, cagionando in loro quell' arresto di peccaminoso pensare, doveva loro riuscir più dolorosa che piacevole. La Pietà dunque si dà pensiero di quelli che eran in grado o desideravano di mettersi in grado di sostener quella vista, di quelli che sapevano chi fosse colei e che sapevano che si chiamare chiamandola, cioè che la sua persona era realmente quello che il nome suo significava. Sol a costoro la presenza della Beatrice poteva riuscir giovevole; i quali soli si potevano, se già non erano, mettersi in grado di sostenerne la vista e avvalorarsi in essa: tanto più o tanto meno quanto più o quanto meno il loro cuore fosse puro e capace del lume di carità raggiante dal viso di colei.

Parla in Dio la Pietà:

> — Diletti miei, or sofferite in pace
> che vostra spene sia quanto me piace
> là ov' è alcun che perder lei s' attende,
> e che dirà ne lo inferno: O malnati,
> io vidi la speranza de' beati —.

Chi è che s' attende di perdere la Beatrice? e perdendola andrà all' inferno a dar la notizia ai malnati?

I cuori villani no; perchè questi non sostengono la vista di lei. Se la sostenessero, andrebbero in paradiso o cadrebbero fulminati: nel qual secondo caso avrebbero laggiù a narrare ben altro che di averla vista soltanto. I cuori villani non possono aspettarsi di perder la Beatrice; perchè per perdere qualche cosa, bisogna che questa cosa sia posseduta o almeno si abbia il diritto o la possibilità di possederla. I cuori villani non se lo sognano neppure quel possesso: essi sanno, se qualche cosa sanno di lei, che c' è una donna la quale si chiama Beatrice; ma non sanno che quella è la Beatrice, la donna della salute.

A me pare dunque che Dio con quell' *alcun* intenda di quei bennati i quali, pur vedendo la Beatrice e conoscendone la virtù mirabile, non sanno o anzi non vogliono giovarsene per acquistar il cielo: i quali, immersi nel vizio, vedono il meglio e s' appigliano al peggio: i quali sanno che la via che essi battono li conduce diritto all' inferno, e dunque sanno pure e quindi s' aspettano di perder colei: quei bennati insomma, in numero esiguo, che, pur avendo dalla Pietà divina con gli altri bennati il mezzo sicuro della loro salvezza, dalla buona radice si lasciano disviare. Son proprio essi che, sapendo di essere bennati, possono, volgendosi a' colleghi d' inferno e considerandoli di altra categoria, chiamarli malnati. Forse tra i giovani compagni del poeta dovevan esservene che gli davano appiglio a quel pronostico infernale!

Io non so ora decidere se tale ricordo della Beatrice nell' inferno sia per dare sollievo o tormento, nè a cui nè come. Se da un lato la letteratura visionistica fa pensare al riposo da Dio misericordioso concesso a' dannati; dall' altra il carattere ortodosso e teologicamente sostenuto dell' operetta disporrebbe piuttosto ad escluderlo, e ad ammettere che il ricordo fosse per tormento maggiore degli stessi bennati finiti male. Ma il poeta su questo tace; e non occorre che ci pronunziamo noi. Il poeta tace perchè un tale elemento qui non gl' importa: gli importa bensì di far sapere alle creature gentili e amorose che la gloria della loro Beatrice, alla stessa guisa della gloria di Dio, risplende già in terra e in cielo, e risplenderà anche in inferno nel ricordo e per la parola di qualche bennato che vive con lei nella stessa città, e la conosce e non se ne giova.

Nicola Scarano.

BESPRECHUNGEN.

Fedele Marletta, *Il bacio a madonna Laura.* Noterella petrarchesca. Catania, Giannotta 1911. 35 S. Bl. 8°.

Der Nachweis, dafs das Sonett Petrarcas *Real natura, angelico intelletto* nicht aus dem Jahre 1346 sein kann, und dafs die Persönlichkeit, die Laura küfste, nicht Karl von Luxemburg war, ist dem Verfasser in seinem frisch geschriebenen Aufsatze durchaus geglückt. Dabei beruhigt er sich und überläfst es anderen, das Suchen nach einem neuen Kufsprätendenten fortzusetzen.

Berthold Wiese.

Das Seerecht von Oléron nach der Handschrift Paris, Bibliothèque de l'Arsenal n° 2570. Diplomatischer Abdruck mit Einleitung, ergänzendem Glossar und einer Handschriftenprobe von Dr. jur. Heinrich Ludwig Zeller-Berlin, in Kommission bei R. L. Prager, 1911. (Sammlung älterer Seerechtsquellen, Heft 6). 20 SS., Preis 1,50 M.

Im Jahre 1906 hat Zeller als erstes Heft der von ihm herausgegebenen Sammlung die wichtige Rechtsquelle[1] nach der Hs. Troyes zu diplomatischem Abdruck gebracht; dieselbe Quelle in Heft 2 nach einer der vier Pariser Handschriften, Nat. 5330; in Heft 3 nach Hs. Rennes; in Heft 5 nach Hs. Haag. Jetzt folgt nun schon als sechstes (bezw. 5.) Heft die Hs. Paris Arsenal.

Besprechung gefunden hat nur das erste Heft. Aufser den kürzeren Anzeigen von H. Suchier, Litrbl. f. germ. u. rom. Phil. 1907 Spalte 202f. und L. Perels, Deutsche Litrztg. 1908 Sp. 2168f. ist eine längere erschienen von Pappenheim, Zs. f. Rechtsgesch. Bd. 41 = 1907 (Germ. Abt. Bd. 28) S. 493—96. Dieser stellte fest, dafs die Hs. Troyes mit der Hs. Bayonne B (hrgg. v. Saint-Maur, Revue de législation anc. et mod. 1873, p. 163—185)[2] insofern eine besondere Übereinstimmung zeige, als die das 12. und 13.

[1] Das zuerst auf der Insel Oléron (nördlich der Gironde-Mündung) festgelegte, später ungemein verbreitete Gewohnheitsrecht. Literaturnachweise von Glasson in der Grande Encyclopédie s. v. Oléron.

[2] Und zwar zwei Texte: a) französisch, b) gaskognisch; hier ist der letztere gemeint.

bildenden jugements am Schlusse des Ganzen stünden. Das ist richtig. Hingegen besteht die von ihm hervorgehobene zweite angebliche Sonder-Übereinstimmung nicht zu Recht. An der fraglichen Stelle finden sich zunächst die Worte der Hs. Troyes: *il sont tenus a faire lay garir et a amender* in der Hs. Bayonne B, aber auch in sämtlichen bisher von Zeller veröffentlichten Hss.; sie fehlen allerdings in der Ausgabe von Pardessus (d. h. in dem sogenannten Blackbook), der jedoch nicht verfehlt hat, in einer Fufsnote (p. 338) auf ihr Vorhandensein in den alten Ausgaben hinzuweisen. Auch in den darnach folgenden Worten: . . . *a amender au compagnon au dit du mestre et de ceulz de la table* zeigt die Hs. Troyes nicht etwa Übereinstimmung mit Hs. Bayonne B allein, sondern teilt diese Variante mit den Hss. Haag und Paris Nat. 5330; statt dessen hat Hs. Arsenal (Kap. XXI): *a l'amender au dit du maistre et de cieulx de la table,* ähnlich Hs. Rennes und die alten Drucke (s. d. Ausgabe von I. M. Pardessus, Coll. des lois marit. I, Paris 1828).

Welche dieser Varianten besteht nun zu Recht? Das zu entscheiden wird die Sache des Herausgebers eines kritischen Textes sein. Ein solcher kritischer Text ist ja das Ziel; die verschiedenen Hefte sollen das Material dazu sammeln. Man kann mit dem Verfasser rechten, ob es nicht vorzuziehen gewesen wäre, an Stelle der mühevollen und auch für geschulte Augen unbequemen diplomatischen Abdrücke einen klaren Text zu bieten, indem die Abkürzungen hätten aufgelöst und allenfalls durch Kursivdruck kenntlich gemacht werden können.[1] Sicher dagegen ist, dafs es mehr Nutzen („gehabt" mufs man jetzt schon fast sagen) hätte, wenn dem jedesmaligen Text derjenige einer verwandten Hs. gegenübergestellt worden wäre, noch besser, wenn gleich zwei oder mehr Hss. einer Gruppe gemeinsam veröffentlicht worden wären, z. B. die Hss. Troyes und Bayonne B oder Bayonne B und Paris Nat. 5330, Rennes und Paris Arsenal oder noch andere. Freilich wäre es dazu erforderlich gewesen, dafs Verfasser erst einmal Kopieen sämtlicher Hss. sich zu verschaffen bemüht hätte; alsdann hätte er von hoher Warte aus das Feld überblicken und seine Entscheidungen treffen können. Solche Vorarbeit hat er offenbar nicht geleistet; er hätte sonst schwerlich die Sammlung mit einer so schlechten Hs. begonnen (ganz abgesehen davon, dafs ihm eine frühere Herausgabe derselben unbekannt geblieben war). So erklärt es sich denn, dafs wir nur allmählich in den späteren Heften einige Bemerkungen über Zusammengehörigkeit dieses oder jenes Kodex zu Gesicht bekommen. Andernfalls hätte Verf. auch gewifs nicht verfehlt, bereits im ersten Heft eine Konkordanz-

---

[1] Freilich mufs man dabei mit dem Mangel typographischer Ausdrucksmittel rechnen. Manches läfst sich da eben schwer darstellen. Dafs z. B. die Wörter *s, oit* und *less*, als *seroit* und *lessier* aufzulösen sind, *po*[c] als *pour, rn'de't* als *respondent, aue'te*[c] als *aventure* wird nicht jeder gleich erraten. Nicht recht verständlich aber ist mir, warum Verf. eine ganz gewöhnliche paläographische Abkürzung wie $\bar{q}$ oder den *n*-Strich einmal durch wagerechten Strich wiedergegeben hat, in einer andern Hs. aber durch krumme Linie, im letzten Heft gar durch ein Häkchen, wie man es bei der Silbe *er* oder *re* gewohnt ist (in Heft 4, den Assises de Jérusalem, beides durcheinander, je nachdem der Strich in der Hs. gerade oder mehr krumm ausgefallen ist); oder warum ein Paragraphzeichen bald so, bald anders; dergleichen Nebensächlichkeiten hätten doch unbeachtet bleiben können.

tabelle der Kapitel nach sämtlichen Hss. zu geben, anstatt wie bisher in jedem Heft eine solche für die bis zu diesem veröffentlichten.[1]

Ich glaubte das hier ausdrücklich hervorheben zu sollen, weil ja den fünf von Zeller herausgegebenen Hss. noch mehr als die gleiche Anzahl folgen müfste, bevor das Material vollständig vorläge. Vielleicht entschliefst sich Verfasser, von dem bisher beliebten Verfahren zu dem vorgeschlagenen überzugehen.

Eine weitere Ausstellung üben möchte ich an dem Druck in zwei Spalten, was in Nachahmung der Hs. geschehen ist. Aufser in Heft 1 war das glücklicherweise unterblieben, weil die andern Hss. eben nur einspaltig geschrieben sind. Wenn ich bemerke, dafs man z. B. nach den ersten sechs Zeilen von Seite 6 linker Spalte wieder zurückblättern mufs, um nun die rechte Spalte der betreffenden Seite vorzunehmen, dafs auf Seite 6 linker Spalte der Beginn der Kap. II und IV zu stehen kommt, Kap. III dagegen auf Seite 5 rechter Spalte — so wird wohl mancher mit mir wünschen, diese Eigenart ein andermal vermieden zu sehen.

Nicht einverstanden bin ich auch mit der vom Verfasser angewandten Bezeichnung der Seiten als V = Vorderseite und R = Rückseite, während man sonst umgekehrt mit einem r die Vorderseite (recto) und einem v die Rückseite (verso) bezeichnet.

Ich komme nun zu der mir eigentlich aufgetragenen Besprechung des letzten Heftes, welches die Hs. Paris Arsenal n° 2570 bringt. Diese Hs. ist datiert vom Jahre 1437. Das im Vergleich zur Hs. Rennes nur wenig höhere Alter, um 50—60 Jahre, ist ohne Belang und kaum als „Vorzug“ zu beurteilen; man braucht nur auf die bereits im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts geschriebene Hs. Troyes zu verweisen, die gerade eine der schlechtesten ist. — Die Photographie einer Seite ist, wie auch in den übrigen Heften, eine angenehme Beigabe; doch hätte sich Verfasser dafür die meisten seiner paläographischen Bemerkungen in der Einleitung sparen können, die ja doch nicht vollständig sind (es fehlt z. B. der doppelte Duktus des Schlufs = s, wie ihn die Photographie rechte Spalte Zeile 27 zeigt). Von einer Betrachtung der sprachlichen Eigentümlichkeiten hat Verfasser diesmal abgesehen. Dagegen vermerkt er die Überschrift „Rotulus d'Oléron“. Hervorgehoben zu werden verdiente noch, dafs die Formel am Schlufs jedes Kapitels (ausgelassen beim ersten) lautet: *C'est jugement* oder *C'est le jugement*; die Worte *en ce* (*cest*) *cas*, welche die meisten Hss. aufserdem noch haben, fehlen hier.

Die Hs. ist sowohl hinsichtlich der Anzahl und Anordnung der Kapitel als auch des Textes der Hs. Rennes nahe verwandt; sie hat aber dieser gegenüber mehrfach Verschiedenheiten aufzuweisen. So fehlen fol. 129 R. l. Zeile 16 *[un homme]*, Z. 31 *[son] temps. Et [quant]*; fol. 129 R. r. Z. 15 *[en quelconque lieu que ce soit]* usw. Andrerseits hat sie manches richtig gegenüber jener Hs.: fol. 130 V. l. Z. 13 *des biens et des denrees*; 130 V. l. Z. 29 *qui sont sauvees*: 131 R. r. Schlufs und 132 V. l. Anfang richtig, wo Hs. Rennes eine Auslassung begeht, u. a. m.

---

[1] Aus den Tabellen des letzten Heftes geht nicht hervor, dafs Hs. Troyes Kap. 23 = Haag Kap. 24 = Pardessus Art. 24 etc. den Hss. Rennes und Paris Arsenal fehlt.

An Einzelheiten zum Text habe ich Folgendes zu bemerken:[1]

fol. 129 R. r. Z. 3 erwartet man *[Seigneurs] vous haite* — Z. 7: *assurer* verderbt statt *asseoir* — Z. 18: *[les] aident* — Z. 30: *baild^e* verderbt statt *vandre* — fol. 130 V. l. Z. 26 ist statt *adouber* zu lesen *louer* (s. Hss. Rennes, Haag, Bayonne, Troyes, Nat.), allenfalls *allouer* (s. Pardessus). — fol. 130 V. r. Z. 19: steht wirklich *chr^agee* in der Hs.? Die Genauigkeit der Wiedergabe scheint in solchen Fällen von zweifelhaftem Wert. — 130 R. l. Z. 7 lies *dem[e]ure* — Z. 16: lies *naurez* (oder *naffrez*) statt *nafurez* — Z. 20: *leurs ouscus* „ihre Habe" ist wohl, wie Verf. meint, verderbt aus *oustils* (so nach Pardessus in den alten Drucken: vgl. *houstes* Hs. Haag); vielleicht aber verderbt aus *escours* oder Ähnlichem, wie es die Hs. Rennes und die von Godefroy Dict. t. III s. v. angeführten Drucke haben. Möglich ist es allerdings, daſs das Wort *escours* (Plural) seinerseits sich als fortgepflanzter Fehler erklärt und aus dem Lexikon zu streichen ist; man beachte das folgende *et s'ilz cousterent*, wonach das Wörtchen *plus* fehlt (wie übrigens auch in der Arsenalhs.); die Hs. Rennes ist also ohnehin hier fehlerhaft. Ich erinnere auch an das sehr ähnliche Wort *escot*, mit Plural *escos*, an welches der Schreiber gedacht haben könnte. — ibid. Z. 20 zu lesen: *Et s'ilz coustent [plus]* — Z. 22: *a moistre* steht für *au maistre* — fol. 130 R. r. Z. 18: *en ses despens* steht für *a s. d.* — Z. 20: lies *tenue* — Z. 28 steht *charge* wie in Hss. Bayonne A, Troyes, Nat. (wo die Fuſsnote zu berichtigen ist); es ist nicht mit Hss. Rennes, Bayonne B in *est chargee* zu bessern. — fol. 131 V. l. Z. 13: *ester* kann an sich beibehalten werden; die Fuſsnote wäre demnach zu streichen. — fol. 131 V. r. Z. 16: lies *denre[e]s* — fol. 131 R. l. Z. 11: lies *monst[r]er* — Z. 24: lies *remanant* — fol. 131 R. r. Z. 9: statt *arrumer ses vins* ist entweder mit den meisten Hss. *arriuer* zu lesen „den Wein an den Bestimmungsort bringen" oder es steht, weniger wahrscheinlich, für *arrimer*, wozu dann *rumaison* (= *rumeson*) und *rumal* (gleichfalls in der Arsenalhs.) zu stellen wären. Die Hs. Rennes hat *mener ses vins*. — fol. 132 V. r. Z. 22: Tilgung eines Buchstabens durch Unterpungierung ist etwas ganz gewöhnliches in Hss.; es ist also *est* zu lesen (s. a. Seite 12 Note 3). — Z. 30: Statt *tondee* wird nicht, wie Verf. angibt, mit Hs. Troyes u. a. *tendue* zu bessern sein, sondern *coudee* zu lesen (steht das am Ende in der H.?), also *c. et amarree*, wie auch bei Pardessus p. 334 note m. — fol. 132 R. l. Z. 11: Vor *partir* braucht nicht das Wort *doivent* ergänzt zu werden; dieses ist, wie auch in der Hs. Rennes, aus dem vorhergehenden *doit* zu holen. — fol. 132 R. r. Z. 10: Wenn man eine Besserung vornimmt, so ist nicht *l'aultre* in *l'ancre* zu ändern, sondern zu lesen: *a lever [l'ancre] et l'aultre lour face domage.* — fol. 133 V. l. Z. 4: vielleicht *et lour livree* statt ... *liurer* zu lesen? — Z. 5: *p'sant* = *presant* falsch statt *pesant*. — fol. 133 R. l. Z. 16: *et ilz aient domage* steht für *et il y ait d.* — fol. 133 R. r. Z. 22: *iurront* (6. Fut. zu *jurer*) falsch

[1] Natürlich bringe ich nur das, was Verf. m. E. noch hätte anmerken sollen, auſser den von ihm bereits in den Fuſsnoten gegebenen Konjekturen, sowie etwaige Irrtümer, nicht aber die zahlreichen Abweichungen gegen die übrigen bisher von Z. veröffentlichten Hss. oder Gegenüberstellung gemeinsamer Lesarten, z. B. Ars., Rennes—Haag oder Ars., Haag—Rennes u. dgl.

statt *i auront* — fol. 134 V. r. Z. 22 ff. lautet: ... *il est tenu a rendre le domage, s'il a par quoi, [ou doit avoir la teste coupee]. Et si en y a de tieulx qui le pardonent sin lours testes. Et le maistre ou aucun des conpaingnons qui lui coupe la teste, ilz ne sont pas tenuz a poier poine d'amandement.* Die Stelle ist nicht unwichtig. Verfasser will *pdone't sin* der Hs. bessern in *prenent sur* im Hinblick auf den Text, wie ihn die Ausgabe von Pardessus bietet. Ich möchte aber noch eine andere Auslegung wenn nicht befürworten, so doch in Erwägung geben. Es kommt nämlich in Betracht, das Wort *pardonent* ruhig zu belassen und nur die folgenden als verderbt anzusehen etwa für *sans prendre lour testes.* Die Stelle wäre dann zu übersetzen: „Und (*Et si*) es gibt [auch] Leute, welche es verzeihen, ohne ihren (der Lotsen) Kopf zu verlangen." In der Hs. Rennes ist in dem nun folgenden Satz nicht *qui* überflüssig, wie angemerkt wird, sondern es ist in Zeile 26 das Wort *si* zu tilgen; noch richtiger: es fehlt ein Satz, der Schreiber ist von *Et si* (vgl. Arsenalhs.: *Et si en y a*) auf das folgende *et* übergesprungen. — fol. 134 R. l. Z. 7/8: l. *apres.* — Z. 9: Die Jahreszahl ist in den meisten Hss. 1266, nicht 1286.

Der Verfasser hat in den Heften stets in Fuſsnoten gröbere Fehler der betreffenden Hs. angemerkt; aber er hätte, selbst wenn man die Grenzen, die er sich dabei gesteckt hat, berücksichtigt, wohl noch manche Besserung vornehmen dürfen. Ich will nur einiges aus Heft 3 (Hs. Rennes) herausgreifen. Seite 7_{24}: vor *tant* fehlt *a.* — S. 8_{24} *le[s] fere garir* — S. 8_{18} l. *s'il y a* — S. 9_4 *[a]voyt* — S. 13_{10} *[et] entre* — S. 13_{13} *tenu a rendre* — S. 14_{25} *doit au[oir] la teste coupee* — S. 14_{26} s. ob. Arsenalhs. zu fol. 134 V. r. — S. 14_9 *d'amarer.* — S. 14_{31} ist verderbt; wie, das wird sich hoffentlich nach Einsicht in die übrigen Hss. sagen lassen. Dann wird man auch die Wörter *sourtil* und *lestille* (= *l'estile?*) besser zu beurteilen imstande sein. — Zum Schluſs sei zur Hs. Rennes bemerkt, daſs sie, sofern sie wirklich nicht das von Pardessus benutzte Exemplar ist, sich von diesem kaum unterschieden haben, es sich also höchstens hier oder dort um eine Kopie handeln kann.

Einige von den Besserungen, die Verfasser angegeben hat, sind unrichtig, so, auſser den gelegentlich genannten, in Heft 3: S. 11 Note 8: *mye* ist zu lassen, vielleicht *mis* darnach zu ergänzen. — S. 13 Note 1 zu streichen; s. a. Pardessus, Art. 23. — S. 14 Note 1 s. oben; Note 3 und Note 6 sind zu streichen (vgl. Anhang zu Heft 2, S. 11).

Den Texten angefügt hat Verfasser Glossare, in denen er mit anerkennenswerter Gründlichkeit die Wörter und Formen verzeichnet. Die in Heft 1 angegebenen Übersetzungen sind in den späteren Heften nicht wiederholt und auch sonst findet man statt der Erklärung oft Verweise auf dieses oder jenes Heft; das dürfte für Benutzer etwas unbequem sein. — Einiges Wenige vermisse ich. So in Heft 2 das Wort *lamen* „Lotse" (S. 12_{14}), das auch die Hs. Troyes in dieser Form hat (vgl. auch nfrz. *lamaneur, lamanage,* während andere Hss. die Formen *lomen, loman, locman* zeigen. — Im Glossar zu Heft 6 ist *baildre* zu streichen (s. oben); *demure* ist in *demeure* zu bessern (s. oben). Hinzuzufügen wäre noch: *franc* in *un tonnel franc* 131 V. r. 1 „ein Faſs umsonst, als Belohnung"; *mettre sus* 131 R. r. 25 „jemandem Schuld geben"; *partir (au domaige)* 131 R. r. 3 „einen Teil (des Schadens) tragen".

Zu erwähnen sind verschiedene Wörter, deren Erklärung dem Verfasser zweifelhaft oder nicht gelungen ist.

Aus Heft 3: *amorgan* in dem Satz *mais ne doit mie perdre son a.* Vgl. dazu Pardessus und sonst *perdre son temps* nebst der Variante *son temps de mueson*; ferner Jugem. de Damme Kap. 23 (Pardessus I, p. 384) *maer hy moet geenen goeden Wind verliggen* (ähnlich auch Lois de Westcapelle Kap. 25 s. ibid. p. 392). Es wird wohl in der Hs. Rennes das Wort *temps* einzuschalten sein und *[temps d'] amorgan* wird ein bestimmtes Wetter, vielleicht einen günstigen Wind bedeuten. Da liegt es nahe, an den kelt. Stamm *mŏrī* = Meer zu denken und in dem Wort den Sinn von kräftigem Seewind zu suchen. Mehr weiſs ich auch nicht zu sagen. — *austier* Kap. 9 in *advient que l'en coupe chables et austiers*; es liegt vielleicht nur Schreibfehler für *ancres* vor, wie auch in der Arsenalhs. an entsprechender Stelle *aultres* zu bessern sein wird; die andern Hss. (vgl. auch die Seerechte von Damme und Westcapelle) haben *ancres.* — *sourtil* Kap. 25 s. oben zur Hs. Rennes. — *escort* Kap. 6 s. oben zu Hs. Ars. 130 R. l. 20. — *demantege* und *fretegent* sind Conjunct. Praes. zu *de[s]mantir* (s. auch Heft 6, S. 9, Kap. XII_8) und *freter* — *rēmaige* Kap. 17, das Godefroy in seinem Dictionnaire unter alleiniger Anführung der Rôles mit einem Fragezeichen versieht, übersetzt Verf. mit „Stauraum"; es hängt wohl zusammen mit der von Pardessus angegebenen Variante *rans et luier*, Hs. Arsenal *runs et lour liurer* (*livree?* s. oben), Bayonne A *reins*, Troyes *rims*, Damme *Ruimte en Stede*, Westcapelle *haer Ruym ende haer Leech*; es wird allgemein einen abgeteilten Raum bedeuten.

Aus Heft 5 sind zu erwähnen:

corroisson S. 9_{14}. Dies hat seine Entsprechung in *correison* Hs. Bayonne A und in *cour[oi]son* Hs. Troyes und die Bedeutung „schadhafte Stelle, Leck" (oder „leck werden"?). Es steht an Stelle von *colouyson* Hs. Rennes und *coulaison* Hs. Arsenal und Pardessus; Bayonne B hat *getement.* Wie Verf. annimmt, liegt wohl Anlehnung an lat. *currere* vor; an eine Ableitung von lat. *corruptionem* „verdorbener Zustand" darf man nicht denken. — *entoires* S. 7_9 ist verderbt und in *ençois* zu bessern. — *eslores* S. 11_{27} nach Verf. = Luke, mit einem Fragezeichen versehen. — *extensilles* S. 6_8 ist eine Verballhornung von *ustensiles* „Utensilien". Godefroy Dict. t. X hat übrigens s. v. *utensile* auf *estensile* im Supplément verwiesen, t. IX aber s. v. *estencille* (sic) und *extensille* wieder auf *ustensile* ohne Erklärung und Beleg, d. h. *ext.* ist bei ihm unter den Tisch gefallen. — *houstés* S. 7_{10} steht für *oustis*, *outils*, vielleicht verderbt unter Einfluſs von *(h)oste*, *(h)ouste* = vglat. *hosta.* Als Singular wäre, falls man nicht einfach das *e* in *i* bessern will, nicht *houste* s. f. sondern *houstel* s. m. anzunehmen, d. h. Suffixtausch (*-el* statt *-il*).

Im letzten Heft schlieſslich sind dunkel: *lestille* (*l'estile?*) Kap. 24, *livrer* Kap. 7 (s. oben), *rumaison* (= *rumeson*) Kap. 22, *rumal* Kap. 23. Zu *oste* Kap. 24 s. Jal, Glossaire nautique.

Hoffen wir, daſs es dem Verfasser möglich ist, recht bald die begonnene Arbeit weiterzuführen. Des Interesses auch in den Kreisen der Philologen darf er sicher sein. Wenn diese auch ihre Kraft vorwiegend der Sprache und Literatur widmen, so gehen doch auch solche Texte wie die hier besprochenen sie nicht minder an und sie haben geradesogut nicht nur das Recht, sondern

die Aufgabe, zu deren Erklärung und Erforschung beizutragen, als es die Rechtsgeschichte treibenden Juristen haben. Wenn man dies in den Kreisen der letzteren zu leugnen sucht, so zeugt das nur von falschen Vorurteilen und davon, dafs die wünschenswerte Verschwägerung der beiden Gebiete noch lange nicht erreicht ist.

WALTER BENARY.

Romanische Forschungen. XXV.

XXV. H. 1. (Aug. 1908). S. 1—197 (dazu Nachträge S. 936—939). W. Benary, *Zwei altfranz. Friedensregister der Stadt Tournai* (1273—1280). *Ein Beitrag zur Geschichte der Familienfehden*, gibt zum ersten Male den vollständigen Abdruck zweier Register aus den *Archives communales* der Stadt *Tournai* (3291^B und 3292), die zwar von Historikern wiederholt benützt, aber bisher nur auszugsweise bekannt waren. Sie enthalten Rechtsverträge und gesetzliche Vorkehrungsmafsregeln, die dem Ausbruch von Familienfehden vorbeugen oder schon ausgebrochene beilegen sollten. Inhaltlich gliedern sie sich in *triues* (Abschnitt I, N. 1—98), *seürtés* (Abschn. II, N. 99—290), *pais* (Abschn. III, N. 291—614) und *fourjuremens* (Abschn. IV, N. 615—651). Die erste der beiden Handschriften gibt die „Fälle" aus den Jahren 1273—80, die andere solche von 1279—80. Wie der Herausgeber mit Recht bemerkt, fällt der Hauptanteil der Publikation dem Geschichtsforscher zu: sowohl die allgemeine Rechts- und Kulturgeschichte, speziell die Geschichte des Strafrechts, wie die Lokal- und Familiengeschichte von Tournay im Ausgang des 13. Jahrhunderts werden in dankenswerter Weise bereichert. Aber auch für den Sprachforscher ist der Text von Interesse. Wertvoll ist namentlich die feste zeitliche Begrenzung und die relative Reinheit des Dialekts; ältere Publikationen von Texten aus jener Gegend werden hier teils ergänzt, teils in ihren Resultaten bestätigt. Auch lexikalisch bringt der Text manche Bereicherung, namentlich für die Namenforschung durch die Fülle von Familiennamen und die Gewerbebezeichnungen. Insbesondere sind Ausdrücke der damals blühenden Tuchfabrikation in reichem Mafse vertreten, Ausdrücke, die im Wörterbuch von Godefroy entweder überhaupt nicht oder nur selten und aus späterer Zeit belegt sind (z. B. *fauterier* N. 107, *caucheteur* 115, *dras a pierce* 269; *bateur a l' arket* 288 u. a.). Drei sorgfältig angelegte Register (I. Allgemeines Namenverzeichnis; II. Verzeichnis der Beinamen; III. Sach- und Wortverzeichnis), leisten in dieser Hinsicht treffliche Dienste. Auch die Ausgabe ist mit grofser Sorgfalt hergestellt worden. B. hat, soweit wie möglich, die Lesungen der Handschrift selbst bewahrt und einen fast diplomatischen Abdruck geliefert; nur in wenigen Fällen wagte er es bessernde Hand anzulegen und Änderungen im Texte vorzunehmen. Hierin war der Herausgeber sogar zu ängstlich und nicht immer konsequent mit sich selbst. Hat er z. B. in N. 53 handschriftliches *Colart* in *Colars* oder in N. 372 *Wibiert* in *Wibiers* geändert, so durfte er auch in N. 2 *Jehans* statt *Jehan* einsetzen (vgl. N. 6. 11. 12^b. 12^c usw.) oder in N. 578 *freres* als Obl. plur. für *frere*. Flüchtigkeits-

fehler des oder der Kopisten sind in den Registern keine Seltenheit, so daſs manches eine Verbesserung forderte. Ich vermag daher auch, trotz der ziemlich zahlreichen Fälle (N. 21. 30. 54. 296 u. a.), nicht an eine dialektische Maskulinform *se* für *sen* zu glauben, sondern bin eher geneigt, flüchtige Schreibung des Kopisten anzunehmen. Ebenso in *Gradins* (N. 189), da sonst *Grardins* (56. 91. 93. 439. 449. 470), *Grars* (*Grart*), oder in *le* statt *les*, auf *triues* bezüglich. In N. 296 ist *cors* (s. Glossar) statt *cor* zu lesen. In N. 300 scheint mir *cele* vor *tele* den Vorzug zu verdienen; allerdings ist *tele* dem Denkmal nicht unbekannt. N. 499[a] statt *savoient a demander* eher *s'avoient a d.*, da *avoir* beim Reflexivum wohl zulässig ist, wenn es auch nur selten erscheint. — Anmerkungen, die sowohl zur Laut- und Formenlehre, zur Syntax und Lexikologie wie zur Sachkenntnis wertvolle Beiträge liefern, folgen dem Text. Einiges hätte, weil bekannt, unterdrückt werden können. Hier und da kann man anderer Meinung sein: z. B. Anm. zu N. 21, wo *griement* als Adverbialbildung zu *grie* (= *griée*) erklärt wird und die Lesart *griément* verworfen wird. Aber *grie*, *griée* ist doch mindestens recht selten; ganz normal dagegen die Bildung *griefment*, woraus nach Schwund des vorkonsonantischen *f* [vgl. *griés* zu *grief*] *griément*. — Zu N. 30 *rechiute*, *couneute* kommt hinzu *meutes* 310. — Zu 305. Der Ersatz von *quil* durch *qui* (und umgekehrt) ist in den Hss. so ungemein häufig, daſs da, wo es der Sinn verlangt, wie hier, die Form *il* ohne weiteres eingeführt werden darf. Daſs das Relativpronomen tatsächlich beabsichtigt war, ist freilich nicht ausgeschlossen. — Zu 308. In *apieler* (in der Verbindung *apieler en avoit*) „falsche Schreibung eines stummen Buchstabens" zu sehen, geht schon darum nicht an, weil das folgende Wort mit Vokal beginnt, der auslautende Konsonant also gesprochen wurde. Anscheinend liegt wieder Nachlässigkeit des Kopisten vor, wie auch in den übrigen von B. angeführten Fällen. — Zu 138. *Mettre en le fosse* = „lebendig eingraben" will mir nicht einleuchten, um so eher als nach einem der beigefügten Beispiele solche Strafe acht Tage dauern konnte (vgl. dazu Nachtrag S. 937). Also doch *fosse* = *basse fosse* „tiefes Verlieſs". — Das Sach- und Wortverzeichnis ist reichhaltig und ziemlich vollständig, ich vermisse aber z. B. *amendise* 292; auch seltenere Dialekt-Formen der Ordinalzahlen, die in der Anm. zu N. 26 zusammengestellt sind, wie *chiunquisme*, *saisime* u. a. hätten aufgenommen werden dürfen. Statt *fié* ist zu lesen *fie*, wie der Text gibt. — Unausgeführt blieb die in N. 385 angekündigte Anmerkung.

S. 198—286. Rudolf Kiessmann, *Rostand-Studien*, will „der Entwicklung Rostand's als Dramatikers nachspüren", eine Aufgabe, die nicht ganz gelöst worden ist. Aus der Untersuchung der dramatischen Dichtungen R.'s (mit Ausnahme des erst später erschienenen „Chantecler") ermittelt K. eine Anzahl von Merkmalen, die in der Tat von den ersten seiner Werke an als charakteristisch, aber mehr für den Dichter als für den Dramatiker, angesehen werden dürfen. Es sind in erster Linie äuſserliche, formaltechnische Eigenschaften: ungewöhnliche Virtuosität in der Behandlung der Sprache, der Reime und der Verse, worin R. von seinen Anfängen an Erstaunliches geleistet hat, wenn auch, wie K. mit Recht hervorhebt, nicht alles einwandfrei ist; ferner ausgeprägter Sinn für theatralische Wirkung, der namentlich in lebendigen Massenszenen und wirkungsvollen Szenen- und Aktenschlüssen in die Erscheinung tritt. Während das älteste Stück, *Les Romanesques*, diese Eigen-

schaften vorerst nur in geringerem Mafs aufweist, treten sie schon in der *Princesse Lointaine* mit gröfserer Schärfe hervor, und kündigen bereits den Dichter des *Cyrano de Bergerac* und des *Aiglon* an. Über diese äufserlichen Merkmale ist aber K. kaum hinausgekommen. Man vermifst eine Untersuchung über die Art und Weise, wie der Dramatiker R. seinen Stoff behandelt, seine Stücke baut, über die Entwicklung der Handlung und die Darstellung der Charaktere. Es hätten sich dabei auffällige Analogieen mit dem älteren Drama der Romantiker ergeben, die, meistens wenigstens, das Hauptgewicht auf äufserliche Momente, glänzende Form und reich bewegte Handlung, legten und die innere Wahrscheinlichkeit, Geschlossenheit und strenge Durchführung der Handlung, Wahrheit und Konsequenz in der Charakterzeichnung über der äufseren Ausstattung vernachlässigten. Einen Zusammenhang zwischen R. und den Romantikern hat K. mit Recht in der Stoffwahl gefunden. Auch die Persifflierung der romantischen Stimmung im ältesten Stück zeigt in der Tat bereits, wenn auch zunächst von der negativen Seite her, eine Neigung des Dichters für die Romantik, der er später in immer stärkerem Mafse im Guten wie im Schlechten verfällt. Wenn die Entsagung als gemeinsamer Grundzug aller Helden R.'s genannt wird, so wird man dem nicht ganz beipflichten können. Cyrano allerdings entsagt wirklich; dagegen bei Joffroy Rudel oder dem Herzog von Reichstadt kann man kaum von wirklicher Entsagung sprechen: sie entsagen nur, weil sie müssen unter dem Drucke höherer Gewalten, also nicht aus freiem Willensentschlufs; ebenso zuletzt Chantecler. Richtiger ist, dafs sie alle ihr Ziel nicht zu erreichen vermögen, das ihr Lebenszweck gewesen. Dies genügt aber, um diesen Gestalten allen den schwermütigen Zug zu geben, der als ein Band der Verwandtschaft sie umschlingt. Einzelnes hätte schärfer erkannt werden dürfen: z. B. bei der Szene des Horaz lesenden Centurionen in der *Samaritaine*, mit der ganz richtig der Descartes lesende *Cyrano* in Parallele gebracht ist, genügt doch nicht ein Urteil wie: „Welch reizvolles Bild in entzückender Form"; es steckt denn doch etwas mehr dahinter, ein geschickter Zug — übrigens nicht allein bei Rostand zu finden — durch Nennung eines bekannten Namens (Horaz, Descartes) den Hörer wieder zu erinnern an das zeitliche und geistige Milieu, in welchem die Handlung sich abspielt. Immerhin bleibt die Arbeit eine wertvolle Zusammenstellung der wichtigsten formalen Merkmale, die R.'s dramatischen Dichtungen eigen sind. Durch eine andere Disposition des Stoffs mit weniger Wiederholungen und kürzeren Inhaltsangaben hätte die Arbeit jedenfalls noch gewonnen.

S. 287—320m. Otto Borrmann, *Das kurze Reimpaar bei Crestien von Troyes mit besonderer Berücksichtigung des Wilhelm von England.* Den Ausgangspunkt der Arbeit bildet der Hinweis in Paul Meyer's bekanntem Aufsatz *Le couplet de deux vers* (*Romania* XXIII, 1 ff.), wonach eine Untersuchung über die sogenannte Reimbrechung (übrigens ein unglücklicher Ausdruck) in Chronologie- und Echtheitsfragen eine Rolle spielen könnte. An sich genügt dieses Kriterium allerdings nicht; B. selbst zählt (S. 320d) eine Anzahl von verschiedenartigen Faktoren auf, die den Wert dieses Merkmals ganz entschieden zu beeinträchtigen geeignet sind, und dabei sind nicht einmal alle möglicherweise in Betracht kommenden Momente berücksichtigt worden; ich nenne etwa nur noch die literarischen Beziehungen eines Dichters zur älteren und zur zeitgenössischen Dichtung, seine persönliche Bildung und die

dichterische Schulung, die er genossen, Fragen, über die wir meistens fast völlig im Dunkeln sind. Daher kann das letzte Kapitel, in welchem eine Anzahl von Dichtungen der Zeitgenossen Chrestien's auf das Vorkommen von „couplets brisés“ hin untersucht sind, nur sehr bedingten Wert haben. Handelt es sich dagegen um die Werke eines einzigen Dichters, so hat dieses Kriterium, wenn es als Ergänzung zu andern hinzutritt, seine Berechtigung. In der Beschränkung auf die Dichtungen Chrestien's hat demnach die Arbeit, die die auf anderem Wege gewonnenen Resultate zu stützen geeignet ist, ihren Wert. Daſs Chrestien der Neuerer gewesen, der bewuſst die Brechung des kurzen Reimpaares als dichterisches Kunstmittel durchgeführt hat, nimmt B. nach P. Meyer an. Im Widerspruch dazu aber erklärt er das Auftreten dieser Erscheinung aus dem „Übergang von der Gesangspoesie zur Lesepoesie“. Dem steht doch die Tatsache gegenüber, daſs das kurze Reimpaar lange vor Chrestien in Dichtungen meist religiösen oder gelehrten Inhalts (eine Zusammenstellung gibt P. Meyer a. a. O.) auftritt. Diese aber waren meist nicht mehr zum gesanglichen Vortrag bestimmt, und dennoch ist eine Brechung des Reimpaares hier nicht eingetreten. Jener Übergang allein genügt also nicht, um die Entstehung der neuen Kunstform zu erklären; nur begünstigt und möglich gemacht wurde sie durch den Wegfall des musikalischen Vortrags, der sich der Brechung hemmend entgegenstellen muſste. Diese bleibt also wahrscheinlich das Werk eines kühnen Neuerers, der es wagte, die alten ausgetretenen Gleise zu verlassen und bewuſst, in künstlerischer Absicht, der dichterischen Technik einen neuen Weg zu weisen. Der Neuerer mag in der Tat Chrestien de Troyes gewesen sein. In eingehender Untersuchung, die in ihrer Einleitung nur allzuweit geht (manches hätte hier zusammengefaſst werden können), wird nun durch eine recht einleuchtende und annehmbare Berechnung zahlenmäſsig die Verteilung der einzelnen Sätze auf lyrische (ungebrochene) und auf gebrochene Reimpaare in den einzelnen Werken des Dichters festgestellt, und dadurch die auch anderweitig ermittelte bekannte Reihenfolge der Chrestien'schen Hauptwerke bestätigt (*Philomela* war dem Verf. noch nicht zugänglich; *Perceval* ist nur ungenügend herangezogen worden), nach dem Prinzip, daſs mit dem Fortschritt der dichterischen Technik das lyrische Verspaar mehr und mehr durch das gebrochene Verspaar zurückgedrängt wird. Die Frage, ob Chrestien nun auch als Verfasser des Wilhelm von England anzusehen ist, der Kernpunkt der Arbeit, ist allerdings nicht gelöst worden, konnte es auch nicht, da eben hier gewisse Momente mit in Rechnung gezogen werden müssen, die eine völlige Gleichstellung dieser Dichtung mit den übrigen Werken des Meisters nicht erlauben. Da der berufenste Vertreter in dieser Frage, W. Foerster selbst, im *Literaturblatt für german. und roman. Phil.* 1909, Sp. 107—114, sich nochmals ausführlich darüber ausgesprochen hat, so sei hier auf jene Stelle verwiesen.[1] Auch nach B.'s Untersuchung bleiben Verfasserschaft und Abfassungszeit jener Dichtung noch unbestimmt. Auch für die übrigen herangezogenen Dichtungen läſst sich aus den oben erwähnten Gründen kein positives Resultat ermitteln.

---

[1] Obiges war lange geschrieben, ehe Foerster's kleine Ausgabe des Wilhelm (1911) und sein Aufsatz in dieser Zeitschr. (B. 35, S. 470 ff.) erschienen waren.

Nur dafs an Béroul's Tristan mindestens zwei, vielleicht gar drei Verfasser tätig gewesen, wird durch B.'s Verfahren bestätigt, der wenigstens zwischen dem ersten und letzten Teile dieses Werkes im Vorkommen der Brechung der Reimpaare ganz starke und augenfällige Unterschiede feststellt. Die fleifsige und mühsame Untersuchung hat also nur wenig neue Resultate zu Tage gefördert; das lag im Wesen der Arbeit selbst; sie hat aber schon von anderer Seite her gewonnene Ergebnisse bestätigen und bekräftigen können.

E. Hoepffner.

Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache zu Leipzig, hrsg. von Prof. Dr. G. Weigand. XVI. Leipzig 1910.

Von den in diesem Bande enthaltenen zwei gröfseren Arbeiten, P. Heidler, Zum Gebrauch der Tempora im Rumänischen (S. 1—73) und A. Doritsch, Gebrauch der altbulgarischen Adverbia (S. 81—192), liegt die letztgenannte aufserhalb des Gebietes der romanischen Philologie. Die Abhandlung Heidlers bietet eine im ganzen klare und nützliche Übersicht der rumänischen Tempuslehre. Der Verfasser begnügt sich damit, die einzelnen Tempora zu besprechen; auf die Consecutio temporum, besonders die charakteristische Verwendung von Präsens in Nebensätzen nach präteritalen Hauptsätzen, wird nicht eingegangen. Von Einzelheiten greife ich folgendes heraus: S. 11: *Mă sfîrşesc de foame şi de sete* ist nicht mit *De nu, tot plesnesc de sete* auf eine Stufe zu setzen; hier wird man auch das Futurum brauchen können, schwerlich aber dort; denn zwischen *mă sfîrşesc de sete* und *mă voiŭ sfîrşi de sete* besteht in diesem Falle ein deutlicher Unterschied. — S. 29: Hier haben sich verschiedene Ungenauigkeiten gehäuft. Die Wendung *Să înnebunească zmeul de ciudă* . . . soll angeblich von Dimand, Zur rum. Moduslehre, unerwähnt geblieben sein, der Verf. hat aber übersehen, dafs Dimand S. 65 unten zwei Beispiele davon gegeben hat. Was die Erklärung dieser Fügung betrifft, besagt der Ausdruck „Actio instans" Nichts. Dimands Annahme einer „Objektivierung der Gefühlsäufserung" (*să mă prăpădesc!* > *să să prăpădească*) ist wenig wahrscheinlich (vgl. meine Bemerkungen Zs. XXIX, 736). Da das Neugriechische ganz entsprechende Wendungen aufweist (siehe meine „Rumænske Studier" § 39, auch Jahresbericht IX, S. 99), kann es sich um Nachbildung griechischer Sprechweise handeln, und die weitere Erklärung wird man dann der neugr. Sprachgeschichte überlassen können. Will man die Fügung mit rumänischen Mitteln erklären, besteht die Möglichkeit einer Proportionsbildung: *să să prăpădeasca* : *era să să prăpădească* = *cît p'aci să să prăpădească* : *era cît p'aci să să prăpădească*. Der Fall *Îĭ eşi leul înainte cu gura căscată de să-o îmbuce* ist mit *Deschise o gură de să mă îmbuce* nicht ganz parallel, vgl. Dimand S. 34—35. Das letzte Beispiel auf dieser Seite ist arg entstellt worden: *Cînd fu de trecut pe hotarele Gl. dete de o cîmpie* wird übersetzt „Als Gl. im Begriff war die Grenzen zu überschreiten, stiefs er auf ein Feld", die Stelle lautet aber bei Ispirescu: *Cînd fu de trecut peste hotarele Gheonoaeĭ* usw.; *fu* kann hier unpersönlich gefafst

werden; *trecut* ist nicht perf. partic., sondern Verbalsubstantiv (ähnlich wird S. 24 *pe un plîns* als Beispiel für *pe* + perf. part. gegeben). Endlich ist auf der nämlichen Seite der Druckfehler *ne cît* für *decît* unverändert aus Ispirescu herübergenommen. — S. 31: Der Satz *Aşa îl crescu el, pînă se făcu măricel* kann nicht als Beleg für den durativen Aorist ohne besondere Zeitbestimmung dienen, denn der Nebensatz bildet ja eine solche. — S. 45: Das Perfektum vertritt nicht nur das Fut. II, sondern auch das Fut. simplex, z. B. *Eŭ numaĭ un păhar de vinişor vreu să beaŭ, şi m'am dus!* (Sădoveanu, Crîşma luĭ Moş-Precu 25). Dieser Gebrauch findet sich übrigens auch im Slawischen, wenigstens im Serbischen. — S. 57: Worin *am fost zis* dem frz. *j'ai eu aimé* entspricht, vermag ich nicht einzusehen. — S. 67: Weil *făgăduĭesc că voĭŭ veni* mit *făgăduĭesc să vin* gleichbedeutend ist, kann man ja doch nicht sagen, dafs das Fut. hier modale Bedeutung hat.

Der Herausgeber hat wie gewöhnlich interessante Beiträge geliefert. Unter dem Titel „Füllsel“ erklärt er S. 74—90 verschiedene Wörter und Redensarten: *şed pup* (*pup* = *pupăză*); *în ruptul capuluĭ* (*rupt* = Preis; vgl. Tiktin, Wb. s. v. *cap* 19, 6); *a-şĭ găsi băcăul* (*băcău* < magg. *bakó* Henker; vgl. Şaineanu, Dicţ. rom.-german.); *gură de tîrgovişte* (*tîrgovişte* = Marktplatz, nicht der bekannte Stadtname); *nicĭ în clin nicĭ în mînecă* (dem Bulgarischen nachgebildet); *mălaiŭ* (< *mel'laĭŭ* schwarze Hirse, Übersetzung des türk. *karabačak*); *şubred* (aus altbulg. *šuplĭ* gekreuzt mit *putred*); das Suffix *-iş* (bulgarischen Ursprunges); *n'am parte* (= bulg. *nemam čest*, wo *čest* sowohl „Glück“ als „Teil“ bedeutet); vortonige *uĭ* > *u*.

S. 193—212 gibt er Mitteilungen über die Aromunen in Nordalbanien, wo der Dialekt des Cod. Dim. noch gesprochen wird; dazu einige Texte und verschiedene sprachliche Bemerkungen. S. 213—230 untersucht er endlich sachlich und etymologisch die Terminologie der Milchwirtschaft, die ja bei den Rumänen eine besonders hervorragende Rolle gespielt hat. Eine ausführliche Behandlung dieses Themas von einem rumänischen Schüler wird in Aussicht gestellt.

KR. SANDFELD JENSEN.

Giornale Storico della Letteratura Italiana. Anno XXIX, Vol. LVII, fasc. 2—3.

A. Oberdorfer, *Per l' edizione critica delle „Canzonette“ di Leonardo Giustiniano.*

Verf. unterzieht das von mir wie anderen zu einer kritischen Ausgabe Giustinianis gesammelte Material einer zusammenfassenden Betrachtung und kommt zu dem richtigen Ergebnis, dafs einer kritischen Ausgabe der Lieder Giustinianis die von mir Pri, von ihm C bezeichnete Pariser Handschrift und daneben der cod. pal. 213 (P) zugrunde zu legen ist. Auch ist seine Betrachtung über die Erweiterung der letzteren Handschrift zutreffend. Sämtliche sicher nicht von Giustiniani verfafsten Gedichte befinden sich in diesem Teile, so dafs er sehr verdächtig wird. Im einzelnen hätte ich manches zu bemerken.

Verf. nimmt das Vorhandensein des „Libretto“ Simonettas und die Abstammung des cod. pal. und des cod. par. davon als sicher an. Wir haben aber keinen Beweis dafür, dafs Girardo de' Colli Simonettas Bitte wirklich erfüllt hat. Das *ecc. ecc.* S. 198 hinter der Aufzählung der Lücken des cod. Pri gegenüber P ist verkehrt: dort fehlt nur noch eine Lücke, XLVIII v. 41, und statt LXIII vv. 48—121 mufs es 49—120 heifsen, wie aus meinem Aufsatze Zrph. Bd. XVII S. 260 zu ersehen war. Verkehrt ist die Angabe S. 199, dafs der cod. Pri die Verse VII 340 und 341 zusammenzieht; er hat vielmehr noch einen Vers hinzugesetzt: zwischen 340 und 341 steht noch *aldi chel uen la dia.* Selbstverständlich ist es ganz ausgeschlossen, dafs Pri eine Abschrift von P ist; das habe ich a. a. O. S. 259 auch deutlich ausgesprochen, und erst recht ist es ausgeschlossen, dafs etwa in der Vorlage von Pri vorhandene Lücken hier aus N oder einem verwandten Cod. ergänzt seien. Die vom Verf. angenommene Ähnlichkeit der Lesarten in diesen beiden Handschriften ist garnicht vorhanden. Vgl. z. B. was ich a. a. O. S. 270 und 272 zu LII und LIV sage. Auch finde ich z. B. in XIV, 61—100 gar keine grofse Verwandtschaft mit Morpurgos Text. Dafs Pri eine sorgfältigere Abschrift sei als P (S. 199) mufs ich ebenfalls bestreiten. Man denke schon blofs an alle die Lücken. Die Anmerkung 1 S. 204 konnte unter Hinweis auf Zrph. a. a. O. S. 257—258 Anm. 5 viel kürzer gefafst werden, eine Stelle, die nicht einmal angezogen ist. Zu LXVII könnte ich noch viele Handschriften hinzufügen; zu LXXI kennt Verf. nicht die Ausgabe von Ravà und Roffi (vgl. mein Programm „Handschriftliches“ S. 7 Anm. 2). Glaubt Oberdorfer wirklich, dafs die Ruffianella von Boccaccio ist (er schreibt: „è la *Ruffianella* del Boccaccio“)? Ich habe Zrph. a. a. O. S. 258 n. 3 darauf hingewiesen, dafs im cod. marc. Cl. it. IX, 105 Serdinis Serventese *O magnanime donne in cui beltate* bezeichnet ist als verfafst „a confusione de *Venite poncellette*“. Das läfst darauf schliefsen, dafs die Ruffianella eben erst entstanden war, und so gewinnt die Zuerteilung des Gedichtes an Giustiniani im cod. Castiglione noch mehr Gewicht. Ich kenne mit dem cod. pal. zwanzig Handschriften. Bei LXXX hat Verf. übersehen, dafs sich das Gedicht ohne Verfassernamen auch als N. 87 im cod. Castiglione findet (Giornale Storico della Letteratura Italiana Bd. XXXIV S. 338), weil dort der erste Vers lautet *Io te sconzuro per quel vivo sole.* S. 209 mufs es Z. 8 nicht 9 *poesie* sondern 5 *poesie* heifsen. In der Liste der Anfangsverse der alten Drucke S. 205—206 Anm. 1 sind mehrfach die unausgeführten Initialen nicht ergänzt: 24 l. *I Penso*, 27 *O Sospiri*, 28 *O Gratiosa* (in den Drucken meist miniiert). In der Anm. 1 S. 206 war ebenfalls meine Anmerkung Zrph. a. a. O. S. 258 anzuführen. Zu *Per gran forza d' amor* kenne ich weit über zwanzig Handschriften. In Anmerkung 2 daselbst hätten die drei Capitoli (9, 14, 17) genannt werden sollen. Ich gebe Verf. recht, dafs die Gedichte in den Drucken, welche nicht in P und Pri stehen, alle als verdächtig auszumerzen sind, nur für 5 mache ich eine Ausnahme. Auch sämtliche Strambotte in diesen Ausgaben (1500, 1506, 1518) halte ich für unecht. Dazu vgl. Zrph. Bd. XVIII S. 567. Die S. 210—211 Anm. 1 verzeichneten Handschriften mit Gedichten Giustinianis sind mir sämtlich bekannt, und ich könnte noch einige hinzufügen, z. B. cod. magl. VII, 11, 25; cod. laur. ashb. 1136; cod. laur. gadd. 161; cod. univ. Pavia N. 73; cod. Collegio S. Carlo, Modena busta F n. 3, u. a. Bei der Besprechung der Drucke S. 212 ff. bezeichnet Verf. dann meine An-

nahme, dafs ein Druck mit 23 Zeilen auf der Seite wirklich bestanden habe, wie Libri angibt, als ein Kartenhaus und sucht sie zu widerlegen. Schon der Umstand, dafs Libri erklärt, der Druck mit 23 Zeilen auf der Seite habe keine Druckortbezeichnung, hätte Verf. warnen sollen ihn mit dem Druck Rom ohne Jahr gleichzusetzen, der 25 Zeilen auf der Seite hat. Libri sagt aber aufserdem, dafs sich das Gedicht *Zoveneta vaga e bella* auf Blatt 8 befunden habe, nicht auf Blatt 9, wie im Drucke Rom ohne Jahr. Da hilft sich freilich Verf. mit der Annahme, Libri habe das Schmutzblatt mitgezählt. Wie steht es nun aber mit dem Beweise, den Verf. beibringt, dafs nicht 23 Zeilen in den Drucken vertauscht sind, sondern 25? Nach seiner Tafel S. 214 sollen in XLIII die Verse XVII 82—107 eingeschoben sein. Das wären aber 26 Verse! Und auf XVII v. 81 folgen nach ihm die Verse XLIII 16—20, 28—34, 21—36. Das wären gar 28 Verse! Hat Verf. denn überhaupt die Drucke in Händen gehabt? Tatsächlich sind jedesmal 23 Zeilen vertauscht! In XLIII folgen nach v. 15 allerdings die Verse 82—107, aber erstens fehlt den Drucken v. 93, und zweitens sind die Verse 95—96 und 106—107 als je eine Zeile gedruckt, wir haben also 26 — 3 Zeilen = 23. In XVII sind nach v. 81 nicht, wie Verf. sagt, die Verse XLIII 16—20, 28—34, 21—36 eingeschoben, sondern 16—17, 33, 34 als zwei Zeilen gedruckt, 28—32, 18—26, 27 als zwei Zeilen gedruckt, 35—36, im ganzen 23 Zeilen. Es bleibt also bei meiner wohlberechtigten Annahme, dafs wirklich der Druck Libri vorhanden war. Endlich kann der cod. par. ital. 1069 nicht zu den Drucken D, E, F gehören, denn hier fehlt ja XXIX vv. 84—93 und XXX vv. 1—8. Vielmehr gehört er zu der Gruppe A, B, C und verbesserte deren zweites Druckversehen, wie ich im Programm „Handschriftliches“ S. 6 und das. Anm. 11 gezeigt habe.

E. Sicardi, *Per il testo del „Canzoniere“ del Petrarca* (*Continuazione e fine; vedi* vol. LVI, pp. 61—92).

Zu den Punkten 152—188 vgl. Zrph. Bd. XXXV S. 498—508.

189. Sonett No. CCLX vv. 9—10 ist natürlich mit der Handschrift *apre* und nicht mit Bembo, Carducci-Ferrari und anderen *aprì* zu lesen. Verf. begründet diese Lesart noch und zieht zur Bekräftigung ihrer Richtigkeit Sonett CCXXXII an.

190. Sonett No. CCLXII vv. 1—2:

„Cara la vita, et dopo lei mi pare
vera honestà che 'n bella donna sia.“

Sicardi setzt *dopo lei* in Kommata und macht Komma nach *pare*, weil die Laura Anredende mit *mi pare* ihre Ansicht mildern wolle. So würde aber das *mi pare* nur zum zweiten Gliede der Behauptung gefügt sein, während es doch zu der zweigliedrigen Behauptung gehört: „*Cara mi pare la vita et*...“. Der Redenden ist es unzweifelhaft, dafs das Kostbarste nach dem Leben die Ehrbarkeit einer schönen Frau sei; bei Sicardis Interpunktion würde dies noch in Zweifel gezogen. Es handelt sich überhaupt nur um die Abwägung des Wertes des Lebens und der Ehrbarkeit gegeneinander.

191. Sonett CCLXIII vv. 1—2:

„Arbor victoriosa, triumphale,
honor d' imperadori et di poeti,“

streicht Sicardi richtig das Komma nach *triumphale*. Die Stellung der Haupt- und Eigenschaftswörter ist chiastisch. Es sind auch, was meines Wissens noch von niemand beachtet ist, zwei Eigenschaften des Lorbeers hervorgehoben: er besiegt den Blitz, und er krönt Sieger und Dichter.

192. Kanzone No. CCLXIV vv. 55—62:

„Da l' altra parte un pensier dolce et agro
con faticosa et dilectevol salma
sedendosi entro l' alma,
preme 'l cor di desio, di speme il pasce;
che sol per fama gloriosa et alma
non sente quand' io agghiaccio o quand' io flagro,
s' i' son pallido o magro;
et s' io l' occido, più forte rinasce."

Sicardi will v. 59 lesen:

„ch' e' sol, per fama gloriosa et alma,
non sente ecc."

Der ganze Zusammenhang verlangt aber doch, dafs *sol* Adverbium ist! Blofs aus Sucht nach Ruhm — der doch gar keinen Wert hat — vergifst das Herz alles um sich. Was soll es heifsen, dafs das Herz allein dies tut? Und selbst wenn Sicardi, wie es fast den Anschein hat, die Verse 60—61 auf die Liebe Petrarcas zu Laura und nicht auf seine angestrengte, ausmergelnde Arbeit bei jeder Jahres- und Tageszeit bezieht, so begreift man nicht, wer aufser dem Herzen die Liebesleidenschaft hätte empfinden sollen, und mufs *sol* dann für einen müfsigen Zusatz erklären. Weil sich der Satz mit *che* nun auf *cor* bezieht und nicht auf *pensier*, so würde ich auch nicht *ch' e'* schreiben; denn auf das *e'* würde man dann gerne das *l'* von v. 62 beziehen, das doch auf *pensier* geht. Ich setze gegen die italienischen Herausgeber nach *pasce* der Deutlichkeit wegen auch Komma statt Semikolon.

193. Sonett CCLXV vv. 9—11:

„Vivo sol di speranza, rimembrando
che poco humor già per continua prova
consumar vidi marmi et pietre salde."

Es soll *già* in Kommata geschlossen und Komma nach *prova* gesetzt werden, weil Sicardi *già* mit *vidi* verbindet. Das Komma vor *già* mufs jedesfalls fehlen, denn das Adverb gehört natürlicher zu *poco humor*. Vgl. die lateinischen Beispiele in Scherillos Ausgabe und gegen die zugunsten von Sicardis Erklärung angeführten Beispiele ähnlich freier Stellung des Adverbs Zrph. Bd. XXXIII S. 123 und Bd. XXXV S. 507.

194. Sonett No. CCLXVI vv. 5—8:

„Poi quel dolce desio ch' Amor mi spira
menami a morte ch' i' non me n' aveggio;
et mentre i miei duo lumi indarno cheggio,
dovunque io son, dí e notte si sospira."

Nach Sicardi sind die *duo lumi* die Augen Lauras, *si* in v. 8 bedeutet *sì* und *sospira* ist Prädikat zu *dolce desio* in der Bedeutung *parla*. Somit sind die

beiden Terzinen direkte Rede und in Anführungszeichen zu setzen. Wie kommt aber der *dolce desio*, der sich nur auf Laura bezieht, denn auf den Kardinal Colonna bezieht sich *ogni pensier* in v. 1, dazu von diesem zu reden? Wie kommt Petrarca dazu, den *ogni pensier* ganz zu vernachlässigen? Die *due lumi* sind natürlich der Kardinal und Laura, Petrarcas beide Leitsterne, und alles ist klar. Das *si sospira* bedeutet wird geseufzt, hört man Seufzer.

195. Sonett No. CCLXVII vv. 5—8:

„Et oimè il dolce riso onde uscio 'l dardo
di che morte, altro bene ormai non spero!
Alma real, dignissima d' impero,
se non fossi fra noi scesa sí tardo!"

Sicardi nimmt die unglückliche Lesart Marsands *di che, Morte, altro bene ormai non spero!* wieder auf und erklärt *dolce riso* hier mit *volto piacente, amato*; manchmal soll *riso* sogar *la persona stessa dell' amata* sein, wie auch bei Dante Inf. V, 133. In allen angeführten Stellen heifst es aber immer nur lächelndes Antlitz. Unser Sonett nun ist in den ersten acht Zeilen eine Anrede an alle die Einzelheiten, die Petrarca in Liebe zu Laura bezwungen haben. Nacheinander redet er in fortwährender Steigerung das schöne Antlitz, den sanften Blick, die edle Haltung, die bestrickende Rede, das süfse Lächeln und die königliche Seele an. Der jedesmalige Artikel und das früher mit Unrecht beanstandete *facevi* in v. 2 und *voi* in v. 9 zeigen, dafs wir es mit Anreden zu tun haben. Somit ist es unmöglich, dafs das nicht parallel stehende *morte* Vokativ sein kann als eine Anrede innerhalb der anderen. Die drei Begriffe *parlar, riso* und *alma* erhalten nur als die drei wichtigsten noch je einen erweiternden Zusatz. Auf den Tod Lauras deutet direkt erst v. 10 hin. V. 6 sagt nur, dafs Petrarca von dem Lächeln, das ihm einst die wonnige Liebeswunde beibrachte, nur noch die Todeswunde erhoffen kann, weil es erstorben ist. Das Komma nach *impero* mufs bleiben. Anm. 1 l. 276 und 290.

196. Kanzone No. CCLXVIII v. 1 verlangt mit Recht nach *far* ein Fragezeichen, wie es fast alle Ausgaben haben.

197. Das. vv. 45—47:

„Piú che mai bella et piú leggiadra donna
tornami inanzi, come
là dove piú gradir sua vista sente."

Weil Sicardi *donna* als *madonna* erklärt, will er nach *leggiadra* ein Komma setzen. Abgesehen davon, dafs es garnicht zweifelhaft ist, dafs Petrarca von Laura redet (s. die vorhergehende Strophe), sind sämtlich Beispiele, die er für *donna* = *madonna* anführt, hinfällig. In Cavalcantis berühmter Kanzone heifst *Donna* eine Frau, durchaus nicht meine Herrin. Im Sonett *Signor mio caro* v. 9 (nicht *Aspro core*) heifst *donna* dasselbe, wie *signore* daselbst ein Herr. Über das Beispiel im Sonett *Sì breve* v. 9 siehe hier No. 210. Zu übersetzen ist also: „Als eine weit schönere und weit lieblichere Frau denn je kehrt sie wieder zu mir."

198. Das. vv. 51—55:

„Ma, tornandomi a mente
che pur morta è la mia speranza, viva

allor ch' ella fioriva,
sa ben Amor qual io divento, et, spero,
vedel colei ch' è or sí presso al vero."

Sicardi schreibt in den Versen 54—55 *divento; et spero vedel* und hält *vedel* für den Konjunktiv. Für diese Annahme beruft er sich sogar auf Meyer-Lübke, It. Gr. § 394. Dort konnte er aber ersehen, dafs eine 3. ps. sg. conj. auf *-e* in der 2. und 3. Konjugation nicht vorhanden ist. Die Beispiele, die er aus Petrarca anführt, sind verkehrt. Natürlich ist *trapasse* Kanzone LXXIII v. 41 der Konjunktiv, allerdings erster Person, aber von einem Zeitworte auf *-are*. Kanzone CCLXX v. 13 ist *sente* nach *credo* Indikativ, wie auch im Neuitalienischen. Endlich Kanzone CCCXXV (nicht CCCXXIV) v. 74 ist *resolve* nach altitalienischem Gebrauche ebenfalls Indikativ nach *temo che*, wo im Neuitalienischen nur noch das Futur statt des Konjunktivs stehen könnte. Ebenso gut könnte in unserem Beispiele übrigens im Altitalienischen nach *spero* der Indikativ *vede* stehen, so dafs der fehlende Konjunktiv keinen genügenden Einwand gegen Sicardis Interpunktion gäbe. Dafs er Unrecht hat, die von Mestica, Salvo Cozzo, Carducci-Ferrari und Scherillo angenommene Erklärung anzuzweifeln, ergibt sich aus einer anderen Überlegung: Die beiden Hauptgedanken *sa ben Amor* ... und *vedel colei* ... müssen parallel stehen, bei Sicardis Interpunktion würde der zweite aber in Abhängigkeit von *spero* gedrängt. Amor sieht es, und Laura sieht es auch — so hoffe ich. Der Zusatz *spero* geschieht nur, weil Petrarca hier seiner Sache nicht ganz sicher ist.

199. Das. vv. 73—76:

„et sua fama, che spira
in molte parti anchor per la tua lingua,
prega che non extingua,
anzi la voce al suo nome rischiari,"

Sicardi setzt nach *parti* Semikolon, nach *anchor* Komma und zieht so *per la tua lingua* zu *extingua*. Wie kann aber der Ruhm Lauras durch die Zunge Petrarcas erlöschen? Es heifst vielmehr: „Sie bittet, dafs ihr Ruhm, der noch an vielen Orten durch deine Zunge lebt, nicht erlischt". Es ist auch *extingua* nicht *tu extingua*, wie Sicardi meint, sondern *s' extingua*. Eine Widerlegung der Auffassung Sicardis, die im Grunde die Castelvetros ist, findet sich schon bei Biagioli. Die aus V[2] angeführte Stelle bestätigt gerade die gewöhnliche Erklärung: *nome = fama; da tua lĩgua denota = che spira in molte parti anchor per la tua lingua; prega che ... = spaua ...*

200. Sonett No. CCLXIX vv. 12—14:

„O! nostra vita ch' è sí bella in vista,
com' perde agevolmente in un matino
quel che 'n molti anni a gran pena s' acquista!"

Es ist unbegreiflich, dafs Sicardi in diesen Versen zwei Ausrufe sieht, deren erster mit *vista* schliefst. Er ist dann gezwungen *perde* als *si perde* zu erklären. Eine solche Auslassung ist unmöglich, auch eine Ergänzung von *s' acquista* her, und ich fordere Sicardi auf, ein einziges Beispiel von den vielen, die er zu kennen vorgibt, anzuführen. Subjekt zu *perde* ist natürlich *vita*. Auch möchte ich mal nach dem Sinne des ersten Ausrufs fragen.

201. Kanzone No. CCLXX vv. 16—22:

„Riponi entro 'l bel viso il vivo lume
ch' era mia scorta, et la soave fiamma
ch' anchor, lasso, m' infiamma
essendo spenta: or che fea dunque ardendo?
E' non si vide mai cervo né damma
con tal desio cercar fonte né fiume,
qual io il dolce costume
onde ó già molto amaro et piú n' attendo;"

Nach Sicardi ist *E'* v. 20 Konjunktion, die den Nachsatz zu v. 16 ff. einführt. Die Worte *or che fea dunque ardendo* wären dann in Klammern zu schliefsen. Zunächst scheint mir das annehmbar, aber bei Betrachtung im Zusammenhange stellen sich dieser Auffassung entscheidende Bedenken gegenüber. Die vv. 16—19 führen den Vers 15 aus und finden ihren Höhepunkt in dem Gedanken *or che fea dunque ardendo*, der nicht in einem eingeschobenen Satze ausgedrückt werden könnte. Mit den vv. 20 ff. kehrt Petrarca aus der Phantasie zur Wirklichkeit zurück. Er spricht von seinem jetzigen Zustande, ohne dafs Laura wiedererstanden gedacht wird; die Verse 20—23 sind der Vordersatz zu den Versen 24—28, die ja ohne diesen ganz unverständlich wären. Auch würde man bei einer Verbindung der Verse 20—23 mit 16—19 die Tempora *ò* und *attendo* v. 23 nicht recht verstehen.

202. Das. vv. 31—38 will Sicardi einige Kommata einführen, die in der Handschrift stehen. Das kann geschehen, ohne den Sinn zu ändern.

203. Das. vv. 61—73:

„Dal laccio d' or non sia mai chi me scioglia
negletto ad arte e 'nnanellato et hirto,
né de l' ardente spirto
de la sua vista dolcemente acerba,
la qual dí et notte piú che lauro o mirto
tenea in me verde l' amorosa voglia,
quando si veste et spoglia
di fronde il bosco et la campagna d' erba.
Ma poi che morte è stata sí superba
che spezzò il nodo ond' io temea scampare,
né trovar pòi, quantunque gira il mondo,
di che ordischi 'l secondo,
che giova, Amor, tuoi ingegni ritentare?"

Zeile 1 soll *ch' i'* statt *chi* gelesen werden und *non me scioglia* soll *non mi sarei sciolto* bedeuten. Letzteres ist gänzlich unmöglich und wird vom Verf. auch durch die Anm. 1 nicht im geringsten bewiesen, wo er die verschiedensten nicht hergehörigen Fälle bunt durcheinander wirft und verkehrt erklärt. Dafs Petrarca in den Versen 61 ff. nicht von der lebenden Laura spricht, beweist doch schon jedem aufmerksamen Leser *tenea* in v. 66. Er sagt in der Strophe, um es ganz kurz zu fassen: „Niemand kann mich aus der goldenen Schlinge befreien, die mich an Laura fesselt, selbst nicht, nachdem der Tod den Knoten gelöst hat (vgl. vv. 20—28), und deshalb soll Amor sich nicht weiter bemühen."

Er selbst will sich ja garnicht daraus lösen (*ond' io temea scampare*), das Lösen könnte also nur jemand anders, eine neue Liebe, fertig bringen. Es bleibt also bei *chi*. S. 229 stellt Sicardi noch die merkwürdige Behauptung auf, Petrarca kenne nicht in der 2. ps. sg. conj. der 3. Konjugation die Form auf *-i* (die durchaus nicht archaisch ist, sondern noch im ganzen 14. Jahrhundert gebraucht wird, vgl. mein Altital. Elementarbuch S. 136, N. 233) und will *ordischil* = *ordischa il* lesen. Das ist bekanntlich unmöglich, da *-a* nie apostrophiert wird.

204. Sonett No. CCLXXI vv. 1—3:

„L' ardente nodo ov' io fui d' ora in hora,
contando anni ventuno interi, preso,
morte disciolse;"

Um die Zugehörigkeit des *d' ora in hora* zu *contando* deutlicher zu machen, sollen diese Worte zusammen in Kommata eingeschlossen, und die Kommata nach *hora* und *interi* getilgt werden. Das ist ganz gut.

205. Sonett No. CCLXXIV vv. 5—8:

„Et tu, mio cor, anchor se' pur qual eri?
Disleal a me sol; ché fere scorte
vai ricettando et se' fatto consorte
de' miei nemici sí pronti et leggieri."

Sicardi setzt nach *sol* Ausrufungszeichen und streicht das Fragezeichen, das nach *eri* in der Handschrift steht. Weiter faſst er *che* v. 6 als Relativpronomen. Die Möglichkeit einer solchen Interpunktion muſs zugegeben werden. Aber nach der Frage in v. 4 ist eine zweite Frage in v. 5 natürlicher, und die ganze Darstellung wird lebendiger, wenn man sie mit der Handschrift nach *eri* beläſst. Ebenso ist es natürlicher, daſs in dem Satze mit *che* der Grund angegeben wird, weshalb Petrarca sein Herz noch für das gleiche hält.

206. Sonett No. CCLXXV vv. 12—14:

„Morte biasmate, anzi laudate lui
che lega et scioglie, e 'n un punto apre et serra,
et dopo 'l pianto sa far lieto altrui."

Es ist nicht nötig, den Gegensatz nach *biasmate* durch Pünktchen und groſsgeschriebenes *Anzi* zu bezeichnen, dafür genügt schon letzteres Wörtchen allein. Es würde sogar eine zusammengehörige Periode auseinandergerissen.

207. Sonett No. CCLXXVI vv. 5—9:

„Giusto duol certo a lamentar mi mena;
sassel chi n' è cagione et sallo Amore;
ch' altro rimedio non avea 'l mio core
contra i fastidi onde la vita è piena.
Questo un, Morte, m' à tolto la tua mano."

Weil Sicardi die Verse 7 und 8 als Objektssatz zu v. 6 faſst, tilgt er das Semikolon nach *Amore*, obgleich die Handschrift einen Punkt hat. Auch setzt er, was geht, nach *mena* Kolon und nach *mano* Ausrufungszeichen.

Tatsächlich ist das Objekt zu v. 6 aber der Vers 5, auf das durch *sassel* und *sallo* zurückgedeutet ist, und die Verse 7—8 geben die Begründung des *Giusto*. Nähmen wir die Verse 7—8 als Begründung zu v. 6, was *sassel* und *sallo* nicht hindern würden, da sie auch auf das folgende Objekt hindeuten könnten, so erwarteten wir jedoch irgend eine Verknüpfung zwischen v. 5 und v. 6. So stände v. 5 völlig abgerissen da.

208. Sonett No. CCLXXVIII vv. 1—11:

„Ne l' età sua piú bella et piú fiorita,
quando aver suol Amor in noi piú forza,
lasciando in terra la terrena scorza
è Laura mia vital da me partita
 et viva et bella et nuda al ciel salita
indi mi signoreggia, indi mi sforza.
De! perché me del mio mortal non scorza
l' ultimo dí, ch' è primo a l' altra vita?
 Ché come i miei pensier dietro a lei vanno,
cosí leve, expedita et lieta l' alma
la segua, et io sia fuor di tanto affanno."

Sicardi erklärt die Interpunktion der Handschrift ganz wie es ihm paſst. Die beiden Punkte nach 3 und 5 läſst er als Kommata, den Punkt nach 4 aber als Punkt gelten. Es ist doch viel sinnentsprechender den Punkt mit Salvo Cozzo, Carducci-Ferrari und Scherillo nach 5 zu setzen! Statt *Laura l' aura* läſst das Wortspiel vielleicht besser zutage treten. Auch ist es gut, das Fragezeichen an das Ende der ersten Terzine zu setzen. Glaubt Sicardi aber wirklich, wie es den Anschein hat, daſs *scorza* = *accorcia* ist? Er schreibt wenigstens „*scorza*" ossia „*accorcia*". Das wäre ein arger etymologischer Schnitzer.

209. Sonett No. CCLXXXI vv. 1—14:

„Quante fiate al mio dolce ricetto
fuggendo altrui, et s' esser po me stesso,
vo con gli occhi bagnando l' erba e 'l petto,
rompendo co' sospir l' aere da presso!
 Quante fiate sol, pien di sospetto,
per luoghi ombrosi et foschi mi son messo
cercando col penser l' alto diletto
che Morte à tolto, ond io la chiamo spesso!
 Or in forma di nimpha o d' altra diva,
che del piú chiaro fondo di Sorga esca
et pongasi a sedere in su la riva;
 or l' ò veduto su per l' erba fresca
calcare i fior com' una donna viva,
mostrando in vista che di me l' encresca."

Sicardi meint, daſs das ganze Sonett eine einzige Periode mit *l' ò veduto* in v. 12 als Hauptverb sei. Das hat zunächst etwas Bestechendes. Aber es kann doch nicht sein, denn der Nachsatz, den dann die beiden Terzinen bildeten,

würde ja nur zu der zweiten Quartine passen, die auch erst das Wort *diletto* enthält, auf welches sich das *l' ò veduto* bezieht. Dies müſste aber unbedingt schon in der ersten Quartine stehen, um sie in die Konstruktion einschlieſsen zu können. Richtig schreibt Sicardi aber v. 14 *le 'ncresca.*

210. Sonett No. CCLXXXIV vv. 9—14:

„Come donna in suo albergo, altera vene,
scacciando de l' oscuro et grave core
co la fronte serena i pensier tristi.
L' alma, che tanta luce non sostene,
sospira e dice: ‚O benedette l' ore
del dì che questa via con li occhi apristi!'"

Weil Sicardi auch hier *donna* fälschlich als *madonna* auffaſst (vgl. oben No. 197), will er die beiden Terzinen als eine Periode und *Come* in der Bedeutung *quando* nehmen. Abgesehen davon, daſs *donna* nur *Herrin* bedeuten kann, würde bei Sicardis Auffassung der hoheitsvollen Erscheinung Lauras alles Majestätische genommen. Es ist eine Darstellung, die an den *messo del ciel* in Dantes Inferno IX erinnert.

211. Sonett No. CCLXXXVIII vv. 1—8:

„I' ò pien di sospir quest' aere tutto,
d' aspri colli mirando il dolce piano
ove nacque colei, ch' avendo in mano
meo cor in sul fiorire e 'n sul far frutto,
è gita al cielo; ed àmmi a tal condutto
col subito partir, che di lontano
gli occhi miei stanchi, lei cercando invano,
presso di sé non lassan loco asciutto."

Wie kann Sicardi aus dem Striche, den die Handschrift nach *cor* hat, schlieſsen wollen, daſs die Worte *in sul fiorire e 'n sul far frutto* zu *è gita al cielo* gehören! Nach *fiorire* und *frutto* stehen doch auch Striche! Und wie ist die Verbindung möglich! Mit den Worten sind doch zwei Zeiten bezeichnet, Jugend und Mannesalter, Laura kann aber doch nicht zu zwei verschiedenen Zeiten gestorben sein! Die weiteren Zeichenänderungen sind unwesentlich.

212. Sonett No. CCLXXXIX vv. 1—4, 9—14. In v. 1 *oltra le belle bella* und in v. 3 *per me* in Kommata zu schlieſsen ist gut; ersteres hat auch Scherillo. Über die Erklärung der beiden Terzinen kann man nur den Kopf schütteln. Sie lauten:

„Lei ne ringratio e 'l suo alto consiglio,
che col bel viso et co' soavi sdegni
fecemi ardendo pensar mia salute.
O leggiadre arti et lor effetti degni,
l' un co la lingua oprar, l' altra col ciglio,
io gloria in lei, et ella in me virtute!"

Und Sicardi deutet: „Per far comprender meglio che chi opera con la lingua („l'un") è, non già il poeta, ma l' „alto consiglio" del v. 9°, bisognerebbe scri-

verlo con la maiuscola; „l'altra" invece è Laura. Il poeta, come suole fare anche altrove, ricorre a delle particolari personificazioni e fa come dire due esseri di Laura e del suo alto Consiglio o Senno. Questo parlava a lui con la lingua di lei („col bel viso"), essendo che il senno non può manifestarsi che con parole; lei, poi, lei propriamente, operava su di lui col ciglio. È inutile aggiungere che la sottile distinzione è fatta solo per comodo della poesia, per un espediente poetico; mentre poi è certo che son queste appunto „le leggiadre arti" di cui egli parla, mentre „gli effetti degni" sono: egli „oprare" o procurare a lei gloria; essa generare in lui nuova virtù („in me virtute")." Es ist unbegreiflich, daſs Sicardi nicht sieht, daſs *l' un* mit *io* und *l' altra* mit *ella* identisch sein muſs. Von einer Zweiteilung Lauras ist zudem in v. 9. gar keine Rede: *Lei e 'l suo alto consiglio* ist einfach ein *ἓν διὰ δυοῖν* und *che* bezieht sich auf *Lei*. Auch *viso* endlich kann natürlich nicht *bocca* heiſsen, trotz des verkehrt angeführten Beispieles aus Dante (l. vv. 55—56), wo *viso* auch nur *Gesicht* bedeutet und zu *Mund* erst durch den Zusatz v. 56 wird.

213. Sonett No. CCXCI vv. 9—11 stellt richtig fest, daſs *à schifo* v. 11 natürlich eine Zusammenziehung von *à a schifo* ist.

214. Sonett No. CCXCII vv. 9—11:

„Et io pur vivo; onde mi doglio et sdegno
rimaso senza 'l lume ch' amai tanto,
in gran fortuna e 'n disarmato legno."

Carduccis Interpunktion, der auch Scherillo folgt, ist gut: Komma nach *sdegno* und *rimaso*. Ausrufungszeichen nach *vivo* und die nachfolgenden Worte der Zeile in Klammer lehne ich ab, denn die Worte *onde* . . . beziehen sich nicht allein auf *vivo*, sondern auf *vivo* mit dem folgenden Zusatze.

215. Sonett No. CCXCIV vv. 12—14:

„Veramente siam noi polvere et ombra,
veramente la voglia cieca e 'ngorda,
veramente fallace è la speranza."

Sicardi nimmt richtig an, daſs in v. 13 kein *è* fehlt. Ausrufungszeichen am Ende kann stehen.

216. Sonett No. CCXCV vv. 1—8:

„Soleano i miei pensier soavemente
di lor obgetto ragionare inseme:
Pietà s' appressa, e del tardar si pente:
forse or parla di noi, o spera o teme.
    Poi che l' ultimo giorno et l' ore extreme
spogliar di lei questa vita presente,
nostro stato dal ciel vede, ode et sente:
altra di lei non è rimaso speme."

Daſs die Verse 3 und 4 die Rede der Gedanken enthalten, ist sicher; aber es redet nicht je ein einzelner Gedanke, sondern, was Petrarca sagt, ist der Ausdruck aller. Auch ist es unrichtig, v. 4 in zwei Reden auseinanderzulegen.

Mit demselben Rechte könnte man es mit v. 3 machen. Die Konstruktion von v. 4 ist eine Parallele zu der Konstruktion von v. 7. Endlich *non è* in v. 8 zu *no n' è* aufzulösen ist überflüssig, da es ja garnicht zweifelhaft ist, wem diese einzige Hoffnung bleibt; gerade *nostro* in v. 7 macht die Auflösung unnötig. Ausrufungszeichen nach *speme* kann stehen.

217. Sonett No. CCXCVI vv. 9—11:

„Ché non fu d' allegrezza a suoi dí mai,
di libertà, di vita alma sí vaga
che non cangiasse 'l suo natural modo,“

will Sicardi wieder den überflüssigen Apostroph nach *a* einführen, den Mestica und Carducci-Ferrari zulassen. Sonett CCCXLIV v. 7 hat Salvo Cozzo jedenfalls nur aus Versehen *a'* gedruckt. Vgl. mein Altital. Elementarbuch S. 167 § 36, wo Sicardi ersehen kann, daſs auch nach Präpositionen das Wegbleiben des Artikels ganz üblich war.

218. Sonett No. CCXCIX vv. 5—6:

„Ov' è 'l valor, la conoscenza e 'l senno?
l' accorta honesta humil dolce favella?

Sicardi billigt mit Recht das Fragezeichen Salvo Cozzos nach *senno*. Ganz anders liegt aber der Fall in der angezogenen Kanzone XXVIII vv. 43—45. Hier kann nach *degno* kein Fragezeichen stehen, weil die Verse 43 und 44 beide Subjekt zu v. 45 sind. Die Kommata der Handschrift v. 6 nach *accorta, honesta, humil* zu bewahren ist gut.

219. Sonett No. CCCIX vv. 1—6:

„L' alto et novo miracol ch' a' dí nostri
apparve al mondo et star seco non volse,
che sol ne mostrò 'l ciel, poi sel ritolse
per adornarne i suoi stellanti chiostri,
vuol ch' i' depinga, a chi nol vide e 'l mostri,
Amor, che 'n prima la mia lingua sciolse,“

Richtig streicht Sicardi das Komma nach *depinga*. Aber verkehrt ist es, *et star seco non volse* als eingeschobenen Ausruf zu fassen und in Klammern zu setzen. Das stört den ruhigen Gang der Periode; es genügt Komma vor *et*.

220. Sonett No. CCCXI vv. 5—8:

„et tutta notte par che m' accompagne
et mi rammente la mia dura sorte;
ch' altri che me non ò di chi mi lagne,
ché 'n dee non credev' io regnasse Morte.“

Sowohl *ch' i'* v. 7 (so auch Scherillo), als auch *che* v. 8 als Relativ sind gute Besserungen. Doppelpunkt will Sicardi wohl nach v. 6, nicht nach v. 7, wie er sagt, setzen. Das geht: aber in allen Drucken findet er sich nicht.

221. Sonett CCCXVI vv. 9—11:

„Poco aveva a 'ndugiar, che gli anni e 'l pelo
cangiavano i costumi; onde sospetto
non fora il ragionar del mio mal seco.“

Sicardi stellt *avev' a* der Handschrift her, deren Punkt unter dem letzten *a* von *aveva* Salvo Cozzo übersehen hat und schreibt v. 9 richtig *ché*. Das Zitat n. 214 ist ein Fehler.

222. Sonett No. CCXVII vv. 5—8:

„Già traluceva a' begli occhi il mio core
et l' alta fede non piú lor molesta.
Ai, Morte ria, come a schiantar se' presta
il frutto de molt' anni in sí poche ore!"

Sicardi will nach *molesta* Punkte setzen, weil nach ihm hier eine Unterbrechung des Gedankens stattfindet, und er faſst vv. 7—8 als staunende Frage. Ich halte diese Verse für den logischen Nachsatz der voraufgehenden Verse, der nur im aufwallenden Schmerze in einen bitteren Ausruf gekleidet ist. Eine Frage würde ich selbst bei Sicardis Auffassung der Stelle nicht verstehen, denn im Texte steht nicht das von ihm hineinerklärte *Come hai potuto*.

223. Sonett No. CCCXXI vv. 9—14:

„Et m' ài lasciato qui misero et solo,
tal che pien di duol sempre al loco torno
che per te consecrato honoro et colo;
veggendo a' colli oscura notte intorno,
onde prendesti al ciel l' ultimo velo,
et dove li occhi tuoi solean far giorno."

Sicardi verwirrt die ganze Konstruktion dadurch, daſs er *onde* in v. 13 fälschlich auf *loco* v. 10 bezieht, während es natürlich auf *colli* v. 12 geht. Bei dieser Beziehung ist alles klar.

224. Sonett No. CCCXXII vv. 1—14. Sicardi heiſst die Interpunktion des Sonettes, wie Salvo Cozzo sie nach seinem Vorgange bringt, gut. Nur will er v. 11 das Fragezeichen nach *inseme* statt nach *tesoro* setzen. Beide Einwände, die er bringt, sind hinfällig. Erstens hat die Handschrift nach *tesoro* nicht ein Komma, sondern ein Ausrufungszeichen, das eine stärkere Pause bedeutet, und zweitens hat derselbe Satz nun nicht zwei Vokative, denn der zweite Vokativ steht in dem Satze, der mit *et* v. 10 beginnt. Richtig schreibt Sicardi v. 11 *ne 'nvidiò*. Die Interpunktion der letzten Terzine verstehe ich nicht:

„chi 'nnanzi tempo mi t' asconde et vieta,
che col cor veggio et co la lingua honoro,
e 'n te, dolce sospir, l' alma s' acqueta?"

Es ist doch nicht möglich, daſs das Subjekt derselben Frage einmal *chi* und einmal *l' alma* ist! Mit Salvo Cozzos Erklärung: „Il senso è questo: Chi innanzi tempo mi nasconde e vieta *te*, te in cui l' alma s' acqueta?" kommt man um diese Schwierigkeit nicht herum, denn im Texte steht *e 'n te* und nicht *e in cui*. Ich ziehe also vor, das Fragezeichen nach v. 12 zu machen und am Schlusse einen Punkt zu setzen.

225. Kanzone No. CCCXXV vv. 31—38. Mit der Handschrift Komma nach *fresco* v. 35 ist gut; nach *menarme* v. 37 darf aber keines stehen, da v. 38 eng zu v. 37 gehört.

226. Das. vv. 76—81:

„Com' ella venne in questo viver basso,
ch' a dir il ver non fu degno d' averla,
cosa nova a vederla,
già santissima et dolce anchor acerba
parea chiusa in or fin candida perla;
et or carpone, or con tremante passo,"

Sicardi hält die Verse 78 und 79 für einen Zwischenruf des Dichters und will ihn daher in Klammern schliefsen. Das lehne ich ab, denn man erwartet eine Erklärung des *non fu degno*, und diese wird in den beiden Versen gegeben, die in Gestalt einer Apposition begründen.

227. Das. vv. 86—88:

„et acquetar i venti et le tempeste
con voci anchor non preste
di lingua che dal latte si scompagne;"

Wie kann man nach *preste* ein Kolon setzen wollen! V. 88 ist nicht etwa eine Erklärung des *anchor non preste*, sondern dies ist ein Attribut zu dem ganzen Ausdruck *voci di lingua . . . scompagne.*

228. Sonett No. CCCXXVI vv. 9—14. Kleine Interpunktionszusätze, die den Sinn nicht ändern. In v. 14 würde ich nicht mit der Handschrift *qu' il* sondern *qui 'l* lesen; denn das war sicher gemeint.

229. Sonett No. CCCXXVII vv. 5—8:

„Come a noi il sol, se sua soror l' adombra,
cosí l' alta mia luc' è a me sparita.
I' cheggio a Morte incontra Morte aita:
di sí scuri penseri Amor m' ingombra."

Der Vorschlag Sicardis *luce* für *luc' è* und statt dessen *m' è* zu schreiben ist abzuweisen. Nie kann ein betonter Vokal vor einem anderen betonten Vokal apostrophiert werden, sondern sie bilden immer zwei Silben. Petrarca zählt sogar schon z. B. *te e*, *me e* usw. als zwei Silben. Vgl. Mari, Riassunto e dizionarietto di ritmica italiana (Torino 1901), S. 133. Zu *incontr' a* vgl. Zrph. Bd. XXXIII, S. 506, No. 86. Zu dem angenommenen *canta 'l* in Sonett No. CCX v. 6 vgl. daselbst Bd. XXXV S. 502 No. 163.

230. Sonett No. CCCXXVIII vv. 9—12:

„Li occhi belli, or in ciel chiari et felici
del lume onde salute et vita piove,
lasciando i miei qui miseri et mendici,
dicean lor . . ."

Sicardi zieht Vers 10 zu 11 statt zu 9. Gerade aber der Umstand, dafs der Vers 10 in der Handschrift von zwei Strichen eingeschlossen ist, beweist, dafs er zu 9 gehört. Auch verlangt man eine Ergänzung zu *felici*, während zu *mendici* der Zusatz wenig pafst; da verlangte man etwa *privi.* Weitere Besserungsvorschläge zum Sonett sind belanglos.

231. Kanzone No. CCCXXXI vv. 29—32:

„a seguitarlo,
licito fusse, è 'l mi' sommo desio.
Ma di dolermi ò ben sempre, per ch' io
fui mal accorto . . ."

Sicardi tritt mit Recht für (licito fusse!) und das handschriftliche *da* v. 31 ein. Ersteres entspricht übrigens auch wohl der Auffassung Salvo Cozzos, der nach *seguitarlo* ein Komma hat, welches Sicardi übersieht.

232. Sestine No. CCCXXXII vv. 15—17:

„U' sono i versi, u' son giunte le rime
che gentil cor udia pensoso e lieto?
ov' è 'l favoleggiar d' amor le notti?"

Ich kann Sicardis Ansicht nicht teilen, daſs v. 17 *ove 'l* statt *ov' è 'l* zu lesen ist. Petrarca sagt v. 13 *Ove è condutto*, v. 15 *U' sono — u' son giunte* und danach wieder v. 17 *ov' è*. Hätte er jedoch das Partizip ergänzen wollen, so hätte er es zum ersten *sono* gesetzt, und selbst dann hätte er schwerlich v. 17 auch das Hilfsverb ausgelassen,

233. Das. vv. 45—48:

„che piacer mi facea i sospiri e 'l pianto,
l' aura dolce et la pioggia a le mie notti,
quando i penseri electi tessea in rime,
Amor alzando il mio debile stile."

Der Artikel vor *penseri* ist durchaus nicht unangebracht, wie Sicardi meint: *i* sind *die allen bekannten*. Dies *i* als *i'* zu schreiben verbietet seine Tonlosigkeit, infolge deren es nicht von *tessea* getrennt werden könnte. Sicardi faſst es allerdings als betonten Gegensatz zu *Amor* v. 48. Das geht aber nicht, weil der Satz, in welchem *Amor* steht, syntaktisch dem Verse 47 untergeordnet ist. Es fragt sich überhaupt, ob hier nicht Scherillo Recht hat, der Komma hinter *Amor* setzt und es daher als Anrede faſst, wie es unzweifelhaft v. 55 Anrede ist.

234. Sonett No. CCCXXXV vv. 1—4. Nebensächliche Interpunktionsänderung.

235. Sonett No. CCCXXXVI vv. 5—7. Hinzufügung von Satzzeichen — fast zu vielen — zum schnellen Verständnis des Gedankens.

236. Sonett No. CCCXXXVII vv. 1—5:

„Quel che d' odore et di color vincea
l' odorifero et lucido oriente,
frutti, fiori, herbe et frondi, onde 'l ponente
d' ogni rara excellentia il pregio avea,
dolce mio lauro . . ."

Verkehrt ist es, die Worte *onde* bis *avea* in Klammern zu schlieſsen, denn es handelt sich nicht um einen Zwischensatz, sondern um einen zweiten mit *che* . . . v. 1 parallel stehenden, asyndetisch angefügten Relativsatz. Ein

Komma nach *Quel* wäre unschön. Die Worte *oriente* und *ponente* läſst man wegen der Artikel davor besser klein geschrieben.

237. Sonett No. CCCXXXVIII vv. 1—3:

„Lasciato ài, Morte, senza sole il mondo,
oscuro et freddo, Amor cieco et inerme,
leggiadria ignuda, le bellezze inferme,“

Sicardi scheint mir durchaus das Richtige zu treffen, wenn er das Komma v. 1 statt nach *mondo* nach *sole* setzt.

238. Das. vv. 6—8:

„dogliom' io sol, né sol ò da dolerme,
ché svelt' ài di vertute il chiaro germe:
spento il primo valor, qual fia il secondo?“

Die Interpunktion der Handschrift, Punkt nach *germe* und Strich nach *valor*, spricht doch gegen Sicardi, der nach *germe* Komma und nach *valor* Punkt setzen will, weil er *di* v. 7 zu *spento* v. 8 ergänzt. Das halte ich für unrichtig. Petrarca gibt auch hier dem oft geäuſserten Gedanken Ausdruck, daſs vor Laura kein Wunder wie sie auf Erden war, und daſs auch kein zweites nach ihr kommen wird. Die beiden Teile von v. 8 gehören demnach eng zusammen.

239. Sonett No. CCCXXXIX vv. 1—4; 5—8;

„Conobbi, quanto il ciel li occhi m' aperse,
quanto studio et Amor m'alzaron l' ali,
cose nove et leggiadre, ma mortali,
che 'n un soggetto ogni stella cosperse.
L' altre tante, sí strane et sí diverse,
forme altere, celesti et immortali,
perché non furo a l' intellecto eguali,
la mia debile vista non sofferse.“

Für Sicardi sind die beiden Sätze mit *quanto* in v. 1 und v. 2 eingeschobene Ausrufungssätze. Er schlieſst sie demgemäſs in Klammern und setzt nach jedem ein Ausrufungszeichen. Dabei übersieht er aber ganz den Gegensatz, in dem die beiden Quartinen stehen, und das verleitet ihn denn auch noch dazu, die Interpunktion der zweiten Quartine falsch zu ändern, indem er sämtliche Adjektive von v. 5 auf *forme* v. 6 bezieht und deshalb die Kommata in v. 5 streicht und v. 6 Komma nach *forme* setzt. Petrarca sagt aber: wie sehr mir auch natürliche Anlage, Studium und Liebe zu Hilfe kamen, konnte ich, wenn auch herrliche, doch nur sterbliche Dinge erkennen; die anderen, überirdischen Dinge aber (*L' altre tante*, *sí strane et sí diverse*, zu ergänzen *cose* mit v. 6 als Apposition) konnte ich als Sterblicher nicht wahrnehmen. Bei Sicardis Auffassung stände das *ma* in v. 3 in unvereinbarem Gegensatze zu den Ausrufen in den beiden ersten Versen.

240. Sonett No. CCCXLII v. 12—14:

„Che val“, dice, „a saver chi si sconforta?
Non pianger piú; non m' ài tu pianto assai?
Ch' or fostú vivo com' io non son morta!“

Natürlich bedeutet *savere* hier soviel als *saviezza*, aber es ist nicht Substantiv, wie Sicardi meint, der den V. 12 deshalb „*Che val?*“ *dice.* „*A saver chi si sconforta?*“ lesen will. Er erklärt die übliche Auffassung der Konstruktion falsch, wenn er sagt: „Non mai nello stile d' uno scrittore, anche molto meno fine del Petrarca, le parole „che val a saver chi si sconforta?“ potrebbero significare, con aperta violenza sintattica: „che vale *il sapere a chi* si sconforta?“ Als ob man annähme, dafs das *a* mechanisch versetzt wäre! Wir haben in dem Satze *chi si sconforta* eine im Altitalienischen ganz übliche Konstruktion; vgl. mein Altital. Elementarbuch S. 187 § 113. Petrarca hat sie z. B. CCLXIV v. 94; CCCLX v. 139; CCCLXVI v. 8. Der Vers bedeutet also: „Was nützt Weisheit, spricht sie, *wenn man den Mut verliert.*

241. Sonett No. CCCXLIV vv. 9—11:

„Ogni mio ben crudel Morte m' à tolto;
né gran prosperità il mio stato adverso
po consolar di quel bel spirto sciolto.“

Sicardi hat nach meiner Ansicht damit recht, dafs *di quel bel spirto sciolto* nicht von *prosperità* abhängt. Falsch ist aber Komma nach *consolar*, denn was folgt ist Objekt dazu. Es ist zu übersetzen: „Und nicht kann höchstes Erdenglück meinen unglücklichen (inneren) Zustand über den Hingang jener schönen Seele trösten“. Ich habe die Stelle stets so verstanden.

242. Sonett No. CCCXLVI vv. 5—8:

„Che luce è questa et qual nova beltate,“
dicean tra lor, „per ch' abito sí adorno
dal mondo errante a quest' alto soggiorno
non salí mai in tutta questa etate?“

Die Handschrift hat kein Fragezeichen nach v. 8, wie Salvo Cozzo annimmt. Dies ist also zu streichen und durch Punkt oder Ausrufungsreichen zu ersetzen. Dafür aber Fragezeichen nach *beltate,* während ich das Fragezeichen Sicardis nach *questa* v. 5 für überflüssig halte.

243. Sonett No. CCCXLVII vv. 1—4. Unwesentliche und überflüssige Interpunktionszusätze.

244. Sonett No. CCCLII v. 1—11:

„Spirto felice che sí dolcemente
volgei quelli occhi piú chiari che 'l sole,
et formavi i sospiri e le parole
vive ch' anchor mi sonan ne la mente,
   già ti vid' io d' onesto foco ardente
mover i piè fra l' erbe et le viole,
non come donna ma com' angel sole,
di quella ch' or m' è piú che mai presente.
   La qual tu poi, tornando al tuo Fattore,
lasciasti in terra, et quel soave velo
che per alto destin ti venne in sorte.“

Sicardi sieht richtig, dafs in den Versen 10—11 die Worte *et quel* bis *sorte* auch von *già ti vid' io mover* in vv. 5—6 abhängen. Beweisend ist für mich

das zweimalige *quello*: *i piè . . . di quella* und *quel soave velo*. Es mufs also nach *presente* v. 8 ein Komma stehen. Ich sehe aber nicht ein, weshalb die Worte *la qual* bis *terra* in Klammern und mit Ausrufungszeichen am Ende stehen sollen. Auch die weiter hinzugefügten Satzzeichen sind nicht nötig.

245. Sonett No. CCCLIII vv. 1—2. Komma nach *piangendo* v. 2 ist ganz überflüssig.

246. Sonett No. CCCLIV vv. 9—14. Komma nach *lei* v. 11 ist gut, alles andere überflüssig.

247. Sonett No. CCCLVI vv. 1—4:

„Laura mia sacra al mio stanco riposo
spira sí spesso, ch' i' prendo ardimento
di dirle il mal ch' i' ò sentito et sento;
che vivendo ella non sarei stat' oso.“

Es ist richtig *L' aura* zu schreiben und *vivendo ella* in Kommata zu setzen. Verkehrt ist aber die Auffassung von *che* v. 4 als *chè* = *mentre che*. Es ist vielmehr Relativpronomen auf *mal* bezüglich: *che non sarei stat' oso di dirle*.

248. Das. vv. 7—10. Hinzusetzung einiger Kommata, die beiden letzten überflüssig.

249. Sonett No. CCCLVII vv. 3—4. Hinzufügung zweier Kommata nach der Handschrift.

250. Sonett No. CCCLVIII vv. 1—14:

„Non po far Morte il dolce viso amaro,
ma 'l dolce viso dolce po far Morte.
Che bisogna a morir ben altre scorte?
Quella mi scorge ond' ogni ben imparo.
    Et quei che del suo sangue non fu avaro,
che col pè ruppe le tartaree porte,
col suo morir par che mi riconforte.
Dunque vien, Morte, il tuo venir m' è caro.
    Et non tardar, ch' egli è ben tempo omai;
et se non fusse, e' fu 'l tempo in quel punto
che Madonna passò di questa vita.
    D' allor innanzi un dí non vissi mai:
seco fui in via, et seco al fin son giunto,
et mia giornata ò co' suoi piè fornita.“

Mit der Handschrift ist v. 3 *bisogn' a* zu lesen, und richtig ist auch Komma nach *imparo* v. 4; denn auch der Plural *scorte* v. 3 deutet schon auf Christus mit hin, so dafs die beiden Quartinen eng zusammengehören. Kolon nach *riconforte* v. 7 und Ausrufungszeichen nach *caro* v. 8 können stehen. Dagegen kann ich mich nicht mit der Erklärung der Terzinen befreunden. Sicardi fafst *e'* v. 10 als *e*, schliefst die Worte von *e* bis *vita* in Klammern und erklärt: „Egli invita la Morte a farlo suo: ma se anche la dea non credesse ancora di dover venire per lui (e avrebbe dovuto farlo giusto alla morte di Laura) che prò? Tanto lui è morto di fatto, sin d' allora . . .“ Wo steht im Texte *che prò?* Das Ganze erklärt sich ungezwungen, wenn man v. 9 berücksichtigt:

„. . . denn es ist jetzt wirklich Zeit; und wenn es das nicht wäre, so war es in jenem Augenblick schon Zeit, als meine Herrin aus diesem Leben schied." Mit anderen Worten: ich mufste mit Laura gleichzeitig sterben, oder ich mufs jetzt sterben, später auf keinen Fall.

251. Kanzone No. CCCLIX vv. 6—11:

„dico: „Onde vien tu ora, o felice alma?"
Un ramoscel di palma
et un di lauro trae del suo bel seno,
et dice: „Dal sereno
ciel empireo et di quelle sante parti
mi mossi, et vengo sol per consolarti."

Gewifs ist nach *empireo* ein Komma zu machen, denn mit Lauras Worten bis dahin ist die Antwort auf Petrarcas Frage v. 6 gegeben. Es mufs dann aber das nächste Komma nach *mossi* gesetzt werden, denn *di quelle sante parti* hängt nur von *mossi*, nicht auch von *vengo* ab. Das hat Petrarca durch den Wechsel in der Präposition angedeutet: erst *vengo dal*, dann *mi mossi di*.

252. Das. vv. 14—17:

„. . . Et ella: „Le triste onde
del pianto, di che mai tu non se' satio,
coll' aura de' sospir, per tanto spatio
passano al cielo et turban la mia pace."

Es liefse sich durchaus hören, das Komma in v. 16 nach *spatio* zu setzen, und dieses als *Zeit*, *Zeitraum* aufzufassen. Und doch ziehe ich die bisherige Erklärung vor. Petrarca hat gefragt: „Woher kennst du denn meinen Zustand, — die du in so weiter Ferne bist?" Und darauf erfolgt die Antwort: „Deine Tränen und Dein Seufzen dringen — selbst durch die gewaltigste Entfernung — zum Himmel empor." Bei dieser Auffassung stellen die Worte die Tiefe und Untröstlichkeit des Schmerzes ergreifend dar, während sie bei Sicardis Erklärung als trockne Belehrung klingen.

253. Das. vv. 23—26:

„Rispondo: Io non piango altro che me stesso,
che son rimaso in tenebre e 'n martire,
certo sempre del tuo al ciel salire
come di cosa ch' uom vede da presso."

Sicardi will v. 24 *chè* schreiben. Aber Laura hat Petrarca ja garnicht gefragt, warum er weint, sondern ob er um ihren Tod weint, der ihr die Seligkeit gebracht hat. Darauf ist die richtige Antwort: „Ich beweine mich allein, der noch hier im Elend geblieben ist, während ich fest überzeugt bin, dafs . . ."

254. Kanzone No. CCCLX vv. 9—15:

„e 'ncomincio: „Madonna, il manco piede
giovenetto pos' io nel costui regno:
ond' altro ch' ira et sdegno
non ebbi mai; et tanti et sí diversi

tormenti ivi soffersi,
ch' alfine vinta fu quell' infinita
mia patientia, e 'n odio ebbi la vita."

In v. 13 *ivi* zu *i' vi* aufzulösen ist unschön und überflüssig, da gleich zu Anfang der Rede in v. 10 nachdrücklich *io* gesetzt ist.

255. Das. vv. 20—24:

„Et qual ingegno à sí parole preste
che stringer possa 'l mio infelice stato,
et le mie d' esto ingrato
tante et sí gravi et sí giuste querele?
Ò poco mel, molto aloè con fele!"

Ich begreife nicht, wie Sicardi sich gegen Salvo Cozzos vernünftige Auffassung des Ò v. 24 wenden kann, die Scherillo sich auch zu eigen gemacht hat. Er will *Oh* schreiben. Was soll hier aber ein Ausruf! Gerade in v. 24 versucht ja Petrarca seinen Zustand in kurze Worte zu fassen! V. 24 enthält die Antwort auf die rhetorische Frage in den Versen 20—23.

256. Das. vv. 28—30:

„Che, s' i' non m' inganno, era
disposto a sollevarmi alto da terra.
E' mi tolse di pace, et pose in guerra."

Sicardis Vorschlag v. 30 *E* statt *E'* zu schreiben wird dadurch hinfällig, dafs das Subjekt zu *era* v. 28 nicht Amor ist, wie er annimmt, sondern Petrarca. Wie soll Amor geneigt gewesen sein, Petrarca hoch emporzuheben? Wie pafste ferner zu diesem Gedanken der Zusatz *s' i' non m' inganno?* Petrarca sagt: wenn ich nicht irre, war ich zu etwas Hohem bestimmt, aber Amor hat mich davon abgezogen.

257. Das. vv. 46—55. Unwichtige Interpunktionsänderungen; Kolon nach v. 49 mufs bleiben, da v. 50 nicht Erklärung zu v. 49 ist, sondern parallel dazu steht.

258. Das. vv. 65—71. Lauter ganz überflüssige Satzzeichenänderungen. Überflüssig ist auch v. 70 *ch' e'* für *che*, da unmittelbar vorher das starkbetonte *questi* steht.

259. Das. vv. 84—88. Ebenfalls ganz unwesentliche Satzzeichenänderungen. In v. 85 kann *vole* natürlich nicht *volle* sein, wie Sicardi meint.

260. Das. v. 91—94 ist Komma nach *altro* überflüssig, aber v. 98 mufs es nach *electe* stehen.

261. Das. vv. 121—130:

„Et per dir a l' extremo il gran servigio,
da mille acti inhonesti l' ò ritratto;
ché mai per alcun pacto
a lui piacer non poteo cosa vile:
giovene schivo et vergognoso in acto
et in penser, poi che fatto era huom ligio
di lei ch' alto servigio

l' impresse al core et fecel suo simile.
Quanto à del pellegrino et del gentile,
da lei tene et da me di cui si biasma."

Sicardi will die Verse 125—130 als eine Periode fassen und demgemäſs nach *vile* v. 124 Punkt und nach *simile* v. 128 Komma setzen. Doch das verbietet der Sinn, denn in den Versen 129—130 spricht Amor zusammenfassend von dem, was Laura und er selbst an Petrarca getan haben, während in den Versen 125—128 nur von Lauras Wirkung die Rede ist. Es sind die Verse 129—130 also die Zusammenfassung der Verse 121—128, die demgemäſs in zwei parallele Teile zerfallen: 121—124 und 125—128, wobei sich letztere Verse an *a lui* in v. 124 als Apposition anlehnen. V. 128 ziehe ich auch *li 'mpresse* vor, und am Ende der Strophe (v. 135) kann Ausrufungszeichen stehen.

262. Das. vv. 136—139. In v. 139 kann man *le 'stima* statt *l' estima* schreiben. Die Satzzeichenänderungen sind überflüssig.

263. Sonett No. CCCLXIV vv. 1—4; 5—14:

„Tennemi Amor anni ventuno ardendo
lieto nel foco et nel duol pien di speme;
poi che Madonna e 'l mio cor seco inseme
saliro al ciel, dieci altri anni piangendo.
    Omai son stanco, et mia vita reprendo
di tanto error, che di vertute il seme
à quasi spento; et le mie parti extreme,
alto Dio, a te devotamente rendo,
    pentito et tristo de' miei sí spesi anni,
che spender si deveano in miglior uso,
in cercar pace et in fuggir affanni.
    Signor, che 'n questo carcer m' ài rinchiuso
tramene salvo da li eterni danni;
ch' i' conosco 'l mio fallo et non lo scuso."

Die in 1—4 hinzugefügten Kommata (nach *ventuno, foco, et, duol, seco, anni*) sind fast ausnahmslos unnütz; ich würde aber eins nach *poi* setzen. Dann soll die erste Terzine nicht zur zweiten Quartine gehören, sondern zur zweiten Terzine. Das ist grammatisch unmöglich, denn *pentito et tristo* v. 9 könnten nicht absolut sein, sondern müſsten sich als Attribut an das Subjekt oder Objekt des Hauptsatzes anlehnen. Hier ist aber nur das tonlose *me* vor *ne* v. 13 vorhanden, zu dem die Worte nicht treten können, ganz davon abgesehen, daſs es zu weit entfernt steht. Es gehören *pentito et tristo* zu *rende* v. 8. Wie ungeschickt wäre es ferner auch, wenn der Vokativ *alto Dio* v. 8 kaum mehr als eine Zeile Zusatz haben sollte, während *Signor* v. 12 deren sechs hätte!

264. Kanzone No. CCCLXVI vv. 1—11 verficht nach meiner Ansicht mit Recht die Beziehung des *lei* v. 7 auf *aita* v. 5. Ebenfalls richtig wird *rispose* v. 7 dann mit *non venne meno* erklärt.

265. Das. vv. 85—88. Die Verse 85—86 gehören nicht, wie Sicardi meint, zu den Versen 87—88, sondern zu den Versen 82—84. Nicht nach *alma* v. 86, sondern nach *affanno* v. 84 muſs also Doppelpunkt stehen.

266. Das. vv. 92—96. Komma mit der Handschrift nach *saperlo* v. 95 ist gut.

267. Das. vv. 109—110. Man kann *ch' è in me* in Kommata schliefsen; ein Komma nach *me* würde aber genügen.

268. Das. v. 118—120:

„Vergine humana et nemica d' orgoglio,
del comune principio amor t' induca;
miserere d' un cor contrito, humile:"

Sicardi erkennt nicht, dafs die beiden Sätze, von denen der zweite logisch von dem ersteren als Objekt abhängt, grammatisch unabhängig nebeneinander gesetzt sind, denn *miserere* ist Imperativ. Er will deshalb das Semikolon nach *t' induca* tilgen. Besser würde es allerdings durch ein Kolon ersetzt.

R. Ortiz, *Per la fortuna del teatro alfieriano in Rumania.* Einige Nachrichten über die Aufführung Alfierischer Stücke in Rumänien in griechischen und rumänischen Übersetzungen (Bruto Secondo, Oreste, Filippo, Virginia, Saul). Die erste Aufführung des letzteren ist S. 287, S. 289 und S. 291 auf den 1. Dezember 1836 angesetzt, später richtig 1837.

VARIETÀ:

E. Pozzi, *L' accenno a Ceprano nella Divina Commedia* (Inf. XXVIII, vv. 16—17). *Nota di esegesi dantesca.* Es ist sicher, dafs Dante hier die Schlacht bei Benevent meint. Wie er aber dazu gekommen ist, sie als Schlacht bei Ceprano zu bezeichnen, ist auch von Pozzi nicht ganz klar erwiesen. Er nimmt an, dafs Dante die Örtlichkeiten nicht gekannt und daher, wie später einige seiner Erklärer, Ceprano bei Benevent gesucht habe.

G. Reichenbach, *Date di nascita di umanisti.* Mit Hilfe einer Florentiner Urkunde wird erwiesen, dafs Tito Vespasiano Strozzi im Mai 1424 geboren ist, während man bisher Juni oder Juli 1425 annahm. Der Humanist Tribraco (Gaspare de' Tirimbocchi) wurde, obgleich von einem modenesischen Vater, und obgleich er sich selbst als Modenesen bezeichnet, in Reggio geboren, wo er am 23. Februar 1439 getauft wurde, wie ein Kirchenbuch zeigt.

V. Osimo, *Le „costituzioni sinodali" di Girolamo Vida.* Eine Besprechung des Inhaltes der Synodalverordnungen, welche Vida im Jahre 1562 für sein Bistum Alba erliefs unter Hervorhebung der persönlichen Elemente darin, die Schlaglichter auf die Zeit und auf den Charakter und die Gemütsart Vidas werfen.

A. Butti, *Le accoglienze alla „Pronea" cesarottiana e il concorso del Mella.* Foscolo verurteilte das Werk sofort, und er behielt recht. Cesarotti erhielt aber zur Drucklegung der Pronea, die er vor der Veröffentlichung eingereicht hatte, dreitausend Lire, ein jährliches Ruhegehalt von 4000 Lire und die Beförderung zum Komtur der eisernen Krone. Kurz vorher hatte ein Preisausschreiben des Präfekten Francesco Mosca vom Jahre 1805 in der Höhe von 1000 Zechinen für das beste Werk über Napoleons Heldentaten nicht die Unterstützung der Regierung gefunden und war zurückgezogen worden.

E. Bellorini, *Giovanni Berchet imperial real impiegato.* Kurze Darstellung der Beamtenlaufbahn Berchets (1810—1821) auf Grund von Mai-

ländischen Urkunden, wobei die Angaben Cusanis ergänzt und gelegentlich verbessert werden. Dazu versucht Bellorini einen Einblick in die Tätigkeit Berchets zu gewinnen, die sich nicht nur auf bloſses Übersetzen aus den fremden Sprachen, namentlich der deutschen, beschränkte, sondern auch gelegentlich literarische und pädagogische Anforderungen stellte. In einem Anhange sind sieben Urkunden abgedruckt.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Collingwood Lee, *The Decameron, its sources and analogues* (Della Torre, gerechter Tadel). — Livi, *Dall' Archivio di Francesco Datini mercante pratese celebrandosi in Prato addì XVI d' agosto MDCCCCX auspice la Pia Casa de' Ceppi il V. centenario della morte di lui* (Levi, mit Hervorhebung des Wichtigen). — Pastor, *Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters. Fünfter Band: Paul III* (1534—1549). *Erste bis vierte Auflage* (Cian, gebührendes Lob). — Lombardi, *Il teatro farnesiano di Parma. Note e appunti con documenti e* 14 *tavole*; Balestrieri, *Feste e spettacoli alla corte dei Farnesi. Contributo alla storia del melodramma* (Salza, mit Zusätzen).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Wechssler, *Das Kulturproblem des Minnesangs. Studien zur Vorgeschichte der Renaissance. Band I: Minnesang und Christentum.* — Della Guardia, *La Politia litteraria di Angelo Decembrio e l' umanesimo a Ferrara nella prima metà del sec. XV.* — Söderhjelm, *La nouvelle française au XVe siècle.* — Alterocca, *Lorenzo Lippi. Note biografiche*; Ders., *L' opera pittorica di Lorenzo Lippi*; Ders., *Il Malmantile riacquistato* (*L' opera d' arte*); Ders., *Uno zibaldone fiorentino del seicento.* — Toldo, *L'œuvre de Molière et sa fortune en Italie.* — Favaro, *Galileo Galilei. Profilo*; Del Lungo e Favaro, *La prosa di Galileo per saggi criticamente disposti ad uso scolastico e di cultura*; Vaccalluzzo, *Galileo Galilei nella poesia del suo secolo.* — Barsotti, *Ugo Foscolo critico delle letterature classiche, Parte 2a: Letteratura latina.* — Peri, *Isotta Pindemonte-Landi e Ippolito Pindemonte a Piacenza con tre illustrazioni.* — Gallavresi, *Federico Confalonieri. Carteggio ed altri documenti spettanti alla sua biografia ed. con annotazioni. Parte Prima.* — Galley, *Claude Fauriel, membre de l'Institut* (1772—1843). — Cojazzi, *Alessandro Manzoni, Osservazioni sulla morale cattolica. Parte edita, parte inedita e pensieri religiosi.* — Schiff-Giorgini, *Vittoria e Matilde Manzoni.*

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

G. Bertoni, *Intorno a una canzone di Rambertino Buvalelli.* Diplomatischer Abdruck des Gedichtes *D' un salut me voil entremetre* nach der Handschrift *a*, die Bertoni in seiner Ausgabe zu benutzen vergessen hatte. Daraus werden dann einige Besserungen für die kritische Ausgabe gewonnen. — A. Salza, *Ancora d' una canzone pseudoariostesca.* Nachträge zu dem Aufsatze Salzas im vorigen Bande des Gsli., der beweist, daſs die Kanzone *Quando il sol parte e l' ombra il mondo copre* nicht von Ariost ist. Im cod. laur. Conventi soppressi 430, nach welchem Poggiali das Gedicht mit Ariostos Namen veröffentlichte, ist Ariostos Name erst von zweiter Hand an Stelle

eines anderen gesetzt. Die Kanzone findet sich auch als „von unbestimmtem Verfasser“ gedruckt in Girolamo Ruscellis Sammlung brescianischer Dichter von 1554, und dieser macht am Schlusse des Bandes die Bemerkung, die Kanzone werde fälschlich Fracastoro zugeschrieben, sie stamme aber von einem noch lebenden Brescianer, und er habe sie auch mit dessen Namen veröffentlichen wollen, aber auf dessen Bitte davon Abstand genommen, weil Fracastoro inzwischen gestorben sei und dem wahren Verfasser nun der Vorwurf gemacht werden könne, er wolle sich mit fremden Federn schmücken. Ob diese Erzählung wahr ist, bleibt dahingestellt; jedenfalls ist sie ebenfalls ein starker Beweis gegen Ariostos Verfasserschaft. Endlich bespricht Salza noch die Nachahmung der Kanzone durch den unbekannten Dichter Girolamo Ferlito, die von Ruscelli Venedig 1553 veröffentlicht wurde.

CRONACA:

Zeitschriften, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher, Nachrufe für Alberto Róndani (Bertana) und Gustavo Uzielli.

Berthold Wiese.

Byzantinisches.

(s. Zeitschr. XXXV, 436—69.)

III.

Ital. *andare*.

Vom Anfange des 8. Jahrhunderts ab findet man in den süditalienischen Urkunden sehr häufig *anditum, anditus* zur Bezeichnung eines noch zu erklärenden Weges oder Ganges. Das Wort wird gewöhnlich mit via gepaart, von dem es also eine Abart ist, kommt aber auch in anderen Verbindungen vor: „cum biis et *anditis* (ann. 843);[1] de biis et *anditi* suis at introiendu exiendu (ann. 918);[2] cum aquis et cursoras suas et cum varicatorias et viis et *anditas* et introitas suas (ann. 1060);[3] cum viis et *anditis* sepis et limitibus suis (ann. 963);[4] cum viis et *anditis*, et suis omnibus pertinentiis (ann. 946);[5] cum viis et aquis et *anditis* suis" (ann. 1022).[6] Wie via wird *anditum* öfters als kommunal bezeichnet, *anditum communale*,[7] und man wäre geneigt ohne weiteres in demselben einen Seitenweg oder Steg zu sehen, wenn nicht noch andere Bedeutungen sich kaum damit vereinigen würden. So steht *anditum* bei *anditum muri*, wo letzteres sicherlich nicht ein Weg ist, „cum via, et *andito* cum omnibus vestris utilitatibus, tam per scalas ipsius muri, quam et per *andita* muri" (ann. 1077),[8] und in „cum gurga et fossatu siue *anditu* suo" (ann. 1015)[9] wird *anditum* gar dem fossatum gleichgestellt. Es mufs

---

[1] *Codex diplomaticus cavensis*, Neapoli 1873, B. I, SS. 25, 212, B. II, S. 316, B. IV, SS. 38, 227, und sonst oft. Auch in Muratori, *Antiq. Ital.*, B. I, SS. 189, 833, B. II, S. 12 usw.

[2] B. Capasso, *Monumenta ad Neapolitani Ducatus historiam pertinentia* 1885, B. II[1], S. 437.

[3] *Ib.*, B. II[2], S. 39; auch (ann. 1090) S. 60, (ann. 1097) S. 63, (ann. 1120) S. 72.

[4] *Tabularium Casinense*, Montecasino 1887, B. I, S. 120, und ähnliche Verbindungen SS. 121, 132, 236, 271, B. II, SS. 36, 53, 60.

[5] Ughelli, *Italia sacra*, B. VIII, col. 53 (Benevento), B. VII, col. 395 (Salerno, ann. 1100).

[6] *Mon. Ger. hist.*, *Dip. reg. et imp. Ger.*, B. III, S. 735 (Montecassino), Muratori, *Scriptores*, B. I[2], S. 452 (Volturno, ann. 958).

[7] Capasso, *op. cit.*, B. II[1], SS. 69, 143, 256, 272, 288, 301, 317.

[8] Ughelli, *op. cit.*, B. VIII, col. 91 f.

[9] *Regesto di Farfa*, B. III, S. 208.

daher die Grundbedeutung festgestellt werden, was, da die Quellen glücklicherweise dafür reichlich fliefsen, leicht geschehen kann.

In Neapel führte das *anditum communale* zu wiederholten Streitigkeiten, da die Öffentlichkeit seines Gebrauches durch spezielle Privilegien gekürzt sein konnte. Im Jahre 1032 wollte ein gewisser Petrus die Dachtraufen seines Hauses auf das hart an der Wand gelegene gemeinsame *anditum* münden lassen, doch die Mönche des am Ende desselben gelegenen Klosters bewiesen durch ihre Urkunde, dafs ein solches Recht in diesem Falle ausgeschlossen war: „Die 16 magii ind. XV. Neapoli. Imperante d. n. Romano m. i. an. 3. Petro qui nominatur Baruso filio q. d. Aligerni Baruso et q. d. Marie h. f. qui Marenda clamabatur ingalium definit cum d. Laurentio ven. presbitero et monacho, dispensator et rector monasterii Ss. Sergii et Bachi . . . et cum cuncta congregatione monachorum eiusdem monasterii de intentione que inter eos abuerunt de una haperturia quod est canalicellum quam ipse Petrus fecit in astracum de superiora domui sue et decurrit in *anditum* monasterii qui pergit ad ecclesiam S. Agate iuris eiusdem monasterii et monasterium illut contravit dicendo: ut illud fravire deberet ipse Petrus ut non decurreret per ipsum canalicellum ipsa aquas in memorato *anditu* . . . pars Petri dicebat ut ita non esset, eo quod ipse *anditus* erat *comunalis* suus et monasterii quantum badit ille orto suo etiam et ipse orto suo est a parte meridiana et ipse *andito* a parte septentrionis, sed ipse orto suo est coniunctum cum orto memorate ecclesie et quia perrexerunt ibidem ambe partes cum iudices pubblicos et ibidem ipse rector ostendit una cartula comparationis in tumbo scripta que atprehensit q. d. Benedictus religiosus igumenus memorati monasterii da q. d. Eupraxia filia d. Petri militis cum consensu d. Aligerni viri sui in qua continebatur quomodo ipse introitus est de memorata ecclesia S. Agathe et iudicatum exinde est quatenus ipse Petrus ipsum canalicellum fravire debeat, ut per ipsa domum sua nullas aquas decurrere aut versare in memoratum aheditor (*anditum*) debeat nec ibidem ante parata aut qualivet spurcitiam non faciat, set ipse introitum abere debeat ad memoratam domum suam et ad ortum, quod est insimul in uno coniuntum per *anditum comunalem*, qui venit da vico publico qui salit at illa porta noba et at ficariola, et usque at illa porta sua qui ingredit in memoratam domum, et da illo cantone de ista parte que est a parte occidentis qualiter monstrat in parte septentrionis et badit usque ad memoratam ecclesiam S. Agathe siat *anditus* proprius monasterii, iterum et ipse Petrus in eadem domu sua introitum abere debeat per alia regia sua qui est iusta memorato vico."[1]

Im Jahre 978 wird eine Streitigkeit zu Salerno zwischen Constantinus und Leo so geschlichtet, dafs Leo wohl seine drei Fufs zwei Zoll weite hölzerne Treppe im *anditum* stehen lassen

---

[1] Capasso, *op. cit.*, S. 272 f.

kann, welches von Leos Haus ab- und heruntergeht vor das Haus des Constantinus, dafs aber dieser zu jeder Zeit das *anditum* befahren darf und im Notfalle, wenn Sachen zum Hause zugeführt werden, die Treppe herunternehmen und sie wieder aufführen soll. Leo und seine Erben dürfen dagegen das *anditum* mit Wasser von den Unreinigkeiten spülen, so lange sie nicht das Durchgangsrecht des Constantinus und seiner Erben beeinträchtigen: „Memoratorium factu a me constantinus atrianense filius iaquinti, eo quod ante presentia iaquinti iudici et alii testes, dum coniuntus sum cum leo atrianense filius iohanni calbarusi ad faciendum cum eo finem de *anditu* qui ante casa ipsius leoni deducit et descendit ad casa mea que constantini, et de scala fabrita et lignitia quem ipse leo factam habet erga ipsa casa sua coniunte cum ipso *anditu*, et dum ex oc plurime inter nos abuimus exinde causationes, horta est inter nos conbenientia, ut omni tempore ipse leo et eius eredes abere ipsa scala fabrita et lignitia in ipso *anditu* coniuntum cum ipsum pariete fabritu de ipsa casa sua latitudine a terra da facie de ipso pariete in partibus occidentis pedes tres uncie due, ad talem manum homini mensuratum, quantum cartula ista est in capite lata, et da completa ipsa mensuria in foras de quantum modo est ipso *anditu* usque in ipsa platea qui a partibus occidentis descendit, comuniter inter nos ipso *anditum* abeamus ad ingrediendum et regrediendum cum nostre congruitatis: ille usque ipse casis sue et nos usque ipse casis nostre et quando voluerimus nos vel nostris eredibus organea portare ad ipse casis nostre per ipso *anditu*, licead nos vel nostris eredibus exinde lebare ipsa scala eius lignitia, dum usque ipsa nostra operatione perficiamus, et dum utilitate de ipsa organea nostra factam habuerimus, semper scala ipsa ibi reponamus sicuti fuit, et licead ipsum leo et eius eredes omni tempore cum ominibus de casa eorum in ipso *anditu* iusta ratione aqua iactare et sine letamen ibi iactare et stercore et sporcitiora causa et ipso *anditu* non illud nobis tollere aut contrare, set licea me et meis eredibus omni tempore inde ingredere et regredere ad ipsa casa nostra cum congruitate nostra, absque omni contrarietate vel requisitione ipsius leoni et de eius filios et eredes, et nos aut nostris eredibus per nullis modis queramus ei vel ad eius eredes tollere aut contrare de ipse scale, sicut modo posite et edificate sunt per ipsa mensuria."[1]

Aus einer Donation vom Jahre 989 an das Kloster von Montecassino erfahren wir, dafs eine durch Bogen und Mauern zum Durchgang umgewandelte Strafse als *anditum* bekannt war: „ut licentiam, et potestatem haveret parte jam dicti monasterii in supradicta terra in trabersu, quae sunt pedes duos fodere, et fundamenta mittere, et pilas fabrire et arcora super eadem platea volbere, et casa Fabritae, et super eadem ancora haedificare, et licentiam havere mura de ipsa casa conjungere cum supradicto muru ujus

[1] *Cod. dip. cavensis*, B. II, S. 124.

cibitati, et licentiam haveret pars ipsius monasterii supra eodem muru facere, et ponere canali conjunctae cum casae illae quae ibidem edificare deveret, ubi discurrant aques de grondales de case ipsae, et praedictas aquas pergant per ipsos canales foras jam dictas terras, quam haedificare pars ipsius monasterii duabus mura super *anditum* de eodem muru ujus civitati deveant sic directe quomodo finietur praedictum indicata, et mensurata terra . . . et tantum deveant esse mura ipsa Fabrita in sursum, ut nullus homo pertransire posset de una parte in alia, et jam dicta arcora tantum deveant esse in altitudine, ut de suptus possant ingredere, et egredere carras cum fenu, et cum alias causas, cum quo necesse fuerint, et super arcora ipsos ponere deveant trabes, et plantas sternere, et astrecas facere . . . ut potestatem, et licentiam haverent pars ipsius monasterii ibidem, et supra eadem platea jam dicta arcora volbere, et praedicta haedificia seu casa fabritae haedificare, et conjungere mura cum supradicto muru ujus cibitati.“[1] Ähnliches wird in einer Donation an den Erzbischof von Salerno vom Jahre 1023 vorgeschrieben: „Seu et concedimus in predictam sanctam sedem omnes plateas, *anditos* qui ubique intus hanc civitatem cum presis et juris et casis vestri Archipiscopii conjuncte sunt aut fuerunt, ut licentiam habeant pars vestri Archipiscopii in ipsis plateis et *andetis* scalas ibidem ponere seu fabricare justa ratione, et desuper plateis et *andito* munimina et edificia seu piles et arcora facere, qualiter volueritis sic in altum, ut onerosa plaustra abit . . . in predicta ratione exinde incredere et recredere possint subtus ipsa edificia.“[2] So heiſst es auch von dem Aufführen eines Söllers über das *anditum communale*, wofür ein früher erworbenes Recht zitiert wird: „Voluerant facere solarium super *anditu communale* eorum et de memorato monasterio et de consurtibus eorum, et ipse *anditus* vadit ad domum quam obtulit in ipso monasterio Iohannes Calciolario qui nominatur Pentiulo per chartula offertionis quam apud se igumenus abet . . . et igumenus illut contrastit ut illud non faceret. Et quia ambe partes ibidem portaverunt iudices publicos et ibidem ipse igumenus ostendit et relegere fecit memoratam chartulam offertionis, et invenerunt duas furcas ibidem fictas a parte orientis iuxta domum Maioris presbyteri et desuper ipsas furcas lignamen positum, qui ibidem unum caput detinet et alium caput in domu ipsius Bone et filii et sunt super ipsum *anditum communale*, et ipsi iudices iudicaverunt ut ibidem starent et aberent illas donec infracedaberint da pedes et ipsa mater et filius plus lignamen ponere aut abere nec mutare non debeant, excepto ipsas qui modo ibidem sunt, et ubi infracedaberint illos tollere et destruere ut super *anditum communale* nullum edificium facere aut abere debeant“ (ann. 1038).[3]

---

[1] D. Luigi Tosti, *Storia della badia di Montecassino*, Roma 1888, B. I S. 351.
[2] Muratori, *Antiq. Ital. med. aev.*, B. I, col. 187.
[3] Capasso, *op. cit.*, S. 288.

Da das *anditum* durch das Zurücksetzen der Hauswand im Privateigentume entsteht und sich an dasselbe die Nachbarhäuser anreihen, so wird beim Verkaufe des Hauses oft genau bestimmt, bis zu welchem Grade das *anditum* von den Käufern zu gebrauchen ist, um eben solche Streitigkeiten zu vermeiden: „Cum proprio *anditu* suo, unde in ipsam casam et terram introire deveatis, sicut nos ivique introibimus et vos introire et degredere et ingredere deveatis“ (ann. 853);[1] „Et licead illis a suptus et erga ipso *anditum* da pars meridie sufficta de lignamen ibi facere, sive cum fabrica quasi antimurale ibi facere, ut ipso *anditum*, vel ipsa casa quod ei tradidi, que est super ripa, indeque non ruat, set, deo iubante, salbum siat“ (ann. 1023).[2] Nicht weniger selten bewahrt man sich beim Verkaufe des Grundeigentums oder der Häuser das Recht, das gemeinsame *anditum* mit zu gebrauchen: „Quam et communiter reserbabimus ipso *anditum* ad ipsa platea, que pergit ante episcopio erga parietem de casa parationis ibsius friderissi et inter fronte de ipsa casa nostra“ (ann. 946);[3] „Et reserbabimus inter nos bia et *andito* per ipsa eadem sorte sua usque ad ipsa iamdicta fontana, ad omni tempore tam ego quam et meis heredibus, seu et missi nostri, potestatem abeamus indeque ingredere et egredere cum omnibus nostris congruitatibus usque ad ipsa iamdicta fontana“ (ann. 1008);[4] „Amba ipsa *andita* per solareum et mineaneo commune siant inter nos omni tempore ascendendum et descendendum semper nos toti et nostris eredibus per ipsa scala, qui modo in ipso *anditum* posita est, et . . . ipso *anditum* siant a parte occidentis per ambo ipse sortionis a terra et usque ipso astracum, et per ipso astracum similiter alium talem *anditum*; et si necessum fuerit, ut sortis ipse in alium menbrum levate fuerit, alium tale *anditum* semper siant per ambo ipse sortis, que supra diximus, ab ipso *anditum* qui est a parte septemtrionis, et usque ipsa sortione qui est a parte meridie, omni tempore *anditum* ipsum inter nos et nostris eredibus communiter abeamus ad ingrediendum et regrediendum“ (ann. 1028).[5]

Man sieht genau, dafs wir es bei diesen Bestimmungen mit ursprünglich oströmischen Gesetzen über servitutes, *δουλεῖαι*, zu tun haben, obgleich hier wahrscheinlich schon durch die germanischen Verhältnisse veränderte Regulierungen vorliegen. Man schlägt in den *Basilica* nach und findet (lib. LVIII, tit. II) folgendes: „Si locus aut via publica intercedat, servitus itineris (*τοῦ μονο-*

---

1 *Cod. dip. cavensis*, B. I, S. 44.
2 *Ib.*, B. V, S. 70.
3 *Ib.*, B. I, S. 221.
4 *Ib.*, B. IV, S. 124.
5 *Ib.*, B. V, S. 140. An den hier erwähnten Stellen des *Codex cavensis* findet man noch andere interessante Verordnungen über das *anditum*, und Ähnliches steht noch auf den folgenden Seiten: B. I, SS. 81, 85, 132, 207; B. IV, S. 110; B. V, SS. 125, 144, 230; B. VI, SS. 32, 69; B. VII, S. 10; B. VIII, SS. 191, 196, 298.

πατίου), aut actus (τῆς παρόδου), aut altius tollendi non impeditur. At servitus tigni immittendi, vel protectum faciendi, vel avertendi aquam, vel tecti stillicidium, impeditur. Nam liber esse debet aer, qui superpositus est loco publico. Urbanae servitutes sunt, altius tollere, vel non extollere, avertere stillicidium tectorum in vicinum versus, vel non avertere, immittere tigna in parietem vicini, facere solarium aut basternium, et similia . . . Urbanae non utendo aliter non pereunt nisi qui servit, libertatem usucapiat." Mit Hilfe dieser Gesetze allein lassen sich die oben erwähnten Verordnungen erklären, und wieder sind es die griechisch-römischen Gesetze, die eine Abart des *anditum* verständlich machen, welches bei zweistöckigen Häusern als *anditum terraneum* und *anditum altineum* erscheint. In den süd-italienischen Urkunden hört man öfters von Gebäuden, die *superiora inferiora* genannt werden. Das sind zweistöckige Häuser, deren Stöcke verschiedene Besitzer aufweisen. Bei einer solchen Art des Bauens sind genaue Bestimmungen beim Weiterbau und bei Reparaturen erforderlich, daher heifst es auch: „Qui habet aedificia superiora (ἀνώγεα), quantum vult, suis inaedificat, dum inferiora (κατώγεα) non supra, quam ferre possunt, oneret.[1] Superior autem fulcire debet, aut sua diruere, donec inferior suum parietem reficit,"[2] etc. In Neapel, wo man für das Trinkwasser auf Cisternen, piscinae genannt, angewiesen war, wurden der Ökonomie halber die piscinae öfters hoch an der Wand, etwa zwischen dem ersten und zweiten Stock, angebracht, und die Stege, die zu denselben führten, lagen teilweise auf dem Erdboden, *andita terranea*, oder erhoben sich bis zu den piscinae und gingen vor den höher wohnenden Mitbesitzern der servitus vorbei, *andita altinea*. Da diese Stege ebenfalls *andita communalia* waren und über Privatgrund gingen, so entstanden öfters Streitigkeiten, bei denen das Gericht einschreiten mufste. Von einem solchen mit Kacheln gepflasterten *anditum* spricht eine neapolitanische Urkunde vom Jahre 982: „A parte meridiana coheret pariete de ipso cubuculo, ubi abet fenestras et regia sua, quamque ballatorium commune de illo et *anditum* subter et super ipsum cubuculum est cohopertum cum ticulis . . . et ipse Leo habet regiola sua unde per trabersum *anditum* abet da ibsa pischina."[3] „*Anditum commune* qui ingredit a piscina commune . . . *anditum altineum* qualiter badit subtus ballatorium; coherentem sibi a parte septentrionis curticella et trasenda de illi Rigi et de consortibus illorum, sicut paries exfinat ubi sunt fenestre cum cancellas pro lumen ibidem ingrediendi et a parte meridiana memoratum *anditum terraneum commune* . . . coherent sivi a septentrione aheres desuper ipsa trasenda et curticella de ipsi Rigi, et a parte meridiana memo-

---

[1] *Basilica*, lib. LVIII, tit. II. Ich zitiere, wo der griechische Text nicht von Belang ist, die Heimbach'sche lateinische Übersetzung.

[2] *Ib.*, tit. V.

[3] Capasso, *op. cit.*, S. 148.

ratum *anditum altineum communem*, sicuti clusa exfinat . . . etiam ipse *anditus communis* revolvit ab intus ipsa fine de memorato cantu in parte septentrionis et perrexiat per regia commune ad memoratum atrium“ (ann. 1067).[1] „Una cum introitu suo de memorata platea publica per memoratam curtem et per grados et ballatorium iterum commune eis et de aliis consortibus eorum, et abinde pertinet *anditum altineum iterum commune*, qui badit revolvendo et est constitutum super inferiora cellarei et abinde per regia pictola iterum communem usque ad memoratam pischinam; que est coniunctam . . . cum memorato *andito altineo*“ (ann. 1108).[2]

In der Lombardei nimmt *androna* die Stelle von *anditum* ein und zwar ursprünglich in derselben Bedeutung von einer engen Strafse. „Quicumque voluerit facere vel habere aliquas tegetes in Campo Marcio pro tabernis tenendis et ludere volentibus in mercatis, eas in *andronis* et ordinibus facere teneantur ubi ab antiquo esse consueverunt, ita quod una non fiat post aliam“,[3] und in einer entsprechenden Stelle heifst es: „Quod quicunque voluerit habere vel facere aliqua tectoria vel tegetes in Campo Martio . . . quod una non fiat post aliam, sed in directa et ordinata combinatione vel strata“.[4] Es erklären auch richtig die Schriftsteller des Mittelalters *androna* als eine Gasse zwischen zwei Häusern: „Papias: *andra, androna*, viarum concursus, angiportus; Joannes de Janua et Breviloq.: *androna* est spatium inter duas domos“.[5] In diesem Sinne wurde auch *androna* zu Padua und zu Ravenna gebraucht: „Et ex altera parte vie a domo Petri Venetici usque ad pontem de Festumba tam supra stratam ab utroque latere, quamque per *andronas* ibi proximas“ (ann. 1123).[6] „Et habet vias duas, una que exit ad stradam, alia a sero que exit ad viam que dicitur *androna*“ (ann. 1157).[7] „Solidos decem pro casa sive domo que est supra stratam posita, solidos quinque pro ea que est supra *andronam*“.[8] „A duobus aliis lateribus *andronae* venientes ad ipsam aecclesiam et pila sancti Vitalis“ (ann. 999).[9] Das Wort ist schon sehr alt, ist es ja vom 4. Jahrh. ab verzeichnet. Du Cange zitiert aus Joannes Diaconus *Vita S. Gregorii*, lib. XXIX cap. 29, „dum quendam pauperem in angustis *andronarum* recessibus inveniri mortuum contigisset“, aus Hincmarus, „pro motibus incompositi animi tui, undecunque et per *andronas* de hora in horam appellas“, und aus Petrus Damiani, lib. III epis. 4, „pecunia per regiones,

[1] *Ib.*, S. 301.
[2] *Ib.*, S. 357.
[3] *Statuti del comune di Vicenza* 1264, S. 224.
[4] *Ib.*, S. 124n.
[5] Du Cange, sub *androna*.
[6] *Codice diplomatico padovano dall' anno* 1101 *alla pace di Costanza*, Venezia 1879, p. I, S. 110.
[7] *Ib.*, p. II, S. 21.
[8] *Mon. Ger. hist.*, *op. cit.*, B. II, S. 735.
[9] *Statuti del comune di Padova dal secolo XII all' anno* 1285, Padova 1875, S. 192.

andronas, vel angiportus erogatur". Im can. 47 des 4. Konzils zu Karthago (ann. 398) heifst es: „clericus per plateas et *andronas*, nisi certa et maxima officii sui necessitate, non ambulet".

In den lombardischen Städten wurden die Durchgänge zwischen den Häusern öfters unflätig, da nicht nur jeder Schmutz aus den Häusern dort hinausgeworfen wurde, sondern sich auch die Abtritte daselbst befanden. Daher mufsten die Durchgänge mit Kanalwasser gespült werden, und wo dies möglich war, hatten die Bürger das Recht, das Wasser aus den Kanälen zu schöpfen oder abzuleiten: „Quod Potestas teneatur canalia civitatis auferre de viis et mittere per *andronas*, ubi fieri potest;[1] quod quaelibet persona de civitate Parmae debeat et possit extrahere aquam de canalibus civitatis pro abluere *androna* . . . et quilibet, qui habuerit clausam vel impeditam *andronam*, ita debeat ipsam expediri et buccam aperire, vel aliud obstaculum, ut libere possit purgari".[2] Die Regulierung der Kanäle war eine so schlechte, dafs das Wasser hie und da zügellos durch die Andronen flofs und die Strafsen überschwemmte: „Quum propter abundantiam aque que exit de canali quod vadit ad molendinum de Abissa Cavedale et vadit per *andronam* domine Marie uxoris quondam Raynucini Beccarij et exit in strata publica sancti Pauli et vadit super sacratum sancti Pauli ecclesie predicte omnia monumenta que sunt in sacratu ecclesie predicte sancti Pauli et etiam domus heremite ibi existentis impleantur aqua predicta et maximum incommodum sit hominibus euntibus et redeuntibus per stratam predictam statuimus quod dicta *androna* debeat claudi, ita quod aqua dicti canali nec alia aqua per dictam *andronam* ad loca predicta possit venire".[3] Die Reinigung der Andronen zu Modena geschah dadurch, dafs das Wasser des höher gelegenen, gedammten Mühlkanales de Sonza an den Tagen, da die Mühlen nicht mahlten, in die niedriger gelegenen Andronen abgezogen wurde.[4]

In Bologna gab es Andronen, die nicht das Abzugwasser durchführten, und diese wurden von den angrenzenden Hausbesitzern gepflastert und sonst zum Durchfahren in Ordnung gehalten: „Quod via sive *androna*, que est prope sanctum salvatorem jnter domum alberti gualmanelli et jacobum çuffii, expensis vicinorum ab uno muro ad alium debeat salegari"[5]; quod *androna* sancte agathe de strata castilionis debeat salegari ab uno muro usque ad alium et usque ad saligatam strate currentis . . . cum sit magna utilitas cum currus et equi per dictam *andronam* non possit ire et redire.[6] Auch hier wurden die schmutzigen Andronen gespült und zwar durch das Wasser des höher liegendes Flusses Savina, der zur Nachtzeit zu solchen Zwecken verwendet wurde, und man

[1] *Statuta communis Parmae anno* 1255, Parmae 1856, S. 365 f.
[2] *Ib.*, S. 374 f.
[3] *Statuta civitatis Mutine* anno 1327 renovata, Parma 1864, B. II, S. 608 f.
[4] *Ib.*, S. 601.
[5] L. Frati, *Statuti di Bologna*, B. II, 448.
[6] *Ib.*, S. 462.

scheint Maſsregeln getroffen zu haben, dem Vorkommen von Überschwemmungen vorzubeugen: „Quod claviga seu fosa que est in *androna* sancti thome versus stratam sancti vitalis, que intrat per donum rodulfi beccarii et protenditur et vadit post domos ugonis calçolarii et albertinelli beccarii et aliorum vicinorum, debeat manuteneri disgonboratam per predictos vicinos, quilibet pro sua testata ita quod aqua conmode possit decurere per ipsam, et si dicta claviga seu fossa destrueretur, quod quilibet precise teneantur reaptare ipsam per suam testatam; et quod nemo de dicta *androna* possit prohibere alicui vicinorum, qui habent super dictam clavigam quin faciant clusam in dicta *androna*, ad hoc ut aqua savine tempore nocturno decurrat per dictam clavigam seu fossam[1]; quod aqua que venit per *andronam* sancti ysaie currat ad domo dicti johanini riçoli usque ad *andronam* de birchinçonis, et per ipsam *andronam* vadat ad burgum sancti fellicis[2]; si plures habuerint aliquam *andronam* seu sedilia (Abtritte) sua, quod ipsi teneantur semel in anno adminus remondari facere et lavari de aqua savine, si ipsa potest in ea mitti, et derivetur per eum locum qui melius et utilius videbitur hominibus illis qui haberent super illam *andronam* sua sedilia".[3]

Es half aber alles nicht und in den Andronen sammelte sich Unrat jeder Art. Man muſste energisch eingreifen und in Bologna und Parma verfügte man, daſs die Andronen hohe Mauern haben sollten und selbst nach der Straſse zu zu verbauen waren, während die in denselben befindlichen Rinnstöcke zu Kanälen verändert wurden: „Quod Potestas faciat claudi de muro omnes *andronas* civitatis Parmae, quae tenent caput ad viam, de muro usque ad trabos domorum, relicto inferius foramine. Item privata et seclarios, quae cadunt in viis per civitatem, tota auferri faciat, et de ipsis locis unde homines publice vadunt, nisi fueriut clausa de muro usque ad terram, relicto foramine juxta terram. Additum est quod idem observetur in illis *andronis* quae possunt discurrere ad flumen. Parmae ... Additum est quod omnes *andronae* civitatis sint clausae sine aliquo foramine in inferiori parte. Salvo quod, si aliqua *androna* possit duci ad aliquod canale coperta, ducatur coperta" (ann. 1241).[4] „Dicimus quod quelibet *androna* ubi sedile est sit murata de calce, vel de lima usque ad cuppos vel xij pedes si domus non sit altior; si domus autem altior est xij pedum tunc muretur usque ad sumitatem domus ubi est *androna*, et hoc habeat locum jn *andronis* que habent domos ex utraque parte. Et debeant habere dicte *androne* clavigas muratas de preta quantum tenet porticus usque ad vias copertas de masignis vel de lapidibus bene et optime, ne transeuntes habeant jniuriam de ipsis *andronis* seu

---

1 *Ib.*, S. 513.
2 *Ib.*, S. 450.
3 *Ib.*, S. 475.
4 *Stat. commun. Parmae*, S. 365f.

clavigis; et nullus murus fiat per transversus in aliqua *androna* communali, vel hedifficium aliquod apponatur quo impediatur decursus aque et putredinis, et inventum vel appositum removeatur omnino".[1] In Piacenza fand dasselbe statt, doch heifst hier ausnahmsweise die Kloakengasse nicht *androna*, sondern *andictus*, wodurch die volle Gleichung der beiden Wörter *anditum* und *androna* gesichert ist: „Statuimus quod omnes *andicti* et latrine et cloace que respondent seu pontant in viis publicis civitatis placen. claudantur per eos qui eis utuntur de muro lapideo in calcina altitudinis sex brachiorum ad minus: ita et taliter quod nullum decursum habere possint in stratis publicis".[2] So sehr sind die Andronen mit der Zeit heruntergesunken, dafs heutzutage *andrôuna* in Bologna der Name einer der schmutzigsten Hauptkloaken ist und sonst zur Bezeichnung eines widerlichen Gestankes gebraucht wird.

Die Andronen, in ihrem besten Sinne, waren schon den Römern bekannt, denn Plinius sagt, der *andron* scheide die Wand des cubiculum von dem Garten, „interjacens *andron* parietem cubiculi hortique distinguit",[3] was so zu verstehen ist, dafs zwischen dem cubiculum und dem Garten ein erhöhter Weg vorbeiläuft. Auch Vitruvius kennt *androna* als einen Steg zwischen zwei Aulen: „Inter haec autem peristylia et hospitalia itinera sunt quae mesaulae dicuntur, quod inter duas aulas media sunt interposita. Nostri autem eas *andronas* appellant. Sed hoc valde est mirandum, nec enium græce nec latine potest id convenire. Græci enim ἀνδρῶνας appellant oecos qui convivia virilia solent esse, quod eo mulieres non accedant".[4] Die etymologischen Wörterbücher, in denen die dümmsten Theorien friedlich nebeneinander ruhen, lassen unter anderm *androna* von gr. ἀνδρών abstammen, obgleich Vitruvius ausdrücklich behauptet, die zwei Wörter haben nichts miteinander zu tun. Dieses lat. *androna*, eigentlich *andron*, ist das gr. ἄνδηρον, ein erhöhter Pfad, allerdings mit gelehrter Anlehnung an ἀνδρών.

Hesychius: ἄνδηρον· ἄκρον, ἢ τὰ χείλη τῶν ποταμῶν. ἀνδειράδες· πρασιαί. ὀχετοὶ ταφρώδεις.

Eusthatius, S. 1229, 48: ὅτι δὲ καὶ ἄνδηρα λέγονται αἱ τοῦ ποταμοῦ ὄχθαι, οἱ παλαιοὶ δηλοῦσιν, οἵ λέγουσιν, ὡς καὶ ἄνδηρά εἰσι καὶ αἱ τῶν τάφρων ἀναβολαί, ἤγουν τὸ ἀναβαλλόμενον χῶμα, δι' οὗ ὀχθώδης ἄνω ἡ τάφρος γίνεται.

Suidas: ἄνδηρα. τὰ χείλη τῶν ποταμῶν ἄνδηρα λέγουσι. ἄνδηρα μέρος τι τοῦ κήπου, ὥσπερ ἡ πρασιὰ καὶ ὁ ὀχετός. Δίδυμός φησιν „ὅπως τὸ ἀνώμαλον τοῦ χωρίου τῇ τῶν ἀνδήρων καὶ ὀχετῶν ἀφαιροῖτο κατασκευῇ".

---

[1] L. Frati, *op. cit.*, B. I, S. 184.
[2] *Statuta varia civitatis Placentiae*, Parmae 1860, S. 351.
[3] *Epistolae* lib. II, cap. 17.
[4] Lib. VI, cap. 10.

Es erhellt also daraus, daſs schon bei den Griechen das Wort zugleich den erhöhten Pfad, das Beet und den Graben bedeutet, im modernen Griechischen ist ἄνδηρον eine Terrasse, terrasse, plate-forme,[1] und dies ist nicht nur eine gelehrte Neubildung, denn dialektisch ist ἄνδηρας ein erhöhter Platz. Dieses ἄνδηρον ist nun im Süden Italiens zu *andetum*, *anditum*, anstatt *anderum*, *andirum* latinisiert worden, während im Norden die verdrehte griechische Form von Vitruvius bis auf den heutigen Tag ununterbrochen weiterlebt. Im Griechischen ist die Mehrzahl ἄνδηρα häufiger als ἄνδηρον, und daraus sind zu einer späteren Zeit wieder romanische Wörter entstanden. Du Cange zitiert aus dem Jahre 1386[2] folgendes: „Le quel Richart rompy une partie d'une terrasse, appellée *andoilles* d'une chambre basse sur la rue", aber viel interessanter ist die Gruppe von Wörtern, welche den erhöhten, aus Steinen oder gewöhnlich aus Eisen in den Feuerplatz hineingebauten oder hineingesetzten, Feuerbock bedeutet. Du Cange zitiert aus Magister Cornutus, „Stipes ut *andena* sustentet deperit ardens", und die Glosse dazu, „*Andena* est ferrum, quo appodiantur ligna in foca, ut melius luceant, et melius comburantur, et est idem quod repofocinium, et dicitur *andena*, quasi ante vaporem, id est, calorem". Papias: „*Andena*, instrumentum ferreum foci". Auctor Breviloqui: „*Andela*, vel *andena*, est ferrum supra quod opponuntur ligna in igne quod alio nomine dicitur hyperpyrgium". *Die althochdeutschen Glossen*[3] führen an *andela* brantreita und *andena* prantreita, und noch später heiſst *andela*, *andena*, prant eysen.[4]

Im Mittelalter wird oft eine Eisenart *andena* erwähnt, die bis auf den heutigen Tag unerklärt geblieben ist und zu extravaganten Schlüssen geführt hat. Konrad von Megenberg[5] sagt: „Es ist auch ainer lai eisen in den landen gegen der sunnen aufganch, daz haizt *andena*, daz ist guot ze snaidenden wâfen und laezt sich giezen sam daz kupfer oder das silber, aber es laezt sich nicht ziehen sam daz gemain eisen". Diese Stelle, wie das meiste im *Buche der Natur*, beruht auf Thomas Bekett, welcher bei Vincentius Bellovacensis abgeschrieben ist. Hier[6] lesen wir: „Est et aliud ferri genus in orientis partibus quod vulgariter *alidena* dicitur incisionibus aptum est, et fusile sicut cuprum vel argentum et ductile non est sicut ferrum aliarum mundi partium". Auch Paulus Venetus, im 15. Jahrh., kennt dieses Wort, denn er spricht von einem *andanicum*, „effodiunt chalybem et *andanicum*, sunt mimerae chalybis et *andanici*",[7] weiſs aber wahrscheinlich nichts davon als was er

---

[1] A. Th. Hépitès, *Dictionnaire grec-français*, ἐν Ἀθήναις 1908.
[2] Sub *andetus*.
[3] von Steinmeyer und Sievers, B. III, SS. 123, 222, 633.
[4] Diefenbach, *Novum glossarium*, S. 23.
[5] *Das Buch der Natur*, herausgegeben von F. Pfeifer, Stuttgart 1861, S. 419.
[6] *Speculum naturale*, lib. VIII, cap. 52.
[7] Du Cange, sub *andanicum*.

bei Vincentius vorfand. Roger Bacon[1] schreibt Avicenna ab und sagt: „*Andena*, cujus rarior est usus apud Latinos; in hoc contrariatur ferro communi, quod ferrum commune non ducitur nec malleatur nisi multum bene calefiat. *Andena* vero e converso unum vult parum calefieri sicut argentum, quatenus mollietur, nec est ita aptum ad scissionem sicut chalybis; sed est medio modo inter ferrum commune et chalybem, nam melius scindit quam ferrum commune; et mitius bene quam chalybs. Item melius est ad sustinendum et percutiendum quam chalybs, sed ferrum commune ei praevaleat in istis. Et ferrum commune levius est in pondere quam chalybs et *andena*. Et ideo melius trahitur a magnete“. Auch Vincentius bezieht sich auf Avicennas *De anima*, gibt aber eine abweichende Übersetzung und, wie sich zeigen wird, eine richtigere als Bacon: „Ferrum pluribus modis efficitur: primum est ferrum de andeluz quod est forte; et de illo faciunt martellos et fissoria (wahrscheinlich scissoria) ceteraque opera, sed non est bonum ad scindendum nec intrat in magisterium alchimie. Aliud est ferrum de *alidena* quod est grossum nec bonum ad operandum. Tertium est acerium quod potest acuere ferrum de andeluz. Quartum est ferrum de india quod scindit magis quam alia“.[2] Yule[3] versteht unter Marco Polos *ondanique* das *andena*, das er ganz unrichtig mit arab. *hundwániy* indisches (Stahl) identifiziert, denn aus Vincentius' Aussage erhellt ja, dafs die zwei Sorten ganz verschieden sind. Noch wilder treibt es Beck,[4] der, Gott weifs wen abschreibend, den Avicenna vier Sorten des Eisens anerkennen läfst: 1. ferrum *deandelum*, was bei Vincentius *delandelum* sein soll; 2. ferrum *aldenum* (bei anderen *aldeunum*, bei Vincentius *alidenum*); 3. *andena*, *andela*, *arderia*; 4. *indianicum*, *endanicum*, *entanicum*, *andanicum*. Es wäre interessant zu sehen, wie Avicenna diese aus demselben etymologischen Papierkorb herausgeschütteten Wörter auf arabisch schreiben würde. Leider ist mir Avicennas Werk *De anima* nicht zugänglich, es ist aber klar, dafs dort nichts Ähnliches stehen kann, denn das *deandelum* ist einfach *de andeluz* des Vincentius, und *andena*, *andela*, *arderia* ist, wie es scheint, unser Feuerbock. Dagegen ist aus einer Stelle in Avicennas *Liber Canonis*[5] zu schliefsen, dafs bei ihm *andena* oder *alidena* überhaupt nicht vorkommt, denn er sagt: „Ferrum quid est? Est tres species, *saburcan*, et *bermahen*, et *fulad* artificiatum, et *saburcan* est *fulad* naturale, et *fulad* artificiatum est factum ex *bermahen* et scoria *alsarburcan* propinqua est scoriae aeris“. Hier scheint *barmahen* dem *andena* zu entsprechen, und das „quod vulgariter *alidena* dicitur“ des Vincentius bezieht sich sicherlich auf den im Westen üblichen Namen, *alidena*

---

[1] *Fr. Rogeri Baconi Opera*, edited by J. S. Brewer, London 1859, S. 383.
[2] *Op. cit.*, lib. VIII, cap. 54.
[3] *The Book of Ser Marco Polo*, London 1875, B, I, S. 93 ff.
[4] L. Beck, *Die Geschichte des Eisens*, Braunschweig 1884, B. I, S. 830.
[5] Venetiis 1582, lib. II, trac. II, cap. 247.

ist wohl aber nur ein verlesenes *andena* des Manuskripts, denn allüberall, wo nur dieses Eisen erwähnt wird, steht der letztere Name. Die Beschreibung des *andena* paſst vorzüglich auf Guſseisen, und dieses wieder eignet sich ganz besonders für Feuerböcke, da anderes Eisen zu leicht vom Feuer beschädigt wird. Die frühesten Böcke werden wohl nichts anderes gewesen sein als lange Barren, und solche konnten in Torsellen[1] versandt werden, da sie sich leicht in Häute packen lieſsen. Daher ist anzunehmen, daſs *andena* „eine Art Eisen" und *andena* „Feuerbock" identisch sind. Allerdings braucht nicht angenommen zu werden, daſs die Böcke im Westen immer aus Guſseisen verfertigt wurden. Im Gegenteil, die Unbekanntheit des Guſseisens bei den Lateinern läſst schlieſsen, daſs im Westen anderes Eisen, selbst Stahl, für diesen Zweck angewandt wurde, und da Eisenwaren schon zu karolingischer Zeit nach Osten geführt wurden, wie aus den häufigen Verboten der Waffenausfuhr in den Kapitularien zu schlieſsen ist, so darf es nicht wundern, wenn dieses *andena* als ossetisch *ändon*, wotjakisch *andan*, syrjenisch *yendon*, inguschisch *andun* Stahl[2] erscheint. Der Sinneswechsel ist hier derselbe wie in kurd. *avsin* etc. Eisen, das im Zigeunerischen als *abčin*, *absin* etc. Stahl, Magnet[3] vorkommt.

Der deutsche Name *brandreita* ist gewiſs nur eine volkstümliche Umdeutung von *andeta*, *andeda*, denn der zweite Teil *reita* läſst sich gar nicht erklären. Dieses *brandreita* ist auch ins Angelsächsische übertragen worden. Bei Wülcker[4] sind verzeichnet: *andeda* brandrod, brondreda, *andena* vel tripes, brandisen, brandred, *ardeda* (mit Anlehnung an *ardeo*) brandreda. Der zweite Teil, *rod*, *red*, *reda*, kann nicht zu *rád* Rute gestellt werden, ebensowenig kann das Wort aus anord. *brandreið* entstanden sein, in welchem man fälschlich *reið* Wagen sehen will,[5] da es mit dem dasselbe bezeichnenden Dinge aus dem Südosten nach Norden geführt wurde. Aus *andena* vel tripes aber ist klar, daſs *andena* nicht nur den Feuerbock, sondern auch einen Dreifuſs bedeutete, überhaupt ein Gestell über dem Feuer oder für das Feuer. Die in den karolingischen Kapitularien[6] angeführten Hausgeräte *andedos*, *andedas*, mögen sich daher auf Feuerböcke und Dreifüſse beziehen. Dieselben Bedeutungen bestehen noch in den romanischen von denselben abgeleiteten Wörtern. In Levy's *Provenzalischem Supplement-Wörterbuche* sind *anderre*, *andes*, *enders* verzeichnet, ob sie aber alle den Dreifuſs bezeichnen, wie dort angegeben wird, ist nicht beweisbar,

---

[1] Über das Torsel und seine Verbindung mit dem Handel des Mittelalters bringe ich später eine eingehende Arbeit.

[2] W. Miller, *Die Sprache der Osseten*, in *Grundriss der iranischen Philologie*, Anh. z. 1. B., S. 8.

[3] F. Miklosich, *Über die Mundarten und die Wanderungen der Zigeuner Europas* VI, S. 3.

[4] *Anglo-Saxon and Old-English Vocabularies.*

[5] *Oxford Dictionary*, sub *brandreth.*

[6] *De villis*, cap. XLII.

dagegen ist im Jura *andin*, in Forez *ander*, auf wallonisch *andi*, in Poitou *landé*, *landin*, in Berry, wie im Franz. überhaupt, *landier* der Feuerbock, während im *Glossaire du morvan*[1] steht: „*Landié* petit bûcher, appareil de bois sur lequel on couche les porcs pour brûler le poil lorsqu'ils sont tués". Das Englische hat sich das ältere *aundyrne* volkstümlich zu *andiron*, *handiron* und *landiron* umgewandelt, obgleich hier auch die älteren *brandiron* und *brandreth* bestehen. Auch im Provenzalischen bestehen diese Wörter fort. Mistral verzeichnet *enders*, *endès*, *indès*, *anders*, *andès*, *enderre*, *anderre*, *endegues*, catal. *anderris* „grand trépied de fer servant à supporter un chaudron" und Vayssier[2] hat: *endèrre*, *ondèrre*, *endèr*, *ondèl* „trépied surmonté ou composé d'un cercle en fer et sur lequel on établit un chaudron pour faire la lessive ou autre opération, un trépied quelconque en fer". Levy zitiert „in domo que fuit Jacqueli juxta *l'andeir* de Beuveyr" und meint, nach Ducourtieux, dieses *andeir* sei „un triangle entouré d'une murette où s'exerçait la justice . . ., où se trouvaient des marchés". Die dreieckige Form des Platzes wird wohl eine zufällige sein oder ist aus Vergleich mit *landier* angedichtet worden, denn im Süden Frankreichs und in Catalonien sind die italienischen Andronen bekannt, und dieses *l'andeir* ist hier gewifs gleichbedeutend mit Gäfschen, Sackgasse, so bei Mistral *androuno*, *endrouno*, *androuio*, *androun*, *androne*, catal. *androna* „ruelle, cul-de-sac, vide qui sépare deux maisons, tour de l'échelle, réduit, cachette, latrines". In allen bisher besprochenen Fällen ist die Urbedeutung von ἄνδηρον erhöhter Platz, Plattform, noch immer fühlbar, daher ist es falsch bei span. *andamio* Baugerüst, Wallgang, port. *andaime*, *andaimo*, *andame* Baugerüst, Weg auf einer Mauer, einem Festungswerke, Laufplanke, *andamo* Durchgang, Übergang, Fufspfad, an eine arabische Abstammung zu denken. Viterbo[3] zitiert aus einer Urkunde des 14. Jahrh. „vendemos o dito casal com terras, devesas, carrejros, ou *andhamos*, entradas, e sahidas", wo *andhamos* ganz genau die Stelle von *andita* in den ital. Urkunden einnimmt, mit dem es also identisch ist, und Du Cange[4] hat gar vom Ende des 10. Jahrh. (era 1035) „a meridie partibus, suo porto integro, et suas piscatorias, et suos rennales, et suos *andamios*, et saltus et olibeta", wo *andamios* sich nur auf Wege oder Wälle beziehen kann. Dozy's Annahme, diese Wörter seien arab. *ad-da'âïm* Mehrzahl von *ad-di'ma* Stütze, Pfeiler, ist nur ein glücklicher Griff, etwa wie das oben besprochene engl. *handiron*, und nicht mehr, denn es läfst sich in keiner Weise dokumentarisch beweisen, dafs man von Stützen zu Baugerüst wirklich gelangt ist. Eine Anlehnung

---

[1] Von E. de Chambure, Paris 1878.

[2] *Dictionnaire patois-français du département de l'Aveyron*, Rodez 1879.

[3] *Elucidario das palavras, termos e frases que un Portugal anticamente se usaram*, Lisboa 1865.

[4] Sub *andata*.

an *ad-daʾāim* ist in dem nur spät und populär auftretendem port. *andaime*, *andaimo*, aber nicht ausgeschlossen.[1]

Ich habe somit die Allgemeinheit der von ἄνδηρον entstandenen Bedeutungen in den romanischen Sprachen, mit Ausnahme des Rumänischen, nachgewiesen, und zwar hat es sich gezeigt, dafs die älteste und vollste Entwicklung dieser Gruppe in Italien stattgefunden hat, dafs also im Westen auf eine Entlehnung aus dem Italienischen mit Sicherheit zu schliefsen ist. Ich will nun den dokumentarischen Nachweis liefern, dafs *andare*, *anare*, *aler*, *aller* gehen sich aus unserer Gruppe in der Gerichtssprache Italiens entwickelt hat und von da aus über die Provence nach Frankreich gebracht worden ist. Wir haben früher gesehen, dafs im griechisch-römischen Rechte die Dienstbarkeiten in der Stadt durch den Nichtgebrauch nicht verloren gehen: „Urbanae servitutes non utendo non pereunt". Ganz anders aber steht es mit den Dienstbarkeiten auf dem Lande, denn diese verfallen mit dem Nichtgebrauche nach einer gewissen Zeit: „Servitutes, ut rusticae, certo tempore pereunt".[2] Daraus ist zu folgern, dafs ein durch fremdes Land führender Pfad oder Weg dem Besitzer verloren geht, wenn dieser eine Reihe von Jahren gegen den öffentlichen Gebrauch keine Einwendung macht. Ich kenne keine solche genaue Bestimmung in den griechisch-römischen Gesetzbüchern, sie scheint aber auf folgendem Gesetz in den Digesten Justinians[3] zu beruhen: „Qui iter et actum habet, si statuto tempore tantum ierit, non periisse actum, sed manere, Sabinus, Cassius, Octavenus aiunt: nam ire quoque per se eum posse, qui actum haberet". Soll also ein Pfad oder Karrenweg zum *anditum communale* werden, so mufs, wenn der Privatbesitzer des an beiden Seiten angrenzenden Landes denselben schliefsen will, von den ihn bereisenden Leuten der Nachweis geliefert werden, dafs sie den Weg eine bestimmte Reihe von Jahren gesetzlich bereist haben. Für das gesetzliche Tun aber wird im frühen Mittelalter von der gesetzlichen oder gesetzlosen Tat ein Zeitwort auf *-are* gebildet, so dafs *traditio* zu *tradare*, *defensio* zu *defensare*, *minutio* zu *minuare* führen. „Noticia firmitatis, et traditionis, seo offersionis qualiter, vel in coram presentia, *tradavit* Amelricus . . . per pampanam vitis" (ann. 870)[4]; „*tradavit* adque donavit" (ann. 918)[5]; „dedi et *tradavi*" (ann. 777)[6]; „hunc testamentum *tradavimus* ad scribendum" (ann. 1028).[7] Da nur die Form *tradavi* vorkommt, so könnte hier einfach eine Doppelform für *tradidi* vorliegen, was

[1] Auf das von G. Paris (Romania XIX) behandelte fran. *andain* lasse ich mich nicht ein, da es dafür keine frühen urkundlichen Belege gibt.

[2] Lib. LVIII, tit. II, § 6.

[3] Lib. VIII, tit. VI, § 2.

[4] G. Giulini, *Memorie spettanti alla storia, al governo ed alla descrizione della città e campagna di Milano*, Milano 1857, B. VII, S. 21.

[5] L. Schiaparelli, I diplomi di Berengario I, Roma 1903, S. 304.

[6] Muratori, *Antiq. Ital.*, B. III, col. 1013.

[7] *Hist. pat. mon., Chart.*, B. I, cols. 471, 624.

auch sehr häufig angewandt wird, *dedi et tradavi* aber scheint doch auf ein herkömmliches *tradare* hinzuweisen. Dagegen ist bei *defensare* die Neubildung im Sinne einer gesetzlichen Schutznahme durch die Formel selbst gesichert: „*Defensare, ac ut ordo legis deposcit*" (ann. 989)[1]; „quidem et spondimus atque promittimus ... nominata casa et terra, qualiter superius legitur in integrum, ab omni homine *defensare juxta lex*, et si defendere non potuerimus" etc. (ann. 919)[2]; „ipsas suprascriptas res habere, agregare, meliorare, restaurare, finisque *defensare* debeamus" (ann. 903)[3]; „insuper promictit omni tempore ab omni persona exinde ipsam abbatissam et posteras eius in omnibus antestare et *defensare*" (ann. 914).[4] Bei *diminutio*, *minoratio* etc. steht *minuare* im Sinne von einer gesetzlosen Kürzung in den langobardischen und fränkischen Urkunden so oft und allgemein, dafs Zitate hier überflüssig sind. Daher ist bei *anditum* für das gesetzliche Bereisen ein Zeitwort *andare* zu erwarten. Wir besitzen nun zwei wichtige Urkunden aus dem Süden Italiens, die nicht nur diese Annahme bestätigen, sondern noch ein helles Licht werfen auf die ganze Geschichte des Wortes *andare*.

Aus Neapel stammt die folgende Urkunde vom Jahre 992: „Horta est itaque intentio inter nos aligernum filium quondam stephani qui nominatur de pantalione: et vos videlicet leone ferrario filio quondam gregorii ferrarii de intentione quem inter nos abuimus propter via carraria commune nostra et de aliis consortibus nostris qui badit intus clusuria mea de terra que nominatur at centum posita in loco qui nominatur maranum quomodo badit per via carraria commune qui ducit da memorato vico qui nominatur maranum et trasit per ipsa clusuria meą per coste de sepe qui est at memorata clusuria mea a parte orientis et badit usque in foras ad alias camporas de ceteris aliis consortibus nostris: de qua dicebat pars quia memorata via non ibant per ipsa clusuria mea set quomodo beniebant ipsa via carraria da memorato vico maranum ibant et intrabant per clusuria tua de terra qui ibi est a memorata orientalem partem: Iterum dicebant pars mea quia tu benistis et runcastis illa sepe de ipsa clusuria mea et iacuastis inde ipsa via: et pars tua dicebat vere quia tu cum aliis consortibus nostris benissetis et runcassetis illa sepe de ipsa clusuria mea et iacuastitis inde ipsa via eo quod dicebatis ut ipsa via per ipsa clusuria mea *andabant*: De qua multa altercatione exinde inter nos abuimus nunc autem perrexsimus ibidem super cum iudices publici et dum taliter altercassemus iudicabit exinde inter nobis oc iudicio ud si potuerit pars tua mihi ostensionem facere quomodo ipsa via carraria per

---

[1] Muratori, *Antiq. Ital.*, B. I, col. 305.

[2] *Hist. pat. mon.*, B. XIII, col. 840, B. I, col. 624.

[3] Muratori, *Antiq. Ital.*, B. III, cols. 144, 242, B. I, col. 1115 (ann. 871).

[4] Capasso, *op. cit.*, B. II[1], S. 18. Ältere Fälle vom Jahre 818 ab findet man schon im *Codex cavensis* B. I, SS. 8, 10, 60, 101, und sonst sehr oft.

memorata clusuria mea *andabant*[1] per quadraginta annos iusiurandum taliter mihi cum ipsa testimonia et dicere quia memorata via carraria per memorata clusuria mea *andabant*[2] ego autem ponere vobis exinde anc securitate: et si non potuerit pars tua taliter mihi illa ostendere tunc iuraret persona mea vobis et dicere quia ipsa via per ipsa clusuria mea non *andabant*[3] set omni tempore ipsa via carraria per ipsa clusuria tua *andabant*[4] vos faceretis mihi exinde legem quod runcastitis illa sepe de memorata clusuria mea: et quia in presentis ostensistis mihi illos in pubblici per ommines de memorato loco maranum etiam dixerunt ipsa testimonia ad omni tempore per extate et per bendemias *adabant*[5] totus ipse vicus per ipsa clusuria mea cum carrum et cum peculias et per obernum *andabant* illa ommines at pede: et quia in presentis recepi a parte tua et da ipsa testimonia memorata sacramenta dicente mihi ut superius adseruistitis et definibimus exinde tecum in omnibus: et amodo et semper numquam presummo ego aut heredibus meis tibi et aliis consortibus nostris et at vestris heredibus et ad omnes ommines de memorato loco maranum memorata via qualiter et quomodo superius legitur qualibet contrarietatem facere per nullum modum nec per summissam personam a nunc et in perpetuis temporibus: set omni tempore per extate et per bendemias cum carrum abere et *andare* debeatis et per obernum ommines at pede ud super legitur et si quabis persona tibi et ad aliis consortibus nostris et at vestris heredibus contraberit ipsa via per me aut per meis heredibus at ut per memorata terra mea tunc ego et heredibus meis vobis illos exinde desuper tollere debeamus absque omni vestra damnietate quia ita sic nobis iudicatum est.“[6]

Es handelt sich in dieser Urkunde um die Bestimmung des öffentlichen Weges. Aligernus meint, der nun östlich sein geschlossenes Feld eintretende Weg habe ursprünglich über Leos Feld gelegen und Leo habe ungesetzlich die Hecke ausgerodet, um den Weg über das Feld des Aligernus zu schlagen. Leo soll schwören, der über Aligernus Feld führende Weg sei schon vierzig Jahre bereist worden, und gelingt ihm dieser Nachweis nicht, so will Aligernus den Eid leisten, der Weg wäre früher über Leos Land gegangen, und dann müſste Leo ihm für die ausgerodete Hecke Schadenersatz leisten. Leo beweist nun, das ganze Dorf habe immer den bestehenden Weg im Sommer und Herbst mit Wagen und Vieh befahren und im Winter zu Fuſs gebraucht, worauf sich Aligernus verpflichtet, den Leo auf ewige Zeiten unbehelligt zu lassen und den Weg für öffentlich zu erklären. Für

[1] Capasso, *op. cit.*, S. 170f., schreibt hier *andabat*, obgleich früher, wie hier, bei ihm *andabant* steht.
[2] Capasso hat *andabat.*
[3] Capasso hat *andabat.*
[4] Fehlt bei Capasso.
[5] Capasso *andabant.*
[6] *Regii neapolitani archivi monumenta*, Neapoli 1849, B. III, S. 119f.

unsere philologischen Zwecke ist zu bemerken, daſs der von Capasso herausgegebene Text in der dritten Person abgefaſst, also als ein späterer zu betrachten ist. Bei ihm steht einmal „ipsa via *andabat*“ und zweimal „ipsa via *andabant*“, während in unserer Abschrift der letztere Satz konsequent durchgeführt ist. Die Mehrzahl des Zeitwortes bei ipsa via ist aber undenkbar, obgleich sie bei totus ipse vicus gerechtfertigt ist, es muſs also die Wendung anders erklärt werden. Capasso schreibt „dicebat pars quia memorata via non ibat“ etc., wo unser Text „ibant“ hat. Möglich wäre ja Capassos Auffassung, in Wirklichkeit aber schworen die Leute, man wäre gegangen, gekommen, eingetreten, denn es heiſst ja sonst ganz richtig „via carraria qui badit . . . et trasit“, wenn sich das Zeitwort auf via bezieht. In unserm Texte ist also via carraria bei ibant, beniebant, intrabant ein Ablativ, bei *andabant* aber kann, wegen des augenscheinlich formelhaften „abere et andare“, via ebensogut Akkusativ sein. Dieses wird auch durch die zweite Urkunde, aus Amalfi, bestätigt.

„In nomine domini Dei salvatoris Ihesu Christi . anno ab incarnatione eius millesimo centesimo septimo decimo . medio mense nobembris indictione undecima Amalfi. Manifestum facio ego iuliana relicta domini sergii filii domini pantaleonis filii domini Constantini . vobis domino leoni sacerdos et monachus adque abbas monasterii beati Cirici et Iulicte qui constructus est in ipso monte de supra Atranu . una cum cuncta vestra congregationem supradicti vestri monasterii . pro eo vero quod habuimus vobiscum altercationes multas de ipsam viam quod volebamus *andare* cum animalia et salme et nutricia per ipsam hereditatem vestram de predicto vestro monasterio in Tramonti posita loco nominato ad cabula . quod in predicto monasterio tradidit et offersit domino maurone iectabecta qui est ad caput de ipsam hereditatem nostram de predicto loco . dicendo nos a parte nostra quia nos et parentibus nostris *andavimus* supra dicta via cum animalia et cum salme et cum nutricia et cum omnia causa per sexaginta annos et plus et *viam exinde habuimus per legem* . et vos dicendo a parte de predicto monasterio absit hoc et veritas non est . *ut viam exinde habuissetis per legem* . jam perreximus exinde ad iudicium et laudaverunt vobis exinde ipsi iudices . ut si nos a parte nostram habuissemus testimonia qui jurare per sacramenta et firmare quomodo per sexaginta annos et plus *predictam viam habuissemus* per supradict . hereditatem predicto vestro monasterio . sicut superius legitur . vos nobis illam firmare . et si testimonia exinde non habuissemus . vos stare et jurare a parte de predicto vestro monasterio quia suprad. *viam per sexaginta annos et plus per legem non habuissemus neque andassemus* . sic neque nos neque parentibus nostris, et deberetis nobis monstrare viam ad pred. hereditatem nostram . et nos vobis illam ad recusare . et si vos voluissetis nobis inde stare ad sacramento ut superius legitur . jurare vobis inde ego predicta iuliana et firmare vobis ipsam predict. viam

sicut superius legitur . et vos nobis illam ad recusare. Jam de presentem perreximus supra predicto loco cum Judicibus et bonis hominibus . et de presentem excussimus duobus testimonia qui testificaverunt ante ipsi Judices et dixerunt qui scimus quomodo supradict. domino sergio viro de me predicta iuliana . et supradicto domino pantaleo genitori de supradicto domino pantaleone *habuerunt et andaverunt predict. viam per legem* ad supradict. hereditatem eorum per ipsam supra hereditatem de predicto monasterio per sexaginta annos et plus cum animalia et nutricia etc. et taliter predicta testimonia fuerat parata jurare ad sancta Dei evangelia.“ [1]

Wir haben hier einen ähnlichen Fall wie in Neapel. Juliana hat Streitigkeiten mit Leo, dem Abte, wegen des durch das Klosterland gehenden Weges. Sie behauptet, sechzig Jahre lang habe ihre Familie den Weg mit Tieren, Lasten und Feldprodukten befahren und sie „habe daher den Weg gesetzlich“. Dies verneint der Abt. Er soll nun den Richtern zeigen, wo denn sonst der Weg lag, was ihm wahrscheinlich nicht gelingt, da Julianas Zeugen den Eid leisten, sie und ihre Familie hätten „den Weg gesetzlich gehabt und befahren“ seit sechzig Jahren. Obgleich mehr als hundert Jahre zwischen den zwei Urkunden liegen, so sind sie dem sachlichen Inhalte nach identisch und die spätere hat sogar die Rechtsterminologie besser bewahrt. Wir haben hier den Satz *viam per legem habere*, der dem ἔχειν τὴν πάροδον der *Basilica* entspricht, wie auch *andare viam* mit παριέναι καὶ διακινεῖν daselbst zu vergleichen ist. Der quer über das Feld gehende Weg entspricht dem actus (πάροδος) der römischen Gesetze, daher es auch heifst, er werde mit Tieren und Lasten befahren: „μονοπάτιόν ἐστι τὸ παριέναι καὶ διακινεῖν χωρὶς ὑποζυγίου. πάροδός ἐστι τὸ ἐλαύνειν θρέμμα ἢ ὑποζύγιον.“ [2] Wäre es eine via publica, so hätte Juliana überhaupt keine Klage anbringen können. Wir haben es hier einfach mit einem Durchwege zu tun, und dieser, wie wir bereits wissen, heifst in Süditalien *anditum*. Nun will Juliana, wie früher Aligernus, diesen Durchweg zum *anditum communale* machen, dafs heifst, sie will den Weg gesetzlich befahren, sie will *viam andare*. Daher ist *andare* gesetzlich befahren, hin und her reisen, gesetzlich kursieren. In letzterem Sinne kommt *andare* in Süditalien schon früh vor. In den neapolitanischen Urkunden des 11. Jahrhunderts findet man bei Geldwertbestimmungen oft die Formel „de quale moneta per ista civitate *andaberit*“.[3] Eine ähnliche Formel steht schon in einer Urkunde vom Jahre 870:[4] „si ... post spletos tredecim annos noluerimus

[1] M. Camera, *Memorie storico-diplomatiche dell' antica città e ducato di Amalfi*, Salerno 1876, B. I, S. 309.
[2] Lib. LVIII, tit. III, § 1.
[3] Capasso, *op. cit.*, SS. 331, 362, 366, 369, 374.
[4] *Cod. dip. cavensis*, B. I., S. 91.

vobis dare aurum tremissi septe de principes de suprascripta moneta, aut *si alia moneta ebenerit que per ratione andaberit*". Die Herausgeber des *Codex* sind in der Deutung von schweren Wörtern allzuoft auf falschem Wege,[1] und auch hier haben sie den Sinn verdorben. Sie schreiben „*Andaberit*, idest moneta quae in commercio erit" und spintisieren dies aus dem ihnen geläufigen *andare* „gehn" heraus. „Geld, welches im Handel sein wird" heifst so viel wie nichts. Wir können aber aus der Urkunde selbst und aus dem Vergleiche der Formel mit ähnlichen Formeln ganz genau die Bedeutung herstellen. Lupus und andere vermieten an Lupinus ein Stück Land auf dreizehn Jahre, wofür sie vierzehn Tremissen im voraus bekommen, mit der Bedingung nach vollendeter Zeit ihm sieben Tremissen desselben Geldes, de moneta domni arichis, oder einer andern Münze, die zu jener Zeit gesetzliche Währung haben wird, zurück zu erstatten. So heifst es auch in einer andern Urkunde, vom Jahre 872:[2] „Quando exierimus de suprascripta rebus tua suprascripti anni completi si bibus fuero, ipso suprascripto tremisse bobis rendo bonu aut dinari, como per bonu tremisse *andare* in dies illi de nostro propio, nam non dalio homine tolendum, wenn ich nach Verlauf der bestimmten Jahre euer mir anvertrautes Gut verlasse und am Leben bin, so zahle ich euch den (mir geliehenen) guten Tremisse zurück, oder irgend eine andere Münze, die an jenem Tage die gesetzliche Währung eines guten Tremisse hat, und dieses Geld ist von mir und nicht einem Andern zu erheben". Ähnliches steht in einer Urkunde vom Jahre 882:[3] „Wadia tibi dedit et ipse mihi mediator exibi eo tinore, ut benientes nos in quinque anni conpleti reddamus bobis ipsi sex solidi asque opera, et tale pretium bobis reddere spondimus, qualis in die illi meliori *andaberit* in uc loca nostra". In den drei zitierten Stellen handelt es sich um die Rückgabe des beim Kontrakte erhaltenen Pfandgeldes, das, da viele Jahre inzwischen vorbeigehen, natürlich in der zu Ende des Termins besten Währung zurück zu erstatten ist.

---

[1] Ich habe schon auf das Mifsverständnis bei *nuptiavit* (das wieder *Cod. cav.*, B. II, S. 27 vorkommt) hingewiesen (*Byzantinisches* II, S. 455); hier will ich auf einen andern Bock aufmerksam machen. In einer Urkunde vom Jahre 907 (B. I, S. 157) steht der Satz „Et faciant ipso vinum illis salbum, donec illut inde tulerit pars predicti absque ingne et *gente*". Zu *gente* sagen die Herausgeber: „*Gente* idem est ac *genta* vel *gantae*, ut in Du Cange: *anser agrestis*". Allerdings kann man beim Weine an die gebratene Gans oder an den Gänsewein denken, *absque de ingne et gente* ist aber wahrscheinlich schon in der Urkunde verkürzt aus *absque de ingne et degente*, und dieses ist selbverständlich eine Formel, die im *Codex* selbst mehrmals vorkommt, so B. II, S. 33, „binum ibidem mitterent et salbum illos nobis facerent nobis, dum eos inde adducamus *absque degeneratione* et ingne". Der Wein soll nämlich geliefert werden, aufser im Falle von Feuerschaden und Verderbnis. Da die vollere Formel lautet „scepto degeneratione puplica, et de igne et de mures" (B. IV, S. 250), so wäre wohl richtiger *degeneratione* mit „Unruhe, Aufstand" zu übersetzen.

[2] *Ib.*, S. 95.

[3] *Ib.*, S. 121.

Wie *andare* beim Gelde die gesetzliche Währung bedeutet, so hat es in Verbindung mit *anditum* die Bedeutung eines gesetzlichen Privatrechtes, den Durchgang für gewisse Zwecke zu gebrauchen. Wir haben gesehen, dafs *andare* nicht nur das Zufufsgehen ist, sondern auch das Befahren mit Pferd und Wagen. Wenn es also heifst „*bia qui modo se andad*",[1] so kann es auf keinen Fall heifsen „der Weg, wo man nur zu Fufs geht", sondern „der Weg, wo nur (die berechtigten Personen) durchgehen, durchfahren dürfen". Daher wird *andare* nur für gewisse Personen, nie für Alle insgesamt oder nur für Einen, gebraucht, d. h. es mufs festgestellt werden, wer das Recht des Durchreisens hat und wie weit sie von dem Rechte Gebrauch machen dürfen: „Et ipsum *anditellum*[2] per suprascriptas fines et mensuras quam commune dimiserunt semper communiter fiant ipsi melo et urso et illorum heredibus ad *andandum* illis per eum et illorum heredes et de omines quod per partem voluerint, cum illorum et de illorum heredes et de omines quod per partem voluerint congruitatis iuxta ratione . et ipsum *anditum* commune semper ex apertum fiad, nichil aliud ibi fiant solummodo ipso stillicidio que de ipsas sortes quam ipsi melo compreensit, fluxerit et fluere debet et ipsa aqua que in ipso *andito* fluxerit, semper illud recipiad ipsa tertia sorte et per parte faciant illis et illorum heredes de ipsa vice de ipsum *andito commune* quod voluerint" (ann. 1063);[3] „Honde de ipsa, tercia nec mihi nec ad alio homine nihil reservavi sortione, set totum in integru bovis qui supra vinumdedi possidendum cum bece de via sua, honde nos *andavimus* et bos exinde introire debeatis in ipsa mea vinditione" (ann. 822);[4] „Set totum in integrum tivi qui supra vinumdedi possidentum sceptu bece de via que in mea reserbo potestate et de nepotis mei ad *andandum*" (ann. 824);[5] „Scepte vie *adandum* (für *ad andandum*) et ingrediendum et egrediendum ad ceteris ominibus, sicut usque nunc fuerunt" (ann. 872);[6] „Escepto erga fine vestras *anditu* de bia domniperti et ad eius eredes ad *andandum* usque in ipso suos introendo" (ann. 872).[7]

Ich habe etwa 50000 Urkunden gelesen und untersucht, um auf die Urbedeutung und Sinnesentwicklung von *andare* zu geraten und nur einen einzigen Beleg vor dem 11. Jahrhundert habe

[1] *Ib.*, B. IV, S. 118 und B. VII, S. 8.

[2] De Bartholomaeis verzeichnet *andrellum* im Sinne von einem kleinen *anditum*. Meines Wissens kommt ein solches Wort im *Codex cavensis* nicht vor, aufser als Ortsbezeichnung (B. I, S. 49), und auf den seichten Boden der Ortsetymologie will ich nicht treten. Mehrmals finde ich die Bezeichnung *altare andantele* (B. VI, S. 225, B. VII, SS. 33, 255), da sich aber nicht bestimmen läfst, was für ein Altar es sei, so ist nicht zu erörtern, ob *andantele* zu unserer Gruppe gehört.

[3] *Ib.*, B. VIII, S. 251.

[4] *Ib.*, B. I, S. 13.

[5] *Ib.*, S. 15.

[6] *Ib.*, S. 94.

[7] *Ib.*, S. 97.

ich, bei dem ein oberflächliches Lesen den modernen Sinn von „gehen" könnte erraten lassen. Bei einer genauern Untersuchung der lückenhaften Urkunde stellt sich aber heraus, dafs *andare* nur so viel wie „hin- und herreisen" bedeutet. Im Jahre 977 erklärt Johannes, der Bischof von Salerno, der Kirche zu Salerno gehöre eine Anzahl Ländereien, die unbebaut wären und von denen die Kirche keinen Nutzen besitze (clarefacimus nos quum pars predicti nostri episcopii plures rebus habet per dibersis locis qui inculte permanunt, qui apsque ullum ofectum pars nostri episcopii possidet). Lupenus aus Amalfi schickt sich an, wie es scheint, für eine gewisse Summe Geldes Kirchenland abzukaufen. Der Bischof willigt ein, läfst aber zuerst den Wert des betreffenden Landes abschätzen. „Nos superius domini misericordia pontifex super eadem rebus, quem ipse lupenus a nos querit tollere, direximus ipsumque petrus advocatorem nostrum et ipsumque iohannes levita et predictum sergius clericus bicedomnum nostrum, ut cum doctis hominibus de ipsis locis rebus . . . cum predicta hecclesia *andarent* et providerent et studiose illut estimarent, ut aliqua damnietate im pars nostri episcopii non evenirent et dum illuc abierunt et ad nos rebersi sunt narraverunt nobis, ut super eadem rebus *andassent* et providissent, et studiose illut cum doctis hominibus de eodem loco estimassent, ut plus essent argentum ipsum, quam ipsa rebus balerent libras argentei quattuor."[1] „Sie gingen" wird durch „abierunt" ausgedrückt, *andarent* heifst aber „sie sollten das Land bereisen". Und sie bereisten das Land und untersuchten es, und schätzten es ab mit Hilfe von wissenden Menschen jener Gegend. Von diesem *andare* ist aber nur ein Schritt zur Bedeutung „hin und her wandern, wallen", wofür schon um um 1002, und zwar aus Portugal, ein Beleg vorliegt: „Et ideo pertimescentes diem iudicii magni nec repena mors sub occasione in nobis deueniat placuit nobis ut faceremus ad ipsum locum et sanctorum altariorum quam superius nominati et ad ipsum abbatem *anderias*".[2] Es konnte nun nicht ausbleiben, dafs sich im Volke die allgemeine Bedeutung von „gehen" ausbilden sollte, doch sind zwei wichtige Gründe vorhanden, warum im Präsens das *andare* nicht gänzlich durchgedrungen ist. Erstens konnte der ältere Rechtsausdruck nur in der Mehrzahl vorkommen, da ein Einziger nicht das Durchgangsrecht behaupten konnte. Er mufste nachweisen, dafs er und seine Familie, oder seine Nachbarn, eine lange Reihe von Jahren den Weg bereist hätten, daher auch vor Gericht und in dem Gerichtsakte *andamus*, *andabamus*, *andassemus* etc. die üblichen Ausdrücke waren. Etwas Ähnliches ist im Englischen mit span. *vamos* passiert, indem es zum Slangausdrucke *vamose* „sich aus dem Staube machen" geführt hat, und ein anderer solcher Gerichtsausdruck liegt im engl. *mandamus* vor. Trotz alledem hätte sich *andare* verallgemeinern können, wie

---

[1] *Ib.*, B. II, S. 109.
[2] *Port. mon. hist.*, *Dip. et chart.*, B. I, S. 117.

es ja in den zu *andamus* stehenden Formen geschehen ist, im Präsens aber konnte der Gerichtsausdruck *andamus* auf keine Weise die urkundlichen *vadit*, *vadunt*, vertreiben. Unzählige Male heifst es in den Urkunden „via, rivus, limes *vadit*, fines *vadunt*“, und *ambulare* und *pergere*, die auch für das Gehen gebraucht werden, verschwinden ganz vor den Gerichtsausdrücken *vadere* und *andare*. In meinen folgenden Arbeiten werde ich noch oft genug zeigen, wie die Urkunde für vieles Rätselhaftes in den romanischen Sprachen verantwortlich ist, wie überhaupt die meisten germanisch-romanischen Kulturideen sich aus dem Formelhaften der oströmischen Gesetze durch Mifsverständnisse, Umdeutungen und veränderte Lebensverhältnisse entwickelt haben. Zu *andamus* der Gerichtssprache gesellt sich *andatis* aus lautlichen Gründen, wie auch *vado*, *vadis* zu *vadit* getreten sind, doch hier kann noch der früher erwähnte Grund des vielfältigen Durchwanderns mitgewirkt haben.

In den anderen romanischen Sprachen findet sich in den Urkunden keine Spur von *andare* vor dem 11. Jahrh., ja es tritt erst im 12. Jahrh. mit Gewifsheit auf. Daher ist anzunehmen, dafs erst das populäre *andare* über die Provence als *annare*, *anare*, nach Frankreich als *aler* getragen worden ist. Wie früh *andare* populär geworden ist, läfst sich nicht genau bestimmen, da die Gerichtssprache der Urkunden oft veraltet ist und *andare*, das im 9. Jahrh. erscheint, schon um einige Jahrhunderte älter sein kann, doch spricht das vollständige Fehlen von *andare* „gehen“ vor dem 11. Jahrh. gegen eine allzu frühe Entwicklung des populären Sinnes. Daher ist es nicht geraten, die Reichenauer Glossen, in denen franz. *aler* vorkommt, in das 8. Jahrh. zu setzen. Unmöglich wäre es wohl nicht, dafs schon damals *andare*, *aler* im Gebrauche gewesen sein soll, dafür fehlt aber jeder Beweis, und die Reichenauer Glossen wären ein Unikum. Das 10. Jahrh., das manche ansetzen, pafst schon besser zu den Resultaten aus den Urkunden.[1]

[1] Inzwischen ist mir viel neues Material zugeflossen, das ich in der nächsten Arbeit verwerten werde. Dort soll auch auf das Falsche der *aler*-Wörter in den Reichenauer Glossen und von *amnare* der afrikanischen Inschrift hingewiesen werden.

Fortsetzung folgt.

LEO WIENER.

Di alcuni codici e stampe di antiche rime messi assieme nel secolo XVI.

(S. Zeitschr. XXXVII, p. 168 n.)[1]

II.

All' affinità e comun provenienza dei quali e del C. accennò già il Massèra, nella sua veramente pregevole ediz. dei sonetti dell' Angiolieri. Tornò poi sull' argomento, più minutamente volendo mostrarne le relazioni, il Bertoni.[2]

Lo smarrito G. — riassumo quanto ebbi a dirne[3] — era un' aggiunta a un esemplare dei *Sonetti e canzoni di diuersi antichi autori toscani*,[4] e più specialmente e quasi soltanto al V libro di quella raccolta, essendo quasi tutte di Cino o a lui dirette, o che più o meno lo riguardano, le rime trascritte in quelle *ventotto* carte da un ignoto nel 1547. Strettissime relazioni esso mostra col C., sia per l' identità della lezione[5] e del contenuto — anche perchè

---

[1] **Err-corr.**: Nella nota 7, tra le aggiunte a p. 181, nel secondo rigo la virgola doveva seguire e non preceder la parola *questa*; e, nell' ultimo e nel penultimo, dopo le parole *a parte*, deve leggersi: „all' antica rubrica (**Canzone**) sulla terza rima fè seguire il n°. 2, e su le seguenti (4—10) i n^i. 3—9".

[2] Cfr. p. 170, n. 2 e p. 171, n. 3.

[3] Opusc. cit. a p. 170, n. 1.

[4] V. p. 174, n. 3.

[5] La quale non può desumersi che: 1° soltanto pel capoverso d' ogni rima dalla tavola redatta dal co. Galvani (e non dal Veratti, come io dicevo nel mio cit. opusc. a p. 15, ma sol da costui inviata al Bilancioni) che si conserva nella Comunale di Bologna; 2° da quanto ebbe a dirne in certe sue scritture lo stesso Galvani, ma accogliendo non senza molte riserve e cautela le sue attestazioni (cfr. del mio cit. scritto le pp. 14—27); 3° dalle copie che il Ricci, prima che del ms. si perdessero le tracce e quando era proprietà del Manzoni, eseguì per il Casini (cfr. *Le rime dei poeti bolognesi*, p. XLVIII) della canz. *Madonna, il fino amor* e dei quattro son. *Mente humile, Non pò gioir, Dolce d'amore amico, Poi che il pianeto* (Il Bertoni, a p. 386 dell' art. cit., dice che il Casini ebbe per mezzo del Ricci copia di otto componimenti di cui diede le varianti, cioè pur dei sonetti *Amor che vien, O falso amor, Amico ti vo' dir*; ma il vero è che solo delle cinque rime prima citate diè il Casini le varianti del G. a p. 93, 142, 143, 144, 145; dei due ultimi sonetti riferì attenendosi alla stampa del Cappelli: *Otto Sonetti del sec. XIV*, Modena, 1868, per nozze della Volpe Zambrini); 4° Dalle copie dei son. *Omo saccente, Ser Mula, Mostraci il mondo, A fine di riposo, Io che trassi le lagrime*, eseguite dallo stesso co.: Galvani, e che si conservano, in una descrizione frammentaria da lui fatta del suo cd., nell' Autografoteca Campori (Bibl.

molte rime di esso non si trovano, come vedremo, che in C. e in Bo[4] — sia, benchè a prima vista non paia, per l' ordine in cui le rime di C. vi si succedono:

C. 67, 140, 73, 74, 76, 77, 78, 80, 82, 83, 87, 84, 85, 86,
G. I, II, III, IV, V, VI, VII, VIII, IX, X, XI, XII, XIII, XIV,

C. 141, 188, 91, 95, 98, 99, 100, 101, 68, 110
G. XV, XVI, XVII, XVIII, XIX, XX, XXI, XXII, XXIII, XXIV,

C. 104, 114, 138,[1] 117, 118, 119,[2] 121,[3] 122,
G. XXV, XXVI, XXVII, XXVIII, XXIX, XXX, XXXI, XXXII,

C. 123,[4] 139, 125,[5] 127,[6] 129,[7] 131,[8] 106,
G. XXXIII, XXXIV, XXXV, XXXVI, XXXVII, XXXVIII, XXXIX,

C. 103, 108, 159, 168, 163, 165, 144,[9] 145,[10] 137,[11]
G. XL, XLI, XLII, XLIII, XLIV, XLV, XLVI, XLVII, XLVIII,

C. —[12] —[13] 172,[14] 147, —[15] —[16] 169,[17] —[18] 170,[19] 171,[20] 130,[21]
G. XLIX, L, LI, LII, LIII, LIV, LV, LVI, LVII, LVIII, LIX,

C. 132,[22] 109, 105, 176, 175, 174, 115, 120,[23] 124,[24]
G. LX, LXI, LXII, LXIII, LXIV, LXV, LXVI, LXVII, LXVIII,

C. 126,[25] 128,[26] —[27] —[28] 143, 173.[29]
G. LXIX, LXX, LXXI, LXXII, LXXIII, LXXIV.

Estense) e publicate dal Bertoni nel cit. art. Pur dei primi due di questi cinque sonetti son copie nella Civica di Bologna, per quel che mi assicurava il prof. Sorbelli, ma non di tutto il ms., come asseriva il Bertoni, rimandando a quanto ne diceano i Frati nell' *Indice delle carte del Bilancioni* (*Propugnatore*, N. S., Bologna, 1893, p. 9, n. 1). Son sì anche in quella Biblioteca „nei fascicoli contenenti le rime di *Cecco Angiolieri* e di *Guelfo Taviani*" i due son. del primo a Dante e, tra essi, l' altro *S'io hauesse un sacco di fiorini* e la risposta del Taviani all' Angiolieri in difesa di Dante, *Cecco Angelier, tu mi pari un musardo* (cfr. Massèra, *I sonetti di C. A.*, p. XXXV e n. 2).

[1] Indico per quelle rime, che non sono nella Tavola precedente, il capoverso. *Amor che vien per le più dolci porte.*

[2] *Perchè uoi state forse anchor pensiuo.*

[3] *Amor che uene armato a doppio dardo.*

[4] *Caro mio Gherarduccio, io non ho ueggia.*

[5] *Amato Gherarduccio, quand' i scriuo.*

[6] *Come li saggi di Neron crudele.*

[7] *Al mio parer non è chi 'n Pisa porti.*

[8] *A la battaglia, oue madonna abbatte.*

[9] È il congedo: *Una statua di donna a uoi sembiante*, della canz. di Guittone *Se di uoi donna agente*, che, per isbaglio del trascrittore, nel G. è tra le rime del Cavalcanti.

[10] Sono le due ultime stanze della canz. *Ahi deo che dolorosa* di Guittone.

[11] *Mente humile, et più di mille sporte.*

[12] Manca in C. **Onesto Bolognese.** *O falso amor che credi di me fare.*

[13] Manca in C. **Onesto Bolognese.** *Amico ti vo' dir questo cotanto.*

[14] *Poi non mi punge piu d' amor l' urtica.*

[15] Manca in C. **Guido Orlandi.** *La luna e il sole son pianeti boni.*

[16] Manca in C. **Fra Guglielmo Romitano.** *Saturno e Marte stelle infortunate.*

[17] *Dante Alaghier, Cecco tuo seruo e amico.*

[18] Manca in C. **Cecco Angiolieri.** *Se io avessi un sacco di fiorini.*

[19] *Dante Alaghier, s' io son buon begolardo.*

Delle *settantaquattro* rime del G. non sono in C. *sette* solamente[1]: due sonetti di Onesto ed uno dell' Angiolieri ed altri quattro di Guido Orlandi e Guglielmo Romitano, Benuccio Salimbeni e Bindo Bonichi, poeti i cui nomi non figurano nella Giuntina. Ma essa pel resto si mostra indubbiamente integrata da G. per mezzo di un cd. il cui contenuto è quasi affatto identico a quello di C. Chè, sè il G.[2] può considerarsi a ragione una raccolta quasi esclusivamente ciniana, essendo in grandissima parte costituito da rime di Cino appunto o a lui dirette, le quali poi si trasser dietro talvolta anche qualche altra di suoi corrispondenti,[3] e pur talune che con quelle di questi avessero a che fare[4]; e tutte esse sono in C. meno i sette sonetti succennati; pure vi si leggono delle due canzoni di Guittone (144, 145) quegli ultimi versi che non sono nella raccolta del 1527, e quella del Guinizelli (147), la ballata (159) e i sonetti (163, 165, 168) di Guido Cavalcanti, che nella stampa mancano, e i due sonetti dell' Angiolieri (169, 170) e quel d' Onesto e la risposta che ei n' ebbe (172, 173). Sicchè, a non

---

[20] *Cecco Angelier tu mi pari un musardo.*
[21] *Molto li tuoi pensier mi paion torti.*
[22] *Pensando com e tuoi sermoni adatte.*
[23] *Con sua saetta d' or percosse amore.*
[24] *Non po gioir d' amor chi non pareggia.*
[25] *Dolce d' amore amico i ui discriuo.*
[26] *Poi che 'l pianeto ui da fe certana.*
[27] Manca in C. **Benuccio Salimbeni.** *A fine di riposo ho sempre affanno.*
[28] Manca in C. **Bindo Bonichi.** *Mostraci il mondo prode e dacci danno.*
[29] **Risposta** (G. **Incerto**). *Mira li specchi che auerar nutrica.*

[1] E non *otto*, come dice il Bertoni (art. cit., p. 388), perchè il son. di Mula a Cino *Omo saccente* è nel C. (n. 109). E non *settantatrè* le rime del G. Il Bertoni tenne presente la tavola che il Bacchi della Lega procurò al Barbi, il quale poi la stampò in Appendice (pp. 70—71) a *La raccolta bartoliniana di rime antiche* (Bologna, 1900). In essa manca il son. *Gli vostri occhi gentili.* (Cfr. mio cit. opusc., p. 5, e la tavola del G. ivi a pp. 5—7). Le sette rime del G. sono le XLIX, L; LVI; LIII e LIV, LXXI e LXII. (Cfr. p. 409, n. 12; 13: 18; 15 e 16 e questa alle note 27 e 28).

[2] Naturalmente nessuna rima già edita dai Giunti è nel G., se si eccettui il son. *Ohimè ch' io veggio per entro un pensiero*, che nella stampa comincia con *Ahimè*; e tal differenza par certo che abbia tratto in inganno il trascrittore.

[3] Le rime XLIX, L, 172 (cfr. p. 409, note 12, 13, 14) di Onesto e, per riflesso di costui, la 173 (in questa p., n. 29) di risposta alla 172; il 171 (p. 410, n. 20) di Guelfo Taviani; il 174 (cfr. Tavola, p. 176) di Bosone diretto a Manoello e, in conseguenza, il 175 di costui in risposta (Tav. ivi) e il 176 (Tav. p. 178). Non per la stessa ragione sono però nel G. i LIII e LIV (p. 409, n. 15 e 16); i LXXI e LXXII (p. 410, n. 27 e 28); i 169, LVI, 170 (p. 409, n. 17, 18, 19).

[4] Potrebbe ciò dirsi pel 176 di Bosone, che col 175 rispose a Manoello, il quale a sua volta rispose a Cino col suo 115; se troppo ardito potesse sembrare il supporre che il Taviani, corrispondente di Cino, col suo contro l' Angiolieri in difesa di Dante, (171) avesse dato occasione al trascrittore di includere anche il sonetto contro Dante (170) e poi gli altri due (169 e LVI) dell' Angiolieri.

parlar di Dante, della cui esclusione dal G. per le altre sue rime, che non erano nella Giuntina, dicemmo,[1] e che non comparisce in esso se non solo pei due sonetti a Cino, le rime che succedono alle dantesche da 72 a 176 — le altre seguenti son d' autori che non figurano nella Giuntina — son tutte, se non già nella stampa, nel G., meno i cinque sonetti del Guinizelli (148—152), il 158 del Petrarca, che non fa parte della raccolta del 1527, e di Cino, malgrado non fossero edite, la canzone *L' alta virtu* e i sonetti *In verità questo libel di Dante* (con la risposta ad esso *Contien sua comedia* di Ser Giovanni di Meo Vitali), *In fra gli altri difetti del libello* e *Qua' son le cose uostre.* Ma dell' esclusione di queste poesie possono assegnarsi più ragioni e non ultima forse il dubbio nell' assembratore dell' autenticità di queste rime.[2]

Quanto all' ordinamento dei due cdd., mi sia consentito ripetere su per giù quel che dicevo, a tal proposito, in quel mio scrittarello più volte citato, parendomi che il trascrittore di G., nel disporre le rime nelle sue ventotto carte, abbia seguito l' ordine di C. più strettamente che a bella prima non possa sembrare.

Si noti intanto che le canzoni di Cino 73—83 si succedono identicamente in G. (III—X), e come l' accordo continui per le successive 84—87 (XII, XIII, XIV, XI), meno che per la lieve trasposizione dell' ultima. Quind' innanzi però parrebbe che a un tratto l' accordo fosse turbato; ma, se ciò è vero per qualche rarissimo caso, in generale, dopo un più maturo esame, ci possiamo convincere del contrario.

Il trascrittore, sebbene non interfogli la sua Giuntina, ma le addizioni accolga nelle sue ventotto carte, che a quella poi allegherà in ultimo, si attiene alla disposizione per autori che gl' impone la stampa e subordina a quella l' ordinamento del codice. Le rime contenute negli undici libri dell' edizione del 1527, come ognun sa, si seguono in tale ordine: di Dante (lib. I—IV), di Cino (V), di Guido Cavalcanti (VI), di Dante da Maiano (VII), di Guittone (VIII), di diversi (IX): nel qual libro, è da notarlo, s' incontra prima la **Ballata di Ser Honesto Bolognese** (*La partenza ch' io fo dolorosa*), poi la **Canzon di M. Guido Guinizelli da Bologna** (*Al cor gentil ripara sempre Amore*), e seguono poi in un libro (X) **Canzoni Antiche di Autori Incerti,** e in ultimo **Sonetti dei Sopraddetti Autori mandati l' uno a l' altro** (Libro XI). L' ordine di C. è invece il seguente: Dante (1—71), Cino (72—143), Guittone (144—5), Guido Guinizelli (146—152), Cavalcanti (153—168) ecc.; ma, tra le rime di Dante e quelle di Cino, sonvi pure i loro sonetti di corrispondenza, e, ad essi accanto, sia quelli di proposta che responsivi di altri; mentre le corrispon-

---

[1] *Il cod. di rime ant.* p. 8.

[2] Cfr. *Il cod. di rime ant.* p. 12. Non mancano però di Cino nel G., come vuole il Bertoni, confrontandone il contenuto con quello di Bo.[4], le canz. *Mille volte* e *Non che in presenza* (85 e 86 di C.); e nel G. pure si legge (XII) l' altra *Quando potrò io dir* (la 84 di C.) che in Bo.[4] è a c. 132[b].

denze la Giuntina relega in ultimo, in un libro quasi di appendice. Ora, poichè, come abbiam detto, il copista si attiene strettamente all' ordine della stampa, fa seguire a Dante Cino, ma alle rime di costui quelle del Cavalcanti (159, 163, 165, 168: XLII, XLIV, XLV, XLIII) e successivamente poi le altre di Guittone (144, 145: XLVI, XLVII), di Onesto (137: XLVIII), del Guinizelli (147: LII): l' ordine degli autori è invertito, come dovea naturalmente accadere, ma quello progressivo delle rime del Cavalcanti (meno che per la trasposizione della 168) e di Guittone è identico. Un metodo pur differente da C., ma in gran parte analogo a quello della Giuntina, adotta il trascrittore per i sonetti di corrispondenza. Egli, sotto il nome di ciascun autore, a misura che questi si succedono nel libro, aggruppa tutte le rime che di lui rinviene nel cd., anche, in ciò scostandosi dal rigoroso sistema della Giuntina, i sonetti di corrispondenza, siano pure sparsi nel codice qua e là; contrariamente però a C., non include tra le rime dell' autore, che ha per le mani, anche quei sonetti, sia di proposta che di risposta, da altri indirizzatigli; ma questi si riserba di trascriver dopo, o quando s' imbatterà, sempre attenendosi alla stampa, nel nome del loro autore, o, se questo non figura nei X libri, in ultimo. E da ciò anche divergenze, pur esse più apparenti in verità che reali. Infatti: il trascrittore incomincia il suo lavoro dalle rime di Dante (1—71) e, tralasciando quel non molto di lui, che pur non era nella Giuntina, — e a suo luogo abbiam detto da qual criterio o ragione di opportunità potè esser mosso — trascrive (I) il sonetto di Dante a Cino (67) e, subito dopo, anche l' altro (II) pur di Dante a Cino, ma che trovasi tra le rime di costui (140). In un modo affatto analogo si regola per Messer Onesto. Trova un primo sonetto di lui tra quei di Cino e si riserba, non includendolo, com' è suo sistema, tra questi, di trascriverlo più avanti: ciò che fa (XLVIII) appena nel libro IX s' imbatte nel nome del suo autore: siccome poi altrove nel codice s' incontrano altri due sonetti che si scambiarono Onesto e un anonimo, quello del primo regolarmente trascrive anche qui, dopo il XLVIII, nella piccola sezione delle rime di costui, e l' altro dopo: perchè questo è di un **Incerto**, chiuderà la raccolta (172—173: LI, LXXIV). E così sempre egualmente. Gli ultimi quattro dei sonetti che si scambiarono Cino e il Garisendi e gli altri quattro, nei quali si bisticcirono, sebbene con minore asprezza, Cino e Guelfo Taviani, si seguono in C. l' un dopo l' altro (125—132). Ma in G. quelli del pistoiese (125, 127, 129, 131) sono tra gli altri suoi XXXV, XXXVI, XXXVII e XXXVIII, e i 126 e 128 tra le rime del Garisendi nelle ultime carte del cd. (LIX, LXX) e i 130 e 132 dietro l' altro sonetto del Taviani a Cecco Angiolieri (LIX, LX). Perturbamenti questi che dipendono da criteri e regole che piacque al trascrittore di seguire. Vediamo se esistano altre divergenze, che non dipendano dal metodo ch' ei volle imporsi.

Dopo i due sonetti di Dante, arrivato a Cino, e possiamo

dire al V libro della stampa, tralasciando le rime che trova di già edite in quella (72, 75, 79, 81), aggiunge le inedite, come abbiam visto, a mano a mano che le incontra nel cd. 73, 74, 76, 77, 80, 82, 83; e così continua per le altre 87, 84, 85, 86, 91, 95, 98, 99, 100, 101, omettendo, s' intende, le 88, 89, 90, 92, 93, 94, 96, 97, 102 che eran già stampate. Solo è da notare che alla 86 segue la 141, la quale in C. è in fondo ai sonetti, anzi dopo il 140, inviato da Dante a Cino, e prima di quello del Petrarca, scritto per la morte di lui; e segue ad essa il sonetto doppio 188, che in C. è tra le rime di Ventura Monaci ed a lui attribuito: si osserva inoltre come la 87 segua la 83 e non la 86. Dopo il 102 troviamo un primo gruppo di sonetti di corrispondenza, e lo inizia il 68 di riposta a Dante, e, dato il metodo del compilatore — giacchè l' Alighieri occupa il primo posto nella Giuntina ed anche qui coi suoi soli due sonetti a Cino — c'era da aspettarselo: piuttosto può arrecar meraviglia il non trovare dopo di esso il 139 pur diretto a Dante; ma di esso parleremo più avanti. Seguono invece subito il 102 (il 106 il 103 e il 108 sono in ultimo, il 105 è la risposta di Cecco, il 107 è nella Giuntina) altri quattro sonetti così aggruppati: 110, 104, 114, 138, pei quali strano parrà che il 104 sia venuto a cacciarsi dopo il 110 e più strano ancora che sia qui il 138, a cui poi in continuazione del 114 (il 115 è responsivo di Bosone e sarà trascritto a suo tempo, il 116 non è in G.) seguirà il 117. Vengon poi il 118 e il 119 che, come il precedente, non sono di corrispondenza, benchè quest' ultimo sia diretto a una persona che non sappiam chi fosse, nè se rispondesse, non avendone la risposta; e, dopo il 121, che risponde al 120 di Gherardo da Reggio. Al 122, non di corrispondenza, succede un altro gruppo di sonetti ad altri inviati; e quind' innanzi i due cdd. procederebbero d' accordo (125, 127, 129, 131), se il 139, di risposta a Dante, non venisse assai bizzarramente a interrompere la contesa, piuttosto lunghetta e vivace, tra il Garisendi e il pistoiese. Ma, in sostanza, anche per Cino in generale, la contenenza di C. si ripete quasi identicamente in G. Il quale poi — e basterà per ora accennarlo soltanto, salvo poi a trarne a suo luogo le illazioni che saran del caso — per le parecchie discrepanze dall' altro, che abbiam rilevate, in quanto all' ordine, si accorda sempre con qualche altro e talvolta anche con più di un solo degli altri affini suoi e di C. Il 139 infatti anche in Bo.[4] viene a incunearsi, diciam così, tra i due primi e gli altri che si scambiarono nella stessa contesa Cino e il Garisendi, e in esso, come pur del resto nella c. 50, che fu posteriormente scritta nel N., il sonetto di Ser Mula precede quello di Cecco d' Ascoli. Ed anche la disposizione del 138 riavvicina lo smarrito cd. al Bo.[4], nel quale questo sonetto è primo dopo i danteschi, ma solo per isbaglio, perchè doveva seguire, come vedremo, le tenzoni con Mula e Cecco, in maggiore accordo con G.; nel C. invece il 138 e il 137 seguono gli altri di Cino ad Onesto, che il compilatore di

Bo.^{4}, non badando che fossero nella Giuntina, pure ebbe a copiare: il che vuol dire che nella fonte di questo cd. tali sonetti doveano esser distanti dall' altro, che venia appunto a trovarsi, come in G., a breve distanza dalle prime corrispondenze di Mula, di Cecco e di Bosone, che precedono in Bo.^{4}, come in G., i 117 e 118. La canzone 141, la quale in C. è in fondo alle rime dopo i sonetti, e in Bo.^{4}, al contrario, è la prima delle canzoni inframmiste ai sonetti, nel G., insieme al son. doppio 188, chiude la serie delle canzoni, identicamente come nelle aggiunte posteriori del T.; la 87, che anche in Bo.^{4} segue la 83, in quello precede anche, in perfetto accordo con G., la 84.[1] Il Bo.^{4} ha pure da ultimo, prima di quello di Ciampa, il sonetto 106, ed anche, benchè prima, nell' ordine di G. i due 108 e 103; ma il T., in accordo ancor più stretto, in fine dei sonetti aggiunti, precisamente come il G., riporta il 106, il 103 il e 108.[2]

Quella sezione, Bo^4., del cod. *Bolognese Universitario* 1289, che fu del can: Amadei, costituita dalle carte 97^a—147^a, nella più recente numerazione comune a tutto il cd., delle quali son bianche le ultime otto (140^a—147), contiene dalla 97^a alla 132^b (1—37^b secondo la più antica numerazione) delle quali soltanto pel momento dobbiamo occuparci, le seguenti rime di C., con pur taluna che in esso non s' incontra,[3] in tale disposizione:

65, 66, 67, 68, 138, 103, 108, 110, 109, 104, 105, 137, 111,[4]
I, II, III, IV, V, VI, VII, VIII, IX, X, XI, XII, XIII,

112,[5] 113,[6] 114, 115, 117, 118, 119, 120, 121, 122,
XIV, XV, XVI, XVII, XVIII, XIX, XX, XXI, XXII, XXIII,

141, 83, 87, 123, 124, 139, 140, 125, 126,
XXIV, XXV, XXVI, XXVII, XXVIII, XXIX, XXX, XXXI, XXXII,

127, 128, 129, 130, 131, 132, 133,[7]
XXXIII, XXXIV, XXXV, XXXVI, XXXVII, XXXVIII, XXXIX,

134,[8] 135,[9] 136,[10] 85, 106, 86, 143, 176, 169,[11]
XL, XLI, XLII, XLIII, XLIV, XLV, XLVI, XLVII, XLVIII,

170,[12] 178,[13] 74, — 61, — 77, — 91, 84.
XLIX, L, LI, LII,[14] LIII, LIV,[15] LV, LVI,[16] LVII, LVIII.

---

[1] Cfr. Tavola, p. 180.

[2] Cfr. ivi, p. 184.

[3] Diamo il capoverso delle rime, che non sono nella Tavola, come abbiam fatto anche pel G., riferendone le didascalie del C. e quelle del Bo^4. per le rime che non vi s' incontrano.

[4] *In uerita questo libel di Dante.*

[5] *Contien sua comedia parole sante.*

[6] *Infra gli altri diffetti del libello.* Questo e i due precc. non sono in G., e della probabile esclusione di essi dicemmo altrove.

[7] *Poscia che in cor l' amorosa radice.*

[8] *Anzi ch' amore ne la mente guidi.*

[9] *Assai son certo che sementa in lidi.*

[10] *Se mai leggesti i uersi di li Ouidi.* Anche questo e i tre che precedono mancano in G., perchè nella Giuntina.

Come subito è dato vedere, nelle carte 97ª—127ᵇ (1—31ᵇ), fino cioè al num. 178 — dei componimenti contenuti dalla 128ª alla 132ᵇ (32ª—37ᵇ) diremo a suo luogo — questa raccoltina contiene, ancor più che il G., rime di Cino soltanto o a lui dirette: di altri, dopo il sonetto del Ricciardi, quello di Emanuel Giudeo, i due dell' Angiolieri e l' altro di Can Grande.[1] E pur come quel cod., perchè anch' esso è un' addizione alla Giuntina, cosa da altri non ancor notata, non ha nessuna rima edita dai Giunti, se si eccettuano il sonetto di Dante (65) e i due di Onesto (133, 135) e i tre di Cino in risposta (66, 134, 136), che il trascrittore non badò fossero nell' ultimo libro della stampa. Una raccolta dunque quasi soltanto ciniana, come ed anzi più che il G. compilata, pur come questo, ad integramento della Giuntina e che, a differenza del G., non ha rime che non siano in C. I sonetti di corrispondenza vi si seguono nello stesso ordine: va eccetuato il 138 (a c. 3ª) il quale neanche segue sùbito quello che lo provocò (137, a c. 6ª) come ci aspetteremmo, e il compilatore sentì il bisogno di dichiarare che esso era più avanti a c. 6, quando già i due sonetti avea trascritti lontani l' un dall' altro.[2] Anche la posposizione al 110 del 109 è da imputare ad una distrazione di chi mise insieme il cod., che subito vi riparò, su quel primo, dove aveva scritto **Risposta di ms. Cino al predecto**, correggendo, accortosi dell' errore, mentre appunto scriveva la proposta: al

---

[11] *Dante Alaghier, Cecco tuo seruo e amico.*
[12] *Dante Alaghier, s' io son buon begolardo.*
[13] *Guelphi, il gran prence nobil di Stericcho.* Manca in G.
[14] **Ms. Cino.** *Fior di uirtu si e gentil coraggio.*
[15] **Di Ms. Cino da Pistoia.** *Io guardo per li prati ogni fior bianco.*
[16] **Ms. Cino.** *Nouelle non di ueritate ignùde.* Seguon della stessa mano, che è pur quella che trascrisse le rime da c. 49ª a 93ᵇ, le altre:

LIX	**Del Petrarcha.**	*Quella girlanda che la bella fronte,*	c. 133ª (38ª)
LX		*Sostenne con la spalla Hercole il cielo*	c. 134ª (39ª)

ed **Anonime**, ma di Guido Cavalcanti, men una malamente attribùitagli, nove rime di cui avremo a parlare in sèguito.

[1] Delle rime LVII di Bo.⁴ non sono in G., oltre alle XIII—XV e alle XXXIX—XLII (111—113; 133—136 di C.), come abbiam notato nella nota prec., anche la L (178 di C.) e le LII, LIV, LVI. Il Bertoni non avvertì che il Bo.⁴ ha anche in più del G. i son. I, II (65 e 66 di C.) che il trascrittore, come per quei di Cino e Onesto, non badò che fossero nel XI libro della Giuntina; erroneamente invece affermò che non fossero nel G. le canz. *Mille volte, Non che in presenza, Quando potrò io dir* (in Bo.⁴ XLII, XLIV, XLVIII) le quali invece vi hanno i num. XIII, XIV, XXII. E *sessanta* e non *cinquantanove* son le rime che Bo.⁴ ha da c. 1 a 38ᵇ: il Bertoni, tratto in errore dalla tavola del Lamma, anch' esso tralasciò di elencare la ball. *Lasso che amando.*

[2] Il Lamma (scritto cit., p. 171) da ciò inferiva che questa sezione di Bo. fosse unita ad altro codice. „A c. 99a si legge il son. di Cino. *Amor che vien per le piu dolci porte* colla didascalia *Risposta di M. Cino al sonetto di M. Honesto, il quale è in questo a car.* 6, ora alla c. sesta non si leggon versi di Onesto Bolognese“. Il Lamma non tenne conto, come di troppe altre cose, della più antica numerazione; onde l' errore.

seguente di ms. Mula. Un pò di disaccordo è per i sei sonetti che trovansi tra il 138 e il 137, i quali però entrambi dovrebbero seguirli (103, 108, 110, 109, 104, 105): il 103 e il 108 sono riavvicinati come in G., e, pure come in questo, il 104 (e il 105) seguono e non precedono il 110 (e il 109), e stranamente il 139 (e il 140) vengono a cacciarsi in mezzo alla tenzone tra Cino e il Garisendi, tra il 124 e il 125.[1] I restanti si succedono perfettamente come in C.[2] Le canzoni, che troviamo in questo e non nella Giuntina, sono sparse qua e là tra i sonetti: 141, 83, 87; 85, 86[3] e, tra queste due, il sonetto 106 in fondo, che (come i soli 103, 108, 117, 118) non è di corrispondenza. Segue alla 86 il sonetto di Ciampa Ricciardi (143) per la morte di Cino, che nel C. e nel G. bene è al suo posto dopo le rime di costui. Ma anche qui similmente, quando si consideri che i quattro sonetti non di Cino (176, 169, 170, 178) che sono anche in C., lo seguono, e, delle sette altre rime di lui, anche le tre, che sono in questo, mostrano di provenire da altra fonte.

Evidente la rispondenza del Bo.^{4} con G. e C. Maggiore però l' accordo con quest' ultimo; ed è ben naturale, ove, pur tenuto conto della disposizione alquanto diversa di Bo.^{4} e C., più strettamente seguito dal G., che aggruppa, per es., le canzoni di Cino, si pensi al metodo del trascrittore di questo cd., che i sonetti di corrispondenza non riavvicina per argomenti, ma per autori, a mano a mano che questi si succedono nella Giuntina. Sono però osservabili nelle due raccolte ciniane, oltre le più strette analogie già notate, alcune altre coincidenze: in entrambe manca il sonetto di Cino a Guido e la canzone *L' alta virtù*, mentre anche in Bo.^{4} troviamo, benchè tra le rime che sono da c. 32^{b} a 37^{b}, il sonetto *Oimè ch' io veggio per entro un pensiero*, che in queste due addizioni alla Giuntina non ci aspetteremmo di trovare, perchè già era in quella raccolta.[4] Ma ragioni abbiamo per spiegare come sian puramente eventuali queste rassomiglianze,[5] nè esse posson farci

---

[1] Abbiam visto come il 139 sia nel G. tra il 123 e il 125; e, se ad esso non segue il 140, nè precede il 124, sappiamo il perchè: il trascrittore ha copiato il 140 di Dante al nº. II e il 124, che è la prima risposta del Garitendi, sarà tra le altre di costui in fondo al cod.; e così pure il 105 di Cecco d' Ascoli e il 110 di Mula:

Bo.^{4}	110,	109*,	104,	105,	123,	124,	139,	140,	125
G.	XXIV,	(LXI),	XXV,	(LXII),	XXXIII,	(LXVIII),	XXXIV,	(II),	XXXV.

[2] 65—68; 111—122; 123—124; 125—136; 143 e poi il non di Cino; 176, 169—170, e il 178 pei quali ai due dell' Angiolieri precede quello di Manoel guideo.

[3] Queste quattro canzoni nell' ordine progressivo di G. ed anche di T. (Cfr. p. 414.)

[4] Ma il compilatore di Bo.^{4} sarà anch' esso caduto nel medesimo errore di quello di G. (Cfr. p. 410, n. 3.)

[5] Per *L' alta virtù*, cfr. più avanti; e, come per essa, anche per l' esclusione del son. a Guido sarà da assegnarsi forse la stessa ragione addotta per il G. (Cfr. p. 411, n. 1).

* Posposti, come abbiam visto, per isbaglio.

pensare a una probabile derivazione del Bo.4 da G. Se altro mancasse a farlo subito escludere, e, se anche il Bo.4 non ha del G. gli altri sonetti, che pur non sono nel C., ha invece i 111, 112 e 113 che non potea derivare dal G., perchè non si leggevano in esso; ed anche i sonetti (133, 135) di Onesto e l' altro di Dante (65) e le risposte di Cino (134, 136, 66) dovevan essere nel codice da cui ebbe origine il Bo.4; e, per trovarli subito in esso, non badò il trascrittore che erano già nell' ultimo libro della Giuntina. Maggiore dunque l' accordo del Bo.4 e del C. anche pel contenuto.

E strettamente i due si accordano, oltre che per le didascalie,[1] per la lezione delle rime. Poche e lievi le divergenze, per lo più quasi soltanto di grafia, o dovute a sviste ed errori degli amanuensi. E le abbiamo rilevate nell' *Appendice prima* che segue. Ma le sostanziali identità risultano confrontando la lezione dei due manoscritti per quelle rime del Bo.4 che si trovano anche in altri.

I. **Son.** *Io mi credea del tutto esser partito.* (Cdd. Veronese 445; Ricc. 1088, 1103; Mglb. VII, 1010 e 1041; Laur. 44 e Rediano 184). V. 6 *prender* (con solo Mglb. 1041, altri *pigliar*); 7 *riprestare* (= Mglb. 1041, altri *di prestar*); 10 *et si lega* (= Mglb. 1041, altri *e si*, *essi*, e si e R. 1103 *or si lega*); 12 *Onde* (altri *pero*), *uinuolue* (= Mglb. 1041, B. 184 *vi uolgie*, Mglb. 1014 e Ricc. 1088 *uiuolue*, e così pure L. 44 colla seconda *u* però cancellata); 14 Di che (altri *Sicchè*).

II. **Son.** *Poi ch' i fui, Dante, dal mio natal sito.* (Mglb. 991; Veronese 445; Palat. 180; Ricc. 1156 e 1103; Mglb. 1010; Laur. 184 e Pal. 118; Laur. XC, 37; Mglb. 1041; Chig. 131 e 142). V. 3 *sauer* (soli d'accordo con Ricc. e Ver. 1103, contro tutti che leggono *poter* e *piacer*); v. 13 *inuolue* (contro *dissolue*, *assolve*, *et solue*, *discioglie*); v. 13 *Di che* altri *Si che*, onde, Il qual ecc.

III. **Son.** *Perchio non trouo chi meco ragioni.* (Mglb. VI, 143 e 1060; Ricc. 1103 e 1306; Vatic. 3214; Laur. 47 e Bediano 184). V. 2 *Del signor cui seruete e uoi et io* (*Del signor a cui siete* e Mglb. 143 *di quel signore chui sian uoi edio*); *Et chil facesse si sarebbe stolto* (*... saria detto stolto*, *saria più che stolto*, Mglb. 1060 e 143, Ricc. 1306, L. 47 *qui* o *qua sarebbe stolto*); 12 e' nuolto (= L. 47 altri *è siccolta*), 14 *Poscia* (*Da poi*).

IV. **Son.** *Dante, io non odo in quale albergo suoni.* (Mglb. VI, 143, 1060; Ricc. 1306, 1103 e 2846; Laur. 184 e XC, 47; Vatic. 3214 e 4823; Marucelliano 152). V. 4 *gl' intruoni* (*li troni*, *tuoni*, *truoni* e simili); v. 9 *ogni suo regno* (gli altri *ogni reame* e i più *ciascun ostello*).

V. **Son.** *Amor che uien per le piu dolci porte.* (Chig. 305; Ambrosiano 63, anonimo: Bard.). V. 2 *trapannando* e Bard. *trappannando* (*passando*); v. 5 *storte* (*porte*); v. 7 *quor te* (Chig. *dire torte*, A. *dicer torte*, Bard. *dire forte*); v. 13 *et non sappiam* e Bard. *sappiamo* (Chig. *non sappiendo*, Bard. *sapiendo*, A. *sapendo*).

IX. **Son.** *Homo saccente et da maestro saggio* (Marciano 529). V. 1 *saccente et da* e Bo.4 *è da* (*s. da*); v. 2 *per apparar* (*per aprender*); v. 4

[1] Cfr. *Appendice prima*.

Doctor che sete per ragion cernere (*doctor che saccio e ue(n)gno p(er) cherere*); v. 5 *per gentil* (*di g.*); v. 7 *O s' egli ha in se forza o signoraggio* (*Usel na(tur)al mo(n)do a si(n)gnoraggio*); v. 10 *signor, che di scienza m' insegnate* (*che siete di sciença mi schiarate*); v. 11 *desto dimando sire* (*deste domande sir*); v. 12 *Chedio non son dame* e Bo.[4] *chi non son da me* (*Che no(n) so gia p(e)r me*).

XII. **Son.** *Mente humile et piu di mille sporte.* (Chig. 305, Bardera) v. 1 *Mente humile* (*M. ed.*), v. 5 *chi lo fa fare* (Chig. *chi vi fa fare*, Bard. *chi allui fa fare*), v. 8 *vostro ben dire* (*uostro bel dire*), v. 14 *se non li porro* (*Se non ch' eo potro*, B. *se non uo potro*).

XIX. **Son.** *O se una ricca rocca et monte manto.* (Marciano 529; Ricc. 1118). V. 1 *et monte manto* (Marc. *et forte amonte*, R. *et forte tanto*); v. 6 *pensasse* (Marc. *pensare*, R. *pensar*); v. 10 *Una uertudiosa d'amor* (Marc. e Ricc. *Unaqua v. d' a.*).

XVIII. **Son.** *Tutto cio che altrui aggrada mi disgrada.* (Chig. 305; Parmense 1081). V. 8 *Et che fosse arsa ogni femina laida* (*e ch' ongne bella donna fosse lada*).

XXIII. **Son.** *Quando ben penso al piccolino spatio.* Laur. 184, **Niccolo Soldanieri**; Ricc. 683; Laur. Med. Pal. 119; Mglb. 1010 e 1187; Chig. 131, **Pierozzo Strozzi**). V. 15 *Quel che non hanno l' anime perdute* (Mglb. 1010 e, quasi similmente, Mglb. 1187 *Chi ben fara ara ghrazie chonpiute*; manca in Ricc. 683 e in Laur. 119 che ha, diversissimo da tutti, nelle terzine un verso di meno).

XXIV. **Canz.** *Naturalmente ogni animale ha uita.* (Mglb. XXI, 85; Marc. 63 a **Dante**). St. I, v. 3 *per huom* (*da h.*); v. 4 *La qual* (Mgbl. *Lo qual*, Marc. *Ma quel*); v. 5 *eterna* (come Mg., M. *et torna*); v. 6 *la dilegua* e Bo.[4] *le* (*lo d.*); v. 7 *Homo non fugge briga ne trauaglio* (*H. non de fugire guerra o tr.*, Marc. *fugir guera e t.*); v. 8 *per essere ammiraglio*, e Bo.[4] *Per essere miraglio* (Mglb. *adm.*, Marc. *ami*); v. 8 *D' ogni mente gentil che sempre mira* (Mglb. *Doue mente e gentile che sempre il m.*, Marc. *Dogni m. g. ch(e) semp(re) ammira*); v. 10 *Et questo auensi com a loro intaglio* (Mglb. *In chui sta si come inor metaglo*, Marc. *Chui sta sicomo in or intaglio*); v. 11 *Che tal cor ne sospira* (Mglb. *etal*, Marc. *Et tal huon*); v. 12 *anni amor* (Mglb. *onor*). Nel C. e nel Bo.[4] è soltanto di questa canzone un' altra stanza e per essa i due codd. diversificano alquanto, ma assai più si accordano contro gli altri due. Riporto la lezione dei due codici e quella del Mglb. e del Marc.

C.: Amore, che 'namora altrui per pregio,
Lo qual a dio pareggia
ch' è uertu somma che nasce ne l' almo,
Et quelli che s' adobba dil suo fregio
Et stimola et inueggia
. . . . almo
. . . . affetto

Bo.[4] Amore, che innamora altrui per pregio
De uirtu somma che nasce nellalmo
La qual a Dio pareggia
Et quelli che s' addobba del suo fregio
Et stimola et in ueggia
Et opera diuerso et uaro
Et affetto nel mondo ne diletto

Nel mondo, ne diletto,	
C' hauer il suon de la uerace fama	Che hauere el suon de la uerace fama
. . . . etto	
Però chi non la brama	Po chi nen la brama
Sta, come nel giardin la secca rama.	Sta come nel giardin la secca rama
Mglb.: Amore ch' innamora altrui di p(re)gio	Marc.: Amore che in namora
di pura virtu surgie	D apura u. surge
nelanimo cheluo(m) con dio pareggia	Del animo che noi a dio paregia
et quella che sa doma col suo fregio	E queli nel suo
infralla mente porgie	In fra la giente porge
dolce et amaro stimolo din-ueggia	Dolçe amaro di uega
cha dopera in div(er)si vario effetto	Chalopera diuersi
nel mondo cioe diletto	Al monde ne
maggior chel suon della virace fama	Maçor del suo de la
che rende luom del glorioso aspetto	lom de
pero chi nolla inb(r)ama	non la brama
sta come in bel giardin la secha rama	chomo arida foglia i(n) s. r.

XXIX. **Son.** *Cercando di trouar bumera in oro.* (Veronese 445; Ricc. 1103; Laur. 184; Chig. 131). V. 1 *lumera* (*minera*); v. 2 *sauer* (manca la parola in V., *ualor*); v. 3 *M' ha punto* (V. *ponto mal*, L *punto mal*, Ricc. e Chig. *punto m' ha*); v. 7 *Lasso cotal pianeto* (*Cotal p. lasso*); v. 8 *Che la ue perdo* (*Che dou' io p.*); v. 9 *fareti* (V. *ui faria*, L., Ricc. *vi fare*, Chig. *ui faccio*); v. 10 *Sed e non fosse che tu troppa* (*Se non ched' io non vo che t.*); v. 11 *Comprenderesti* (*Voi concepiate*).

XXX. **Son.** *Degno ui fa trouar' ogni thesoro.* (Veronese 445; Ricc. 1103; L. 184; Chig. 131) V. 1 *ui fa* (*fa uui*, Chig. *farui*); v. 2 *dolce latina* (*dolce e l.*); v. 5 *Io c' ho traffitto' l cor* (*I che trafitto sono*); v. 6 *D' un pruno* (*del*, Chig. *dal*, *prun*); v. 7 *a la lumera* (*la minera*); v. 8 *perche* (*per cui*); v. 10 *ascende* (*scende*); v. 12 *pioia* (*ploia*); v. 13 *de le parole* (*a le p.*); v. 14 *parresse* e Bo.[4] *parreste* (*porreste*), *ponte* (*in ponte*).

XXXV. **Son.** *Al mio parer non è chi 'n Pisa porti.* (Barberino lat. 3953; Chig. 305). V. 6 *Ne sentono per lui l' anima strinta* (Barb. *ne an del so placer*, Chig. *ne senton del su amor*); v. 9 *Com' e miei ch' el fermarono 'n* (e Bo.[4] *fermaron in*) *gran freccia* (Barb. *Cosi como li mei che cum grand freza*, Chig. *Cosi come li mie con gran freccia*); v. 10 *Si tosto com' innanzi egli* (Bo.[4] *lui*) *m' apparue* (Barb. *Fermati foro en essa quando aparue*, Chig. *fermati fuoro in essa q.*) v. 13 *bella treccia* (Barb. *blonda* Chig. *bionda*).

XXXIX. **Son.** *Poscia che' n cor l' amorosa radice.* (Chig. 305; Laur. XC, 37; Mglb. 1208; Marc. 191). V. 1 *Poscia* (*Quella*); v. 2 *che mai* (Chig. *ch i mal*, L. e Mglb. *ch' io mai*, M. *che mal*); v. 3 *La dispietata et fiera i.* (*cioè la dispietata ingannatrice*, Chig. *cioe la spietata*); v. 4 *Amor m' ha tal condotto, stu non cridi* (*a morir m' ha condotto e stu nol credi*, Marc. *cridi*); v. 7 *de l' alto mio core* (*dell' altro mio corpo*); v. 8 *Et par* (*che p.*); v. 9 *condotto m' ha donna crudele* (Chig. e L. *m' ha giunto mia*, (Mglb. *Et sogli amico tutto dato in parte*) *magiunto mie d. c.*); v. 10 *non haggio* (*non v' aggio*); v. 11 *Et so lamico tutto da tua* e Bo.[4] *to parte* (*et sogli amico tutto dato in parte*); v. 12 *Il* e Bo.[4] *El* (*che' l*); v. 14 *Per mio consiglio da lui seguir* (*Ben ti consiglio di lui seruir*, Chig. *consiglio di seruir*).

XL. **Son.** *Ansi ch' amore ne la mente guidi* (Chig. 305; L. XC, 37; Bardera; Marciano 191). V. 3 *felice* (*fenice*); v. 4 *che non pianga* (Chig. e L. *non pianghe*, Bard. *non piange*; Marc. *che non piange*); i vv. 7 e 6 sono in Chig. e Bard. 6 e 7; v. 6 *Di cio* (*Pero*), *chiame dice chil me dice*; v. 12 *Dunque douunque ua* (Chig. e L. *Dounque uole e ua*, Bard. *Dounque e uola et ua*, Marc. *L' an chora tira et ua*).

XLI. **Son.** *Assai son certo che sementa in lidi.* (Chig. 305; Laur. XC, 37). V. 1 *sementa* (*somenta*); v. 3 *qualunque huom crede* (*q. crede*); v. 4 *Prender si possa dentro a le mie ridi* e Bo.[4] (Chig. *p. si p. nelle miei redi*, L. *en le miei redi*, M. *prendere si p. ogli nuei ridi*); v. 6 *Ch' i* e Bo.[4] *chi pensi mai trouarla* e C *ritro uar loa amatrice* (*che mai la pensi trovare a.*); v. 7 *ch' è stata* (Chig. *che stava* L. *che e stata*); v. 8 *Ne spero di ueder sol che m' affidi* (N. s. 'l di veder sol ch' eo m' a.); v. 9 *Merce d' amor chi sotterrerà chele* (*Merse d' a. che sotterra Rachele*); v. 10 *Non gia Gioanni Martino* (*non gia M. G.*); v. 11 *Come del scriuer proscriptione* e Bo.[4] *seruire proscriptione* (*che del servire ha prescri*); v. 12 *Ne tu* (*Ne te*); v. 13 *Nel mare laua* (Chig. *Nel mar dov a*, L. *dove ha*).

XLII. **Son.** *Se mai leggesti i uersi de li Ouidi.* (Chig. 305; L. XC, 37; Bardera, Marciano 191). V. 2 *si come se dice* (*cio che si disdice*); v. 4 *sfidi* (così solo Marc., gli altri *sifidi*); v. 5 *Et poi* (*Pero*); v. 6 *Che la* (*E la*); v. 7 *bella et* (*bella*); v. 8 *Chi uole dil suo amore* (Chig. *del suo anor chi uole*, Bard. *del suo onore che uole*, Marc. *del suo honor chi uolle*); v. 12 *lo contra* (Chig. *lo contrar*, Bard. *'l contar*, Marc. *lo incontrar*); v. 13 *Ch' egli ha sapore onde preme le quarte* (Chig. *chell assaporo ed onne* piene le quarte, e così pure, Marc. che però legge *carte*, Bard. *che lassa uoro et onne piu le carte*).

La lezione dello smarrito G., poichè di esso non ci restano che la tavola, pur senza le didascalie,[1] ma il sol nome degli autori

---

[1] Ma esse eran nel codicetto, e il Galvani (cfr. *Il cd. di rime antiche*, p. 15) ci assicura (*Proposta di alcune varianti nelle poesie di M. Cino* ecc., Opuscoli religiosi letterari e morali, Modena, 1872, Serie 2ª, Tomo V) che il son. 103 (XL) si trovava „intestato nel suo particolare codicetto — **Essendo a Prato ribelle di Pistoia** —" e che la canz. 83 (X) „nel ms. aveva soprascritte le parole — **Essendo a Napoli** —" E, delle due intestazioni, l' una è affatto simile a quella che il son. ha in C. e in Bo.[4], la seconda ci richiama a questo, non leggendosi tali parole nell' altro.

avanti le poesie e copie di poche rime soltanto,[1] non possiam raffrontare con quella di C. che unicamente per quelle di queste rime che pur trovansi in esso[2] e pei capiversi delle altre, come ci son conservati dalla tavola redatta dal Galvani. Lievi però le divergenze anche da questi parziali raffronti, come può vedersi nell' *Appendice prima.* Ma anche per quelle rime, che pur si riscontrano in altri cdd., il G. s' accorda con C. più perfettamente. Ha infatti le caratteristiche varianti di questo e di Bo.⁴, contro il Chigiano L. VIII. 305 e il Bardera,[3] nel son. di Messer Onesto: v. 1 *Mente humile,* 9 *chi lo fa fare,* 11 *bene dire,* 14 *se non li porro;* e con essi pur s' accorda nel son. di Ser Mula contro il Marciano 529: v. 1 *saccente* (C. *et*) *è* (*saccente da*), 2 *apparar* (*aprender*), 4 *Dottor che siete per ragion cernere* (*doctor che saccio e ue(n)gno p(er) cherere*), 5 *per gentil* (*di g.*), 7 *O s' egli ha or* (C e Bo⁴. *in*) *se forza o signoraggio* (*Usel na(tur)al mo(n)do a si(n)gnoraggio,* 10 *Signor chi di scienza m' insegnate* (*che siete di sciença mi schiarate*), 11 *Desto domando sire* (*deste domande sir*), 13 *Ch 'io* (C. *Ched io*) *non son da me tanto insengnato* (*Ch eo no(n) so gia p(er) me ta(n)to sengnato.*

D' altra parte, a mostrar sempre più le indubbie analogie dei tre cdd., occorre, riesaminando e raffrontando il loro contenuto, l' osservare come soltanto si trovino in C. e in G. le rime 171, LVIII; 172, LI; 173, LXXIV, e solo in essi e in Bo⁴. si riscontrano le 104, XXV, X;[4] 110, XXIV, VIII; 114, XXVI, XVI; 119, XXX, XX; 120, LXVI, XXI; 121, XXXI, XXII; 124, LXVIII, XXVIII; 125, XXXV, XXXI; 126, LXIX, XXXII; 127, XXXVI, XXXIII; 128, LXX, XXIV; 129, XXXIII, XXXV; 130, LIX, XXXVI; 131, XXXVIII, XXXVII; 132, LX, XXXVIII, come, — se non vogliasi e non debbasi tener conto di quanto fu aggiunto a c. 50 del N.,[5] breve sezioncina di rime, per parecchi e delle quali non è che ricordato il primo verso soltanto, e che perciò non avrà in alcun modo potuto dar vita a nessuno dei tre cdd. — le altre 105, LXII, XI; 115, LXVI, XVII; 143, LXXIII, XLVI; 176, LXIII, XLVII ed oltre che in T. — breve ed esigua scelta pur esso per queste rime, che vi furono in sèguito aggiunte — anche le 83, X, XXV (42);[6] 87, XI, XXVI (43); 85, XIII, XLIII (45); 103, XL, VI (75); 108, XLI, VII (76).

Tentiamo ora, assodate le strette ed evidenti relazioni che han tra loro i tre cdd., di determinare quella che potè essere con ogni probabilità la fonte di ciascuno.

---

[1] Cfr. p. 480, n. 1.

[2] Le XXIV (110), XXVII (138), XLVIII (137), LII (147), LV (169), LVII (170), LVIII (171), LXI (109), LXIV (175), LXVIII (124), LXIX (126), LXX (128).

[3] La canz. del Guinizelli *Madonna il fino amor* nei due cdd. non differisce gran che dagli altri.

[4] Il terzo numero quind' innanzi indica quello che le rime hanno in Bo.⁴

[5] Cfr. per le seguenti rime il contenuto della c. 50 del N. nella premessa tavola a p. 178.

[6] Il quarto numero in parentesi indica quello del T., pel quale cfr. la tavola a pp. 180 e 182.

Il benemerito editore dell' Angiolieri, notate in generale le analogie dei tre manoscritti, perchè dei sonetti del suo autore

Dante Alighier, Cecco, 'l tu' serv' e amico,
Dante Alighier, s'i so' bon begolardo,
Sed i' avess' un sacco di fiorini,

e di quello di Guelfo Taviani *Cecco Angelier, tu mi pari un musardo,* i due primi soltanto si leggono in Bo[4]. e soli il primo, il secondo e il quarto in C., ma tutti poi, come in G., nelle copie manoscritte dei Rimatori senesi del Cittadini, il quale in una di quelle copie, che par la definitiva (cd. H. X, 47 della Comunale di Siena), in nota al terzo dei riferiti sonetti, che in essa è l' ultimo, ci dice che altri sette od otto, pur dell' Angiolieri, ch' ei non potè copiare, trovavansi in un codice Vaticano, deduce in primo luogo che da questo archetipo derivano i quattro cdd. mentovati, e poi che, per contenere quel Vaticano dieci od undici sonetti dell' antico senese, dei quali soli tre ci ha conservati il G., doveva essere anche di rime di altri poeti raccolta assai copiosa. E ciò sarebbe confermato dal fatto che il G. e il Bo[4]. avrebbero pur da esso avute il primo le sette rime[1] e l' altro le tre di Cino,[2] che non s' incontrano nel loro affine. Cosicchè questo, che dei tre pare il più ricco di autori e il più compiuto per rime, non sarebbe che una scelta fatta su quel Vaticano ed anche esigua scelta per vero, ove si pensi che il cod. originario doveva contenere assai più poeti e poesie, se alla breve silloge, messa insieme nel 1547, fornì quattro nuovi nomi e, del solo Angiolieri, conteneva ben dieci od undici sonetti, dei quali soltanto due ritroviamo in C.

Certo l'ipotesi del Massèra è ingegnosa ed anche, per quanto riguarda i sonetti del senese e quello del Taviani, ben fondata sul fatto che la lezione che ne riferisce il Cittadini è quasi affatto simile a quella degli altri tre cdd.[3] Ed è per tanto facile pensare

---

[1] Cfr. nell' *Introduzione* CI ai cit. *Sonetti di C. Angiolieri* del Massèra, a p. XXXV.

[2] Ivi a p. XXXIV.

[3] Pel 1° son. in ciò s' accordano i quattro cdd. discordando dal Chigiano, L, VIII, 305, che solo, a nostra notizia, lo contiene e la cui lezione facciam seguire in parentesi: v. 1 *tuo seruo e amico* (*l tu seru amico*), 3 *prega* (*prego*), 4 *tuo* (*un tu*), 5 *se spiacer* (*s ispiacer*); 6 *da* (*dea*), *tuo* (*l tu*); 7 *ch i uo dire in questo mio tenore* (*ch' i ti dico e di questo tenore*); 8 *e al tuo* (*al tu*); 9 *muta* (*meta*); 11 *di quel* (*a que*). Pel son. 2° anche di solito van d' accordo i nostri cdd. contro il Barberino lat. 3953: nel v. 1 il Senese ha regolarmente *Alighier*, come nel precedente, mentre C. *Alaghier*, G. *Aligier*, Bo.[4] *Aleghier* nei due casi, e tutti e quattro sempre Dante (Barb. *Dante aligieri*); ma s' intende che, a non parlar del nome, il Citt: dini avrà corretto, trascrivendo, l' errata forma del cognome; *begolardo* (*bigolardo*); v. 2 S., G., C. *tu me ne tien ben*, ma Bo.[4] *tu me tien ben* (*tu mi tien bene*); 3 *pranzo* (*desno*), 4 *e tu* (*tu*), ma in G. e Bo.[4] i vv. 4—5 sono 5—4, mentre in tutti e quattro sono invertiti i vv. seguenti 7—6 (6—7); 6 *s io son sboccato*, ma G. e Bo.[4] *se io sbocco* (*seo so discorso*), *e tu* (*tu*), *t' affreni* (*refreni*); 10 *puo l' uno a*

che da uno stesso antico apografo il C. avesse solamente accolti i due a Dante e quello del Taviani; che il Bo[4]. tra le rime di Cino avesse inclusi i due primi; che il Cittadini, lo sappiam da lui, non avendo avuto il tempo di copiare tutti i dieci o gli undici sonetti angioliereschi, che eran nel Vaticano da lui citato, ne avesse trascritti soltanto tre. Alquanto strano parmi però che il compilatore del G., pur volendo inserire tra rime di Cino — sappiamo che talora per eccezione pur di altri ne accolse — alquante dell' Angiolieri, tra i dieci o gli undici di lui, riportasse i due a Dante, facendo al secondo seguire la risposta del Taviani e accordandosi in tal modo, come di solito, col contenuto di C.; ma poi, tra i restanti otto o nove, trascegliesse proprio quello che solo, oltre i due a Dante, ebbe la ventura di esser copiato dal Cittadini. Questo sonetto non ha, si noti, l' importanza e l' interesse degli altri due diretti all' Alighieri e manca inoltre anche nel G. di un verso. Per qual ragione lo avrebbe dunque preferito il copista del 1547? O non avrebbe potuto ei trascegliere, tra gli altri otto o nove, qualche altro che leggevasi nell' apografo per intero? Parmi dunque più

---

l altro poco (*poco po lun laltro*); 12 *di tal materia vo' dir piue* (*e si de questo uoi diçere pluy*); 13 *risponde* — ma S., G., Bo.[4] *rispondi* — *Dante ch' i' t' avro a mattare*, ma G. *maetrare* (*dant aligier y tauro a stancare*). Il 3°, oltre che in G. e S., pur leggesi nel Chigiano e nel Barberino detto anzidetti, nel Veronese 445 e nell' Ambrosiano C. 35 sup. Ma i due primi si distinguono dagli altri tre per parecchie e notevoli varianti: 1 *sacco* d' accordo col solo K, gli altri *mogio*; 2 *che non hauesse* — ma S. *che non n hauesse* — *un altro che di* — e S. *de'* — *nuovi* (Chig. *e non ve ne avessun altro che de nuovi*, Barb. *non fusse niun se non dig noui*, V., A. e *non vi fosse d un altro* — ma A. *d altro* — *che di* — ma A. *d(e)* — *nuovi*); 4 *e ancho* — S. *ed anche* — *cento some* (Chig. *con cinquicento some*, A. *con cento milia some*, Barb. *cum cento milia saci*, V. *con trenta milia sachi*); 6 *donque* — S. *dunque* — *in che* (Chig. *or dunqu n che*, V. *o dunque in che*, Barb. *dunqua che te proui*, A. *babbo em ti proui*); 7 *Babbo di castigarmi or che ti man* (Chig. *babbo di castigarm or che non moui*, Barb. *babo di castigar or che no moui*, V. *babbo di guastare que movi*, A. *Di gastigarmi dunq(ue) ch(e) no(n) moui*); 9 *E potresti anzi* — ma S. *anche* nel cd. H, X, 47 e a c. 6[b] del H, X, 2, ma pure *anzi* a c. 21[a] di questo — (Barb. *Chi poterey anci*, V. *Canci potresti*, A. *Che nazil potresti*); 10 *Tanto son fermo in questa opinione* (Chig. *perch io son fermo n q. o.*, Barb. *cheo mutasse de q. o.*, V. *Che me mutare di q. o.*, A. *Che mi mutasti desta o.*); 11 manca; 12 *Si che vi vo mostrar viva ragione* (Chig. *E votene mostrar v. r.*, Barb. *di zo ti uo sequir uiua rasone*, V. *E a te ne voglio mostrare una ragione*, A. *Di cio ensignar ti uoglio uiua ragione*); 13 *E ch' el sia ver chi la sguarda nel v.* (Chig. *com cio sia vero chi la sguarda n viso*, Barb. *tu che se ueclo la guardese en uiso*, V. *Qual omo e quello che la guardi suo viso*, A. *Tu chesse vecchio guardala nel uiso*); 14 *si vento* (Chig. *ritorna*, V. *si doventa*, Barb. legge tutto il v. *a man a man doueresti garzone* ed A. *A man al nostri, man diue(n)tirai garzone*). La risposta a Cecco di Messer Guelfo non è che soltanto in C., G. e S.; sicchè manca per esso il controllo di altri cdd. Ma, in fondo, la lezione è la stessa in tutti e tre, salvo che G. discorda da gli altri due, oltre che per alcune varianti quasi semplicemente grafiche (v. 4 *ponto* per *punto*, 9 *tesauri* per *thesoro* di C. e *tesori* di S.), anche per qualcuna di maggior rilievo: v. 5 *pensi* (C. e S. *pensa*), 10 *pero* (*loro*), 11 *et de* (*sol lo' ngegno*), 12 *Coteste* (*Or queste*); mentre S. ha sol esso nel v. 14 *presto* per *tosto*.

probabile ritenere che quello avesse non già i dieci o gli undici sonetti di cui ci parla il Cittadini, ma i tre soltanto che sono in G. e S., e che C. di questi omettesse l' ultimo, appunto perchè lacunoso. D' altre parte, se la fonte del Cittadini può anche ammettersi,[1] con molta probabilità, che sia stata quella stessa che diè vita a C., G. e Bo^4. per questi sonetti — un cod. cioè Vaticano non può sospettarsi pure che l' erudito senese, dopo qualche tempo (quasi un decennio) abbia ricordato un pò confusamente il contenuto di quelle pergamene, ch' egli ebbe a trovare „nella più segreta parte della libraria Vaticana", come afferma nella sua lettera dedicatoria del 2 febbraio 1597 al balì di Siena Ippolito Agostini, e possa perciò coi suoi inesatti riferimenti metterci su di una falsa strada? Che il Cittadini, non soltanto non avesse il tempo di copiare gli altri sonetti dell' Angiolieri, ma che anche avesse consultate e studiate in Roma quelle pergamene affrettatamente e dovesse serbarne un ricordo non del tutto preciso, prova il fatto che, in una prima raccolta di quelle copie, — il cod. Senese H. X, 2 — a c. 10^a, il sonetto, ch' egli opinava Dante avesse risposto a quel dell' Angiolieri *Dante Alighier Cecco tuo servo e amico*, „forse" diceva „si trouerà nel d^0 libro del Vaticano", ma poi, a c. 8 dell' altro Senese H. X, 42, raccolta posteriore e definitiva, „la risposta di Dante . . ." asseriva „non l' ho potuta ancor trovare". E bisognerà pure tener presente quel tratto nella sua vita del Caval-

[1] Chè di probabilità infatti è a parlare e non di certezza assoluta. Perchè se, come abbiam visto nella n. prec., quasi perfetto e costante accordo regni per la lezione fra i tre cdd., e quelli del Cittadini, pur talora qualche divario è tra essi che gioverà rilevare. Ben potrà ammettersi, come abbiam detto, che nei capoversi del 1^0 sonetto e in quello del seguente il cognome di Dante, scorretto nell' apografo, onde le conseguenti alterazioni di C. (*Alaghier*), di Bo.^{4} (*Aleghier*) e di G. (*Aligier*), sia stato restituito alla sua vera forma, qual dovea essere dell' uso frequente tra i letterati del Cinquecento, dal dotto trascrittore. Ed anche può pensarsi ne questi pur abbia corretto, in quel 1^0 sonetto, pel senso, accostandosi al vero, in *ai detto a le* (come si legge nel Chig. 305) le parole, che dovean essere scritte un pò confusamente nel cd. antico e che detter luogo all' *addetta* di G. e C. e al più strano *addetto* di Bo.^{4}; e similmente può darsi che l' altro garbuglio nel v. 13, che generò il *Ch' ella 'ntendeno* di C., il *si che ll' untendo* di G. e il *Chell' antendo* di Bo.^{4}, il Cittadini avrà creduto magari con poco sforzo e con l' aiuto del sonetto dantesco riavvicinarlo alla vera lezione *che l' intendi*, annotando scrupolosamente, perchè non potea esser del tutto soddisfatto della racconciatura: „io leggerei *Che tu l' intendi*, perchè ci manca una sillaba, leggendosi *Che l' intendi*". E concediam pure che nel son. *Se io avessi* al v. 9 l' *anche* per anzi di G. che leggeri nel S. H. X. 47 e nella prima reduz. (c. 6^b) dell' altro Sen. H. X. 2, benche poi ridiventi *anzi* nella seconda copia (a c. 21^a), sia nei primi due casi o un errore o una raccomodatura del Cittadini. Ma potrà supporsi con egual probabilità che all' efficacissimo ed all' antico usitatissimo nel v. 14 del 1^0 sonetto di Cecco a Dante lui il Cittadini, abbia potuto sostituire lo scolorito e floscio parlare; ed avrà egli cambiato nell' ultimo verso del son. del Taviani il *tosto* in presto. D' altra parte è osservabile come la lezione del Cittadini si accordi con C. contro gli altri due nel son. Dante *Alighier, s' io son*, nel quale i vv. 4 e 5 di C. e delle reduzioni senesi sono in G. e Bo.^{4} 4—5 e il v. 7 (che dovrebbe esser 6) si legge in C. e nei Sen. *s' i son sbaccato*, e in G. e Bo.^{4} *s' io sbocco*.

canti, riportato e censurato dal Massèra, come poco preciso e determinato:[1] „in alcuni libri di rime di poeti antichissimi di Toscana fin dell' anno 1200 o lì intorno, scritti a penna *in carta pecora*, che si conservano nella famosissima Libraria Vaticana di Roma, si trovano, *se ben mi ricordo*, alcune altre rime di Guido Cavalcanti che non saranno in questo volume per non hauer' io per la strettezza grande del tempo, che conceduto mi fu di vedere i detti libri, havuto agio di trascriverli come feci d' alcune d' altri che mi facean mestiero". Ora, senz' alcun dubbio, i *libri*, cui si allude anche nelle raccoltine del Cittadini e le rime, che gli *facean mestiero*, non possono essere che le senesi, che in quelle si leggono. Ma, anche a metter da parte il *se ben mi ricordo*, riferentesi alle rime del Cavalcanti, che fa il paio col *forse* della nota a c. 10ª del Senese H. X, 2, qui si parla di *libri* per ben due volte. E, se nelle note alle due raccoltine è menzionato un solo Vaticano, come in quella già riportata ed altrove, anche cioè nell' altra riferita a c. 10 del H. X, 2 e pur sul titolo di questa[2] „in un antico volume scritto a penna", queste parole invece, che pur leggevansi in sulla prima e definitiva raccolta (c. 1ª), furon poi così corrette: „in quattro antichi volumi scritti a penna". Ci si parla qui dunque non più di un sol codice od original vaticano, o d' un libro vaticano in senso assai largo, e non più soltanto di libri, espressione anch' essa un pò ambigua, che

---

[1] Cfr. op. cit. p. XXXVIII, n. 2.

[2] Nella seconda ed ultima raccoltina, che possiam considerare come definitiva, il cd. cioè S. H. X, 47, si seguono:

c. 1ª (numerazione originaria 14) „*Rime d'Alcuni antipoeti sanesi che si | trouano con quelle di altri diuersi | Autori in qattro antichi uolumi scritti a penna nella libraria Vaticana | di Roma. | con annotazioni di Celso Cittadini.*"

c. 2ª b (15) Lettera dedicatoria al „*S Hippolito Agustini, sig.: di Caldana e dignissimo Bali di Siena*" in data „2. *di febbraio* 1597" e firmata „*Celso Cittadini*".

c. 3ª (16) **Di Nuccio Piacenti Coltraio da Siena.** *Questa Gualtera è merauiglio noua.*

c. 3ᵇ (16) **Del medesimo Nuccio a Guido Caualcanti.** *I miei sospir dolenti m' hanno stanco.*

c. 4ª (17) **Di Bindo Bonichi senese.** *Ogni barbuto non è degli Hermini.*

c. 4ᵇ (17) **del medesimo.** *El calzolaio fa il suo figliuol barbieri.*

c. 5ª (18) **del med**mo. **Bindo.** *Chi si diletto d' essere in Comune.*

c. 5ᵇ (18) **del medesimo.** *Quando i mezzandiuentan tiranni.*

c. 6ª (19) **Di Ms. Benuccio Salimbeni, a Bindo Bonichi.** *A fine di riposo sempre affanno.*

c. 6ᵇ (19) **risposta di Bindo Bonichi.** *Mostracci il mondo prode e dacci danno.*

c. 7ª (20) **Di Cecco di Ms. Angeliere Angelieri a Dante Alighieri.** *Dante Alighier, Cecco tuo seruo e amico.*

c. 7ᵇ (20) **del med**mo **Cecco pure al p**to **Dante.** *Dante Alighier, s' io son buon bagolardo.*

c. 8ª (21) **di Ms. Guelfo Taniani risposta a d**o **Cecco.** *Cecco Angelier, tu mi par un musardo.*

c. 8ᵇ (21) **del p**tto **Cecco a Ms. Angeliere Angelieri suo podre.** *Se io hauessi un sacco di fiorini.*

potrebbe pur designare, sia pure in un ms. antico, le suddivisioni materialmente avvertibili in un tomo solo; ma di ben quattro determinati volumi. Ora non potrebbe darsi che mal ricordasse il Cittadini, e che i parecchi altri sonetti, sette od otto, che non potè copiare, non seguissero il 3° dei riportati son. dell' Angiolieri nel volume, di cui parla nella nota, e che può ammettersi sia stato lo stesso che diè vita ai nostri cdd.; ma fossero in qualcun altro dei tre volumi, che non ebbe assolutamente a far con essi? Inoltre, di tutte le altre rime contenute nei due codicetti, men solo per l' ultima, che è il frammento *Noi Monaci spendarecci* e che il Cittadini ci dice di aver ricavato „Da un foglio di cartapecora stracciato d' alcun libro antichissimo d' avanti al 1260", egli altra fonte non indica se non il solo volume, o i quattro volumi vaticani, nelle intitolazioni, che conosciamo, alla prima e più antica (H. X, 2) e alla seconda e definitiva (H. X, 47) delle due raccoltine. Ora, se fosse il caso di prestar fede piena ed intera alle surriferite diciture — quel ch' io, ripeto, farei sempre con le debite cautele — tutte le rime delle due raccolte il Cittadini avrebbe dovuto avere dallo stesso, o meglio dagli stessi cdd. vaticani; se non chè di essi e dei loro autori nessuna traccia è, per non parlare di

---

c. 9ª (22) **Del Ciseranna de' Piccolhuomini contro a' fiorentini.** *Con gran uergogna è rimasto lo Gnaffe.*

c. 9ᵇ (22) **di Franco Sacchetti de' Benci, o Benci de' Pacchetti in risp.ª** *Non so, Ciseranna, se son zaffi o zaffe.*

c. 11ª (25) **Di Ms. Folcacchieri di folcacchieri.** *Tutto lo mondo uiue sanza guerra.*

c. 12ª (26) **Di Bartolomeo di ms. Mocati de Maconi da Siena.** *Non pensai che distretto.*

c. 14ª (28) **Del Cacca di Siena.** *Per forza di piacere lontana cosa.*

c. 15ª (64) **Adesp.** *Chi kacciasse di Kolle i Tancredeschi.*

c. 16ª (59) *Da un foglio di cartapecora stracciato d' alcun libro antichiss° davante al* 1260. *Noi monaci spendarecci.*

Nella 1ª raccoltina (Sen. H. X. 2) la quale contien rime „che si trovano con molte altre di altri autori in un antico volume scritto a penna nella Libraria Vaticana" seguono ai quattordici surriferiti sonetti (da c. 1 a 7), nello stesso ordine del H. X. 47, due carte bianche e poi nelle 10—21, che son frammentarie di due altri codici, ripetuti ancora i quattordici sonetti, e taluni due volte, con tre delle canzoni anzidette tutte di mano del Cittadini, eccetto nove dei sonetti che son d' altra mano, ma con note autografe dello stesso Cittadini: **Angelieri,** *Dante Alighier, Cecco* c. 10ª; *Dante Alighier, s' io son* c. 10ª; **Taviani,** *Cecco Angelier* c. 10ᵇ; **Ciscranna,** *Con gran vergogna* c. 11ª; **Sacchetti,** *Non so Ciscranna* c. 11ᵇ; **Bonichi,** *Ogni barbuto* c. 12ª; *El calzolaio fa il suo figliuol* c. 12ᵇ; **Nuccio Piacente,** *Questa gualtera* c. 13ª; **Benucci Salim,** *A fine di riposo* c. 13ª; **Nuccio Piac.,** *I miei sospir dolenti* c. 13ᵇ; **Angelieri,** *Dante Alighier, Cecco tuo* c. 14ª; *Dante Alighier, s' io son* c. 14ᵇ; **Taviani,** *Cecco Angelier* c. 14ᵇ; **Ciscranna.** *Con gran vergogna* c. 15ª; **Bonichi,** *Mostraci il mondo* c. 15ª; **Sacchetti,** *Non so Ciscranna* c. 15ᵇ; **Bonichi,** *Ogni barbuto* c. 16ª; *El calzolaio fa il suo figliuol* c. 16ª; *Chi si diletta d' esser in Comune* c. 16ᵇ; *Quando i mezzani diuentan* c. 16ᵇ; **Folcacchiero,** *Tutto lo mondo* cc. 17ª—17ᵇ; **Mocata,** *Non pensai che distretto* cc. 18ª—19ª; **Caccia,** *Per forza di piacere* cc. 19ª—19ᵇ; **Bonichi,** *Chi si diletta d' esser in Comune* c. 20ª; *Quando i mezzani diventan tiranni* c. 20ᵇ; **Angelieri,** *Se io havessi un sacco di fiorini* c. 21ª.

Bo^4, in G., se si eccettui solamente la tenzone fra il Salimbeni e il Bonichi, e tanto meno in C.; quindi è assai più credibile ch' ei di piu cdd. vaticani usasse, il contenuto dei quali, ben piu ampio e vario, non potrebbe esser riportato e circoscritto alla stessa fonte, a cui mostrano di rimontare, per l' identità del contenuto, specialmente G. e C. E se è possibile dubitare in qualche modo, se non altro, che nella fonte del G. non fossero altri sonetti dell' Angiolieri, all' infuori del 3º mutilo e senza grande importanza per sè stesso e che per ciò appunto non poteva interessare più degli altri il trascrittore del G. e sul quale solo può avanzare la sua congettura il Massèra, che sarà dell' altra ipotesi, che non ha dalla sua alcun indizio di prova, cioè che fossero nell' antico cd. e da esso provenissero al G. anche i XLIX e LI di Onesto e il LIII dell' Orlandi e il LIV di Fra Guglielmo Romitano, il LXXI del Salimbeni e il LXXII di Bindo Bonichi? E perchè mai il C. dalla stessa fonte non ritenne qualcuna almeno di queste rime o non almeno i due sonetti di Onesto, del quale pure altri trascrisse? E sì che esso è raccolta più ampia e ricca *di* più noi. Penserei dunque che il trascrittore del G. questi e gli altri sonetti, che non sono in C., se non anche il 3º dell' Angiolieri, avesse da altra fonte e si affrettasse nella sua raccoltina in gran parte ciniana ad accogliere anche queste altre poche rime quasi sconosciute, o almeno non molto famose, e non serbate da più manoscritti.

Assai più probabilmente, anzi oserò dir certamente, non erano, come vuole il Massèra, nell' antico apografo le tre rime di Cino, che s' incontrano solamente in Bo.^{4}., e, si badi, nelle sue ultime carte. Sono esse: I il son. *Fior di uirtu si è gentil coraggio* (cui precede la canz. *Degno son io di morte*, la 74 di C., e segue il son. *Io son si uago della bella luce*, che nel C. ha il nº. 61 e vi è attribuito a Dante); II la ball. *Io guardo per li prati ogni fior bianco* (cui segue la canz. *Lasso che amando la mia uita more*, che è in C. la 77); III il son. *Nouelle non di ueritate ignude* (al quale tengon dietro l' altro *Oimè ch' io ueggio per entro un pensiero* e la canz. *Quando potro io dir dolce mio Dio*, i n^i. 91 e 84 del C.). Mal potremmo spiegarci intanto perchè mai queste tre rime di Cino tralasciasse il C., e tanto meno perchè il G., raccolta quasi soltanto ciniana, non le accogliesse. E poi, tra quelle che pur si leggono in C. (74, 61, 77, 91, 84), il son. 61 nel cod. romano è attribuito a Dante e il G. non l' ha come di Cino; e, mentre le canzoni, non edite dai Giunti, in Bo^4. abbiam viste sparse qua e là tra i sonetti, ma nell' ordine progressivo, men che la 141, di G. e T. (83, 87, 85, 86), la 74 e la 77, che in tutti i cdd. dei quali ci occupiamo (C., N., T., I., Br. M.) precedono la 75 e la 78, mentre nel G. la prima è tra la 73 e la 76, perchè la 75 è in Giuntina, in queste ultime carte invece seguono il son. di Can Grande, l' ultimo dei quattro non di Cino che sono anche in C.; e la 84, che, come in G. e T., ci aspetteremmo che seguisse la 87 e precedesse la 85, è in ultimo (c. 37^b). Perchè il trascrittore queste tre canzoni

avrebbe copiate non a misura che le incontrava nel cod., ma in ultimo, a parte, dopo il son. di Ciampa, che ci attenderemmo dovesse chiudere la raccolta ciniana, e dopo anche sonetti di altri autori che sono in C.? E perchè anche, a differenza delle altre rime contenute nella prima e più ampia sezione, queste tre canzoni e i due sonetti e le tre altre, che non s' incontrano in C., avrebbe disposte alfabeticamente? Tutto ciò induce a credere che il copista, dopo che ebbe utilizzata la sua fonte principale per quanto parvegli opportuno, per queste sette rime si valesse di altro cd. Nè il determinarlo è difficile. Il son. *Fior di virtù* leggesi in parecchi, ma, con attribuzione a Cino, solamente nel Mglb. II, IX, 137, nel Laur. pl. XC. inf. 47 e nella raccolta del Bartolini e nei suoi derivati Ashb. 479 e Ricc. 2846; la ball. *Io guardo per li prati* è soltanto in questi due e nella loro fonte. E in quella parte del cd. Bartoliniano, che queste due contiene e deriva dal cd. del Beccadelli, insieme al son. *Novelle non di veritate*, anche s' incontrano le altre quattro rime menzionate — eccettuata la 91, che nel Bart. non c' è[1] — se non nello stesso ordine di Bo.^{4}, perchè in questo son disposte alfabeticamente,[2] pur così insieme aggruppate:

	Bo.^{4}		Bart.	
Degno son io di morte.	LI	c. 32^a	n°. 63	c. 29^a
Fior di uirtu si e gentil coraggio.	LII	„ 34^a	„ 64	„ 29^b
Io son si fatto uago della luce.	LIII	„ 34^b	„ 66	„ 30^a
Io guardo per li prati ogni fior biancho.	LIV	„ 35^a	„ 65	„ 29^b
Lasso che amando la mia uita more.	LV	„ 35^b	„ 62	„ 28^b
Nouelle non di ueritate ignude.	LVI	„ 36^b	„ 46	„ 23^b
Oime ch io ueggio per entro un pensiero.	LVII	„ 37^a		
Quando potrò io dir Dolce mio Dio.	LVIII	„ 37^b	„ 67	„ 30^a

Ed anche per la lezione, a non parlare della ball. *Io guardo*, che è sola nel Bart. e in Bo.^{4} e in entrambi affatto simile, il son. *Fior di uirtu* anche ci si presenta in essi con una lezione del tutto identica, mentre è differentissima da quella di tutti gli altri cdd. che lo contengono; e lo stesso è a dire pel son. *Nouelle non di ueritate*, nel quale sopra tutto è notevole il v. 13, che mentre negli altri identici al Chigiano LVIII, 305, presenta la miglior lezione: *Mandami a dir merze ti chiamo molte*, egualmente scoretto si legge e solo con qualche lieve divasio grafico: *Manderai a dir merce a chi amo molto*, nel Bart. e in Bo.^{4} e nella prima sezione (Bo.^{1}) dello stesso *Bolognese Universitario*, che va dalla carta I alla 48, e par derivare, come gia fu notato ed anche noi vedremo fra poco, dallo stesso cd., che diè vita al Vaticano 3214 e ad alcune sezioni della raccolta Bartoliniana. Per quelle rime poi che sono anche in C., il Bo.^{4} discorda da esso e

---

[1] Perchè già stampata nella Giuntina.

[2] E tal disposizione è perfetta, men che per la trasposizione della ball. *Io guardo* al son. *Io son si fatto*, che dovrebbe seguirla.

s' accorda invece col Bartolini ne più che con tutti gli altri cdd. — Per la canz. *Degno son io* Bo.[4] (LI) non differisce gran che dal C. (74), ma ha due notevoli varianti nei vv. 6—7 della st. I: *Me ne uenni a 'l lato uostro Che non sapeste quando ne usci fore*; C. invece: *Mi uenni al lato uostro Che non sapeste quando n' usci forte*; e gli altri cdd. nel primo dei due vv. *Mi uenni* o *M' auenni*, mentre il Bart. *M' en uenni* e l' Ashb. *Men uenni*; il Chig. 305 nel v. 7 ha *fore* che non rima con *morte* del v. 1, e *fora* hanno i cdd. della *Raccolta Aragonese* e i Chig. 142 e 301, che fan parte dello stesso gruppo di questi e di quello; il Bart., come il Chig. più antico, ha *morte* e *fore*, però con le correzioni marginali *ch' io mora* e *fora*, al Bartolini suggerite, la prima dal cd. del Bembo e la seconda da questo e da quello del Brevio, mentre l' Ashb. poi si uniforma alle due postille; il Bo.[4] invece presenta la lezione irregolare del Chig. 305 e del Bart. anteriore alla correzione. Il C. legge nel v. 11 della st. III: *Che fa ben la uendetta da lodare* (il Chig. *bella*) ma Bo.[4]: *Che fa bene uendetta* e Bart., che avrà aggiustato il suo originale, nel quale era caduto l' articolo: *Che fa bene uendetta.* — Nel son. *Io son si uago della bella luce*, soli Bo.[4] (LIII) e Bart. hanno in questo primo verso la lezione *Io son si fatto uago della luce*; e nel v. 3 leggono *doue son* per *dou 'i son* di C. e degli altri, nel v. 5 *tutto pien*, mentre C. e quasi tutti gli altri *pien tutto*; da soli in fine hanno nel v. 11 *sol dopo lo danno* in cambio di *solo dopo il danno.* — Per la canz. *Lasso che amando* Bo.[4] (LV) sembra accordarsi più con C. (77) che con Bart., il quale solo nel v. 2 ha *mio core*, mentre Bo.[4] adottò prima *mia mente* e poi la correzione interlineare *mio core.* Ma alcune coincidenze grafiche riavvicinano Bart. e Bo.[4] nel *toglie* del v. 10, per es., e non *tolle*, nel *mio* (per *meo*) del v. 3 ed *io* (per *eo*) del 6, che dovevan avere le forme più moderne nel cd. del Beccadelli, perchè il Bartolini poi le ridusse, con l' aiuto del Bembo, alle più antiche. Anche nel v. 14 Bo.[4] s' accorda col *face* di Bart., mentre, se questa è pur la forma di C., pare da attribuirsi al suo trascrittore, perchè gli altri cdd. a lui affini (N. I. Br.) leggon tutti *fane.* — Nell' altra canz. *Quando potro io dir*, Bo.[4] (LVIII) assai differisce da C. (84); leggendo nel v. 5 *ueder*, mentre gli altri *uedon*, e *ueder* solo il Laur. pl. XL, 50, ma *uider* Bart. e Ashb. Nel v. ultimo della st. I Bo.[4] e Bart., soli: *Io m' empio tutto di soauitate* contro la lezione di C. e di tutti gli altri *Che m' empie.* Il v. 12 della st. II C. e gli altri, salvo lievi modificazioni, leggono: *Per cui a li angeli obedir diletta* e Bo.[4], Bart. e Asb.: *Per cui d' ubidir gli angeli diletta*, mentre il detto Laur. 50, quasi sempre simile a questi ultimi: *p(er) chui agli angeli di s(er)uir diletta.* E son pure da considerare il v. 1 della st. III, che in Bart. e Asb. leggesi *Mouiti a pieta signor ch' io adoro*, e in Bo.[4] *Mouiti a pieta signor cui io adoro* e in C. *Deh mouiti a pieta signor, cui adoro*;[1] il v. 11

[1] Barberino 3953 e Mglb. VII, 1076: *Muouiti ormai*; Laur. 122: *Moue omaj.* Anche nel v. 28 Bo.[4] ha *Mouiti a pieta*, come il Bart. (il

della stessa stanza in C. *Rimasa m' è, s' ella non si racquista,* in Bart. e Asb. *Rimas' è in me se la non si r.* e in Bo.[4] *Rimasa e in me se non se ne r*;[1] il v. 36 nel quale C. ha *pietosa*, come soltanto il Laur. 50, e Bo.[4] *beata*, d' accordo con tutti gli altri e con Bart. Nessun dubbio dunque che queste rime provengano a Bo.[4] da altra fonte: e cio può affermarsi anche pel son. *Oime ch' io veggio.* Il quale differisce intanto da C. (91) nel v. 4 *Battendola* (*Et battela*), nel 5 *chiama* (*chiamo*), nel 8 *Quando dauanti si duol per lo nero* (*Et battela souente t. . . .*, mentre gli altri del gruppo [N., T., Br., I., R.] ripetono tutto intero il v. 4), nel 13 per la lez. genuina *de la*, C. ha *c' ha la* e gli affini tutti e cinque *che la*, evidente sbaglio per *de la* del cd. originario, che C. pel senso tentò di correggere.[2] Sicchè, dal fatto che per la variante notata del v. 12, se non si vorrà tener conto di quella del 3, Bo.[4] s' accorda con tutti gli altri cdd., escluso C., e per quella del v. 4 non va d' accordo che soltanto col Mglb. VII, 991 e col. Vat. 3214,[3] derivato, come par certo, dal Beccadelli, e con Bo.[1] che pur sembra abbia avuta la stessa origine, e poi con questi due ultimi soltanto per le importantissime, benchè erronee varianti dei vv. 5 e 8; facile è dunque, come dicevamo, determinare la fonte di Bo.[4] per queste rime. Poichè, se in esso s' incontrano, pur insieme aggruppate, le sei rime che il Bartolini ebbe con altre di Cino, com' è sicuro, sebbene per esse espressamente non l' additi, dal cd. del Beccadelli, e, se non può dirsi che dalla raccolta del dotto abate abbia tratto il son. *Nouelle non di veritate ignude,* per qualche varietà di lezione,[4] e tanto meno poi l' altro *Oimè ch' io veggio per entro un pensiero,* che il Bartolini, integrando la Giuntina,[5]

Borghini poi nell' Asb. aggiunse dopo la sua trascrizione un *Deh*) mentre C. coi due Laur. ricordati, *Deh mouiti* (L. 122 *Demuoueti*).

[1] Tutti gli altri cdd. leggono *Rimasa* o *Rimasta m' è.*

[2] Solo C. ha nel v. 3 *Che legata* per *E legata*; ma è da pensar forse ad una racconiciatura del suo trascrittore, perchè suoi affini han tutti la lez. degli altri cdd.

[3] Questo cd. riposta il son. due volte, numi. 114 e 168, rispettivamente a c. 142^{b} e 157^{b}. (Cfr. Pelnez, op. cit., pp. 100 e 130). Or nella prima copia il v. 4 si legge *battela sonente*, ma nella seconda con lezione identica a Bo.[4]; *battendola sonente* ecc.; lo stesso è a dire pei vv. 5 e 8.

[4] Bo.[4]: v. 5 *uirtute* in rima (B. *uirtude*); 6 *parte in focho* (*per te nel foco*); 10 *m obrii* (*m' oblij*).

[5] Il Bartolini integra la Giuntina col Beccadelli, oltre che con le sei rime e la ball. *Si m' ha conquiso*, che, per sua testimonianza, sappiamo essere in quel cd., col contenuto di Bo.[1] (per la ball. *Amor la doglia mia*) e con quello del Vat. 3214, che non ha queste otto rime, sol tralasciando in esso le canzoni *Cor gentili* (n°. 24, c. 101^{a}), *Tanta paura* (n°. 25, c. 102^{a}), *Come in quegli occhi* (n°. 31, c. 108^{b}), che vi sono anonime, e trascriverà poi a cc. 38^{a}, 213^{b}, 38^{b} *del texto del breuio*, e i sonetti che nella Giuntina eran tra quei di Dante (Lib. II, 3 e 6) *Questa donna che andar mi fa* e *Lo fin piacer*; ma questo anche poi trascriverà dal cd. Brevio, sebbene in seguito lo sopprima con un frego trasversale, prenotando ad esso: *Questo sonetto è sta(m)pato fra quelli di da(n)te a 15**, quindi aggiungendo in verzino, allor chè postillò col testo del Bembo: *pure secondo il testo del bembo è di m. Cino.* Accoglie in-

tralascia, perchè era già in questa; e, se neanche può ammettersi che queste e le altre rime sian potute provenire dagli altri discendenti del Beccadelli, Bo.[1] e Vat. 3214, perchè scelte più esigue, è chiaro che Bo.[4] risalga per le rime anzidette ad un cd. di contenuto più ampio rispetto ai tre suoi affini, e con ogni probabilità allo stesso cd. Beccadelli, col quale prosegue ad aggiungere alquante inedite alle stampate.[1]

A comprovar ciò occorrono forsanco i due sonetti attribuiti al Petrarca (LIX e LX),[2] che il Bartolini trascrisse a c. 41[a] *A Sennuccio jenucci stampato a* 202: *Quella girlanda che la bella fronte; Sostenne con le spalle Ercole il cielo*; e ancor più la piccola serie delle rime cavalcantiane, che lo stesso trascrittore fè seguire a quelle di Cino, nelle ultime carte che riempì, pur disponendole alfabeticamente, secondo la lettera iniziale dei capiversi, e pure a complemento della Giuntina. Queste le rime del Cavalcanti, che nel cd. sono adespote e anepigrafi:

LXI	*Bilta di donna e di sacciente core.*	c. 40[a]
LXII	*Donna mia non vedeste colui.*	„ 40[b]
LXIII	*Io prego uoi che di dolor parlate.*	„ 41[a]
LXIV	*L' anima mia vilmente sbigottita.*	„ 42[a]
LXV	*La bella donna doue amor si mostra.*	„ 42[b]
LXVI	*No sian le triste penne sbigottite.*	„ 43[a]
LXVII	*Poi ch' aggio udito dir de l' huom seluaggio.*	„ 43[b]
LXVIII	*S' io fosse quello che d' amor fu degno.*	„ 44[a]
LXIX	*Ueder poteste quando ui scontrai.*	„ 44[b]

vece l' altro *O lasso ch' io credea*, pur dalla Giuntina dato a Dante (Lib. II, 18), tratto in errore dal diverso incominciamento della stampa (*Ahi lasso*) e del cd. (*O lasso*): quel che gli capitò pure per la canz. *Io che nel tempo reo* (c. 37[b]) che nella stampa principiava diversamente (*Perchè nel tempo reo*) alla quale annotò poi: stampato fra li incerti a 127, e pel son. *Io son si facto uago* (c. 30[a]) che pure era stampato (*Io son si uago* . . . Lib. II, 9).

[1] Bo.[4] restringesi ad addizionare alle già stampate le sei rime del Bart., il son. *Novelle non di veritate* e l' altro *Ohime ch' io veggio per entro un pensiero*, benchè fosse già a stampa, per il solito errore (cfr. p. 416, n. 4); e tralascia tutte le altre parecchie che erano nel cd. Beccadelli come dalla testimonianza degli altri affini: la canz. *Angel di dio* e i son. *Se 'l viso mio, Amor si come credo*, *Io sento pianger*, *Io era tutto fuor*, *Uomo smarruto*, *Vinta e lassa*, la stanza *La vostra disdegnosa*, i son. *Voi che per nova*, *Se non si muor*, *O voi che siete voce*, *Dante io non so* i num. di Vat., (nei quali cfr. le note 3, 4 e 2 p. sg, 30, 77, 78, 89, 102, 105, 150, 158, 162, 172, 177 e di Bo.[1] 18, 5, 66, 19, 20, 23, 17, 31, 15, 38, 42 e di Bart. 43, 53, 40, 44, 45, 47, 42, 48, 61, 49, 50; i son. *Signori io son colui*, *Se non si muor*, di Vat. 106, 170, e di Bo.[1] 24, 36); la canz. *Deo poi m' hai degnato* e i son. *Deh Gherarduccio*, *Quai son le cose*, *Se merce non m' aiuta*, *Poi chede t' è piaciuto*, *Una gentil piacevol*, *Chi ha un buon amico* (di Vat. 27, 112, 113, 115, 116, 118, 119 e di Bart. 52, 55, 56, 57, 58, 59, 60); le ball. *Amor la doglia* (di Bo.[1] 70 e di Bart. 41), *Poi chè saziar non posso* (di Bo.[1] 69) e *Si m' ha conquiso* (di Bart. 51).

[2] Cfr. p. 415 n. 16.

* E' la carta della Giuntina ove si legge il son.

Esse, eccettuata sol la 2ª, nel cd. del Bartolini, che questa volta chiaramente ci dice di averle desunte *Del texto di m. lodouico beccatellj*, son nelle cc. 11ª—13ª, corrispondendo ai numeri 16,[1] 21, 17, 18, 24, 23, 15, 22; a quelli del Vat. 94[2] (c. 138ª), 190 (63ª), 2 (87ª), 183 (162ª), 156 (154ᵇ), 191 (164ª) ed a quelli di Bo.[1], in cui si riscontrano di esse cinque soltanto (LXI, LXII, LXIV, LXV, LXVIII) 46,[3] 57, 47, 49, 79 nelle cc. 23ᵇ, 29ª, 24ᵇ, 25ª, 40ª. Anche qui pel secondo sonetto, che il Bartolini non accolse perchè era di già a stampa, come per quello di Cino, ci troviamo davanti ad una svista del trascrittore, che, tratto in inganno, — tanto più facilmente egli che in antecedenza preparava il suo lavoro, elencando le rime a seconda della prima lettera di ognuna, — dal diverso incominciamento del son. nel cd. (*Donna*) e nella stampa (*O donna*), ebbe a copiarlo, malgrado già fosse in questa. Ora, se è da escludere per tal motivo, come anche abbiam visto per Cino, che il trascrittore di Bo.[4] abbia attinto al cd. del Bartolini, neanche per la stessa ragione può pensarsi a Bo.[1], che ha delle nove rime cinque solamente: per le quali d' altronde, per quanto concerne la lezione, se le due sezioni del Bo. di solito tra loro si accordano più che col Vat., pure presentano qualche rilevante varietà,[4] che non può farle ritenere dipendenti l' una dall' altra. Nemmeno può ammettersi, pur chi si restringa semplicemente alle sole rime del Cavalcanti, una probabile derivazione del Bo.[4] dal Vat. per la

[1] Della tavola del Massera, *Di un importante manoscritto di antiche rime volgari*, Rivista delle Biblioteche e degli Archivi, vol. XL (1900).

[2] Nella stampa curata dal Pelaez.

[3] Sono i numeri che le rime hanno nella tavola del *Massèra* che segue in Appendice a p. 19 nello studio *Su la genesi* ecc.

[4] L' Ercole (op. cit. p. 141, n. 3) parlando del Bolognese Universitario 1289, a p. 185 dell' Introduzione, ne distingue l' intero contenuto in due parti, di cui la prima „sarebbe costituita da un estratto di Va.; e dello stesso parere fu già l' Arnone, (op. cit., p. LXXXVIII). Oggi, però, dopo meglio approfondita la questione (cfr. Barbi, *La raccolta bartoliniana*, p. 53 in fine della n. 1 a p. 52, e Massèra, *Su la genesi*, ecc.), si può dir più giustamente com' essa mostri di aver con Va. una stessa derivazione. Poi aggiunge: „Nella seconda parte che mostra relazione con C. *a* (Chigiano L. VIII, 305) e Lc. (Laur. XC, inf. 37) si trovano ripetuti i Son. V (*Beltà di donna* . . .), XXXI (*Una figura* . . .), XXVI (*S' io fossi quello* . . .), XXXII (*La bella donna* . . .) senza nome di autore . . . e nello stesso modo i Son „*Poi ch' aggio udito dir dell' uom selvaggio*", I (*Io vidi gli occhi* . . .), XVI (*Veder poteste* . . .) e la Ball. VI (*Io prego voi* . . .)." E in verità il contenuto di Bo. non è in questo elenco fedelmente riprodotto, perchè vi si parla del XXXI e del I, che non vi sono, e non vi si menzionano invece i LXII, LXIV e LXVI, che realmente vi si trovano. L' Ercole riporta poi la lezione di un solo Ub.; e sì che ci aspetteremmo, avendo egli detto che la prima parte è un estratto di Va. e che questa seconda ha relazione con Ca. e Lc., che riferisse le varianti delle due redazioni, che non dovrebbero, per quanto egli afferma, esser simili. E infatti, se non variano di troppo, come potrebbero far credere le parole dell' Ercole, in realtà simili affatto non sono, come vedremo. Il Rivalta, a sua volta, asserisce (op. cit. p. 8, n. 1) che nel Bol. 1289 da c. 135 a 139 è „un altro fascicolo di rime di relazione con Va., ma", aggiunge, „variamente ordinato". E ciò s' intende, perchè chi mise assieme Bo.[4] a complemento della Giuntina, anche queste rime del Cavalcanti ordinò alfabeticamente.

varia lezione appunto, che gioverà esaminare, sia per le cinque che si riscontrano anche in Bo.[1], sia per le restanti quattro che son soltanto in Bo.[4] Esso per queste si differenzia dal cd. romano: nella ball. LXIII, v. 3 *non vi sdegnate* (*non disdegnate* = Bart.[1]), 5 *uide*, ripetendo la rima del v. prec. (*ride* = Bart.), 16 *ch' altro non poria* (*k altro cor non poria* = Bart.); e nel son. LXVI, v. 3 *scritto* (*scritte* = Bart.), 10 *et hannol* (*et l' hanno* poi corretto *ed* = Bart.); nel LXVII, v. 1 *de l'huom selvaggio* = Bart. (*dall om saluaggio*), 3 *freddo* (*fredda*); nel LXIX, v. 3 *sol apparir* = Bart. (*solea partir*), 12 *uede* = Bart. (*uide* male per la rima e pel senso), 13 *soccorso* (*soccorse* = Bart.); e per le altre rime d' accordo con Bo.[1]:[2] nel son. LXI, v. 2 *cavallieri* (*cavalier*), *siam* (*sian* = Bart.), 5 *soave* = Bart. (*serena*), 12 *fiore* = Bart. (*fiori*, male in rima), 13 *quanto lo cielo de la è*[3] (*quanto lo ciel de la è*); nel LXII,[4] v. 1 *vedeste* (*uedestu*), 7 *A guisa* (*in guisa*); nel LXIV, v. 2 *Da la* (*della* = Bart.), *ch' ella haue dal core* (*ch' ell aue da lo core*), 3 *pur un poco amore* = Bart. (*pur amore un poco*, male per la rima), 4 *che non sole la more* (*che non sole l amore*[5]), 6 *Chiudisse com' ell' è partita*[6] (*e chi uedesse com ell e fugita*), 8 *non ha uita* = Bart. (*non an uita*[7]), 9 *uenne* = Bart. (*uene*), 11 *dal colpo* = Bart. (*del colpo*), 13 *spirti* = Bart. (*spiriti*, male pel verso), 14 *pietade* (*pietate* = Bart.); nel LXV, v. 2 *et di adorno*[8] (*ed adorno*), 7 *e la*

---

[1] Così richiamo la lezione del cd. Bartoliniano, talora al Vat., più spesso simile a Bo.[4] Quando mi fu concesso dalla cortesia veramente squisita del compianto prof. Cugnoni, poter consultare quel cd., di recente rinvenuto allora di tra le sue carte dal Massèra, non ne trassi che le copie delle rime di Cino, che a me facean bisogno per l' edizione critica di quell' autore. Dalla morte di quel benemerito, il cd. Bartoliniano, com' è risaputo, è in possesso degli eredi suoi e a nessuno è dato vederlo. Desumo pertanto con molta approssimazione, per queste rime del Cavalcanti, la sua lezione dal Ricc. 2846, che, tra i derivati più o men direttamente da quel cd., è il solo che abbia, eccettuate soltanto la ball. *Io prego voi* ... e il son. *Noi siam le triste penne*, le rime di Guido, che il Bartolini derivò dal cd. che fu del Beccadelli; e noto, caso per caso, quelle che, probabilmente, secondo me, sembrano accomodature del Borghini o di Pier del Nero.

[2] Anche del resto pel son. di Cino *Novelle non di veritate*: v. 3 *Desio* (*Disio*); 4 *bilta* (*belta*), *pel dolor* (*per lo dolor*); 5 *prego* (*priego*); 7 *forse* (*forte*); 9 *a me* (*a men*); *in obrij* (*inobrii*); 11 *quel* (*qual*); 13 *Mandarai a dir merze a chi amo molte* (*Mandami a dir merce ci chiamo molte*).

[3] Nel Ricc. si legge *Quanto lo cielo è della terra.*

[4] Questo son., essendo in Giuntina, non è nel Bart. e neanche perciò in Ricc.

[5] Il Bart., dal quale per questo son., da altri cdd. attribuito a Cino, estrassi la copia, legge: *che non suole ella muore.*

[6] Con la parola *partita*, Bo.[1], Bo.[4] e Bart. ripetono la rima del v. prec. e con probabilità questa era la lez. del cd. Beccadelli*; ma Bart.: *Et chi udissi* ...

[7] Certo il plurale è per influsso del *questi* che in Bo.[4] è *questo.*

[8] Il Ricc. ha *piena* (per *pieno* riferito ad Amore da Bo.[1], Bo.[4] e Vat.) riferito a *donna*, e quindi *e d' adorno.*

* Il Ricc., però corregge per non ripeter la rima: *come ell' è inuilita.*

virtude de l' alma[1] (*e la uirtu de l alma*), 10 *a lei* (*illei*, Bart. *in lei*), 11 *crio* = Bart. (*creo*), 14 *fia* = Bart. (*sia*); nel LXVIII, v. 1 *quello* = Bart. (*quelli*), 7 *mio* = Bart. (*mi*).[2] Ma pure, malgrado un tale accordo, Bo.[4], come dicevamo, si differenzia da Bo.[1] per alcune notevoli varianti, come, per es., nel LXIV[3], v. 6 *Chiudesssi* (*Chiudisse*), 7 *questo* (*questi* = Vat. e Bart.); nel LXV, v. 8 *uinzi* (*uizi*), nel LXVIII, v. 8 *Ruin* (*ch' un*), 13 *sodito* (*fedito*).[4] Alcune delle notate varianti stanno chiaramente a dimostrare che Bo.[4] non sia potuto derivare da Vat. nè per le quattro rime che da solo contiene[5] (cfr. il v. 3 della LXIII, e il 3 del LXIX), nè per le cinque che ha comuni con Bo.[1] (cfr. i vv. 5 del LXI, 1 e 7 del LXII, 4, 6 ed 8 del LXIV, 2, 7, 10, 14 del LXV, 3 e 5 del LXVIII). E tanto meno può ammettersi una sua derivazione da questo o dal Bart. anche per la lezione, oltre che, come abbiamo notato a suo luogo, pel contenuto. Anzi per tal riguardo, se si considerano insieme sia le otto rime di Cino che le nove del Cavalcanti,[6] che indubbiamente il Bo.[4] ebbe da un' identica fonte, esso di quelle del primo autore ha ben sette che mancano nel Vat.,[7] e si presenta dunque come il più completo di tutti e tre i suoi affini, discendenti dal cd. del Beccadelli, come quello che ha i sei componimenti di Cino, che son soltanto nella raccolta del Bartolini, e la ball. *Amor la doglia*, che è in questa e in Bo.[1] e non sono in Vat.; e, al contrario, i son. *Oimè ch' io veggio* e *O Donna mia*, che non sono nel Bart. ma in Vat. e in Bo.[1], e la ball. *Io prego voi* e i son. *Noi siam le triste penne*, *Poi c' aggio odito*, *Veder poteste*, che mancano a questo e sono invece negli altri due. Il che vuol dire ch' ei deve derivare da un cd. di tutti più ampio. E da un cd., per la lezione, ben più antico degli altri tre; chè, se esso pur ne rammoderna la grafia, per quanto men

---

[1] Il Ricc. ha *la vertude dell' alma*, ma non Bo.[1] e Bo.[4] l' identica lezione, come afferma l' Ercole (p. 338, varianti al v. 8).

[2] E non mancano costanti diversità grafiche: Bo.[1] e Bo.[4] non hanno mai il K. così frequente nel Vat., ma sempre *et* per l' *e*, in questo quasi normale, e sempre *suoi* (*soi*) e sempre le voci del verbo *avere* precedute, dalla *h*, che solo eccezionalmente s' incontra in Vat.; LXI, 4 *correnti* (*corenti*), 5 *appar* (*àpar*), 6 *senza* (*sanza*), 11 *rassembra* (*rasembra*), ma 8 *azurro* (*azzurro*); LXII, 3 *fiochetto* (*fiocchetto*), 12 *apparve* (*aparve*), 6 *ristette* (*ristecte*) e così pure altrove LXVIII, 4 *fatto* (*facto*) e, 8, *ha fatto* (*a facto*, ma Bo.[4] *affatto*, LXIV, 12 *strutta* (*structa*). Abbiamo in Bo.[1] e Bo.[4] *certo* (*cierto*), *nasce* (*nascie*), *conoscer* (*conoscier*), *merce* (*merze*) ecc. E in questo per le altre quattro rime: LXIII, 10 *me dice* (*mi dice*), 12, 14 *tremareste* e *chiamareste* (*tremereste* e *chiamereste*), LXVI, 2 *uize* (*uiçe*), 3 e 4 *hauemo* e *hauete* al solito (*auemo* e *auete*) e 5 e 12 *Hor* (*or*) ecc.

[3] Anche pel son. *Novelle non di veritate* nel v. 6 Bo.[4] legge *parte* (in luogo di *per te*).

[4] Pur notevolissime alcune quasi soltanto grafiche, come: *im pria* (*in pria*), nel v. 9, *si* (*se* congiunzione) nel 13 del LXIV, *collei* (*con lei*), *a llei* (*a lei*, Vat. *illei*) nei v. 4 e 10 della LXV, *agiurro* (*azurro*) nel v. 8 del LXI.

[5] Ciò anche può dirsi pei versi 7, 9, 11, 13 del son. *Novelle non di veritate.*

[6] E ad esse possono aggiungersi i due son. attribuiti al Petrarca.

[7] Oltre che i due mentovati son. attrib. al Petrarca.

frequentemente del Bartolini e di chi mise assieme il Bo.[1], introducendo talvolta apostrofi ed accenti, disciogliendo nessi, assimilando le due consonanti nel gruppo *ct*, pur presenta (oltre ad alcune sue speciali caratteristiche come *alegrezza* [LXVII, v. 8] e *debbollezza* [LXIX, v. 14] che non paiono da attribuirsi a tendenze grafiche del trascrittore, il quale anche per le precedenti rime della più ampia raccolta ciniana, come vedremo, mostrasi fedelissimo all' esemplare da cui ebbe a trascriverle) pur presenta, dicevo, in fatti analoghi ai surriferiti e in altri casi, alcune più antiche e genuine forme grafiche conservateci da Vat. Come questo ha, per es., *cierto* per *certo* (LXV, v. 9), *collei* e *a llei* (ivi, vv. 4 e 10) ed eccezionalmente *a fera* (ivi, v. 7; Vat. *affera*) per *ha fera*, mentre di solito s' accorda, come notammo, con Bo.[1] nel far precedere dalla *h* le forme del presente indicativo del verbo *avere.* Il che è a dire anche per *affatto* (LXVIII, v. 8: Vat. *a facto*, Bo.[1] *ha fatto*) variante importante, più che non forse per tal ragione, perchè le due parole il trascrittore non può aver lui riunite, anzi probabilmente le avrebbe staccate, ove si fosse dato ragione del loro giusto significato, e quando non fossero state congiunte — come in frequenti altri casi — nel cd. più antico. La cui antichità attestan anche i parecchi altri errori di lettura, le false riproduzioni d' una scrittura poco chiara e difficile da un canto, la nessuna cura d' interpretare e l' imperizia del copista dall' altro, come il *chiudessi*[1] per *chiudissi*, il *vinzi*, che non si sa che cosa mai voglia dire e di cui il trascrittore non dovè rendersi alcuna ragione, in luogo del facilissimo *vizi* di tutti i cdd., il *sodito* letto male pel naturalissimo *fedito*, lo stranissimo *Ruin.*[2] Per tutto ciò, se il Bo.[4] per queste rime di Cino e del Cavalcanti, che poi neanche son molte, rimonta al contenuto del cd. del Beccadelli, quale può esser ricostruito da tutti e tre presi insieme i suoi derivati, che a noi rimangono, e mostra per molti segni di aver origine da un cd. più antico dei suoi affini, esso deve discendere direttamente dal cd. del Beccadelli appunto,[3] ora smarrito, e non sapremmo dir da quando, ma che fu adoperato e conosciuto nel Cinquecento.[4]

---

[1] Cfr. per questa, e le altre lezioni di Bo.[4] che seguono, a p. 432.

[2] Pel quale mi sia concesso avanzare un' ipotesi: il cd. del Beccadelli, di rispettabile antichità, dovea certo avere sempre o quasi sempre, pel *ch* od ad anche talora per la *c* il *k* come attesta il Vat., nel quale questa lettera predomina, se anche forse in proporzioni minori che nel suo originale. Ora la R. iniziale di questa strana parola, la quale poi non è che il *Ch' un* chiarissimo degli altri cdd. e il *k un* di Vat., dovè essere originata da una *k* iniziale che il trascrittore di Bo.[4] lesse male.

[3] Col cui contenuto anche pel Cavalcanti Bo.[4] avrebbe integrata la Giuntina, tralasciando in esso soltanto i son. *Deh spiriti miei*, *Una figura*, *Dante un sospiro*, che, come sappiamo dal Vat., nel quale hanno i ni. 121, 154, 188, erano nel cd. del Beccadelli. Nel Bart. verrebbe a mancar solo il primo dei tre.

[4] Il Vat. fu messo assieme, com' è noto, intorno al '23 (cfr. la *Prefazione* alle *Rime antiche italiane* del Pelaez, p. VIII). Il Bartolini si potè servire del Becc. dal '27, anno in cui fu publicata la Giuntina, al '33, che fu quello della sua morte.

Or, se ciò potè avvenire per queste rime del Bo.[4], se il Bartolini, com' è risaputo, ad integrar la Giuntina si giovò di ben quattro cdd., se il Riccardiano 1118 allo stesso effetto, come vedremo, riunì anche da più e diversissimi manoscritti un bel numero di inedite, non può pur ritenersi contro l' opinione del Massèra che anche le altre sette del G., che non s' incontrano nè in C. nè in alcun altro dei suoi affini, abbia tratte da altro cd. il trascrittore del 1547?

E in tal caso, fino a prova in contrario, il C. rimarrebbe il più ricco ed anche il più simile per la contenenza a quello che diè origine a questa famiglia di manoscritti, di cui fan parte le due esaminate raccolte.

(Sarà continuato.)

G. D. DE GERONIMO.

Über den Verfasser der Comedia „La Española de Florencia".

I.

In der Mussafia gewidmeten Festschrift *Bausteine zur romanischen Philologie* (Halle, Niemeyer, 1905) hatte ich (S. 337—364) über die Comedia „La Española de Florencia" eine eingehende vorzugsweise die Quellen betrachtende Studie veröffentlicht, worin ich als direkte Vorlage des Stückes die vielberufene 1531 gespielte, 1537 gedruckte Comedia „Gli Ingannati" der Intronati zu Siena nachwies und es als möglich und sogar als wahrscheinlich bezeichnete, daſs es von Lope de Vega herrührte. Wie ich nach den mir zugegangenen Zuschriften und den mir bekannt gewordenen Urteilen schlieſsen darf, fand meine Ansicht Zustimmung.

Vor einigen Wochen nun ist eine hübsche Ausgabe der „Española de Florencia" von einem strebsamen Amerikaner, einem Herrn S. L. Millard Rosenberg, einem Schüler Hugo Albert Rennerts, erschienen,[1] die nicht nur auf dem Titelblatt das Stück wieder als *Comedia famosa de Don Pedro Calderon* bezeichnete, sondern auch in der dem Neudruck vorangestellten Einleitung sich bemühte, diese kühne Ansicht zu beweisen. Dies legt mir die Verpflichtung auf zu seinen Ausführungen Stellung zu nehmen. Ich muſs also, wohl oder übel, die ganze Frage nach dem Verfasser nochmals aufrollen. Ich beginne damit, daſs ich Rosenbergs Ansicht kurz zusammenfasse. Seine Beweisführung läuft auf Folgendes hinaus:

1. „In all extant prints of *La Española de Florencia*, Don Pedro Calderon appears as the author.

2. . . . the question of his authorship would, perhaps, never have occasioned any serious doubt . . . had not Calderon in the *Prólogo del Autor, en que distingue las comedias que son verdaderamente suyas ó no*, mentioned *La Española de Florencia* in a list of forty comedias wrongfully published under his name, and had he not omitted the play in a list of genuine works, which he drew up

[1] La Española de Florencia [ó Burlas Veras y Amor Invencionero] Comedia famosa de Don Pedro Calderon de la Barca, edit. with an introduction and notes. (Diss. Pennsylvania) Philadelphia 1911. (Public. of the University of Pennsylvania, Series in Romanic Languages & Lit., No. 5.) XLII und 132 Seiten. 8°.

for the Duke of Veraguas on Iuly 24th 1680. — It was in view, probably of Calderons' disowning of the comedy that his friend and biographer Vera Tassis ... shortly after the poet's death, included La Española de Florencia among the *comedias supuestas que andan bajo el nombre de Don Pedro Calderon.* But it is a well known fact that Calderon omitted the titles of several of his comedias from the list of plays he claims as his own; indeed, he took so little interest in his secular plays that we are told he never gave his consent to have any of them printed. Besides it may be inferred from a passage in his letter to the Duke of Veraguas that the list of spurious plays in the *Prólogo* of 1672 is not entirely trustworthy. On account of the shameless practice of contemporary booksellers of grossly misrepresenting him in their pirated editions of comedias, Calderon, it appears, included in his list of suppositious plays some of these mutilated pieces which in the original manuscript were of his authorship. L*a Española de Florencia*, I believe, represents one of these pirated comedias, disowned by Calderon."

Rosenberg führt nun aus, dafs das Stück arg von seiner ursprünglichen Form infolge von Interpolationen, Auslassungen, Druckfehlern und dgl. mehr abweiche, was Calderon zu seinem Ausschlufs veranlassen mochte, dafs aber

3. „the body of the work shows marked evidence of his composition. This evidence lies ... in the phraseology and diction ... in the characteristic development and elaboration of the borrowed plot ... in the opening scenes with their interminably long expository narratives."

„Quite Calderonian, too, are the passages where there is an enumeration of all things in nature to which the hero or heroine in distress appeals". So z. B.

> Peñas, montes, campos, rios,
> mares, pezes, aues, fuentes:
> clamad todos impacientes,
> viendo los agravios mios.

Damit hält er zusammen eine Stelle in Calderons *Cefalo y Procris* III:

> Aves, pezes, fieras, hombres
> montes, riscos, peñas, mar
> plantas, flores, yerbas, prados,
> venid todos á llorar.

Ferner eine ähnliche Stelle in *Darle todo y no dar nada* und in *La Purpura de la Rosa.*

Endlich meint Rosenberg „Calderon's manner is also apparent in certain lyrical passages that lend themselves to musical setting". Als Probe führt er an (II, 1288—1295):

Laura. Quidarasme?
Lucrecia. Es locura.
Laura. Seras firme?
Lucrecia. Seré azero.
Laura. Quieresme bien?
Lucrecia. Por ti muero.
Laura. Qué gloria!
Lucrecia. Que ventura! etc.

4. „The many philosophic disquisitions on the nature of love".

5. „The many asides".

6. „Geographical errors".

7. „The facility of the metre and the melody of the versification due to the predominance of the *romance* verse, our poet's favourite measure".

8. „Style, language, poetic images, metaphors, Gongorisms".

Es ist nicht zu leugnen, daſs Rosenbergs Ausführungen auf den ersten Blick bestechend genug sind und fast überzeugend wirken. Indes vermögen sie einer schärferen Nachprüfung gegenüber nicht standzuhalten. Sie beweisen für die Verfasserschaft Calderons, wie wir gleich sehen werden, so gut wie nichts.

Ich will zuerst die Beweise Rosenbergs der Reihe nach widerlegen und dann weitere Punkte anführen, die gegen Calderon als Verfasser sprechen.

1. Rosenberg sagt, daſs „in all extant prints" das Stück Calderon zugeschrieben werde. Das erweckt eine falsche Vorstellung. Richtig ausgedrückt lautet der Satz, daſs das Stück in einem einzigen Druck 1658 zu Lebzeiten Calderons unter seinem Namen erschien, nämlich in der „Duodezima Parte" der *Comedias nuevas escogidas.* Die drei verschiedenen Drucke dieses Bandes von 1658, 1659 und 1679 sind bekanntlich — Rosenberg gibt es p. VII selbst an — im Grunde nur ein einziger mit verschiedenen Titelblättern. Die zwei Sevillaner Sueltas des Stückes, die im 18. Jahrhundert erschienen, der eine „de la Viuda de Francisca de Leefdael", der andere „de Joseph Padrino", wovon der erste sklavisch den Druck von 1658 wiederholt, der letztere einfach diese Suelta kopiert, sind in der Autorenfrage völlig belanglos.

2. Daſs Calderon das Lustspiel *La Española de Florencia* nicht auf dem Verzeichnis seiner Stücke anführte, das er dem Herzog von Veraguas 1680 übersandte, ist allerdings nicht ausschlaggebend, nachdem der mehr als 80jährige Dichter tatsächlich 6 echte Stücke auf der Liste anzuführen vergaſs. Wenn Calderon aber 1672 also 8 Jahre früher, in der Einleitung (Prólogo) zur Quarta Parte seiner Comedias *La Española de Florencia* ausdrücklich als nicht von ihm herrührend bezeichnet, so haben wir nicht das Recht die Richtigkeit dieser Angabe anzuzweifeln. Wenn Rosenberg sich

auf die Worte Calderons in seinem Briefe an den Herzog von Veraguas beruft

„. . . estoy tan ofendido de los muchos agravios que me han hecho libreros y impresores (pues no cotentos con sacar sin volundad mia á luz mis mal limados yerros, me achacan los ajenos, como si para yerros no bastasen los mios; y aun esos mal traslados, mal corregidos, defectuosos y no cabales) tanto que puedo asegurar á V. E. que aunque por sus titulos conozco mis comedias, por su contexto las desconozco: pues algunas que acaso han llegado á mi noticia, concediendo el que fueron mias, niego el que lo sean segun lo desemejadas que las han puesto los hurtados traslados de algunos ladroncillos que viven de venderlas porque hay otros que viven de comprarlas"

um dadurch zu beweisen, dafs Calderon auch Stücke, die wirklich von ihm waren, wegen ihrer arg entstellten Form verleugnete und verwarf, so geht er zu weit. Eine solche Auffassung ist durch den Wortlaut durchaus nicht gegeben. Der Dichter wollte lediglich in besonders drastischer Weise seiner Erbitterung über das unverschämte Gebahren der Buchhändler und Buchdrucker Luft machen, die widerrechtlich seine Stücke, und dazu noch entstellt, dem Publikum darboten. Seine Worte bezweckten also nur eine Rechtfertigung und Entschuldigung wegen der mangelhaften Gestalt, in der viele seiner Comedias erschienen waren, sie wollten aber nicht besagen, dafs er sie verleugne. Andere Dichter, wie Lope de Vega, Guillen de Castro, Juan Perez de Montalvan u. a. führten übrigens auch Klagen über die Buchhändler, die es mit ihnen nicht anders als mit Calderon machten.

Wenn Rosenberg sagt, dafs Calderons Freund Vera Tassis nur deshalb *La Española de Florencia* unter die unechten Stücke aufgenommen habe, weil der Dichter das Stück verworfen, nicht weil er von seiner Unechtheit überzeugt gewesen sei, so ist das unrichtig. Vera Tassis ging doch etwas selbständiger zu Werke. Das ersehen wir aus der auch von Rosenberg angeführten *Advertencia a los que leyeren*, die er in der *Verdadera Quinta Parte* de Comedias de Don Pedro Calderon de la Barca brachte. Eine Stelle darin lautet:

„En la Quarta (Parte) que publicò Don Pedro quiſo diſtinguir las agenas (Comedias), y ſu achacoſa edad no permitiò pudieſſe hazer entero juizio de todas, y aſſi ſolo ſeñalo quarenta, pero no puſo las ſuyas, que era el verdadero diſtinguirlas de las otras; por lo qual me fue preciſo paſſar *a hazer examen mas riguroſo*, viendo (à mi parecer) quantas Comedias ſe han impreſſo en Eſpaña, con cuyo prolijo deſvejo *hè recogido vnas, y otras*; quedando vanamente deſcanſado, por conocer que à las proprias quite infinitos errores con

que andauan impreſſas, y traſladadas; y las que andan debaxo de ſu nombre, las ſeparè dellas.

Wenn Rosenberg ferner behauptet, Calderon „took so little interest in his secular plays that we are told, he never gave his consent to have any of them printed", so ist das ebenfalls nicht ganz richtig. Vor allem muſs man im Auge behalten, daſs die spanischen Dramen, wie die anderer Völker, zunächst für die Bühne geschrieben wurden, daſs sie durch den Druck Gemeingut aller wurden und dem Dichter verloren gingen. Die Dichter hatten also im allgemeinen wenig Neigung sie dem Druck zu übergeben und schritten in der Regel erst dazu, wenn sie durch das freche Gebahren der Buchhändler sich so zu sagen gezwungen sahen, die Herausgabe selber in die Hand zu nehmen. Daſs Calderon nie seine Einwilligung zum Druck seiner Dramen gab, entspricht jedenfalls nicht den Tatsachen. Wie schon A. Schäffer richtig bemerkte, kann Calderon der Veröffentlichung der ersten beiden Bände seiner Dramen, die 1636/37 von seinem Bruder besorgt wurde, nicht fremd gegenüber gestanden haben. Ferner ist die Druckerlaubnis der *Quarta Parte* seiner Comedias auf den Namen Don Pedro de Calderon selbst ausgestellt, folglich muſs er selbst um den Druck (1672) nachgesucht haben. Auſserdem wissen wir aus der „Advertencia" des Vera Tassis, daſs Calderon diesen seinen Freund zum Druck zweier Comedias in der 46. Parte der *Comedias nuevas escogidas* (1679) ermächtigte. Endlich hat Calderon die Aprobacion zur *Primera Parte* der *Comedias nuevas escogidas*, welche fünf Stücke von ihm enthält, selbst ausgestellt, muſs folglich seine Erlaubnis dazu erteilt haben.

Ich möchte diesen Bemerkungen, welche die Unhaltbarkeit der Darlegungen Rosenbergs zeigen, noch hinzufügen, daſs die *Duodezima Parte* der *Comedias escogidas*, welche die *Española de Florencia* enthält, noch zwei weitere Stücke aufweist, die auch nicht von Calderon sind und bei denen die Frechheit des Herausgebers, des Buchhändlers Juan de San Vicente, so weit geht, daſs er zwei Stücke auf den Namen Calderons drucken läſst, obwohl der wahre Verfasser, Antonio Manuel del Campo, sich in den Schluſsworten angegeben findet. Es sind dies *El vencimiento de Torno* (fol. 145[b] —168[b]), welches schlieſst:

> Y aſſi, rindiendo al demonio
> la roxa ſangre de Chriſto,
> Antonia Manuel del Campo
> dà fin al *Turno vencido.*

und *Los desdichados Dichosos* (fol. 188[b]—212[a]) mit den Schluſsversen:

> Eſta es la primera parte
> deste portentoſo caſo,
> y la ſegunda promete

Antonio Manuel del Campo,
la dura prision de Enrique,
los nuevos zelos de Carlos.

Dieser Juan de San Vicente hat, wie es scheint, gerne Stücke von Calderon gedruckt und wenn er keine bekam, ihm, kurz entschlossen, fremde untergeschoben. Von ihm rühren die meisten Bände der Sammlung *Comedias nuevas escogidas*, nämlich 8, die Bände 1, 5, 8, 11, 12, 15, 17, 24 her. In allen, mit Ausnahme des letzten, finden sich Stücke unter dem Namen Calderons, in den beiden erstgenannten nur echte, vom nächsten, d. h. vom 8. an, echte und unechte, d. h. dem Dichter mit Unrecht beigelegte Comedias. Der 8. Band enthält 4 echte und 2 unechte, der 11. nur 2 unechte, der 12. — wie wir sahen — 3 unechte, der 15. neben 2 echten noch 3 unechte. Der Umstand, dafs gerade Juan de San Vicente die 12. Parte veröffentlichte, macht uns also die Angabe, dafs Calderon *La Española de Florencia* schrieb, verdächtig, Wir sind daher wohl berechtigt aus allen den angeführten Gründen der bestimmten Versicherung Calderons und Vera Tassis Glauben zu schenken, und *La Española de Florencia* dem grofsen Dichter abzusprechen.

Nicht besser sieht es aus, wenn wir den Gründen zu Leibe rücken, die Rosenberg aus Stil, Sprache, Gongorismus, Versifikation und anderen Eigentümlichkeiten zu gunsten der Verfasserschaft des grofsen Dichters zieht.

Wenn derartige Beweise einen Wert haben sollen, so müssen sie auf einer eingehenden wohldokumentierten Untersuchung aller oder einer gröfseren Anzahl Dramen des Dichters beruhen, wobei gleichzeitig zu zeigen wäre, worin er sich von unmittelbaren Vorgängern und zeitgenössischen Dichtern unterscheidet. Eine solche Untersuchung hatte Rosenberg nicht angestellt, er begnügte sich die nichts weniger als erschöpfenden und nicht durchweg richtigen Angaben A. Schaeffers zu wiederholen. Er hat sich die zum Teil besseren Bemerkungen Schacks entgehen lassen und ist dabei in dem was er vorbringt, viel zu allgemein, um in der Sache etwas Entscheidendes sagen zu können. Insbesondere hat er übersehen, dafs das meiste, was er als Eigenart Calderons ansieht, bei zahlreichen hervorragenden und unbedeutenden Zeitgenossen, bei jenen Dichtern, die man gewöhnlich seine Schule nennt, auch vorkommt. Ich erinnere hier an Rojas Zorilla, Moreto, Alvaro Cubillo, Antonio de Solís, Antonio Coello (in seinen späteren Stücken), A. Enriquez Gomez, Matos Fragoso, die beiden Figueroa u. a. Nach den von Rosenberg angeführten Merkmalen könnte man *La Española de Florencia* beinahe jedem der eben Genannten zuschreiben, A. Schaeffer hat das Stück ja tatsächlich dem Don Diego Figueroa y Cordoba zuerkannt. Man findet bei allen diesen Dichtern eine verwandte „phraseology and diction“, Ähnlichkeit in Charakteristik, Entwicklung und Behandlung „of the borrowed plot“, die endlosen

Expositionserzählungen usw. Ich verweise in letzter Hinsicht z. B. nur auf Rojas Zorillas *Encantos de Medea* und *Persiles y Sigismundo*, auf Moretos *Desden con desden*, auf Matos Fragosos *Lorenzo me llamo*, auf Solís' *Alcazar del secreto* und *Amparar al enemigo*, auf Diamantes *El negro mas prodigioso*, auf Enriquez Gomez *La prudente Abigaïl* etc.

Ähnliche Aufzählungen, wie sie Rosenberg sub No. 3 anführt, findet man z. B. bei Rojas Zorilla in *Los encantos de Medea* am Ende der I. jornada; da heiſst es

golfos, olas y Caribdis,
Cilas y montes gigantes,
Estrellas, cielos, cometas,
Fortunas, Sol, Monte, Marte,
Montañas, Imperios, Reynos,
Polos, fieras, circes, aues,
plantas, arboles, planetas etc.

ferner bei Enriquez Gomez in der Comedia *A lo que obliga el honor*, gegen den Schluſs, man vergleiche:

Hombres, fieras, aues, plantas,
montes, sierras, prados, Cielos
oid la mayor desdicha.

Das nächste Merkmal, die opernartigen Wechselreden finden sich bei allen Dichtern der Zeit. Ich lasse eine kleine Auslese folgen:

Duque. Qué te divierte?
Fadrique. El oirte.
Duque. Que te suspende?
Fad. Mis quejas.
Duque. Que has oido?
Fad. Mis dedichas.
Duque. Que tienes?
Fad. No sé que tengo.
Duque. Que te aflige?
Fad. Que? la vida.
Duque. Y que sientes?
Fad. No perderla.

(Mira de Amescua, *Galan valiente y discreto*, III. jornada.)

Doña Ines. Si vuestro padre os lo manda?
Principe. No puede tener mi padre
Iurisdiccion en mi alma.
D. Ines. Y si la infante porfia?
Princ. Aunque porfie la infanta.
D. Ines. Y si el reino se conjura?
Princ. Aunque en crueles iras arda.

D. Ines. Tanta firmeza?
Princ. Soy monte.
D. Ines. Tanto amor?
Princ. Solo le iguala.
El tuyo.
D. Ines. Tanto valor?
Princ. Nadie en valor me aventaja.
D. Ines. Tan grande fe? etc.

(Luis **Velez de Guevara,** *Reinar despues de morir,* II. jornada).

Duque. Yo ſoy rayo de otra esfera.
Isab. Yo laurel que ſe le atreue.
Duque. Yo ſoy fuego.
Isab. Yo ſoy nieue.
Duq. To ſoy Duque.
Isab. Yo ſoy fiera.
Duq. Yo terrible.
Isab. Yo ſeuera.
Duq. Yo rendido.
Isab. Yo triunfante.
Duq. Yo ſoberbio.
Isab. Yo arrogante etc.

(**Montalvan,** *La mas constante muger,* III. jornada.)

Cl. Ya falſo alevoſamente . . .
Is. Ya ingrato, vil Cauallero . . .
Cl. Que eſte deſengaño he viſto . . .
Is. Que eſte deſengaño veo . . .
Cl. No podràn vueſtras trayciones . . .
Is. No podra el engaño vueſtro . . .
Cl. Deſlumbrar . . .
Is. Deſvanecer . . .
Cl. Mugeres, eſcarmiento fuego.
Is. Mis rezelos.
Cl. Mis sospechas etc.

(**Solís,** *El Amor al uso,* Jorn. III.)

Enriques. Que ſientes Blanca?
Blanca. Vn temor.
Enr. Eterno ſerà mi amor.
Bla. Firme ſerè.
Enr. Yo conſtante.
Bla. Roca ſoy.
Enr. Serè diamante.
Bla. Aſsi de tu amor lo infiero.
En fin ire?
Enr. Alla te eſpero.

Bla. Soy tu eſpoſa.
Enr. Y yo tu amante.

(Rojas Zorilla, *Caſarſe por vengarſe*, I. jornada.)

Ber. Dale muerte.
Jua. No le mates!
Ber. Yo te incito.
Jua. Yo le amparo.
Ber. Mira que eſſe es mi enemigo.
Jua. Mira que aqueſte es mi hermano.
Ber. Tu padre ſoy.
Jua. Yo tu dama.
Ber. En mi le llama tu agravio.
Jua. En mi te llama tu amor etc.

(Coello, *El Catalan Serralonga*, I. jornada.)

D. Ju. Que eſtè yo ſin libertad?
Leo. Que eſtè todo en mi aluedrio?
D. Ju. Que eſcarmiente el honor mio?
Leo. Que temple mi liuiantad?
D. J. Que mueſtre tanta aſpereza?
Leo. Que tenga tal confiança?
D. J. Todo merere vengança.
Leo. Todo merece firmeza etc.

(Ant. de Mendoça, *El Marido haze muger*, II. jornada.)

Alex. Pues que he de hazer?
Niſ. Eſperar.
Alex. Que he de eſperar?
Niſ. Otro alíuio.
Alex. Qual es, ſeñora, que dizes?
Niſ. Que ſè lo que me digo.
Alex. Que alíuio ay aqui?
Niſ. La muerte.
Alex. Y aun no es cierta.
Niſ. El daño es mio etc.

(Moreto, *La fuerza de la ley*, I. jornada.)

Saul. Que yo viſta tu lealtad.
David. Que yo aplacando mi enojo.
Saul. Serè un Argos de tu vida.
Dav. Serè de la tuya eſcollo.
Saul. Rayo de tus enemigos.
Dav. Fin de ſus conſejos locos.
Saul. Deſtruicion de los malſines.
Dav. De los barbaros deſtrozo.
Saul. Y veràn los liſonjeros.

Dav. Y ſabràn los aleuoſos.
Saul. Que eres quién me dio la vida.
Dav. Y quien te la ofrece y todo etc.

(**Enriquez Gomez,** *La prudente Abigail,* I. jornada.)

Schaeffer bezeichnet als eine Eigenart Calderons die „Häufung gleichartiger Sentenzen“. Solche finden sich in *La Española de Florencia,* so z. B.:

Viſte al sol en ſu carroça?
Viſte al amor con ſus flechas?
Viſte á la Aurora en ſu albor?
Viſte á Venus en ſu eſfera?
Viſte al cielo? Viſte á Laura . . . (V. 620 ff.)

oder:

Floro, que fué tan cruel
aquella diuina fiera,
aquella ſierpe de alcorça,
aquel tigre de xalea,
aquel Neron de alabaſtro,
aquel guſano de ſeda,
aquel erizo en blandura.

Allein auch dies ergibt keinen Schluſs auf die Verfasserschaft Calderons, weil sich diese Eigentümlichkeit wiederum bei den meisten Dramatikern Spaniens im 17. Jahrhundert nachweisen läſst; hier einige Proben:

Enriquez Gomez, *A lo que obliga el honor*:

D. Pedro. Yo vengo, Elvira, à ſaber
ſi aquel cariño, que lloro,
aquel amor que no veo,
aquel favor que no gozo,
aquel Sol que no viſito,
tiene etc.

Diego de Rosas y Argomeda, *Mas es querer que poder,* III. jornada:

Es verdad que tu eres Rey,
es verdad que eres mi amparo,
es verdad que eſtas queriendo,
es verdad que no te iguale?

Villayzan, *Sufrir mas por querer mas,* II. jornada:

De que fue flor mi esperança,
de que fue mi vida ſombra,

de que fue mi dicha engaño,
de que fue ſueño mi gloria etc.

Montalvan, *La mas constante muger*, I. jornada:

que no es capaz de razon
esta mi loca paſsion,
eſta mi pena cruel,
eſte mi ardiente deſſeo,
eſte mi amante delicto,
eſte mi ciego apetito etc.

Moreto, *Sin honra no ay Valentia*, II. jornada:

El cuerdo todo lo vence,
el rigor todo es combates,
el engaño todo es furia,
el peligro todo es ſangre,
el pretender todo es iras,

Matos Fragoso, *La dicha por el deſprecio*, II. jornada:

Bien hablaſte á don Bernardo,
Bien el suceſo lo mueſtra,
Bien lo afirma tu descuido,
Bien lo dice la reſpueſta,
Bien lo ſienten mis deſeos etc.

Rojas Zorilla, *Del rey abaxo ninguno*, II. jornada:

Valor corazon, y entremos
en una á quitar dos vidas,
en uno á paſar dos pechos,
en una á ſacar dos almas,
en uno á cortar dos cuellas etc.

So verhält es sich auch mit den übrigen von Schaeffer angeführten und von Rosenberg zum Teil übernommenen Kennzeichen der Calderonischen Schreibweise: „Philosophic disquisitions on the nature of love“, Gongorismen, geographische Schnitzer, üppige Bilder, Reichtum an Metaphern und andere ähnliche Dinge findet man so ziemlich bei allen spanischen Dramatikern des siglo de oro, selbst Lope de Vega nicht ausgenommen; die Historiker des spanischen Theaters, Schack, Klein, Schaeffer u. a. geben dafür so viele Belege in ihren Kompendien, daſs es wohl überflüssig ist, länger dabei zu verweilen.

Nur auf einen Punkt möchte ich näher eingehen, auf den Versbau der *Española de Florencia*, der nach Rosenbergs Meinung ja ebenfalls zu Gunsten der Verfasserschaft Calderons sprechen soll.

Wenn der junge amerikanische Forscher behauptet (p. XVI) „Still further evidence of his authorship is the facility of the metre

and the melody of the versification, due to the predominance of the *romance* verse, our poet's favorite measure", so ist daran nur richtig, dafs Calderon für den assonierenden Romanzenvers eine ausgesprochene Vorliebe an den Tag legte. Dafs die Leichtigkeit oder der Wohlklang der Calderonischen Versekunst darauf beruhe, bezweifle ich, und dafs sich Schlüsse für Calderon als Verfasser der *Española de Florencia* aus den Versmafsen dieses Stück ergeben, bestreite ich entschieden.

Es ist zu bedauern, dafs Rosenberg gerade dieser Seite des Themas nicht gröfsere Aufmerksamkeit zuwandte. Er wäre dadurch der richtigen Lösung der uns beschäftigenden Verfasserfrage um einen Schritt näher gekommen.

In nichts unterscheidet sich Calderon mehr von seinen Vorgängern auf dem Gebiete des spanischen Dramas, namentlich von Lope de Vega und Tirso de Molina, als in den Metren seiner Dramen. Die reiche Abwechslung von Versmafsen, welche die früheren Dramatiker der Halbinsel auszeichnet und ihre Schöpfungen mit einem so glänzenden lyrischen Prunkgewand bekleidet, ist bei Calderon verschwunden. Er begnügt sich meist mit 4—5 Versarten, nur selten, so im *Principe constante* und *La vida es sueño*, versteigt er sich zu 6. Dagegen finden wir bei Lope de Vega gewöhnlich 7—9 verschiedene Versarten und auch bei Tirso de Molina und Guillen de Castro gewöhnlich 6—7.

Blicken wir nun in *La Española* hinein, so entdecken wir darin Hendekasyllaben, Redondillen, assonierende Romanzenverse, Silvas, Dezimas, Endechas (assonierende dreifüfsige Trochäen), versos sueltos, Quintillen und ein Sonett, das sind 9 verschiedene Versarten; ein Umstand, der Calderon von der Verfasserschaft ausschliefst.

Ferner gibt es gewisse Versarten, die, wie die Lira, das Sonett, die Terzine, die Endechas, bei Calderon äufserst selten, bei Lope dagegen öfters vorkommen. Den verso suelto hat Calderon, wie Schack versichert, niemals.

Wie wir sahen, kommen in der *Española* Hendekasyllaben, Endechas und versos sueltos vor, was wiederum gegen Calderon als Verfasser spricht.

Wie weit die Vorliebe Calderons für den assonierenden Romanzenvers geht, erhellt daraus, dafs er in seinen Dramen — ich habe meine Untersuchung nur auf die bekannteren ausgedehnt — stets mehr als die Hälfte des ganzen Stückes in dieser Versart verfafste. Die beifolgende Liste veranschaulicht dies sehr gut (siehe umstehende Tabelle).

Wie verhält sich dazu *La Española de Florencia*? Sie bietet bei 3030 Versen, 1400 Romanzenverse, also 46 %, steht also in der Mitte zwischen Calderon und Lope de Vega; ein Schlufs daraus zu Gunsten des ersteren kann daher nicht gezogen werden, dagegen ist es leicht möglich, dafs das Stück in seiner ursprünglichen Gestalt weniger Romanzen hatte.

Namen der Comedia	Gesamtzahl der Verse	Zahl der ass. Romanzenverse	Prozentzahl
1. *Principe constante*	2785	1500	c. 56 %
2. *El Medico de su honra*	2960	1572	c. 51, 8 %
3. *La Vida es sueño*	3314	1905	c. 57 %
4. *Magico prodig.*	3207	2000	c. 62, 4 %
5. *Alcalde de Zalamea*	2762	1858	c. 67 %
Man vergleiche damit einige Stücke Lope de Vegas:			
1. Los Guzmanes de Toral	2962	643	c. 21, 7 %
2. La moza de cántaro	2690	788	c. 29, 3 %
3. Sin secreto no ay amor	3013	1117	c. 37 %

Rosenberg macht schliefslich noch folgende Bemerkung: „Other internal evidence, such as references to contemporary comedias, also suggest that this play was among the early plays of Calderon; particulary the allusions to Luis Velez de Guevara's *Los Hijos de la Barbuda* and to Alonso Remon's *Las tres mujeres en una*. These references would have been meaningless to the audience at a later period, when the plays referred to were no longer enjoying popular favor."

Hier zieht Rosenberg aus richtigen Prämissen einen unrichtigen Schlufs: *Las tres mugeres en una* ist ein Stück, das seinem ganzen Charakter nach und weil sein Verfasser bereits vor 1616 für das Theater zu arbeiten aufhörte, nicht wohl später als 1600 gesetzt werden kann. Ebenso ist das Stück Guevaras, das 1611 zum Druck kam, etwa um die gleiche Zeit, d. h. um 1600, entstanden. Beide können aber recht wohl noch früher, noch im 16. Jahrhundert, verfafst worden sein. Es liegt nun auf der Hand, dafs derartige Anspielungen, wie Rosenberg ganz richtig bemerkt, nur gemacht und verstanden werden, während die Stücke noch auf der Bühne und in aller Mund sind. Anderseits sind beide Comedias nicht so bedeutend, dafs ihr Ruf noch ein oder zwei Dezennien nach ihrem ersten Erscheinen ungeschwächt fortbestand. *La Española de Florencia* mufs daher kurz nach den beiden Dramen geschrieben worden sein; damals aber war Calderon (geboren 1601) entweder noch ein Kind, oder noch nicht auf der Welt.

Fafst man alles zusammen, so wird uns klar, dafs Rosenberg seine Behauptung nicht bewiesen hat. Die Verfasserschaft Calderons ist ein für allemal abgetan.

II.

Wenn wir Calderon also nicht als den Dichter der *Española de Florencia* betrachten dürfen, wer hat dann das Stück geschrieben? Lope de Vega? Gegen diese Ansicht wendet sich Rosenberg in der zweiten Hälfte seiner Einleitung und behauptet:

1. der Name Lope wurde zum ersten Mal durch Fajardo mit dem Stücke unter dem Titel *Burlas veras, ó el amor invencionero y Española de Florencia* in Verbindung gebracht, was dann die Kataloge von Medel, La Huerta, Duran, Holland und Ribadeneyra wiederholten. Alle diese unterliefsen es, ihre Angabe zu begründen.

2. Barrera warf zuerst die Frage auf, ob das Stück *Burlas veras ó el amor invencionero y Española de Florencia* nicht identisch sei mit Lopes *Burlas de Amor* auf der I. Liste seines *Peregrino*, und „A. L. Stiefel . . . also assigns *La Española de Florencia* to Lope de Vega, basing his attribution mainly on the supposition that *La Española de Florencia* and the comedia *Burlas veras*, as well as the comedia *Burlas de amor* are identical, and on the assumption that certain scenes and passages in our play point directly to Lope's authorship".

3. Rosenberg teilt nun mit, dafs die auf Lopes Namen lautende Comedia *Las burlas veras* sich im Britischen Museum befinde und ein von *La Española de Florencia* grundverschiedenes Stück sei. Des gleiche gelte auch von einem weiteren Stück gleichen Namens, das den Namen Armendarez an der Spitze trage, und von einem dritten, das bisher noch kein Mensch mit der *Española de Florencia* in Verbindung gebracht hat, von *Las burlas veras y enredos de Benito* eines Unbekannten.

4. Rosenberg führt auch die von mir widerlegte Ansicht Schäffers an, dafs Don Diego de Figueroa y Cordova Verfasser der *Española de Florencia* sei, und erwähnt endlich, dafs Chorley dieses Stück Lope bestimmt abgesprochen habe.

Aus allem dem ergibt sich für Rosenberg der Schlufs, dafs die *Española* nicht von Lope de Vega sei.

Wir müssen dem jungen amerikanischen Gelehrten dankbar sein, dafs er das Stück *Las burlas veras*, welches den Namen Lope de Vegas trägt, ermittelt und seine Verschiedenheit von der *Española de Florencia* nachgewiesen hat. Aber in den Schlüssen, die er auf letzteren Umstand baut, geht er zu weit und mich läfst er in Bezug auf die Verfasserschaft Lope de Vegas etwas sagen, woran ich nicht einen Augenblick gedacht habe, während er die wahren Gründe, die ich dafür anführe, übersah. Es erwächst mir daher die Pflicht seine Ausführungen zu prüfen und zu berichtigen.

1. Ich will hier nicht untersuchen, ob Medel, La Huerta u. a. nur Nachschreiber sind, oder ob sie wirklich das Stück *La Española de Florencia* mit Lopes Namen gesehen haben, aber Fajardo ist im allgemeinen so weit zuverlässig, dafs, wenn er ein Stück mit dem Titel *Burlas veras ó el amor invencionero y Española de Florencia* verzeichnet, ihm ein derartiges auch unter die Hand gekommen oder eine Notiz darüber bekannt geworden sein mufs. Hätte er nur die 1658 gedruckte *La Española de Florencia* gekannt, so hätte er sie nur unter diesem Titel und unter Calderons Namen ver-

zeichnet. Titel erfand Fajardo nicht. Die einstige Existenz des Stückes als Suelta mit dem dreifachen Titel und Lopes Namen ist also nicht zu bezweifeln. Der Druck der *Española* von 1658 war sicher nicht der erste; gewöhnlich gingen den einzelnen Stücken der grofsen Comedias-Sammlungen Spaniens im 17. Jahrhundert Einzeldrucke (Sueltas) voraus, womit die spekulativen Buchhändler und Buchdrucker Spanien überschwemmten.

2. Es ist auch nichts Auffallendes, dafs dieselbe Suelta in entstellter Form, mit Abänderungen nach dem Geschmacke der späteren Zeit, schliefslich unter dem Namen Calderons erschien. Noch zu Lebzeiten des „Monstruo de (la) naturaleza" und stärker noch nach seinem Tode wurden viele seiner Stücke unter dem Namen des gefeierten jüngeren Dichters gedruckt.

3. Wenn ich Lope de Vega als Verfasser von *La Española de Florencia* für möglich oder wahrscheinlich hielt — mehr habe ich nicht behauptet — so geschah es nicht, wie Rosenberg sagt, „mainly on the supposition that *La Española de Florencia* and the comedia *Burlas veras*, as well as the comedia *Burlas de Amor* are identical", sondern aus ganz anderen Gründen. Darum erschüttert seine Mitteilung, dafs *Las burlas veras* ein von *La Española de Florencia* grundverschiedenes Stück ist, meine Vermutung nicht im geringsten.

Der erste Grund, der mich darauf brachte, Lope als den Verfasser des Stückes anzusehen, war die Quelle des letzteren. Diese ist, wie ich in meiner Arbeit „Über die Comedia ‚La Española de Florencia'" gezeigt habe, das italienische Lustspiel *Gl' Ingannati* (gedr. 1537). „Dieser Umstand", führe ich dort aus, „zwingt uns dem Stücke ein weit höheres Alter zuzuweisen, als man bisher angenommen hatte. Die Nachahmung italienischer Lustspiele in Spanien fällt ins 16. Jahrhundert; im 17. wurden zwar fleifsig die italienischen Novellisten stofflich benutzt; aber das Cinquecentistendrama war damals in Italien, geschweige denn in Spanien in Vergessenheit geraten. Am Ende des 16. Jahrhunderts dagegen, namentlich so lange noch italienische Schauspieler den spanischen Boden betraten, ist eine derartige Nachahmung verständlich und keine vereinzelte Erscheinung ... Es würde also zeitlich sehr wohl passen *Esp.* als eine Jugendarbeit Lope de Vegas anzusehen. Es fragt sich nur, ob das Stück sonst eine derartige Annahme rechtfertigt. In der Gestalt, wie es mir vorliegt, ist die Frage zwar nicht ohne weiteres zu bejahen; denn die Comedia enthält manches, was man dem „Monstruo de (la) naturaleza" nicht zur Last legen darf, so z. B. einen Teil der Expositionserzählung Lucreciens: doch ergeben sich andererseits wieder so viele Momente zu Gunsten Lopes, dafs man ihn vorerst vielleicht als Verfasser ansehen darf. Eines ist nicht zu übersehen: *La Española* bietet schwerlich den ursprünglichen Text, sondern ist durch gröfsere oder kleinere Einschiebsel und textliche Änderungen verschiedener Art entstellt, wie man es

bei unrechtmäſsigen Drucken spanischer Comedias im 17. Jahrhundert so oft findet".

Diesen Darlegungen, an denen ich auch heute nichts zu ändern finde, habe ich noch mancherlei hinzuzufügen.

1. Die Tatsache, daſs der Verfasser der *Española* neben dem Lustspiel *Gl' Ingannati*, wie ich in meiner früheren Arbeit (S. 358 f.) bewiesen habe, auch Bandello (II, 36) und die Comedia *Los Engañados* von Lope de Rueda in Kleinigkeiten benützte, weist auch auf Lope de Vega hin. Bandello ist eine der von Lope de Vega am frühesten, am ausgiebigsten und am längsten ausgebeuteten Fundgruben. Bereits in seinem ersten gedruckten Lustspiel, im *Perseguido*, das sicher ins 16. Jahrhundert zurückgeht, fuſst er auf Bandello (IV, 5). Es ist andererseits keinem anderen spanischen Dramatiker jener Zeit, am wenigsten Calderon, nachgewiesen, daſs er von Bandello zu den Fabeln seiner Stücke Gebrauch gemacht hätte. Was Lope de Rueda anbelangt, so steht fest, daſs Lope de Vega seine Lustspiele kannte. Im *Arte nuevo de hacer comedias en este tiempo* sagt er von diesem alten Sevillaner Schauspieler und Schauspieldichter:

Lope de Rueda fue en Eſpaña exemplo
De eſtos preceptos, y oy ſe ven impreſſas
Sus Comedias de proſa tan vulgares,
Que introduce mecanicos oficios,
Y el amor de una hija de un Herrero etc.

Sieht man von Cervantes, Juan Rufo, Agustin de Rojas und Juan de la Cueva ab, die Ende des 16. und Anfangs des 17. Jahrhunderts lebten und Rueda erwähnten, hier aber nicht in Betracht kommen, so kannte und erwähnte bezw. benützte kein späterer spanischer Dramatiker mehr den „Batihoja" von Sevilla.

2. Auch die von mir wahrscheinlich gemachte weitere Benützung Bandello's zu einem Nebenumstand (Bandello II, 6) (vgl. S. 359) würde wieder auf Lope de Vega führen.

3. Selbst die Wahl des Ortes spricht zu Gunsten Lopes. Während *Gl' Ingannati* die Handlung in Modena, Bandello sie in Esi spielen läſst, verlegt sie der Verfasser der *Española* nach Florenz und verwebt Siena mit hinein. In Florenz läſst Lope aber mit Vorliebe die Handlung von Comedias vor sich gehen, und seine *Vandos de Sena* beweisen, daſs ihm auch diese Stadt vertraut war.

Diese Dinge, die allein für sich ja in keiner Weise entscheidend wären, gewinnen erst im Zusammenhang mit allem übrigen eine gewisse Bedeutung.

Ein weiterer von mir in meiner früheren Arbeit erwähnter Grund für die Annahme, daſs Lope der Verfasser der *Española* sein könnte, ist der Charakter der Protagonistin Lucrecia,

welche mit den zahlreichen kecken, abenteuerlichen Mädchenfiguren Lopes die auffallendste Familienähnlichkeit zeigt. Bedenkt man wie frisch und fröhlich, wie sicher und verwegen und schier unerschöpflich in ihren Intriguen dieser Charakter dargestellt, d. h. aus der etwas schwächlichen Gestalt der Lelia in den *Ingannati* herausgearbeitet ist, so wird man nur einen bedeutenden Dichter als den Verfasser gelten lassen können. Solche Charaktere hat aber aufser Lope hauptsächlich nur noch Tirso de Molina mit Erfolg geschaffen, aber dieser kommt als Verfasser nicht in Betracht; weder Komposition noch Diktion noch Versbau der *Española* gestatten einen Augenblick an den malitiösen Mercenario zu denken.

Endlich habe ich als Gründe für die Verfasserschaft Lopes auf das Vorkommen gewisser Wörter, Bilder und Wendungen in der *Española*, dann auf die Verwendung dreifüfsiger Trochäen zu längeren Stellen und auf die Namen der Personen, wie sie Lope gerne gebraucht, hingewiesen.

Ich mufs bei diesen Dingen noch etwas verweilen, weil manche Forscher aus Sprache, Stil und Versen auf andere Verfasser, namentlich auf Calderon, haben schliefsen wollen. Eine erschöpfende Behandlung der Fragen müfste eine gründliche Untersuchung der Eigentümlichkeiten Lopes zur Basis haben, aber wer besäfse den Mut und die Zeit das ungeheure Corpus Lope'scher Dramen nach dieser Richtung zu durchforschen? Ich werde mich daher mit ein paar dürftigen Andeutungen begnügen.

Betonen mufs ich nochmals zuvor, dafs *La Española* uns nicht in der ursprünglichen Gestalt — das gibt auch Rosenberg zu — sondern nur in einer jüngeren dem Geschmacke der damaligen Zeit entsprechenden Bearbeitung vorliegt, und dafs vieles darin Lope de Vega nicht geschrieben haben kann; so z. B. gleich die von Chorley und Schaeffer angeführten Verse

entre Góngora, y Lope, decir puedo,
ni muy facilidad, ni muy enredo

und die kultistischen Auswüchse in den Reden Lucreciens, und sonst noch eine Anzahl einzelner, sei es dunkler, sei es gekünstelter, effekthaschender Stellen. Zieht man das ab, so bleibt nichts, was der Verfasserschaft Lopes im Wege stünde.

Wenn Schack, Schaeffer und, nach ihnen, Rosenberg, gewisse künstliche Wendungen dem Calderon allein zusprechen wollten, so sahen wir bereits oben, dafs diese auch den übrigen Dichtern der Zeit mehr oder weniger eigen waren. Es läfst sich leicht zeigen, dafs auch Lope de Vega fleifsig davon Gebrauch machte. So heifst es z. B. Vers 620—24 in der *Española*:

Viste al sol en fu carroça?
Viste al amor con fus flechas?
Viste al Aurora en fu albor?
Viste a Venus en fu esfera?
Viste al cielo? viste a Laura?

Hiermit vergleiche man Stellen wie die folgenden:

El Molino (II. jorn. 19 etc.):

Hase vifto jamas crueldad tamaña?
Hase vifta rigor como el prefente?

Ähnliche Häufungen gleicher Wendungen finden sich sehr oft bei Lope. So lesen wir im

Verdadero amante, I. jorn. (Hartzenb., I. Bd., S. 12.)

Posible es que has de dejarme?
posible es que has de casarte?
posible es que has de trocarte?
posible es que has de olvidarme?

El testimonio vengado (Anf. der III. jornada):

Ni por el yelo el Elefante graue,
ni jamas por el agua el Fenix nueuo,
ni en tierra el pez ni por la mar el aue,
ni menos en el ayre el topo ciego,
ni en tierra etc.

El Hombre de bien (II. jornada 16 esc.):

Tu que de ti te no fias,
tu que del cielo te guardas,
tu que la luz aborreces,
tu que de noche amaneces etc.

Besonders im Stile Calderons scheint die folgende Stelle im *Caftigo fin venganza* (Acto II):

tu me engañas, yo me abrafo:
tu me incitas, yo me pierdo;
tu me animas, yo me efpanto:
tu me esfuerças, yo me turbo:
tu me libras, yo me enlaço:
tu me llevasas, yo me quedo etc.

Auch die nachstehenden sind beachtenswert:

La que ha de ser (I. jorn. Ende):

Si ay berros en los arroyos,
si vende pan, si le amasa,
si ay tomillos en las vegas,
sí eftan en cierne las parras,
si ay en el trigo amapolas etc.

Los Efpañoles de Flandes, II. jorn.:

Antes que vn Efpañol mi vida taffe,
antes que vn Efpanol leyes me ponga,

antes que vn Eſpañol mis puertas paſſe,
antes que vn Eſpañol me deſcomponga,
antes que vn Eſpañol etc.

Pues ſi ſufriere yo, que me adelante,
pues ſi ſufriere yo, que me deſuelle,
pues ſi ſufriere yo, que hablando eſpante,
pues ſi ſufriere yo, que me atropelle,
pues ſi ſufriere yo etc.

Los vandos de Sena, III. jorn.:

Celia amada, que haré yo
contra vna mar alterada,
contra vna roca tan firme,
contra vn juez riguroſo,
contra vn deſden poderoſo etc.

Auch die von Rosenberg als „quite Calderonian“ bezeichneten „enumerations“ finden wir sehr häufig bei Lope; hier einige Beispiele:

El testimonio vengado (II. jorn. 6 esc.):

Tiempo, día, noche, inuierno,
primavera, estio, otoño,
yerua, planta, sombra yagua,
ſotos, montes, prados, chopos,
ſi no te adoro de zelos,
mueran mís sentidos locos

La Francesilla (I. acto):

A Dios templos, y edificios,
caſas, plaças, calles, torres,
ocupados de hombres, damas,
confusion, cauallos, coches etc.

La fuerza lastimosa (I. jornada):

Nueſo amo tiene guardados.
Claueles, listones, flores,
plumas, piedras, palos, lienço,
guantes viejos, çapatillos,
estuches, clauos, cuchillos etc.

La bella Aurora (III. jornada, Schluſs):

Pastores de aqueſtos montes,
Ninfas, aues, flores, fieras
venid a matarme todas etc.

Als weitere Eigentümlichkeit der *Española de Florencia* und der Comedias Calderons bezeichnet Rosenberg die opernartigen

kurzen Reden und Gegenreden. Wir sahen oben bereits, wie diese Spezialität auch bei anderen spanischen Dramatikern der Zeit vorkommt. Lope de Vega macht ebenfalls in ausgiebiger Weise davon Gebrauch; hier einige Proben:

El cerco de Santa Fe, I. jornada:

Ali Buelue el roſtro.
Cel. Que me quieres?
Ali Reſuelue te.
Cel. Ya lo estoy.
Ali Celimo.
Cel. De marmol ſoy.
Ali Sabes quien ſoy?
Cel. Muger eres.
Ali Que es muger?
Cel. Muger, olvido.
Ali Eſſo no mas?
Cel. Y mudança etc.

Los Esclavos libres, III. jornada:

Leo. Buſcarasme?
Lu. Con los ojos.
Leo. Olvidarasme?
Lu. No puedo.
Leo. Quedas triste?
Lu. Sin ti quedo.
Leo. Y que ſientes?
Lu. Mil enojos.
Leo. Yo ſoy furia.
Lu. Yo veneno.
Leo. Que he de yr?
Lu. Que te has de partir.
Leo. Que tengo de hazer?
Lu. Sufrir etc.

Los Españolas en Flandes, II. acto (Anfang):

Mar. Si en ti no viera oſſadia,
Dur. Si en ti no huuiera hermoſura,
Mar. Si en ti huuiera compoſtura,
Dur. Si en ti huuiera mas porfia,
Mar. Si vieras la obligacion,
Dur. Si tu a la tuya acudieras,
Mar. Si tu no me perſuadieras,
Dur. Si yo no hallara ocaſion. etc.

La bobo para los otros, acto III:

Al. Haſme de escuchar.
D. No quiero.

Al. Teodora me hablo.
D. No hablalla.
Al. Porque?
D. Porque yo me ofendo.
Al. Y ſi me detuuo?
D. Huir.
Al. Huir?
D. Y fuera bien hecho.
Al. Como pude?
D. Con los pies etc.

Al passar del arroyo, II. jornada:

Pa. Que tenemos de amor?
Ben. Pierdo el ſentido.
Pa. Pues que ay de tu esperança?
Ben. Que ya es muerta.
Pa. No queda alguna luz?
Ben. Cerro la puerta.
Pa. Quien vi viere espere bien.
Ben. Ya el bien es ido etc.

Por la puente Juana, III. jornada (Schluſs):

Marg. No eres muger?
Ju. Soy muger.
Marg. Eres labradora?
Ju. No.
M. Pues quien?
Ju. No quiero decillo.
M. Pues que intentas?
Ju. Encubrillo.
M. Hasta quando?
Ju. Que sé yo!
M. Sabes donde estas?
Ju. Muy bien etc.

Haben wir bisher gesehen, daſs die angeblichen Calderonischen Eigentümlichkeiten der *Española* bei näherer Besichtigung sich in nichts verflüchtigen, indem sie häufig sogar in den ältesten Stücken Lopes vorkommen, welche — wie *El verdadero Amante* und *El cerco de Santa Fé* — noch vor der Geburt Calderons entstanden sind, so soll nunmehr gezeigt werden, daſs das umstrittene Stück charakteristische Züge der Lopeschen Schaffensweise aufweist. Ausdrücklich bemerke ich, daſs mir die Schwierigkeiten einer solchen Beweisführung vollkommen klar sind. Lope de Vega war zu seiner Zeit allen Dichtern lange ein leuchtendes Vorbild und es gibt keinen hervorstechenden Zug in der Legion seiner Dramen, der nicht von den jüngeren Dichtern — Tirso de Molina, Calderon und Alarcon nicht ausgenommen — nachgeahmt worden wäre.

Man wird mir daher leicht entgegenhalten, dafs der eine oder andere Zug, den ich für Lope in Anspruch nehme, sich bei diesem oder jenem jüngeren Dichter auch nachweisen lasse. Ich glaube aber, dafs nicht das vereinzelte Vorkommen, sondern die typische Wiederkehr und das Vorhandensein aller in einem Stücke beweiskräftig sind.

Auf Feinheiten des Stils einzugehen, für die der Nichtspanier nicht kompetent ist, verzichte ich; dergleichen mufs ich den gelehrten Spaniern überlassen. Wie schwierig solche Untersuchungen sind, geht daraus hervor, dafs die spanischen Kritiker oft untereinander uneinig sind, ob ein Stück dem Lope, dem Tirso, dem Alarcon, dem Rojas oder sonst irgend einem anderen Dichter zuzuschreiben sei. Ich mufs mich daher begnügen einige der augenfälligsten Punkte anzuführen, die freilich von verschiedenartigem Werte, von gröfserer oder geringerer Beweiskraft sind. Sie sollen eben nur zusammengenommen und in Verbindung mit allen übrigen oben erwähnten Dingen ihre Bedeutung erhalten.

Wenig Gewicht möchte ich gleich dem Umstande beimessen, dafs Lope de Vega in einer aufserordentlich grofsen Anzahl seiner Stücke Schlufs- und Ausgangsworte hat wie die nachstehenden, worin er das Publikum d. h. die berüchtigten „mosqueteros" als Senado, als Senado ilustre, noble, discreto usw. bezeichnet. Man beachte:

La boba para los otros:

Aqui, Senado, se acaba
La boba para los otros
y difcreta para fi:
Y pues fois difcretos todos,
perdonando nueftras faltas,
Quedaremos animofos
para efcribir el poeta,
para feruiros nofotros.

La hermofa fea:

Aqui dio fin el poeta
a *La hermofa fea*, Senado,
pero con efta advertencia,
fi os agrada fera hermofa
y fi no, la *hermofa fea*.

La Efcolaftica zelofa:

aqui fe acaba, Senado,
La Efcolastica zelosa.

La Efclava de fu galan:

Que aqui
Senado iluftre y difcreto

La Esclava de su galan
Da fin; perdonad sus yerros.

El Perro del Hortelano:

Con esto, Senado noble,
Que á nadie digais, os ruega
el secreto de Teodoro etc.

Las Bizarrias de Belisa:

Senado ilustre, el poeta
Que ya las musas dejaba,
con deseo de seruiros
volvió esta vez á llamarlas etc.

Lo que ha de ser:

Que *Lo que ha de ser*, aqui
Senado ilustre, se acaba: etc.

El acero de Madrid:

Aqui acaba la comedia
En vuestro nombre, Senado,
del *Acero de Madrid*,
Besaos las manos Velardo.

Las Batuecas del Duque de Alua:

Y aqui, Senado, se acaba
la historia de las Batuecas,
caso notable en España.

Porfiar hasta morir:

Y aqui, Senado discreto,
Porfiar hasta morir
dio fin a seruicio vuestro.

Dios haze Reyes:

Tan discreto
Senado, ya aura entendido etc.

In der *Española* lautet der Schluss:

La Española de Florencia,
Senado discreto y noble,
fue la que alcançó á su amante
por tantas transformaciones.
Y assi la Comedia acaba etc.

Dieser Schluss läst uns in erster Linie an Lope de Vega denken, denn bei den übrigen spanischen Dramatikern des 17. Jahr-

hunderts findet sich die Bezeichnung des Publikums als „Senado“ entweder gar nicht, so z. B. bei Guillen de Castro und den anderen Valencianern, bei Antonio de Solis, Luis Velez de Guevara usw. oder nur selten; bei Calderon z. B. nur in drei Stücken und noch dazu in solchen, die möglicherweise auf Lope zurückgehen, und nicht öfter bei Montalvan, Moreto und Matos. Bei Rojas kommt die Bezeichnung, so viel ich sehe, fünfmal vor und zwar in folgender charakteristischer Form:

Obligados y ofendidos:

Conde. Que falta agora que hacer?
D. P. Pedir perdon al Senado
por satisfacion mejor.
Conde. Y con el pedir es bien
que vn victor tambien nos den.

Bei Tirso de Molina zähle ich neun Schlüsse mit Senado und zwar meist in der eigenartigen Kürze:

Tirso es, Senado, el Poeta (*El Amor y el Amistad*)

oder

Tirso, Senado, os convida (*Prudencia en la muger*).

Ihm kommt Ruiz de Alarcon in der Zahl gleich, während er in der Art seiner Schlufsworte bisweilen Lope ähnelt. Man vergleiche:

La prueba de las promesas:

Efta verdadera hiftoria,
Senado ilustre y discreto,
Cuentà el Conte Lucanor
De un magico de Toledo.

Da indes Alarcon für die *Española* in keiner Weise in Betracht kommt — Quelle, Fabel, Charaktere, Stil: alles spricht dagegen — so verbleibt im Grunde nur Lope de Vega für die Schlufsworte.

Auch die Eigentümlichkeit der *Española* in jedem Aktschlufs den Titel des Stückes zu wiederholen und zu verwerten sowie innerhalb des Stückes auf den Titel häufig anzuspielen, treffen wir nirgends mehr als bei Lope de Vega.

Weitaus wichtiger als das bisher Angeführte ist ein anderer Umstand. In der *Española* finden sich zahlreiche Anspielungen auf historische, mythologische und biblische Namen. Nun gehört es zu den auffallendsten Eigenarten des Fenix de los Ingenios nicht nur in seinen Dramen, sondern in allen seinen Dichtungen, Prosaschriften und selbst in seinen Widmungsschreiben, mit einem förmlichen Geschütz von historischen, namentlich antiken, dann mythologischen und vor allem biblischen Namen und Ereignissen aufzumarschieren. Das wird manchmal so bunt, dafs für Unkundige

ein förmlicher Kommentar zum Verständis nötig wird. Lope bevorzugt bei den biblischen Namen das alte Testament und zieht daraus oft die seltensten Persönlichkeiten heran, deren Kenntnis er bei seinen Zuhörern kaum voraussetzen durfte.

Diese ganze oft recht störende Manier finden wir bei seinen Zeit- und Kunstgenossen nicht. Wohl verwerteten Calderon, Alarcon, Rojas, Montalban, Moreto u. a. auch die landläufigen mythologischen Namen Venus, Cupido, Adonis, Mars, Atlas usw., oder führten ganz bekannte historische Namen wie Alexander, Caesar, Cicero gelegentlich an oder zitierten Adam, Eva, Noé, Sanson usw., aber alles das nur äuſserst selten; in vielen Stücken gar nicht.

Bei Lope dagegen werden selbst in einem Stücke wie *El galan Castrucho*, das unter Dirnen, Zuhältern und anderem Gesindel spielt, noch folgende Namen angeführt:

Venus, Troya, Cupido, Borbon, Godofre de Bullon, Orlando-Roldan, Aquiles, Hercules, Elena, Alcumena, Nero, Cid, el Gigante de David, Sanson, Hector, Eneas, Dido, Cesar, Cayfas.

In der *Hermoſa Alfreda* finden sich z. B. folgende Namen: Cesar, Augusto, Ulyses, Oracio, Alexander, Apeles, Campaspe, cauallo Troyano, Ganimedes, Deíanira, Policena, Erifile, Dido, Elena, Holofernes, Lavinia, Lesbia, Evandra, Lamia, Lucrecia, Euridice, Laodomia, Atlanta, Porcia, Evadne, Thyro, Julia, Ero, Merlin, Marcus Antonius, Brutus, Vitruvius, Protogenes, Lisipo, Sinon, (de) Olfos, Magances, Medusa, Adan, David, Salomon, Sanson, Nino usw.

In welcher Weise solche Namen verwendet und verwertet werden, zeigt nachstehende Auswahl aus verschiedenen Dramen:

Un Tulio Hostilio en ſu preſencia miro ... (*Donayres de Matico* II. jorn. Anf.)
De qual poderoſo Aquiles ... (ibid.)
Ay, falſo y tyrano Eneas
Que ſea Dido en la muerte ... (ibid.)
A mi pues Matusalen ... (*Locos de Valencia* II. jornada)
Quien imitara a Abſalon ... (*El Perſeguido* II. jorn.)
fuera Caſandra Ioab. ...
No importa, no, cruel Narciſo auaro, (ibid.)
que pueden ſer del Gedeon de Eſpaña ... *Cerco de S. Fe*
Es este el baxar Aquiles ... (ibid.)
Dauid valeroſo nueuo,
tan digno de otra Michol ... (ibid.)
florece a Aaron la vara entre ſus manos, (*Rey Bamba* II. jorn.)
y Moyſes vee en la çarça aquel mysterio. (ibid.)
De las hermanas de Atlante,
de Prometeo, de Ticio,
de Yxion, de las tres Furias,
de Tantalo de Siſifo
Si te he ofendido, me abraſen
zelos ... (*Testimonio vengado* II. jorn.)
Y tan fiel

como Jacob por Raquel . . .	(*Molino* jorn. I)
. . . el Rey Asuero tenia vn libro etc. . . .	(*La llave de la honra* I)
y asi vemos . . . Deboras para el gobierno etc.	(*Dorotea* I)
Hablando de Caleb y de aquellos jueces israelitas	(ibid. IV)
. . . teneros a pies mas humilde . . . que el Tamorlan a Baiaceto.	(*Dorotea* V, 3)
Que no me crio el cielo para Vlises	(*Casamiento en la muerte* I. jorn.
No ſe ſi eres Scipion . . .	(ibid.) [Schluſs).
Nueuo Macedon en Tebas y nuevo Scipion Romano	(ibid.)
nuevas Cesares ay y Eſpanimundas (?)	(ibid.)
ſiendo vn Hector, vn Leonidas . . .	(ibid. II. jorn.)
como a Iezabel crueles . . .	(ibid.)
Mano de Sceuola fiero y de vn robuſto Neron . . .	(*Eſcol. zel.* I. jorn.)
la que Siſifo ſuſtenta . . .	(ibid.)
Padre ſacrificaua, aunque piadoſo, al ſanto Isaac . . .	(*Testimonio vengado* III. jorn.)
y ſi fuera Salomon, te labrara templo ygual.	(ibid.)
Oy traygo un nuevo Aristides.	(*Guzmanes de Toral* V. 515)
. . . si soy Leandro. en amor, que sea Alejandro de eſta Canpaspe un Guzman . . .	(ibid. V. 1940 ff.)
hecho un Piramo de amor y un Tantalo de sus rejas?	(ibid. V. 2015 f.)
Cenſorino en el gouierno, y en la guerra Iulio Cesar	(*Alcalde mayor*, Schluſs)
Esso aprendimos de Adan . . .	(*Los Españoles en Flandes* II. jorn.)
algun A(r)quitofel le dà consejo, como Absalon contra David hazia.	(*El Piadoſo Aragones* Acto I)

Besonders häufig sind bei Lope die Anspielungen auf Troya; oft kehren sie in einem und demselben Stücke mehrere Male wieder. Hier einige Beispiele:

Ya Troya no es bien que veas . . .	(*Casamiento en la muerte* III. jorn.)
Saco quando Troya ardia las prendas . . .	(ibid.)
como otra Troya abraſada . . .	(*La Traycion bien acertada*).
en eſta Troya me abraſa amor el alma.	(ibid.)
Las hazañas de los Griegos ſobre los muros de Troya . . .	(*Santiago el Verde* III. jorn.)
Seré el cauallo . . . que metieron en Troya los de Grecia.	(*El liberal Geneves* I. jorn.)

hermoſura que pudo arder mil Troyas	(ibid.)
mi palabra os doy, de ſe.	
Griego en Troya . . .	(ibid.)
aqui fue Troya . . .	(*La Francesilla* III. jorn.)
Como el de Troya ſeria?	(*Los Españoles en Flandes* Acto II)
Huye abraſadas Troyas . . .	(*Dorotea* III, 1)
Ardele Troya . . .	(*Dorotea* V, 6)

In der *Española* finden wir beispielsweise folgende Anspielungen:

aquella Raquel florida	
con aquel Matusalen?	(Españoles Vers 187/88.)
Donoſo està el padre Adan . . .	(ibid. V. 602)
quantos Adonis y Aquiles	
engendraron Chipre y Grecia . . .	(„ V. 644/45)
aquel Neron de Alabastro . . .	(„ V. 680)
el brauo Aquiles en Grecia . . .	
Hector invencible en Troya . . .	
ni el gran Tamorlan en Persia . . .	(„ V. 913)
mas fuerte que Aquiles,	
pues rindes la Troya,	
de mi pecho libre.	(„ V. 1225 ff.)
porque adoro á vn Adonis tan bizarro . . .	(„ V. 1736)
como el Prodigo querria	
hallar mi amoroſo padre . . .	(„ V. 2056)
Alexandro Macedon	
que fué mayor que ſu fama . . .	(„ V. 2290)
Vengais en muy buena hora	
a ſer deste Triton florida Aurora.	(„ V. 2370)

Diese Beispiele sprechen deutlich.

Schon ein flüchtiges Studium der Sprache Lopes ergibt, daſs der Dichter für gewisse Wörter besondere Vorliebe hegt, d. h. sie immer und immer wieder anwendet, natürlich, ohne daſs der wunderbare Reichtum seiner Sprache darunter leidet. Es läſst sich zeigen, daſs solche Lieblingsausdrücke des monstruo de naturaleza auch in der *Española* vorkommen. Hier ist indes groſse Vorsicht geboten; denn wenn Lope jene Wörter besonders gerne verwendete, so schlieſst das nicht aus, daſs andere sie ebenfalls gebrauchten. Es wird sich also ein zwingender Beweis auf diese Art nicht führen lassen. Immerhin sollen einige Wörter hier Erwähnung finden, die besonders häufig bei Lope und wiederholt in der *Española* vorkommen.

Es sind dies z. B. Norte, alto! oder ‘pues alto’! als Ausruf, brio, bizarro, zahareña, aljofar, blandura, Angel, Hinzufügung des Wortes ‘amen’ zu Segenswünschen und Flüchen und dgl. mehr.

Ich will das Verhalten Lopes nur an einem Worte zeigen, an dem Worte Norte.

Que es de los Christianos Norte (*Cerco de S. Fe*, III. j.), que es de vueſtra eſtrella el Norte (ibid.), desde la Zona ardiente al Norte frio (*Vrson y Valentin*, Schluſs). Norte hermoſo, que en el alto corte etc. (*Esc. zel.* I), Senti mouerſe a ſu Norte (ibid), que con Norte del tal cielo (ibid.), Es deſte viage, el Norte (*Desconfiado* II), Sera mi Norte, y mi Polo (*Locos de Val.* I), Que harè ſin Norte que paſſar deſeo (*Vitoria de la honra* I), el Norte ſolo que mis ojos miran (*Vida de S. Pedro Nolasco* I). Llevando ſiempre el bien hablar por Norte (*Laurel de Apolo*, Scher. IX). De coſas altas me ſiruio de Norte (*La boba para las otras* III.).

In der *Española* lesen wir:

luego a mejor Norte miro (V. 747), si por Norte no te ſiego? (1596), el ya destinado Norte (reimt auf corte) (V. 2834), Tendre el seruiros por Norte (3022), si mira à otro Norte el guſto? (V. 1035), si es ſu norte el adoraros (1702) etc.

Lope liebte es ferner die groſsen italienischen Dichter Dante und Petrarca zu zitieren oder auf sie anzuspielen. So lesen wir z. B. in *Las flores de Don Juan* III. j.:

Mas si, como el Dante dice,
Amor a ninguno amado
que no amaſe perdonó,
y el Petrarca entre ſus raros
verſos etc.

Los Locos de Val.:
Eſſo verſo es tomado del Petrarca

Laura perseguida I:
oy que el principio lej
de las obras del Petrarca

La dama boba III:
Quien la mete a vna muger
con Petrarca y Garcilaſo?

Dorotea I, 1:
Que gentil Petrarca para hacella
Laura

Dorotea II, 2:
Celebro el Petrarca ſu bella Laura.

ibid. IV, 1:
preguntalo al Petrarca en *el Triunfo de amor* etc.

ibid. III, 4:
y ſi canſado de la batalla de mis penſamientos (como el Petrarca dixo) me duermo vn poco ...

El liberal Genoves II, Schl.:
como diche lo Petrarca
io amais amo forte anchora.

In der *Española* finden wir folgende Stelle (V. 840ff.):

Viue Dios, que discurristeis
tan alto que en la materia
es el Dante vn badulague,
y es el Petrarca vn badea.

In der *Española* ist als Verwandter Lucreciens ein gewisser Fabricio Adorno aus Siena verwebt (Vers 362), ein Name von dem Lope de Vega öfters Gebrauch macht. So gibt er in *La mayor Vitoria* dem bevorzugten Liebhaber den Namen Otavio Adorno, obwohl in seiner Quelle (Bandello I, 18) dieser Name nicht dafür angegeben ist. In seiner Comedia *El liberal Genoves*, welche Genua zum Schauplatz hat, benennt er eines der Adelsgeschlechter der Stadt los Adornos, obwohl er wiederum in seiner Quelle (Bandello II, 26) diesen Namen nicht fand. Der Name Adorno entstammt aber doch dem Bandello: Novelle I, 19 ist einem Girolamo oder Geronimo Adorno aus Mailand gewidmet und in der VI. Novelle des II. Buches, die das Schicksal Ligurinas, eines Mädchens aus Genua, behandelt, wird eine Familie Gli Adorni erwähnt. Ich habe in meiner früheren Arbeit (Bausteine S. 359 A. 2) und oben (S. 451) gezeigt, daſs der Verfasser der *Española* diese letztere Novelle des Bandello höchst wahrscheinlich kannte und verwertete. Daher spricht der Name Adorno abermals zu Gunsten Lope de Vegas.

Auf Lope führt noch ein Umstand: In der *Española* nehmen die astrologischen Spielereien einen breiten Raum ein. Man vergleiche daselbst Vers 2687—2704, 2713—2732, 2759—2768, 2808—2815. Kein spanischer Dichter machte mehr von solchen astronomischen Deutungen und Anspielungen Gebrauch als Lope de Vega. Bereits Rosenberg hat auf zwei Stellen in Lope de Vegas *Sin ſecreto no ay amor* verwiesen. Ich erwähne noch beispielsweise die *Dorotea* (mehrere Stellen), *Lo que ha de ser*, *El mejor Alcalde el Rey*, *El gran duque de Moscovia*, die *Arcadia* (Roman), *La Niña de Plata* usw.

Endlich finden wir in der *Española* Gedanken und Bilder, die sich auch sonst bei Lope nachweisen lassen. Um nicht länger die Geduld des Lesers in Anspruch zu nehmen, begnüge ich mich mit einem Beispiele: Vers 800 ff. der *Española* heiſst es:

Yo vi vn ruiſeñor ſonoro,
que à la Aurora eſquiua y fria
con mil quiebros eſparcía
voz de plata en pico de oro,
diziendola: Yo te adoro
por hermoſa y por galante;
y siendo ſu fee conſtante,
el Alua, aunque ſe rió,
de aljofar le coronó.

In *Las bizarrias de Belisa* lesen wir kürzer (II. jorn. Mitte):

Canta con dulce voz en verde rama
Filomena dulciſſima à la aurora,
y en viendo al ruiſeñor que le enamora,
con reciproco amor el nido enrama.

Was die Verwendung dreifüſsiger Trochäen (Endechas) zu besonders schwungvollen Berichten, Erzählungen, Liebeserklärungen anbelangt, so hat Lope de Vega sich ihrer sehr häufig bedient. Sie finden sich beispielsweise in den Stücken *El cuerdo en su casa*, *Pobreza no es vileza. Amor enamorado*, *Los novios de Hornachuelos*, *Al pasar del arroyo*, *La boba para los otros*, *La dama melindrosa*, *El acero de Madrid*, *Que mas no puede*, *La bella Aurora*, *El mejor Alcalde el Rey*, *La hermosura aborrezida*, *El Milagro por los celos*, *Mirad á quien alabais* u. a. In der *Española* finden sich Endechas an zwei Stellen: In der Liebeserklärung Floro-Lucreciens an Laura und in der Antwort der letzteren. Im Stil und im Gedankengang ähneln sich die Endechas der *Española* und die Lope de Vegas.

So heiſst es z. B. in der *Española* (Vers 1164 ff.):

Laura ſoberana,
cuya boca y frente
afrentan jazmines
y abocan claueles;
en quien lo diſcreto
y lo hermoſo ſiempre
ſe dan la batalla,
donde entrambos vencen;
de las perfecciones
escuela excelente,
que en ti las beldades
hermoſura aprenden.
Yo ſoy Alexandro,
a quien ennoblecen
de la caſa Conti
los rayos luzientes. etc.

In Lopes *La boba para los otros* lesen wir (II. Akt):

Hermoſa Diana,
retrato de aquella
que con las tres formas
por deidad celebran;
que Luna en el cielo,
Diana en la tierra,
en el centro obſcuro
Proſerpina reina;
pues fuistes, ſeñora,
Diana en las ſeluas,
Luna en el eſtado
donde ſois Duqueſa; . . .
Otavio Farneſio
a vos ſe preſenta,
del principe hermano
de Parma y Plaſencia etc.

Hinsichtlich der Namen der *Española* brauche ich nicht viel Worte zu verlieren. Namen wie Valerio, Floro, Cesar, Lucrecia, Gerardo, Carlos, Laura gehören zu den stehenden in Lopes älteren Stücken.

Endlich möchte ich noch eines betonen: *La Española* enthält keine Gracioso-Figuren (figuras del donayre). Das spricht wieder zu gunsten Lopes und für eine sehr frühe Abfassungszeit des Stückes. In der Tat hätten jüngere Dichter wie Tirso de Molina, Calderon, Rojas, Moreto, Matos u. a. sich die Gestalt eines Gracioso in dem lustigen Stücke nicht entgehen lassen. Und Lope de Vega führte den Gracioso nach seiner Angabe zum ersten Male in der Comedia *La Francesilla*, die nachweislich vor 1600, also noch im 16. Jahrhundert verfaſst wurde, als Neuheit ein.

Fasse ich alles zusammen, so besteht gegen Lopes Verfasserschaft der *Española* keinerlei Bedenken; denn was dagegen zu sprechen scheint (s. o.), wird dadurch, daſs das Stück uns nicht in der Urgestalt, sondern in einer späteren Bearbeitung, vielleicht sogar — ich habe allerlei Anhaltspunkte dafür — in der zweiten vorliegt, vollkommen belanglos. Ich will mich nicht auf die müſsige Untersuchung einlassen, ob *La Española* etwa mit Lopes verlorenen Stück *Las burlas de Amor*, das auf der ältesten Liste seiner Comedias steht, identisch ist oder nicht, nachdem wir von diesem Stücke nichts Näheres wissen und übrigens auch echte alte Comedias Lopes, wie *La amistad pagada*, auf dieser Liste fehlen: ich glaube aber nicht zu viel gesagt zu haben, als ich in meiner früheren Arbeit (*Bausteine* S. 362) behauptete, daſs eine sehr groſse Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden sei, daſs das Stück wirklich von Lope de Vega herrührt.

Wer aber die spätere Umarbeitung der Comedia vornahm, das ist, nachdem Calderon mit dem Stück nichts zu tun haben wollte, kaum mehr zu ermitteln. Jedenfalls war es ein Dichter aus seiner Schule.

Arthur Ludwig Stiefel.

Zur französischen Syntax.

(Vgl. Zeitschr. XXXV, 523.)

XVIII.

Besonderheiten der Verwendung von *depuis* in Verbindung mit einer durch einen *que*-Satz näher bestimmten Zeitraumangabe.

In Band XVIII, S. 170ff. dieser Zeitschr. ist gezeigt worden, dafs die Präposition *depuis* nicht, wie Grammatiken und Wörterbücher angeben, nur eine einzige temporale Bedeutung hat, nämlich: Erstreckung von einem Zeitpunkte an (der natürlich auch durch ein Geschehen, ein Ereignis — *depuis la révolution*, *depuis mon voyage* — repräsentiert sein kann), sondern dafs es auch: Erstreckung längs eines Zeitraums — *depuis cent ans*, *depuis mon séjour ici* — ausdrücken kann.[1] Des Weiteren ist dann an der genannten Stelle — aus Anlafs der Erörterung des „unlogischen“ *ne* ohne *pas* oder *point* — dargelegt worden, dafs, da die „Konjunktion“ *depuis que* weiter nichts ist als die Präposition *depuis* vor einem Teilsatze, für sie genau dasselbe gelten müsse, d. h. dafs sie ebensowohl die Angabe eines als Ausgangspunkt für ein anderes dienenden Seins oder Geschehens einführen könne (in welchem Falle die Setzung eines *ne* ohne *pas* (*point*) natürlich ausgeschlossen ist), als auch diejenige eines gleichsam zum temporalen Hinter- oder Untergrund eines anderen dienenden, also einen Zeitraum markierenden Seins oder Geschehens — wo dann die „halbe“

---

[1] Dem französischen Sprachempfinden scheint sich dieser Unterschied zu entziehen. Der Dict. génér. gibt als (einzige) Bedeutung: *à partir de* (also Fall 1 unserer obigen Sonderung), setzt aber dazu Beispiele des 2. Falles: *depuis plus de six mois éloigné de mon père* (Racine). — *Depuis vingt ans je règne* (Corneille). — *Là, depuis trente hivers, un hibou retiré* . . . (Boileau) usw. — Charakteristisch ist auch die häufige asyndetische Nebeneinanderstellung zweier Ausdrücke verschiedener Art, wo wir, die wir „seit“ in derselben zwiefachen Weise gebrauchen, wenigstens „nämlich“, bezw. „also“ dazwischen fügen: *Depuis des annés, depuis le soir de la Chênaie* (zuerst Zeitraum, dann Zeitpunkt; deutsch: “Seit Jahren, nämlich seit dem Abend in Ch.“), *il portait la mort en lui.* H. Bordeaux, La peur de vivre 238. — *Depuis son retour en Savoie, depuis trois semaines* (hier umgekehrt erst Zeitpunkt, dann Zeitraum; deutsch: „also“), *Jean était retourné souvent au Maupas* ebenda 304.

Negation ihre Stelle gefunden hat: *vous avez bien grandi, depuis que je ne vous ai vu* (aber: *depuis que je vous ai vu pour la dernière fois*). — Waren die dortigen Darlegungen lediglich der Vertiefung, Präzisierung der Lehre eines von allen Grammatiken — nur leider nicht genau genug — erörterten Verfahrens gewidmet, so soll jetzt eine Besonderheit in der Verwendung von *depuis* mit einer durch einen *que*-Satz näher bestimmten Zeitraumangabe zur Sprache gebracht werden, die, so häufig und der Erklärung bedürftig sie ist, meines Wissens noch keine Erwähnung, geschweige denn Erörterung gefunden hat.

Ein paar Beispiele mögen zunächst den Fall selbst veranschaulichen. In einem Putzgeschäft ist die Herstellung eines kostbaren Hutes für eine sehr reiche Dame nicht wie gewöhnlich der Vorarbeiterin (*la première*), sondern einer anderen, viel jüngeren Arbeiterin übertragen worden, und nun heiſst es von jener (der Vorarbeiterin): *La première est furieuse. Il y a de quoi: depuis plus de dix ans qu'elle coiffait cette dame!* R. Bazin, De toute son âme 54. — In demselben Roman macht sich der Onkel, nachdem er sich in einer erregten Unterhaltung mit seiner Nichte beinahe das ängstlich gehütete Geheimnis von ihrer unehelichen Geburt hatte entschlüpfen lassen, bittere Vorwürfe über seine Unvorsichtigkeit, die ihm als ein Zeichen von Lieblosigkeit und Egoismus erscheint, und sagt dabei: *Un peu plus, j'allais me faire payer avec son déshonneur à elle. Depuis plus de vingt-quatre ans que je garde son secret, là, dans le cœur! Je ne l'aime donc pas, voyons! Je suis donc un lâche?* eb. 46.

Es liegt auf der Hand, daſs in diesen und ähnlichen Fällen nicht einfach eine verkürzte, sagen wir „elliptische“ Verwendung jener bekannten Verbindung von *depuis* mit einer durch einen *que*-Satz[1] näher bestimmten Zeitangabe vorliegt, wie wir sie z. B. in dem Satz *Depuis trente ans que je vis, j'attends l'heure de rendre ce qui lui est dû,* Farrère, La bataille 236 vorfinden. Denn wie wollte man wohl das *Depuis plus de dix ans qu'elle coiffait cette dame!* zu einem Satzganzen vervollständigen? Etwa durch Ergänzung von *celle-ci* (= *cette dame*) *avait toujours été contente* oder *elle* (= *la première*) *l'avait toujours satisfaite* und was dergl. mehr? Solchen Vervollständigungsextravaganzen, solchem Miſsbrauch des Wortes „Ellipse“ ist wohl durch A. Toblers unablässiges und energisches Vorgehen (vgl. besonders den drastischen Vorstoſs von V. B. III, 133, der allerdings, wie in einem der nächsten Artikel gezeigt werden soll, etwas zu weit geht) für immer der Garaus gemacht worden!

Eher könnte man geneigt sein, an eine volkstümliche Ver-

[1] Mätzner, Franz. Gramm. S. 551 möchte darin ein gleichfalls von *depuis* abhängiges Glied sehen; er verweist auf lat. *Ante paucos dies quam aedilitatem iniret.* Suet. Caes. 9. Doch ist es natürlicher, in dem *que* das bekannte relative Adverb zu sehen: „Seit 30 Jahren, daſs (= während welcher) ich lebe“ (statt: „Seit 30 Jahren, seit ich lebe“).

wendung des *que* zu denken, das, auch in der guten Sprache — scheinbar überflüssig — im Anschlufs an *certainement*, *heureusement*, *peut-être* usw. auftretend (vgl. A. Tobler, Verm. Beitr. I, Artikel 9), in der Vulgärsprache seine Sphäre ganz erheblich erweitert hat, sich, wie unter anderen Siede in seiner Dissertation „Syntaktische Eigentümlichkeiten usw.“ S. 55 ff. zeigt, z. B. auch nach *tant* findet: *Il ne touche à rien sans le casser, tant qu'il est adroit.* (Ironisch: „so geschickt ist er!“) In derselben Weise könnte in unseren Sätzen die Zeitbestimmung mit *depuis* mittels *que* — gleichsam als eine Art Prädikat, mit zu ergänzendem *c'est* — dem Reste der Aussage (als dem Sujektsteil) gegenübergestellt sein, so dafs sich *Depuis plus de dix ans qu'elle coiffait cette dame* zu einfachem *Depuis plus de dix ans elle coiffait cette dame* verhalten würde, wie *Certainement qu'elle coiffait cette dame* zu *Certainement elle coiffait cette dame*, mit anderen Worten: der Ausdruck könnte lediglich den Sinn einer temporalen Aussage haben, der das volkstümliche *que* einen lebhaften, ja affektischen Charakter verliehe.[1] Es finden sich jedoch mancherlei Sätze, die mit solcher Deutung schwer vereinbar sind, besonders die Fälle mit *depuis le temps que* . . . So ruft z. B. das junge Mädchen in demselben Roman (S. 45) aus: *J'ai des chemises à terminer. Depuis le temps qu'elles attendent!* Oder ein Ehemann sagt vorwurfsvoll zu seiner Frau: *Depuis le temps que je me plains des fouillis qui encombrent le cabinet de débarras—est-ce qu'on ne devait pas donner tout ça à Louise* (der Aufwartefrau)! Frapié, La liseuse 190. (Sinn: Lange genug schon beklage ich mich über die Masse Gerümpel . . .) Oder: *Je fais comme toi, je compose — depuis le temps que tu me fournis des modèles de narrations!* ebda. 104 (Sinn: Ich folge deinem Beispiele, ich erfinde Geschichten — da du mir ja schon lange genug Muster der Erzählung lieferst). Was sollte wohl (im ersten dieser drei Sätze) ein „Seit der Zeit warten sie (nämlich die Hemden auf ihre Fertigstellung)“ heifsen? Selbst wenn man dem *le* stärkeren Nachdruck verliehe, es so auffafste, wie in den bekannten Ausrufen *le monstre! le malheureux!* oder (mit Adjektiven) *le beau spectacle* (auch ironisch: *le bel avantage! le grand malheur!* vgl. A. Tobler, V. B. III, 129), so ergäbe sich immer noch kein befriedigender Sinn: „Seit der Zeit warten sie!(?)“ Es sei denn, dafs man gleichzeitig eine durch die Lebhaftigkeit der Rede herbeigeführte unlogische Verbindung des *depuis* (mit *le temps*, statt mit dem Relativsatz) annähme und den Ausruf in dem Sinne von „Oh

[1] So scheint ja auch Littré das *que* in *Plus souvent que j'irai* (vgl. Bd. XXXI, 468 dieser Zeitschr.) zu deuten, wenn er in (dem isolierten) *Plus souvent!* (= Jamais) eine Verkürzung aus ironischem *c'est ce que je fais le plus souvent* sieht. Ich habe a. a. O. der Deutung im Sinne einer Aufforderung den Vorzug gegeben: „Öfters (d. h. du mufst öfters sagen), wobei (so dafs) ich dann gehen werde“, und ich könnte mich für diese Interpretation auf die Äufserung eines mir bekannten sprachlich gebildeten Franzosen berufen, der mir sagte, ihm schiene, dafs die Fortsetzung nicht *que j'irai*, sondern *que j'aille* lauten müsse. Doch mufs ich jetzt gestehen, dafs mir die Annahme eines volkstümlichen *que* (= „öfter werde ich gehen“) natürlicher erscheint.

die Zeit, seit welcher sie schon warten!" (*Le temps depuis lequel elles attendent!*) auffaſste. An Seitenstücken derartigen Sichvergreifens in affektvoller oder volkstümlicher Sprache fehlt es ja nicht. Toblers Vermischte Beiträge bieten eine reiche Auslese (vgl. *De la manière dont nous sommes faits* IV, 1; oder *On dirait, quand tu veux, qu'elle te vient chercher* (Boileau) I, 108; oder die aus Anlaſs von *Il a dû venir* (II, Art. 5) auf S. 39 gegebene Aufzählung volkstümlicher Fehlbeziehungen; oder das III, 157 ff. über *peut-être* und *déjà* in Sätzen wie: *Je sais ce que je dis, peut-être*, oder *Je ne suis pas déjà si faible*, oder IV, 91 ff. über *par exemple* usw. Gesagte). Es lieſse sich, wenn die erwähnte Vermutung zuträfe, darauf ganz wörtlich das anwenden, was der verstorbene Gelehrte (III, 33) aus Anlaſs von Sätzen wie *Les troupes envoyées à notre secours étaient toute cavalerie* sagt: „Es ist wohl hier, wie in so vielen anderen Fällen, ratsam, auf logisch-grammatische Analyse zu verzichten, oder zu sagen: die Sprache ist hier wieder einmal Wege gegangen, die die Logik nicht gewiesen hat, die die Logik nicht gutheiſsen kann, aber sie ist sie gegangen ohne darum unverständlich zu werden." Jedoch, wenn man sich auch an der Unlogik der Ausdrucksweise eines (in der dargelegten Weise aufgefaſsten) *Depuis le temps qu'elles attendent!* nicht stoſsen wollte, es stehen solcher Deutung immerhin andere gewichtige Bedenken entgegen.

Einmal dieses, daſs die Sachlage in den anderen Sätzen — d. h. in denen, die nicht *depuis le temps que* ..., sondern *depuis* mit einer Zeitangabe (von Tagen, Monaten, Jahren) + *que* ... aufweisen — zu der hier ins Auge gefaſsten Interpretation nicht recht stimmen will. Gewiſs kann man zur Not auch ein *Depuis plus de dix ans qu'elle coiffait cette dame!* als „Mehr als zehn Jahre, seit welchen sie für die Dame Hüte machte!" deuten, aber es liegt auf der Hand, daſs der Charakter, der eigentliche sprachliche Sinn dieses Ausrufs doch anderer Art ist als der von „(Oh) die Zeit, seit welcher ...!" In diesem Falle ist jede Ergänzung bei dem einleitenden Substantiv ausgeschlossen,[1] während in jenem ein „sind es nun her" sich hinter der Zeitangabe ganz von selbst aufdrängt.

Noch wichtiger als der eben erwähnte Mangel an Einheitlichkeit

[1] Wenigstens fehlt heutzutage jedes Bedürfnis dazu, was allerdings nicht ausschlieſst, daſs es einmal eine Zeit gegeben hat — mag sie auch noch so weit zurückliegen — wo man (statt eines bloſsen *le beau spectacle!*) sagte — oder doch sagen konnte: *Voyez le b. sp.! Voyez-vous le b. sp.?* Oder mit anderer Vervollständigung. *Le beau spectacle ... que c'est charmant!* Ich möchte das ausdrücklich feststellen, da ich auch in anderen Fällen (z. B. *dire que ...!* vgl. Tobler, V. B. III, Art. 20), wo zur Zeit nicht mehr das geringste Bedürfnis zu einer vervollständigenden Weiterführung vorliegt, früher noch mehr an Rede geboten wurde (vgl. *Ah, se dire que jamais, jamais — voilà la chose affreuse qui empoisonne la vie.* M. Prévost, Pierre et Thérèse 301). Übrigens hält auch Haas, Neufrz. Syntax § 16 hier vollständige Satzform für das Ursprüngliche. Vgl. dazu auch die Besprechung in Ztschr. f. frz. Spr. u. Lit. XXXVI, 6, S. 166.

in den verschiedenen Fällen des Auftretens unserer Ausdrucksweise erscheint aber der Umstand, dafs sie sich bei der hier probeweise adoptierten Analyse als etwas völlig Isoliertes, Einzigartiges innerhalb des gesammten Verwendungsbereichs unseres *depuis* + Zeitbestimmung + *que* . . . darstellen würde, während doch, auch in der nicht völlig modernen Sprache, manches sich findet, was unserer Erscheinung nach Sinn und Form ziemlich nahe steht, ganz zu schweigen davon, dafs die Herausbildung der in all unseren Fällen wahrnehmbaren kausalen Färbung des *depuis*-Ausdruckes ein frappantes, nur erheblich weiter entwickeltes Analogon in dem Bedeutungswandel hat, den das altfranzösische Seitenstück zu *depuis que*, nämlich *puisque* — von einer rein temporalen zu einer rein kausalen „Konjunktion" — durchgemacht hat. Zwar die äufserliche — beim Schreiben durch Interpunktion, beim Sprechen durch Accentuierung und Intonation markierte — Loslösung des *depuis*-Ausdrucks scheint neueste Entwicklungsetappe; aber in engerer Verbindung, als integrierender Bestandteil einer ganzen Aussage, findet sich unsere Ausdrucksweise doch schon viel früher mit kausaler Färbung, nämlich schon im 17. Jahrhundert. So scheint mir z. B. Labruyère's (von Mätzner, Frz. Gr. S. 551 zitierter) Ausspruch *L'on vient trop tard depuis plus de sept mille ans qu'il y a des hommes et qui pensent* gar nicht anders als „kausaliter" gedeutet werden zu können. Nicht: „Man kommt seit mehr als 1000 Jahren, dafs es Menschen und noch dazu denkende gibt, zu spät" — denn in den ersten Jahren oder auch Jahrhunderten wäre doch von Zuspätkommen (d. h. vom Vorfinden von Vorgängern für alles Treffende, was man entdeckt und herausfindet) keine Rede gewesen — sondern: „Man kommt zu spät, da es schon seit 7000 Jahren Menschen gibt usw.", oder: „bei, in Anbetracht, in Folge von" einem so langen Zeitraum der Existenz von Menschen, die nachdenken. Natürlich hätte dasselbe Mifsgeschick den „Nachgeborenen", „den Enkeln" auch schon nach kürzerer Zeit, sagen wir drei, viertausend Jahren, zustofsen können, aber je mehr Jahrtausende, desto mifslicher wird die Lage der „Entdecker" und aller, die es gern werden möchten. — Auch der zweite, von Mätzner angeführte (einem modernen Autor, Scribe) entlehnte Satz *depuis hier qu'il nous a quittés, il doit être loin maintenant* ist, wie *maintenant* zeigt, analog zu beurteilen; nur ist hier statt einer Zeitraumangabe, z. B. *depuis vingt-quatre heures que* . . .. ein Zeit(ausgangs)-punkt — man denkt bei *hier* an die bestimmte Stunde der Abreise — gesetzt. — Lücking (Frz. Schulgr. § 405, 2) gibt (aus Souvestre): *Depuis dix années qu'elle ne l'avait revu, elle chercha avec une sorte d'inquiétude les changements opérés dans toute sa personne.* — Eine reiche Ausbeute solcher Sätze bietet auch A. Daudet. So heifst es im Tartarin de Tarascon 17 mit Bezug auf die unermüdlich immer wieder gesungenen Lieder: *Et pourtant ils doivent les connaître depuis quarante ans qu'ils se les chantent.* Bekannt ist der am Anfang der Installation (in den Lettres de mon moulin)

stehende Satz: *Depuis si longtemps qu'ils (= les lapins) voyaient la porte du moulin fermée . . ., ils avaient fini par croire que la race des meuniers était éteinte* (Nicht „Seit so lange . . ., hatten sie schlieſslich (!) geglaubt“, sondern „da sie (seit) so lange die Tür der Mühle geschlossen sahen, so waren sie schlieſslich auf den Gedanken gekommen“ — natürlicher und genauer wäre übrigens *avaient vu* statt *voyaient*).[1] Die „psychische Radix“ der Erscheinung ist unschwer nachzuweisen: Es ist wieder der Mangel an genauer Analyse, an streng logischer Formulierung, des kundzugebenden Gedankens, ganz wie in den von Tobler, V. B. II, 37 aufgezählten Fällen. Der Sprechende will eine Handlung, einen Vorschlag usw. damit begründen (oder einen Zustand, eine Tatsache dadurch rechtfertigen), daſs er auf die mehr oder weniger lange Dauer eines anderen Seins oder Geschehens hinweist, dadurch, daſs er sagt, das letztere bestehe oder habe schon seit so und so langer Zeit bestanden. Dieses „seit so und so langer Zeit“ steht ihm nun derartig im Vordergrunde seiner Vorstellungen, seines Bewuſstseinsinhaltes, daſs er darüber die ausdrückliche Markierung der kausalen Bedeutung dieses „Seit“-Faktums verabsäumt, und dies um so eher, als ein Miſsverstehen seitens des Hörers schwerlich zu befürchten ist; vielleicht auch unter der Einwirkung des Umstandes, daſs ja, wenn die beiden im Kausalverhältnis zueinander stehenden Tatsachen gesondert, d. h. in Form zweier (selbständiger) „Hauptsätze“ ausgesprochen werden, meist auch auf ein den Kausalnexus ausdrückendes „denn“, „nämlich“, „also“ usw. verzichtet wird. Z. B. „die Vorarbeiterin ist wütend. Mit Recht! Seit mehr als zehn Jahren macht sie alle Hüte für die Dame!“ Höchstens wäre noch der Loslösungsprozeſs zu erläutern und begreiflich zu machen. Vielleicht eignet sich dazu folgender Satz aus Zola, Lourdes 37, wo es von der Heldin heiſst: *Et celle-ci se désespérait souvent, éclatant en larmes, s'accusant d'être la cause première de la ruine (sc. de la famille), depuis tant d'années qu'on payait des médecins, qu'on la promenait à toutes les eaux imaginables, la Bourboule, Aix* etc. Obwohl hier ein ruhiger, das Ganze seiner Mitteilung klar überschauender Erzähler spricht, so markiert sich doch — im Druck durch das Komma, beim Sprechen durch ein kurzes Innehalten — eine gewisse Absonderung des durch *depuis tant d'années que . . .* eingeführten Grundes von den übrigen Teilen des Satzes. Wie begreiflich ist es nun, daſs, bei starker Erregung des Sprechenden,

---

[1] Ein ganz anderes — nämlich konzessives — *depuis si longtemps que* liegt vor in desselben Autors *Depuis si longtemps qu'ils se les (= les chansons) chantent, ces braves Tarasconnais n'ont jamais envie d'en changer* Tart. de Tarasc. 17. Das *chantent* ist hier natürlich Konjunktiv, wie dies auch äuſserlich sichtbar wird in *Depuis si longtemps que Lilette se souvienne, on vient chaque année passer l'été à St.-Jean.* A. Lichtenberger, La petite 147. (Bekanntlich sagt man dafür — mit demselben Sinne — *si loin qu'elle se souvienne,* ib. 363) ähnlich, aber — man beachte den Modus — nicht ganz gleichartig mit deutschem „so weit sie sich erinnern kann“.

in der doch alles mehr oder weniger ruck- oder stofsweise herauskommt, daraus ein, wenigstens der sprachlichen Form nach, selbständiger Gedanke wird! Das junge Mädchen würde — bei Verwendung direkter Rede — wahrscheinlich ausgerufen haben: „*Ah, c'est moi qui suis la cause première de notre ruine! Depuis tant d'années qu'on paye les médecins, qu'on me promène à toutes les eaux imaginables!*"

Dadurch wird übrigens auch klar, dafs es in unserem Falle übel angebracht wäre von einer „Ellipse" zu reden — wozu angesichts der formellen, der grammatischen Unvollständigkeit des *depuis*-Ausdrucks der eine oder der andere sich versucht fühlen könnte. Es fehlt kein materielles Element in der Wiedergabe des Gedankens. Ihr einziger Mangel besteht in der Vernachlässigung des kausalen Moments („da man seit so viel Jahren . . .") und in der — wenn auch nicht völlig gerechtfertigten, so doch aus seelischer Erregung wenigstens begreiflichen — Sonderung dessen, was eigentlich zusammengehört.

Doch auch so scheint immer noch eines der Erläuterung zu bedürfen, nämlich das vorhin erwähnte *depuis le temps que* . . . in Sätzen wie *J'ai des chemises à terminer. Depuis le temps qu'elles attendent!* Was kann das wohl heifsen: „Ich habe Hemden fertig zu nähen, da sie ja schon seit der Zeit warten?" Die Erklärung ergibt sich daraus, dafs — entsprechend häufigem *depuis un temps* „seit einiger Zeit" z. B. *Depuis un temps elle marchait dans une sorte d'étourdissement.* Farrère, La bataille 167 — die Sprache, wenigstens die familiäre und die Volkssprache, auch ein *depuis le temps* im Sinne von „die(se) ganze Zeit(lang)" kennt. So sagt ein kleiner, einer Jahrmarktstruppe entwischter Junge bei der Erzählung der von ihm ausgestandenen Leiden: *Je m'ai sauvé à cause que les gens de la baraque me battaient de trop, depuis le temps, à la fin des fins* („weil die Leute in der Bude mich schliefslich denn doch die ganze Zeit zu viel prügelten"). Und dafs auch die Wendung mit *depuis le temps que*, die sich heutzutage vorzugsweise als „elliptischer" Ausruf (d. h. ohne die zu erwartende Vervollständigung durch ein Subjekt und Prädikat) findet, ursprünglich fein säuberlich als Teil eines vollständigen Satzes — aber mit kausaler Färbung — auftrat, das zeigen Stellen wie die folgende, mir von befreundeter Seite mitgeteilte: *On enterrera d'abord les morts certains . . . De la sorte, au moins, on n'enterrera que des morts. Depuis le temps qu'on enterre des vivants, à n'en pas douter, cela fera un heureux changement.* Bibl. univ. XLIII, p. 477. Lege ich noch mehr Affekt, noch gröfsere Lebendigkeit in den Ausdruck — wodurch allerdings die Frivolität der Äufserung noch peinlicher zum Bewufstsein kommt — so erhalte ich die (heutzutage, wie es scheint, häufigste) Ausdrucksformen: *Cela fera un heureux changement. Depuis le temps qu'on enterre des vivants, à n'en pas douter!*

Vielleicht ist es gut — um Mifsverständnisse und dadurch veranlafste Nachträge, wie sie leider bei einem früheren (*tel-*)Artikel

nötig wurden (vgl. XXXII, 678 ff. und XXXIV, 523 ff.) zu vermeiden — dieser rückwärts schauenden Betrachtung sogleich eine vorwärtsschreitende, eine genetische, den Entwicklungsgang klarer veranschaulichende Darstellung folgen zu lassen. Dabei ergäben sich etwa folgende drei Etappen:

I. Ausgangspunkt: die in jeder Beziehung, formell wie materiell, normale, nämlich rein temporale Verwendung, wie sie der oben (S. 469) zitierte Satz aus Farrère, La bataille repräsentiert: *Depuis trente ans que je vis, j'attends l'heure de rendre ce qui lui est dû.*

II. Nächste Stufe: die syntaktisch normale, aber gedanklich ungenaue Verwendung — sofern der Sprechende die zeitliche Erstreckung, die Dauer des betr. Zustandes zwar als Grund für die in dem übrigen Teile des Satzes behauptete Tatsache anführt und vom Hörer auch als solchen aufgefaſst wissen will, es aber verabsäumt, diese kausale Beziehung irgendwie durch sprachliche Mittel kenntlich zu machen.[1] Eine derartige Diskrepanz zwischen ursprünglicher Bedeutung und gelegentlicher Verwendung führt, wenn die letztere häufiger wird, bei der Eigenart der im Sprachleben wirksamen Faktoren, stets zu einer Modifikation der ersteren, der Bedeutung, in der Weise, daſs die wenn auch unausgedrückte, so doch tatsächlich vorschwebende logische Beziehung schlieſslich auf sie abfärbt, ihr etwas von dem zufälligen gelegentlichen Sinne als dauerndes Bedeutungselement verleiht. So erhält unser *depuis* neben seiner rein temporalen Bedeutung „seit" die kausale „wegen, in Folge von, in Anbetracht von".[2] Zu dieser Stufe gehören unter den oben angeführten alle einen vollständigen Satz darstellenden Beispiele, von Labruyère's *L'on vient trop tard depuis plus de sept mille ans qu'il y a des hommes* bis zu dem zuletzt erwähnten *Depuis le temps qu'on enterre des vivants . . ., cela fera un heureux changement* („da man seit langer Zeit . . .").

---

[1] Es mag dabei an die von den Lexikographen als veraltet bezeichnete Verwendung der „Konjunktion" *depuis que* im Sinne von *du moment que* (vgl. Dict. général unter *depuis*) erinnert werden, bei der die formell temporale Ausdrucksweise auch manchmal kausale Färbung erhält: *Ce n'est plus obéir, depuis qu'on examine.* Auf *puisque*, bei der die temporale Bedeutung schlieſslich völlig durch kausale verdrängt worden ist, ist schon früher hingewiesen worden.

[2] Wäre die lautliche Verschiedenheit von *u* und *i* im Französischen nicht so groſs, wie sie tatsächlich ist, so könnte man auf den Gedanken kommen, daſs *vu* dabei die Hand im Spiele habe: *Vu le temps qu'elles attendent!* Auch wohl: *Vu plus de sept mille ans qu'il y a des hommes . . .* Sonst freilich stört das Fehlen des Artikels. **Vu quarante ans qu'ils se les chantent* geht nicht wohl an. Im ostpreuſsischen Platt führt die Aussprache „ober" (st. „aber") dazu „oder" im Sinne von „aber" zu brauchen. Ob nicht auch vulgäres *tant qu'à* in der Klangähnlichkeit mit *quant à* seine Wurzel hat? Verdankt *il s'inquiète* seine (häufige) Bedeutung „erkundigt sich" der Einwirkung von *s'enquiert*? Bekanntlich tritt *rappliquer* oft in der Bedeutung von *rapiquer*, *bouler* in der von *bouiller*, *s'avérer* in der von *se révéler* auf, usw. usw.

III. Die dritte, durch Abnormität der äufseren Sprachform auffallende und damit die Pflicht genauerer Erforschung auferlegende Stufe würden dann alle jene Fälle eines „losgelösten“ *depuis*-Ausdruckes bilden, die man mit einem sehr üblichen, wenn auch wissenschaftlicher Prüfung nicht standhaltenden Ausdruck als „elliptische“ bezeichnen könnte, von *Depuis dix ans qu'elle coiffait cette dame!* ab bis zu *Depuis le temps qu'elles attendent!* also dem Falle, mit dem wir unsere Untersuchung eröffnet haben.

THEODOR KALEPKY.

VERMISCHTES.

II. Zur Texterklärung.

1. Zum ältesten rätoroman. Sprachdenkmal.

Die ersten Zeilen des ältesten rätoromanischen Sprachdenkmals (vgl. zuletzt Gartner, Handbuch der rätoromanischen Sprache und Literatur, S. 274 ff.) lauten:[1]

a funda nos des time tres causas
Satis nos oportit timere tres causas
kare frares per aquilla tuttlo seulo perdudo
karissimi fratres per quas tottus mundus perit
aquil is gurdus et quil homo mopotesille et arcullus ki fai di
hoc est gula et cupiditas et superbia quia di
abulus per aquillas tres causas ille primaris homo
abulus per istas tres causas adam pri
cannao si plaida ille tiavolus . . .
mum hominem circumvenit dicens . . .

Im Kommentar zu den Worten *ki fai diabulus* resumiert Gartner also die bisherigen Erklärungsversuche: „Was macht der Teufel? übersetzt Gröber [Sitzsber. der Bayer. Akad. d. W. 1907, S. 71 ff.]; aber so viel Selbständigkeit und so viel Rhetorik traut Pl. [anta, Archiv f. lat. Lex. 1907, S. 391 ff.] unserem Übersetzer nicht zu, sondern meint, *ki* solle das lat. *quia* wiedergeben. Wegen des dann überflüssigen *fai* verweist er auf den bekannten Vers Luthers: ‚das macht, er ist gericht't'. Doch vielleicht hielt der Übersetzer *quia* für ein Fragewort und glaubte, eine Frage vor sich zu haben". — „*ille primaris homo* ist der Nominativ; dahinter fehlt das Hilfszeitwort (*venne, fu*)".

Doch da weiter unten *aquilla savire* [sc. es] *ki nus a christiani veni[mo n]ominai* ein lat. *hos* [sic!] *sciamus quia christiani dicimur* übersetzt, so wird auch das uns beschäftigende *ki* nicht Fragewort sein.

Wie nun, wenn man den Satz: *ki fai diabulus per aquillas tres causas ille primaris homo cannao* übersetzte: ‚denn der Teufel über-

---

[1] Die Kursivlettern deuten den Text des den rhätoromanischen Text begleitenden lateinischen Originals an.

listet (= circumvenit; fai cannao = *facit ingannatum = *ingannat, vgl. die von mir in dieser Zeitschrift 1911, S. 198 Anm. aus dem Span. und Ital. belegte Konstruktion facere + Partizip im Sinn des einfachen Präsens, Z. S. 198, Anm.[1]) durch diese drei Dinge den ersten Menschen'? (*ille primaris homo* Nominativ ist allerdings wie bei den bisherigen Erklärungen auffällig gegenüber Z. 7 *nus timimo semper aquillas periuras causas*, findet aber an Z. 13 *angeli di aquill avem nos wardadura* (= angelum christi custodem habemus) seine Parallele). Dann würde auch die aktive Form der romanischen Übersetzung mit dem lateinischen Originale zusammenstimmen und die immerhin schwierige Auslassung einer Kopula im Perfektum (allerdings Z. 6: *vo manducado*[2] [sc. habetis] = comederitis) nicht anzunehmen sein.

Könnte die rätselhafte Buchstabenfolge *et quil homo mopotesille* nicht = et quil homo potens ille sein? (*potes* aus *potens* vulgarisiert, wie ja auch sonst lateinische Vokabeln im romanischen Text vorkommen; *mo* aus Versehen doppelt geschrieben, wie dies auch v. Planta für sein *homo botticello annimmt). Wenn wir mit Roques, *Rom.* XXXVII annehmen: le signe qui précède *i* manque de netteté, mais il ne ressemble pas aux *r* du texte qui ont une forme bien définie et ne paraît pas pouvoir être autre chose que *s*,[3] so wird zwar Suchiers Lesung (*poterus*) abgelehnt, aber begrifflich mit *potes* = potens nicht sehr von ihr abgewichen. — Gröber, *Zeitschr.* XXXI, S. 708 Anm. wendet gegen Suchiers Auffassung des Satzes *aquil is gurdus et quil homo mopotesille et arcullus* als „dieser ist schlemmerhaft und jener Mann aber (rät. *mo*) mächtig der und hochfahrend" ein: „auffällig wäre nach dem Subjekt *quil homo* (Z. 3) auch nicht nur jenes *(i)lle*, sondern auch das *mo* (aber)". Gewiſs ist das *mo* eher griechisch (*μέν . . . δὲ*) als romanisch gedacht, aber mit der Setzung von Pronomen und Artikel lieſse sich das bekannte rum. *omul cel bun* vergleichen, nur entspräche dem *quil homo *potens ille* ein rum. **cel om bunul*. Ich fasse aber *aquil* und *quil* nicht mit

[1] *circumvenire*, ‚jemand zum Betrogenen machen', übersetzt, ist ausdrucksvoller als ‚betrügen', wie sp. *hacerse vengado*, *hacerlo acordado* mehr sagen als *vengarse*, *acordarlo*. Vgl. noch ital. *farla finita*, *farla compiuta*, ‚ein Ende mit etw. machen'; *fatto persuaso* statt bloſsem *persuaso* zur Betonung der Handlung.

[2] Soll man Z. 2 *perdudo* (= perdutum, sc. seculum), Z. 6 *manducado* (= manducatum, sc. habetis) gegenüber Z. 3 *gurdus*, Z. 8 *veni adam perdudus* (= venit perdutus) nicht als Bestätigung für die Auffassung *cannao* = ingannatum (nicht ingannatus) fassen? Z. 3 *arcullus* ist wohl Haplographie für *arcullusus*.

[3] Tatsächlich hat (wie aus der Reproduktion bei Traube-Gröber ersichtlich ist) das auslautende *-s* in *gurdus* (Z. 3) ebenfalls einen dick und etwas unter der Zeile ansetzenden Schaft und oben einen dünnen Haken, so daſs in *mopotes* der gleiche Auslautskonsonant hergestellt werden kann, wofern man nur Schaft und Haken sich verbunden denkt. — Foerster-Koschwitz in der 4. Aufl. des altfranz. Übungsbuches, in die ich nach Vollendung dieses Artikels Einsicht nahm, bringen keine neuen Auffassungen unserer Stelle (Korrekturnote).

Suchier auf Menschen bezüglich (der — jener), sondern *aquil* = hoc im lateinischen Text, *quil* attributivisch zu *homo*: ‚das ist der Gefräſsige und jener Andere, Mächtige nnd Hochmütige‘; nach Ebelings Beispielen von Asymmetrie kann sehr gut das Demonstrativ beim 2. Glied stehen, also hier *quil*; *ille* dient zur Stützung des Adjektivs. Man könnte auch doppelten Artikel annehmen, wenn Roques mit der Interpretation von *aquil illi angeli* in der letzten Zeile recht hat. — Der Ersatz der Abstrakta *gula*, *cupiditas* und *superbia* durch die entsprechenden maskulinen Adjektiva entspricht der volkstümlichen Abneigung gegen Abstrakta. Schuchardt in der Festschrift an Hugo Mussafia S. 28 und 29 hat aus italienischen Veterinärschriftstellern des Mittelalters derartiges zusammengestellt (daselbst: de *attinctione* vel *attincto*; quae passio vulgariter dicitur *scortilatus* etc.). — Ob *potes* paläographisch = *potens* (mit weggelassenem titulus) sein kann, wage ich nicht zu entscheiden. In unserem Text wird sonst vorkonsonantisches wie vorvokalisches *n* nie durch den Titulus ausgedrückt, sondern ausgeschrieben, wohl erscheint aber *m* durch die Abkürzung ersetzt: *sēp* = semper (Z. 7), *Adā* (Z. 8), die Endung *-ens* könnte eine Ausnahmsstellung einnehmen.

L. Spitzer.

---

2. Roman. „*Mezzure quinto dici?*“

In questa nota mi propongo di esaminare la forma, e determinare l' etimologia delle voci indicate nel titolo, le quali sono addotte da Dante, *De vulgari eloquentia* L. I cap. XI, come tipiche del dialetto romano, o romanesco, che dir si voglia.

Mezzure. Che la voce *mezzure* sia realmente uscita dalla penna di Dante il più recente e diligente editore del *De vulg. el.*, Pio Rajna,[1] non dubita punto. Egli osserva però che di questa forma sia „ben poco ammissibile la esattezza intrinseca“, e che invece si sarebbe dovuto dire *messore* o *missore*.

A me invece sembra che *mezzure* sia benissimo giustificato dalla fonetica del romanesco e dalla etimologia della voce. Osservo che *u* nell' ant. rom. possa riflettere, e anzi rifletta normalmente *o* lungo tonico (*ó̄*), e mi contento riportare da una Laude pubblicata da Ernesto Monaci[2] gli esempi *congiube* conobbe, *mustr'* mostri. Osservo pure che il doppio *z* (*zz*), se non indica una grafia particolare per segnare lo *z* aspro, ossia sordo (come se altri trascrivesse con *zzozzo* il rom. *zozzo*, da sucidus, *sudicius), indicherà

[1] Oltre le edizioni pubblic. nel *Bollettino della Società dantesca ital.* nel 1896 e 1897 vi ha una edizione di lusso: *Il trattato De vulgari eloquentia*, 2ª ed. Milano, Hoepli 1907, che principalmente ho avuta sott' occhio.

[2] *Aneddoti per la storia letteraria dei Laudesi* etc. in *Rendiconti della R. Accademia dei Lincei*, Ser. quinta, Vol. I Roma 1892 p. 95.

l' assimilazione di *n* a *z* nel gruppo *nz*. Ora questo gruppo nell' ant. rom. riflette il lat. ns: *jonze* giunse, *senzo* senso, *strinze* strinse[1] (come *rz* riflette rs); e anche nel moderno, in cui si ha: *penzo* penso, *inzinenta* insino, *nun zo* non so. Del resto, il fenomeno di *z* (*t* + *s*) da *s* preceduto da nasale (o tremula) è uno dei caratteri meridionali, che nel rom. s' intrecciano coi caratteri toscani.[2] E per limitarmi alla voce, che ora ho presa in esame, ricorderò il sic. *monzù*, dal fr. *monsieur*, appellativo, che si dà ai cuochi e ai barbieri, e *zu* (meno popolare è *su*) titolo che si dà ai contadini di una certa età e rispettabilità: *zu Cola, zu Ciccu.*

Dopo ciò è facile ricostituire l' etimo di *mezzure*, che è meum seniōrem, la base del fr. *monsieur*, dell' it. *messere*, *monsignore* etc.

Quinto. Respinta la forma *quinte*, ammessa dal Fraticelli e dal Giuliani, come ben osserva Rajna, „*quinto* non dev' essere toccato per nulla", perchè si trova in antichi testi aquilani, dovea ancora usarsi nel secolo passato a Rieti, forse all' Aquila, e sicuramente a Nettuno, e infine perchè esso viene ad essere confermato dal suo discendente *chinto*,[3] che esiste in un sonetto romanesco del 1522, pubblicato da C. Alfredo Cesareo:[4] „*Lo buonnì*,[5] *sore meja, chinto stai?*" Non mi pare che dal fatto che uno degli editori del *De vulg. el.*, il Cittadini, preferisse *chinto* a *quinto* si possa dedurre che ai tempi di costui *chinto* fosse pur vivo a Roma, potendosi invece pensare che allo stesso la forma *chinto* sia stata suggerita dalla fonetica del suo dialetto nativo, il senese, in cui *qui-* suona *chi* (si pensi all' *onche*, unquam, allegato nello stesso *De vulg. el.*). Resta però confermata nel rom. ant. la esistenza della voce *quinto*, che nei tempi più vicini a noi assunse la forma *chinto*, nel senso approssimativo di „che cosa?" „come?" (il senso più esatto rivelandocisi dalla etimologia, che tosto spiegherò).

Non credo, infatti, che nessuno abbia sin qui trovato l' etimo del vocabolo; e son lieto che appunto i sonetti preziosi, pubblicati da Cesareo, mi diano l' agio di farlo. In essi trovo varie forme enclitiche pronominali, come *figliamo* mio figlio, *maritamo* mio marito, le quali m' inducono a credere che il *-to* di *quinto* sia il pronome *to*, tu. Di ŭ́ riflesso per *o* trovo nello stesso sonetto un esempio prezioso in *ionto* giunto, junctum. Quanto el *qui*, si tratta dell' avv. qui(?) *come*(?) (per es. in Orazio: *qui fit Mecenas*

---

[1] Monaci, *op. cit.* p. 97.

[2] Sul romanesco moderno son lieto di dar fuori un saggio nel VI vol. degli *Studi glottol. it.* Sul fenomeno di *ns* nel sic. v. il mio *Saggio di fonetica siciliana*, Palermo, 1890, § 111.

[3] Alterando la genealogia di *quinto-chinto* e la forma di *chinto* erroneamente G. L. Passerini *Il Trattato della volgare eloquenza*, Firenze, Sansoni, 1912 a p. 162 scrive: „*quinto* da *chiuto*(!) trovò il Cesareo in un sonetto . . ."

[4] In Appendice alla Rassegna bibliografica sopra Ern. Bovet, *Le peuple de Rome vers* 1840 etc., in *Giornale stor. della letter. it.* XVIII, a p. 412.

[5] L'assimilazione di *nd* in *nn*, che è pure dei dialetti meridionali, avviene qui anche quando i due fonemi appartengano a voci diverse; sicchè *buonnì* equivale a „buon dì".

ut . . .?). La *n* inserta è epentetica, e probabilmente provocata da contaminazione del numero ordinale *quinto*, o da *quanto*.

E qui una digressioncella: il fenomeno della contaminazione non ha da far nulla colla relazione d' idee; e io propongo che per designarlo si adoperi un vocabolo nuovo e più adatto, come anafonia. Come l' analogia importa: assimilazione di una parola a un' altra, provocata dalla simiglianza del significato, così l' anafonia importerà: assimilazione di una parola a un' altra, provocata dalla simiglianza dei loro fonemi costitutivi.

E torno in chiave, concludendo che l' ant. rom. *quinto*,[1] col meno antico *chinto*, è voce composta di due elementi: il lat. qui (avv.) e il lat. tu; e che significa letteralmente: „*come tu*(?)"

Se non si accetasse questa etimologia, si potrebbe pensare che nel rom. *chinto* il *to* sia epitetico come il *te* del fior. *chente*.

Dici. Il romanesco moderno ha *dichi* (*diki*) dici, in cui è lecito pensare si abbia un prezioso cimelio della gutturale sorda del latino. Non è impossibile che Dante abbia scritto *dichi*, e che l' amanuense abbia trascritto *dici*, ma è più probabile che Dante, citando la voce *dici* come caratteristica del dialetto di Roma, ne abbia sottinteso la pronunzia speciale; e del resto a quel tempo non si potea avere idea di trascrizione fonetica. Relativamente all' epoca in cui vivera, il Divino Poeta ci si rivela anche fine ed acuto osservatore in fatto di dialettologia.

GIACOMO DE GREGORIO.

---

3. Per una canzone di Rinaldo d' Aquino.

Non ostante le sagaci ricerche recenti di non pochi ben noti studiosi intorno alla nostra lirica predantesca, che ci si rivela sempre più copiosa e diversa dall' un capo all' altro d' Italia, assai più di quel che si sarebbe forse mai sospettato, pur tutta via non si cesserà presto di ripetere su di essa il solito giudizio sommario tradizionale, per cui è stimata come cosa tanto priva di ogni originalità, quanto ricca d'artifizî formali, tanto povera e monotona, quanto nuda quasi del tutto d' ogni pregio, d' ogni sorriso d' arte. Pure parrebbe sulle prime da ammettere che que' tanti rimatori, così diversi tra loro per origine, condizioni sociali e uffici, oltre che per affettività, mentalità e cultura, in un tempo in cui più

[1] Pronunziato, s' intende, *kụinto*. E qui mi permetto osservare che nell' italiano la lettera *q* ha soltanto ragione tradizionale, e che sarebbe bene, a togliere malintesi, che sparisca dall' alfabeto, o almeno dall' alfabeto scientifico. Essa indica niente altro che la gutturale sorda, il *k*, a cui sussegua *u* innanzi vocale, cioè *u* divenuto semivocale (*ụ*). Ora quest' ultimo fatto si ripete dopo tutte le altre consonanti, senza che perciò la consonante cessi di avere il suo proprio segno, per assumere un segno speciale, che potrebbe far credere a un diverso valore fonetico.

che in altro mai la personalità dell' individuo ebbe un così spiccato rilievo, pur aggirandosi essi tutti dentro una cerchia medesima d' idee e di concetti, pur tenendo sott' occhi que' modelli di lirica occitanica che erano così largamente diffusi fra noi, dovessero avere tra loro tratti alquanto distinti e particolari gli uni dagli altri, dovessero in somma presentare nella loro opera poetica, pervenutaci del resto in modo frammentario, quelle differenze che sono così frequenti, anzi ordinarî tra individuo e individuo, e che nascono, oltre che da diversità di origine, da disposizioni e da attitudini che non sono mai in natura del tutto simili. E invece si dà intanto per certo, e per cosa certissima lo sentiamo ripetere, che fra que' moltissimi che scrissero de' versi prima di Dante, non si trovi un poeta solo. E non pare possibile. Per parlar soltanto della Sicilia (e i più di que' rimatori son ritenuti nativi dell' isola bella) non par credibile dico, che in quella terra così sorrisa dalla natura, dove tanto caldo e prepotente fu sempre il sentimento dell' amore, dove la poesia sgorgò sempre dal cuore del popolo più copiosa che in qualsiasi altra parte d' Italia, i modelli della lirica provenzale, in que' poeti isolani (e fossero pure in gran parte uomini di corte) riuscissero a soffocare ogni spontaneità di vena, ogni senso d' arte allor che sentirono il bisogno di cantare d' amore, e scrissero de' versi che per vero non furon poi subito dimenticati, come si dovrebbe presumere che meritassero. Ad ogni modo ognuno credo converrà meco in questo, che prima di giudicare bene o male di codesti che siamo soliti di chiamar poeti, e tra cui non dubito che i molti non siano che rimatori mediocri, prima di giudicarli, dico, bisognerebbe intenderli. Ma codesto, e assai più spesso che non si creda, ci riesce a dirittura impossibile, giusto per il modo col quale le loro composizioni poetiche sono riprodotte nelle stampe che se ne son fatte e se ne fanno tuttavia, anche da filologi ben noti per perizia e dottrina. Non faccio a nessuno un' accusa purchessia: ripeto una verità inconfutabile. Giacchè nessuno più può credere che riprodurre da un codice una ballata o canzone o altro del Due o Trecento, sia cosa piuttosto facile. La verità è tutt' altra. Comprendere per intero e riprodurre anche un breve componimento di que' secoli, è anzi cosa difficilissima. Infatti, se vogliamo esser sinceri, bisognerà pur dire, che l' uso arcaico della lingua italiana, così ricco di atteggiamenti svariatissimi, di costrutti ellittici, di forme d' origine diversa, di voci di cui s' è perduto in tutto o in parte il significato, e per giunta così ricco di scorci e di usi sintattici del tutto popolareschi e assai lontani dall' uso moderno, il quale è per contro così compassato da apparire perfino schematico, codest' uso arcaico, in grandissima parte, è da noi ignorato. E difficilmente, per quanto si procuri di avere di quell' antica poesia la cognizione più piena e la si studî e ristudî sino a rendercela familiare, si riesce ad acquistarne il senso: un senso così fatto dico, che non ci permetta inganni e non ci faccia cadere in istrani abbagli e in più strane congetture (per non dire fantasti-

caggini) sul vero significato non solo di parole e di espressioni particolari, ma di intere strofe; quando non ci riesca incomprensibile tutto un componimento a cui si vengono a dare le interpretazioni più disparate. È il caso, ad esempio, della villanella di Ciacco, della *Giema laziosa*, alla quale un esperto romanista come il Savj-Lopez, sempre a causa di quelle sempre latenti difficoltà intrinseche, s' è mostrato incline a dare un significato sacro, mentre io, quanto dalla mia parte, son convinto che quello sia un componimento osceno, come ho cercato altrove di dimostrare. Ma perchè mi si creda meglio, vo' qui fermarmi ora ad un altro di quegli antichi rimatori, che è tutt' altro che un ignoto, e si può anzi dire che è un illustre. Si tratta infatti di Rinaldo d' Aquino, di quel Rinaldo per cui non è spenta ancora l' eco degli sforzi ermeneutici, fatti in Italia e fuori, allo scopo d' interpretare la chiusa della sua canzone *Amorosa donna fina*, della quale non si riesce a raccapezzare il significato. Ma non è già di quella canzone che io intendo ora occuparmi, ma di un altra di lui, quella che comincia *Ormai quando flore*. E di questa, perchè a me pare, se mi si permette dirlo di versi di quel periodo, cosa del tutto spontanea e piena di grazia. Dico così, perchè (ma già s' intende) perchè credo d' esser riuscito ad intenderla e di poterla far intendere ad altri, senza permettermi altro arbitrio che di mettere delle pause là dove sono richieste dal senso e vi mancano nelle stampe, e di ripristinare in due o tre luoghi quella che mi persuado che fosse la vera lezione, alterata nelle copie da cattiva lettura, per lo scambio di una qualche lettera o vocale o consonante: caso quanto mai facile. Rileggiamo dunque codesta canzone. È una donna che parla; è di primavera, e tutto conforta codesta giovinetta, che mai aveva amato finora, a ricambiare di pari amore colui che la ama tanto. Ed essa, sì, ora, arde d' amore, ma sa bene quanto la pregiudicherebbe cedere alla passione. E lotta dunque, lotta contro se stessa, difesa dal suo naturale pudore, e finisce col pregare Amore che non renda ardito il suo amante, giacchè altrimenti, oh altrimenti no, forse non avrebbe la forza di resistergli più a lungo! Non ho bisogno d' insistere sulla novità d' una sì fatta situazione psicologica: un piccolo dramma intimo in forma schietta, ricca di espressione e di calore. Comincia così, tal qual' è data dal codice Palatino 418, che è l' unico che ce l' abbia conservata, e secondo che la riproduce il Monaci, nella sua *Crestomazia italiana de' primi secoli*, senza dubbio la migliore del genere:

Ormai quando flore
e mostrano verdura
le prata e la rivera,
li auselli fanno isbaldore
dentro da la frondura
cantando in lor manera,
infra la primavera

che ven presente
frescamente
così frondita
ciascuno invita
d' aver gioja intera.

Ma così, chi può intenderla davvero? Ma ecco che c' è qui quanto basta: ,verdura', ,prata', ,rivera', non esclusi li ,auselli' che ,fanno sbaldore dentro da la frondura' perchè, così all' ingrosso, ci appaia anche codesta una delle tante descrizioni della Primavera, come ce ne offrono i trovieri di Provenza, perchè anche il resto si presuma come cosa della stessa natura. Ma è poi vero? Ne giudichi da sè il lettore, ora che gliela metto sott' occhio così come è verosimile che si debba leggere:

Ormai quando [= ora che] flore [= fioriscono]
e mostrano verdura [= il loro bel verde]
le prata e la rivera,
[scil. ora che] li auselli fanno isbaldore
dentro da la frondura
cantando in lor manera,
intra [= entra, viene] la Primavera,
che ven presente [ci si presenta]
frescamente. [= con la sua frescura]
Così frondita,
ciascuno invita
d' [= ad] aver gioja intera.

È certo che non si può parlar di Primavera senza parlare di prati, di fiori, di fronde e di uccelli; ma qui è da vedere se in codesta descrizione c' è l' immediato sentimento di ciò che Rinaldo descrive, se c' è insomma freschezza d' espressione e rilievo, come c' è, e ognuno può vedere da sè. Ed è certo ancora che quell' ,infra' sta invece di ,intra = entra', che deve riferirsi a Primavera, come mostrano il ,ven' e ,l' invita', che non possono avere altro soggetto, e che mostrano ad un tempo che ,intra', ossia una voce verbale, deve trovarsi là dove sta l' inesplicabile ,infra'; una preposizione che oscura del tutto l' idea principale di tutta la strofa, in sè agilissima, e che anzi la rende inesplicabile. Anche poco chiara riesce verso la fine la seconda strofa nella lezione del Monaci:

Confortami d' amare
l' aulimento dei fiori
e 'l canto de li auselli;
quando lo giorno appare
sento li dolci amori
e li versi novelli
ke fan sì dolci e belli
e divisati

lor trovati
a provasione,
a gran tençone
stan per li arbuscelli

ma assai chiari sono invece codesti ultimi versi, se si vorranno leggere:

. . . .
sento li dolci amori [= canti amorosi]
e li versi novelli,
k' e' [gli uccelli] fan sì dolci e belli,
e' divisati lor trovati [= i loro varî concenti].
A provasione,
a [= in] gran tençone [= cantando a gara]
stan per li arbuscelli.

Così poi è data dal Monaci la terza strofa:

Quando l' alodola intendo
e' rusignuolo vernare,
d' amor lo cor m' affina [= mi s' affina, s' assottiglia]
e magiormente intendo
k' è [il mio] legno d' altr' affare, [diverso dagli altri]
kè d' arder non rifina.
Vedendo quell' ombrina
del fresco bosco
ben conosco
k' acortamente
serà gaudente
l' amor [= l' amato] ke m' inkina.

Ma qui impedisce che s' intenda quasi ogni cosa, il non leggere, come si deve: ‚ka [= che] cortamente' ossia ‚fra poco', invece di quell' inesplicabile ‚acortamente', che par messo lì per oscurar tutto. Vedendo e godendo la fresca ombra del bosco dove trova un ristoro al fuoco che l' arde, la donna, con felice contrasto, si paragona ad un legno che non cessa di ardere, per quanto si cerchi di spegnerlo, e confessa a se stessa che non potrà resistere a lungo a l' amore, così che fra non molto, ossia ‚cortamente', come lei dice, ne dovrà godere per forza chi d' amore la sollecita, sforzandosi di piegarla a' suoi desiderî. Come l' ombra ristora dal caldo, così essa, se non fosse un grave fallo, desidererebbe un refrigerio al fuoco che la consuma. Ma allora il suo pudore sarebbe compromesso, e chi sa se non forse per sempre perduto!

Riproduco ora col Monaci la quarta strofa, con nessun altro mutamento che non sia una pausa in fine del primo verso, che staccandolo così dal secondo, dà a quest' ultimo un valore particolare, accresciuto d' assai con l' intendere come pronome di prima persona la *e* con cui esso verso comincia: *e'* = *eo* = *io*. Così del

pari lo stesso pronome credo di riconoscere nell' *e* del verso: *E saccio che tortura.* Ma ecco senz' altro la strofa:

'kina, k' eo [= mi piega, poichè io] sono amata. [= da lui]
E' giammai non amai,
ma il tempo [di Primavera] m' innamora
e fami star pensata
d' aver mercè [= pietà] ormai
d' un fante ke m' adora.
E' saccio ke tortura
per me sostene
e gran pene:
l' un cor mi dice
ke si disdice [scil. averne pietà, amarlo]
e l' altro m' incora. [scil. a farlo]

La strofa seguente, ultima, assai oscura finora ad intender, mentre, com' io la intendo, ravviva per se stessa il senso di tutto il componimento, è così riprodotta nel testo del Monaci:

Però prego l' amore
ke m' intenda e mi svollia
come la follia lo vento,
ke no mi facie fore
quel ke presio mi tollia,
e stia di me contento.
quelli k' à intendimento
d' avere intera
gioja e cera
del mio amore
sença romore
nonde à compimento.

Ma così poco vi si capisce. Qui par evidente che soggetto di ‚stia di me contento' sia ‚quelli k' à intendimento'; che ‚senza romore' dipenda da ‚d' avere intera gioja'; e infine ‚nonde a compimento' vada letto ‚non dea compimento', cioè non cerchi di dar compimento al suo amore (chè di ‚cerchi' rimane sempre soggetto il ‚quelli k' à intendimento, cioè l' amato): non lo cerchi, ma se ne stia contento a ciò che della donna ha avuto finora, chè non potrebbe dar compimento al suo amore ‚senza rumore', cioè senza contrasto od opposizione o scandalo da parte di lei, di lei che, per quanto arda, sa che codesto benedetto compimento ‚si disdice', ossia le farebbe troppo vergogna. Io leggo dunque:

Però prego l' amore [= l' amore mio, l' amato]
ke m'intenda e mi svollia [mi induce ora ad accontentarlo ora no]
come la follia lo vento,
ke no' mi facie fore [= fare]
quel ke presio mi tollia;
e' [= ei] stia di me contento,

quelli [= egli che] k' à intendimento [= crede]
d' avere intera
gioja e cera [= dimostrazione]
del mio amore,
senza romore: [= senza ch' io non ne faccia rumore]
non dea compimento!

Non spinga dunque l' amato l' assedio agli estremi: chè cedere è sconveniente a una fanciulla. Ma, pensiamo noi intanto, ma chi sa come andrà a finire la cosa, se codesto amante, così acceso, non sarà punto disposto a seguire il consiglio di codesta povera anima travagliata da due così forti sentimenti in lotta tra di loro, l' amore e il pudore donnesco! Chi ha esperienza di simili casi avrà motivo di dubitare assai della fermezza di sì fatti pur bonissimi propositi, giacchè si sa che sulle mura delle fortezze più munite dormicchiano qualche volta anche le scolte più vigili. Ora dunque che noi siamo riusciti ad intendere, come tutto ci fa credere, codesta canzone del valente signore di Montella, credo che si possa aggiungere, come naturale corollario di ciò che s' è visto e detto più innanzi, che di rado in tutta la lirica antica anteriore al ‚dolce stil nuovo' ci avviene d' incontrarci in una poesia così schietta e agile come codesta. S' intende, se noi vorremo far grazia a Rinaldo, come mi par che dobbiamo, di certe forme ormai viete sol perchè arcaiche, di certi ardimenti stilistici che pure erano dell' uso vivo a' suoi tempi. Nè occorre che io insista qui ancora sulla delicatezza e novità della situazione psicologica qui adombrata, di cui, ripeto, non so se ci siano riscontri in tutta la poesia d' oltr' alpe. È vero: il constrasto è appena accennato, uno spunto appena; ma sentito e reso con una sincerità e delicatezza singolari, che ci attesta un arte fine e consapevole degli effetti cui mira. Così Rinaldo è riuscito a far cosa d' una grazia insospettata, pur vivendo fra quelli che noi chiamiamo ‚grossi' o ‚da sezzo', per far nostra una parola di Dante o del Petrarca a cui abbiamo dato sempre un gran peso nel giudizio che così spesso sogliamo ripetere su quegli antichi. Ma Dante e il Petrarca, in pieno secolo XIV, giudicavano così dagli ipogei della loro gloria, mai più da altri oscurata. Invece a noi tardi e sereni studiosi di ogni poetica manifestazione del pensiero umano potrà pure accadere, allorchè saremo riusciti a riprodurre in modo intelligibile i versi di quegli altri antichi che a' loro tempi non furono meno famosi del nostro Rinaldo, di giudicar meglio ancora qualche altro fra quelli, di raccogliere qualche novello fiore gentile fra i tanti assai più communi e meno odorosi del prato, pur tante volte ripercorso, dell' antica nostra poesia.

ENRICO SICARDI.

II. Zur Textkritik.

1. Il „fableau" detto *do pré tondu.*

Il „fableau" del *Pré tondu*, edito dal Méon, *Nouveau Recueil*, I, 291 e poscia da Montaiglon et Raynaud, *Rec. gén.* IV, n⁰ CIV (p. 154), studiato dal Bédier, *Les Fabliaux*, Paris, 1893, pp. 18—21, 423, si riduce, in fondo, a questo: „un mari, se promenant avec sa femme le long d' un pré, lui dit: — Vois comme ce pré a été bien fauché! — Il n'a pas été fauché, réplique-t-elle, mais tondu! — Comme elle ne veut point céder, et que, malgré tout, elle maintient son dire, son mari lui donne LX coups. Elle tombe à terre pâmée et, ne pouvant plus parler, imite encore avec ses doigts le mouvement de ciseaux qui s'ouvrent et se ferment."[1] Quest' ultimo particolare si intravvede appena nel testo del „fableau":

> Ja ne pot ele mot soner
> Convint c' a ses doiz a motrer
> Qu' il est bertodez et tonduz [„il prato"]
> (*Méon, Mont.-Rayn.*)

Ora, il verso *Convint c' a ses doiz a motrer*, sintatticamente parlando, non può reggersi, chè una siffatta espressione sarà tutto ciò che si vuole, ma non è certamente una locuzione francese. Bisogna adunque intervenire con una correzione, e poichè il Bédier non ha incluso il nostro „fableau" tra quelli da lui sagacemente emendati alla fine del suo volume, mi si permetta di raddrizzare il passo per via d' una congettura, che a me sembra sicura. Nè il Méon, nè il Montaiglon e il Raynaud dànno la lezione del manoscritto, che è, come ho avuto modo di vedere coi miei occhi, incontestabilmente questa:

> ꝛ m̄t caſeſ doiz amotrer

Evidentemente, la lezione vulgata riposa sopra un errore di lettura: *m̄* fu preso per *uī*, mentre esso è chiarissimo. Ma, anche leggendo:

> Conment c' a ses doiz a motrer

il verso non dà senso. È necessario, per ciò, ammettere che lo stesso copista del nostro ms. (o il copista del suo modello) abbia commesso, a sua volta, un fallo di lettura. La buona lezione è presto trovata. Nel testo originale, in luogo di *-t* doveva esservi un *c*, e in luogo di *c* (*caſeſ*) doveva aversi un *e* (lettere, come si sa, facilmente scambiabili da un lettore disattento). Il verso così emendato corre egregiamente:

---

[1] Questo riassunto, salvo in qualche punto, è preso dal Bédier, *op. cit.*, p. 21.

Ja ne pot ele mot soner,
Conmence a ses doiz a motrer
Qu' il est bertodez[1] et tonduz,

Simili strafalcioni non mancano nel ms.; e, per darne un esempio, mi basterà ricordare al v. 13 della *Sorisete*[2] un *destluit*, che non è poi altro che *desduit*, con *d* letto per *tl.* E i casi potrebbero facilmente moltiplicarsi, se ve ne fosse bisogno.

Giulio Bertoni.

---

2. Zu Bertolome Zorzi.[3]

Von dem Gedichte 2 lautet die vierte Strophe:

Pero ben deu hom espendre
Sai e lai e metr' e dar,
Qu' aissi·s pot grand honor rendre.
Mas chascus se deu gardar
De passar outra mesura,
Quar plus a greu falhizon
En trop espendr' e donar
Qu' en tener et amassar,
Ni ·l pot hom a dreg contendre.

Hier ist die fünfte Zeile verderbt, denn sie bietet als letztes Wort *mesura*, während entsprechend den übrigen Strophen — die Reime

---

[1] Questo verbo meriterebbe un esame approfondito. Il piem. ha *bërtondè*, che non è poi altro che *bërtonè* (con influsso di „tondere“?), „tosare, cimare“ e l' emil. ha *bertonär*, „scapitozzare (gli alberi)“. Le formazioni sono differenti, ma alla loro base sta un radic. *berto* un *Berta*. Un cavallo con le orecchie mozze è detto *bertone*. *Bertoldo* nella tradizione è l' imbecille, il pazzo, il fantoccione che è rappresentato tutto raso, con l'aria istupidita.

[2] E qui avrei finito. Se non che, giacchè ho la penna in mano e l' occasione mi si presenta, voglio emendare (se da altri non è già stato fatto) i vv. 95—97 del *Revenant* (Méon, *N. R.*, I, 175):

E la dame, sanz plus atandre
Par deux garz mande au chevalier
Que si con il vialt qu' el l' ait *chevalier*,

ove l' abbreviazione *ch'* (cioè *chier*) deve essere stata scambiata erroneamente per quella notissima di *chevalier*. Al v. 149 dello stesso *Revenant* si legga, col ms., *qui li donast* (non *qui lui donast*) e così si legga, sempre col ms., al v. 158 *Il n' ot pas es jarrez* (non *des jarrez*) *lo chancre*. Si corregga un errore di stampa al v. 192 (*Tot droit*) e infine, al v. 203 si legga *si sui je bien* (non *si sai je bien*) e al v. 215 *vin* (non *vien*).

Sono, quest' ultime, correzioni facili, ma che s' impongono non meno di quella presentata a proposito del *Pré tondu*. La quale meritava d' essere additata anche perchè si trova in un' edizione, che, pur non essendo buona, non è così cattiva come quella del Méon in cui si legge il testo del *Revenant*, testo interessante, mezza carne e mezzo pesce, mezzo „fableau“, cioè, e mezzo conto o novella.

[3] Hrsg. von E. Levy, Halle 1883.

sind durchgreifend: Schema: *endre ar endre ar on on ar ar endre* — ein Reim auf *on* verlangt wird. Vielleicht ist *outra razon* zu lesen.

Die erste Strophe von 16 lautet folgendermafsen:

Non laissarai qu' en chantar non atenda
D' aisso don sui entr' alegr' et iratz,
Pois qu' alegriers tan gen l' ira·m esmenda
Qu' eu en remanc enaissi meitadatz;
Qu 'inz el cor ai doloroza pezanza
Penzan quals es l' antius dechazimenz
Del saint paes, on Deus fo natz e mortz,
E·m sobra·l cor alegres jauzimenz,
Quar penr' en vol l' autz reis Lois venjanza.

Die Reime sind in diesem aus sieben Strophen und einem Geleit bestehenden Gedichte in den Strophen 1, 3, 5, 7 *enda atz enda atz anza enz atz enz anza* und in den Strophen 2, 4, 6 *anza atz anza atz enda enz atz enz enda*; Zeile 7 der ersten Strophe ist also verderbt. Es wird wohl zu lesen sein: *Del saint paes on Deus fo mortz e natz.* An dem ungewöhnlichen *on Deus fo mortz e natz* nahm ein Kopist Anstofs und änderte es unter Verletzung des Reimes in *on Deus fo natz e mortz.*

Hugo Andresen.

III. Zur Wortgeschichte.

1. Frz. *guigner* und seine Sippe.

Cipriani hat R. 31, 135 dieses Verb auf germ. *hwīnan*, bez. **hwenjan* — richtiger wohl **hwinjan* — zurückgeführt. Diese Ableitung ist wegen der lautlichen Entwicklung verlockend, nach der Seite der Entwicklung der Bed. hin dagegen unhaltbar. Cipriani führt selbst an, dafs **hwinjan* in ne. *whinny* stecke. Wie sie nun von it. *ghignare*, das sie ganz richtig für das entlehnte *guignier* hält, behaupten kann 'pour le sens *ghignare* se rapprocherait de l'anglais *whinny*', verstehe ich nicht, da doch *whinny* nur 'wiehern' bedeutet. Ae. *hwinan* bedeutet nach Bosworth-Toller 1, 576 nur 'to make a whistling, whizzing sound (as an arrow in its flight)'; wie man von da zu den bekannten Bed. von *guignier* gelangen soll, ist unklar. Die Vermutung ist also abzulehnen und damit ist wiederum der Weg für eine neue offen.

Neben germ. **wenk* stand germ. **weng* wie neben **swenk* ein **sweng*, s. Falk-Torp unter *vinke, vingle, svinge.* Dieses gestattet ein **wingjan* neben *winkjan* = ahd. *winchen* anzusetzen. Auf dieses altndfrk. **wingjan* gehen afz. *guignier*, prov. *guinhar* zurück, während it. *ghignare*, wie schon bemerkt, wegen des *g* sicher aus Frank-

reich bezogen ist, ebenso wohl auch sp. *guiñar*. *i* stammt nämlich wahrscheinlich von afz. *grignier*, prov. *grinar*, einem Verb, das im sp. fehlt.

JOSEF BRÜCH.

---

2. Die vorvokalischen Formen *mon, ton, son*, beim Femininum.

In dieser Zeitschrift (Bd. XX, S. 84) hat Eugen Herzog eine Erklärung von der sonderartigen Tatsache gegeben, daſs im Altfranzösischen die vorvokalisch elidierten *ma ta sa* vom Possessivpronomens mit den entsprechenden Maskulinformen vertauscht sind. Es scheint, als ob auch Nyrop in seiner Grammatik und Rydberg (Krit. Jahresber. Bd. VI: 1.) dieselbe akzeptierten. H. stützt sich dabei auf die Analogie mit mobilen Adjektiva, die im Maskulinum und Femininum vor vokalischem Anlaut dieselbe Form zeigen, z. B. *bon*, *bel* in *bonami* und *bonamiə*, *bẹlami* und *bẹlamiə*. „Die Sprache", sagt er, „hat gewöhnlich vorvokalisch dieselbe Form für das Maskulinum und Femininum. Es gibt nur verhältnismäſsig wenig Ausnahmen." Die Frage, warum nicht unter solchen Bedingungen ebenso gut die elidierte Femininform gesiegt habe, beantwortet er damit, daſs das Maskulinum im allgemeinen das stärkere ist.

Sieht man sich nun das Verhältnis bei den vorvokalischen Formen des Adjektivs näher an, so findet man zwar, daſs für das Verstummen der Finalkonsonanten vor Konsonant aber die Beibehaltung derselben vor Vokal viele Beispiele vorliegen, wo die Formen für Maskulinum und Femininum vorvorkalisch identisch werden, z. B. *petit—petite*, *fort—forte*. Dies vom Standpunkt der modernen, geregelten Aussprache aus. Aber auch hier existiert, wie Nyrop in seiner Arbeit: Adjektivens könsböjning gezeigt hat, eine bestimmte Unterscheidung zwischen Maskulinum und Femininum in vorvokalischer Stellung, da Tenuis als Media gesprochen wird, also die zahlreichen *grāt—grād*, *lōk—lōg* usw., auſserdem *blanc—blanche*, *franc—franche*, *frais—fraîche*, das auch für ältere Zeit geltend ist, *vif—vive*, weiter die heute übliche, qualitative Unterscheidung in *bas—basse*, *doux—douce*, *faux—fausse*, *mauvais—mauvaise* etc. Es scheint mir, daſs H. den Unterschied zwischen lautgesetzlicher Entwickelung und der mehr oder weniger willkürlichen 'Liaison', aus späterer Zeit, die Nordfeldt (De la liaison, Mélanges Wahlund) hervorhebt, nicht genug beobachtet hat. Die Wirkung des genannten Lautgesetzes im Verstummen der Konsonanten vor Konsonant und Beibehalten vor Vokal liegt ja daran, daſs der Konsonant als dem folgenden Wort zugehörend ausgesprochen wurde und auf der Natur dieses Konsonanten beruhend gibt es zu viele Ausnahmen um eine Regel zu bekräftigen.

Zu der Zeit, wovon hier die Frage ist (13. Jahrh. oder früher), sind die Bedingungen ganz andere. Man mufs das Kennzeichen des flexivischen *-s*, die Voranstellung der einzelnen Adjektiva, die analogische Einwirkung der Aussprachen in Pausastellung, vor Vokal und Konsonant aufeinander und zuletzt auch das Wirken und Aufhören des Auslautgesetzes in Betracht ziehen, Verhältnisse, die in satzphonetischer Hinsicht sehr kompliziert sind. Es ist möglich, dafs wie auch Nordfeldt (l. c.) glaubt, *grand enfant* gesprochen wurde, aber man mufs Meyer-Lübke (Gram. I p. 551 von *quand*) beistimmen, dafs, wenn man immer *grãd* gesprochen hätte, *d* geblieben wäre. So kann man sich auch denken, dafs bei gewissen Adjektiven die Nachstellung den Sprechenden geläufiger war, wofür ich bei Wagner (Stellung des attribut. Adj.) keine wirkliche Leitung finde, und deshalb vorvokalisch die Pausaform überführt wurde.

Auch der Typus *bonami* scheint mir kaum als beleuchtendes Beispiel dienen zu können. Die Schwierigkeit, die Aussprache zu bestimmen, wird bei den finalen Nasalen in Vortonstellung noch gröfser. Wie Uschakoff in Zur Frage von den nasalierten Vokalen schon hervorgehoben hat, haben die gedeckten Vortonvokale vor Nasal wohl im allgemeinen dasselbe Schicksal wie die gedeckten Tonvokale in derselben Stellung gehabt, wogegen die davon zum Teil abweichende Entwickelung der freien Vortonvokale vor Nasal wenig aufgeklärt ist. Wenn man *bo-nami* gesprochen hat, das ja nicht unmöglich ist, und das u. a. Kaufmann (Zur Gesch. des kons. Auslauts) anzunehmen scheint, liegt ja eine Genusunterscheidung in Nicht-Nasalierung und Nasalierung vor. Ebenso bin ich geneigt in *un homme* ursprünglich *ü-n homme* zu sehen, das ja in jedem Falle nicht als bündiger Schlufs für die Entnasalierung betrachtet werden kann. Koschwitz, Zur Aussprache des Franz. in Genf, bezeugt übrigens, dafs die alten Leute in Genf *ünom* sagen. Die ebenso existierende Aussprache *ö̃nom* (mit oder ohne Nasal wie *bonami* oder *bõnami*) wäre denn als die analogische, vorkonsonantische Aussprache zu betrachten. Die behauptete Entnasalierung in *ünom* hängt im übrigen mit der noch ungelösten Frage von der Nasalierung des *u* zusammen.

Überhaupt mufs man also bei der Regel von vorvokalisch gleichlautenden Formen der Adjektiva in oder vor dem 13. Jahrh. eine Regelmäfsigkeit voraussetzen, die sicher nicht vorhanden ist. Weiter könnte man bei der von Herzog gegebenen Erklärung im ganzen erwarten, dieselben vorvokalischen Femininformen der Pron. poss. im Provenzalischen zu finden.

Mir scheint die Erklärung näher zu liegen, nämlich in der Analogie mit dem Artikel. Brunot sagt richtig genug in seiner Grammaire historique I, S. 344: „La substitution du masculin ton etc. au féminin m' etc. ne se fait qu' exceptionellement (au XIII[e] siècle). Les quelques exemples qu'on cite sont sans doute *dialectaux*, und er fährt fort: ainsi Ysopet Lyon (550 et 748), où du reste *son* se trouve devant art, qui *peut être masculin.*" Und nach dem, was die ver-

schiedenen Texte, die ich durchgelesen habe, an die Hand geben, haben wir da die mitwirkenden Ursachen dieser eigentümlichen Erscheinung zu suchen. Ebenso wenig wie Herzog den bestimmten Artikel entbehren kann, um seine Hypothese zu stützen, ist es möglich ohne diese in Funktion gleichartige Form eine natürliche Lösung zu finden.

Der bestimmte Artikel vor vokalisch anlautendem Wort zeigt dieselbe Form für Maskulinum und Femininum. Ebenso muſs der unbestimmte Artikel lange Zeit hindurch derselbe gewesen sein, so daſs, wie Suchier (Le français et le provençal) anmerkt, „la langue hésitait entre le masculin et le féminin commençant par une voyelle", wobei natürlich analogische Einflüsse sich geltend machen könnten. Man hatte, wie die vielen volksetymologischen Umbildungen, Agglutination etc. es zeigen, das Gefühl für die Bedeutung und Verbindung der elidierten Pronominalformen mit andern Substantiven als den volkstümlichen verloren. Anstatt dieser begegnet man einer ausgedehnten Verwendung der betonten Formen als Attribut.

In den östlichen Dialekten finden wir zugleich seit ältester Zeit die Form *li* für Maskulinum, später (im 13. Jahrh. ungefähr) auch für Femininum. So in einem Teil des Pikardischen, im Wallonischen, Lothringischen und Burgundischen, auch in der östlichen Champagne, die zusammengehörende groſse Familie im Gegensatz zu den westlichen Dialekten, wie Foerster in der Einleitung zu Dialoge Gregoire lo pape spricht. Im Lothringischen z. B. kann vom Flexionsverfall vor dem 14. Jahrh. nicht die Rede sein. Nun hat Nehb in seiner Abhandlung, Die Formen des Artikels in den franz. Mundarten (Zeitschrift f. nfrz. Sprache u. Lit., Bd. XXIV) hinreichende Beispiele für die Neigung des femininen Artikels zur Angleichung an die Formen des Maskulinums in den nord- und ostfranzösischen Dialekten gegeben. Es ist natürlich kein Zufall, daſs alle diese Abweichungen von der Artikelform *la*, *l'* von Anfang an nur vor vokalischem Anlaut sich finden, z. B. in Livre des Métiers, Rustebeuf, Martinsleben, Dits Turpin. Im Poème Moral steht nie *li* anstelle von *la* vor Konsonant. In einem gewissen Moment der Entwickelung finden wir also für Femininum eine Unterscheidung zwischen vorkonsonantischer und vorvokalischer Form, von denen die letztere mit Maskulinum übereinstimmt. Ebenso hat die Verdrängung des Nom. Sg. Fem. *la* durch *li* die der Elision entgegenwirkende Tendenz hervorgebracht, die man u. a. in den Dial. Greg. bei *la* und *sa* findet.

Es ist auch hier im Osten, wo wir die feminine *mon*-Bildung am frühesten und am regelmäſsigsten entwickelt finden. Und es ist auffallend in den Texten, wo die *li*-Formation ausgebildet ist, *mon* zu finden, aber sonst nur sporadisch. Zahlreiche Beispiele dieses beinahe organischen Zusammenhangs können angeführt werden. Dieser Tatsache gemäſs scheinen auch die *li*- und *mon*-Gebiete im Osten in früherer Stufe einander zu decken. In

Dial. Greg. (Foersters Ausgabe) finden wir auch Formen wie 147: 14 und 258: 23: *mi anrme*, Moralia in Job: 333 *mi oreilhe*; Cart. Orval (von 1271 No. 438) *mi arme*; Joinville: *de mi ame* usw., die ich gleich wie Mussafia (Zur Christ.-Legende) und Philipon (Romania XXX) als dem Artikel *li* angebildet ansehen mufs. Die Beispiele sind zu sporadisch um phonetisch erklärt werden zu können.

Aber weil wir es hier mit einer Art von Genuswechsel zu tun haben, mufs als mitwirkender Faktor das schwankende Geschlecht in Betracht gezogen werden, das sich bei vielen vokalisch anlautenden Substantiven feststellen läfst. Darunter ist zu rechnen, was Mätzner „die ächt doppelgeschlechtigen Wörter" nennt: *enfant*, *hoir* usw., Wörter in metonymischer und metaphorischer Verwendung wie *aiue* (Godefroy: *son ajude* bei Jordain), *aigle*, *amour*, *enseigne*, *œuvre* etc. Bonnardot (Glossaire zum Livre des Métiers) gibt sogar *ame* in maskuliner Verwendung an, ebenso *eglise*. Bei Froissart und Villehardouin finden wir *ost* (*oz*) sowohl Maskulinum als Femininum. Weiter Wörter wie *herité* (äufserst gewöhnlich in possessiven Verbindungen), *achoison* (occasionem), *avarisce*, *histoire*, *image*, *ombre*, *honneur*, *erreur*, *aise*, *air*, *étude*, *ongle*, *art*, *huile* u. a. Ich kann auch die abstrakten Begriffswörter heranziehen, die durch die reichhaltige, geistliche Übersetzungsliteratur eingeführt wurden und entsprechende, volkstümliche Formen auf *-ment* hatten, z. B. *entendement—entention*, *espoir—esperance*.

Diesen Tatsachen gemäfs begegnen wie oben gesagt die frühzeitigsten Beispiele der *mon*-Form in der aufblühenden Sprache des Ostens, die sich in den Übersetzungen der Bibel am Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrh. vorfindet, „un mouvement biblique des plus remarquables" nach Berger (La Bible etc.), besonders im Lothringischen und Burgundischen. Das älteste Beispiel, das ich gesehen habe, findet sich in Isidors Dialog (Romania X, S. 275) aus dem 12. Jahrh.: *mon anguise*, *ton ire* und möglicherweise *mon spoine etude*. — Die Erklärung Bonnardots (ibd. S. 330 und Livre des Métiers 63, 10: *son huile*) von *mon* als „une variante de prononciation de *men*, *ten*, *sen*, formes nasalisées du fém. *me*, *te*, *se* = *ma*, *ta*, *sa*" ist wenigstens für das Lothringische nicht stichhaltig, wo *ma* und *mon* nicht zu *me* und *men* werden. Es ist eine rein pikardisch-wallonische Erscheinung, und schon das an der wallonisch-lothringischen Grenze liegende Orval hat kein einziges *men* oder *me* aufzuweisen. Übrigens scheint Bonnardot seine Schlufsfolgerung auf ein zweifelhaftiges: *mennime* zu stützen, das er als *men enime* auffassen zu können glaubt. — In Sermons de St. Bernhard und in den altburgundischen Predigten des Gregors über Ezechiel ist *mon* Regel geworden, auch in dem aus der Mitte des 14. Jahrh.s stammenden Lothringer Psalter. Dial. Greg. lo Pape, ebenso Job weist Nicht-Elision auf.

Um meine Darstellung zu illustrieren ziehe ich folgende Beispiele aus Seimon St. Bernart heran: 6_1 *son aiue*, $64_{34, 35}$ *son*

ymagine, 101_{20} *mon orisons*, 125_{31} *mon offrande*, 138_{41} *mon entente*, 152_2 *mon humiliteit*, 145_3 *son honor*, 6_{30} *son ombre*, 171_4 *mon intencions*, 82_{29} *son incarnation*, 58_{35} *son humaniteit*, 166_{34} *son impacience*, 122_{18} *son apparicion*, 134_{41} *son affections* usw. Orson de Beauvais hat die Formen: *mon aïe, son aïe*, die G. Paris dem lothringischen Kopisten zuschreibt. Aus den Urkunden: Mousson 1231 (MA. Dép. 123 ff.): *son armeure*; Moselle 1266: *mon aide*, 1290: *mon ainrme*.

Im wallonischen Gebiet zeigt Cart. Orval: 1271 *por mi arme*, 1284 *per le remede de m'arme*, aber 1291 *de son arme*. Im Pikardischen scheint sich die Verbreitung der *mon*-Form wie die des Artikels *li* im 13. Jahrh. auf den östlichen Teil einzuschränken, wo für Arras 1239 *por men arme* (Recueil d'actes p. p. Tailliar) auftritt. Die Beispiele aus Tournai sind zahlreich: Livre de Job hat nach Scherping (Über die Sprache Job) *sen ire, sen escole, sen ame*. Urkunden: Cart. Martin: 1231 *a sen aivuiere*, 1277 *a sen entrée, a sen issue*, 1282 *por men occoison*; Amiens (ibid.) 1290 *de me auctorité*, aber 1331 *de men auctorité*, 1289 *de m'ame* und 1297 *de se ame*. Tailliar (Recueil d'actes S. 495) gibt 1187 (?) *sen ocoison* an. Cambrai (ibid.): 1238 *sen amende*; Courcelles (Cart. Louviers I, 305): 1265 *de men exeqution*; Rob. de Béthune (C. Flines I, 161): 1256 *por le salut de men ame*. In den literarischen Denkmälern: Aucassin, Aiol, Huon, Rich. li Biaus, Gui de Cambrai (doch *ten art* 240_{31}) herrscht Elision vor.

In der östlichen Champagne begegnet in Bar-le-Duc: 1274 *por son arme*. Recit d'un menestrel de Reims: *m'amour, m'oneur, sa ostesse, s'ostesse*. Bei Villehardouin, Conquête de Const., ebenso bei Joinville und in den spärlichen Urkunden einige Beispiele der Elision, meistens betonte Formen als Attribut. Chrestien de Troyes hat neben Elision: Cliges 4518 *ae son eise*, Yvain 5721 *mon essoine ne mon affeire*, 1865 *de son ombre*.

Wenden wir uns dem nordwestlichen Gebiete zu, finden wir in dép. Perche, Livre des miracles de N. D. (Ausgabe Duplessis): 32_7 *en son eglise*, 112_3 *son offrande*, 144_{16} *a son ame*, welche Napp (Sprachliche Eigentümlichkeiten . . .) doch für „Textverderbnisse“ hält. Hier sei auch für die Bibelübersetzungen in der Schrift ausgedrückte Nicht-Elision zu bemerken: Oxford. und Cambr. Psalter, Quatre livres des Rois, Adgars Marienlegenden. Für Computus mufs ich im A.-Ms. einen Solöcismus: *mun entenciun* (v. 524) verzeichnen, das L.-Manuskript hat (v. 3435) *men entenciun*, sonst *ma ent*. Es hängt vielleicht mit dem gleichbedeutenden *entendement* zusammen, das in A. (v. 2232) und S. (v. 1642) *ma entendement* und *m'entendement* (v. 3276, 1642, 2232) zeigt, auch in C, L, S: *men entendement*, dreimal in der Phrase: *selunc mun entendement* wiederholt.

Im Franzischen schwankt die Gebrauchsweise im 14. Jahrh. Lettres des Rois et Reines (Coll. docum. inédits): 1280 *s'ententions*, 1310 *sa entente*, 1361 *de sa auctorité*, aber 1381 *par son ordenanche*,

1382 *mon amitié*, 1412 *de son auctorité*; Cart. N. D. de Paris: 1305 *au nom de s'iglise*, 1336 *de son eglise*, 1423 *mon entention*. Rutebeuf, Gedichte (von Kressner) hat doch schon: 43_{75} *de son ese*, 59_{62} *a son amor amordre*, in Théophile nur Elision, in Livre des Métiers: *son huile*. Miracles de N. D. neben Elision: 8_{776} *mon eglise*, 8_{418} *mon avision*, 6_{660} *ton ame*, 6_{1443} *son eveschie*, 315_{6} (Bd. I) *ton humilite*. Miracles de N. D. de St. J. de Chrisothomes (éd. Wahlund) v. 1434 *s'eueschie* aber 1443 *son eueschie*, ebenso *s'abbaie* neben *son abbaie*, *m'ame* neben *son ame*. Henri de Mondeville, Chirurgie: § 116 *s'umidité*, 192 *son humidité*, 270 *son extremité* usw.

Noch in Mystères inédits du XVe siècle (éd. Jubinal) schwankt der Gebrauch um im 16. und 17. Jahrh. auch von den Grammatikern als Regel festgestellt zu werden, aufser archaistischen Ausdrücken mit *ame*, *amour* und *ami* (vgl. noch bei Rabelais: *m'ames* (= sur mon ame), *m'amie*, *m'amour*), die u. a. Vaugelas als Ausnahmen angibt. Sylvius weist in seiner Grammatik darauf hin, dafs die femininen Wörter: *estable*, *exemple*, *evangile*, *œuvre*, *espece*, *âme*, *estoile*, *amoureuse* mit Maskulinum vom possessiven Pronomen verbunden werden.

Es könnte ja auch von gewissem Interesse sein, meine Untersuchungen in dieser Frage über die modernen Dialekte mitzuteilen, aber ich hoffe später die Gelegenheit dazu zu bekommen. Sie bestätigen doch das Resultat.

P. Högberg.

BESPRECHUNGEN.

Alfons Hilka, *Das Leben und die Sentenzen des Philosophen Secundus des Schweigsamen in der altfranzösischen Literatur* nebst kritischer Ausgabe der lateinischen Übersetzung des Willelmus Medicus, Abtes von Saint-Denis. Sonderabdruck aus dem 88. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur.[1] Breslau, G. P. Aderholz' Buchhandlung, 1910. 42 S. 8°.

Die vorliegende Abhandlung verfolgt die Schicksale eines halb orientalischen, halb antiken Stoffes in der mittellateinischen und altfranzösischen Literatur.

Den jungen Secundus haben die Eltern in die Philosophenschule gesteckt. Dort hört er ein seltsam klingendes Wort: ὅτι πᾶσα γυνὴ πόρνη, ἡ δὲ λαθοῦσα σώφρων (im lateinischen Texte verballhornt: *quia omnis mulier fornicatrix est et, si latere possit, impudica,* im altfranzösischen vereinfacht: *que toute femme estoit fole*). Während der Studienzeit ist sein Vater gestorben. Nach ihrem Abschlufs geht er in die Heimat zurück und kehrt ungekannt bei seiner Mutter ein. Er beschliefst an ihr die Wahrheit jenes Ausspruches zu erproben, bestellt sie durch eine gefällige Magd zu einer nächtlichen Zusammenkunft, achtet aber in der Nichtsahnenden, die sich als nur zu bestechlich und entgegenkommend erweist, noch die Mutter. Als er am andern Morgen

[1] Bei der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur in Breslau, deren Tätigkeit in dem ersten Jahrhundert seit ihrer Begründung (1804) vorzugsweise den Naturwissenschaften und der Medizin gegolten hat, besteht neben anderen philologischen Sektionen seit 1902 auch eine für neuere Philologie, jetzt unter dem Vorsitz von C. Appel. Diese Sektion hat in den Jahresberichten der Gesellschaft noch folgende Aufsätze veröffentlicht, die für Romanisten Interesse haben könnten: 1. Alfred Pillet, Voltaires „Temple du Goût", 1903; 2. Hilka, Eine bisher unbekannte lateinische Version des Alexanderromans aus einem Kodex der Petro-Paulinischen Kirchenbibliothek zu Liegnitz, 1907; 3. Paul Seydel, Die Experimentalphonetik im Dienste der Frage nach dem Unterschiede deutscher und französischer Aussprache, 1908; 4. Pillet, Beiträge zur Kritik der ältesten Troubadours, 1911. Die Abhandlungen sind sämtlich auch in Sonderabdrücken von G. P. Aderholz' Buchhandlung in Breslau zu beziehen. Dies erwähne ich, weil Jean Acher, der meine „Beiträge" in der Zeitschrift für franz. Sprache und Literatur 38, II, 10 kurz besprochen hat, seine Verwunderung ausdrückt, dafs ich den seltsamen Gedanken (*la singulière idée*) gehabt habe, sie in einer Sammlung erscheinen zu lassen, wo kein Romanist sie suchen würde, und mit billiger Ironie fragt: *où se procurer ce recueil quand on s'intéresse à Marcabru sans avoir l'heur d'habiter Breslau ou Ratibor?*

aufbrechen will, fragt sie ihn enttäuscht, ob er sie nur habe in Versuchung führen wollen. Jetzt enthüllt er ihr das Geheimnis. Sie bricht vor Scham und Angst zusammen. Da er durch seine Rede die Mutter getötet hat, so legt er sich zur Strafe ewiges Schweigen auf. Eines Tages kommt Hadrian nach Athen, läfst ihn rufen und versucht erst durch feine Schmeicheleien, dann durch Todesdrohungen ihn zum Sprechen zu bewegen. Umsonst: der Kaiser mufs sich vor der Charakterstärke des Weisen beugen. Nur schriftlich beantwortet Secundus dann die Fragen Hadrians: Was ist die Welt, der Ozean, Gott, der Tag, Sonne, Mond und Erde, der Mensch usw.? Er gibt ihm eine Definition nach der anderen, wortreich und geschraubt, manchmal tiefsinnig, manchmal albern. Der Kaiser liest alles voll Bewunderung und befiehlt seine Bücher der *sacra bibliotheca* einzuverleiben.

Jene Erzählung, die uns so widerwärtig erscheint, dafs wir ihr einen Platz in der Geschichte der Verirrungen des menschlichen Geistes anweisen möchten, soll am besten aus buddhistischen Vorstellungen heraus zu verstehen sein; sie findet sich schon, doch leider unvollständig, als *Βίος Σεκούνδου* auf einem Papyrus des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. Mit ihr sind die Sentenzen erst später zusammengekoppelt worden; ihrer neunzehn sind griechisch überliefert und gehen fälschlich unter dem Namen eines armenischen Rhetors Secundus, Lehrers des Herodes Atticus. Auf eine griechische Darstellung, die wir uns aus diesen beiden Elementen rekonstruieren müssen, führen zahlreiche orientalische Versionen zurück. Als den Verfasser der lateinischen Bearbeitung hat L. Delisle (*Journal des Savants* 1900, p. 728) einen Willelmus Medicus (Guillaume le Mire) aus der Provence ermittelt, einen Arzt, späteren Mönch und Abt von Saint-Denis, der 1167 aus Konstantinopel griechische Werke mitbrachte, darunter zweifellos einen Secundus. Sie wurde oft abgeschrieben und weit verbreitet, sie ist die Quelle der abendländischen Versionen. Über diese ganzen Zusammenhänge, über die dunkle Vorgeschichte der Überlieferung ist vor Hilka viel gehandelt worden, und er sucht selbst hier nicht weiter vorzudringen. Aber er fördert die Wissenschaft, indem er zuerst eine kritische Ausgabe des lateinischen Textes auf Grund einer grofsen Anzahl Hss. gibt und die älteste französische Bearbeitung aus der Hs. der Bibliothèque Nationale, Franç. 1553 abdruckt.

Ich gehe auf diesen altfranzösischen Prosatext näher ein. Die erwähnte Sammelhs. ist aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, die Sprache des Schreibers ist nach Hilka pikardisch-wallonisch. Da zwischen der ersten Niederschrift der Übersetzung und unserer Hs. schwerlich mehr als ein Zwischenglied liegt, so hat sich der Herausgeber mit vollem Recht möglichst an die Hs. gehalten. Immerhin hat er eine ganze Reihe Besserungen mit Geschick und Glück gemacht. In den folgenden Punkten würde ich jedoch anders denken. S. 9 soll es nicht *taschier*, sondern *tachier* heifsen. — S. 16 ist [*sol*] *noctis concertator* (Var. *conculcator*, *abiectio*) wiedergegeben durch *enfremetés de mont*; dieses *enfremetés* soll *abiectio* sein, und *mont* ist verschrieben für *nuit*. — S. 16 [*homo*] *speculator* (oder *spectator*) *vitae, lucis desertor* = *myres de vie*, *porteres de lumiere*. Hilka schlägt vor *mireours* und *deserteres*. Man lese *myreres* (aus lat. *mirator*) und *parteres*. — S. 18 [*nauta*] *orbis hospes*, *terrae desertor* = *ostes de viande*, *porteres de terre*; l. *monde*, *parteres*.

Oft nimmt Hilka auch an, daſs der scheinbare Fehler schon auf Seiten des Übersetzers lag, der einen uns unbekannten lateinischen Text vor sich gehabt oder seine Vorlage miſsverstanden habe. Vielleicht könnte man hier und da noch weiter gehen. Höchst merkwürdig ist mir eine Stelle auf S. 17. Von dem Weibe heiſst es: *aspis insanabilis* oder *insaciabilis* (womit übrigens ἰοβόλος ἀσπίς, nicht ἱματισμένη ἔχιδνα gemeint ist) = *ieus nient saoulaule*; da hat der Übersetzer offenbar *apis* gelesen und mit *és* wiedergegeben, der Schreiber *ieus* daraus gemacht und das Femininum *saoulaule* stehen gelassen.

Wiederholt erhält man den Eindruck, daſs in die Definitionen fremde Elemente eingedrungen sind, z. B. unter *Oceanus* (s. dazu S. 41 Anm. 2), und daſs andererseits wichtige Sätze und Worte ausgefallen sind. Ich würde S. 22 folgendermaſsen ergänzen:

Quid est quod amarum dulce facit? Fames.	*Qu'est chou ki rent amer [dous? Faims.*
[Quid est . . . . . .] Quies post laborem. (Hs. E.)	*Qu'est . . . .] Repos aprés travail.*
Quid est [quies]? Vigilanti somnus.	*Qu'est repos? Dormirs vellans.*

Es ist keine Frage, daſs der Text sprachlich recht interessant ist. Der alte Franzose hat sich redlich gemüht der schwierigen Aufgabe gerecht zu werden und die vielen gelehrten und abstrakten Ausdrücke gut zu übertragen. Weit glatter als seine Arbeit liest sich schon die Übersetzung der Secundus-Episode aus dem *Speculum historiale* des Vincenz von Beauvais, die in einer Hs. der Bibliothek zu Toulouse Nr. 452 (14. Jahrhundert) steht. Nur eine Stelle gibt mir zu einer Bemerkung Anlaſs: S. 27 *Quelle chose est la vier? C'est ce qui eusmuet ire et felonnie.* Hilka will für *la vier* schlankweg *fiel* einsetzen; gemeint ist aber *l'amer*, das noch heute die Galle bei einzelnen Tieren bezeichnet.

Die nun folgende poetische Bearbeitung in der *Image du monde* des Gautier de Metz betrachtet er als „den Höhepunkt einer dichterischen Verklärung der Secundusgeschichte im alten Frankreich". Da noch keine Ausgabe des groſsen Werkes vorliegt, so druckt er provisorisch die Hs. B. N. Franç. 25407 ab (nennen wir sie P) und gibt dazu die Varianten der Hs. 3430 der Wiener Hofbibliothek (W). Leider ist P äuſserlich verunstaltet, weil der Schreiber ein Anglonormanne war. Hilka hat daher vielfach P durch W verbessert, hätte es aber noch öfter tun oder selbständig eingreifen können. V. 14 l. *grant* mit W — 26 *ovek* — 31 *N'il* — 42 *mot* mit W — 48 *autresi* — 52 *verité* mit W — 57 *N'y avoit* mit W — 58 vielleicht *K'estranges fist* — 66 wohl mit W *L'ostel requiert* — 91 *lit* und *fait* mit W — 99 *com* — 111 streiche *se* — 118 *fait il, „ne* — 126 *A femme k'a mei fait avez* — 141 *celerons nos cest* — 173 *ne ne vout* — 178/9 *ou par escrit fesoit Ke cil trovast* — 193 *Par tant firent qu'il vint a Rome* — 220 *Ne sai .XV.* mit W — 222 *a irer* mit W — 239 besser *D'escorgiees granz et d'espines* — 262 *se tout* — 274 vielleicht *a toi.*

Ein Auszug aus *Renart le Contrefait* und Verweise auf Eustache Deschamps und die Chronik des Jean d'Outremeuse beschlieſsen den Aufsatz,

der zu den schon zahlreichen, weit ausgreifenden und fördernden Arbeiten des Verfassers über mittellateinische und altfranzösische Erzählungsliteratur würdig hinzutritt.

ALFRED PILLET.

Mort Artu, *An old French prose romance of the XIIIth century.* Now first edited by J. Douglas Bruce. Halle, Niemeyer, 1910. XXVII, 316 S. 8°.

Der uns vorliegende stattliche Band bringt zum ersten Mal die lang erwartete Ausgabe der Vulgata ‚Mort Artur'. Der Herausgeber, bekannt durch seine Ausgabe des mittelenglischen Gedichtes ‚Morte Arthur', gibt in seiner Einleitung zu dem für die Gralforschung so wichtigen literarischen Denkmal eine Übersicht über die verschiedenen Hss. Leider hat er sich mit der Aufzählung derselben wie auch der der alten Drucke und ausländischen Bearbeitungen begnügt; eine nähere Bestimmung und Gruppierung, die erst eine wirkliche Übersicht über den Wert der einzelnen Hss. ermöglicht hätte, vermifst man sehr. Es ist somit nur schwer nachzuprüfen, ob tatsächlich die Hs. f. fr. 342 der Bibliothèque Nationale den besten Text bietet; es ist nicht allein damit getan, sich auf das Urteil von Paul Meyer zu stützen. Für eine Nachprüfung stand uns für den Augenblick nur die Bonner Gral-Lanzelothandschrift zu Gebote, doch tritt schon diese Hs. allein der von dem Herausgeber als Grundlage gewählten an Güte und auch an Alter — sie ist von 1286 datiert — gleichwertig zur Seite. Wir würden manche ihrer Lesarten sogar vorziehen. Auch wäre wohl noch f. fr. 344 der Nationalbibliothek heranzuziehen gewesen. Die Ausgabe hätte daher, falls sie eine endgültige werden sollte, auf einer weiteren und breiteren Basis aufgebaut werden müssen, als nur auf dieser einen Hs. Von einem Variantenapparat ist aufser einigen wenigen Ansätzen dazu nach den Hss. Royal 14. E. III, Royal 20. C. VI und Add. 17443 des Britischen Museums nicht viel zu spüren, obgleich gerade bei der ‚Mort Artur' sich ein solcher nicht allzuschwer hätte herstellen lassen, da ja dieser Schlufs der gewaltigen Romanreihe mit die wenigsten Umarbeitungen erfahren hat. Der Herausgeber kennt leider die Hs. f. fr. 340 — Kompilation des Rusticiano von Tisa — nicht, die allein, wenn auch nur in einem Bruchstück, uns die französische Parallelredaktion der ‚Mort Artur' überliefert hat. Die vollständige, zwar auch noch stark gekürzte Version liegt allein in der portugiesischen Bearbeitung der ‚Demanda do Santo Graal' vor, bei deren Herausgabe, die wir eben vorbereiten und die in absehbarer Zeit erscheinen wird, auch das genannte Bruchstück aus der Palamedeshs. gegeben werden wird. — Zu berichtigen ist auch die Angabe von Bruce, dafs in der ‚Demandahs.' die ‚Morte a rrey Artur' fol. 192 beginnt. Sie setzt direkt ‚medias in res' [S. 92 der Ausgabe von Bruce] auf fol. 186 d ein.

In dem Kapitel über Datum und Autorschaft hat der Herausgeber versucht auf Grund von Angaben, die sich in der ‚Chanson de Gaydon' und ‚Parise la Duchesse' finden, die Entstehungszeit des Romanzyklus näher festzulegen. Er kommt zu dem Jahre 1220 als spätestem Termin der Entstehung und bestätigt somit, was schon G. Paris (Lit. franç.[2] 109) ausgesprochen hatte.

Die Frage hängt aufs engste zusammen mit der Lebenszeit Roberts von Borron, und so lange das zeitliche Verhältnis zwischen diesem und Christian von Troyes noch nicht sicher festgelegt ist, läſst sich die Frage auch nicht endgültig entscheiden. Ebenso unsicher sind die Angaben über den Redaktor der Romanreihe, und daher erscheint uns der Versuch, die Autorschaft des Robert von Borron oder des Walter Map feststellen zu wollen, als verfrüht.

In dem Kapitel über die Quellen der ‚Mort Artur' hat sich der Herausgeber erfreulicherweise sehr kurz gefaſst, da das, was sich darüber sagen läſst, schon von Brugger und Freymond klargelegt worden ist. Eine Förderung dieses Problems läſst sich erst erwarten, wenn uns der Prosatristan und der Prosalanzelot im Druck vorliegen. Vorläufig wäre einiges Neue nur zu erhoffen aus einer eingehenden Klarlegung der verschiedenen Überarbeitungen der Werke, die sich oftmals als deutlich zu unterscheidende Schichten voneinander abheben.

Bei den auſserordentlich weit ausholenden Literaturangaben, die zur besseren Übersicht auch in einer Bibliographie hätten zusammengefaſst werden können, vermissen wir zwei Arbeiten von Wechssler, die unbedingt hätten herangezogen werden müssen: ‚Über die verschiedenen Redaktionen des dem Robert von Borron zugeschriebenen Gral-Lanzelotzyklus' und der Aufsatz über die Versionen in dieser Zeitschrift.

Mit der eigentlichen Ausgabe jedoch können wir uns am wenigsten befreunden. Es ist nicht allein mit dem Druck einer Abschrift irgend eines Textes getan, wir verlangen heute auch eine kritische Durcharbeitung desselben. Diese ist allein, wenn auch nicht allen Anforderungen entsprechend, nur mit Rücksicht auf die Interpunktion zu spüren. Dagegen folgt der Herausgeber im Text allen graphischen Eigentümlichkeiten der Hs. Ein solcher diplomatischer Abdruck jedoch trägt wenig zur leichteren Lesbarkeit des Textes bei. Wir halten ihn allein da gerechtfertigt, wo es sich um ein sprachlich wichtiges Denkmal, etwa den Oxforder Roland, oder aber um einen in nur einer Handschrift überlieferten Text handelt. Dagegen ist er u. E. unbedingt abzulehnen bei einem Denkmal, das nur literargeschichtliches Interesse beansprucht. Es ist tatsächlich eine Mühe und Qual, sich durch diese ‚Mort Artur' hindurchzulesen, und der Gewinn dieses diplomatischen Abdrucks wiegt bei weitem nicht die Zeit auf, die man bei seiner Lektüre verschwenden muſs.

Neben einer verständigen Interpretation des Textes macht sich auch der Mangel eines Glossars sehr fühlbar. Recht brauchbar ist dagegen das Verzeichnis der Eigennamen mit ihren verschiedenen Schreibungen. Auch die literargeschichtlichen Anmerkungen sind sehr reichhaltig, oft fast zu weitgehend. Leider würde ein näheres Eingehen auf sie den uns gesteckten Rahmen allzusehr sprengen. Wir stellen daher unsere Bemerkungen vorderhand zurück, werden aber bei der Ausgabe der ‚Demanda' auf sie zurückzukommen haben.

Obgleich daher die Ausgabe der ‚Mort Artur' infolge der oben angegebenen Mängel noch nicht als eine endgültige angesehen werden kann, so ist sie jedoch von der Gralforschung lebhaft zu begrüſsen, da uns nunmehr auch neben der leider zu seltenen Ausgabe der ‚Queste' der Abschluſs der umfangreichen Kompilation des Gral-Lanzelotzyklus gegeben worden ist.

Alexander Klein.

François Villon, *Oeuvres éditées par un Ancien Archiviste avec un index des noms propres* (Les Classiques français du moyen-âge Vol. II). Paris Librairie ancienne Honoré Champion 1911 in 8°. XVI, 124 S. (2 fr.)

Diese neue Villonausgabe unterscheidet sich wesentlich von der Ausgabe Longnon's und zeichnet sich durch umsichtige und selbständige Behandlung des Textes aus. Der Herausgeber hat nicht allein die Verbesserungen von G. Paris Villoniana (Romania XXX) zumeist aufgenommen, sowie einige Lesarten meiner Ausgabe der Bibliotheca Romanica, besonders was die Interpunktion betrifft, sondern auf Grund einer erneuten Vergleichung der Handschriften und älteren Drucke den Text einer Revision unterzogen. Die kurze Einleitung gibt eine chronologische Übersicht des Lebens Villon mit genauer Angabe der archivalischen Funde,[1] denen wir das Wenige, was wir vom Dichter wissen, entnehmen. Es folgen Beschreibungen der alten Ausgaben und Handschriften, eine Bibliographie Villon's und Bemerkungen über die Anlage des Textes und Gruppierung der Gedichte. Aufgenommen sind aufser den beiden Testamenten nur die *Poésies diverses* in der von G. Paris vorgeschlagenen Anordnung, ohne den Jargon.

Einheitlichkeit der Schreibung ist, wenn auch mit Umsicht, erstrebt worden. Älteres *ie* für *ę̣* + *a* wurde überall[2] durchgeführt mit Ausnahme der von G. Paris erwähnten Fälle *soushaicter* : *regreter* (Regrets de la Belle Haulmière) und *vuydez* : *eschaudez* : *dez* in der Ballade de bonne doctrine, *alege* : *plege* T. Str. XL; Str. XL und XCI sind dagegen die Reime verschieden behandelt: analogisches *e* für *ie* aus *ę̆* wurde der Überlieferung entsprechend in XL aufgenommen in *alege* : *plege*, Str. XCI hat sich der Herausgeber für *griefve* : *greve* : *lieve* trotz der schwankenden Überlieferung entschieden.

Lais v. 90 stehen sich in der Überlieferung gegenüber:

A: Le cheval blanc voire ou la Mulle
F: Le bel ch. bl. ou
B: Le ch. bl. ou
Cl: Le ch. bl. avec la Mulle.

Der Herausgeber schreibt *Le Ch. bl. voire o la Mulle*; er kann dabei hinweisen auf andere Stellen, wo älteres *o* bald durch *et* bald durch *ou* oder *avec* ersetzt ist (so V. 92 *o l'Asne Royé*, das er mit Recht *Et l'A. R.* vorzieht, während ich v. 126 *une grasse oye — Ou ung chappon de haulte gresse* statt *o ung ch.* lesen möchte; v. 165 *Le Beuf Couronné . . . O la Vache*, wohl mit Recht statt *Ou* oder *Et la Vache*, ebenso v. 227 *o ung billart* statt *et* oder *ou* oder *en un b.*, Test. 1026 *o ce* statt *avec ce*, v. 1082 *o ce* statt *avec*, v. 1099 *o ung*). Die Lesart von v. 90 wird noch bestärkt durch Test. v. 1011 ff., welche bei Maistre Pierre de Saint-Amant den Besitz des „weifsen Rössl“ und des „Maultiers“ voraussetzen. — v. 172 Komma nach *establis*.

Testament v. 1 behält der Herausgeber entgegen der Bemerkung von G. Paris die überlieferte Lesart *En l'an de mon trentiesme aage* und fafst *aage* als *„année de vie“* auf. G. Paris hatte die Erklärung von *aage* (ab-

[1] Die Parlamentsurkunde, die zur Verbannung Villon's aus Paris führte, ist vom 5. (nicht 3.) Januar datiert.
[2] Testament v. 1838 corr. Chargiee.

gesehen von der bei Villon ungewöhnlichen dreisilbigen Messung) mit Recht, wie mir scheint, verworfen. Das von dem Herausgeber angeführte Beispiel aus dem Jardin de Plaisance

Car jamais l'an en vie ne passa
Avec six moys le quatorziesme aage

scheint mir anders geartet zu sein; der zweite Vers ist eine Art Apposition zum ersten, es fehlt vor allem die in dem Villon'schen Vers störende Verbindung *an de mon aage*, während die von G. Paris vorgeschlagene Korrektur einerseits sich an den Vers im Rosenroman anlehnt, andererseits genau der auf alten Bildern und Stichen typischen Formel: z. B. a. XXXI. *aetatis suae* entspricht.

v. 424. *Ce confort prens, povre viellart* . . . trotz der Übereinstimmung der Hss. A F und des Druckes I ist wohl *prent* zu lesen wegen der 3. Person in den folgenden Versen, bes. in v. 429 *or luy convient il mendier.*

v. 709 *paelle* im Texte, das Glossar gibt *pelle.*

v. 949 ff. ist das wohl hier zuerst bemerkte Acrostichon „Marthe" hervorzuheben, offenbar der Name von Villons Freundin.

v. 1445 *sang qu'on voit es palletes sechier — Sur ces barbiers: sur* nur in C gegenüber *Chez* in den anderen Texten. Der Herausgeber ist zu seiner Lesart wohl durch die Beobachtung geführt worden, daſs auch v. 1663 *sur* durch gewöhnlicheres *ch(i)ez* ersetzt wurde. Während an letzterer Stelle *sur* zweifellos die richtige Lesart ist, ist der Gebrauch von *sur* in v. 1445 ungewöhnlich; er würde sich allerdings mit dem in Lais v. 159 *bonnez cours, chausses semelees — Taillees sur mon cordouannier* decken, wo die Entscheidung dadurch erschwert wird, daſs die Lesarten v. 157 und 159 durch Versehen offenbar durcheinander geraten sind; die Varianten der Ausgabe Longnon legen es nahe zu v. 157 die Variante „*pour mon*: *A*" allein zu beziehen, die folgenden scheinen zu v. 159 zu gehören: ist dem so, so wäre auch in v. 159 *sur* durch *por* oder *chez* ersetzt worden.

v. 1465 *Gontier n'est craint* (mit Hs. F): *il n'a nuls hommes — Et mieulz que moy n'est herité* statt *G. ne crains*, ohne daſs die Varianten Aufschluſs über die Berechtigung der Lesart geben; das überlieferte *ne crains* (I hat *me crains*) ist wohl zu halten, wegen des in v. 1466 ff. gegebenen Hinweises auf Villon, der dem Streit mit G. über den Wert der Armut eine persönliche Wendung gibt (*en ce debat cy nous sommes* . . .).

v. 1573 scheint mir das von dem Herausgeber bevorzugte *advenantes* eine Korrektur für *endementes* zu sein (überliefert *ennementes*, *entementes* in A und C, die das Wort offenbar nicht verstehen).

v. 1664 s. *Une leçon de mon escolle — Leur liray* . . .; *lairay* (C) scheint mir in einem Testament angemessener zu sein. Den Findelkindern gibt er nichts; *mais les perdus faut que consolle*, ihnen will er die folgende Leçon vermachen (*lairay*), wie er es ja mit anderen Gedichten, seinem einzigen Besitztum, getan hat. *liray* erklärt sich leicht als „Verbesserung" für *lairay.*

Poésies diverses: II v. 28 corr. *tiens* statt *tient.*

Durch ein recht störendes Versehen sind beim Druck (wenigstens in dem von mir benutzten Exemplar) die Strophen VII—X der Epistre à Marie d'Orléans an den Schluſs der folgenden Double Ballade geraten.

Variantes et Notes: S. 101 Z. 8 corr. 222 statt 223. — S. 104 Z. 17 corr. 1069 statt 1609, Z. 32 corr. 1220 statt 1210, Z. 34 1254 statt 1256. — S. 105 Z. 11 ist nach den Varianten der Ballade zu setzen. — S. 108 letzte Zeile: 8 *et s. me taire* ist unverständlich, auch die Varianten der Ausgabe Longnon geben keinen Aufschlufs. — Var. zu v. 1765 corr. *Et les os declinent* (1761 Komma nach *pourriz*). — v. 1833 konnten die Varianten *Tristan prevost des mareschaulz* I, *Le bon pr.* A mitgeteilt werden.

Index des noms propres: Haremburgis: H. E. Roy (Mystère de la Passion 105* s.) weist auf eine Anmerkung von H. G. Raynaud zu Eust. Deschamps I, 192 hin, wo auf die Legende von Turturus und Erambour angespielt wird, die auch in der von E. Roy herausgegebenen Passion de Semur 9052 erwähnt wird. Aus der Sage, nicht aus den Gesta pontificum Cenomanensium, hat offenbar Villon den Namen Haremburgis gekannt.

Im Glossar sind zahlreiche Druckfehler zu verzeichnen:

alouer (s') D VIII, 63 statt D. 95. — *bouillon* T 853 dazu D XII, 22. — *cuidereau* T 1973 statt 973. — *detester* T 781 statt 761. — *drappilles* T 1717 statt 1707. — *enserchier* T 1288 statt 1286. — *escouvetes* T 668 statt 688. — *faffée* T 1802 statt 1082. — *goyere* T 1561 statt 1661. — *grosser* T 860 statt 600. — *habandon* T 1778 statt 1798. — *harier* D XIV, 19 statt 527. — *hucque* L statt T. — *joncherie* . . . 13 statt 18. — *lectry* L statt T. — *mailles* . . . 1676 statt 852. — *mains* . . . L statt T. — *mercerot* T 417 statt 217. — *mitaines* . . . Rabelais l. IV. C. 14 statt 41. — *mouillier* T 643 statt 143. — *ny* . . . 12 statt 16. — *rebrassé* T 309 statt 1035. — *riote* T 1990 990. — *sade* T 1588 statt 1158. — *terre* . . . 767 statt 557. — *seuf* T 729 statt 727. — *sollier* T 1884 statt 1184. — *tabart* . . . 1294 statt 1204. — *targe* . . . 1271 statt 1371. — *tonsure* . . . 1837 statt 1897. — *traictis* T 499 statt 492.

Es fehlt im Glossar *aulmoire* L 112. 285 *armoire*. — *empirer* T 949 *sans empirer, ung povre secourir*, nicht „*blâmer*", sondern „*rendre pire, aggraver la peine de*". — *enfourmer* nicht *déformer, défoncer*, sondern „*enfoncer*" (s. G. Paris, Villoniana.)

Die Ausgabe ist eine wesentliche Bereicherung der Villonliteratur, der Text darf nunmehr als im Wesentlichen gesichert angesehen werden, wenn auch bei der eigentümlichen Beschaffenheit der Überlieferung in einzelnen Punkten die Meinungen der Herausgeber auseinander gehen.

F. Ed. Schneegans.

Alfred Pillet, *Beiträge zur Kritik der ältesten Troubadours.* Breslau 1911. 19 S. (Sonderabdruck aus dem 89. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur).

Die drei kleinen Artikel, die Pillet in vorliegendem Heft zusammen veröffentlicht, bieten eine Reihe von Beobachtungen, die sich ihm ergeben haben gelegentlich einer andern, sehr umfassenden Arbeit, einer kritischen Bibliographie der Troubadours.

Der erste Aufsatz: „Eine neue Form eines Liedes des Grafen von Poitou"

stellt fest, daſs das in der von Bertoni in der Estensischen Bibliothek entdeckten Liederhandschrift a^1 enthaltene, einem Bertran de Pessars zugeschriebene Lied *Mal vezem de novel florir* nur eine Variante eines Liedes des Grafen von Poitou ist (Nr. VII der Ausgabe von Jeanroy, Annales du Midi XVII, S. 199). In einem sorgfältigen und umsichtigen Vergleich der auseinandergehenden Lesarten stellt P. fest, daſs diese neue Fassung mancherlei Lesarten zeigt, die ursprünglicher erscheinen als die der bisher bekannten Handschriften *C* und *E*, und daſs also a^1 eine selbständige Stellung in der Überlieferung des Gedichtes (gegenüber der Gruppe *CE*) zuzuweisen ist. Sehr auffällig muſs dann aber die S. 5 ausgesprochene Vermutung erscheinen, daſs *E* und a^1 unabhängig von einander die beiden Tornadas umgestellt hätten, zumal kein rechter Grund ersichtlich ist, der diesen merkwürdigen Zufall veranlaſst haben könnte. Oder sollte das *i* in V. 47 daran schuld sein, das man wohl lieber auf *Narbona* in V. 43, als auf *Esteve* (V. 47) beziehen wollte? Ein anderer gemeinsamer Fehler, den die beiden Handschriften *E* und a^1 in V. 49 zeigen (*vers* statt *lau*), könnte sehr wohl auf Zufall beruhen. Daſs P. trotz mancher Vorzüge der Überlieferung von a^1 dieser Handschrift in der Attributionsfrage nicht folgt, scheint mir durch die von ihm S. 6 angeführten Gründe durchaus gerechtfertigt zu sein. — Noch ein zweites Gedicht ist in der Hs. a^1 unter dem Namen Bertran de Pessars überliefert, doch ist auch in diesem Falle die Attribution abzulehnen; es ist das Sirventes von Marcabru *Cortezamen voill comenzar*, dessen Wortlaut P. anhangsweise (S. 18—19) diplomatisch abdruckt, da der Herausgeber Marcabrus, Dejeanne, diese Fassung nicht gekannt hat.

Der zweite Artikel, „Binnenreim bei Cercamon und Marcabru“, weist zunächst nach, daſs in einem Liede von Cercamon (*Ab lo pascor m'es bel qu'eu chan*) im ersten und dritten Vers jeder Strophe Binnenreim vorliegt, was keiner der bisherigen Herausgeber erkannt hatte; die beiden Achtsilbler zerlegen sich dadurch in je 4 + 4 Silben. Fraglich ist mir nur, ob man bei dieser Praxis (es ist der älteste Fall von Binnenreim im Provenzalischen und Französischen) an einen Einfluſs des Viersilblers glauben soll (wie P. S. 8 annimmt), und es ist mir auch unwahrscheinlich, daſs die Weiterbildung einer Altertümlichkeit im Bau des Achtsilblers vorliegt; denn diese Reimstellen im Versinnern, deren Platz sich bei der genannten Versart eigentlich von selbst ergibt, haben doch sonst nichts mit einer Zäsur gemein. — Ein anderer Fall des Binnenreims, bei Marcabru (Dejenne Nr. XXIV), im Elfsilbler, war zwar schon bekannt, wird aber von P. eingehender als bisher untersucht; er kommt dabei zu dem interessanten Ergebnis, daſs bei weiblichem Binnenreim die unbetonte Silbe bei dem ersten Reimwort, dessen betonte Silbe stets die dritte des ganzen Verses ist, immer als vierte voll gerechnet wird, während in der Zäsur (hinter der 7. Silbe) die entsprechende unbetonte Reimsilbe nicht mitgezählt wird, wenn das zweite Versglied vokalisch anlautet.[1] — Auch noch

[1] Für die Praxis in V. 5, dem zweiten Versglied des Elfsilblers hinter weiblicher Zäsur nur drei Silben zu geben, wenn es konsonantisch anlautet, hat Marcabru kein weiteres Beispiel; wohl aber zeigen die drei in der gleichen Form verfaſsten Gedichte Wilhelms von Poitou (Nr. I—III der Ausgabe von Jeanroy), daſs dieses Verfahren durchaus das übliche ist. Bei dem Vierzehnsilbler, der in allen vier Gedichten übereinstimmend die Strophen schlieſst, ist

in einem andern Gedichte Marcabrus (Dejeanne Nr. IX) ist es P. gelungen, Binnenreim nachzuweisen (beim Zehnsilbler).

In dem dritten Stück bietet P. unter der Überschrift „Zum Text von Marcabrus Gedichten" kritische Bemerkungen zu der Ausgabe von Dejeanne (Toulouse 1909). Sowohl zum Text wie zur Übersetzung werden zahlreiche Korrekturen beigebracht, die mir fast stets als wirkliche Besserungen erscheinen.

Die Entdeckungen und Feststellungen P.s sind zwar nicht von besonderer Tragweite, aber doch wichtig in ihrer Art, gewonnen auf Grund einer umsichtigen Methode und daher wohl durchaus gesichert.

WALTHER SUCHIER.

Michele Scherillo, *La Vita Nuova di Dante.* Milano, Ulrico Höpli 1911 (Biblioteca Classica Hoepliana).

Auf die Ausgabe des *Canzoniere Petrarca's*[1] hat der arbeitsfreudige M. Scherillo in der Sammlung *Biblioteca Classica Hoepliana* rasch die Ausgabe der *Vita Nuova* Dante's folgen lassen. Der stattliche Band von fast 400 Seiten besticht auf den ersten Blick durch seinen prachtvollen Druck in den Anmerkungen und besonders im Texte; eine besser gedruckte Ausgabe des viel gelesenen Werkes könnte man sich in den Händen der Schüler wirklich nicht wünschen. Selbst die mit Recht so geschätzten Ausgaben von d'Ancona und Casini müssen in dieser Hinsicht hinter jener Scherillo's zurückstehen, ganz zu schweigen von der gewiſs verdienstvollen Ausgabe Melodia's, deren Gebrauch durch den engen und kleinen Druck der Anmerkungen bedeutend erschwert wird. Zu der vornehmen äuſseren Ausstattung paſst der gediegene Inhalt: *Introduzione* (p. IX—XLII), *avvertenza* (XLV—LI), *bibliografia minima* (LV—LXI), Text der *V. N.* nebst Kommentar (1—283), *indice delle rime* (285—6), *illustrazioni e discussioni* (287—377; I: *il nome della Beatrice*; II: *la prima visione*; III: *La sua propria girazione del Sole*; IV: *la forma architettonica della V. N.*), endlich *Indice delle materie.*

In der *Introduzione* und auch sonst vielfach (besonders scharf z. B. S. 344 Anm. 1) bekennt sich der Verf. als entschiedenen Anhänger der historisch-realistischen Erklärung; dagegen läſst sich im allgemeinen gewiſs nichts einwenden. Aber es sollte meines Erachtens doch auch jeder Schüler bei dieser Gelegenheit zu hören bekommen, daſs es schon in sehr früher Zeit nicht an Gegnern der realistischen Auffassung gefehlt hat und heutzutage erst recht nicht fehlt, welche die ganze *V. N.* mystisch und allegorisch erklärt wissen wollen. Es wäre gewiſs für die uneingeweihten Leser von groſsem Interesse,

---

dagegen der Brauch anders: hier ist die weibliche Silbe stets überzählig (also epische Zäsur), auch wenn das zweite Hemistich konsonantisch anlautet; bei Marcabru findet sich ebenfalls nur ein hierhergehöriger Fall, in V. 15.

[1] *Il Canzoniere di Francesco Petrarca secondo l' autografo con le note di Giuseppe Rigutini rifuse e accresciute per le persone colte e per le scuole da Michele Scherillo*; Milano, Ulrico Höpli, 1908 (*Biblioteca Classica Hoepliana*). L. 2.50.

bei irgend einem Anlafs (z. B. S. 292 Anm. 2) zu erfahren, dafs die ältesten und besten Kommentatoren der Göttlichen Komödie den Namen Beatrice überhaupt nicht zu nennen wissen.

Mir schwebt als das Ideal eines Kommentars der *V. N.*, der allen Anforderungen der Wissenschaft entspräche, eine fortlaufende, einheitliche Erklärung des Textes vor, in welcher grundsätzlich neben der historisch-realistischen Auffassung die allegorisch-mystische zu ihrem Rechte käme. Die Nebeneinanderstellung der widersprechenden Anschauungen würde jedenfalls den Vorzug haben, dafs Stärke und Schwäche der beiden Erklärungsmethoden auffallend hervortreten müfsten. Es würde beispielsweise der § 29 besonders in seiner 2. Hälfte nach der realistischen Auffassung ohne alle Erklärung bleiben, während die mystisch-allegorische Interpretation durch mannigfache Gedanken aus den Kirchenvätern etc. die von Dante gewollte *più sottile ragione* schlagend nachweisen könnte.

Den Text hat der Herausgeber der kritischen Ausgabe der *V. N.* von M. Barbi entnommen; er hat sich aber nicht sklavisch an das dort Gebotene gehalten, sondern die unerläfslichen Verbesserungen und Änderungen durchgeführt, deren Berechtigung Barbi selbst zugestanden hat.[1] Aber auch an anderen Stellen, an denen Barbi mit grofser Zähigkeit eine haltlose Lesart verteidigt (*spiriti* statt *sospiri* § 27, 20, ferner §. 19, 54), hat S. die bessernde Hand angelegt.

Auch sonst verfährt der Herausgeber mit ebenso grofser Selbständigkeit wie Umsicht; er wägt alle Lesarten, die Gründe für und wider sorgfältig ab und entscheidet sich dann für die beste, natürlichste und ungekünstelte Lesung. Der Text entspricht demnach allen Anforderungen, welche man sich für ein Schulbuch (S. XLVI) wünschen kann; aber auch der Kommentar ist bei aller Knappheit der Form sehr reich an gediegenem Inhalt. Es mufs S. hoch angerechnet werden, dafs er im Gegensatz zu manchem seiner italienischen Kollegen auch die Forschungsergebnisse aufserhalb Italiens gebührend gewürdigt und verwertet hat. Mit gewissenhaftem Eifer und unermüdlicher Geduld hat er alle Ausgaben und Kommentare nachgeprüft; auch die zahlreichen Übersetzungen einschliefslich der neuesten Übertragungen sind an allen wesentlichen Stellen zu Rate gezogen worden; nicht selten sind die Übersetzungen wortwörtlich wiedergegeben, so dafs auch die *persone colte* (S. XLVI) zufriedengestellt sein können. Es kommt hinzu, was S. aus eigenen Studien bieten kann, und das ist nicht wenig: besonders die Hinweise auf die provenzalische Literatur, welche in den älteren Ausgaben sehr spärlich waren und erst in Melodia's Buch stärker hervortreten, verraten die Vertrautheit mit den Dichtungen der Minnesänger.

Im einzelnen bemerke ich:

Nicht einverstanden bin ich mit der Erklärung des Titels S. XXII: *La vita nuova è come a dire la nuova stagione della vita, la primavera della vita, „l' età novella"*. Ebensowenig billige ich die nach Barbi's Vorschlag angenommene Lesart *monna Lagia* in dem Sonett *Guido, i' vorrei* (S. XXVI

---

[1] In der *Avvertenza* S. XLV ff. gibt B. die Irrtümer zu, welche in dieser Zeitschrift, Bd. 32 S. 383, als grobe Schnitzer nachgewiesen wurden (§ 15, 35; § 41, 11; § 39, 29 *Biblioteca Romanica* n⁰ 40).

und S. 319 Anm. 1, wozu zu vergleichen wäre *Zeitschr. f. r. Phil.* XXXI, 241); ich halte es für ausgeschlossen, dass, wenn Beatrice in dem *serventese* wie sonst in der ganzen *V. N.* als eine geheimnisvolle Neun auftritt, sie in dem Sonett *Guido, i' vorrei* als *quella ch' è 'n numero de le trenta* erscheinen kann. Der gute Zauberer Merlin hat mit dem Danteschen Sonett höchstens rein äufserliche Beziehungen; es mag ja sein, dafs Dante eine solche Reminiszenz vorschwebte, als er das Sonett niederschrieb und das alte Bild von der *barchetta* verwertete — aber die Verwendung der äufseren Form ist auch alles, was Dante mit dem *buon incantatore* gemein hat. Mir will überhaupt scheinen, dafs man den gröfsten Fehler begeht, wenn man die geistige Liebe Dantes immer wieder mit dem Mafsstabe der sinnlichen Liebe der Minnesänger u. dgl. messen will. Was kann uns z. B. Andrea Cappellano's Traktat *de amore* nützen, wenn wir Dantes *V. N.* erklären wollen? Die Liebe, deren Kodifizierung Andrea Cappellano zu verdanken ist, hat doch mit der heiligen Inbrunst, mit der mystischen Liebe Dantes nichts zu schaffen (S. 324 ff.). Aber beweist denn nicht, so höre ich die Gegner fragen, der ganze § 2 und 3 der *V. N.*, dafs Dantes Liebe eine irdische, ja grob sinnliche war? *Ne le sue braccia mi parea vedere una persona dormire nuda* (*sic!*). Dazu schreibt S. (S. 344 A. 1) *circa questo particolare molto realistico, così singolare e potente che esso solo dovrebbe bastare a sgannare tutti i sognatori (!) di simboli e d' allegorie nel libello giovanile di Dante vedi Bull. Soc. Dant.* IX, 180—81, also so ziemlich dasselbe, was lange vor ihm Orlandi (O. Fr. Silvio, *Della V. N. di D. A.* in *Dante e il suo secolo*, Firenze 1865, Cellini, vol. I, S. 390) mit den Worten ausgedrückt hatte: *la riconosce per Beatrice, ed anco qui si rifletta a questa nudità, testimonianza più chiara ed esplicita di aspirazioni non totalmente immateriali.* An der Nacktheit Beatricens nahm Anstofs und suchte sie zu erklären Lamma (L. Ernesto, *Ricerche critiche*, Venezia 1893, S. 27) „*puo parere benissimo una stonatura (!), trattandosi d' una donna reale, la rappresentazione di Beatrice quasi ignuda, ma può avere una spiegazione nel fatto che essa fu colta da amore mentre dormiva* und diese naive Erklärung macht sich noch zu eigen Henry Cochin (*Vita Nova*, Paris 1908, Honoré Champion, S. 188), der durch Melodia's Ausgabe der *V. N.* auf Scherillo's Studien zu dieser Stelle hingewiesen wurde, wonach *l'usage de la chemise de nuit était inconnu au moyen âge.*

Angesichts solcher Erklärungsversuche fallen einem unwillkürlich Dantes Worte ein: *Lo verace giudicio del detto sogno non fue veduto allora per alcuno* und so ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Der Dichter würde für solche Interpreten wahrscheinlich auch nur dasselbe mitleidige Lächeln übrig haben, von welchem er § 4 berichtet, als von übelwollenden Neidern seine *insegne d' amor* so gründlich mifsverstanden worden waren.

Denn trotz aller Mühe, die sich Dante gab, um seinen Leser über die geistige Natur seiner Liebe zu Beatrice nicht den geringsten Zweifel zu lassen, ist er mifsverstanden worden; er sprach von der *gloriosa donna de la sua mente* — sofort wird *mente*, der realistischen Auffassung mundgerecht gemacht und entweder = *memoria* (z. B. von Hettinger) oder = *cuore* wie von Scherillo (§ 2 S. 5) erklärt.[1] Dagegen verweise ich auf Dantes Worte *Convito* (Ausg.

[1] S. 295 behauptet S. das sonstige häufige Vorkommen; ich habe die 16 Stellen, an denen *mente* in den *V. N.* vorkommt, nachgeprüft und dabei

Giuliani's) III, 3, 64 ff.: *E per la quinta e ultima natura, cioè vera umana, e meglio dicendo, angelica, che è razionale, ha l' uomo amore alla verità (sic!) e alla virtù; e da questo amore nasce la vera e perfetta amistà . . . onde, acciocchè questa natura si chiama mente come di sopra è mostrato, dissi „amore ragionare nella mente“ per dare ad intendere che questo amore era quello che in quella nobilissima natura nasce, cioè di verità (sic!) e di virtù, e per ischiudere ogni falsa opinione(!) da me per la quale fosse suspicato lo mio amore essere per sensibile dilettazione.* Es ist also *mente* so viel wie *intelletto*, gerade so wie *Conv.* IV, 15, 79 *e intendo intelletto per la nobile parte dell' anima nostra che di eomune vocabolo mente si puo chiamare.* Und wenn Dante seine Beatrice die *gloriosa donna della sua mente* nennt; so geschieht es, um mit seinen eigenen Worten zu sprechen (*Conv.* III, 3, 1 ff.) *non senza cagione dico che questo amore nella mente mia fa la sua operazione; ma ragionevolmente ciò si dice, a dare ad intendere quale amore è questo per lo loco nel quale adopera.* Man wende nicht ein, dafs die eben angeführten Stellen nur auf die zweite Liebe des Dichters für die *donna gentile* bezogen werden dürfen. Denn

1. besteht zwischen *Beatrice* und der *Donna gentile* kein wirklicher Gegensatz (vgl. meine Schrift *Über die Wesensähnlichkeit zwischen Beatrice und der Donna gentile = Festschrift z. 12. deutschen Neuphilologentag* 1906, Erlangen 1906, p. 432 ff.)

2. hat Dante in der *Vita Nuova* das Menschenmögliche getan, um seine Liebe zu Beatrice ebenso wie jene zur *donna gentile* als eine geistige, ja himmlische zu charakterisieren und ausdrücklich gesagt, dafs die *V. N.* durch das *Convito* erklärt werden solle. Der *signore di pauroso aspetto*, welcher die nackte Frauengestalt auf den Armen hält und sich mit den Worten *ego dominus tuus* zu erkennen gibt, ist — darüber besteht wohl für niemandem ein Zweifel — der Herrgott selbst; seine Nähe hatte schon vorher das heftige Pochen des Herzens angekündigt, der *spirito della vita* hatte zum Herzen gesagt: „Ein Gott, mächtiger als ich kommt und wird mich beherrschen“; der *spirito animale* spricht dann zu den (geistigen) Augen: „Schon ist eure Schönheit erschienen“, endlich klagt der *spirito naturale*, dem *il nudrimento nostro* zur Pflicht gemacht ist: „Weh mir Armen, weil ich von nun an häufig behindert sein werde“. Kann man deutlicher, handgreiflicher fast, möchte ich sagen, durch eine Allegorie zum Ausdruck bringen, dafs das Herz von Gott beherrscht wird, welcher durch Beatrice die Glückseligkeit des geistigen Schauens, ein geistiges Leben von solcher Kraft erzeugt, dafs das bisherige körperliche Wohlbehagen, sogar die Ernährung öfter darunter leidet? Fallen einem da nicht sofort ein die *insegne d' amor* d. h. des „Gedankens Blässe“, der *color palido quasi come d' amore* § 36, 2, die Folgen der in angestrengtem Studium durchwachten Nächte,

. . . si che m' ha fatto per più anni macro (*Par.* 25, 3)?

Freilich, die Realisten erklären die Blässe als die natürliche Folge des Harmes und Liebesgrames, etwa so wie *Peire Raimon v. Toulouse* (Mahn, *Werke*, Berlin 1846, vol. I, S. 135),

---

nur eine einzige gefunden, wo *mente* = Gemüt, Gemütszustand bedeutet, also höchstens eine Stelle, welche zur Not mit *cuore* zusammengestellt werden kann, nämlich § 22, 77.

E m vey tot dia magrezir,

wenn ihre *invidia* nicht noch gar Schlimmeres vermutet.

Wozu das Eingehen auf die Seelentheorie des hl. Hugo von St. Viktor, wozu die mit umständlicher Weitschweifigkeit durchgeführte psychische Analyse, wenn sie nicht dem ausgesprochenen Zwecke dienen soll, die Liebe des Dichters *a priori* als eine geistige, mystische, allem Irdischen abholde Gottesminne zu kennzeichnen? Damit stimmt auch die geflissentlich immer wieder betonte Bedeutung von *amore*, welches bald als *studio*,[1] bald als *unimento spirituale (sic!) dell' anima e della cosa amata*[2] erklärt wird, also jedenfalls nur von einer geistigen, überirdischen Liebe verstanden werden darf. Sobald diese von Dante selbst gezogenen Richtlinien verlassen werden, ist es unmöglich, die *Vita Nova* einheitlich und folgerichtig zu erklären; man sehe sich nur einmal die schreienden Widersprüche an, in welche sich z. B. Cesareo[3] verwickelt, der in einem fort zwischen dem *amore sensuale* und *quell' altro* (?) *amore* hin und her pendeln mufs. Nein, wir können, wir dürfen Dantes Liebe zu Beatrice nicht mit dem Mafsstabe der Troubadourpoesie und ähnlichem messen; dem Rambaut d'Aurenga (Mahn, *Werke*, Berlin 1846, vol. I, S. 68) wollen wir gern glauben:

Vos cug, donna, quant aug nomnar
Vos domna que ses vestimen
En mon cor, domna, vos esguar,

aber davon ist Dantes Traum schon wegen der ganzen Umgebung himmelweit entfernt; daran ändert auch die von S. so über alle Mafsen hoch eingeschätzte Tatsache, welche er S. 344 A. 1 anführt und in ihren vermeintlichen Folgen für die *V. N.* falsch bewertet, nicht das Geringste.

Man stelle sich nur vor: Hier, in dem unschuldsvollen Büchlein Dantes die Erzählung eines dichterischen Traumes in allegorischer Form. Darin erscheint Gott selbst, wie er Beatrice nackt, nur mit einem roten Tuch leicht umhüllt — gerade so wie Christus — in seinen Armen hält und sie dann aus dem Schlummer weckt; dort, im Kommentar zur *V. N.*, die Feststellung der historischen Tatsache, dafs Männer wie Frauen zur Zeit Dantes in Florenz nackt in ihren Betten schliefen. Und nun frage ich, was haben diese heterogenen Dinge miteinander zu schaffen? Wie kann man denn dem tiefsinnigen Denker, dem fein empfindenden Künstler und Dichter, dem Philosophen und gläubigen Katholiken Dante eine solch unglaubliche Abgeschmacktheit zutrauen, wie kann man ihn einer solcher Profanation, einer Blasphemie für fähig halten, welche durch eine gewaltsame Verbindung der beiden Dinge, durch eine so frivole Vermengung von Göttlichem und Menschlichem geschaffen würde? Ferner sind es denn nicht grundverschiedene Dinge, die in dieser Erklärung S.'s gewaltsam in Zusammenhang gebracht werden? Was hat denn die damalige Florentiner Sitte mit der künstlerisch plastischen Dichterschöpfung zu tun? Darf denn das Gebilde der dichterischen Phantasie, die Gestalt des Herrn, welcher eine schlafende, nackte Frau in seinen Armen hält, mit der

[1] Z. B. *Conv.* II, 16, 62, III, 12, 8 u. 14.
[2] Z. B. *Conv.* III, 2, 13 u. 57.
[3] In: *Miscellanea in onore di A. Graf*, Bergamo 1903, S. 538.

damaligen tagtäglichen Wirklichkeit einer nackt im Bette schlafenden Florentinerin identifiziert werden? Gewifs nicht. Was S. gegen die „Idealisten" als Haupttrumpf erfolgreich auszuspielen vermeint, kehrt sich im Gegenteil gegen ihn und seine Richtung. Ich erkläre den § 3 so: Wie in der Bibel, so erscheint auch hier Gott in einer feurigen Nebelwolke, dem Sinnbild der Gegenwart des Herrn (vgl. meine Schrift *Die Metapher bei Dante*, Neuburg a. D., Programm 1895/96, S. 29). Gott will das Herz des Dichters der Glaubenswahrheit zuführen, deshalb gibt er sein (Dante's) brennendes Herz der in seinen Armen schlafenden Beatrice, der *donna de la salute*, zu essen. Da aber der Dichter sich der Wahrheit nur zögernd zuneigt (bildlich gesprochen: da Beatrice nur zögernd davon ifst), so ist der Herrgott darüber betrübt, dafs seine grofse Güte und Fürsorge nur so geringer Bereitwilligkeit und Dankbarkeit auf Seite des Dichters begegnet; daher sein Weinen. Denn er sieht, dafs Beatrice gezwungen ist, zu ihrer himmlischen Heimat zurückzukehren, besonders dann, wenn Dante sich der Philosophie in die Arme wirft und sich durch die Neigung zur *donna gentile* vorübergehend von seiner ersten Liebe abbringen läfst. Gott ist der Träger aller Wahrheit; darum hat er Beatrice, die Fleisch gewordene Glaubenswahrheit, auf seinen Armen; sie ist nackt — die *nuda veritas*, für welche wohl keine einleuchtendere und landläufigere Darstellung denkbar ist; denn nach christlicher Auffassung ist die Nacktheit auch das Sinnbild des Unschuldstandes; auch aus anderen Gründen habe ich schon früher (z. B. *Das neue Leben* übers. v. F. B., München 1903, Piloty & Löhle, Einleitung gegen Schlufs) Beatrice als eine Allegorie der göttlichen Wahrheit und Weisheit erklärt; sie schläft, weil sie durch Gottes Gnade erst im Geiste des Dichters geweckt werden soll; sie ist leicht mit einem blutroten Tuch bedeckt, weil, wie § 1, 11 und § 39, 4, d. h. im ersten Paragraphen und in der Schlufsvision der *V. N.* die blutrote Farbe als *nobilissimo colore umile ed onesto sanguigno* die Liebe symbolisieren soll, den *affocato amore* (*Par.* 28, 45), welche Liebe wohl ansteht (*Purg.* 30, 33) der

Donna (*m' apparve, sotto verde manto*)
Vestita di color di fiamma viva.[1]

Dieses Traumgesicht Dantes ruft in mir immer die Erinnerung an die *Pietà* des Michelangelo wach; als ein Seitenstück dazu drängt es sich wegen der plastischen Greifbarkeit seiner Gestalten auf. Aber an irgend welche Vorgänge des wirklichen Lebens, an historische Persönlichkeiten, an die Vorstellung, dafs die hübsche Florentinerin Beatrice Portinari nackt und schlummernd auf Gottes Armen ruhen soll, kann ich dabei nicht denken. Das erscheint mir widersinnig, geschmacklos und abstofsend. Darum werde ich stets die Auffassung verfechten, dafs die allegorische Erklärung der *V. N.* die richtige ist. In dieser Überzeugung können mich realistische Beweisgründe, wie der S. 344 A. 1 vorgebrachte, nicht nur nicht wankend machen, sondern im Gegenteil blofs bestärken. Das glaube ich durch die eingehende Besprechung und Erklärung der betreffenden Stelle genügend begründet zu haben.

Die Meinungsverschiedenheiten an einzelnen Stellen sowie die grundsätzlich verschiedene Auffassung, welche S. als „Realisten" von mir als

[1] „*simbolo di carità. Vestimentum mistum sanguine Isaia* 10" hatte schon richtig erklärt Romanelli (*La Vita Nova*, Viterbo 1878).

„Idealisten“ trennt, können an dem Schlufsurteil nichts ändern, welches ich kurz dahin zusammenfasse: Scherillos Ausgabe der *Vita Nova* ist wegen ihrer unbestreitbaren Vorzüge wohl allen ihren Vorgängerinnen überlegen; sie verdient deshalb auch die weiteste Verbreitung.

FRIEDRICH BECK.

Nachtrag und Berichtigungen.

Zu „Bovo d'Antone“ (Zeitschr. f. r. Ph. 1911, 5, 6, 1912, 1).

Im Texte ist V. 90 *ça dant*; 92 *Meno*; 131 *à tant*; 410 *diés*; 426 *ça dant*; 870 *resvigoré*; 1064 *mun*; 2723 *çentil*; 2881 *servire*; 2882 *l'infant de servir*; 2949 *demander*; 3522 *altel*; 3661 *por li pré* (Fufsnote; *pro li pre*) zu lesen und dementsprechend die „Anmerkungen“ (*Zeitschr. f. r. Ph.* 1912, S. 16—17) zu V. 90, 3522, zu streichen, ebenfalls die „Anm.“ zu V. 51, 3632 (s. Glossar).

Im Glossar ist folg. zu verbessern event. zu ergänzen:

agamant 3575 = (?) *prov.* airamen, s. Anm.
bulçer 831 = çubler.
cexon 3632 haie, *ven.* ciesa, čezona.
çoga 1942 (nicht çoca).
covir 3662.
gera 51 = *v. fr.* gieres.
geto, al g. 1109 = *it.* al getto.
malvasa 3625.
metesiner 3348 soigner.
proier 290 = prière.
proiere 988 = prier.
proveü 3358 = *v. fr.* prové.
resvigorer 870 réconforter, réjouir.
riçeté *2851.
scrinie 2654 *p. p.* raillé.
segner, se 3115 se signer.
tor 663 tolta 1241 *p. pf. it.* torre.
tor 653, tore 601 = tour.
traitor 2797.
tron *1371 = *v. fr.* trons.
tors *3276 = tronçon, *v. fr.* tros.
tros 2688 = trois.
trosqua 676 = *v. fr.* tres, jusqu'à.
voluntà 224.
za 1422, 1217 = déjà.

Der Vers 3575 *Plus estoit il noire, non est agamant* scheint mir eine Nachahmung des V. 1933 *Ki plus sunt neir que non est arrement* der *Chanson de Roland* (éd. Gautier), dem in der fr. it. Version der V. 2056 *Che sunt plus noire que non est arrant* (éd. Kölbing) entspricht, zu sein. *Agamant* wäre also ein Fehler für *agramant*, *agramant* eine auf falscher Rekonstruktion beruhende Form aus *airamant* = prov. *airamen*, a. f. *arrement*, *errement*.

JOACHIM REINHOLD.

S. 301, Z. 33 l. *gvu* st. *gou*.

S. 345, Z. 16 l. ricerca; Z. 20 l. italianismo *darai*; Z. 2 v. u. l. componimento.

BERTONI.

Die Mundart der Kantone Château-Salins und Vic in Lothringen.

(Schlufs, s. Zeitschr. XXXV, 641 ff., XXXVI, 257 ff.)

Sprachproben.

In diesem letzten Teile teile ich mehrere Mundartproben mit, welche ich in verschiedenen Ortschaften des untersuchten Gebietes aufzeichnete. Ich bringe zuerst Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten, dann *Dāya* oder *Dāymā̃*, einige Rondeaux und 3 Lieder. Damit soll nur die Sprache der betreffenden Ortschaften veranschaulicht werden; auf den Inhalt dieser Texte kommt es dagegen gar nicht an.

Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten.

Dieselben stammen alle aus Habudingen. Einige davon finden sich schon in den „Lothringischen Mundarten“ von Zéliqzon und in Dosdat's „Mundart des Kantons Pange“. Ich bringe sie trotzdem wieder, weil hier die Aussprache derselben eine verschiedene ist.

1. *Tinōr ā̃n ęvri, prępār tǫ bari.*
2. *Kā̃t ō̃ šā̃t lǫ vā̃rdi, ō̃ brā̃ l dimâš.*
3. *I n fō m ęrmuwę lę mēt kę fyār.*
4. *I vō myœ̨ lęyi l afā̃ mǫrvœ̄ k d i rāyi l nę.*
5. *Ę̄ lę Sē̃ Bęrnabē sœ̨m tē nęvē̃*[1].
6. *Kā̃t ō̃n ę pü rē̃, ō̃ mē̃š sę mē̃ ę ō̃n ā̃ fā œ̨n ōt dę trē̃.*
7. *Lē hō̃tu ō̃ tǫžǫ pędü.*
8. *W a s k ō̃ dō, lǫ rwę pē sē drō.*
9. *Lę pü bēl bāsęl di mō̃t nę pǖ bęyi kę s kę l ę.*
10. *Bētē sā̃ bō̃tē s a kǫm d lę sǫp sā̃ sē.*
11. *Kā̃t ō̃n ę fā dā̃ lē dre, i n a pü tā̃ d sārę lē fęs.*
12. *Kǫm ō̃ t fā, fā z i.*
13. *Lē si k pǫtō̃ lę hǫt dā̃ l mō̃t sœ̨, lę pǫlō̃ ka dā̃ l ōt.*

14. *Kā̆t ō̆ pāl di lu, ō̆n ā̆ wę lę kǣ̃.*
15. *Lē̃ fē̃f d lę Sẽ̄ Dyōt rętrapō̆ ka lē̃z ōt.*
16. *Avǫ ẽ̄ si ō̆ matrō Pęri dā̆ œn butęy* (oder *šęrat*).
17. *I n fō m sǫ dępratę dvā̆ k d alę kuši.*
18. *Lǫ si k n ę k trō šawú lē̃z ę vit pēnyi.*
19. *Fō bęt lǫ fēr kā̆t l a šō.*
20. *Vō myœ̨ s kuši sā̆ sǫpę kę d sǫ lvę avǫ dē̃ dat.*
21. *Vō myœ̨ tār kę žęmā.*
22. *Vō myœ̨ tni kę d šęsi.*
23. *Ẽ̄ vǫlǣr k ā̆ vǫl ẽ̄n ōt, lǫ dyāp nę fā̆ k d ā̆ rīr.*
24. *Kā̆t ẽ̄n ęvǣl ā̆ mwēn ẽ̄n ōt, i šęyō̆ tǫ lē̃ dus dā̆ l fǫsẽ̄*^{i}.
25. *Lǫ mō vẽ̄ pü vit k i n s ā̆ vā̆.*
26. *I fō lęyi brœ̨lę s k i n kœ̨ m pǫr zu.*
27. *I fō bęyi ę šękẽ̄ s k i li rvẽ̄.*
28. *Lę pā̆s mwēn lę dā̆s.*
29. *Ȭn gēny rẽ̄ sā̆ mō.*
30. *Lē̃ šẽ̄ k bawō̆ n mǫdǫ m.*
31. *Kā̆t ō̆ brœ̨l lę šā̆dęl pa lē̃ du bu, ō̆ n pü m dœ̨vni riš.*
32. *I n fō žęmā dīr : fôtēn, žę n bwērā m dę tǫn ōw!*
33. *Kā̆t ō̆ vā dusmā̆, ō̆ vā lōtā̆.*
34. *S n a m lē̃ šfō k fęyō̆ vni l awēn kę lę mẽ̄žō̆.*
35. *I n i ę pü dā̆ du tē̃t kę dā̆ yœ̨n.*
36. *Lę fē̃ šęs lǫ lu fǖ̄ di bō.*
37. *I n fō k œn bęrbi galǣs pǫ āpęstę tǫrtǫ l trępẽ̄*^{i}.
38. *S n a m l ębi k fā̆ l mwēn.*
39. *Kā̆t ō̆n ūy k œn tyœ̨š, ō̆ n ūy k ẽ̄ sō̆.*
40. *I n fō m mat tǫrtǫ sē̃z ǖ̄ dā̆ l mēm pęni.*
41. *Kā̆t œn kēn kǫr ę l ōw, tǫrtǫ lē̃ kēn i kǫrō̆.*
42. *Ȭ n prā̆ k œn fwę lē̃ žany dā̆ l mēm ni.*
43. *Œ̨n fwę n a m kutüm.*
44. *Kā̆t ō̆ prā̆ ẽ̄n ǖ̄, ō̆ prā̆ ẽ̄ bǖ̄.*
45. *Pǫ mẽ̄ži fō tręvęyi.*
46. *Šā̆ fā̆ šā̆.*
47. *Kā̆t lę šęt a ā̃vǫy, lē̃ ręt dāsō̆.*
48. *Kā̆t lǫ pušē̃ a grā, i sōt sǫn ęrā̆* (oder *i bul sǫn ęrā̆*).
49. *Šęt šōdē̃y dǫt lǫ fœ̨.*
50. *L ǫkāzyō̆ fā̆ l̄arō̆.*
51. *Su kę l bō dyœ̨ wē̃t a bẽ̄ wędę.*
52. *Lē̃ grō pušō̆ mẽ̄žō̆ tǫžǫ lē̃ pya.*
53. *Lǫ si kę krǣ̄š ẽ̄ tru pǫr ā̆ fār šǣr ẽ̄n ōt i šœ̨ sǫvā̆ l prœ̨mi.*

54. *Ę pü k ō̃n ę, ę pü k ō̃ vǖ awēr.*
55. *Lǫ dyāp šī tǫžǫ sü lē grō mwō.*
56. *Kā̃t ō̃n a bẽ, fō z i dmwērę.*
57. *Lǫ žō a māt sü sǫ frǫmrō.*
58. *Ẽ bō̃ žō n a žęmā grā.*
59. *Lǫ si k tẽ l sęk a ōsi vǫlǣr kę l si k ma dā̃.*
60. *I n fō m ręmat ō lādmẽ s k ō̃ pǖ fār lę vay.*
61. *Kā̃t ō̃n ękut ōz œ̨š, ō̃n ūy sǫvā̃ d tręvẽ^{i}.*
62. *Kā̃t i fō pǫtę lē šẽ ę lę šęs, i n ętrapō̃ pwẽ dę lyǣf.*
63. *Pyat šēš pēs dę lō̃.*
64. *Kā̃t i n ę pü d awēn dā̃ lę krap, lē šfō s bętō̃.*
65. *I vō myœ̨ awēr ę fār ō bô dyœ̨ k ę sē sẽ.*
66. *I vō myœ̨ alę ę lę mœ̨š k ō mētsẽ.*
67. *I n fō žęmā ēt trǫ bō̃.*
68. *I n ā̃n ę k ā̃vō̃ avǫ d lę lēn ę kę rvęnō̃ tō̃dü.*
69. *I n e pü dā̃ du tēt kę dā̃ yœ̨n.*
70. *I n ę pü d ẽn ān kę s hūy Męrtẽ.*
71. *I n fō m brœ̨lę lę šā̃dęl pa lē du bu.*
72. *Lę šmẽš a pü prǫš kę l rǫša.*
73. *W a s k ō prā̃ tǫžǫ ę k ō̃ nę rma žęmā, i n ę bē̃lō pü rẽ.*
74. *I n ę rẽ d tęl k œ̨n nǖf hā̃dlǣr.*
75. *Tǫ nǫvē tǫ bẽ^{i}.*
76. *Pǫ fār œ̨n ęlmęt i fō dē̃z ǖ.*
77. *Õ tuš tǫžǫ sü lǫ šfō k tīr.*
78. *Nüzã n a prǫfēt šē lü.*
79. *Pīr kę kǫr nę ręmęs pwẽ d mǫs.*
80. *Lę pwēr šœ̨ kāt l a mǣr.*
81. *Kǫm ō̃ fā̃ sǫ li, ō̃ s kuš.*
82. *Lē lu nę s mẽžǫ m.*
83. *I fō hülę avǫ lē lu.*
84. *Õ n fā̃ m tǫžǫ kǫm ō̃ vǖ, ō̃ fā̃ kǫm ō̃ pǖ.*
85. *Dīr ę fār s a dus.*
86. *Šęk šōs ā̃ zut tā̃.*
87. *Lǫ prœ̨mi ęrivę, lǫ prœ̨mi sęrvi.*
88. *Õ n pǖ m sęrvi du māt.*
89. *Õ n sęrō fār bwēr ẽn ān kę n ę m sō.*
90. *Pyaz afā̃ pya turmā̃, grā̃z afā̃ grā̃ turmā̃.*
91. *I n ę k lē si kę n fō̃ rẽ kę n sǫ trōpǫ m.*
92. *Ę pü k ō̃ bwę ę pü k ō̃n ę sō.*
93. *Kę šękẽ hādlęs dvā̃ šē lü.*

94. *Šękẽ pōt sę krœ̨.*
95. *S k õ n ę m dā lę tẽt, i fō l awẽr dā lē žāp.*
96. *I n fō m sǫ fyi ōz aparās.*
97. *Kāt i n ę pǫ dus, i n ę pǫ trōš.*
98. *I n fō m pālę d kōt dā lę mōžõ d ẽ pādü.*
99. *Pǫ awẽr lę fẽy i fō fyęlę lę mẽr.*
100. *Prǫmat ę tni s a dus.*
101. *Lẽ pya rü fõ lē grāt rivyẽr.*
102. *Tǫrlǫ lē vęritē n sǫ m bǫn ę dīr.*
103. *Ẽn ǫm avęrti ā vō dus.*
104. *Šęt k ę šatõ n ę žęmā pwẽ d bõ lašõ.*
105. *Õ n sęrō ęrsanę kę d w a s k õ vẽ.*

---

1. *L ę tǫžǫ yęk ę fār kǫm dē kēn ę šętrę ę dēz ōy ę farę.*
2. *S ę li vā kǫm ẽ vātrẽ ę œ̨n vęš ę dē gęt ę œ̨n ōy.*
3. *I dās kǫm ẽ šẽ dęm.*
4. *I grül kǫm ẽ šẽ k pœ̨š.*
5. *Bęyi ẽn ū pǫ awẽr ẽ bū.*
6. *I fā nōr kǫm dā ẽ fǫš* (oder *ẽ kü*).
7. *I dǫt kǫm ẽ šō.*
8. *I sǫ sōf kǫm ẽ pętœr.*
9. *S ę fyār kǫm karnēš.*
10. *S a fœ̨t kǫm di trõ d lu.*
11. *I rāy dēz āy kǫm dē tyō d kǫf.*
12. *I bōy kǫm ẽ pü bōny.*
13. *L a kǫnü kǫm lǫ lu byā.*
14. *I sǫ rdras kǫm ẽ pœ̨ sü œ̨n gal.*
15. *Ēt ręsü kǫm ẽ šẽ dāz ẽ žœ̨ d gī.*
16. *L a kǫm lē šęt kę šęyõ tǫžǫ sü zu pęt.*
17. *Ēt pü savā k lę fǫm di dyāp.*
18. *S ę vā kǫm męrt ā šmēš.*
19. *Kǫrši ẽ pœ̨ pǫ ān awẽr lę pẽ[i].*
20. *I tõdrō ẽn ū.*

Dāymā.

Diese *dāymā* resp. *däymā* (cf. 6), auch *dāya* resp. *däya* genannt, waren früher sehr verbreitet. Es war eine Art Unterhaltung am Fenster während der langen Winterabende, in welcher allerlei

Foppereien witzigen, sehr oft derben und groben Inhalts vorkamen. Die Form derselben war meistens die reimende vierzeilige Strophe, „quatrains plaisants et mordants qu'échangent aux fenêtres des veillées garçons et filles“ (Adam). Auf solche Neckereien der einen erwiderten die anderen mit ähnlichen Foppereien, so daſs es sich hier um ein „Wortgefecht handelt, in welchem die männlichen und weiblichen Teilnehmer einander an witzigen, oft derben Einfällen zu überbieten suchten“ (Horning, Zeitschr. XVIII, 217). Heute ist diese Sitte so gut wie ganz verloren gegangen. Ältere Personen sagten mir eine ganze Reihe solcher *dāymā̃* aus ihrer Jugendzeit her, von welchen ich mehrere hier mitteile, mit jedesmaliger Angabe der Ortschaft, aus welcher sie stammen.

1. *Dāya dāya! vlō f dāyi?*
Vlō f t i dāyi ā̃ šāp?
Kā̃t nǫt afā̃ ęrę šyi,
V i varē laši lē žāp (Pwngn).

2. *Ž vǫ vā̃ l pēr Dœhā̃,*
Sǫ kü fœm, sǫ kü fā̃,
Vǫt nē dā̃ (Pwngn).

3. *Ž vǫ vā̃ i kǫrbiyō̃,*
K i ma t ō̃?
I šatō̃ (Pwngn).

4. *Ž vǫ vā̃ lę Gǫgǫt,*
Sǫ kü gǫt
Gǫt ę gǫt,
S a pǫ fār dę lę bǫn sǫp (Pwngn).

5. *Ž vǫ vā̃ lę mēr Bœnwęt*
K ę šyi dā̃ sę kǫrnęt,
S a pǫ lēy fār œn bǫn ęlmęt (Bllngn).

6. *Ž vǫ vā̃ nǫt fǫnęⁱ,*
Vnē vōr kǫm l a bęⁱ (Lndrf).

7. *Ž vǫ vā̃ l Kǫlā Hǫk*
K a ę šfō sü zut bǫk,
Ž vǫ vā̃ lę Mari Gē
K a ę šfō sü zut ęnyęⁱ,
Gē gē val dē žā̃ byē mō̃tęⁱ (Lndrf).

8. *Ž vǫ vā̃ l pēr Žęrardē̃*
K ę œn tē̃t kǫm ē̃ pǫlē̃,
Dēz œy kǫm œn šawat,
Ę kę n sęrō džünē sā̃ sęrviyat (Pwngn).

9. *Ž vǫ vā̃ nǫt häp,*
Dę däyi ž n ä hät,
Kī̃s pǫ kī̃s kuyi,
Kī̃s afā̃ ę rkuši,
Kǫmā̃ kę š frō pǫ alę däyi (Drkstl).

10. *S n atō m t i vǫ k atōᵘ ō kär di hō bǫw*
Dā̃ d lę męrt züsk ō kǫw
Avǫ œn tǫχat dę trē̃
Pǫ lē mē̃
Ę œn žęrp dę šęrvœlü
Pǫ vǫ χuwē l kü (Bllngn).

11. *Ž vǫ vā̃ l pēr Bīs*
Kę pat ę l ęglīs,
Si pǫt ka dvā̃ Žēzü,
Õn i kuzrę l kü (Bllngn).

12. *Ž vǫ vā̃ l pēr Murīs*
K ę l kü ę du pīs,
Œn räy ō mitā̃
Pǫ fut vǫt nē dā̃ (Bllngn.)

13. *Ž vǫ vā̃ lē kē̃n*
Kę gęrgǫtō̃ ę lę fō̃tē̃n,
Žę bęyrō bē̃ sā̃t ękü
Ki gargǫtēs ō tru d vǫt kü (Cnthl.)

14. *Ž vǫ vā̆, žę n vǫ vā̆ rē̆,*
Lę knuy ō kü žüsk ō rē̆
(Brlncrt).

15. *S n atō m t i vǫ k atō sü l tō*
Kę l dyāp vǫ tō̆dō,
Kā̆t i vǫz ę vü tō̆dü
I vǫz ę furę l sizyō ō kü
(Cnthl).

16. *Ž vǫ vā̆ lę pęt dę lu,*
Vǫt œχ a framēy ō varu,
Ž vǫ vā̆ lę pęt dę rnä,
Si vǫ vlē, ž vǫ l dęvērä
(Brlncrt).

17. *Ž vǫ vā̆ lę tē̆t dę sęlęri,*
V ęvē lę tē̆t palēy ę l mœzē gri
(Vnncrt).

18. *Ž vǫ vā̆ nǫt pǫšęⁱ*
K a kuši dęri nǫt fǫnęⁱ
Ę kę rō̆fī kǫm i węręⁱ (Mrthl).

19. *Ž vǫ vā̆ l pēr Damā̆ kę pōt dē kōn*
Kǫm dēz ęskargō dā̆gōn,
Ž vǫ vā̆ lę Luisi
Kę vä pusi pa l dęri (Brlncrt).

20. *Ž vǫ vā̆ lǫ rübā̆ gri,*
Kā̆t žę vǫ wę, žę ri,
Kā̆t žę n vǫ wę pü,
Ž n i pā̆s pü (Brhn).

21. *Ž vǫ vā̆ mę pyat kušat kę krik*
ę krak,
Si ž vǫ tnō sü mę pyat kušat
kę krik ę krak
Žę vǫ bišrō ę lę pēsat
(Zrblngn).

22. *Ž vǫ vā̆ nǫt žala*
K a pyē d muša
V lǫ hœmrē pa l gǫla
(Ldrsngn).

23. *Ž vǫ vā̆ l trō̆ d šęt mœ̨hi,*
Vę parē lę lē̆n dę tsü
Pǫr vǫ ē̆n abi (Ldrsngn).

24. *Ž vǫ vā̆ lę kaš kawēy*
K a drœhō lę kruwēy,
Tǫrlǫ sē pya kušna
S a vō pya frēra (Ldrsngn).

25. *Ž vǫ vā̆ lǫ līf ę sā̆ fuya,*
Vę rlǫnē fuya pa fuya
Pǫ vōr si lę ray dę mǫ tyü i a
(Lbcrt).

26. *Ž vǫ vā̆ lę šalā̆t*
K a si bǫn ę si friyā̆t,
Si vę vlē ēt mǫ galā̆,
V ā̆n ęrē lę mitā̆ (Obrck).

27. *Ž vǫ vā̆ lę vęš di Fā̆fā̆ Nō̆dyē*
K ę fä vē sā̆z alę ō węrēⁱ
Lę vēlǣr pā̆,
Mǫdē dā̆ (Obrck).

28. *Ž vǫ vā̆ l Viktōr Sęzär*
K a ę šfā° sü zut ā°mär,
K ęrwät dę tut lē kǫtēⁱ
Si wę sę bǫn ęmi pęsę (Obrck).

29. *Ž vǫ vā̆ nǫt šarat*
K a pyē̆n dę fwērat
Lę kužī dœšyi
Mwē̆n lę, š t ā̆ prī (Obrck).

30. *Ž vǫ vā̆ lē fēy di Rēmō̆*
K ō šyi i si grō trō̆,
I pœzō sī līf ę sī kwętrō̆,
Lǫ kō̆t n i atō m ka,
Lę vwęzin àvǫ œn krǫt ō tyü
Pǫ mat dęsü (Obrck).

31. *Ž vǫ vā̆ lē fēy di Žęrär,*
Pǫ dē galā̆ i n an ō̆ wär,
I n ā̆n ę ętü k īk šē zu,
S atō ka pǫ s fut dę zu
(Obrck).

32. *Ž vǫ vā̆ l pǫ d šā̆p di pēr Girä*
K a si pyẽ ẹ si grä,
S a pǫr lü fär œn tät
Lǫ žǫ di märdi grä (Obrck).

33. *Ž vǫ vā̆ lǫ pēr Nōtiŋ*
K ẹ tā̆ mīži d bǫdiŋ,
L ā̆n ẹ vni si fwēru
K i n ẹ falü k ō̆n i lašīs lǫ tru (Obrck).

34. *Ž vǫ vā̆ lẹ mēr Admā̆*
K a ẹ šfō sü zut ẹrā̆,
K ẹrwät si zu pǫχē vnō̆ grā̆
Pǫ lēy dē galā̆ (Obrck).

35. *Ž vǫ vā̆ lẹ Bœnwẹt,*
Sǫ kü fram kǫm œn bwẹt,
L Anā rwät ka
Si fram ō kadna (Bllngn).

36. *S n atō m t i vǫ k atō dā̆ l ẹlōp dẹ nǫt vēⁱ,*
V ō tā̆ mīži d trō̆ d vēⁱ
Kẹ vǫ n pǫvī pü dvēr lǫ drähēⁱ (Ctrs).

37. *Ž vǫ vā̆ l pēr Sẹrẹziŋ*
K ẹ tā̆ tuwẹ d šẹt ẹ d šiŋ
L ā̆n ẹvō ē grō šagriŋ (Hmpnt).

38. *Ž vǫ vā̆ l pēr Lœklēr*
K ẹ tā̆ pyā̆tẹ d pǫm dẹ tēr
Kẹ l ō̆ dmwērẹ ā̆° šā̆ tut l ivēr (Hmpnt).

39. *Ž vǫ vā̆ l pēr Pœsnō̆*
K ẹ fä i si grō trō̆,
L ā̆n ẹ ka œn dyi ā̆° tyü
Pǫr vǫ tǫrtü (Hmpnt).

40. *Ž vǫ vā̆ l pēr Sẹrẹzī Sẹrẹzat*
K ẹ ẹtrapẹ œn püs dā̆ sẹ wẹl brayat,
I lẹ mi sü sẹ nōr bǫdat
Ẹ l ẹ tuwẹ ẹ kō d tǫnat (Hmpnt).

41. *Ž vǫ vā̆ l vā̆trī d kalamā̆t*
V ō ōstā̆ d pœ ẹ d lā̆t
Kẹ l wẹrē di pēr Bœrnä ẹ d pwẹl dẹzǫ l vā̆t (Ctrs).

42. *Ž vǫ vā̆ l Kamil Mẹtnat*
K ẹrwät dā̆ sẹ brayat
Si n i krā̆ dē pǫrat (Ctrs).

43. *Ž vǫ vā̆ l pēr Ribulẹ*
K ẹ fä sü i pyẹ
S a pǫr vǫ i bǫlyẹ (Ctrs).

44. *S n atō m t i vǫ k atō sü l šẹmī d Hāpō̆,*
V ē fä i si grō trō̆
Kẹ ž i ä di: Bō̆žu mǫ nẹnō̆! (Ctrs).

45. *Ž vǫ vā̆ l mūni d Fā̆°*
Sẹ šẹrat ẹ sē šfā̆°,
Sē sẹk ẹ s tru di kü dvē
Pǫr vǫ mat vǫt nē (Ctrs).

46. *Ž vǫ vā̆ lǫ grā̆ Sā̆°frō*
K ẹ i tru ā̆° bu di dō
Pǫr vǫ bwēr kā̆t v ẹrē sō (Ctrs).

47. *Ž vǫ vā̆ nǫt fǫnē*
K a pyē d bikawē
Pǫr vǫ mat vǫt nē (Ctrs).

48. *Ž vǫ vā̆ l mūni d Aräy*
K ẹ šü ā̆ bẹχ dẹ zut dœgräy,
I s ẹ käsē tǫrtǫ lē māp
Ẹksẹptē lǫ si d ā̃trœ lē žāp (Alns).

49. *Ž vǫ vā̆ mẹ mǫf,*
Mǫ kü χǫf (Mnk).

50. *Ž vǫ vā̆ lẹ Mari Žẹrär*
K a žān kǫm œn žāp dẹ lär,
K ẹ lẹ šmīs kuzü
Pǫ kuši avǫ Patyü (Vc).

51. *Ž vǫ vā̆ nǫt say*
K ẹ duz aray,

Si v ā truvē kwęt
V ęrē sēz amuręt (Vc).

52. *Ž vǫ vā l Gǫdi Gǫdär*
K a ę sfō sü zut ōmär,
Kę rätyī lē vēχ dę s kü
Pǫr vǫ rsęnę ę mēynü
(Cht. Brhn)

53. *Ž vǫ vā lę bagęt dę kǫräy,*
S a vǫ lę kōs kę žę n sü m
męryäy.

Réplique:
Ž lǫ vā lę kǫrnęt pikäy,
Si t n atō m si sǫt ę si ęvōdräy
Val lōlā kę t srō męryäy
(Cht. Brhn).

54. *S n atō m t i vǫ k atō ā hō di*
šmī d Męs,
V ō krü ma tvǫt pyœ dā œn bęs,
S atō dā œn bēl fwēręs
(Cht. Brhn).

55. *Š lǫ vā lę kaw dę rnä,*
Bäχ mǫ kü! ž m ā vä (Cht.Brhn).

Dāymā in französischer Sprache trifft man seltener an. Erwähnt seien folgende:

1. Je vous vends la marguerite,
C'est une fleur si petite,
Qui rougit auprès du feu
Comme une fille près de son amoureux.

2. Je vous vends mon coquardeau
Qui est gelé dans ma chambre en haut,
Quand mon coquardeau fleurira,
Votre amoureux reviendra.

3. Je vous vends mon armoire
Qui est pleine de liqueur à boire,
Si vous étiez mon amoureux,
Nous la boirions nous deux.

4. Je vous vends le réséda,
C'est une fleur sans appas,
A cause qu'elle est un peu belle,
Elle se figure que l'on parle d'elle.

5. Je vous vends, je ne vous vends rien,
Quatre trons sur un plat,
Si vous avez peur qu'on y touche,
Mettez les dans votre bouche.

6. Je vous vends le ruban blanc,
Je suis fille de pauvre gens,
Donnez-moi votre richesse,
Je serai fille de grande noblesse.

7. Je vous vends le ruban vert,
Je vous aimerai tout l'hiver,

Après l'hiver passé
De vous je me moquerai.

8. Je vous vends le ruban jaune,
Mademoiselle, que vous êtes jaune!
On voit bien à votre couleur
Que vous n'avez point d'amateur.

9. Je vous vends le pigeon blanc,
Dans son bec il y a un diamant,
Sur ce diamant il est écrit
Que toute fille sans ami
N'ira pas en paradis.

Rondeaux.

1. *Ž ä pęsē pa fǫχ ę pa mǫliŋ,*
Ž ǟ rãkõtrē i pya šiŋ
Kę fęyō sã gœ̨y dę šiŋ (oder
Kę fęyō i pya bu d bǫdiŋ),
S a pǫ l si k pǟlrę l prœ̨miŋ.
Bllngn.

2. *Rõdya kipǫta,*
Lę māmiš ę fa i pa
Ōsi grō kę nǫt byœ̨ša (oder
Kīfyā. Pwngn. [*žala*)

3. *Šōdrõ d ōw, tę huš, tę tœ̨m,*
(oder *tę buy, tę buy*)
Šōdrō d ōw, tę vä tœ̨mę. Bllngn.

4. *Ę dus ę dus lēz ōy sę bus,*
Ę kwęt ę kwęt lēz ōy sǫ bęt.
Bllngn.

5. *Trulala mę fã dẽ šōs,*
Hãri grō kü m lẽz ę kuzü,
Ę m ę pyãtẽ l awey ŏ kü.
Pwngn.

6. *Fray ę fray dẽz inyõ*
Pǫ lę trǖ ę pǫ l pǫχyõ. Bllngn.

7. *Tirlõšõ, mǫ pya kǫlõ,*
Tę šęmĩχ sã lǫ trõ
Ę lę myẽ sã lǫ žãbõ. Bllngn.

8. *Minik tik tik,*
Fram tę butik,
Le lu sõ dã
K trõny tǫn aržã. Pwngn.

9. *Maryǫt, Maryǫt,*
Tǫ kü balǫt,
Ẽ žūr vẽrę,
Tǫ kü tõbrę. Bllngn.

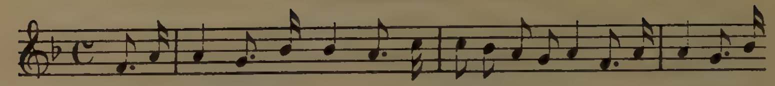
10. *Rūš rōbat,*
Nōr tētat,
Pirat õ vât,
Kawat ō kü. Bllngn.

Lieder.

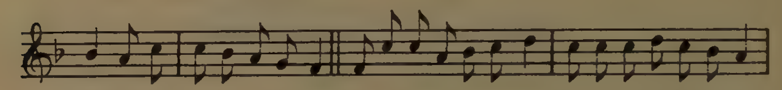
I. *Lǫ sǫldã.*

Dieses Lied hörte ich in Burgaltdorf; ich verdanke es einem achtzigjährigen Greise, der mir es selber vorsang.





Refr.: *Žȩ̣n sȩ̣ - rō, žȩ̣ n sȩ̣ - rō tni m fœ̨-zi kōt mọn ȩ̣pāl, žȩ̣ n sȩ̣ - rō, žȩ̣n sȩ̣-*



rō, ž ā trọ d mā dȩ̣m tȩ̣ni drō. *Dapœ̨ kȩ̣š sü ȩ̣-ri-vȩ̣ i n m ọ m ka lȩ̣yi hō - tȩ̣,*
Tọ lē žọ š fā l ȩ̣gzȩ̣rsis, Sa dõ ẽ bẽ grọ̄ sü-plis.

Refrain:

Žȩ̣ n sȩ̣rō, žȩ̣ n sȩ̣rō
Tni m˙fœ̨zi kōt mọn ȩ̣pāl,
Žȩ̣ n sȩ̣rō, žȩ̣ n sȩ̣rō,
Ž ā trọ d mā dȩ̣ m tȩ̣ni drō.

1. *Dapœ̨ kȩ̣ š sü ȩ̣rivȩ̣*
I n m ọ m ka lȩ̣yi hōtȩ̣,
Tọ lē žọ š fā l ȩ̣gzȩ̣rsis,
S a dõ ẽ bẽ grọ̄ süplis.
Refrain: *Žȩ̣ n sȩ̣rō* usw.

2. *Kāt žȩ̣ fā mȩ̣ faksiyõ,*
Žȩ̣ hūy tyas ē sü k pasõ,
Lēz āt riyõ ȩ̣prȩ̣ mœ̨,
Ž m ā fu, žȩ̣ n lēz ȩ̣kut mœ̨.
Refrain: *Žȩ̣ n sȩ̣rō* usw.

3. *Da kȩ̣ ž ȩ̣rā mọ kōži,*
Žȩ̣ m hātrā bẽ dȩ̣ rvȩ̣ni,
Pọ ȩ̣rvōr mȩ̣ pōr Naniš
Ę̣ ka mọ nọnõ Kọliš.
Refrain: *Žȩ̣ n sȩ̣rō* usw.

4. *Kāt žȩ̣ rwārā nọt māžõ,*
Ž n ȩ̣rā pü l ār si kapõ,
Ž ȩ̣rā l ār d ē žȩ̣nȩ̣ral
U bẽ sūr d ē kapọral.
Refrain: *Žȩ̣ n sȩ̣rō* usw.

II. *Lę häy dę Pœkni.*

In der Gegend von Puttigny ist folgendes Lied ziemlich verbreitet. Ich hörte es auch in Puttigny selber und bringe es in der Mundart des betreffenden Dorfes. Als Melodie dazu dient ein dem Kirchengesange entlehnter Psalmenton.

1. *Prę dę Pœkni i n ę œn häy,*
   S a lę pü bēl dę tǫrtǫ lē häy.

2. *Dā lę häy i n ę i slēχi,*
   S a lǫ pü bē dę tǫrtǫ lē slēχi.

3. *Sü l slēχi i n ę œn brāš,*
   S a lę pü bēl dę tǫrtǫ lē brāš.

4. *Sü lę brāš i n ę i ni,*
   S a lǫ pü bē dę tǫrtǫ lē ni.

5. *Dā l ni i n ę in ǖ,*
   S a lǫ pü bē dę tǫrtǫ lēz ǖ.

6. *Dā l ǖ i n ę di byā,*
   S a lǫ pü bē dę tǫrtǫ lē byā.

7. *Dā l byā i n ę di žā°n,*
   S a lǫ pü bē dę tǫrtǫ lē žā°n.

8. *Dā l žā°n i n ę i žany,*
   S a lǫ pü bē dę tǫrtǫ lē žany.

9. *Dā l žany i n ę dē trip,*
   S a lē pü bēl dę tǫrtǫ lē trip.

10. *Dā lē trip i n ę d lę męrt,*
    S a lę pü bēl dę tǫrtǫ lē męrt.

Als 11. und 12. Strophe werden dann Gloria patri ... und Sicut erat ... gesungen.

III. *Lǫ pęyižā adžwē.*

Dieses Lied ist halb patois, halb französisch und hat die Form eines Dialogs zwischen einem Dorfbürgermeister und seinem Beigeordneten. Ersterer singt in französischer Sprache, letzterer im Patois. Mit mehr oder weniger bedeutenden Änderungen ist dieses Lied in ganz Lothringen bekannt. Ich biete es in der Fassung und Mundart von Habudingen, wo ich es zum ersten Male zu hören bekam.

1. *Žę sü l adžwē̃ d nǫt vilēs,*
Ō̃ di k i falō k ž i sōy;
Lē dyāp dę fu dę nǫt ā̃drō
Ō̃ di kę ž alō ē̃ brāf ǫm
Ę kę ž alō ē̃ bǫn afā̃,
Kę žę n fęrō pwē̃ d mō ē̃ žā̃.

2. *Žę sü futrœ bē̃n ā̃barasē*
Kę žę n sē ni a ni b;
Žę vrā vōr Mǫsyœ lǫ Mār
Pǫ sawēr su k i fō fār,
Ę ka Mǫsyœ lǫ Pręfę
Pǫ sawēr s kę žę n sē kwę.

3. *Bō̃žur Mǫsyœ lǫ Pręfę,*
Ž vǫ vē̃ vōr vę n sęvē kwę;
Lē dyāp dę fu dę nǫt kǫmün
M ō̃ mi adžwē̃ ę slę m ā̃tün,
Ę ž vǫ vē̃ vōr dęmā̃dę
Kǫmā̃ k i fō lē̃ galvādę.

4. Mon bon ami, il me paraît
Que vous n'êtes point fait exprès.
Si vous aviez du sentiment
Et que votre esprit fût présent!
Mais ne sachant les termes français
Vous ne ferez pas grand effet.

5. Etes-vous donc un homme lettré,
Instruit pour savoir dicter
Un bail, un procès-verbal
Dedans les affaires communales?
L'expérience en tout cela?
Dites-moi donc quel est votre état.

6. *Žę sü maršā̃ dę kǫkat,*
Dę žala ę dę puyat,
Dę pęrdęri ę dę livrā,
Dę tǫ žibyē žüsk ę dē krā;
S a tǫrtǫ d lę bǫn maršā̃dīs
Kā̃t žę vā̃ kō̃tā̃ ę mę gīs.

7. Tout cela n'est point merveille.
Pour maintenir une bonne règle
Il faut veiller sans contredit
Pendant le jour, pendant la nuit

Sur la police à tout instant,
Pour qu'il n'arrive point d'accident.

8. *Ā! pǫ sęlę, žę l sęrā bẽ̄,*
Ž m ā̃ vrā vōr šē nǫt vwęzẽ̄;
I vā̃dō̃ di vẽ̄ ę ka d l ō̆ d vī,
Lē gašō̃ i pęsō̃ lē nœ̄tī,
I šā̃tō̃ ę i hūyō̃
K i fęyō̃ huši lē mōžō̃.

9. *Kā̃t i n sǫ m ka tǫt ę fā si sō,*
I vō̃ rōwę kǫm dē makrō,
I vō̃ ę lę fnēt dē bāsęl
Ę lē huyō̃: Bēl dœmwęzęl!
Lē bāsęl k ēmō̃ bẽ̄ lē gašō̃
L i dvęyō̃ l œ̨š de zu mōžō̃.

10. Mon bon ami, je ne peux plus vous rien dire,
Vous me faites fâcher, vous me faites rire,
Vous n'entendez pas mes raisons,
Vous êtes plus bête qu'un dindon,
Vous êtes plus bête qu'un veau mort-né,
Allez-vous en, pauvre benêt.

11. *Bō̃žur Mǫsyœ, ž m ā̃ vā kō̃tā̃,*
Žę krō k vę m dęžē d l almā̃;
Nę kręyōr mœ kę ž vǫ z ępǫtrā
Ę ka lē vāla ę ka lē dęm žany,
Žę lē lęyrō̃ pütō tǫlę
Ę žę fęrō̃ lę pāš ā̃lę.

Als Resultat der Arbeit möge zum Schlusse festgestellt werden, daſs, wie in der Einleitung schon angedeutet, die Mundart des zur Behandlung gelangten Gebietes einen Mischcharakter hat. Es handelt sich nämlich hier um ein Übergangsgebiet zwischen zwei einheitlichen Dialekten, zwischen **d** und **e**, dessen Mundart Merkmale von **d** und **e** nebeneinander aufweist, also ein Mischdialekt ist. Der Übergang von **d** zu **e** oder umgekehrt von **e** zu **d** vollzieht sich dabei allmählich. Eine Reihe von Dörfern mögen dies veranschaulichen. Der z. B in Chicourt und Oron (Kanton Delme) von den Einwohnern gesprochene Dialekt ist der reine **d**-Dialekt. Die benachbarten, etwas östlicher gelegenen Ortschaften Château-Bréhain, Bréhain, Villers a. d. Nied und Marthil folgen ebenfalls zum gröſsten Teile **d**, haben aber schon **e** eigentümliche Ent-

wicklungen für das betonte geschlossene *e* in freier Stellung nach Nichtlabial (cf. 27) und von Guttural (cf. 28), für das Suffix *-ina* (cf. 38), das offene betonte *o* + mouilliertem *l* (cf. 43) und in gedeckter Stellung vor Mutis (cf. 44). Das von den zuletzt genannten Dörfern Gesagte gilt auch für die unmittelbar darauf folgenden Eschen und Böllingen, nur daſs diese beiden auſser in den bei Château-Bréhain usw. erwähnten Fällen noch für das betonte freie *a* in der Endung *-ata* (cf. 2), das *a* bei den Verben von der Umbildung von *ia* zu *ie* (cf. 8) und das betonte freie *o* vor Nasal (cf. 42) dieselben Entwicklungen wie in **e** aufweisen. In dem benachbarten Pewingen nun findet man **d**- und **e**-Dialekt zur Hälfte miteinander vermischt. Dieses Dörfchen folgt nämlich **e** auſser in den bis jetzt genannten Fällen noch in der Entwicklung des betonten freien *a* vor *i* (cf. 6), des betonten *a* vor gedecktem *r* (cf. 9), des freien offenen *e* vor Nasal (cfr. 38), so daſs in Pewingen **d**- und **e**-Mundart ungefähr in gleichem Maſse vertreten sind. In den etwas östlicher gelegenen Dörfern Habudingen, Reich, Metzing und Niverlach überwiegen nun bei weitem die Merkmale der Mundart von **e**. Letztere Ortschaften folgen nämlich noch **e** auſser in den bis jetzt aufgezählten Fällen noch in der Entwicklung des betonten freien *a* in lothringisch offener Silbe (cf. 1), des betonten offenen *e* in freier Stellung (cf. 20), des Suffixes *-iculum* (cf. 31), des betonten langen *i* im Hiat (cf. 37) (mit Ausnahme der Participia auf *-ita*, die hier noch auf *ēy* ausgehen), des betonten offenen *o* in freier Stellung (cf. 41) und vor Guttural (cf. 43), des betonten geschlossenen *o* vor *i*-Laut aus palatalisierten Konsonanten und in den Endungen *-orium* und *-oriam* (cf. 48). In den nächsten drei Ortschaften Conthil, Zarbeling und Liedersingen kommen noch hinzu die Entwicklungen des Suffixes *ariam* (cf. 7) (nicht *arium*) und des betonten langen *u* im Hiat in den Partizipien auf *-uta* (cf. 51), in Bensdorf (cf. Zéliqzon) und Marimont die Entwicklungen des betonten und unbetonten, freien und gedeckten *a* vor *l* (cf. 4, 10, 17), des betonten gedeckten *a* vor Labial (cf. 11), des Suffixes *-arium* (cf. 7) und des betonten offenen *e* vor hinzutretendem *i* (cf. 22) wie in **e**, so daſs letztere Ortschaften nur mehr in der Entwicklung des betonten langen *u* in freier Stellung **d** folgen. Diese letzte Spur von **d** geht endlich ganz verloren in Burgaltdorf, Gebling, Molringen und Vahl, die den reinen **e**-Dialekt sprechen.

Im südlichen Teile des behandelten Gebietes ist in den um Château-Salins herum liegenden Ortschaften der Übergang von **d** zu **e** ein plötzlicherer als im Norden, obgleich einige **d** eigentümliche Entwicklungen z. B. die des betonten freien $a + y$ (cf. 6), des betonten *a* in gedeckter Stellung (cf. 9), des betonten langen *i* vor Nasal (cf. 38) und des betonten langen *u* in freier Stellung (cf 51) erst viel östlicher (cf. Linie VI auf Callais' Lautkarte) verschwinden. Der Grund für diesen schrofferen Übergang von **d**, z. B. in Fonteny, Lancuveville, Oriocourt und Fresnes einerseits

zu **e**, z. B. in Amelécourt, Lubécourt, Gerbécourt, Vaxy, Puttigny, Obreck, Hampont, Vic, Salonnes und Coutures andrerseits ist wohl in dem zwischen beiden oben erwähnten Gruppen gelegenen Staatswald von Château-Salins zu suchen, der diese einigermaſsen voneinander abtrennt.

Glossar.

Dieses Wörterverzeichnis enthält alle und nur die in der Laut- und Formenlehre vorkommenden Wörter,[1] und zwar in der Mundart von Habudingen. Die Zahlen verweisen auf diejenigen Paragraphen, in welchen diese Wörter behandelt sind und wo die Aussprache der Wörter in den anderen Ortschaften abgelesen werden kann.

ā 6 [j']ai
ādyi 124 aider
afā̃ 12b, 35b, 86 enfant
alę 128 aller
alōn 17 alêne
ān 9a âne
aray 31, 56b oreille
armana, armęnęk 79 almanach
arp 9a arbre
aržā̃ 65, 75 argent
āš 6, 72 aise
āš 9c âge
āži 72 aisé
awēy 39, 64 aiguille
awēn 18, 29a, 92 avoine
awēr 27a, 57a, 92, 142 avoir
avǫ 41, 59, 145 avec

ā̃byawtę 125 éblouir
ā̃drō 28, 35b endroit
ā̃drœmēy 37 endormie
ā̃drœmi 35b, 37, 134 endormir
ā̃drœmi 100 endormi
ā̃dūri 8, 35b, 124 endurer
ā̃fyi 8, 85, 124 enfler
ā̃fǫnę 124 enfourner
ā̃fǫšnę 75, 125 enrager, endiabler, pester, être agacé
ā̃fōsi 50 enfoncer
ā̃fœrnāši 72 pressé, empressé
ā̃gręši 63, 72 engraisser
ā̃lę 144 de cette façon-là, comme cela
ā̃pawtō 4 épouvantail
ā̃prœr 46 empereur
ā̃punyi 124 empoigner
ā̃san 33, 81, 84, 86, 144 ensemble
ā̃sęši 59, 124 mettre en sac
ā̃š 12a, 65 ange
ā̃š 12a anche
ā̃šōsnę 17, 61, 125 chauler
ā̃šœt 144 ensuite
ā̃tā̃t 35b entendre
ā̃tyœm 52 enclume
ā̃tǫnœ 48 entonnoir
ā̃tœr 33, 76 entre
ā̃tœr 76 [j']entre
ā̃trę 75, 125 entrer
ā̃tünę 124 abasourdir, étourdir, ennuyer
ā̃vay 28 [j']envoie
ā̃vī 37 envie
ā̃vyi, ā̃wyi, (ā̃vayi) 35a, 35b, 124 envoyer
ā̃vǫy 28, 35b en chemin, en route, parti

[1] Eine Anzahl anderer Wörter, welche in der Arbeit keine Verwendung finden konnten, habe ich Herrn Prof. Zéliqzon zur Verfügung gestellt, der mit der Zusammenstellung des Wörterbuches der Patois Lothringens beschäftigt ist, wo diese Wörter Aufnahme finden werden.

badyā 9a homme qui bégaie, barbouille
badyi 124 bégayer, barbouiller
bakę 59, 124 becquer
bakēy 59 becquée
barbuyi 75 barbouiller
barp 9a, 91 barbe
baši 124 bêcher
bāžūr 51, 72 endroit où deux miches se sont touchées pendant la cuisson
bawā 9a chien qui aboie
bawę 13, 124 aboyer
b(ę)sas 61 besace
b(ę)zā̃ 44c besoin
bę, bęś 9b, 72, 144 bas, en bas
bęy 47 [il] donne
bęyi 14, 47, 50 donner
bęk 59 bec
bęlęt 32 belette
bęn 9b banne
bęnityē 1b bénitier
bęrbi 61, 75 brebis
bęrži 7 berger
bęsnǣr 48 bassinoire
bęši 72 baisser
bęši 75 bercer
bęt 76 battre
bętęy 82 bataille
bętyi 93a baptiser
bętyō 23 gros soulier, chaussure grossière
bętǣr 48 battoir
bęvę 89 baver
bē^i 23 beau
bēf 91 [il] bave
bēl 23 belle
bēt 70 bête
bē̃ 21, 104, 144 bien
bē̃ sūr 144 bien sûr
bē̃tō̃ 144 bientôt
binęt 32 binette
biki 61 chevreau
bya 7, 32, 85 blet
byasi 7 endroit où l'on conserve les fruits cueillis, afin de leur laisser le temps de mûrir
byawtę 125 cligner les yeux
byā̃ 12a blanc
byę 1b blé
byǫk 44b, 59, 85 bloc
byœša 59, 85 petit bloc
Blā̃š 33 Bellange
blęsę 85 blesser
blūs 85 blouse
bǫdē̃ 38 boudin
bǫk 59 bouc
bǫkat 1a, 32, 59 a) chèvre, b) petit tas de foin non sec
bǫkē̃ 59 chevreau
bǫkiyō̃ 47 bûcheron
bǫlyi 124 se hâter
bǫn 42 bonne
bǫs 72 bosse
bǫslę 125 bosseler
bǫtyat 32 petite bouteille
bǫtlę 125 botteler
bō 44a bois
bōyi 18 bâiller
bōk 9b bague
bōn 75 borne
bōny 44a borgne
bō̃ 42, 89 bon
bō̃dnę 125 bourdonner
bō̃dō̃ 47 a) bonde de tonneau, b) bourdon (insecte)
bō̃tę 45 bonté
bœrduy 75 bredouille
Bœryō̃kǫ 49a Burlioncourt
bœrlǫk 75 breloque
bœrtęl 23, 75 bretelle
bœžlę 125 tousser
brā 46 [je] pleure
bray 28 [je] broie
brayi 28, 35a, 58 broyer
brār 6, 46, 75, 76, 133 pleurer
brasēy 2 brassée
brā̃š 12a branche
brę 9c bras
bręyō̃ 13 [nous] pleurons
brīd 37 bride
brǫp 75 bourbe
brǫš 48, 67 brosse
brǫši 50 brosser
brœl 54 [je] brûle
brœlę 55 brûler
brü 53 bruit
brūn 52 brune

brüsnę, brüsnatę 55 bruiner
buyi 134 bouillir
burat 32 burette
burs 49a bourse
buš 49a bouche
bušõ 50 buisson
buži 124 bouger
butęy 31 bouteille
bṻ 41, 90 bœuf
bǖs 51 bue
bwę 27b [je] bois
bwēy 2, 55 buée, lessive
bwēr 27b, 34, 51, 76, 142 boire
bwērã 34 [je] boirai
bwērat 32 boisson quelconque

dat 32 dette
dã 97 dent
dã 145 dans
dãsę 69 danser
d(ę)dã 144 dedans
d(ę)mãdę 34 demander
d(ę)męyūr 66 demi-heure
d(ę)mẽ 34, 144 demain
d(ę)mwēr 46, 92 [il] demeure
d(ę)mwērę 34, 92 demeurer
d(ę)pœ̨ 43, 145 depuis
d(ę)pœ̨ kę 146 depuis que
d(ę)sü, tsü 57, 144 dessus
d(ę)zǫ, dzǫ 34, 57, 144, 145 dessous
d(ę)šüri 8, 34, 124 déchirer
d(ę)žō 40, 61 [je] disais
d(ę)žõ 40 [nous] disons
d(ę)žünę 34, 55, 124 déjeuner (frühstücken)
d(ę)žünõ 34, 47, 55 déjeuner (Frühstück)
d(ę)vã 144 devant
d(ę)vã 145 avant, devant
d(ę)vã kę 146 avant que
d(ę)vẽi 23 ouvert
d(ę)vẽi 23 [j']ouvre
d(ę)vēr 135 ouvrir
d(ę)vinę 34 deviner
d(ę)vōr 27a, 34, 51, 77, 142 devoir
d(ę)võ 34 [nous] devons
dęfãt 130 défendre
dęgǫbyi 124 vomir
dęmēš 9c dommage
dępašlę 125 enlever les échalas
dępœ̨tyi 55 rendre laid, enlaidir, défigurer
dępuy 43 [je] dépouille
dępuyi 45, 82 dépouiller
dęri, dēri 20, 144, 145 derrière
dęsęrvi 134 desservir
d(ę)zīri 8, 124 désirer
d(ę)šãt 24, 71, 130 descendre
dętẽt 33, 87, 131 déteindre
dętrǖr 53, 76, 133 détruire
dętrüžõ 55 [nous] détruisons
dē kę 146 dès que
dẽdõ 40, 47 dindon
dīr 39, 76, 141 dire
dīs 22, 61, 105 dix
disęt 105 dix-sept
diznœf 105 dix-neuf
dizwit 105 dix-huit
dyāp 11, 91 diable
dyã 12b, 65 gland
dyęs 9c, 61, 65 glace
dyōr 48, 65 gloire
dyōryu 46, 72 glorieux
dyōryūs 46, 72 glorieuse
dǫbyi 8, 85, 124 doubler
dǫmęš 71 apprivoisé, calme
dǫn, dōn 47 [je] donne
dǫnę 50 donner
dǫt 49a [je] crains
dǫtę 1b, 50, 66, 124 craindre
dō 27a [il] doit
dō 44a dos
dōy 28 doigt
dœfti 57, 91 dévêtu
dœy 43 deuil
dras 67 [je] dresse
drasēy 8 dressée
drasi 8, 67, 124 dresser
drę 9b, 75 drap
drō 28, 40, 75 droit
drōt 28, 68 droite
drœhō 10, 145 parmi
drœm 44a [il] dort
drœmi 37, 45, 75, 134 dormir
dus, du, duz 105 deux
dūs, dōs 105 douze

dūr 51 [il] dure
dūri 8, 55, 124 durer
dūs 51 due
dūš 51, 55, 77 dur

ę 145 à
ę 146 et
ę fōš 75 à force
ę ka 35b, 146 et encore
ę kōs 144 à cause, pour quelle cause, pourquoi?
ę lę marāt 144 à l'heure du goûter
ę lę vayēy 144 à la veillée
ę pü 43 et puis
ębęši 72 abaisser
ędyęs 39 pie
ędmirāp 11 admirable
ędrō 28 adroit
ęgū 39, 65 aiguille à tricoter
ękrīr 36, 141 écrire
ękut 49c [j'] écoute
ękutę 50 écouter
ękūl, kwēl 23, 55, 61, 70 écuelle
ękürō 41, 61 écureuil
ękwētyi 65, 124 accoutumer, habituer
ęl, l 108 elle
ęlātǫ 144, 145 alentour
ęlmat 32 allumette
ęlmę 55, 125 allumer
ęlmęt 32 omelette
ęlœm 52 [il] allume
ęmēš 1a, 77 amer
ęmi 14, 39, 100 ami
ęmityē 1b amitié
ęnēy 2, 17, 86 année
ęnōs 67 [j']annonce
ęnōsi 17, 50, 67 annoncer
ęnētyi 45 anuiter
ęplę 79 appeler
ęprę 23 après
ęprę d(ę)mē 144 après-demain
ęprę kę 146 après que
ęprǫvę 45, 89, 124 essayer
ępsat 32 épouvante
ęrādręl 23, 74 hirondelle
ęręnyī 12a, 17, 88 araignée
(ę)rdyanę 65, 74, 75, 86, 124 reglaner
(ę)rlür 133 reluire
(ę)rlüžā 55, 75 reluisant
(ę)rm(u)wę 55, 66, 75, 129 remuer
(ę)rnay 22 [je] renie
(ę)rnayi 22, 25a, 65, 75 renier
ęrǫzœ 48 arrosoir
(ę)rsan 33, 81, 84, 86 [je] ressemble
(ę)rsanę 35b, 75, 81, 86 ressembler
(ę)rs(ę)nę 75 faire une collation
ęsę 1b, 14, 144 assez
ęstūr 144 à cette heure, maintenant
ęsūr 51 [il] assure
ęsūri 8, 55, 124 assurer
ęštę 124 acheter
ętā 36 étang
ętāt 130 attendre
ętōp 11, 91 étable
ętrēn 36 étrenne
ętrēš 12a étrange
ętrēži 17 étranger
ętrō 28, 36 étroit
ętrōt 28, 36 étroite
ętü 51 été (part. pass. de *ēt* être)
ętüdyi 36 étudier
ęvār 1a avare
ęvā 89 avant
ęvās 67 [j']avance
ęvāsi 67 avancer
ęvāsyēr 144 avant-hier
ęvizyō 47 idée, lubie, fantaisie ridicule
ęvœl 14, 43, 82 aveugle
ęvril 89 avril
ęvü 51 eu (part. pass. de *awēr* avoir)

ēglœfē 74 aigrefin
ēk 6 aigre
ēm 68 [il] aime
ēmāp 11 aimable
ēmę 86, 124 aimer
ēmrā 6 [j']aimerai
ēt 51, 76, 140 être

ēdyat 55, 65 ongle, en parlant des bêtes
ēk 38, 49b, 65, 84 ongle
ēk, ē, ēn 38, 52, 105, 112 un
ē pō 144 un peu
ē pya pō 144 un petit peu

fā 6, 68 fait (part. pass. de *fār* faire)
falōr 27a, 77 falloir

fār 6, 76, 140 faire
fardę 75 farder
farę 25a, 74 ferrer
farfuyi 75 farfouiller
farmasrī 74 pharmacie
fāt 68 faite
fā̃t 130 fendre
f(ę)nēt 25a fenêtre
fęblęs 32 faiblesse
fęyin 13, 38, 65 faîne
fęyō̃ 13, 122 [ils] font
fęrin 17, 38 farine
fęrsi 17 farcir
fęs 32 fesse
fęvriyē 1b février
fēf 1a fève
fēy 39, 82 fille
fēr 23, 77 fer
fēt 70 fête
fẽ 38, 100, 104 fin
fīf 20, 76, 89, 91 fièvre
fiyǖ 40, 41, 82 filleul
fiyǖr 40, 41, 79 filleule
fīš 20, 77 fier
fyāri 16, 74, 85 sentir mauvais
fyāš 59 mou, veule
fyā̃kę 85 flanquer
fyęl 80 fiel
fyęmę 86 griller
fyętę 14, 124 flatter
fyōw 11, 85 conte
fyœ̄ri 37, 134 fleurir
flanęl 85 flanelle
flā̃bę 81, 85 flamber
flā̃kęt 74 franquette
flę 1b, 40 fil
flœ̄r 46 fleur
flūt 85 flûte
fmīr 7, 55 fumée
fnō 4 fenaison
fǫm 33 femme
fǫnœ̄r 48 pelle en bois servant à enfourner le pain
fǫrži 124 forger
fǫrtün 75 fortune
fǫs 44b, 72 fosse
fǫš 49a, 77 four
fō 10, 83 faux
fōr 44a fort
fōrę 81 [il] faudra
fōši 18 fâcher
fō̃t 130 fondre
fō̃tēn 3, 50 fontaine
fœ̨ 39, 82 fils
fœ̨ 43 feu
fœ̨m 52 [il] fume
fœ̨mę 55 fumer
fœ̨n 48 fourche
fœ̨rgœ̨yā 9a homme qui farfouille
fœ̨rgœ̨yi 9a farfouiller
fœ̨ryā 9a homme qui fouille
fœ̨ryi 9a, 51 fouiller
fœ̨ryǖr 51 désordre causé pour avoir fouillé
fœ̨zi 55 fusil
fray 28 [je] ferai
frayi 35a, 58 frayer, en parlant des poissons
fram 32 [je] ferme
framę 35a, 75, 86, 124 fermer
fratyi 35a, 124 frétiller
Frā̃s 61 France
frēr 76 frère
frīr 39 frire
frisō̃ 47 frisson
frǫmēš 9c, 75 fromage
frō 28, 75, 99 froid
frōlu 46 frileux
frōt 28, 68 froide
frō̃ 49b front
frœ̨mi 39, 45, 75, 97 fourmi
frü 53 fruit
fuy, fuyat 43, 45 feuille
fü 41, 144 hors de
fwę 27b foi
fwę 27b fois
[*œ̨n*] *fwę* 144 une fois
[*l ōt*] *fwę* 144 l'autre fois
[*œ̨n ōt*] *fwę* 144 une autre fois
fwēp 27b, 91 faible
fwēr 27b foire (‚feria')
fwēr 48 foire (‚foria')
fwẽ 29a foin
fsi 57, 91 vesser

gays 1a chèvre

gališ 59 galoche, sorte de jeu
gars 93 garce
garsõ, gašõ 75, 93 garçon
gas 49a espèce de poche dans la gorge des oiseaux où s'amasse la nourriture, gorge
gasi 49a gorger, rassasier
gažat 32 fente d'une blouse, poche de robe de femme
gãbyi 124 gambiller
gãgyi 124 aller de travers, balancer de tous les côtés, chanceler
gęrãtīr 137 garantir
gęrīr 93, 137 guérir
gęrnīr 93, 137 garnir
gēnyi 93 gagner
gēr 93 guerre
gī 63, 65 quille
gīdę 93 guider
gīs 93 guise
gīt 93 guide
Glōt 63 Claude
gǫlēy 2 bouchée, bouche pleine
gǫt 49a, 65 goutte
gǫtę 65 tomber goutte à goutte
gǫtīr 7, 65 gouttière
gǫtra 32 avant-toit
gōš 49a, 65, 77 gorge
gõfyi 50, 63, 85, 124 gonfler
gœ̨n, gœ̨niš 59 femme légère, femme de mauvaise vie
gœ̨rni 7, 65, 75 grenier
gœ̨rnuy 3, 48, 65, 75, 82 grenouille
gœ̄l 46, 65 gueule
grā 9b, 63 gras
gralę 35a greler
grāwis 63 écrevisse
gręš 9b, 63, 72 graisse
grēf 1a, 91 grève
grēn 3 graine
grẽ 3 grain
grẽš 12a grange
gri 39 gris
grǫsli 7 groseillier
grō 44a, 72, 99 gros
grōs 44a grosse
grõ 49b groin
gruwat 32 poumon
grü 51 son (Grütze)
grülę 81, 124 grelotter
gutę 70 goûter (kosten, schmecken)

hāy 6, 65 haie
hāy 6 [je] marche
hak 57a pioche
hakę 57a piocher
hāl 9a hâle
halęt 32 coiffure de campagne que portent les femmes pour se préserver du soleil
hali 7 hallier
halmãdę 57a parler allemand
halras 32 espèce de prune printanière
halt 57a halte
hāp 9a, 70 dévidoir
hār, hārœ̨m 6, 144 à gauche
harpī 57a harpie
harpuyi 57a harpiller
hartā 9a, 57a a) quelqu'un qui clanche et reclanche à une porte fermée et s'efforce de l'ouvrir, b) homme sans fortune personnelle et qui, pour vivre, travaille dans les champs, mais à son propre compte
hartę 1b, 57a, 79, 125 clancher et reclancher à une porte fermée en s'efforçant de l'ouvrir
hawat 57a pioche
hawę 57a piocher
hãdlę 125 balayer
hãdlœ̄r 48 balai
hępę 57a happer
hęrs 57a herse
hęrsę 57a, 127 herser
hęš 9c hache
hęši 57a tirer à soi
hẽkę 124 boiter
hẽš 12a hanche
hinyi, hœ̨nyi 57a, 124, 135 hennir
hǫlę 57a hocher, secouer, en parlant surtout des fruits sur les arbres
hǫt, hǫtœ̨m 57a, 144 à droite
hō 10, 57a, 144 haut
Hōbudãš 33, 73 Haboudange
hõt 57a honte
hœ̨mę 55 humer

hœrœs 57a tête mal peignée
hœrsi 57a, 125 hérisser
hœtẹ 57a, 75 heurter, en parlant des bêtes à cornes
hœtrēⁱ 23 hâtereau, foie de cochon
hūyi 79, 124 appeler
hup 57a houppe
hus 57a housse
huši 57a hocher
hülẹ 57a, 124 hurler

i, l 108 il
i, l, iz 105 ils
i, l, iz 108 elles
ivēr 23 hiver

yẹk 119 quelque chose
yēr 20, 144, hier
yut 49c outre

ka 35b, 146 encore
kaf 36, 61 cosse, coquille
kāf 1a, 58, 91 cave
kafyi 61, 124 écosser
kay 36, 61, 70 morceau, pièce
kayi 124 cailler, coaguler
kayūr 51 ce qui est tombé par terre après avoir été secoué
kansõ 79 caleçon
karãt 105 quarante
karẹs 32 caresse
karp 58, 75, 91 carpe
kāt 9a, 75 carte
katǫrs 64, 105 quatorze
katrœvẽ 105 quatre-vingts
kawat 32 espèce de pomme de terre
kawẹ 56b, 61, 66 sans queue
kawyā 9a homme qui fait l'action de *kawyi*
kawyi 9a aller çà et là, passer et repasser dans le même endroit
kã mēm kẹ 146 quand même que, quoique
kãpẹ 17, 58 camper
kãpẹny 58 campagne
kãt 64, 146 quand
kẹ 117 pronom relatif (signification v. 117)
kẹ 146 que (conjonction)

kẹ, kwẹ 118 quoi
kẹkẽk 52, 64, 119 quelqu'un
kẹpāp 11 capable
kē, kēl 4, 64, 118 quel, quelle
kēn 97 cane
kēš 9c, 58 cage
kẽs 38, 64, 105 quinze
klarinẹt 62 clarinette
klavẹt 62 clavette
klērõ 62 clairon
kǫl 44b, 80 colle
kǫlẹ 45, 79 coller
kǫlœ 48, 50 tamis servant à faire passer le lait
kǫlūf 41, 45, 75, 91, couleuvre
kǫmã 144 comment
kǫmãs 67 [je] commence
kǫmãsi 67 commencer
kǫmẹrs 61, 86 commerce
kǫnaš 45, 49a, 61, 65, 71, 76, 142 connaître
kǫr 49a, 76, 142 courir
kǫrbay 31, 45, 75, 82, 89 corbeille
kǫrēš 9c, 45, 61 courage
kǫrnẹt 32 cornette
kǫrši 36, 45, 58, 75 écorcher
kǫš 49a, 77 court
kǫt 44b, 61 cotte
kǫt 49a [il] coûte
kǫtẹ 50, 124 coûter
kǫtrēⁱ 50, 74 coude
kǫva 32 chaufferette
kǫvẹ 50 couver
kǫvras 32 poule couveuse
kō 44a, 61, 80 cou
kō 44a, coup
kōf 91 [elle] couve
kōn 44a corne
kōnyi 124 être sans résistance, plier
kōr 44a, 77 corps
kōs 10, 56a, 72 cause
kōs 72 [il] cause
kōzẹ 69 causer
kōzi, kōzimã 4, 144 presque
kǫt 44a, 75 corde
kōt 44a côte
kõbẽ 21, 144 combien
kõdūr 53, 76, 133 conduire

kõdüžõ 55 [nous] conduisons
kõdüt 68 conduite (part. pass. de *kõdür* conduire)
kõži 1 b, 45, 61 congé
kõt 76, 145 contre
kõtę 45 compter
kœ̨ 43, 61 cuir
kœ̨ 43, 99 cuit (part. pass. de *kœ̄r* cuire)
kœ̨ 43 [je] cuis
kœ̨lat 55 culotte
kœ̨m 52, 61, 70 écume
kœ̨mę 55 ôter l'écume, écumer
kœ̨mras 32, 55, 61 écumoire
kœ̨ryi 55, 61 recurer
kœ̨ryu 46, 55, 61, 99 curieux
kœ̨ryūs 46 curieuse
kœ̨sna 32 coussinet
kœ̨š 43, 61, 71 cuisse
kœ̨žin 38, 45, 61 cuisine
kœ̨žõ 45 [nous] cuisons
kœ̨vat 55, 68 cuvette
kœ̨vēi 23, 55, 89 cuveau
kœ̨ 46 queue
kœ̄r 41, 77 cœur
kœ̄r 43, 61, 76, 133 cuire
kœ̄t 68 cuite (part. pass. fém. de *kœ̄r* cuire)
kraf 20, 91 [je] crève
krafay 31 cosse, coquille
krafyi 31, 124 mal travailler
kraš 76, 142 croître
kravę 25 a, 89 crever
kręyõ 34, 66 [nous] croyons
kręmõ 4, 97 crémaillère
krǫs 44 b. 61 crosse
krǫt 49 a, 70 croûte
krō 27 a [je] crois
krōy 27 a craie
krōr 27 a, 51, 76, 142 croire
krōrā 34 [je] croirai
krœ̨ 48, 61 croix
krœ̄ši 50, 61 croiser
kruwēy 75 corvée
krü 51 cru (roh, ungekocht)
krüs 51 crue (part. pass. de *krōr* croire)
krüš 54 cruche
kuy 43 [je] cueille
kuyi 45, 61, 82, 135 cueillir
kuyõ 47 poltron
kunya 50, 88 coin
kurǫn 47 couronne
kūs 50, 76, 133 coudre
kusẽ 50 coussin
kuzẽ 69, 100 cousin
kuzin 38 cousine
kuzü 50 cousu
kuši 8, 45, 61, 83, 124 coucher
sǫ kuši 142 se taire
kutēi 23, 50 couteau
kutūr 51 couture
kuvęrk 62, 75, 84 couvercle
kuvri 89, 136 couvrir
kü 61, 80 cul
kwāray 31 réunion de femmes travaillant et causant devant la porte de l'une d'elles
kwāryi 46, 124 commérer, bavarder dans la rue
kwāryūs 46 femme qui fait l'action de *kwāryi*
kwęrōm 33, 64 carême
kwęši 58 cacher
kwęt 64, 105 quatre
kwętrīm 64 quatrième
kwętrõ 64 quarteron
kwēr 64, 76 chercher

l õt ęt 115 celui-là, celle-là
l õt sœ̨t 115 celui-ci, celle-ci
lay 28 [il] laisse
layi, *lęyi* 30, 35 a laisser
lāsēi 16 lait
lāš 9 a, 77, 102 large
laš 32 [je] lèche
laši 32, 35 a, 124 lécher
laži 7 léger
lažīr 7 légère
lat 32, 76 lettre
lātrõ 74 laiteron
lãgēš 9 c langage
lãk 33 langue
lãs 61 lance
lãtēn 23 lanterne
l(ę)šīf 34, 37, 57, 71, 91 lessive
l(ę)vę 25 a, 125 lever

mēm 119, 144 même
mēr 1a, 76 mère
mēt 23, 75 ordure
mẽ 3, 86 main
mẽnœ̨ 22, 86 minuit
mẽš 12a [il] mange
mẽš 12a manche
mẽšat 17 manchette
mẽži 17, 58 manger
mẽtõ, matõ 26, 86 menton
mi 37 mis (part. pass. de *mat* mettre)
mil 37, 105 mil
[*lǫ, lę lē*] *min* 21, 111 le mien, la mienne, les miens, les miennes
mini 7, 45 meunier
mirlitõ 75 mirliton
mirwę, m(ę)rœ̃ 40 miroir
mīs 20, 80 miel
mīs 37 mise (part. pass. fém. de *mat* mettre)
mitã 1b milieu
[*dã l*] *mitã* 144, 145 au milieu
mnōy 27a, 45 monnaie
mǫ, m 108 me
mǫ, m, mǫn, m'n 47, 110 mon
mǫ 44b mot
mǫdōy 51 mordue
mǫdü 51, 75 mordu
mǫlẽ 38, 45 moulin
mǫlōw 51 moulue
mǫmã 50 moment
Mǫrvil 37, 80 Morville
mǫš 49a, 86 mouche
mǫš ę mīs 31 mouche à miel, abeille
mǫti 7 moutier, église
mō 4, 80 mal (Mühe, Arbeit, Schaden)
mō 144 mal (schlecht)
mõ 44a [il] mord
mõ 44a [il] moud
mō 44a mort (gestorben)
mō, mōr 44a mort (Tod)
mōgrę 1b, 17, 145 malgré
mōyi 25a, 58 panser, guérir
mōl 25a, 49c, 97 moelle
mōr 77 mors
mōr 44a, 81, 83, 142 moudre
mōrę 81, 83 [il] moudra
mōšyi 124 chasser les mouches
mōžõ 18, 47, 72 maison
mōt 44a, 57, 75, 132a mordre
mōt 44a, 75 morte
mõdę 50 enlever le fumier des écuries
mõtę 45 monter
mõtęny 45 montagne
mõtœ̨r 76 [je] montre
mõtrę 50, 75, 125 montrer
mœ̨ 27b, 107 moi
[*nę*—]*mœ̨* 39, 144 ne mie, ne pas
mœ̨nœ̨s 9c, 34, 61 menace (Drohung)
mœ̨nsi 34 menacer
mœ̨nži 34, 67 menuisier
mœ̨r 41 [il] meurt
mœ̄r 13, 51 mûr (reif)
mœ̨zēi 23, 55 museau
mœ̨zlīr 7, 55 muselière
mœ̨š 39, 59 miche
mœ̨šat 32 michette, petit gâteau de campagne
mœ̨ži 50, 61 moisi
mu 49c, 68, 83, 144 beaucoup
muy 43 [je] mouille
muyi 45, 82, 124 mouiller
mušõ 25b, 72 moisson
mušœ̨ 48, 50 mouchoir
mügę 63 muguet
müš 51, 77 mur (Mauer)
mwę 27b mois
mwętyē 1b moitié
mwēn 29a [il] mène
mwẽ 29a moins

nay 22 [je] noie
nayi 22, 25a, 58, 86, 124 noyer (ertränken, ertrinken)
nāni, nãni 144 nenni
naši 13 nager
natyi 124 nettoyer
nãtēy 26, 39, 79, 82 lentille
nę 1b, 72 nez
nęm 147 n'est-ce pas
ni 37 nid
ni 146 ni
n(i)yã 144 néant, non
nitrũs 46 femme indolente, paresseuse, malpropre
nyō 4 nichet

nǫ, n, nǫz, n'z 46, 107, 108 nous
nǫblęs 32 noblesse
nǫnat 32 épingle
nǫnā̃t 105 nonante
nǫs 44b noce
nǫt 44b, 110 notre
[*lǫ, lę, lē*] *nǫt* 111 le nôtre, la nôtre, les nôtres
nǫvęl 23 nouvelle
nǫvēi 89, 99 nouveau
nō, nōz 110 nos
nōr 28, 76, 86, 102 noir
nōrā 9a, 75, 99 noirâtre
nōš 31 neige
nōši 71 noircir
nōži 35a neiger
nō̃ 47 nom
nœ, panœ 43, 68, 97 nuit
[*lę*] *nœ, nœtēy* 144 la nuit (nachts)
nœf 41, 57, 90, 105 neuf (neun)
nœtēy 2 nuitée
nœ̄š 48, 61 noix
nœ̄ži 50, 61 noyer (Nuſsbaum)
nu 46 nœud
n(u)wę 66 nouer
n(u)wēy 2, 55 nuée, averse
nü 51 nu
nǖ 41, 90 neuf (neu)
nǖr 48 [je] nourris
nǖr 76, 133 nuire
nǖrēy 37 nourrie
nǖri 37, 50, 134 nourrir
nüzā̃ 47, 119 personne
Nwę 4, 13 Noël

ǫfri 37, 75, 136 offrir
ǫktōp 76, 91 octobre
Ǫmnikǫ 79 Amelécourt
ǫnētrœmā̃ 74 honnêtement
ǫrgœy 43 orgueil
ǫrsō̃ 57a, 61 hérisson
ǫs 44b os
ǫvrēš 9c, 45, 89 ouvrage
ǫvri 7, 45, 89 ouvrir

ō bō̃ sā̃ 147 oh bon sang!
ō tręvēi 145 au travers
ō way 147 oh oui!
ō way ę tǫ 147 oh oui à tout! (signification v. 147)
ō węrēi 147 oh taureau! (v. 147)
ōbęrš 74, 77 auberge
ōbil 18 habile
ōy 56a, 58 oie
ōl 4, 19 aile
ōmār 7, 17, 74 armoire
ōmǖs 51 [il] amuse
ōmüzę 124 amuser
ōpēti 18 appétit
ōr 56a, 77 or (Gold)
ōs 56a, 72 [il] ose
ōsō̃ 56b, 61 oison
ōsœ, ōsi 17, 69, 144 aussi
ōstā̃ 17, 144 autant
ōzę 56b, 69 oser
ōš 77 orge
ōždœ 17. 43, 144 aujourd'hui
ōt 10, 76, 83 autre
ōw 9c, 64 eau
ōwēy 2, 64 boisson des porcs

ō̃ 14 [nous] avons
ō̃ 42, 119 on
ō̃p 76, 91 ombre
ō̃s 61, 105 onze

œn, yœn 52, 112 une
œš 43, 67 porte
œ̄y 43, 82 œil

pā 9a, 26, 75 part
pa 32, 72 épais
pa 77, 145 par
payē̃ 65 païen
pāk 9a Pâques
palę 35a, 79, 124 peler
palę 1c, 144 par là, là-bas
pālę 75 parler
pāpiš 59 grand-père
paręs 32 paresse
pārē 3 parrain
park 75 parc
partǫ 144 partout
pas kę 146 parce que
paš 32 [je] pêche
pāš 61 paix
pašēi 71 paisseau, échalas
paši 35a pêcher

pašu 35 a, 46, 71 pêcheur
pā 13 paon
pār 33, 37, 75, 76, 141 prendre
pāsę 69, 124 penser
pāt 130 pendre
p(ę)ši 40 pisser
p(ę)tēt, pitēt 144 peut-être
pę 9 b, 72 pas (Schritt)
pędōw 51 perdue
pędü 25 b, 51, 75 perdu
pęy 9 c, 82 paille
pęyi 13, 30, 65, 72 pays
pęyi 13, 58 payer
pęnēi 23 pan de robe, de chemise
pęni 7 panier
pępēy 37 pépie
pęrā 17 parents
Pęri 17 Paris
pęrsē 25 b persil
pęrsǫn 47 personne
pęrš 23, 77 perche
pęrtēš 75 partage
pęrti 134 partir
pęsę 69, 124 passer
pęt 68 patte
pętrō 75 patural (nom de confins)
pętür 51 pâture
pętürēi 23 pâtre
pēi 23 [je] perds
pēi 80 peau
pēr 1 a, 76, 89 père
pēt 75, 132 b perdre
Pēvāš 33 Pévange
pē 3 pain
pēk 36, 38, 65, 70, 84 épine
pēsi 40 pincer
pēsō 40, 47 pinson
pēt 33, 87, 131 peindre
pī 20, 26 pied
pī 39 pie
pinül 79 pilule
pīr 20, 76 pierre
pīr 22 pire
pīrat 32 petite pierre
piskę 146 puisque
pityē 1 b pitié
pyay 28 [je] plie
pyāy 6, 65 plaie
pyayi 8, 35 a, 58, 85, 124 plier
pyār 6, 142 plaire
pyātę 1 b, 17, 26, 85, 124 planter
pyātœ 48 plantoir
pyātu 46 planteur
pyę 9 b plat (Schüssel, Platte)
pyęs 9 c, 85 place
pyęži 30, 61 plaisir
pyēn 29 b pleine
pyē 29 b plein
pyēš 12 a, 58 planche
pyēši 17 plancher
pyēt 87, 131 plaindre
pyōw 43 pluie
pyō 49 b, 85 plomb
pyœ 41 [il] pleut
pyœm 52, 85 plume
pyœmę 55 plumer
pyǣr 41, 76, 142 pleuvoir
plak 85 plaque
plāt 9 a plâtre
plēdę 85 plaider
pǫ, pǫr 77. 145 pour
pǫ kę 146 pour que, afin que
pǫ l sür 144 pour sûr
pǫkę 144 pourquoi
pǫlē 3 poulain
pǫnǣr 48 ponte
pǫrat 45, 74 poireau
pǫšēi 45, 75 pourceau, porc
pǫt 23 lèvre
pǫtat 32 agraffe
pǫtę 45, 66, 75, 125 porter
pǫtō 122 [ils] portent
pǫtrā 6 [je] porterai
pǫtrēi 23 portrait, mine, laid visage, figure grimaçante
pō 56 a, 144 peu
pōl 4 pelle
pōr 56 a, 76 pauvre
pōs 56 a, 72 [il] pose
pōsīp 91 possible
pōzę 56 b, 69 poser
pōt 44 a, 75 porte (Tür)
pōt 44 a, 75 [je] porte
pō 26, 49 b, 68 pont
pōr 76, 87, 132 c pondre
pœ 25 a, 48, 82 pou

pœ̨ 54 laid, vilain
pœ̨m 47, 50 pomme
pœ̨mi 7, 50 pommier
pœ̨pli 50 peuplier
pǣr 13, 46 peur
pœ̨š 39 [il] pisse
pœ̨š 67 [je] pisse
pǣš 43, 67 puits
pǣš 67 [je] puise
pǣži 45, 67 puiser
pœ̨tēy 55 petits corps malpropres qui se trouvent dans un liquide
prāši 58 prêcher
prat 32 [je] prête
pratę 1b, 124 prêter
prę 1b pré
prę, *pręš* 72, 144 près
pręsę 69 presser
prēsęptǣr 75 percepteur
pri 22 prix
pri 37 pris (part. pass. de *pā̃r* prendre)
priyi 58, 75 prier
prǫfō̃ 49b profond
prœ̨mi 7, 40, 99 premier
prœ̨mīr 7 première
prūn 52, 55 prune
prūni 7, 55 prunier
pša 57, 91 bichet
puy 49b, 82 poule
puyat 50 poulette
puyīr 7 ouverture au bas de la porte de l'écurie par laquelle les poules entrent et sortent
puny 49b, 88 poing
punya 50, 88 poignet
prīs 37 prise (part. pass. de *pā̃r* prendre)
pusa 7, 32, 50, 69, 83 poussière
pusi 8, 69, 142 pousser
pušō̃ 35a, 47, 71 poisson
pūt 81 poudre
puvōr 27a, 45, 77, 142 pouvoir
pǖ 41, 68 [il] peut
pü 104, 144 plus
pünir 55, 137 punir
pǖr 48 [il] pourrit
pǖrēy 37 pourrie
pǖri 37, 50, 134 pourrir
pürš 77 purge
püsę̄ 30, 50 poussin
püsnatę, *püsyatę*, *pǖsyę* 50 a) manger comme un poussin, b) travailler minutieusement, chercher avec beaucoup de soin
pütę̄ 3 putain
pütō kę 146 plutôt que
pwę 27b, 72 pois
pwezō̃ 50 poison
pwęš 27b, 61 poix
pwēf 27b, 91 poivre
pwēn 29a peine
pwēr 27b, 34, 77 poire
pwēri 7, 34 poirier
pwę̄ 49b point (Punkt)
pwę̄ di tǫ 144 point du tout

rabǫru 79 laboureur
rāf 91 rave
rāfyi 124 rafler
ray 65 raie
rāy 6 [il] arrache
rāyi 58, 124 arracher
ražō̃ 16, 67, 74 raison
rātyi 8, 62, 70, 124 racler
rā̃kō̃trę 45 rencontrer
rā̃pyīr 85, 137 remplir
rā̃t 130 rendre
rā̃tyō 56a renfermé
rā̃vaši 75 renverser
r(ę)kǖri 61 recurer
r(ę)mū 51 [je] remue
sǫ r(ę)pā̃t 130 se repentir
r(ę)pōzę 56b reposer
r(ę)sō 25a, 27a [je] reçois, [il] reçoit
r(ę)sōr 27a, 51, 76, 142 recevoir
r(ę)süs 51 reçue
r(ę)tǫnę 25a retourner
r(ę)wāti 93 regarder
r(ę)vīr 40, 89 rivière
rękǫši 75 raccourcir
ręmęsi 8, 124 remasser
rępāži 61 apaiser
rępā̃t 130 répandre

rępõt 44c, 130 répondre
ręsin 38, 61 racine
ręzę 69 raser
ręš 71 reste (Rest)
ręšœ̨vi 134 achever
ręžẽ 14, 30, 61 raisin
ręt 97 rat
rętẽi 14, 23 râteau
rętlę 125 râteler
rēk 65, 84 règle
Rēn Glōt 63 Reine-Claude
rēš 9c rage
rẽ 21, 119 rien
rẽ 29b reins
rẽsi 40 rincer
ridyō 23 rideau
rīf 37 rive
r(i)yœ̄y 41 roue
rīr 37, 76, 141 rire
rišęs 32 richesse
rlōš 50, 97 horloge
rǫs 72 rosse
rǫza 32 roseau
rǫša 32 habit à queue
rǫtīr 137 rôtir
rō 44a, 97 matou
rōy, rōya 11, 18, 32, 91 instrument de cuisine en fer
rōs 41, 45 rose
rōzi 7, 45 rosier
rōw 51, 65, 74 rue
rōwę 45 rôder
rõ 49b, 99 rond
rõdęl 23 rondelle
rõfyi 8, 85, 124 ronfler
rõš 49b, 61 ronce
r(u)wę 45 rouer
r(u)węl 23, 55 ruelle
rü 43 ruisseau
rüm 52, 97 rhume
rwę 28 roi

say 22 [je] fauche
say 31, 97 seau
sayẽi 35a seau pour traire le lait
sayēy 8 fauchée (part. pass. fém. de *sayi* faucher)
sayi 8, 22, 25a, 58, 124 faucher
sayu 46 faucheur
sayǖr 51 sciure
sak 62, 75, 84 cercle
salę 17, 79 saler
salẽt 17 salade
salœ̨ 48 saloir
san 33, 81, 84, 86 [il] semble
sanę 35b, 81, 86 sembler
sāp 11, 91 sable
sarp 75, 91 serpe
saš 32, 59 sec
saši 124 sécher
sazõ 16, 67 saison
sawēr 27a, 69, 92, 142 savoir
sã 12b sang
sã 105 cent
sã 145 sans
sãdyę 35b, 65 sanglier
sãk 65, 84 sangle
sãsōw 51, 65 sangsue
sãt 33, 69 sentier
sãt 33, 61, 76, 87 cendre
sãt 130 sentir
s(ę)lę, sę 1c, 116 cela, çà
s(ę)mēn 3 semaine
s(ę)nę 45, 125 sonner
sę 1c çà
sę, sǫn s'n 1c, 110 sa
sęk 9b, 59 sac
sęptãt 105 septante
sęrfœ̨ 43, 75, 82 cerfeuil
sęrkœ̨ 43, 75, 82 cercueil
sęrpat 75, 89 serpette
sęrpã 24 serpent
sęržã 75 sergent
sęrvẽi 61 cerveau
sęrvi 25b, 75, 89, 134 servir
sęrvõ 122 [ils] servent
sęša 32, 59 sachet
sęt 23, 105 sept
sętyę 75 sarcler
sętyœ̨ 48, 75 sarcloir
sęvõ 122 [ils] savent
sęvü 51 su
sẽ, sẽs 110 ses
sẽ 4 sel
sẽs 32, 105 seize

sẽš 9c sage
sẽk, sẽ 38, 61, 105 cinq
sẽkat 40, 105 cinquante
sẽš 38 singe
si 146 si
si fā 144 oui
sīf 1a, 91 sève
si(y)a 144 oui
[lǫ, lẹ, lē] sin 21, 111 le sien, la sienne, les siens, les siennes
sinẹ 65 signer
sīr 61 cire
sis 22, 69, 105 six
sizyō 23 ciseau
sivyēr 40 civière
syẹl 20, 80 ciel
slīš 22, 61, 72, 74 cerise
slīži 7, 72, 74 cerisier
slǫ 31, 50 soleil
sǫ, s 27b, 109 se
sǫ, s, sǫn, s'n 47, 110 son
sǫ, s, su 116 ce
sǫk 59 soc
sǫlẹ 1b soulier
sǫp 49a soupe
sǫrsi 7, 67 sorcier
sǫrti 134 sortir
sǫvā̃ 33, 89 souvent
sō 13, 44a, 49c soûl, repu, rassasié
sō 27a soif
sōy, sōny 27a, 88 soie de porc
sōy 28 [que je] sois
sōl 28 seigle
sōs 10 sauce
sōs 10, 97 saule
sōsis 17 saucisse
sōtẹ 17, 83 sauter
sōtrẹl 23 sauterelle
sōvẹ 17 sauver
sōvēš 9c, 17 sauvage
sōvœ 48 mare d'eau derrière la maison
sõ 42, 44c, 69 sommeil
sõži 45 songer
sœk 54, 76 sucre
sœm 33 [je] sème
sœn 42 [je] sonne
sœs 54 [je] suce
sœsi 55, 124 sucer
sœ̄l 46 seul, seule
sœ̄r 41, 77 sœur
sri 50, 61 souris
sū 51 [je] sue
sudẹ 45 souder
sufri 136 souffrir
s(u)wẹ 55, 66, 129 suer
sü 77, 145 sur
sǖr, šǖr 51, 55' 69, 77 sûr
sǖr ẹ sẹrtẽ 144 sûr et certain
sǖrmā̃ 144 assurément
swẹ 27a soie (étoffe)
swẹsā̃t 105 soixante
swēr 27a, 77 soir

zẹrō 93a zéro
zēl 93a zèle
zēlẹ 93a zélé
zu 32, 107 eux, elles
zu, zuz 110 leurs
zut 110 leurs
[*lǫ, lẹ, lē*] *zut* 111 le leur, la leur, les leurs

š fā 57 je fais
šā 9a, 58, 77 chair
šadõ 17, 36, 47, 71, 75 chardon
šalẽ 97 haleine
šali 7, 71 de la verdure autant que peuvent en contenir les échelles d'une voiture de campagne et qui est destinée à servir de nourriture aux bêtes
šalu 17, 46, 79 chaleur
šargō (χǫ) 4, 69 sourd
šarōw 15, 17, 51, 58 charrue
šawat 32 chouette
šawtœr 76 [je] pince la vigne
šawtrẹ 75, 125 pincer la vigne
šawú 32 cheveu
šā̃ 12b, 58 champ
šā̃p 76, 87 chambre
šā̃tẹ 124 chanter
š(ẹ)mẽ 15 chemin
š(ẹ)mẽš 15, 39, 72, 86 chemise
š(ẹ)vēy 15, 39, 82 cheville
š(ẹ)vō, šfō 10, 15, 57, 80, 83 cheval
šẹgrẽ 38 chagrin
šẹyõ 13, 66 [nous] tombons
šẹyõ 122 [ils] tombent

šęyǣr (šīr) 13, 20, 48, 76 chaise
šękẽ 52, 119 chacun
šępę 36, 71 échapper
šęrat 32, 68 charrette
šęrši 58, 61, 75 chercher
šęs 9c, 67 chasse (Jagd)
šęs 67 [je] chasse
šęsi 15, 67, 124 chasser
šęsǣr 48 mèche du fouet
šęži 17 charger
šęt 9b, 68, 97 chatte
šętẽi 15 château
šętǣr 15 ruche
šętrę 15 châtrer
šętri 7, 15 rucher
šętru 46 castreur
šẽi 9b, 77 voiture
šẽ (šẽ) 1b, 86, 145 chez
šẽny 12b, 88, 97 chanvre
šẽ 3, 38 chien
šẽš 12a [il] change
šẽži 8, 17, 58, 124 changer
šīr 1a, 77 cher
šīrat 32 petite chaise
šmakę 124 goûter (schmecken)
šǫfyi 8, 36, 71, 85, 124 souffler
šǫpẽt 38 chopine
šō 10, 99 chaud
šō 44a putois
šōdę 36, 71 échauder
šōdīr 7, 66 chaudière
šōdūr 51, 71 ortie
šōfi 8, 17, 71, 89 chauffer
šōl 4, 36, 71 échelle
šōs 56a chose
šōs 61 chaussure
šōsat 32, 61 chaussette
šōsi 17, 58, 61, 83, 124 chausser
šōwę 64, 71, 124 laver
šōwǫ 64 lavoir
šōwras 64 laveuse
šœ 13, 51 chu, tombé
šœ 51 suivi
šœm'hat 15 petite chemise
šœmnẽy 2, 15, 58 cheminée
šœnvīr 15 chènevière
šœvrœy 41 chevreuil
šǣr 22, 51, 69, 76, 133 suivre
šǣr 27a, 34, 51, 142 choir, tomber
šǣrā 34 [je] tomberai
šǣt 13, 68 tombée
šǣt 68 suivie
štę 57 jeter
šū 51 [j'] essuie
š(u)wę 36, 55, 58, 71, 129 essuyer
šwęzīr 137 choisir

žayu 46, 56b joyeux
žayūs 46, 72 joyeuse
žakœ 48 juchoir, perchoir
žala 32 a) jeune coq, b) sorte de cruche à boire en usage autrefois à la campagne
žalę 25a, 65, 124 geler
žalẽy 2, 25a gelée
žalu 35a, 46, 93a jaloux
žany 88 oiseau, oisillon
žā 24, 65, 68 gent
žār 76, 87 genre
žāvyẽ 1b janvier
žę, ž, ž 20, 108 je
žę, ž, ž 108 nous
ž(ę)nu 25a, 48, 65, 82 genou
žę 1c déjà
žędẽ 17, 38 jardin
žęmā 6, 15, 65, 144 jamais
Žęrbẽkǫ 49a, 75 Gerbécourt
žęrp 9a, 91 gerbe
žirwęt 32 girouette
žnat 50, 61 noisette
žnati 7, 35a noisetier
žǫ 75 jour
žǫnẽy 75 journée
žǫnō 4 jour de terre
žō 10, 65, 80, 83 coq
žōblę 125 s'amuser à dire des plaisanteries, badiner, bavarder
žōy 56a, 65 joie
Žōš 77 Georges
žœ 43, 65 jeu
žœlnīr 7 poulailler
žǣš 5 joue
ž(u)wę 45, 58, 129 jouer
žūmā 55 jument
žūr 51 [il] jure
žūri 8, 65, 124 jurer

žüži 58, 65 juger
žwẽt 87, 131 joindre

tayat 32 taie d'oreiller
takat 32 palette en bois servant à tasser le fumier chargé sur la voiture
tār 77 tard
tas 32 [je] tête
tasi 32, 35a, 124 téter
tasõ 47 téton, biberon
tašrã 71 tisserand
tāt 9a, 75 tarte
tatēi 23 petite tasse, petite cruche
tawõ 13 taon
tã 144 tant
tãr 24, 76, 87 tendre
tãš 33 tanche
tãt 76, 130 tendre
tãtō 144 tantôt
tę, t 108 tu
t(ę)ni 25a, 37, 140 tenir
t(ę)ni 51, 100 tenu
t(ę)nōw 51 tenue
tę, tęn, t'n 1c, 110 ta
tęrīp 91 terrible
tęrnuyi 25b, 36 éternuer
tē, tēz 110 tes
tēl 4 tel, telle
tēr 19, 66, 77 terre
tēr 36 être debout
tēt 70 tête
tẽ 21 [il] tient
tẽrę 87 [il] tiendra
tẽt 33, 87, 131 éteindre
tẽt 33, 87, 131 teindre
tik tak męrsõ 4 taupin (insecte, dit aussi maréchal)
[*lǫ, lę, lē*] *sin* 21, 111 le sien, la sienne, les siens, les siennes
tinōr 27a, 45, 76 tonnerre
tīri 8, 74, 124 tirer
tirwēr 48 tiroir
ty a s 118 qui?
ty a s, k a s 118 que?
tya 34, 82 tilleul
tyawę 13, 62, 124 clouer
tyawti 7 cloutier
tyę 1b, 62, 90 clé
tyē, tyēr 1b, 62, 77 clair
tyi 7 cuillère
tyō 5, 62, 90 clou
tyœš 44b, 45, 62 cloche
tyœši 7, 45, 62 clocher
tǫ, t 108 te
tǫ, t, tǫn, t'n 47, 110 ton
tǫ, tūr 49a, 77 tour
tǫ pyẽ 144 tout plein, beaucoup
tǫ d sǟt 144 tout de suite
tǫdü 75 tordu
tǫfyi 8, 124 étouffer
tǫk 44b, 59 tas de foin ou de gerbes dans le grenier de la grange
tǫlę 1c, 144 là
tǫnat 32 marteau en bois dont se sert le tonnelier
tǫnę 45, 86, 124 tourner
tǫp 36, 49a étoupe
tǫra 32 tour à filer
tǫrši 58, 75 torcher
tǫrtǫ 119 tout, toute, tous, toutes
tǫrtü 119 tous, toutes
tǫrtṻ 51 tortue
tǫsœ, tǫs 144 ici
tǫžǫ 144 toujours
tǫt ę fā 104 tout à fait
tǫt ę l ūr 144 tout à l'heure
tō 28 toit
tō 44a, 144 tôt
tōy 11, 91 table
tōl 27a, 80 toile
tōr 44a, 75 tort
tōt 44a, 75, 132a tordre
tõ 42 ton (Ton)
tõt 44c, 76, 130 tondre
tœ 27b, 107 toi
tœmę 55, 124 verser, en parlant d'un liquide
tœs 49a, 50, 52, 72 toux
tœsi 8, 50, 72, 124 tousser
tǟl 31 tuile
trawę 56b, 65 trouer
trãbyi 8, 81, 85, 124 trembler
trār 6, 141 traire
trãt 33, 105 trente
tręvēi 23 travers

trẹvẹyi 8, 89, 124 travailler
trẹvür 51 traverse, poutre
trēs 105 treize
trẽ 3 paille
trẽgẹlt 38 pourboire
triplẹ 25 piétiner
trīžat 32 lessive
trọ 44b, 144 trop
trọsā 9a celui qui fait l'action de *trọsi*
trọsi 9a trousser, se plaindre
trọt 44b [il] trotte
trọvẹ 124 trouver
trōnyi 65, 70, 86, 124 étrangler
trōš 27a, 75, 105 trois
trõpẹ 50 tromper
trœkat 36 jarretière
trœpši 57 trébucher
trāy 43 truie
tru 56a trou
tū 51 [je] tue
tuy 36 chaume
tut 119 tout, toute, tous, toutes
t(u)wẹ 55, 66, 129 tuer

ūy 56a [j'] entends
ūyi 37, 56b, 134 ouïr, entendre
ūr 46, 57a heure

ǖ 41, 90 œuf

w a s 118 où, où est-ce?
wā, wār 6, 77, 93, 144 guère
wārā 34 [je] verrai
wāt 9a, 75, 93 garde
wẹ 92 [je] vois
wẹ 27b [il] voit
wẹdẹ 17, 93, 124 garder
wẹyõ 34, 66, 92 [nous] voyons
wẹyõ 122 [ils] voient
Wẹnkọ 49a, 75 Vannecourt
wēn 29a, 92 veine
wēp 23, 70, 93 guêpe
wi, way, ay 144 oui
wit 43, 105 huit

vā 6 [je] vais
vay 28 [je] veille
vayēy 2 veillée
vayi 35a, 124 veiller
val 35a voilà
valōr 27a, 77, 142 valoir
varu 25a, 48, 82 verrou
vas 35a voici
vaš 32, 77 vert
vašu 35a, 51 verdure
vãdãš 33 vendange
vãdōw 51 vendue
vãdõ 122 [ils] vendent
vãrdi 26 vendredi
vãši 35b, 58 venger
vãt 130 vendre
vãtẹ 17, 124 vanter
vãtyõ 47 volet
vãtūs 46 femme qui se vante
vẹ, f, v 108 vous
v(ẹ)ki, vīf 143 vivre
v(ẹ)lōr 27a, 77, 142 vouloir
v(ẹ)lü 45, 51 voulu
v(ẹ)ni 25a, 37, 140 venir
v(ẹ)ni 51, 100 venu
v(ẹ)nōw 51 venue
vẹnẹ 17, 124 vanner
vẹš 9b, 58 vache
vēny 39, 88 vigne
vēp 23 vêpres
vēš 23, 77 ver
vẽ 21 [il] vient
vẽ 38 vin
vẽrẹ 87 [il] viendra
vẽt 38, 105 vingt
vī 37 vie
vīf 37 vivre
vil 37, 80 ville
vilēš 9c, 40 village
vyœ, vyœs 20 vieux
vọ, vẹ, f, v, vọz, v'z 46, 107, 108 vous
vọt 44b, 110 votre
[*lọ, lẹ, lē*] *vọt* 111 le vôtre, la vôtre, les vôtres
vō 10 [il] vaut
vō, vōz 110 vos
vōr, wēr 27b, 92 verre
vōr 27a, 51, 77, 89, 140 voir
vōrẹ 81, 83 [il] vaudra

vōš 77 verge
vūrę 81, 83 [il] voudra
vü 41 [je] veux
vüs 51 vue (part. pass. fem. de *vōr* voir)
vwę 48, 61 voix
vwęzẽ 40, 100 voisin

Nach den in der Arbeit gemachten Angaben läſst sich leicht eine lautgeographische Darstellung der für die einzelnen Lautentwicklungen anzusetzenden Grenze zwischen d und e zeichnen. Ich hatte zuerst im Sinne eine solche der Arbeit beizufügen; diese wird aber in der in Angriff genommenen Lautkarte der Patois Lothringens für das in vorliegender Arbeit behandelte Gebiet einbegriffen werden.

Berichtigungen.

§ 1 a, 2. Absatz, Zeile 4: *gays* statt *gais*.

§ 6, Zeile 19: *hāy* statt *hay*.

§ 7, Zeile 14: *grǫzli—grǫzlœ—grǫzlę^i, grǫzlẽ—grǫzlę* statt *grǫsli—grǫslœ—grǫslę^i, grǫslẽ—grǫslę*.

§ 8a, Zeile 3: *d(ę)zīryę* statt *d(ę)sīryę*.

§ 9a, Zeile 18: çà statt ça.

§ 13b, Zeile 19: *šœ̄t* statt *šœt*.

§ 23, Zeile 33 zu ergänzen: *mẽnœ^i* resp. *mẽnœ̄, mẽnœ*.

§ 27b, letzte Zeile: *sǫ* statt *sœ*.

§ 31, 2. Absatz, Zeile 16: *kwāray—kwārāy—kwārā^oy—kwārōy* statt *kwaray—kwarāy—kwarā^oy—kwarōy*.

§ 31, 2. Absatz, Zeile 24: *tǖl* statt *tül*.

§ 35b, Zeile 6: *ę ka* statt *ęka*.

§ 39, Zeile 8: *š(ę)mẽš* statt *š(ę)mẽs*.

§ 40, 2. Absatz, Zeile 3: *pẽsō* statt *pẽso*.

§ 44c, Zeile 3: *tōt* statt *tōr*.

§ 47, Zeile 2: *ęvizyō* statt *ęvisyō*.

§ 51, Zeile 21: offenen statt offenem.

§ 56b, Zeile 5: *kawę* geht weder auf ‚caudatum' noch auf ‚*excaudatum', sondern auf eine Zusammensetzung mit ‚cōda' (cf. 46), wohl ‚*excōdatum' zurück.

§ 56b, letzte Zeile: *ūyi* statt *uyi*.

§ 61, 3. Absatz, Zeile 12; *sri* statt *s(ę)ri*.

§ 69, 2. Absatz, Zeile 4: *pusi* statt *pusę̇*.

ROBERT BROD.

Vergleichende Untersuchung und Charakteristik der Sage vom Findelkind, das später Kaiser wird.

I. Einführung.

Diese aus dem Orient stammende, im XII. Jahrhundert nach Europa wahrscheinlich durch Kreuzfahrer übermittelte und noch heutzutage als Schauspiel,[1] Puppenspiel und als Oper[2] vorgeführte Sage von einem Proletarierkind, dem eine Prophezeiung verkündet, es würde, erwachsen, zu hohen Ehren gelangen, einst Schwiegersohn und Nachfolger eines angesehenen Kaisers werden, war im verflossenem Jahrhundert öfters Gegenstand literargeschichtlicher Forschung.[3] — Von orientalischen Formungen der Sage, die uns ebensowenig berühren, wie andre von Wesselofsky Rom. VI angeführte europäische Traditionen gleichen Inhalts, gibt es mehrere indische, eine arabische, eine türkische, eine byzantinische in einem christlich-griechischen Text in arabischer und äthiopischer Bearbeitung.[4] In orientalischen und osteuropäischen Fassungen wurde unsre Sage noch durch die Fridolinlegende und das Motiv der mühseligen Arbeiten erweitert, welches Motiv Schiller der IX. Novelle 'La fille garçon' der Novellensammlung unter dem Titel: 'Les Contemporains' des Nicolas-Edme Rétif de la Bretonne in der Übersetzung von Mylius zu seinem 'Gang nach dem Eisenhammer' entnommen hat. Das französische Original dieser Er-

---

[1] Wilhelm Hertz, Heinrich von Schwaben, Leipzig 1867, eine Prosanovelle.

[2] Junker Hans, 3 Akte von Franz Grandaur, Musik von Perfall 1886, [2]1894.

[3] a) A. Weber, 1. Monatsberichte 1869, p. 10 ff., 377 ff.; 2. Sitzungsberichte der Berl. Akad. 1883, p. 567 ff., 885 ff.
b) R. Köhler, Zeitschr. f. rom. Phil. II, 180 ff.
c) E. Haydenreich, 1. Archiv f. Litrgesch. X, 319 ff.; 2. Deutsche Zs. f. Geschichtsw. IX, 24 ff.
d) Dragomanov, 1. Sur les origines boudhistes et les divers cycles du Dit de l'empereur Coustant; 2. Compte-rendu des séances du I[ier] Congr. international des traditions populaires.
e) Kuhn, Byz. Zschr. IV, 241 ff.

[4] Siehe unter 3c.

zählung ist die Geschichte von dem '*Méchant Sénéchal*' aus dem XIII. Jahrhundert.[1]

In Westeuropa wurde die Sage vom Proletarierkind, das ausgesetzt und gefunden und dem die Weissagung zuteil wird, es würde einst Kaiser werden, nach einer lateinischen Vorlage durch 1. Gottfried von Viterbo, den Hausdichter, Geschichtschreiber und Diplomaten der Staufischen Kaiser Konrad III., Friedrich Rotbart und Heinrich VI. in seinem 'Pantheon' überliefert. Er lebte von 1120—1190. 2. durch die 'Gesta Romanorum', die in England, Mitte des XIV. Jahrhunderts in lateinischer Sprache verfaſste Sammlung von Sagen, 3. eine, Ende des XIII. Jahrhunderts angehörige französische Prosanovelle, 4. einen derselben Zeit angehörigen „Dit", aus 630 Achtsilbnern bestehend. Die Untersuchung und Charakteristik dieser vier Überlieferungen ist Gegenstand vorliegender Abhandlung.

II. Gottfried von Viterbo, XII. Jahrhundert.[2]

Im diplomatischen Dienst der staufischen Kaiser reiste Gottfried mehr als vierzigmal als ihr Abgesandter nach Rom, Sizilien, Spanien, Frankreich etc. und dürfte da, in Unteritalien oder Sizilien, die byzantinische Sagenüberlieferung vom Proletarierkind, das einst Kaiser wurde, kennen gelernt haben, entweder auf mündlichem Wege von daselbst angesiedelten Griechen, oder was wahrscheinlicher ist und sich aus der Vergleichung seines Berichtes im 'Pantheon' mit der Erzählung der 'Gesta Romanorum' ergibt, nach einer lateinischen Vorlage. Allein er machte diese Sage vom Findelkind, dem eine herrliche Zukunft prophezeit wird, geistlichen Zwecken dienstbar und formte sie zu diesem Zweck so um, daſs die ursprüngliche Sagengestalt kaum noch erkennbar ist. Gottfried stöſst dabei der Geschichte vor den Kopf und knüpft die vor langen Zeiten sich zutragende orientalische Sage an die Geschichte des fränkischen Königshauses an, und zwar an Konrad II. (1024—1039) und dessen Nachfolger Heinrich III. (1039—1056), also an die Zeit 100 Jahre vor Gottfrieds Leben. — An die geschichtliche Tatsache des vom Kaiser Konrad II. verkündeten Gottesfriedens, der Treuga Dei, anknüpfend, läſst Gottfried einen Grafen Leupold als Friedensbrecher durch Konrad verfolgen. Der Graf flüchtet mit seiner Gemahlin in den Schwarzwald in Schwaben und lebt daselbst in einer Hütte als armer Köhler. Da unternimmt Kaiser Konrad in diesem Walde eine Jagd mit seinem Hofstaat. Des Nachts von Ungewitter überrascht, kehrt er in jener Hütte

[1] D'Ancona, Studj di critica e storia letteraria, Bologna 1880, 346 ff.

[2] Gottfrieds Werke wurden zuletzt sehr sorgfältig und kritisch herausgegeben von G. H. Pertz in den Monumenta Germaniae historica, Tomus XXII der Abteilung: 'Historici', Hannover 1872, wo sich sein 'Pantheon' befindet und darin die versifizierte Jugendgeschichte Heinrichs III.

ein, erbittet sich, als Kaiser unerkannt, ein Nachtlager, das ihm gewährt wird. Da träumt er, eine Stimme vom Himmel verkünde ihm, der in dieser Nacht dem Hüttenbesitzer eben geborne Sohn werde, erwachsen, sein Schwiegersohn und Nachfolger werden. Voller Entrüstung über eine derartige Prophezeiung befiehlt er in seinem übermäfsigen Zorn zweien seiner Hofleute das neugeborne Kind der Mutter zu rauben, es zu töten und ihm dessen Herz zum Beweis der vollbrachten Ermordung zu bringen. Das Kind wird dem Befehle gemäfs geraubt, jedoch in Bewunderung seiner aufserordentlichen Schönheit aus Erbarmen nicht getötet, sondern zum Schutz vor wildem Getier auf einem Baume im Wald ausgesetzt. Wimmernd und schreiend wird es von einem vorüberziehenden Herzog gefunden, der es seiner kinderlosen Gemahlin heimbringt, als seinen Sohn aufzieht und ihm höfische Bildung und feines Benehmen beibringen läfst.

Soll nun dieser Knabe künftiger Kaiser werden, so mufste er nach dem Wunsche des Kaisers adeligen Blutes sein, sich durch ebenmäfsige körperliche Gestalt und hervorragende Bildung auszeichnen. Sollte sich die 'vox de celo' (sic) am Proletariersohn bewahrheiten, so mufste sich dieser nach Gottfried in das ausgesetzte Kind eines Grafen verwandeln, von einem mit dem höfischen Leben und Sitten wohlvertrauten Grafen aufgefunden, angenommen und auf höfische Art erzogen werden und sich durch körperliche Schönheit von seiner Geburt an auszeichnen, so dafs er der Liebling seiner Umgebung wurde. —

Bei einer Zusammenkunft des Herzogs mit Kaiser Konrad bemerkt dieser den inzwischen herangewachsenen anmutsvollen und herrlich schönen Jüngling Heinrich, der sich vor andern auf das vorteilhafteste hervortat und befragte den Herzog nach der Herkunft des jungen Mannes. Nach einigem Zögern nennt jener ihn seinen eigenen Sohn und sieht sich durch den strengen Blick des Kaisers genötigt, ihm die Wahrheit zu gestehen, dafs jener ein Findling sei, den er aufgezogen habe. Der Kaiser vermutet nun im Jüngling jenes Kind zu sehen, das er ehemals seinen Leuten zu töten befohlen hatte, und erbittet sich vom Herzog, ihm den Jüngling als Pagen an seinen Hof zu geben, was der Herzog, wenn auch höchst ungern, tun mufs. — Als einmal der Kaiser auf einem seiner Züge war und diesen allseits beliebten Pagen mitgenommen hatte, dachte er fortwährend über ein Mittel nach, wie er denselben aus dem Leben schaffen könnte, um jene himmlische Prophezeiung unmöglich zu machen, da er ihn noch immer für einen Sohn des Köhlers im Schwarzwald hielt. Wie einst der Anführer Davids, Urias, von diesem an den Oberbefehlshaber Joab einen verschlossenen Brief tragen mufste, der ihn zu töten befahl,· so dafs er auf diese Weise aus dem Wege geräumt wurde, ebenso sandte der Kaiser Konrad den Pagen mit einem wohlversiegelten Uriasbrief an die Kaiserin, mit dem strengen Auftrag, den Überbringer seines Briefes sofort töten zu lassen. Der Jüngling tat, wie ihm geheifsen ward, hing seine

Reisetasche um, und begab sich zu dem einige Tagreisen entfernten Schlosse der Kaiserin. Unterwegs trat er in eine Kirche ein, um für glückliche Vollbringung seines Auftrags zu beten, setzte sich in eine Bank und schlief da, ermüdet durch den langen Weg, den er bereits zurückgelegt hatte, fest ein. Dies bemerkte ein Priester, der den auffallend schönen Jüngling mit seiner Reisetasche längere Zeit betrachtet hatte. Voll Neugier öffnet dieser die Tasche und liest aus dem geöffneten Brief die strengstens anbefohlene Tötung dieses Jünglings heraus. Aus Erbarmen ändert er den Uriasbrief des Kaisers in dem Sinne, die Kaiserin möge, so lieb ihr das eigene Leben wäre, dem schmucken, jungen Briefüberbringer ihre Tochter schleunigst vermählen. — Hierauf beherbergte der Priester den jungen Mann, der sich bald von ihm verabschiedete. So wurde er denn nach seiner Ankunft im Schlosse Schwiegersohn des Kaisers und nach dessen Tode sein Nachfolger.

Gottfried erzählt diese so unverfroren an die fränkischen Kaiser angelehnte orientalische Sage 1. kurz in Prosa, die wir weiter unten wörtlich anführen, als Einleitung zu dem darauf folgenden aus 196 Versen bestehenden Gedicht,[1] wo je drei Verse, 2 Hexameter und 1 Pentameter, mit Anwendung von Alliteration und Reim eine Strophe bilden. Das Gedicht führt den Titel: „Item de eodem Conrado imperatore et de pace sui temporis versibus explicamus". Da dieses Gedicht Gottfrieds noch nirgends, auch nicht von Wesselofsky Rom. VI abgedruckt wurde, uns aber die Tendenz des Autors ganz klar offenbart und eine bessere Einsicht gestattet, als dies jede, wie immer geartete Inhaltsangabe zu tun vermag, so möge es an dieser Stelle seinen Platz finden und dies um so mehr, als Gottfried Perzens Werk sich nur in grofsen Bibliotheken vorfindet:

„Conradus pro pace duces deponit honore,
Et pacis sanccita facit constare favore.
Quisquis ducum metuit, ne sibi pena[2] foret.

Unus erat comitum pacem violasse notatus,
Cui domus in latebris nemorum clam parva paratur,
Nam regem metuit, dum latitabat ibi.

Uxor et ipse comes dum sic latuere dolentes,
Regem Conradum videt ipse comes venientem;
Dispersis sociis et ipse fugit.

Hospitium petiit, quia vespera tetra coëgit,
Que possunt miseri referunt solatia regi,
Quidquid equus voluit, hospita larga dedit.

[1] Pertz, Auctores (historici) VI, pag. 243—247.
[2] Die Orthographie Gottfrieds ist da streng gewahrt.

Filius est comiti sub eadem nocte creatus,
Suscipiunt puerum forma specieque beatum.
In sompno regi visio magna fuit:

Vox ait: Ecce tuus puer erit unicus heres,
Omnia percipiet, quecumque videris habere;
Hunc tibi tu generum posteritati feres.

Mane sub aurora rex pergit ad ulteriora,
Et dolet et plorat generum sic tollere lora,
Ut puer hic pereat, cogitat absque mora.

Protinus ex nemore vestigia nocte sequentes,
Ecce canes famulique manent, regem repetentes,
Mirantes dominum nocte perisse suum.

Rex vocat inde duos iuvenes, alliisque relictis,
Utitur astrictis sceleroso pectore dictis:
'Ite simul, pueri cor cito ferte michi'.

Dum puerum querit, curat Deus ipse tueri,
Nam puero pueri pietate volent misereri;
Iudicio celi salvificandus erit.

In manibus dum plasma suum tenuere parentes,
Armigeri venere viri puerum rapientes,
Ut medio nemorum vita relinquat eum.

In puerum dum respiciunt, animus variatur,
Nam ridet quocumque videt risuque precatur,
Ne cadat in fatum tam puerile caput.

Armigeri cum iam puero cupiunt misereri,
Incipiunt que concipiunt ex ore fateri:
Respice natus heri, quomodo pulcher erit?

Unus ait: 'Concedo magis te vivere vita,
Quam gladio tua parva meo sint membra petita,
Morteque mentita tu remanebis ita'.

Alter ait: 'Totum cupio dissolvere votum,
Ponamus puerum nemorum statione remotum,
Ne lupus hunc comedat, nidificabo locum.'

'Signa tamen mortis, qua calliditate feremus?'
Ille refert: 'Canibus leporem campo capiemus,
Cor quoque tollemus, quo simulabo scelus.'

Dixit; et ecce lepus iuvenum per crură resurgens,
Armiger insequitur, clamando canesque perurgens.
Sic pietate Dei, victima fertur ei.

Arboris in ramo puerum lacrimantem relinquunt;
Cor leporis demonstrantes, mendacia fingunt,
Iuxta mandatum iam scelus esse datum.

Cesar habet grates et gaudia magna duobus
Prestat et ambobus sceleris pro munere robur;
Nam bene complacuit perditionis opus.

Contigit hinc transire ducem qua nunc iacet infans;
Audit et obstupuit; pueri vox altius instat;
Cumque videt puerum, dux cito tollit eum.

Suscipit infantem, nimium gavisa ducissa,
Noctis in obscuro dum cum duce luderet ipsa
Sequitur sterilem magna ducissa fore.

Dux ait: 'Hunc puerum poteris tibi fingere natum;
Finge precor partum, de te fateare creatum,
Quippe manu Domini suspicor esse datum.'

Annuit audito mulier formosa marito.
'Hinc, ait, exito, thalamo properanter abito,
Omnibus insinua, me peperisse cito.

Sic ego de more partus simulabo laborem,
Tu dictis moderare meis prestaque favorem,
Ut reputent, puerum me generante fore'.

Fama volat, genuisse ducem, peperisse ducissam.
Aspectu facieque puer formaque patrissat,
Crescit et inducit gaudia magna duci.

Cum puer Henricus quindenum scanderet annum,
Militis officio censetur honore levandus;
Prorsus enim species, corpus et acta placent.

Interea rex ipse venit; puer astitit illi,
Forma recens faciesque nitet flavique capilli.
Dumque quasi flos lucet, rex vocat ipse ducem:

'Dic michi, quis puer est'? 'Meus est', dux intulit illi.
Cesar ait: 'Totus forma similatur Achilli;
Hunc, ait, obsequiis continuabo meis'.

Dux ait: 'Oro, pater, tenero nunc parcite nato;
Cum fortis, cum miles erit, iuvenem revocato,
Ut vacet obsequio tunc meliore dato'.

Dum pater implorat, dum sic retinere laborat,
Rex ferus evacuat penitus quecumque perorat,
Atque sibi puerum detulit absque mora.

Anxia mens regis iuvenem solerter adegit,
Quis pater aut mater sibi sit, narrare coegit.
„Sum ducis“, ille refert; „me ducis aula regit.“

Rex quia iam sterilem cognoverat esse ducissam,
Estimat, enixa puerum quia non foret ipsa;
Et quia sic dubitat, noxia corde parat.

Nam putat hunc puerum quem iusserat ante necari,
Hunc et ad imperii metuit diadema vocari;
Unde cito puero morte pericla parit.

Ipse manu propria properat conscribere cartam,
Qua puerum portare necem sub fraude coartat;
Fit puer Urias, arripit ergo vias.

Fertur Aquisgrani septem properare diebus.
Ipse caret sociis, nec habundat ad omnia rebus.
Presbyter nunc recipit, ceu iubet ipse Deus.

Fessus et esuriens scampno capit iste soporem.
Presbyter conspiciens, iuvenem fulgere decore,
Prandia disposuit delitiosa fore.

Carta boni pueri bursa retinente pependit,
Presbiter hanc aperit, et eam cognoscere tendit,
Forte necem pueri concito cernit ibi.

Presbiter ut potuit pueri perpendere mortem,
Protinus in melius satagit convertere sortem.
Noxia rasit abhinc, hec bona scripsit ibi:

„Hec regis dum scripta legis, regina, videbis
Hunc puerum, facies generum carumque tenebis;
Si dare distuleris, hostia mortis eris.“

Mane puer surgens ait: ‘Hospes care valeto’.
Ille refert: ‘Domine, famulum me semper habeto,
Rex michi cum fueris, tunc memorare peto’.

Risit ad hec iuvenis, risumque fuisse putavit;
Versus Aquisgranis festinus iter peragravit,
Nescius in scriptis, quid sibi carta parit.

Aspiciens regina videt iuvenem venientem,
Miratur formam, faciem vultumque nitentem;
Mox puer ut venit, regia scripta dedit.

Ipsa legit, sed lecta tegit, secreta reponens;
Nata videns tremebunda silet, perhibente rubore;
Mater eam citius cernere scripta monet;

Regia mandata nimio perplexa rigore
Lecta docent, dominam regis metuisse furorem,
Ut species iuvenis hec peragenda monet.

Non erat ut possent regis precepta negari,
Curia dat iuveni thalamum de more parari,
Filia precipitur concito sponsa dari.

Altera post pauca regis data littera querit,
Si iussis regina suis reverenter hobedit.
Illa refert: 'Cuncta perficienda dedi.

Aspera scripta quidem, te precipiente, relegi;
Set quia pertimui cito contradicere regi,
Omnia contribui que tua carta vehit.

Nata maritata, sponsalia sunt celebrata,
Curia letata, sollempnia magna parata,
Filia nostra parem gaudet habere marem."

Legit et obstupuit, reputans hec sompnia Cesar,
Urget equos, festinat iter cursumque coequat,
Commotusque satis sede resedit Aquis.

Filia cum matre, procerum turba comitante,
Astitit, et generum prefert; quem pretulit ante,
Sponsa manu sponsum ducit amanda suum.

Turgidus ille sedens, quid agat, quid dicat in illam,
Nescit, et intimuit, ardensque furore favillat,
Stant furor et ratio pectora nisa suo.

Ira, furor cordis contraria stant rationi,
Obviat et ratio, sotia pietate, furori;
Stans gener in medio credit abinde mori.

Filia cum matre, fervente patris feritate,
Plena timore tacet; vultum variante minacem
Mors et vita simul regis in ore latent.

Ira recens inferre necem penamque laborat.
'Parce, pater, differre placet', natura perorat.
Nature precibus vincitur absque mora.

Dum gravis in rege fieret luctatio mentis,
Obtinet in causa ratio, fugit ira potentis;
Respicit uxorem letus, ut ante solet.

Dicit ei: 'Sanccita Dei nequeunt vacuari,
Quod volui, non potui, Deus ipse negavit;
Que Deus instituit, nos patiemur', ait.

Uxor ad hec instat: 'Deus, inquit, contulit ista,
Prorsus ab humana celi sapientia distat,
Hec sunt acta Dei, mens tua cedat ei.

Si generum tamen ingenuum natura notaret,
Nec fortuna michi neque filia dampna pararet,
Si secus est genere, gaudia nulla daret.'

Cogitur hinc regi dux insinuare quod egit,
Inde duos iuvenes verum recitare coegit,
Compulit et comitem quem Nigra silva tegit.

Dum comes adductus credit sibi crescere luctus,
Cognitus esse pater, recipit pro tempore fructus,
Nam gener imperii filius eius erit.

Cesar ubi potuit de nobilitate doceri,
Pace frui regis valet et gener ipse mereri.
'Iste michi socius et gener', inquit, 'erit'.

Cumque videt, quod et ipse fidem puero violavit,
Plaudit ei quem dextra Dei servavit, amavit.
'Tu gener imperii, tu michi natus', ait.

Rex cadit in fatum, regis gener ille vocatur,
Ordine laudatur, socero gener associatur,
Sic rota Fortune rem variasse datur.

Ille locus nemorum, quo vir fuit ille creatus,
Nobilis ecclesia monachis Hirsauia vocatur,
Magna Creatori nunc ibi pompa datur.

Nunmehr können wir die Analyse dieser Gottfriedschen Überlieferung fortsetzen: Dafs Gottfried von Viterbo ein kritikloser, ja geradezu ein lügenhafter Geschichtsschreiber ist, der für seine Angaben keinen Glauben verdient, ist den exakten Forschern längst bekannt. Fragen wir nach dem Motiv, wodurch er sich bewogen fand, Konrad II. zur handelnden Person dieser orientalischen Sage zu machen, so meint Wesselofsky, Gottfried habe in seiner Vorlage nicht den vollen Namen Conradus, sondern nur den Anfangsbuchstaben C vorgefunden, wie dies auch im 'Traktat Antichristi' gewesen sei: „Cette prophétie (Konstantins Geburt, Konstantinopels Eroberung durch denselben und Wahl zum Kaiser) a passé littéralement dans le traité 'De vita Antechristi' publié sous le nom d'Adson avec la seule différence que le nom de l'empereur n'y est indiqué que par son initiale: Cuius nomen erit C. Ce C fut interprété depuis comme Charlemagne et par suite le traité même attribué à Alcuin; c'est ainsi que l'on eut une nouvelle donnée pour la légende de Charlemagne, empereur revenant". Allein Gottfried selbst läfst sein Motiv durchblicken, nämlich seine Beziehungen zum Kloster Hirschau im Schwarzwald, dessen Gründung er Kaiser

Heinrich III. zuschreibt: „Ille locus nemorum quo vir ille (Heinrich III.) fuit creatus, nobilis ecclesia monachis Hirsauia vocatur, magna Creatori nunc ibi pompa datur.“ [1] Heinrich III. soll nach Gottfried Hirschau gegründet haben, zum Danke Gottes für seine Geburt an dieser Stelle und für die Lenkung des Geschickes derart, daſs er Schwiegersohn des Kaisers Konrad und Nachfolger desselben wurde. Es ist geschichtlich erwiesen, daſs Kaiser Heinrich III. nicht allein Sorge trug für die Befestigung der monarchischen Würde und Macht, sondern daſs er auch zahlreiche Klöster gründete, die er mit fleiſsigen und gelehrten Mönchen besetzte, daſs er Dome baute zu Ehren des Herrn, wie die zu Worms und Speier. Was Hirschau anlangt, so zeichnete sich dieses Kloster ganz besonders in der Pflege der Wissenschaft aus, in der Pflege der Beziehungen zum Kaiserhaus, mit dessen Sekretär Gottfried es Korrespondenz pflegte und austauschte, und Gottfried war es, der den Kaiser Heinrich III. zum Sohne des Grafen Leupold machte, der sich vor dem Kaiser in den Schwarzwald flüchtete. Und dennoch ist das Kloster Hirschau keine Gründung Heinrichs III., noch war dieser selbst Sohn eines Grafen, sondern Konrads II. ehelicher Sohn. Das Kloster Hirschau ist eine Gründung des Grafen Erlafrid von Calw, der zur Zeit Ludwigs des Frommen, also mehr als dreihundert Jahre vor Heinrich III. lebte. Gottfried aber stellt die Sache so hin, als wäre es Gottes Wille gewesen, Hirschau als besondere Stätte seiner Verehrung durch Heinrich gründen zu lassen. Da nun Heinrich der Nachfolger Konrads II. war, so wurde bei Gottfried er die handelnde Person der Sage, welche durchaus geistlichen Charakter trägt. Möglich ist es immerhin, daſs Gottfried vor sich eine lateinische Vorlage hatte, die gleichfalls dieselbe Tendenz aufwies, die Entstehungsgeschichte des Klosters Hirschau der tatsächlichen Geschichte desselben widersprechend zu erzählen, was Gottfried kritiklos, im bloſsen Glauben nacherzählt. Es scheint mir dies aus den später hier anzuführenden Gesta Romanorum ersichtlich. Jedenfalls macht Gottfried die byzantinische Sage von einem reichen Manne oder einem Kaiser, dem geweissagt wurde, daſs er einen Proletariersohn zum Schwiegersohn und Nachfolger einst haben würde, glaublicher, indem er die Sage so umbildet, daſs dieses Proletarierkind in Wirklichkeit der Sohn eines Adligen (eines Grafen) ist, der sich durch seine anmutige Gestalt vor seinen Altersgenossen auf das vorteilhafteste auszeichnete und höfische Erziehung sowie Bildung bei einem Herzog genossen hatte und so würdig geworden ist, am Kaiserhofe als Schwiegersohn angenommen zu werden.

---

[1] Für die Geschichte des Klosters Hirschau ist von besonderer Wichtigkeit das Chronicon Hirsaugiense, hrgg. vom Stuttgarter Lit. Ver. 1841. Es ist vom Abt Trithemius verfaſst.

III. Die Sage bei den Gebrüdern Grimm.[1]

Anschliefsend an Gottfried nebst anderen ergänzenden Mitteilungen erzählen die beiden Brüder:

„Kaiser Konrad der Franke liefs ein Gebot verkünden, wer den Frieden bräche, dem solle das Haupt abgeschlagen werden. Das Gebot brach Graf Leopold von Calv, und da der König zu Land kam, entwich der Graf in den Schwarzwald, in eine öde Mühle, meinte sich da aufzuhalten mit seiner Hausfrau, dafs ihm des Königs Huld wieder würde. Einmal ritt der König ungefähr in den Wald vor diese Mühle hin. Und da ihn Leopold hörte, furchte er, der König wolle ihn suchen, und floh in das Dickicht. Seine Hausfrau liefs er in der Mühle. Die konnte nirgends hin, denn es war um die Zeit, da sie ein Kind gebären sollte. Als nun der König nah bei der Mühle war, und die Frau in ihren Nöten hörte schreien, liefs er nachsehen, was der Frauen gebräche. In dem Dinge hörte der König eine Stimme: „Zu dieser Stunde ist hier ein Kind geboren, das wird dein Tochtermann.“ Konrad erschrak, denn er wufste anders nicht, denn, dafs die Frau eine Bäuerin wäre. Und er schickte zwen seiner Diener in die Mühle, dafs sie das neugeborne Kind töten und zu dessen Sicherheit ihm des Kindes Herz brächten, denn er müsse es zur Bufse haben. Die Diener mufsten dem Kaiser genugtun. Sie fürchteten aber Gott und wollten das Kind nicht töten, denn es war ein hübsches Knäblein. Sie legten es auf einen Baum, dafs etwer des Kindes inne würde. Dem Kaiser dagegen brachten sie eines Hasen Herz. Der warf es den Hunden vor und meinte, damit weggekommen zu sein der Stimme der Weissagung. In den Weilen jagte Herzog Heinrich von Schwaben in dem Walde und fand das Kind mutterseelenallein da. Er sah, dafs das Kind neugeboren war und brachte es heimlich seiner Frauen. Die war unfruchtbar. Er bat sie, sich des Kindes anzunehmen, und es zu sich ins Bett zu legen, als ob sie ein natürliches hätte, denn es sei ihnen von Gott geschickt worden. Die Herzogin tats gerne, das Kind ward getauft und Heinrich geheifsen. Niemand hielt es anders als für einen Herzogen von Schwaben. Und da das Kind erwuchs, ward es König Konrad zu Hof gesandt. Der hiefs den Knaben öfters vor sich stehen denn die andern Junker am Hofe wegen seiner Schönheit, Klugheit und seines höfischen Benehmens. Nun geschah es, dafs dem Kaiser die Verleumdung zu Ohren kam, der junge Herzog wäre kein rechter Herzog von Schwaben, sondern ein geraubtes Kind. Da der Kaiser dies vernahm, rechnete er seinem Alter nach und es überkam ihn die Furcht, es wäre der, über den die Stimme bei der Waldmühle geredet hätte. Er wollte zuvorkommen, dafs er nicht seiner Tochter zum Manne würde. Da schrieb er einen Brief der Kaiserin, und befahl ihr, so lieb ihr Leib und Leben wäre, dafs sie den Zeiger dieses Briefes töten liefse. Den Brief befahl er dem jungen Herren an, dafs er ihn der Kaiserin und niemand anderm einhändigte. Der junge Heinrich verstand darunter nichts als Gutes, wollte die Botschaft vollenden und kam unterwegs in eines gelehrten Wirtes Haus. Dem

[1] Gebrüder J. u. W. Grimm, Deutsche Sagen, II. Bd., Sage von der Geburt und weiterem Schicksal Kaiser Heinrichs III.

vertraute er seine Tasche von Sicherheit wegen, worin der Brief und anderes Ding da lagen. Der Wirt kam über den Brief aus Fürwitz und da wo er geschrieben fand, dafs die Kaiserin ihn töten sollte, schrieb er, dafs sie dem jungen Herrn, den Zeiger des Briefes, ihre Tochter zur Frau gebe und ihm zulegte unverzogenlich. Den Brief beschlofs er wieder mit dem Insiegel gar säuberlich ohne Fehl. Da nun der junge Herr der Kaiserin den Brief zeigte, gab sie ihm die Tochter und legte sie ihm zu. Das Märchen kam bald vor den Kaiser. Da befand dieser mit den Herzogen von Schwaben sowie andern Rittern und Knechten, dafs der Jüngling ward von Leopolds Weib in der Mühle geboren, von dem die Stimme geweissagt habe, und sprach, dafs Gottes Wege niemand hintertreiben mag und förderte seinen Tochtermann zu dem Reich. Dieser König Heinrich baute und stiftete hernachmals Hirschau, das erste Kloster an Stelle der Mühle, darin er geboren war.

Diese Sagenüberlieferung der Gebrüder ergänzt die Angaben Gottfrieds:

1. Der Friedensbrecher, der aus Furcht vor dem Kaiser in den Schwarzwald flüchtet, war ein späterer Nachfolger des Gründers des Klosters Hirschau, ist Graf Leopold von Calw.

2. Er bewohnte eine Mühle. Der Kaiser glaubte in ihm einen Bauer zu sehen, der das Müllerhandwerk trieb. Dessen neugebornes Kind liefs der Kaiser töten, es wurde jedoch nur ausgesetzt.

3. Der Finder des Kindes, welches er nach seinem Namen benannte, war Herzog Heinrich von Schwaben. Dieser mufste den Jüngling Heinrich auf besonderen Wunsch des Kaisers Konrad diesem als Pagen übergeben.

4. Der junge Heinrich kehrt unterwegs mit des Kaisers Uriasbrief bei einem 'gelehrten Wirt', einem clerc, ein, der kein anderer war, als der Presbyter Gottfrieds.

IV. Gottfrieds Prosabericht vor seinem Gedicht und drei Fassungen der 'Gesta Romanorum'.

Im Gang der Erzählung, ja gröfstenteils dem Wortlaut Gottfrieds folgt die um die Mitte des XIV. Jhs. in lateinischer Sprache in England entstandene Sammlung von Märchen und Legenden des christlichen Mittelalters, die Gesta Romanorum, in verschiedene Sprachen mehr oder minder frei übersetzt. Ich führe hier, synoptisch dargestellt, den Text Gottfrieds, H. Oesterley's lateinischen, M. G. Brunets französischen und J. G. Th. Graefse's deutschen Text der Gesta Romanorum zur Vergleichung an[1]:

[1] Text Gottfrieds von Viterbo, Prosastück vor seinem Gedicht, als einleitende Einführung in dasselbe, Pantheon.

Gottfried:[1]

Conradus imperator Secundus nulli violatori pacis parcebat. Unde comes Lupoldus, violator pacis, timens occidi ab imperatore fugit in silvam remotissimam, ibique cum uxore in tugurio latitabat. —

Contigit imperatorem ex venatione sua fortuito casu illuc divertisse, et ea nocte peperit comitissa masculum. Quo vagiente, vox de celo ait: 'O imperator, infans iste erit tibi gener et heres'. —

Tertia vice hac voce audita, surgit imperator diluculo et inventis duobus famulis dixit: 'Ite et occidite illum infantem et

Oesterley:[2]

Conradus regnavit. Cuius tempore erat
comes quidam, nomine Leopoldus, qui iram regis metuens et
in silvam fugiens, in quodam tugurio latitabat.

In qua silva memorata, dum Cesar venaretur, nocte superveniente in eodem tugurio eum oportuit hospitari. Cui hospita pregnans vicina existens partui decenter ut potuit stravit et necessaria ministravit. Eadem nocte mulier peperit et Cesar audivit vocem dicentem: 'Accipe, accipe, accipe'. Expergefactus ipse a sompno, totusque timidus et tremefactus ait intra se: 'Quid signat ista vox: Accipe, accipe, accipe? Quid debeo accipere, ex quo nihil accepi?' et statim obdormivit. Et ecce! secunda vice audivit vocem dicentem ad ipsum: 'Redde, redde, redde!' Cesar expergefactus a sompno contristatus est valde et ait inter se: 'Quid est hoc? Primo audivi: Accipe, accipe, accipe, et nihil accepi, modo dicit: Redde, redde, redde! Quid debeo reddere, ex quo nihil accepi?' Et ecce! tertia vice, cum iterum dormire inciperet, audivit vocem dicentem: 'Fuge, fuge, fuge, Conrade! Hic puer primo genitus gener tuus erit!' Cesar cum talia audiret, commoto sunt omnia viscera eius.

---

[1] Vgl. S. 557 Anm. 1.

[2] Hermann Oesterley, Abdruck des lateinischen Originals der Gesta Romanorum, Leipzig 1872, mit der Überschrift: De miseria et tribulatione (Elend und Trübsal).

'Le Violier' hg. v. Brunet:[1]

L'Empereur César régna, en l'empire duquel estoit
un conte nommé Leopaldus, lequel craignant l'ire du roy
s'en fust et s'en alla en une forest luy et sa femme. Là se mussoit en ung petit tugurion devant la fureur du Roy. En laquelle forest memorée, qant le dit empereur César chassoit, de nuyt fut contrainct de demourer et en ce tugurion loger. La femme du dit conte Leopaldus qui estoit preste de faire son enfant, lui administra ce que luy estoit necessaire tout au moins mal qu'el peust. Celle mesme nuiyt elle enfanta et César entendit une voix disant: 'Prendz! prendz! prendz!' Luy tout estonné de paour, dist en soy mesme: 'Que peult estre cecy: Prendz, prendz, prendz?' Il pensoit en celle voix significative sans cesse, tellement qu'il
s'endormit sus cela. Et voicy! secondement la voix qui dist: 'Rendz! rendz! rendz!'

César incontinent s'eveilla et en grant paour detenu disoit a part luy: 'Que signifie cecy? Premierement je oys: 'Prendz' et puis secondement: 'Rendz!' Que dois je rendre, quant je n'ay chose prinse?' César, sus la cogitation de cela, de rechief s'endormit. Et tiercement retourna la voix disant: 'Fuys, fuys, fuys!'
car cest enfant premier engendré sera ton gendre'. César tousjours de plus fort en plus fort s'esmerveilloit.

Graefse:[2]

Es gab einen König Conrad, in dessen Reich
ein gewisser Graf war, mit Namen Leopold. Der fürchtete des Königs Zorn, flüchtete mit seiner Gattin in einen entlegenen Wald und versteckte sich in einer Hütte. Wie nun in diesem genannten Walde einstmals der Kaiser Conrad eine Jagd angestellt hatte, so mufste er, da ihn die Nacht überfiel, in eben dieser Hütte ein Obdach suchen. Die Wirtin aber, welche gerade schwanger war und ihrer Entbindung harrte, bereitete ihm, so gut sie konnte, ein Lager und reichte ihm auch die übrigen notwendigen Bedürfnisse. In derselben Nacht gebar das Weib einen Sohn, und der Kaiser hörte eine Stimme, die sprach: 'Nimm, nimm, nimm'. Er geriet ganz in Furcht und Schrecken und sprach zu sich: Was bedeutet dies: 'Nimm, nimm, nimm'? Er dachte an diese bezeichnende Stimme und schlief sogleich wieder ein. Und sieh, zum andermal hörte er die Stimme, die wieder sprach: 'Gib wieder, gib wieder, gib wieder'.

Der Kaiser erwachte wieder aus dem Schlafe, wurde sehr traurig und sprach bei sich: 'Was bedeutet dies? zuerst habe ich gehört: 'Nimm, nimm, nimm' und gleichwohl habe ich nichts empfangen; bald spricht die Stimme wieder: 'Gib wieder, gib wieder, gib wieder'. Wie soll ich aber etwas wiedergeben, was ich nicht bekommen habe?' Der Kaiser begann wieder einzuschlafen und sieh! zum drittenmal hört er die Stimme, die zu ihm sprach: 'Fliehe, fliehe, fliehe', denn der Knabe, der da geboren ist, wird dein

[1] Le Violier des Histoires Romaines par M. G. Brunet, aus dem XV. Jht., Paris 1858.

[2] J. G. Th. Graefse, Das älteste deutsche Märchen- und Legendenbuch, ,Der Römer Tat', Dresden 1842.

Gottfried.	Oesterley.
	Mane vero surgens, duobus ad se armigeris vocatis dixit: „Ite et parvulum istum de manibus matris violenter auferte et per medium scindentes
cor ipsius representate michi!'	cor eius mihi apportate.“
Qui euntes accipiunt infantem, set	Conterriti euntes de gremio matris puerum rapuerunt. Quem videntes elegantissime forme,
misericordia moti non occidunt, set super arborem ponunt atque relinquunt. Regi autem representant cor leporis pro corde infantis. Rex autem eos remuneravit.	misericordia moti, ipsum super quandam arboris superficiem, ne a feris devoraretur, reposuerunt et leporem scindentes, cor eius Cesari detulerunt.
Transiens postea dux quidam invenit et deportat infantem et adoptat eum in filium.	Eodem die dum dux quidam inde transiret et puerum vagientem audiret, ipsum in gremio suo, private nullo sciente accepit et dum filium non haberet, uxori attulit et nutriri eum fecit et a se et uxore sua genitum fingens, Henricum vocavit.
	Cum puer iam crevisset, erat corpore pulcher, nimis ore facundus et omnibus gratiosus.
Imperator longe post in domo ducis	Quem cum Cesar tam decorum, pulcrum et prudentem vidit, a patre petiit et in curia sua manere fecit.
	Set cum videret puerum omnibus gratiosum et ab omnibus commendari,
videt puerum et habet suspectum, ne sit ille quem preceperat occidi, et assumit eum quasi pro cliente et precipit, ut ad reginam litteras portet, in quibus regine precipiebat, ut visis litteris faciat eum occidi.	dubitare cepit, ne post se regnaret et ne iste sit, quem occidi mandaverat. Volens igitur esse securus, litteras manibus suis scriptas uxori dirigit in hunc modum: 'In quantum tibi est cara vita tua, mox ut istas litteras receperis, puerum hunc neccabis'.

Le Violier.

Et le lendemain appella deux de ses secretaires hommes d'armes et leur dist: „Allez et viollentement arrachez de cette femme son enfant, et puis le mettez en deux parties et m'en apportez le cueur." Les secretaires bien contrictz de l'execution, qu'ilz doivent faire, prindrent l'enfant des mains de la mère; mais quant ilz le veirent si bien formé, point ne le mirent à mort, ains sus une branche d'arbre, tout au plus hault, pour paour que les bestes sauvages ne le devorassent, le mussèrent, et puis prindrent ung lievre et le mirent en deux et à César en portèrent le cueur.

Le mesme jour, comme quelque duc par là passast et entendist l'enfant crier, priveement le print et le mist en son giron, sans que l'on le veist; et conme il n'eust point d'enfans, le bailla à sa femme, qui le nourrist et fist nourrir; puis faignoient estre de leur génération et semence, lesquelz le firent baptiser et appeler Henry.

Quant l'enfant fust grant, il estoit moult beau et de corps bien formé, bien parlant et à tous gracieux.

Lequel voyant César si beau, le demanda à son père putatif, et le fist demourer en sa court.

Mais quant il vit l'enfant si gracieux à tous et qu'il estoit molt fort prisé et de tous honnoré, le dit César fort se doubta que il porroit après lui régner et que par adventure pouvoit estre celuy qu'il avoit commandé a ses secretaires à mort mettre. Voulant de. cecy estre bien seür, des lettres à sa femme manda, de sa main escriptes, en telle forme: 'Tant que tu aymes ta

Graefse.

Eidam sein". Als der Kaiser dies vernommen hatte, da bewegten sich alle seine Eingeweide. Und als er früh aufgestanden war, rief er seine beiden geheimen Waffenträger zu sich und sprach also zu ihnen: 'Geht hin und entführt mit Gewalt das Knäblein aus den Armen seiner Mutter, schneidet ihm das Herz mitten voneinander und bringt es mir hieher". Diese aber gingen ganz zerknirscht hinweg und raubten das Kind vom Schofse der Mutter. Als sie aber seine liebliche Gestalt sahen, wurden sie von Mitleid bewegt und setzten es auf einen Baum, damit es nicht von wilden Tieren gefressen würde, und fingen einen Hasen, schnitten ihm das Herz entzwei und brachten es dem Kaiser.

Als aber an demselben Tage ein Herzog vorüberzog und das Kind schreien hörte, nahm er es, ohne dafs es jemand wufste, an seinen Busen und brachte es, da er keinen Sohn hatte, seiner Gattin und liefs es aufziehen, indem er vorgab, es sei von ihm und seiner Gattin gezeugt worden. Er liefs es taufen und nannte es Heinrich.

Als nun der Knabe erwachsen war, hatte er einen gar schönen Körper, eine gewandte Zunge und war allen angenehm.

Da ihn nun der Kaiser so schön und klug sah, so erbat er sich ihn von seinem Vater und hiefs ihn an seinem Hofe bleiben.

Allein da er bemerkte, wie der Jüngling sich allen angenehm machte und von allen gepriesen wurde, da fing er an zu fürchten, er möchte nach ihm sein Reich bekommen und gar etwa der sein, den er zu töten befohlen hatte. Da er also sicher gehen wollte, so richtete er an seine Gemahlin einen eigenhändig geschriebenen Brief auf diese Weise: 'Soweit es in

Gottfried.

Puer autem rem ignorans pergit, et in domo sacerdotis hospitatur,

qui ei dormienti litteras subripuit et aperuit. Et visa ibi morte pueri, alias litteras

scripsit in hunc modum: 'Cum videris hunc puerum, o regina, statim da ei filiam nostram in uxorem, sicut diligis vitam tuam'. Et istas litteras reposuit in marsupium pueri. — Puer nescius abiit, et ita filia regis statim tradita est ei.

Oesterley.

Dum vero pergens in quandam ecclesiam hospitatus fuisset et super banchum quiesceret, et bursa, in qua erat littera, dependeret, sacerdos, curiositate ductus, burs amaperuit. Et legens scelus abhorruit et radens subtiliter, ubi dicebatur: 'Puerum hunc neccabis', scripsit: 'Filiam nostram in uxorem ipsi dabis.'

Cumque regina istas litteras legisset et regis sigillo munitas videret et de manu imperatoris scriptas esse cognosceret, convocatis principibus nupcias celebravit et filiam suam eidem in uxorem dedit. Que nupcie Aquisgrane celebrate sunt. Dum autem Cesari Conrado narraretur, quod sollempniter nupcie filie sue essent celebrate, ita obstupuit. Et cum a duobus armigeris et duce et sacerdote veritatem comperisset, ordinationi Dei resistendum non esse videt et ideo pro puero mittens eum esse suum generum approbavit et post imperio regnare instituit.

Le Violier.

vie, dès aussi tost que ces lettres tu auras leues, tue cet enfant que tu scez'.

Comme ainsi fust que le messagier aux lettres fust logé dedans quelque lieu sainct et sacré, et se reposast sus ung banc dormant, la bource dedans laquelle lors estoient les lettres de la mort de l'enfant du conte Leopaldus pendoit contre bas; par quoy ung prestre qui cela vit, par curiosité regarda dedans et leut les laittres, en ayant en horreur le cas du meurtre qui devoit estre fait, subtillement rasa cest article: „Tue l'enfant" et y mist en lieu: „Donne nostre fille le plus tost que tu pourras a ce bel enfant'.

„Comme ainsi fust que la roïne leut les lettres, et les voyant du signet de l'empereur approuvées, les princes appella et les nopces fist de l'enfant et de sa fille. La feste des dictes nopces fut à Aigregain célébrée.

Quant César Conrad congneut les nopces de sa fille, bien fut estonné.

Mais les deus secretaires et le prestre luy compterent le cas tel qu'il estoit advenu. Les secretaires luy dirent que c'estoit celuy que pas n'avoient tué, ains l'avoient mis sur ung arbre. Le duc qui l'avoit trouvé en la forest dist qu'il n'estoit pas son filz, et le prestre confessa qu'il avoit contrefait le mandement contenant la mort de l'enfant. Pourquoy César vit bien qu'il estoit impossible contre le divin vouloir résister, pourquoy il approuva les nopces de l'enfant estre miraculeusement ordonnées, et fist apres luy regner son gendre.

Graeſse.

deiner Gewalt steht, so lieb dir das Leben ist, wirst du, sobald du meinen Brief erhalten hast, diesen Jüngling töten lassen."

Während er aber auf seiner Reise in eine Kirche eingetreten und auf einer Bank eingeschlafen war, hing der Beutel, worin sich der Brief befand, von ihm herab. Da öffnete ein von Neugier herbeigeführter Priester den Beutel, und schauderte, als er von dieser Gottlosigkeit gelesen hatte, kratzte ganz fein die Worte: „Du wirst diesen Jüngling töten lassen" weg und schrieb dafür: „Du wirst ihm unsre Tochter zur Gemahlin geben".

Als nun die Kaiserin den Brief gelesen und ihn mit des Kaisers Siegel verschlossen sah und auch erkannt hatte, daſs er von des Kaisers Hand geschrieben sei, rief sie die Ersten des Reiches zusammen, richtete eine Hochzeit aus und gab demselben ihre Tochter zur Frau. Diese Hochzeit wurde zu Aachen gefeitert.

Wie aber dem Kaiser Konrad berichtet wurde, daſs die Hochzeit seiner Tochter auf feierliche Weise begangen worden sei, da verstummte er. Und als er von seinen beiden Waffenträgern, dem Herzogen und dem Priester die Wahrheit erfahren hatte, sah er wohl ein, daſs man dem Willen Gottes nicht widerstehen könne. Darum schickte er nach dem Jüngling und hieſs ihn als seinen Eidam willkommen und bestimmte ihn zu seinem Nachfolger im Reiche.

Die 'Gesta Romanorum' nehmen also im Anschlufs an Gottfrieds Text den Kaiser Konrad als handelnde Person an, führen demnach die Erzählung nach Gottfried bis zu Ende durch und unterscheiden sich nur durch eine längere Prophetie. Statt des einfachen Satzes, der vox de celo bei Gottfried: 'O imperator, infans iste erit tibi gener et heres'!, wird dem Kaiser hier zuvor noch dreimal 'Accipe', dann dreimal 'Redde', schliefslich dreimal 'Fuge Conrade' verkündigt, bevor die hauptsächliche Prophezeiung: 'Hic puer primo genitus gener tuus erit', nachfolgt. Möglich ist es, dafs Gottfried in seiner lateinischen Vorlage dieses byzantinischen Märchens von einem Kaiser, dem prophezeit wird, dafs ein Proletariersohn sein Nachfolger als sein Schwiegersohn sein würde, eine längere Ansprache der Gottheit an den Kaiser fand, ähnlich wie es in die 'Gesta' aufgenommen wurde, dafs Gottfried aber diese vorbereitende, dem Kaiser sowie uns unverständliche und schwer zu deutende Ansprache der Gottheit, welche ihrem Inhalt und der Form nach als dem christlichen Glauben hohnsprechend, weggelassen und blofs die hauptsächliche Weissagung belassen hat, oder man kann auch annehmen, dafs jenes Accipe, Redde, Fuge Conrade, zu je dreimal wiederholt eine ausschmückende Zutat des Autors des Gestastückes ist, um die Szene recht gruselig darzustellen. Im übrigen ist auch im Gestastück die ganze Sage auf einen geistlichen Inhalt zugeschnitten. Während Gottfried die ganze Sage zu dem Zweck umarbeitet, um das Kloster Hirschau zu verherrlichen, dessen Gründung Gottes Wille war, ist die Erzählung in den Gesta zur geistlichen Erbauung an und für sich gedichtet. Der Jüngling betritt auf seinem Weg nach dem Schlosse der Königin eine Kirche, ein Geistlicher liest den Brief des Kaisers, er ändert denselben zugunsten des Jünglings. Der Kaiser sieht schliefslich ein, dafs der 'ordinationi Dei non esse resistendum' und heifst jenen als seinen Eidam willkommen. Übrigens weist ja die der Erzählung im Gestastück beigefügte 'Moralisatio' auf den geistlichen Inhalt hin.

V. Französische Redaktion der Sage.

a) Prosanovelle,[1] b) der versifizierte „Dit",[2] beide dem XIII. Jht. angehörig.

1. Der Name des Königs und der Ausgangspunkt der Handlung.

Beide Erzählungen spielen in Byzanz. Nach der ‚Istoire', dem im französischen Mittelalter gebräuchlichen Terminus für die Prosa-

[1] Gedruckt bei Moland et Héricault, Nouvelles du 13e s., 1856: Roi Coustant, l'Empereur.

[2] Gedruckt bei A. Wesselofsky, Romania VI, 161 ff.: Dit de l'Empereur Coustant de Constantinoble.

novelle, heifst der König oder Kaiser Muselins, deutlich an den orientalischen Ursprung der Sage erinnernd: „Il ot jadis anciennement en Bisanche un empereur qui sot dou cors des estoilles, de planetes et de la lune. Cil enpereres ot nom Muselins“, also ein sternkundiger Weiser des Morgenlandes und Herrscher in einem grofsen Reich. Derselbe unternimmt in einer mondhellen Nacht einen Spaziergang durch die Stadt Byzanz mit einem seiner Hofleute, einem chevalier, um den Gang der Gestirne zu beschauen. Sie gingen am Hause eines Wahrsagers vorbei, dessen Weib im Kindsbette lag und eben gebären sollte. Da bat der Mann, Gott möge sein Weib bald entbinden und bald wieder nicht entbinden lassen, Gott möge ihr verhelfen zu guter Stunde, da die Gestirne eine für sie günstige Stellung hätten, zu entbinden, bald wieder nicht entbinden lassen in einem für sie ungünstigen Augenblick.

Im „Dit“, einem conte von erzählender, moralisch belehrender und zugleich unterhaltender Art, aus 630 Achtsilbnern bestehend, von, wie die Novelle, unbekanntem Verfasser, einem Geistlichen, gedichtet an einem sehr kalten Wintertage, wie er selbst angibt, da die Tiere vor dem starken Frost Schutz in Scheunen und Ställen suchten und er selbst am warmen Ofen safs, um über das eigenartige Wirken der Fortuna nachzudenken, welche die Grofsen klein mache, unbedeutende Menschen aber bis zu den höchsten Ehrenstellen oft zu erheben pflege,[1] in diesem vom Verfasser gedichteten Dit heifst der empereur Floriien (Florianus). Dieser Name mufste dem Dichter aus den zu seiner Zeit im Umlauf befindlichen Novellen, wie Floris et Liriope, Florent de Rome, Clarisse et Florent, Floriant et Florette, Flore et la belle Jeanne, Flore et Blanchefleur, deren Handlung sich im Orient abspielt, bekannt gewesen sein. Nach diesen Namen bildete also der Dichter des Dit, meiner Ansicht nach, den Namen Floriien oder Florianus. Wesselofsky macht in der Einleitung zu seiner Abhandlung in der Russischen Revue uns damit bekannt, dafs Byzanz auch Flora genannt wurde. Florianus würde danach ‘König der Stadt Flora oder Byzanz’ heifsen. Dafs der Ditdichter an eine der genannten Erzählungen dachte, glaube ich aus Folgendem schliefsen zu können: In ‘Roi Flore et la belle Jeanne’ wird deren Sohn Florens Kaiser von Konstantinopel (il fu esleus a iestre empereres de Constantinoble). In ‘Floire et Blancheflor’ befindet sich ähnlich, wie in der Einleitung zu unserem Dit, die Reflexion über das Wirken der Fortuna und ihres Rades. V. 19—25: En cel tamps en ma ceminee m'iere pour le froidure assis, as œvres Fortune pensis, comment li plus poissant del mont, qui par leur droit ancestre amont furent sur se roe monté, ont esté de li desmonté et gieté en la boe jus. Dont me prist talent d'un Dit fere, d'un enfant de moult bas afaire, que Fortune eslever vout si, que elle

[1] Einleitung zum „Dit“, v. 1—45.

le fist sans nul si, par en son sa roe monter, tous rois de sen tamps surmonter."[1]

Über eine andere Ähnlichkeit zwischen dem Dit und Floire und Blanchefleur werden wir weiter unten berichten.

Während in der Novelle der König des bloſsen Vergnügens halber einen nächtlichen Spaziergang unternimmt, tut dies Floriien deshalb, weil er in der Nacht nicht schlafen kann aus Kummer und Schmerz über den jähen Tod seiner schönen und reichen Gemahlin, die er auſsergewöhnlich liebte und die ihm eine ebenso schöne Tochter, Sebille oder Sebelinne, zurückliefs, welche der König nicht genug zu hegen und zu pflegen vermochte. Die verstorbene Königin war die Tochter des Kaisers der Lombardei (Italien) Augustus, des mächtigsten Herrschers jener Zeit. Sebelinne oder Sebille erinnert an den Namen der ungerecht angeklagten Gemahlin Charlemaigne's oder auch an die Gemahlin Guiteclins in der Chanson des Saisnes.

Bei Gottfried unternimmt der Kaiser im Schwarzwald eine Jagd, wobei er in der inzwischen einbrechenden Nacht eine Herberge bei vermeintlichen Bauersleuten findet und im Schlaf eine himmlische Stimme vernimmt, die ihm verkündet, daſs deren neugebornes Kind einst sein Eidam und Erbe werden sollte, nach Gottfried erzählen ebenso die 'Gesta'. Nach beiden französischen Fassungen, welche den Kaiser des Nachts die Stadt durchwandern lassen, hört dieser und sein ihn begleitender Kammerherr beim Vorbeigehen an einem bürgerlichen Hause eine Frau in Geburtswehen laut klagen, was nach dem 'Dit' den Kaiser an seine verstorbene Gemahlin schmerzlich erinnert. Wie er aus dem Munde des Mannes der kranken Frau, der ein Astrologe war, der aus der Stellung der Gestirne das Los des neugeborenen Kindes las, erfährt, daſs dieses zum Eidam und Erben des Kaisers bestimmt sei, da gerät der Kaiser über eine derartige Zumutung in höchsten Zorn. Prophezeiungen durch Astrologen gehören zum Inventar der aus dem Orient stammenden Erzählungen. Ich erinnere nur an das eine Beispiel, an das Mirakelspiel, gedichtet nach der 'Legenda aurea' des Jacobus a Voragine: 'Barlaam et Josaphat et le Roi Avenir', wo dem König Avenir prophezeit wird, daſs sein Sohn Josaphat sich zum Christentum bekehren werde. Nach Gottfried und beiden französischen Erzählungen läſst der Kaiser, in seiner Entrüstung, das Kind dem Schoſse der Mutter entreiſsen und töten und sein Herz zum Zeichen des vollbrachten Mordes zeigen; nach dem französischen Bericht schneidet ihm der Kaiser mit eigener Hand den Magen auf und hätte den Säugling gewiſs getötet, indem er ihm das Herz herausreiſsen wollte, wenn sich sein Kammervorsteher

[1] Man vergleiche auch über das Wirken der Fortuna und ihres Rades: a) Simon de Fresne, Roman de Fortune (eine verkürzte Übersetzung der 'Consolatio' des Boethius); b) Jean Moniot, Ditelet de Fortune; c) ähnlich äuſsert sich Gottfried, „Sic rota Fortune rem variasse datur" v. 187; und sonst noch oft.

für denselben nicht eingesetzt hätte, indem er dem Kaiser versprach, das Kind im Meere zu ertränken.

2. Die Aussetzung, Rettung und Aufziehung des Knaben.

Sollte das Kind nach der Prophetie Eidam und Nachfolger des Kaisers werden, so mufste es sich durch drei Eigenschaften anszeichnen: durch ungewöhnliche Mannesschönheit, gepaart mit jedermann anziehender Charaktermilde; es mufste nach Gottfrieds Auffassung von aristokratischer Geburt sein; und drittens umfassende weltliche, religiöse und höfische Bildung und Erziehung erhalten haben. Die Schönheit und Anmut seiner Persönlichkeit brachte es mit auf die Welt. Diese aufsergewöhnliche Körperschönheit des Kindes flöfst den Häschern desselben bei Gottfried sowie dem Kammerherrn in beiden französischen Darstellungen Mitleid mit dem Kinde ein, so dafs es nicht getötet, sondern nach Gottfried auf einem Baume im Schwarzwald ausgesetzt, nach dem französischen Bericht auf dem Mist vor dem Tore einer Abtei, die am Meere gelegen war, eingehüllt in eine rote, seidene Decke, gebettet wird. Nach Gottfried ist das ausgesetzte Kind ein Sohn des vom Kaiser verfolgten Grafen Leopold von Calw, um den Kaiser später wegen der aristokratischen Geburt des Kindes zufrieden zu stellen; die französischen Erzählungen verzichten darauf und bleiben bei der byzantinischen Überlieferung, dafs dieses Kind aus dem Volke stamme. Nach den französischen Redaktionen wird das ausgesetzte Kind, im Dit von dem Pförtner, in der Novelle von den Mönchen, qui oïrent crier l'enfant, vor den Abt gebracht, der das schöne Kind, das so arg verwundet war, nicht genug bewundern und bemitleiden konnte. Nach Gottfried wird das Kind im Schwarzwald vom Herzog Heinrich von Schwaben gefunden. Dieser nimmt es an Kindesstatt auf, tauft es auf seinen eigenen Namen und verleiht ihm ritterliche Bildung. Hier sehen wir das Bestreben Gottfrieds v. Viterbo, der Weltgeschichte entgegen die Geschichte Heinrichs III. zu fälschen. Wie der kleine Heinrich bei Gottfried vom Herzog geistliche Bildung und Erziehung erhält, um später als Kaiser Kirchen und Klöster zu bauen und speziell das Kloster Hirschau zu gründen, so lenken auch die Verfasser beider franz. Erzählungen in das geistliche Fahrwasser ein, indem sie das Kind von dem Abt im geistlichen Sinn erziehen lassen, damit es als Kaiser von Byzanz die heidnische Stadt in das christliche Konstantinopel verwandle. In beiden franz. Fassungen heifst der Jüngling Constans (Coustans). 'Et pour çou ot Coustantinoble la cités de Bissence a non, pour ce que si nobles estoit et que nobles œvres faisoit, l'appieloient Coustant le Noble'. Beide Gedichte leiten den Namen Coustans von 'couster' ab. Der Abt gibt dem Kinde diesen Namen, da die Heilung der Wunde des Kindes, die ihm der Kaiser am Magen mit einem Messer beigebracht hatte, durch Chirurgen und Ärzte viel gekostet hätte. Diese volksetymologische Namensdeutung läfst schliefsen, dafs

beiden Autoren weder die Geschichte noch Sage von Konstantins des Grofsen Geburt, noch die Gründung Konstantinopels bekannt war.

Das vom Abte angenommene Kind wird geheilt, von einer Amme genährt und gepflegt, in seinem siebenten Lebensjahre in die Schule geschickt, es lernt reiten, trägt die Tafel des Abtes aut und wird von allen Klosterinsassen geliebt, auf Reisen des Abtes sein Adjutant (l'abbes le fist chevaucier aveuke li). Als (nach Gottfried und den Gesta) der Kaiser den Jüngling im Hause des Herzogs erblickte, hatte der Abt eine Klosterangelegenheit dem Kaiser persönlich vorzutragen. Auf diese Reise zum Kaiser nahm er Coustant mit, dessen Schönheit und höfisches Benehmen sowohl allgemein als besonders dem Kaiser auffiel. Er schöpfte Verdacht, Coustant könnte jenes Kind sein, das zu töten er einst befohlen hatte. Deshalb erbat sich der Kaiser vom Abt und dessen Mönchen die Überlassung des Jünglings als Pagen an seinen Hof, welchem Wunsche jene nachgeben mufsten. Es handelt sich für die Autoren beider franz. Fassungen um die Verherrlichung der Tätigkeit des Klosterabtes, dem das ausgesetzte Kind sein Leben verdankte. Wie im 'Tombeor Nostre Dame' dem 'Tänzer unserer lieben Frau' der Abt des Klosters den Menestrel, der der Mutter Gottes mit seiner Kunst dient, in die Gemeinschaft des Klosters aufnimmt,[1] für diesen in seiner Krankheit sorgt, so werden hier die Verdienste des Abtes um Coustant und damit die segensreiche Tätigkeit des Klosters hervorgehoben und damit geben sich die Autoren beider Erzählungen als Mitglieder eines Klosters zu erkennen.

3. Der Uriasbrief und dessen Wirkung.

Der Kaiser, der etwa 12 Tagereisen von Bysance entfernt war und Coustant mitgenommen hatte, dachte fortwährend darüber nach, wie er ihn töten lassen könnte, ohne dafs jemand es erführe, damit die Wahrsagung sich nicht erfüllte und er nicht einem Proletarier die Tochter zur Frau geben müfste. Da hielt er es fürs beste, einen Brief an seinen Kastellan zu schreiben mit dem Auftrag, den Überbringer des Schreibens bei Todesstrafe umbringen zu lassen und schickte Coustant damit zum Kastellan.[2] Der ‚varlet' hielt sich nirgends auf seinem Wege auf und gelangte an den Hof der Kaiserin, wo auch der Statthalter des Kaisers residierte, zur schwülen Mittagszeit, da der Hof und der Prevôt eben dinierten. Da begab sich die Kaiserstochter in den Hofgarten, wo Coustant die Zeit des Speisens abwarten wollte, sein Pferd an einen Baumstamm band und im Schatten des Baumes ruhte und da einschlief. Beim Spiel mit ihren Altersgenossinnen bemerkte sie den schlafenden

---

[1] Tombeor Nostre Dame, hg. v. Foerster, Rom. II (1873), von H. Wächter, Rom. Forsch. XI, 223 ff.

[2] Der Uriasbrief findet auch im 'Marque de Rome' seine Verwendung, indem dieser von des Kaisers Gemahlin verfolgt, mit einem Schreiben, das sein Todesurteil enthielt, zu einem Herzog gesandt wird, jedoch zu seinem Glück, durch ein Abenteuer abgelenkt, nicht zum Herzog gelangt.

Jüngling 'vermaus comme rose', betrachtete längere Zeit den herrlichen jungen Mann und gestand sich, noch nie einen derart wohlgestalten Jüngling gesehen zu haben. Sie nahm ihre beste Freundin bei der Hand und bemerkte seine Reisetasche, öffnete dieselbe und las aus dem Briefe den bevorstehenden Tod des Mannes heraus. Da begann sie heftig zu weinen und faſste den Plan, durch einen andern Brief den des Kaisers zu ersetzen mit Hilfe eines Pergamentblattes, das sie vom Kaiser einmal zum Geschenk erhalten hatte. Ihre Freundin holte ihr dies Blatt, worauf jene dem Prevôt den Auftrag erteilte, sie sofort mit dem Jüngling zu verheiraten. Diesen Brief steckte sie in die Tasche des Jünglings, den Brief des Kaisers aber vernichtete sie. Der Jüngling erwachte und war ganz verwirrt, als er die Kaiserstochter vor sich sah, stellte sich dieser als Abgesandter des Kaisers vor und bat sie, ihn vor den Kastellan zu führen, dem er einen kaiserlichen Brief zu übergeben hätte. Sebelline führte ihn zu diesem hin, den der varlet von seiten des Kaisers begrüſste. Der Kastellan schickte sich an, den Willen des Kaisers sofort zu erfüllen, teilte diesen vermeintlichen kaiserlichen Willen sofort der Jungfrau mit und mit Einwilligung derselben und des Rates der Ältesten wurde eine festliche Hochzeit begangen, wovon der Kaiser Kenntnis nehmen muſste, der nun den Bund beider Kinder segnete, Coustant zu seinem Nachfolger bestimmte, der als solcher mit Hilfe des Abtes, der ihn erzogen und gebildet hatte und welchen er zu seinem ersten Kronberater erwählte, Konstantinopel gründete und alle Bewohner desselben christlich machte. Nach Coustans regierte sein Sohn Coustantins in demselben christlichen Sinne.

VI. Über die Priorität und das Abhängigkeitsverhältnis beider altfranzösischer Texte.

Professor G. Gröber[1] behauptet, dem versifizierten Empereur Coustant entspreche die sehr alte Prosanovelle, der Roi Coustant l'empereur, im Gang der Erzählung, in den Ereignissen so genau, daſs die Prosa als Neuschöpfung oder auch nur als Nacherzählung aus der Erinnerung nicht angesehen werden könnte. Ich bin derselben Ansicht, daſs nämlich die Novelle nicht als Nacherzählung des „Dit" angesehen werden darf, sondern daſs sie ursprünglicher sei, daſs aber der Dit später gedichtet ist, die Novelle dagegen auf ein lateinisches, die orientalisch-byzantinische Überlieferung treuer bewahrendes Original zurückgeht:

1. Der Charakter der orientalisch-heidnischen Sage ist noch aus der Novelle ersichtlich: Der Name des Kaisers Muselins ist orientalisch. Seine Kenntnis der Astrologie oder „Astrenomie", der Stellung und des Laufes der Gestirne, sein orientalischer Glaube

[1] Gröber, Grundriſs der romanischen Philologie II, 1, pag. 992.

(il croyoit es sors dou Mauvais, c'est de l'Anemi, il savoit molt d'ars et conjuremens, si come maint paiien font encore) veranlafst ihn, in Begleitung eines seiner Hofleute in einer sternenhellen Nacht, da der Mond so herrlich leuchtete, sich zu ergehen und die Gestirne zu beobachten. Als er bei dem Hause eines vilain vorbeiging und die Wehklagen eines im Kindsbett liegenden Weibes vernahm, ihr Ehemann aber die Gottheit bat, lieber sein Weib nicht gebären zu lassen, da schwört der Kaiser bei Tiervagant und Mahoumet, den so frevelnden Mann, sein armes Weib nicht entbinden zu lassen, wie einen Räuber hängen, verbrennen oder ertränken zu lassen. Von dieser heidnisch-orientalischen Anschauung geht die Novelle aus und bewahrt diesen Charakter bis zu jenem Punkte, wo der Verfasser christliche Motive einführt.

2. Der Ditdichter mufs aber die Novelle bereits gekannt haben. Man kann dies aus seiner Vorrede v. 35—45 erschliefsen, wo er ankündigt, die Geschichte eines Kindes niederer Herkunft zu erzählen, das bis zur höchsten Ehrenstellung von der Fortuna gehoben wurde. — Hierzu kommt noch die kunstvolle Disposition des Dit zur besonderen Geltung: 1. Die Einleitung des Dichters, wo er von sich und der Situation spricht, in welcher er seine Dichtung verfertigt (v. 1—45), 2. das Motiv, Handlung des Königs für die Seelenqual, die er nicht blofs tagsüber, sondern auch des Nachts infolge des Todes seiner Gemahlin empfindet und die ihn veranlafst, einen Spaziergang nachts der Erholung halber zu unternehmen (v. 46—120). Allein die erhoffte Erholung findet er nicht, denn das in Geburtswehen liegende Weib erinnert ihn zu sehr an seine verstorbene Gemahlin im Kindsbette (car de sa fame li souvint, et por çou plus au coer l'en tint. v. 129, 130). Wäre der Dit früher gedichtet als die Novelle, so hätte sich der Autor derselben nicht dieses hochpoetische Motiv des Seelenschmerzes des Kaisers entgehen lassen und dafür die blofse Lust am Spaziergang in mondheller Nacht und Beschauung der Gestirne als Eingangsmotiv gewählt. Der feine psychologische Beweggrund des Ditdichters wäre ihm nicht entgangen, da ja er, der Novellendichter, gleichfalls auf die ästhetische Unterhaltung seiner Leser rechnete.

3. Im übrigen stimmt der Gang der Erzählung der Ereignisse in beiden Dichtungen überein, an vielen Stellen sehen wir gar wörtliche Übereinstimmungen, so dafs mit Rücksichtnahme auf die eben angeführten Punkte 1 und 2 der Ditdichter diese Ereignisse und wörtliche Übereinstimmungen der Prosanovelle entlehnte, und zwar:

Novelle:	Dit:
Il ot jadis en Bisanche un empereur.	Il ot jadis un roi en Griesse, de Bisence fu empereres.
Il oïrent une fame ki travelloit d'enfant: Son mari vit qui prioit Dieu k'il le delivrast et à la fois k'il ne le delivrast mie.	Une fame oÿ qui crioit molt haut, car d'enfant travailloit, son mari vit à la feniestre, qui a Dieu doucement prioit, qu'elle ne peüst ajesir.

Novelle:	Dit:
Or saciés, sire, pour verité que cis enfes ke chi est nés sera empereres et sires de ceste cité.	Or saciés, tout de fis que mes enfes, qui chi est nés, sera empereres et sires de ceste ville.
Li empereres vot bouter sa main ou ventre pour sakier le quer, mais li chevalier li dist: A! sire, pour Dieu merchi, il est plus que mors. Je le porterai en la mer noiier.	Li empereres vot bouter sa main, car le coer en voloit oster. Li cambrelens li dist: A sire, pour Dieu mierci! Mors est, baillés le moi, dedens le mer l'irai jeter.
Si ot li chevalier pité de l'enfant, envelopé en un koute pointe de soie et le laissa sour le femier devant la porte d'une abeie de mounes, qui oirent l'enfant crier et le porterent à dant abé.	De pité fut esmeüs li cambrelent et le porte sour un femier devant la porte d'une abeie, envelopé d'un vermeil couverture de soie. Li portier l'en kiercha par devant l'abé.
Li abes manda mires, et il lor fist marciet pour garir l'enfant. Et apres fist li abes l'enfant batisier et li mist a non Coustant pour çou k'il sanloit k'il coustoit trop à garir. Et li abes li ot quis boine noriche.	Li abes manda un mire, s'en le poroit garir. Tant l'abé fist o lui markiés. En sains fons le fait baptisier et pour çou k'il ot cousté tant, li mist a non Coustant. Baillier li fist boinne nourice.
Quant li abes vit le biel enfantet si gent, si le fist chevaucier aveukes li.	Quant il se sait entremetre, il le fist devant lui trencier et avoeques li cevaucier.
Coustans entra ou gardin. En un recoi d'un arbre s'endormi tos.	Coustans en cel vergiet entra. De sous l'ente s'endormi tost.
La bielle fille à l'empereour le vit ki se dormoit et estoit vermaus conme rose. Si le regarda molt et dist à soi meismes ke onques mais a nul jour si bielle fourme d'onme n'avoit veue. Il a ichi rice tresor!	La fille d'empereour regarda sa façon, sa colour rosine et dist secreement à soi meisme: E Dieus! com tres rice tresor!
Li empereres mist les deus mains sour lor deus tiestes.	Et se mist ses mains sour lor cies. (Gottfried: Sponsa manu sponsum ducit: Main à main se tinrent.)

Dies wären die beinahe wörtlichen Übereinstimmungen der entsprechenden Stellen in beiden Dichtungen. An vielen anderen Stellen gebrauchen beide Dichter ihre eigenen Ausdrücke. So nennt der Novellendichter den Stellvertreter des Kaisers cambrelens, er gebraucht für entbinden delivrer, agir, agesir, der Magen heifst ihm l'estomac, Kleidung, Tuch drapelais, Pferd ceval, Garten gardins, Baum arbre, die Reisetasche boiste; der Ditdichter wählt die Synonyma prouvost, delivrer, boudinne, dras, palefroi, vergiet, ente, aumouniere. Gleichwohl könnte man etwa die Prosa als eine Auflösung der Ditverse, als ein Remaniement betrachten und annehmen, dafs die Novelle aus dem Dit entstanden sei. Gewöhnlich pflegen Auflösungen von Versdichtungen in Prosa erst im XV. Jht.

aufzutreten, verlieren dabei ihren poetischen Wert und werden platt und matt in der Darstellung und Durchführung ihres Stoffes. Dafs dieser Umstand in unserer Novelle nicht zutrifft, beweist die hochpoetische, ästhetisch wertvolle Stelle in der Gartenszene, welche der Ditdichter, im Bestreben Originelles zu bieten, nicht minder anmutig erzählt, ohne die poetische Darstellung der Novelle zu erreichen.[1]

Novelle:

Si entra au gardin tout à ceval. Li gardins fu et grans et lons, et li varles osta son ceval le frain et li deslacha le poitrail et le laisa pestre. Puis en vint en un recoi d'un arbre. Et li lieus fu aukes poisans, si s'endormi tos.

Or avint ensi ke cant la bielle fille à l'empereour ot mengié k'elle vint au gardin, soi quarte de ses pucielles, et coumencierent à chacier l'une l'autre, si conme pucielles se geuent aucunes fois. Et tant que la bielle fille à l'empereur vint dessous cel arbre là où Coustans estoit ki se dormoit et estoit vermaus conme rose. Et qant la bielle fille à l'empereur le vit, si le regarda molt volentiers, et dist à soi meismes ke onkes mais a nul jour si bielle forme d'onme n'avoit veue. Lors apiela celi de ses compagnes en cui elle se fioit plus, et fist aler les autres fors dou gardin. La bielle pucielle fille l'Empereour prist sa conpagne par la main, si le mena veoir le bel varlet ki se dormoit, et li dist ensi: Bielle compagne, il a ichi rice tresor. Ciertes, veés chi la plus bielle piersonne d'onme ke jou onkes mes veise à nul jour de ma vie. Et il aporte laitres; si saroie volentiers ke elles dient.

Les deus pucielles s'aprocierent dou varlet et li emblerent ses laitres, et

Dit:

Coustans en cel vergiet entra, desous une ente s'est couciés, et la s'endormi desous l'ente. Plus y dormi que dusk'à nonne. La tres noble et sage damoisielle, la fille au roi qui moult fu bonne, avoeques li mainte pucielle, nobles et bien emparentées, sont dedens le vergiet entrées: Coustant desous l'ente trouverent, a grant mierveille regarderent sa façon, sa colour rosine, son biel corps, sa gente poitrine. Entre elles asses en parlerent, et de biauté moult le loerent. Mout plot a le fille le roy, et secreement dist a soi: 'E Dieus! com tres rice tresor, mieus ameroie que tres or l'euisse o moi par mariage, que tout le mont en yretage. Rien n'i a oblié nature!' Tant qu'elle vit a sa çainture une aumousniere de rice œuvre. La lettre sem pere y trouva, tantost le saiel em brisa. Sebelinne lisi la lettre. Le mort Coustant y a trouvée, de dolour fu toute esplourée. Car ses peres li rois mandoit au prouvost que lués qu'il tenroit Coustant, qu'il le fesist morir secreement. Une damoisielle appiella, celi en qui plus se fia: „Diex“, dist elle a li, „quel damage, quant on venir de son eage couvient morir ce damoisiel! Ains a nul jour ne vi si biel. Ciertes, pas ne le soufferai, ains se je puis, esploiterai que je l'averai a mari. Car onques

[1] Man vergleiche die Gartenszene beider franz. Fassungen mit dem VI. Gesang der homerischen Odyssee, welche den Franzosen im XIII. Jahrh. nicht bekannt war. Das uralte orientalische Märchenmotiv von einem vor Ermüdung eingeschlafenen Mann, der Königstochter und ihren Gespielinnen mufs also frühzeitig auch in die homerischen Gedichte Eingang gefunden haben.

Novelle:

les lut la fille l'Empereour. Et cant elle les ot liutes, si coumencha molt fort à plorer et dist à sa conpagne: Ciertes, ci a grant dolour!

'Ha! madame', dist li autre pucielle, 'dites moi ke c'est?' — 'Ciertes', dist la pucielle, 'se je me pooie tant fier en vous, j'osteroie ceste dolour'. — 'Ha! dame', dist elle, 'hardiement vous y poës fier, car pour riens nulle je ne descouvreroie chose ke vous vosisiés celer'. Et la pucielle, la fille l'Empereur, en prist son creant selonc la loi paiienne. Et puis li dist çou ke les laitres disoient. La pucielle li respondi: 'Dame, k'en beez vous à faire?' 'Che vos dirai ge bien', dist la fille l'Enpereour; 'je metrai en sa boiste unes autres laitres ke li Empereres mes peres mande au castelain k'il me doinst à femme à cest biel enfant chi et kil fache grant fieste as noces faire de toute la gent de cest pais, car bien sache il est haus hom et loiaus.' Cant la pucielle ot çou dit, si li dist celle que c'estoit boin à faire: 'Mes, dame, coument aurés vous le saiiel vostre pere?'

'Molt bien', dist la pucielle, 'car mes peres me bailla IV paire d'escroes saielées de son saiiel; là il n'a riens escrit, et jou i escrirai tout çou ke jou volrai.' 'Dame', dist elle, 'vous aves très bien dit, mes faites tos, si vos hastés ançois k'il s'esvelle'. 'Si ferai jou', dist la pucielle. La bielle pucielle, fille l'empereour, vint à ces choffres, et en trait une des escrohes saielées ke ses peres li avoit laisiées si comme pour enprunter deniers se elle le vosist faire. Car adies estoit li enpereres et sa gent en guere, car il avoit de molt felons voisins et de molt poisans ki à lui marchisoient. La pucielle escrist les laitres en ceste maniere:

Dit:

mes homme ne vi qui tant pëust à men coer plaire. A! douce amie deboinnaire, conseilliés m'ent se m'en savés!" Et elle li dist: „Vous avés dou vuit parcemin saielet que vos peres vous a donet pluiseurs escroes grant pieça: Et pour çou le vous saiela que vos lettres en fesissiés s'aucun besoing en eüssiés. Prendés ent une, si metés çou dont cils enfes soit sauvés". Sebelinne s'en esjoï: „Douce amie", dist elle a li, „alés querre le parcemin". Et celle se mist au chemin, et si est moult tost retournée, a tout l'escroe saielée, encre et pane avueques porta, a Sebelinne tout bailla. Et elle s'asist à escrire et ensi commença a dire, com celle qui moult ot science:

Novelle:

„Ge roi Muselins, enpereres de Grese et de Bisanche la chité, à mon chastelain: Vous manc ke vous le porteur de ces laitres dounés à ma bielle fille à fenme à mariage selon nostre loy; car jou ai entendu et sai tout vraiement k'il est haute piersonne et bien dines d'avoir ma fille. Et i faites grant joie et grant fieste à tous ceus de la cité et de tout mon pais.“

En telle maniere escriut et dita les laitres la bielle fille à l'enpereour. Et cant elle les laitres ot escrites, elle revint au gardin entre li et sa pucielle, et trouverent encore celui dormant. Si li mist les laitres en sa boite. Et puis si ont coumencié à canter et à faire noise pour lui esvellier. Et il s'esvella assés tos et fu tous esbahis de la bielle pucielle, fille de l'enpereour et de s'autre conpagne, ki vindrent devant li. Et le salua la bielle fille, et il li rendi son salu molt deboinairement. Elle li demanda qui il estoit, et il dist ke il aportoit laitres au castelain ke li empereres li envoioit. Et la pucielle li dist k'elle le menroit là, où li castelains estoit.

Dit:

„Jou, emperere de Bisence, de Griesse et de Sesille rois, qui soustenere sui de drois, à vous, mes fiables prouvos, mant et commanc que aussitos que ces lettres avrés oiies, que del mesagier, qui baillies à vous les avra de par moi, faciés autant dou corps de soi que de moi meïsmes feriés et que tantost vous li faciés Sebille ma fille espouser; et se çou volés refuser ne men commandement despire, de vilain et cruel martire vo corps martiriyer feroie sitos que trouver vous poroie; car je me tienc de çou pour fis, que venir en poet grans pourfis a vous et as sougis del renne; et apriès men deciet y tienne“.

Quant tout son voloir mis y a, la lettre sagement ploia et le mist dedans l'aumousniere. Biellement se traisent arriere, dedens lor cambres repairierent, Coustans desous l'ente laissierent.

Dies ist also die schöne Gartenszene, von beiden Dichtern selbständig erzählt, vom Verfasser der Novelle mit poetischen Bildern, wie dem Ballspiel und Gesang der Mädchen ausgestattet. Im ganzen ist der Dit eine hervorragend schöne Dichtung, zart und lieblich erzählt, da sie bereits an der Novelle ein Vorbild hatte. Ebenso poetisch schön ist die Szene wiedergegeben, als der Kaiser die Neuvermählten in Schönheit und Liebe und herrlich strahlender Jugend wiedersieht, als sie ihm entgegenkommen, um ihn zu empfangen und ihm aufzuwarten:

587—597: Et nompourquant contre lui vinrent andoi, et main à main se tinrent:
Par devant lui s'agenouillierent, et hautement le bien vegnierent.
Et quant il vit les deus enfans devant lui à main soi tenans,
Plains de grascieuse biauté, pris fu d'amour et de pité:
Ens es bouces les a baisiés et se mist ses mains sour lor ciés;
De tout le sien les raviesti. Sebelinne molt s'esjoÿ.“

Die Liebe der beiden holden Kinder hat vielleicht Ähnliches nur in dem Romane Floire und Blanchefleur aufzuweisen. Da

werden die Liebenden vom Gericht der Gnade des Sultans empfohlen, der von ihrer Liebe, Anmut und Jugend ganz gerührt wird, während die Liebenden wetteifern, für einander zu sterben und Hand in Hand vor dem König stehen.

VII. Mutmaſslicher Inhalt der byzantinischen verlorenen Erzählung.

So hätten wir die hauptsächlichen westeuropäischen Sagen vom Proletarierkind, dem es bestimmt ist, eines Kaisers Eidam und Nachfolger zu werden, durchwandert und es entsteht für uns die Frage, wie denn der Inhalt der ursprünglichen byzantinisch-orientalischen Überlieferung gelautet haben mag. Derselbe dürfte etwa so gelautet haben: Ein byzantinischer Kaiser, der nachts gequält wird vor Schmerz über den Tod seiner geliebten und von ansehnlicher Herrscherfamilie abstammenden Gemahlin, die ihm in Geburtswehen mit Hinterlassung einer ebenso schönen Tochter, wie sie es gewesen, verschieden ist, der also nachts darüber viel nachdenkt und nicht Ruhe im Schlaf finden kann, unternimmt in einer Nacht einen Spaziergang in seiner Residenzstadt, geht am Hause eines Astrologen vorbei, hört dessen Weib in Geburtswehen laut schreien und sieht den Astronom am Fenster beten, die Gottheit möchte sein Kind in einer für dieses zu erwartende Kind günstigen Stunde und günstiger Stellung der Gestirne auf die Welt kommen lassen. Als es geboren ward, las der Astronom aus den Gestirnen eine herrliche Zukunft des Kindes, es würde einst Eidam und Nachfolger des eben regierenden Kaisers werden. Dieser war über die gehörten Worte entsetzt, daſs ein vilain sein ruhmvolles Haus erniedrigen sollte, ‘que sa maisnie seroit deshonorée et sa couronne avilenée’, wie der französische Dit sich ausdrückt. Er läſst das Kind aus dem Schoſse der Mutter rauben, vor sich bringen und reiſst ihm eigenhändig eine groſse Wunde bis zum Nabel in der Magengegend auf, dann befiehlt er, das Kind im Meere zu ertränken, um so die Prophetie zu widerlegen. Die Häscher fühlen aber Mitleid mit dem auffallend wohlgestalteten Kinde, töten es nicht, sondern setzen es an einem vor Tieren geschützten Orte aus, wo es kurz darauf von einem kinderlosen, dem Kaiser untertänigen Vasallenfürsten gefunden, aufgezogen und ausgebildet wird. Der Kaiser sieht den wohlgestalteten, allgemein beliebten Jüngling bei einem Besuche des Fürsten und erbittet sich den jungen Mann zu seinem Pagen, der ihm auf seinen Reisen treffliche Dienste leistet. Da verbreitet sich das Gerücht, das auch dem Kaiser zu Ohren kommt, sein Page wäre ein Findling. Der Kaiser schöpft Verdacht, es könnte der Page jenes Kind sein, das er einst ins Meer zu werfen befohlen, und schickt ihn während eines seiner Feldzüge mit einem Uriasbrief an seinen Stellvertreter, mit dem strengen Befehle, den Brietboten aus dem Leben zu schaffen. Der Page, unkundig des Inhaltes seines Briefes, langt nach einigen Tagereisen

mit der Reisetasche, die den Uriasbrief beschlofs, auf der Burg, wo der Prevot residierte, an, trifft zunächst die Kaiserstochter, der er den Grund seiner Ankunft meldet und die er bittet, ihm den Weg zum Cambrelains zu weisen. Die Kaiserstochter, auf die der Jüngling in seiner Mannesschönheit einen ebenso grofsen Eindruck macht, nimmt ihm den Brief ihres Vaters ab, liest den bevorstehenden Tod des Pagen heraus, ändert im günstigen Sinne den Brief des Vaters, legt denselben wieder in die Reisetasche des Pagen und stellt ihn dem Statthalter vor, der so handelt, wie sie den Brief geändert hat: er vermählt sie mit dem Pagen, bereitet eine herrliche Hochzeit, woran der Hof und das Volk teilnimmt. Der zurückgekehrte Kaiser mufs das dem Kinde geweissagte Schicksal zur Kenntnis nehmen und überzeugt sein, dafs man gegen den Willen der höheren Mächte, welche denselben in den Sternen den Menschen verkünden, nichts unternehmen dürfe.

Wir haben also diese Sage bei Gottfried von Viterbo und den Gesta Romanorum ganz, in den französischen Sagen teilweise im christlichen, das heifst kirchlichen Sinne umgedeutet und umgewandelt zu sehen, indem die letzteren Coustant von einem Abte erziehen lassen, der später das heidnische Byzanz in das christliche Konstantinopel umwandelt, während die ersteren Heinrich III. Kirchen und Klöster, insbesondere das Kloster Hirschau, gründen und dies als göttlichen Willen erscheinen lassen.

STEPHAN GRUDZINSKI.

Zu Meyer-Lübkes etymologischem Wörterbuch.

Im folgenden werden aus vorhandenen germ. Stämmen nach den Gesetzen germ. Wortbildung, wofür, da es sich ja meist um Nomina handelt, gewöhnlich auf Kluge, Nominale Stammbildungslehre der altgerm. Dialekte,[1] verwiesen wird, germ. Basen gebildet, die vorhandenen rom. Wörtern als Etyma lautlich und begrifflich möglichst genügen. Da der Ausgangspunkt im Germ. und der Endpunkt im Rom. vorhanden ist und, wie gesagt, immer darauf Bedacht genommen worden ist, nur vom germ. Standpunkte aus Mögliches zu konstruieren, so ist das Verfahren doch wohl nicht so kühn als es auf den ersten Blick scheinen mag. Den eigentlich neuen Etymologien sollen einige Bemerkungen beigegeben werden, die über dunkle Punkte der Geschichte einzelner rom. Wörter Aufschlufs geben sollen. Die Anordnung erfolgt nach den Nummern des Wbs. von Meyer-Lübke.[2]

50: Das im Vlt. Spaniens doch wohl wie anderswo vorhandene *lọrdus* kreuzte sich 1. mit got. **lirts* = ahd. *lërz* 'link, linkisch' und ergab *lerdo*; 2. mit dem dem ahd. *sûmig* entsprechenden got. Adj. und ergab **surdo*, das dann wie manche andere Wörter mit anl. *s z* erhielt und zu *zurdo* wurde.

261: Got. *aljan* 'Eifer' zeigt ein Suffix *-na* wie *liugn* 'Lüge'. Da nun die Bildungen mit *n*-Suffix, von ein paar konkreten Ausdrücken abgesehen, von Verben ausgegangen sind (Kluge, § 147—151), so ist, wie *liugn* von *liugan*, *aljan* von einem primären Verbum **alja-* abgeleitet, über dessen Konjugationsklasse im Got. man natürlich nichts sagen kann. Dieses Verb wurde ins Span. übernommen und ergab *ajar*, bez. mit *af-* präfigiert (vgl. got. *afmarzjan* 'ärgern' neben *marzjan* id.) *afajar*, *ahajar*. Die Bed. erklärt sich leicht. Got. *aljan* kommt an manchen Stellen, so Röm. 10, 19, wo es mit *þwairhei* 'Zorn' in Parallele steht, und Phil. 3, 6 der Bed. 'Zorn' sehr nahe und diese liegt direkt in dem von *aljan* abgeleiteten *inaljanôn* 'zornig machen' vor. Darnach darf man auch für das primäre Verbum die Bed. 'erzürnen' oder dergl. ansetzen und von da zu 'beschimpfen' ist nicht mehr zu weit.

[1] Kluge und § meint dieses Buch, Kluge und 'Wort' das Wb., Noreen und § die Altnordische Grammatik I.

[2] Herrn Prof. Meyer-Lübke danke ich für gütigen Beistand seines weit überlegenen Urteils.

533: It. *appalto* bezog sein *l* vermutlich von *castaldo* 'Gutsverwalter, Gerichtsverweser'. Dafs die Bezeichnung der Person, die bei einer Sache eine wichtige Rolle spielt, auf den Namen der Sache einwirkt, kommt ja auch sonst vor; vgl. z. B. volkstümliches *Paterzettel* für *Parte*.

788: Die Herleitung des port. *ourar* 'schwindelig werden' aus *aura* scheitert m. E. an der begrifflichen Schwierigkeit. Vielleicht ist folgende Deutung richtig: Wie von ahd. *milti* (= got. *milþeis*, einem *j*-Stamm) *miltên* 'mild werden' (= got. **milþan*) und von ahd. *suozi* (= got. *sūts*, einem *i*-Stamm) *suozên* (= got. **sūtan*) gebildet wurde, also ohne das das Adj. ableitende *i*-Element, so kann vom got. *j*- oder *i*-Stamm **auþeis*, bez. **auþs* — das Adj. ist belegt, aber nur in obliquen Kasus — ein **auþan* 'leer sein', 'leer werden' geschaffen worden sein. Da nun *þ* im westgot. im Inlaut zu *đ* geworden war und dieses in Lehnwörtern im port. dem gleichfalls als *đ* gesprochenen lat. *d* zwischen Vokalen gleichgesetzt wurde (M.-L., Rom. Namenstudien I, S. 101), so mufste sich aus **auþan*, **ouar*, bez. *ouvar* (vgl. *louvar*) ergeben. Dafür trat *ourar* wohl nach *lourar* ein. Die Entwicklung der Bedeutung ist dieselbe wie in *évanouir*.

899: Vermutlich liegt dem in lyon., forez., prov. lebenden **balca* 'Sumpf' ein burg. **balka* zugrunde, das, aus **balgnō* lautgesetzlich entstanden, zu *belgan* 'schwellen' gehörte und wie das von demselben *belgan* gebildete an. *bylgja* (und zuweilen auch mhd. *bulge*) 'Woge, Meer' bedeutete. Wegen des Suffixes vgl. an. *hrǫnn*, ae. *hærn* > germ. *hraznō-* 'Woge, Meer' (Kluge, § 87) und wegen der Entwicklung der Bed. auf rom. Boden frz. *mare* 'Sumpf'.

905a: Metaur. *breñ* 'Tränke', sen. aret. *baregno* 'Waschplatz' gehen wohl auf ein got. **brinnjô* zurück, das im Ablaut zu got. *brunna* stand; vgl. got. *winnô* und *wunns* beide 'Leiden' und wegen des Suffixes *-jôn* ahd. *scûria* 'Scheune' zu *scûr* 'Wetterdach'.

905b: Vom Stamme des ahd. *bolôn* 'schleudern' wurde vermutlich ein nfrk. **bolinga* gebildet, das zunächst das 'Schleudern', dann aber mit dem bekannten Übergange der Bed. 'das, was geschleudert wird', als technischer Ausdruck 'Schleuderbeutel' bezeichnete; vgl. übrigens auch ae. *hemming*, ahd. *zuhaling*, die Schuhwerk benennen und das Suffix *-inga* bei Bezeichnungen begriffsverwandter konkreter Gegenstände primär zeigen (Kluge, § 100b, d). Dieses **bolinga* ergab *boulenge* 'Mehlbeutel' (M.-L. 1399), von dem das wohl zunächst als Spottname gebrauchte *boulanger* 'Bäcker'[1] abgeleitet ist. Im burg., das *diemonge* hat (Görlich, 65), ergab sich daraus (oder von **bolunga*) ein **bolonge*, das dann, ganz wie deutsches *Wanne* urspr. 'Getreideschwinge', zur Bed. 'Badewanne' gelangte und nunmehr durch Einflufs von *bagner* oder durch Dissimilation

[1] Eigentlich sollte man 'Müller' erwarten, doch findet sich, gerade bei Spottnamen, eine Vermischung der Gewerbe auch sonst; vgl. z. B. *Hosenkoch* für den unzünftigen Schneider (Kluge 'Böhnhase').

balȫž wurde. Das *-a-* könnte übrigens auch noch auf eine andere Weise erklärt werden, nämlich durch Annahme eines burg. **balôn*, das neben ahd. *bolôn* gestanden hätte wie ahd., asächs. *halôn*, afries. *halia*, ne. *hale* neben ahd. *holôn*, ae. *geholian*. Die Annahme dieses **balôn* könnte noch gestützt werden durch bergam. *bareñ* 'Mehlkasten', das sich wohl aus lb. **balinnja* + *bar* 'Getreide' erklärt Da jedoch von *bar-* nicht bloſs das *-r-*, sondern auch das *-a-* stammen kann, so ist die Annahme eines lb. **balôn* ebenso unnötig wie die eines burg., obwohl der Ansatz eines lb. **balôn* noch dadurch empfohlen wird, daſs die Form mit *-a-* statt *-o-*, wie *halôn* und *van* = *von* zeigen, hauptsächlich den ndd., ndl., ags. Mda. zukommt und das Lb. ja gerade mit diesen Mda., insbes. mit dem Ags. (s. Bruckner, Sprache der Lb., 27), aber auch mit dem Ndd., was sich auch aus dem alten Wohnsitz derselben leicht erklärt, manche Formen und Wörter gemeinsam hat. Lb. **bolinnja* oder **balinnja* war von *bolôn*, bez. **balôn* abgeleitet wie andd. *burthinnia*, ae. *byrþen* 'Bürde', eigentlich 'das, was getragen wird', von *beran* und bedeutete wieder zunächst 'das, was geschleudert wird', dann 'Schleuderbeutel'. Lb. *bar-* 'Gerste', dann wohl auch 'Getreide' (vgl. an. *barr* 'Nahrung' und ae. *bēow* 'Getreide' neben an. *bygg* 'Gerste') darf wegen ae. *bere* nach dem oben Gesagten ohne weiteres angenommen werden.

942: Das Part. Praes. *berandja* 'die Gebärende' wurde mit dem negierenden Präfixe *ā* (vgl. ahd. *âteili* 'unteilhaftig', ae. *ǣmen* 'menschenleer', Kluge, Wb. 'ohne' sowie mhd. *âdœme* 'unziemlich', *âschaffen* 'miſsgestaltet', *âsmec* 'geschmacklos' u. a.) versetzt und ergab afrz. *l'abaraigne*, woraus *la baraigne* wurde. Wegen der Bildung des germ. Wortes und der Verwendung als Subst. vgl. ahd. *hevianna* 'Hebamme', eigentlich wohl 'die Hebende' (Kluge 'Hebamme'). Afrz. *brehaigne* wohl nach dem Gegenteil *pregnant*. Alban. *bereñę* könnte, da der Abfall von anlautendem *a-* dort etwas Gewöhnliches ist, auch, soviel ich sehe, recht wohl auf germ. *āberandja* zurückgeführt werden; das Wort wäre dann zu *petkə* zu stellen, das Thumb, ZDWF 7, 266 aus germ. *paida* abgeleitet hat, der hierin bei Pedersen, KJBFRPh 10, II, 345 zwar nicht volle Zustimmung, aber auch nicht Ablehnung fand.

957: *Barga* 'Uferböschung' geht vermutlich auf ein got. **barga* zurück, das zu *berg* im Ablaut stand. Da die Wurzel, wie Kluge 'Berg' vermutet, urspr. Adj. war, so kann sich germ. **bargō* — wie germ. **aujō* (= ahd. *ouwa*, nhd. *Aue*), eigentlich 'die Wässerige' —, durch Weglassung eines urspr. dabei stehenden Subst. weiblichen Geschlechts erklären (Kluge § 74). Wegen der Bed. 'Uferböschung' vgl. das zu demselben Stamme gehörige, auch bei Kluge erwähnte aslov. *brěgŭ* 'Ufer'.

958: Das von M.-L. als germ. vermutete **barga* 'Hütte' läſst sich tatsächlich aus dem Germ. wohl erklären. Wie zu *steigan* got. *staiga* 'steile Straſse', eigentlich 'Ort wo man steigt' und zu *graban*, *grōba* 'Grube' gebildet wurde, also mit der Ablautsstufe des Pt. Sg.,

so konnte zu *baírgan* 'schützen', Pt. *barg* ein **barga* 'Ort wo man sich schützt' gebildet werden; wegen der Bed. vgl. *Hütte*, urspr. 'Ort wo man sich verbirgt' (Kluge 'Hütte'). Die obwald. Formen gehen wohl auf ein ahd., spez. hochalemannisches, **barga*, **bargûn* zurück, das als schw. Fem. dem got. st. ebenso zur Seite trat wie *steige*, *gruobe*, *hutte* auf deutschem Boden auch als schw. Fem. (neben st. Flexion) vorkommen.

963: An *barra* 'Stange' klingt an. *bǫrr*, Dat. *bǫrue* an, ein germ. *wa*-Stamm (Noreen, § 355). Es kann wegen des stammhaften *w* keine Entlehnung aus dem Frz. sein, ist vielmehr ein echt germ. Wort. Andererseits erinnert die zweite Hälfte und die Bed. des rom. **barra* an ahd. *sparro*, an. *sparre* 'Querbalken'. Wenn man nun eine Vermengung von germ. **barwa* und **sparran*, die bei der ähnlichen Form und gleichen Bed. den Romanen leicht unterlaufen konnte, annimmt, so ergibt sich **barra*. Selbst die spez. Bed. des rom. **barra* 'zum Abschliefsen eines Raumes dienender Balken' findet sich auch im entsprechenden ahd. *sparro*; vgl. *sperren*.

991 b: Das aus mhd. *wîchbilde* und *unbilde* zu erschliefsende ahd. **bilida* 'Rechtsprechung' (Kluge 'Weichbild') erweist zusammen mit ahd. *billîch* 'gebührend' ein germ. **bil*, **bel*, das die Bestimmung des Rechts vor Gericht bezeichnete.

Während das Westgerm. und An. *-iþō* für Verbal- ebenso wie für Adj.-Abstrakta gebraucht, verwendet das Got. für Verbalabstr. wie das Urgerm. nur *-þō*, bez. *-đō* (got. *-da*), wobei der Stammvokal die abgetönte Normalstufe (vgl. ahd. *skanta* zu *skëman*, *skarta* zu *skëran*) oder die Schwundstufe (vgl. *forhta*) zeigt. Wenn also im Got. von jenem **bel* überhaupt ein Verbalabstr. gebildet wurde, so konnte es nur **balda* lauten. Die Bed. 'Beschuldigung' ergab sich wohl aus 'Rechtshandel', vgl. die mannigfaltigen Bed. von *reht* und *sache* im mhd. Übrigens ist der Weg von 'billig' zu 'Beschuldigung' derselbe wie von *sollen* zu *schulde*, das ja im mhd. auch 'Beschuldigung' bedeutet.

994: Das *m-* von prov. *matai* 'Klöpfel' stammt wohl von *massa* 'Schlägel'.

1035: Crem. *benotsa* 'Mühlgraben' > **bonotsa*, das von lb. **buna* = nhd. (dial.) *Buhne* 'Wasserbau aus Flecht- oder Lattenwerk zum Schutze des Ufers' (Kluge) abgeleitet war und zunächst den aus Holzplanken gebildeten Ablauf des Wassers bei der Mühle bezeichnete.

1038: Die Herleitung des mhd. *pfëtzen* 'zupfen, zwicken' von mlat. *petium* (s. Wb. von Lexer) ist nicht möglich, da das Subst. *pettium* nicht ins Germ. gedrungen ist, ein rom. direkt von *pettium* abgeleitetes **pettiare* aber fehlt. *pfëtzen* ist vielmehr echt germ. und wäre got. **pittôn* oder **pitlan*. Hiervon eine Iterativbildung auf *-ilôn* (Pauls Gr. I², 447, § 194c), also **pittilôn* anzunehmen, ist wahrlich nicht kühn, vgl. das durch die Übereinstimmung des Ahd., Nd., An., Ae. als gemeingerm. erwiesene, nur zufällig im Got. nicht belegte *kitilôn*, *kutilôn* 'kitzeln'. Wenn nun der Germane den Ort,

wo der Verbrecher zur Schau gestellt und von der Menge geneckt wurde, halb scherzhaft als den Ort, wo viel gezupft wird, bezeichnen wollte, so kam für ihn als Suffix zur Ableitung eigentlich nur *-âri* in Betracht; vgl. Kluge, § 77 und insbes. das selbständig auf hd. Boden gebildete ahd. *sacchâri* 'Scheiterhaufen'. Dafs auch schon das Got. das Suffix kannte, zeigt *waggâreis* 'Kissen' zu *wange*. So ist also ein got. **pittilâreis*, Acc. **pittilâri* wohl denkbar.

Dieses Wort kam nun von den Goten im tolosanischen Reich zu den Provenzalen und Katalanen. Die ersteren glichen hierbei den fremden Ausgang *-âri* an heimisches *-torium* an und bekamen **petlori*, das dann durch Einflufs von *pilier* zu *pilori*, *pitlori* wurde. Später wurde das Wort volksetymologisch sogar an *espilier* 'pelote à épingles' und an *espingla* angelehnt: *espilori* und *espinglori*. Dafs eine solche Umdeutung möglich war, deutet doch wohl auf eine zuweilen sehr derbe Behandlung des Verbrechers durch das Publikum hin, wodurch der Ausgangspunkt der hier vorgebrachten Deutung noch wahrscheinlicher wird. Übrigens beruht kat. *espitlera* wohl auf einer ähnlichen Angleichung; *-âri* wurde hier aber belassen, bezw. durch das lautlich entsprechende rom. Suffix ersetzt, ohne dafs sich *-torium* einmischte. Die Form **pelori* kam bis nach Portugal und wurde dort mit *-inho* versetzt, die Form *pilori* wurde in das Frz. aufgenommen.

1046: Frz. *berme* 'Gärtonne' ist mit *Bärme* 'Bierhefe' verwandt, aber wegen der verschiedenen Bed. natürlich nicht identisch. Es geht vielmehr wahrscheinlich auf ein nd. oder ndl. **berma* > germ. **barmjōn* zurück, das zu germ. **barmōn* (= ndd. *barme*, ae. *beorma*) gebildet wurde wie an. *kirna* (> **kirnjōn*) 'Butterfafs' zu fränk. *kern* 'Rahm' (Kluge, § 80—82 d).

1066: Mail. comask. *blistre* 'Landstreicher, Betrüger' geht vermutlich auf ein lb. **bilîstri* zurück, das zu *bi-lîdan* 'herumgehen' gebildet war wie got. *blôstreis* 'Verehrer' zu *blôtan* 'verehren'. Lb. **bilîstri* ergab it. **bilistre*, *blistre* (wie *diritto*—*dritto*). Diese wurden dann in mfrz. Zeit mit *brigand* ins Frz. aufgenommen und ergaben *bélitre*, *blitre*.

1153: Wie neben ahd. *grîs grîsi* (> **grîsja-*) steht, so kann neben germ. **blāwa-* **blāwja-* bestanden haben, das zu **blauja-* werden mufste (vgl. **aujō* > **awjo*, Kluge 'Aue'). Frz. *bloi* verhält sich also zu *blou* wie it. *grigio* zu *griso*.

1161: Ahd. *brôsma*, andd. *brôsma* 'Brosam' enthält das Suffix *ma-* (Kluge, § 88) und die Wurzel *brūs* (Kluge). Wenn nun an diese das im Germ. ziemlich lebendige Adj.-Suffix *-lo* (Kluge, § 189) antrat, so ergab sich **bruslo*, **brullo*. Wegen der Vokalstufe und des kons. Auslauts vgl. mhd. *krol*, *krolles*, me. *crolle* 'lockig' zu mhd. *krûs* (Kluge 'krolle' und 'kraus'), wegen der Bed. 'kahl' das zur Wurzel *brūs* gehörige aslov. *brŭsnąti* 'abreiben'. Das *u* von *brullo* neben *brollo* stammt vielleicht von *bruco* (*ignudo bruco* 'bettelarm').

1170: Dem *blostre* liegt wohl ein **bluster* zugrunde, das zu *blister* im Ablaute stand.

1172: Das Nom. agentis zu lb. (= ahd.) *bitten* 'beten' konnte, falls es nicht mit *-âri* gebildet wurde, nur **bitto* oder **bittjo* lauten, je nachdem es *-an* oder *-jan*-Bildung zeigte (Kluge, §§ 15/6, 12—14). Wurden diese mit dem Diminutivsuffixe *-uhha* (Kluge, § 61) versetzt, so ergaben sich **bittuhho* und **bittjuhho* 'Betbrüderlein' und daraus it. *pitocco* und *pizzocco*, bez. *bi-*. *pitocco* muſs nordit. sein wegen *t* > *tt*, was zur lb. Herkunft gut stimmt; es hat die urspr. allgemeine Bed. des germ. *bitten* erhalten, während *pizzocco* an die spez. 'beten' anknüpft. Die Form *bizzocchero* entstand wohl durch Assimilation in der Verbindung *povero bizzocco*. Woher *n* von *pinzocchera* kam, weiſs ich nicht.

1199b: Offenbar wurde frz. *pompe* als nautischer Ausdruck (s. Kluge 'Pumpe') in mfrz. Zeit aus dem Ndl. entlehnt; *p-* auf deutschem und ndl. Boden für rom. *b-* hat seine Parallelen in *Pannier*, *Pickelhaube*, *Pilz*, *Pokal*, *Posaune*, *Posse*, *Pranke* (vgl. auch *Peitsche*).

1216: Afrz. *borde* 'Hütte' = fränk. **bōda* 'Bude' + fränk. *bort*. Die Kontamination der beiden lautlich ähnlichen und begrifflich verwandten Wörter durch den Romanen ist begreiflich.

1220: Schon Mackel, 53 wies die Herleitung dieser Sippe von *borgen* entschieden zurück, gewiſs mit Recht. Zwar könnte man *-a-* und *-anj-* durch Annahme einer Kreuzung mit *guadaniare* erklären, aber es bliebe immer noch der Unterschied der Bed., den Mackel gebührend hervorgehoben hat. Kurz, die Ableitung ist aufzugeben und wohl folgende dafür zu setzen. Gr. *πρᾶγος* 'negotium' kam durch griechische Kaufleute nach Venedig und ergab, mit *-olare* suffigiert, venez. *bragolar*. Noch in Venedig wurde es nach *guadagnare* zu *bragañar* umgestaltet, das sich nun im übrigen Italien und bis nach Frankreich verbreitete, dabei nach *barattare* zu *bargagnar* gewandelt. Im Frz. endlich geriet das Verb noch unter den Einfluſs von *engignier* und wurde so zu *bargignier*. Daſs Venedig der Ausgangspunkt des rom. Wortes war, dafür spricht auſser dem sachlichen Grunde auch noch der sprachliche, daſs hier die urspr., von *barattare* noch nicht beeinfluſste Form erhalten ist. Daſs sich nicht wie in *barattare* ein Sproſsvokal entwickelte, erklärt sich daraus, daſs die beiden Wörter zu verschiedener Zeit und wohl auch an verschiedenen Stellen das rom. Gebiet betraten. Auch wurde durch den Wandel zu *barg-* jeder Anlaſs hiezu genommen. Die kulturhistorische Begründung der vorgebrachten Etymologie ist dieselbe wie bei *barattare*.

Noch eines ist zu sagen. Gr. *πρᾶγος* bezeichnet Stephanus als poetisch. Mit welchem Rechte, weiſs ich nicht, und begnüge mich, zu bemerken, daſs die Bed. 'negotium' rein poetische Verwendung doch ausschlieſst. Dem gr. Worte weiter nachzuforschen, ist mir aus Mangel an Kenntnissen und hier auch an Büchern nicht möglich; so überlasse ich es anderen, das Wort zu verfolgen.

1283: Das ahd. *brâmmea* 'Dornstrauch' entsprechende got. **brēmja* kam ins sp. und ergab, mit *braña* (> **veranea*) 'Sommer-

weide', nach Tolhausen auch 'Reisig von buschigen Sommerweiden', gekreuzt, *breña*. Viver. *braña* geht auf lb. **brâmmea* zurück. Die Bed. 'Brombeere' erklärt sich wohl so, dafs lb. **brâmmea* schon 'Brombeerstrauch' bedeutete wie ndl. *braam* und dafs dann im rom. nach dem Typus *pero—pera* wegen *-a* daraus die Bed. 'Brombeere' entstand. Das *ń* stammt wohl von *prugna* 'Pflaume'; beide Früchte haben ja dunkle Färbung.

1302: Afrz. *brimber* 'betteln' neben *brìber* erinnert sofort an das Nebeneinander von germ. *klimban* und germ. *klîban* (Kluge 'klimmen' und 'kleiben') und it. *birba* 'Taugenichts' weist auch auf ein got. schw. Mask. hin, das Nomen agentis zu einem Verbum war. Nun gibt es aber ein germ. **brîban* nicht, wohl aber *drîban*, dessen urspr. intr. Bed. 'sich schnell bewegen' (vgl. noch nhd. 'dahintreiben auf dem Flusse') auch zur Bed. der rom. Sippe pafst. Aus '(müfsig) herumstreifen' (vgl. nhd. 'sich herumtreiben') wurde in Frankreich 'Bettler sein', während Italien und Spanien bei der urspr. Bed. blieben. Aus diesen Gründen glaube ich, dafs in der Tat germ. *drîban* zugrunde liege, das, weil über ein gröfseres Gebiet verbreitet, wohl ziemlich frühe aufgenommen wurde. Auch der Grund der Aufnahme dieses Wortes durch die Romanen ist leicht zu finden. Den sefshaften Römern fiel das Umherwandern der Germanen auf und deshalb bezeichneten sie diese Schwäche mit dem fremden Ausdruck (vgl. z. B. deutsches *koquettieren*). Nur eines macht grofse Schwierigkeiten, der Wechsel von *dr-* und *br-*. Vielleicht wurde das Wort noch mit dem ja für die alte Zeit anzunehmenden spirantischen *đ* aufgenommen und *đr* wurde durch *br* ersetzt wie got. *þl-* durch *fl-* im Westgerm. (*flehen*, *fliehen*). Oder *dr-*, das ja im Anlaut echt lat. Appellativa nicht begegnet, machte Schwierigkeiten[1] und wurde deshalb durch *br-* ersetzt, wobei wieder der Ersatz von got. *þl-* durch westgerm. *fl-* verglichen werden kann. Im It. wurde **briva* durch Umstellung von *r* und *i* zu **birva* und dies zu *birba* wie *nervo* zu *nerbo*. Im Frz. gab *drîban* **briver*, **drimban* **brember*; dann beeinflufsten diese einander und dieses erhielt *-i* von jenem, jenes *-b-* von diesem. Damit ist frz. wie it. *-b-* erklärt, das von vornherein, worauf mich Prof. Meyer-Lübke privatim aufmerksam machte, für jüngeren Ursprung sprechen könnte. Wenn man überhaupt an germ. Ursprung festhalten wollte, was sich wegen des Nebeneinanders von *briber* und *brimber* empfiehlt, so müfste man wegen dieser Doppelform das Frz. als Ausgangspunkt betrachten und Entlehnung aus dem Ahd. annehmen, wobei man *br-* statt *tr-* etwa durch Einflufs von *brôt* (vgl. *bribe*) erklären würde. Allein dagegen spricht, dafs sich gerade im Frz. die urspr. Bed. nicht erhalten hat.

1235: M.-L. vermutet für prov. *bozola*, frz. *borne* 'Grenze' ein germ. Etymon. Vielleicht liegt **bôsa* zugrunde, von dem das aus

[1] Dafs man sich später daran gewöhnte, *dr-* auszusprechen, beweist nichts dagegen.

dialektischem *bösch* zu erschliefsende ahd. **bôski* (Kluge 'Böschung') Diminutiv wäre. Dieses **bôsa* zu *bösch* 'Rasen' bezeichnete, worauf auch die Bed. von *Böschung* 'Abdachung eines Walles' hindeutet, zunächst einen ansteigenden oder erhöhten mit Gras bewachsenen Streifen, dann in bäuerlichen Kreisen spez. 'Feldrain', und von hier zu prov. *born* 'Rand' ist nicht mehr weit. Dafs sich aber der Ausdruck tatsächlich urspr. auf die Abgrenzung der Felder bezog, erweist das dazu gehörige afz. *bonnier* 'mesure de terre', dessen schon von anderer Seite (s. M.-L. zu 1395) versuchte Zusammenstellung mit unserer Sippe sich bei Annahme germ. Etyma leicht durchführen läfst. Dem *bonnier* liegt wohl ein **bonna* zugrunde, das aus *bōzna* im Westgerm. lautgesetzlich (Pauls Gr. I², 372, § 40d) entstanden war.

1381: Ahd. *bûlla*, ae. *býle*, ndl. *buil* 'Beule' erweisen ein westgerm. *bûljôn* 'Anschwellung', das zu got. *ufbauljan* 'aufblasen' gehört (Kluge 'Beule'). Wahrscheinlich bestand neben den Subst. *bûljôn* ein Adj. *bûlja-*, das lb. **bûl*, Gen. **bûlles* ergab. Das daraus entsprungene rom. **bûllo-* ergab, da ja nach *ll-* auch in dem nordit. Mda. nachtoniges *o* bleibt, nordit. *bulo*, *bülo*. Von der Bed. 'aufgeblasener, d. h. eitler Mensch' gelangt man auf direktem Wege einerseits zur Bed. 'Raufbold', andererseits zu 'Stutzer'.

1411, 2: Wie *bedel* auf fränk. **bidil*, so geht afrz. prov. *borel* 'Henker' (mit éinem *r*!) auf **buril* zurück, das wie *bidil* von *biden* und ahd. *butil* 'Büttel' von *bieten* mit Schwundstufenvokal (vgl. *butil*) vom Stamme des ahd. ae. *berian*, an. *beria* 'schlagen' gebildet war. Das Verb *boreler* 'quälen' ist von *borel* abgeleitet wie deutsches *rackern* von *racker* 'Henkersknecht' (Kluge).

1420: Dem über Italien, Frankreich und die pyren. Halbinsel verbreiteten rom. **busca* 'Holz(scheit)' liegt sicher das dem mhd. *bûsch* 'Knüttel' (Kluge 'Bausch') entsprechende got. bez. westgerm. Wort zugrunde. Das zu erwartende rom. **busco* wurde dann wie *ramus* zu *rama*, *fructus* zu *fructa*, zu *busca* ‚Losholz' umgestaltet.

1428: *But* und *buter* gehören doch zu *bautan* und enthalten die in ae. *býtel* 'Hammer' und in dem aus dem ndd. entlehnten nhd. *Beutel* 'Art Meifsel' sowie in *Beutheie* 'Böttcherschlegel' (s. Kluge), wohl auch in mhd. *bûsch* 'Knüttel' (s. zu 1420) vorliegende Stammform *būt-*, die, weil für das Ndd. gesichert, auch dem Nfrk. ohneweiters zugeschrieben werden darf. Die Differenzierung der Bed. von *but* und *bout* ist sekundär. Dagegen hat *butte* wahrscheinlich nichts mit dieser Sippe zu tun; es geht vielmehr wohl auf das nfrk. **bûta* zurück, das aus ndd. *bûta* = nhd. *Baute* (s. Kluge) erschlossen werden darf.

1432: Wenn der Stamm von *hutzel* 'eingetrocknete Birne' nicht mit dem Diminutivsuffixe *-l-*, sondern mit dem gleichfalls beliebten *(n)kl* (Kluge, § 63), und zwar in der für das Got. durch *einakls* bezeugten Form versetzt wurde, so ergab sich got. **hutjaklô* (mit *-ô* wie *kaúrnô*) und daraus it. **ozzacchione*. Durch Einflufs von *buccia* 'Schale' erhielt es dann anl. *b-*: *bozzacchione*.

1454: It. *caluco* 'hinfällig' bezog sein *l* von *calo* 'Abnehmen' (vgl. *far un calo* 'herunterkommen').

1621: Das Zusammentreffen von nhd. *kahn* 'Schimmel' und prov. *cano* id. ist insofern nicht zufällig, als *kahn*, ndl. *kaen* aus lat. *cānus* (sc. *mucor*) stammt (Kluge, Pauls Gr. I², 336). Das Zusammentreffen dieses *kān* mit dem altgerm. *kām* (= isl. *kám*) ist allerdings zufällig.

1641: Afrz. *chapuisier*, prov. *capuzar* 'Holz spalten', ait. *cappare* 'aushülsen', sp. port. *capar* 'kastrieren' haben wohl mit *capo*, dem die ersteren begrifflich so ferne stehen, nichts zu tun; sie gehen vielmehr auf germ. *kappan* 'spalten' = ndl. *kappen*, dän. *kappe*, hd. (spez. elsäss.) *kapfe* (Kluge 'kappen') zurück. Die urspr. Bed. erhielt sich im Frz., Prov., wandelte sich über 'Spalten der Schoten' zu 'aushülsen' im It. und Rhät. (tess. *káp* 'kahl') und gelangte von 'aushülsen' zu 'kastrieren' im Span. Port. Dieses **kappare* nun, das, wie die Bed. 'aushülsen' und 'Holz spalten' zeigen, ein Ausdruck der Hauswirtschaft war, wirkte auf das ja auch der Hauswirtschaft angehörige *capo* ein und verschaffte diesem, wohl durch einen das sexuelle Gebiet streifenden Witz der Mägde, sein *pp*.

1876: It. *galeffare*, *caleffare* 'verhöhnen' kann nicht auf *claffen* 'schreien' (Bruckner, Charakteristik, 19 u. A. 2) zurückgeführt werden, da *g-* unerklärt bleibt — die Annahme Bruckners, 21, *g* sei analogisch nach den Wörtern mit *g-* und *c-* im Anlaute eingeführt worden, ist unhaltbar — und da auch die Bed. nicht stimmt; denn wenn mhd. *claffen* auch 'verläumderisch nachreden' bedeutet, so besteht doch immer noch ein groſser Unterschied von 'verhöhnen'. Andererseits weist das Nebeneinander von *g-* und *c-* doch auf lb. oder ahd. Ursprung, wozu auch die Verbreitung des Wortes paſst, da es namentlich nordit. ist. Wahrscheinlich geht es auf ahd. **galeffen* 'zum Laffen machen' zurück. Ein lb. Etymon kann nicht angenommen werden, da dieses **galaffen* ohne Umlaut (Bruckner, Lb., 56) gelautet hätte. Daſs ahd. *g-* wie lb. *g-* bald durch *g-*, bald durch *c-* im It. wiedergegeben worden sei, darf wohl angenommen werden. Wegen der Bed. des bresc. *galofá* 'betrügen' vgl. das der niederen Umgangssprache angehörige deutsche *geleppert* 'betrogen', das von *Lappe* = *Laffe* abgeleitet ist.

J. BRÜCH.

Eine unerkannte Fälschung in Petrarcas Werken.

In der altbekannten Joh. Heroldschen Zitierausgabe der Opera omnia des Petrarca (P) von 1554 (fol. Basileae, excudebat Henrichus Petri s. a.) steht im ersten Bande an bevorzugter (4.) Stelle — zwischen 'de otio religiosorum' und den berühmten secreta: 'de contemptu mundi' — das Buch 'de vera sapientia' (fol. 364—373). Soviel ich der langen Reihe Literarhistoriker von Tiraboschi bis auf Gröbers Grundrifs und kritischen Biographen von de Sade bis Körting entnehmen kann, hat noch niemand an seiner Echtheit ernstlich Anstofs genommen oder gar gewagt, es den 'Notha quae falso autori attribuuntur' am Schlusse des 2. Bandes zuzuweisen.

Die Schrift ist freilich kein Liebling der deutschen Literarhistoriker der Renaissance. Burckhardt und G. Voigt gehen als nicht humanistisch an ihr vorüber. L. Geiger (Renaiss. u. Humanism. Berl. 1882 s. 34) erwähnt sie lediglich mit dem 'otium religiosorum' als „von geringerem Umfang und Wert". Sie hat wohl aus diesem Grunde auch bei denen Italiens — Gaspary und Wiese-Percopo — keine Besprechung gefunden. Dagegen haben Historiker (Emil Feuerlein in Sybels histor. Zeitschr. Bd. 38 [N. F. 2], 213) und Philosophen, wie Schopenhauer, sie der eine als „höchste Höhe der Kontemplation" gefeiert, „zu der sich der Jünger Augustin's wenigstens mit diesem Einen Schriftchen de vera sapientia aufgeschwungen hat". Schopenhauer hat ihr an weithin sichtbarer Stelle, in dem kurzen Epilog zu seiner Wirksamkeit (Vorrede zur 3. Aufl. seines Hauptwerks) das elegische Motto seines Lebens entlehnt: „Darüber jedoch finde ich Trost in Petrarcas Worten: si quis tota die currens, pervenit ad vesperam, satis est. de vera sapientia, p. 140" (welche Ausgabe? unkontrollierbar). Er hätte den Spruch (vgl. Kanzone I Str. 2 v. 11: la vita al fin, e 'l dì loda la sera, das proverbium „nescis quid serus vesper vehat") genau so und in gleicher Folge — das wird uns bedeutsam sein — an noch einer Stelle bei Petrarca finden können: de remediis utriusque fortunae lib. I dial. 12 „de sapientia" (!) l. c. I fol. 16.

Die Schrift, zwei Dialoge (D I und II) in platonischer Inszenierung, läfst einen „Orator" mit einem „Idiota" auf dem „forum Romanum" zusammentreffen und von seiner antiken Bücherweisheit, auf die er pocht, zur „wahren Weisheit", die überall im Universum verzeichnet steht, bekehrt werden. In der (Aristotelisch salvierten)

Ablehnung der antiken Gröſsen des Humanismus, Cicero und Quintilian voran, als „sophistae“ und „hypocritae“ lassen diese Dialoge alles weit hinter sich, was der Pessimist Petrarca der asketischen Richtung in seiner Schriftstellerei jemals eingeräumt hat. Durch die anscheinend leichtherzige Opferung seiner Lieblingsautoren, die er sonst selbst noch im Alter — so in der (nur äuſserlich ähnlichen!) Streitschrift ‘de sui ipsius et aliorum ignorantia’ — mit Feuereifer dem Banne der Kirchenväter entreiſst, negiert er sein Lebenswerk. Die Beweisführung des „Idiota“ d. i. hier in ehrenvollem Sinne des bewuſst unwissenden Denkers gegenüber dem flunkernden Schönredner — der Ausdruck wird dagegen in der genannten Streitschrift gegen die jungen Averrhoisten in Venedig von diesen abschätzig von Christus gebraucht! (cf. Körting, P’s Leben u. W. S. 424) — geht durchaus mystische Bahnen. Daſs Mystiker sich den Beinamen ‘Idiota’ als nom de guerre um 1400 beilegen, bezeugt die Schrift „contemplationes Idiotae“, nicht von Le Fèvre d’Étaples (wie Ritter, Gesch. d. christl. Phil. IX, 349 A.), sondern nur von diesem (1519) herausgegeben (vgl. das vollständige Verzeichnis der Arbeiten Le Fèvres in Niedners Zs. f. hist. Theol. 1852). Verf. ist „Raymundus Jordanis, Canon. etc. primo . . Usezensis in Gallia . . . dein Cellensis in dioec. Bituricensi Abbas a. 1381: . . . qui se non alio quam Idiotae nomine prodit . . . (Le Fèvre in der praef.). Als auffälligstes Zeugnis der Auseinandersetzung des Humanismus mit der (auch hier spez. deutschen!) Mystik — wie in Gerrit de Groot der Mystik mit dem Humanismus — verdient die Schrift zumal unter den Werken des Petrarca besondere Beachtung. Ich pflegte daher meine Hörer im Renaissancekolleg auf sie hinzuweisen, als auf diejenige, in der sie P. auch als Mystiker ‘pur sang’ kennen lernen könnten.

Dabei konnte ich mich jedoch eines Gefühls von Unstimmigkeit bei der äuſserlichen Betrachtung dieses „Petrarcaschen Werkes“ nie erwehren. Die Bezeichnung ‘orator’ als bewuſsten Vertreters eines eingeführten Standes scheint um diese Zeit verfrüht. Nichts deutet aber darauf hin, daſs die Unterhaltung im Altertum spielen soll. Das Christentum und alle Kirchenväter sind darin vorausgesetzt und zitiert. In P’s Leben weder, noch zu seiner Zeit (des Avignonesischen Papsttums) kann ferner ein römischer Marktplatz die Rolle gespielt haben, die ihm hier als Weltverkehrszentrum mit Wechselgeschäften etc. zugewiesen wird. Die Unterredner treten in einen Barbierladen, um hier geruhig das Treiben beobachten und ihrer Unterhaltung pflegen zu können. Selbst als antike Einkleidung gedacht, dem vornehmtuerischen, ostentativ pöbelabweisenden Wesen des Briefschreibers über das gemischte Publikum Dantes wenig gemäſs!

Ganz anders und völlig am Platze schien dies alles, als ich — zu meinem nicht geringen Erstaunen — diese charakteristische Einkleidung mit den Wechselreden der beiden Dialoge in den gesammelten Werken des Nicolaus von Cues (C) wiederfand: in

dem Pariser Druck von 1514 (Parisiis ex officina Ascensiana anno Christi pientissimi etc. MDXIV etc. am Schlufs des 2. Bandes) I fo. LXXV sq., in dem Baseler gleichfalls der Henricpetrina s. a. (dedicatio 1555, nur ein Jahr nach dem Drucke des Petrarca!) I fol. 137—143. (Wir zitieren nach diesem, als dem fortlaufend paginierten und wohl mehr verbreiteten.) Es ist hier das erste der vier Bücher des „Idioten", vollständiger Titel: Idiotae de Sapientia liber primus. Interlocutores: Auctor (der Platonische Einführer des Dialogs nur am Anfang), Idiota. Orator. Der Schlufs *quod tibi et mihi concedat ipsa Dei sapientia semper benedicta* entspricht (mit Hinzufügung des *Amen*) dem Schlufs von D II bei P. Stärkere Abweichungen zeigen sich bei genauer Vergleichung von D I mit C. Hier führt die genaue Textübereinstimmung von C (p. 137) bei P (p. 364 sq.) nur von *convenit pauper quidam Idiota* ... bis *est clamor ejus quomodo ipsa habitat in altissimis.* (in P p. 365, Zeile 2 von oben). Erst der Schlufs von D I (P p. 368 Zeile 11 von unten ad fin.) stimmt wieder mit C, und zwar als unmittelbare Fortsetzung der abgebrochenen Stelle in C p. 137 von *Ut audio cum sis Idiota, sapere te putas* (in P: *U. a. cum te Idiotam reputes, sapere tamen non modicum videris*) bis *sic exorsus est Idiota sermonem.* Um die lange Lücke zu überbrücken, wird einer Rückbeziehung des Textes in C auf das eben Gesagte (Zeile 11 von unten: *Immo etiam dixi quod sapientia clamitat in plateis* ... in P (p. 368 Zeile 5 von unten) hinzugefügt: *Immo jam et in capite libri dixi quod sapientia clamitet in plateis.* Dann bricht P ab, beginnt aber p. 369 wieder mit der unmittelbaren Fortsetzung C's (p. 137 Zeile 5 von unten *Quoniam tibi dixi sapientiam clamitare in plateis* . .) D **II** (daher der Zusatz P.'s *quoniam tibi in praecedentibus dixi* . . .) und folgt C p. 137 unten bis 141 Mitte jetzt treu von p. 369 bis 372 Mitte (*qui sunt justitia, pax, fortitudo, temperantia, castitas, patientia et caeteri tales*). Hier bricht P wieder ab. Aber nur um eine Seite in C, f. 141 Mitte bis p. 142 Mitte (von *Abunde haec explanasti* . . . bis *praecisio in assimilatione*) zu überspringen und dann, nur mit Hinzufügung des den unterbrochenen Zusammenhang notdürftig vermittelnden Titelwortes *aeterna sapientia* einfach im Texte C's fortzufahren: *et licet* (*aeterna sapienta*) *se omnibus communicet liberalissime* bis zum übereinstimmenden Schlusse von D II mit C.

Wir haben also bis auf einen grofsen Einschub P's in D I (von f. 365 Zeile 2 oben bis f. 368 Zeile 11 unten) geringe motivierende Varianten P's abgerechnet, in C (liber I) den genauen Text von P: D I und D II. Da er wie durchwegs der Heroldsche P von 1554, sehr inkorrekt gedruckt ist, so käme dies der Textverbesserung P's in diesem Teile zugute, wenn er noch für P'sch zu gelten hätte. Allein das wird dem Beurteiler, trotz des chronologischen Vorzugsverhältnisses von P gegenüber C um etwa ein Jahrhundert, schon jetzt zweifelhaft erscheinen. Es zeigt sich, wie Recht G. Körting behält, der (in P's Leben und Werke, Lpz. 1878, p. 589) bereits „beide Dialoge, wenn sie überhaupt P's

eigene Werke sein sollten" für „Bruchstücke" erklärt, welche: „zur Einreihung in ein gröſseres Werk(!) bestimmt gewesen waren, aber aus irgend welchem Grunde in ihrer Vereinzelung belassen worden sind". Körting hat auch schon vorher (p. 587 und A. 2) bei seiner auſmerksamen Besprechung des Inhalts auf eine Parallele des Textes mit P selbst hingewiesen, nämlich des 12. Dialogs des ersten Buches 'de remediis utriusque fortunae' mit D I, nur daſs an Stelle des dortigen Unterredners *Gaudium* hier der *Orator*, an Stelle der dortigen *Ratio* hier der *Idiota* tritt. Für uns ist dieser Aufschluſs besonders wichtig. Jener Dialog betitelt sich gleichfalls *de sapientia.* Wir sind dadurch in den Stand gesetzt, den offenbaren Einschub von D I in den Text von C für eine Folioseite (von f. 365 Z. 2 oben *sapientiam attamen* . . . wieder mit motivierendem Zusatz in D I: *studio ac librorum lectitatione . . . consecutus sum* bis f. 366 oben Z. 5 *quam humilitas operosa*) zu kontrollieren. Alsdann aber verläſst uns Körtings Hilfe. Seine Verweisung auf Feuerlein in der Hist. Zeitschr. führt sogar irre. Danach „sagt der Autor . . . bloſs eine Lektion her, die er bei den Kirchenvätern, besonders aber bei Augustin (de vera religione) auswendig gelernt hat". Feuerlein stellt sich, wie eingangs hervorgehoben, zu dem Schriftchen durchaus entgegengesetzt. Der Hinweis auf Augustin 'de vera religione' ist ganz allgemein und hilft uns nichts für das, was wir einzig noch bedürfen, nämlich die Kontrolle des letzten Restes des Einschubes in D I von f. 366 oben Z. 5 *Magna mihi sapientia est* . . . bis f. 368 unten Z. 11 *Media tamen ista ad illam et non aliunde pervenitur.* Wir haben diese Schrift Augustins vergebens verglichen, um wenigstens die erste Hälfte des Einschubsrestes — in der zweiten (von f. 367 Mitte an) wird Augustin selbst immer wieder zitiert, kann also nicht der Verfasser sein — auf ihr Original zurückzuführen. Aber auch der Cusaner in seinen übrigen hier in Frage kommenden Schriften und Petrarca selbst versagen hier. Zunächst von f. 366 Z. 5—20 geht der Text zwar noch in der Weise der obstinaten Gegenreden des Widerparts in 'de remediis utr. fort.' weiter: *Magna mihi sapientia est . . . Inter sapientes deputatus sum . . . Verus tamen sapiens consensu omnium judicor . . .* Alsdann aber schwenkt der Dialog ein in eine fortlaufende Homilie des Idiota 'de humilitate'. Der Orator unterbricht sie nur noch durch zwei kurze Zwischenbemerkungen. In der ersten (zwei Zeilen f. 366 Z. 18 sq. von unten) fragt er, wie er, um vor der wahren Weisheit ein Tor zu werden, sich selbst kennen lernen könne. In der zweiten (drei Zeilen, f. 367 von oben Z. 6 sq.) beschwört er den Prediger nur fortzufahren (perge vero, obsecro, perge inquam . . .) und bringt das schon erwähnte Opfer seines Cicero, Quintilian und übrigen oratorischen Schriften. Ebensowenig Petrarkisch als dies berührt schon vorher (f. 366 Z. 16 sq. von unten) die triviale Berufung auf die Magd, die mit Gelächter ihren Herrn aus der Mistgrube zieht, in die er bei Sternenmessungen (qui syderum cursus noctu cum Astrolabio

metiretur) gefallen. So etwas entspricht nun ebensowenig dem Geiste des mathematisch-astronomischen Cusaners. Der Schlufs des Einschubs vollends von der zweiten Zwischenbemerkung des Orator an wird eine durchschnittliche Bufspredigt, in der nach einem den philologischen Anstrich wahrenden Zitat des „tuus in tragoediis Seneca“ (Nemo tam divos habuit faventes . . . Crastinum ut posset sibi polliceri) nur noch gehäuft Kirchenväter in extenso zitiert werden.

Dieser Einschub trägt wohl die Hauptschuld, dafs die Schrift bis auf den heutigen Tag unbeanstandet in P.'s Werken kursieren konnte. Er führte die Blicke auch der sorgfältigen und scharfen Beobachter wie Körting irre, der (p. 588) zwei — wie ich gleich dazu bemerken möchte, höchst unpetrarkische! — Eigentümlichkeiten daran hervorhebt, nämlich: „dafs die Untersuchung in fast sokratischer Weise an Dinge des alltäglichen Lebens, nämlich an die Geschäfte des Marktes (Zählen, Messen, Wägen) anknüpft“. Auch sprachlich fallen Körting (a. a. O. 588 A. 1) mit Grund solche — wie ich wieder hervorheben möchte: gradezu widerpetrarkische — Eigenheiten auf, wie die Bezeichnung des kleinsten Mafses (mensura minima) als Petitum (franz. „petit“). Ferner die „kühne“ und „stylistisch . . . geschickte“ Wortbildung. Nur darin scheint mir Körting fehlzugreifen, dafs er diese Bildungen (der Adjektiva auf -bilis, wie inscibilis, imaginabilis, innegabilis, incogitabilis) zu den „zahlreich gehäuften Femininbildungen auf -trix“ (bei P. in Vita solit. II 2, 8) stellt. Denn jene Bildungen sind ebenso offensichtlich abstrakt und spec. scholastisch, wie diese konkret und spec. humanistisch.

Wir haben hier nun aber denjenigen Geist vor uns, der nicht blofs die Sokratische Methode der 'docta ignorantia' in die Scholastik einzuführen und in der oben angedeuteten (Platonischen) Form der bewufsten Mystik ihre Versöhnung mit dem Humanismus herbeizuführen sucht, sondern der zugleich wegen seiner mathematischen Methode, seiner naturphilosophischen Gotteserkenntnis und deren kühnen Wortbildungen („possest“ für das Wesen, bei dem Potentialität und Realität zusammenfallen) in der Geschichte der Philosophie seinen bestimmten Platz einnimmt (wenngleich mitunter übertrieben als Ort für Spinoza und gar den unmathematischen, materiell pantheistischen Bruno). In seinen Werken nimmt der „Idiota“ eine markante Stelle ein und hat daher nicht blofs bei den spec. Monographen über den Cusaner (cf. F. A. Scharpff, N. v. C. als Reformator etc. § 14, Tüb. 1871, 164—182), sondern auch in den Allgemeinen Geschichten der Philosophie (Ritter V, 141—219 bes. s. 208 ff., Stöckl II, 10—17, Erdmann I[4], § 224, s. 490—498) seine eingehende Besprechung gefunden. Hier wird denn auch die Stellung unserer (echten!) Dialoge de vera sapientia klar als blofse Einleitung zu einer tiefgreifenden Untersuchung, die über die Ethik (lib. II) und Psychologie (lib. III quomodo mens sit per se mens, ex officio anima, et dicta sit a mensurando!) zu einer Natur-

erkenntnistheorie (lib. IV „de staticis experimentis") als experimenteller Ponderationslehre führt: „Statica experimenta sunt staterae experimenta" („quamvis nihil in hoc mundo praecisionem attingere queat, tamen judicium staterae verius experimur . . .": etc. (l. c. f. 132). Hierbei die in jener Zeit nur bei diesem universal-unionistischen Geiste nicht überraschende Anregung zu einem einheitlichen, vergleichenden Gewichtssystem: Sed dicito, quaeso, cum non sit possibile, in eadem magnitudine esse idem pondus, in diversis diversam habentibus originem, an nequisquam experimentales conscripsit differentias (l. c. f. 172). Der heute so wichtige physikalische Begriff der Statik ist also sogar in seinem Terminus von Nicolaus von Cues ausgebildet. Das Wort ist nicht lateinisch und soll sein Auftauchen im Mittellatein u. a. dem deutschen Worte *Schatz* (Graff, Thesaur. L. Fr. VI col. 557, sub *scaz*) verdanken. Es lohnte wohl für den Germanisten, der deutschen Factur in den Werken eines Mystikers des 15. Jh.'s nachzugehen, der gleich sein Erstlings- und Hauptwerk 'de docta ignorantia' (Op. f. 1) einführt als „ex germano in rebus divinis qualemcumque ratiocinandi modum". Sein Einverständnis mit „magister Eccardus" gibt er, deswegen von dem Heidelberger Jo. Vench. angegriffen, unumwunden zu in der einem Schüler in die Feder gegebenen 'Apologia doctae ignorantiae' (Op. besonders f. 70—72), die als sein eigenes Werk durch die Bemerkung seines Kommentators Bernhard von Tegernsee in Clm 14 213 f. 141 v. ausdrücklich bezeugt ist (siehe Scharpff a. a. O. S. 159). Ein ausführliches Zitat Eckart's 'super Joannem' auch in den Predigten: Excitat. lib. X (l. c. fol. 658). C ist der kühne und glückliche neulateinische Wortbildner, den Körting auf Grund der Fälschung in P sucht. Denn daſs wir sie als solche in P.'s Werken rundweg ansprechen können, wird jetzt kaum noch zweifelhaft erscheinen. Der Ausgang von D I II vom Messen und Wägen, bei P wie die ganze Abhandlung völlig aus dem Geiste des Autors herausfallend, ist C grundeigentümlich und bildet das leitende Thema eines hier nur präludierenden Ganzen. Die Verlegung auf den Markt, als den Ort der Wage (statera), P so wenig gemäſs, hat in C einen bestimmten tiefen Sinn. Das aufblühende, die „urbs marmorea" des Augustus wieder erneuernde, Rom Nicolaus' V. scheint ein verständlicherer Schauplatz für gelehrte Gespräche eines durch Luxus auffallenden Humanisten („ditissimus Orator"), als das verarmte, entvölkerte, von Raubrittern beherrschte Rom des Cola Rienzi. Ob unter dem „templum aeternitatis", in dessen Nähe der Idiota wohnt (circa t. aet. latitantem, Eingang von lib. II f. 143) und in einem Keller dem Drechslergewerbe obliegt (et cum prope templ. aet. in subterraneum quendam locellum descenderent, idiotam, ex ligno cocleas exprimentem, alloquitur III c. l. f. 148), eine römische Kirche (S. Peter) zu verstehen sei, ist mir ungewiſs. Ein altrömischer Tempel der „Mens", welcher dazu in Verbindung gebracht wird (s. f. 148), führt diese Lokalisierung jedenfalls auf symbolisches Gebiet.

Denn dafs wir uns unter dem Pontifikat des ersten Humanistenpapstes und zwar genau im Jahre 1450 befinden, tritt in C selber eingangs des dritten Buches hervor, wo auf ein Jubiläum Bezug genommen wird (Multis ob Jubileum Romam mira devotione accurrentibus ... l. c. f. 147) und bestätigen uns zum Überflusse anscheinend ursprünglich eigenhändige Datierungen des Verfassers am Schlusse der einzelnen Bücher, die sich in dem Pariser Drucke von 1514 erhalten haben: Primi Dialogi Idiotae (= P, D I und II) Nicolai de Cusa Card. quem absolvit Reate eo die quo coepit, anno MCCCCL. XV Iulii finis (I fol. LXXVIII) Secundi dialogi Idiotae R. P. Nic. de Cusa Card. quem absolvit Fabriani altera die quam coepit . MCCCCL . Octava Augusti finis (f. LXXX v.). Tertii Idiotae qui est de mente Claris. Patris Nic. de Cusa: quem absolvit in monasterio Vallis castri prope Fabrianum XXIII Augusti finis (f. XCIIII). Ausführlicher findet sich dieser Vermerk in Clm. 14 213 (saec. XV Nicolai de Cusa, de docta ignorantia, auf f. 73 incipit dyalogus ejusdem de sapientia) f. 91 v.: In monasterio vallis castri (Text: vl caste = val castro) ordinis Camaldolensium vbi sanctus Romualdus caput ordinis sepultus est prope fabrianum in marchia anchonitana. anno dñi 1450 die 23 augusti finivi hunc conceptum de mente N. card. sti. pe. ad vincula, während sich hier am Schlusse der ersten beiden Bücher kein Zusatz findet. Das vierte schliefst hier mit: Anno dni 1450, die 14 septembri fabriani complevi de staticis experimentis N. card. s. petri ad vincula eps. Brixensis. In der Ausgabe: Quarti dialogi idiotae R. P. Nicolai de Cusa Card. quem ad relaxationem animi ex gravioribus curis absolvit Fabriani XIII Septembris MCCCCL finis (f. XCVIII v.).

Die schwereren Sorgen, von denen sich der deutsche Kardinal durch angestrengte Ausarbeitung der vier Bücher des „Idioten" — offensichtlich auf einer Reise! — erleichterte, erhellen ebenso wie diese Reise aus seiner Biographie. Soeben (März 1450) war der Fischerssohn von der Mosel für seinen erfolgreichen Anschlufs von der parlamentarischen Baseler Konzilspartei zu der des einheitlichen Kirchenregiments, vom Papste, schon 1448 zum Kardinal (von S. Pietro in vincoli) ernannt, mit dem Bistum Brixen belehnt worden. Er befindet sich auf der Reise von Rom an den Ort seiner Bestimmung. Wir können seinen Weg nach dem Norden verfolgen: Rieti—Fabriano. Was ihn dort erwartete, ist aus der Weltgeschichte zu entnehmen: der erbittertste jener dem politischen Kirchenspalt vorausgehenden Kämpfe um die territoriale Gewalt der Hierarchie, der auf jener alpinen Grenzscheide so als Anfangskrise wirkt, wie das Tridentinum als ihr Endstadium. Vielleicht hat ihn Goethe im Auge gehabt, als er in der welthistorischen Revue seines II. Faust (Schlufs des IV. Akts) diese Auseinandersetzung gerade in jene gesegneten Alpentäler verlegte. (Vgl. nach den biogr. Darstellungen von F. A. Scharpff 1843 und J. M. Düx 1847 vornehmlich die archivalisch kritische Monographie von Alb. Jäger: Der Streit des Kardinals Nic. von Cusa mit dem Herzoge Siegmund von Österreich,

2 Bde., 1861). Dieser Streit störte, gefährdete sogar und verkürzte schliefslich das Leben des Verfassers der Bücher des 'Idioten über die Weisheit'. Sie fallen, wie wir sehen, unmittelbar in die kritische Wende dieses Lebens. Der vorzeitig greise Exilierte in dem stillen Quartier von S. Pietro in Vincoli hat kurz vor seinem Tode im (II) Dialoge mit dem jungen Herzog Albrecht von Bayern, zu Gunsten dessen er verzichten wollte, bedeutsam rückblickend seine damalige Wägungs- als Werthungstheorie im „Spiele des Weltballs" wieder aufgenommen (de ludo globi dial. II) mit dem Endergebnis, dafs der Wert aller und über alle Werte der eigene Wert sei.

Sollte diese traurige Verwicklung, die den Namen des Cusaners in der deutschen öffentlichen Meinung auf Jahrzehnte hinaus zu einem verhafsten machte, nicht wenigstens das Gute haben, die jetzt an uns herantretende bibliographisch kritische Frage zu beantworten: Wie wurde diese dreiste, bei dem damaligen Weltrufe des vorgeschobenen Autors geradezu unverschämte Fälschung möglich? Denn die eigentümliche Umstellung und Anpassung des Originals macht es zu einer bewufsten, wie wir noch sehen werden durchaus nicht sog. „frommen" Fälschung, die eben deshalb vielleicht einwurzeln und mehr als vier Jahrhunderte vorhalten konnte.

Casini in Gröbers Grundriss II, 3, 96 u. A. nennt mit *de ocio religiosorum* für die „kurz darauf (1347)! verfafsten Dialogi *de vera sapientia*" je eine Utrechter Ausgabe von 1473 als ersten Druck. Ich habe viel Mühe und Zeit darauf verwendet, mich in den Inkunabelverzeichnissen von Panzer bis Proctor danach umzusehen. Ich habe beide nicht gefunden. Campbell (Annales de la Typographie Néerlandaise au XVe siècle La Haye 1874) No. 1385 vermerkt einen niederländischen Druck (Fr. Petrarcae, poet. laur. de vera sapientia dialogus primus incipit feliciter — dial. secundus explicit feliciter), den er nach Zwolle um 1485 verlegt („Swolle, Pierre de Os vers 1485"). Den gleichen stellt Copinger (Supplement to Hains Repert. Bibl. Lond. 1895) I, 376 zu Hain No. 12799 aber mit „?" Einen Römischen undatierten Druck ca. 1495—1500 identifiziert Proctor (An Index to the early printed books in the British Museum London 1898) unter No. 4012 mit Hain No. 12798. Diese beiden Nummern 12798/99 s. l. a. et typ. bei Hain (Rep. Bibl. Stuttg. 1838) aber bringen, die erste ohne, die zweite mit Verzeichnung des zweiten Titels, den „Dyalogus Fr. Petr. poet. laur. de vera sap. cuius collocutores sunt Orator et Idiota", mit einem andern „Dyalogus Francisci petrarche poete laureati Cuius interlocutores in primis sunt Pilades et Horrestes (sic) post hoc Hospes et Caupo". Der Titel dieses zweiten Dialogs lautet bei Hain No. 12799: Dyal. F. P. p. l. de vera sap. et de romane curie evitacione. Panzer (Annales typographici Norimb. 1796 IV) unter No. 942 verzeichnet diesen Druck aus der „Bibl. Minorit. Ratisb.". Ich konnte ihn in der Münchener Hof- u. Staatsbibl. einsehen (auch in Berlin, Anfang (b. iii verso): Francisci petrarche

sequitur dyalogus perornatus et poeticus de rhomane curie euitatione. Cuius colloquentes Pilades sunt et Horrestes Hospes Caupoque. Oe (Ausrufungszeichen) vnde mi horrestes. Horr. Sz. (kehrt wieder als Fragezeichen) quo mi pylades. Pyl. stolide interrogas. Hor. Inertius rn̄disti (respondisti). Py. quam ob rem fateor tu ne cernis limes hic quem ambulo petitum terminum ostendat. Hor. hyn. hyn. o pylades hiccine idem non minus innuit unde veniam. Py. dicito locum nunc turpis. Hor. non artat opus . . . etc.; am Schlusse (cf. Hain]: Et sic huius libelli periocundi finis est). Die Naivität des Sensationsbuchdruckers bezw. seines Agenten ist darin zu bewundern, der massive Reformationsgespräche zwischen „Pilades und Horrestes", Gast und Kneipwirt über die Gründe, die Kurie in Rom zu meiden, Petrarca zuschreibt, zu dessen Lebzeiten es gar keine Kurie in Rom gab.

Gleichwohl danke ich einer Verweisung Hains bei diesen Nummern „v. etiam Plutarchi Apophtegmata" die Aufklärung über den Sachverhalt. Unter dieser Rubrik (No. 13138) verzeichnet Hain: Pl. Apophtegmata latina Francisco Philelpho interprete mit einer Praefatio des Philelfo und (f. 2 b) einem „tractatus de religione". Am Schlusse (Acced.) unsere 2 Dialogi Fr. petrarche p. l. de vera sap. ohne 'de rom. curie evitacione', also nach dem Zwoller Typus, Campbell No. 1385. Der Druck s. l. a. et typ. wird in Klammern als nach *Ultraj. Ketelaer et Leempt* gehörig bezeichnet. Und so verzeichnet ihn auch Campbell sub No. 1423: Plutarchus Cheron. Dicteria e graeco in latinum per Fr. Philelphum traductae. F. Petr. de vera sap. dial. s. l. a. et sine typographo, in parenth. „Utrecht, Nic. Ketelaer et Gér. de Leempt vers 1473".

Dies also ist der Utrechter Wiegendruck der Pseudopetrarcaschen Dialoge de vera sapientia. Eine Fälschung Filelfos, solchen Kalibers, noch zu seinen Lebzeiten († zu Florenz 1481)? Auf welche Weise auch immer der Cusanische Idiota als Petrarca'scher Apophtegmatiker dem Chaeronenser in Filelfo's Übersetzung beigesellt und zum Druck gebracht worden sein mag, die persönliche Spur, die sich uns hier auftut, scheint in jedem Falle zu beachten. Wenn des Cusaners „ditissimus orator", auf dem Römischen Forum mit seinem Luxus und Prunk, seiner leichten Affabilität und Eindrucksfähigkeit, seiner griechischen Philosophie und Naturkunde auf irgend einen Humanisten a. 1450 paſst, so ist es der fürstlich bezahlte Homerübersetzer seines Papstes Nicolaus V.; zugleich der Verfasser der 'Convivia', „ex intima naturali philosophia ac morali expeditae quaestiones" (nach dem Titelurteil des Lod. Vives in der ed. Coloniae 1587, 8⁰), die sich mannigfach (mens, mensura p. 72, 18 u. ö.) mit Nicolaus von Cusa zusammenstellen lassen. Daſs sich die beiden gleichzeitigen Freunde des gleichen kurz regierenden Papstes in Italien berührt haben müssen, liegt ebenso nahe, als ihre Rollen im Gespräch die des „Orator" und „Idiota" gewesen sein werden. Schon in seiner Studienzeit war Nic. v. Cusa in Italien, wo er (1424 zu Padua) den juristischen Doktorgrad erwarb. Beide Kirchenfürsten, der jetzige

Papst und der Kardinal, hatten wohl vor 20 Jahren in Bologna als „blutarme Theologen“ zu den Füſsen „des gefeierten Professors der Rhetorik“ gesessen (G. Voigt, Wiederbelebg. d. klass. Alt. II³, 95 f.). Filelfo wird nicht verfehlt haben, mit dem Kardinal ebenso „kordial“ wieder anzuknüpfen, wie es Voigt mit dem Papst beschreibt. Er erhielt alsbald die Einladung nach Rom und hegte damals — da er gerade Witwer zwischen zwei Ehen war — den durchsichtigen Plan, „die Sorgen und Eitelkeiten dieser Welt von sich zu werfen und in den geistlichen Stand zu treten“ (Voigt a. a. O. 96). Das Manuskript des ‘Idiota de sapientia’ in den Händen Filelfos zu denken, fällt also nicht schwer. Schwerer, sich den weiteren Weg des ersten Buches daraus in seine jetzige Form unter der Autorschaft Petrarca’s als Appendix zum Plutarch in die Officin einer niederländischen Druckerfirma vorstellig zu machen.

Gleichwohl war diese Reisemetamorphose nötig, um das Buch seinem ursprünglichen Manuskript-Publikum zu entziehen und vor ein völlig anderes zu bringen. Es könnte wie berechnete reformatorische Kritik am Leben des deutschen Kardinals wirken, es alsbald in Gesellschaft mit dem Kladderadatsch ‘de curiae Romanae evitatione’ kecklich solo auftreten zu sehen. Damit war jedenfalls das Buch seiner ursprünglichen Sphäre vollständig entzogen. Niemand wird hinter der ketzerischen Poetenpublikation die Schrift eines römischen Kardinals deutscher Nation vermutet haben, der für die ‘concordantia catholica’ seine Haut zu Markte getragen hatte. Die beiden Venezianer-Inkunabeln der Opera des Petrarca (Librorum Fr. P. Impressorum Annotatio) von 1501 und 1503 (beide auf der Münch. Univ. bibl.) führen die Schrift bereits mit sich, bezeichnend hinter dem ‘secretum’ eingereiht. Soll man eine Spur des Ur-Idiota darin sehen, daſs die zweite auf dem Titelblatt vier Dialoge de vera sapientia (wie bei Nic. v. Cusa) anzeigt? Seine jetzige Stelle hinter ‘de ocio religiosorum’ scheint das Werkchen durch die Heroldsche Standard-Ausgabe von 1554 erhalten zu haben. In der Berner Brevier-Serie von P.schen Einzeldrucken bilden beide Schriften als zusammengehörig ein Bändchen (Bernae, Joh. le Preux 1604. 12⁰).

Vorausgesetzt muſs dabei natürlich werden die späte Drucklegung der Werke des wohl nicht minder wegen der Rigorosität seiner Reformation der Diözese, als wegen seiner kurialen Ernennung der öffentlichen Meinung verfehmten Bischofs von Brixen. Wir haben ja damals so manchen ähnlichen Fall: Thrithemius, der aus gleichen Gründen seine Abtei Sponheim räumen muſste! Dieser Verruf wirft noch seine Schatten in die erste Pariser Gesamtausgabe der Werke des Cusaners von 1514, die sein begeisterter französischer Verehrer Jac. Faber Stapulensis (Le Fevre d’Etaples) veranstaltete mit Berufung auf die Urteile des Kardinals von Aleria (gleichfalls eines der ersten Griechen, Schülers Vittorinos da Feltre), des Kardinals Hadrian und des eben zum Papst erhobenen Leo X über den erhabenen Geist ihres Beisitzers in sacro coetu et altissimo

ordine: „Quis igitur temerarius ausit tanto authori tantis operibus maledica lingua detrahere: quae tantos, tam potentes, tamque eminentes habitura sint vindices? Venerentur igitur omnes, detrahat nemo“.

Die Ausgabe stützt sich, vgl. Faber am Schlufs der Vorrede (Qui adjutores fuere, ut hi libri in lucem emitterentur l. c. I fol. āā iii), zunächst auf einen gleichzeitig in Deutschland erschienenen Druck (primo: a Germanorum diligentia hos pridem coimpressos accepimus), der bereits nach der Inhaltsangabe 'Idiotae quatuor' an sechster Stelle enthielt. Dieser Grundstock der Ausgabe wird wohl auf einer Sammlung beruhen, die die Tegernseer Benediktiner, unter ihrem Prior Bernhard (von Waging) eine förmliche Schule des Mystikers und (nach den Titeln) Empfänger einiger seiner Hauptschriften, noch zu seinen Lebzeiten anlegten (vgl. den Briefwechsel in clm 18 711 und Scharpff a. a. O. S. 159). Es scheint jedoch nicht die Inkunabel zu sein, die Hain unter No. 5893 als (Cusa Nic. de) Opuscula varia Pars I und P. II s. l. a. et typ. anzeigt. Denn nur die Inhaltsfolge von Pars I, gerade bis zum Idiota, stimmt mit der von Faber angegebenen überein. Der zweite Teil weicht ab und enthält bereits Werke, die Faber „von andern“ (ab aliis) erhalten zu haben und zum ersten Male in seiner Ausgabe zu veröffentlichen bekennt (numquam hactenus Calcographorum prelis commissi). Der Hainsche Druck ist also später! Jene „alii“, dem Herausgeber grofsenteils als eng befreundet („amicissimi“) bezeichnet, bis auf einen Franzosen (Petrus Meriel), einen Niederländer (Jacobus Faber Daventriensis) und einen Polen (Jo. Solidus Polonus Cracoviensis) anscheinend sämtlich Süddeutsche, repräsentiren bereits eine deutsche Gemeinde des politisch verfehmten rheinischen Mystikers an der Philologenkurie. Als ihre Seele werden wir wohl nicht den an erster Stelle genannten Jüngling Beatus Rhenanus (geb. 1485) zu sehen haben, sondern den hinter ihm stehenden (quas sc. epistolas arbitror eum. sc. B. Rhenanum obtinuisse a Joanne Capnione Phorcensi:) greisen Joh. Reuchlin. Dieser Mann der alten Zeit und des Aufschwungs der von dem Cusaner eingeleiteten Denkrichtung am Mediceerhofe, jedenfalls der tiefste Kenner und produktive Fortsetzer seiner Theologie in jener Gesellschaft, tritt vielleicht mit Bedeutung in ihr als Spender politischer Schriften des Kardinals auf (epistola ad Roderigum: Archidiakonus Roderich von Trevino, castilischer Gesandter gleichfalls für Eugen IV. auf dem Frankfurter Reichstag 1442 „orator regis castellae in dieta Francofordiensi“ Op. f. 825—829, eine Deduktion des Papstes als Hauptes der „conjecturalis ecclesia“ nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung (ἐπιείκεια), die den deutschen Kabbalisten interessiert haben mufs; epistola de usu communionis ad Boemos: Hussiten). Reuchlin deckt dadurch auch diese Seite seines Wirkens mit seinem Schilde. Reuchlins Anhängerschaft[1] hat wohl den rigorosen Brixener Bischof

[1] Reuchlins „germanorum philosophissimus archiflamen dialis“ (de arte cabalistica, Hagenau 1517, I, f. XXI) kann nach der angegebenen Zeit-

politisch rehabilitiert, seine Schriften in die neue Zeit hinüber und zum Druck gebracht.

Der gelehrte juristische „Trilinguist“ („trium linguarum peritissimus“ auch hier) kann bei seiner ganz entgegengesetzten Studienrichtung von dem Vorwurf freigesprochen werden, das gefälschte Buch des Cusaners in den bereits wiederholt vorliegenden Druckwerken des Petrarca nicht aufgespürt zu haben. Eher könnte man sich bei Beatus Rhenanus als Editor von Profession darüber wundern. Sobald die Fälschung aber erst einmal an der Klippe der quasi autorisierten Herausgabe der Werke des Nic. v. Cues durch erste Landsleute und Verehrer vorbeigeschlüpft war, war sie geborgen; selbst in unserer kritischen Zeit, die — leider — für alles andere eher Forschungsinteresse und -unterstützung aufzuwenden hat, als für die, die gesamte neuere Bildung im Schoſse tragende, neulateinische Literatur.

---

bestimmung und geistigen Charakteristik nur Nic. von Cues sein (wie schon Scharpff a. a. O. 475 und A. erkannt hat, der das so offen liegende Zeugnis Leos X. für C an derselben Stelle vergebens sucht).

Karl Borinski.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. *Farfecchie*

(zu Zeitschr. 34, 216f.).

Die von diesem Worte gegebenen Herleitungen lassen Wichtiges unberücksichtigt.

Bei Bracciolini scheint (ich kann das Nähere augenblicklich nicht feststellen) neben *farfecchie* die Lesart *forfecchie* zu bestehen. Wenigstens ist bei Tommaseo und Bellini als zweite Bedeutung von *forfecchia* Ohrwurm angegeben:

> una certa acconciatura di barba a foggia della coda biforcata delle forfecchie,

und das wird mit derselben Stelle Bracciolinis belegt wie vorher *farfecchie*.

Dazu tritt nun *forfecchina* im Dantekommentar Boccaccios (S. 72 der Ausg. von 1831):

... mi piace di lasciare la sollecitudine, la qual pongono [i moderni giovani] gran parte del tempo perdendo appo il barbiere in farsi pettinare la zazzera, in far la *forfecchina* [die Neap. Ausg. hat: in farla a f.], in levar questo peluzzo di quindi, e rivolger quell' altro altrove usw.

Auf diese Stelle bezieht sich doch wohl Fanfanis *barba a forfecchina*, cioè acconciata in forma della coda delle forfecchie.

Ich glaube dafs hier nicht sowohl an den Ohrwurm als an die Schere zu denken ist. Eine Vertiefung in die Geschichte der Barttracht mufs Klarheit bringen.

H. Schuchardt.

---

2. Lat. *brunda* und frz. *bronde*.

Lateinische Glossen aus ihrem Zusammenhange herauszureifsen und ohne Rücksicht auf die Überlieferung, auf die Quellen der Glossare zur Erklärung romanischer Formen zu verwenden, ist immer ein gewagtes Unternehmen. Denn die Fehlerquellen sind

wohl auf keinem Felde der Überlieferung so zahlreich und so mannigfaltig wie gerade hier und erst sorgfältige philologische Kritik ermächtigt uns zur linguistischen Verwertung des hier niedergelegten Materials. Das gilt z. B. für *brunda*, worüber P. Barbier fils RDRom. IV, 80 schreibt: „Körting n'a pas d'article *brunda*. Ni d'ailleurs Meyer-Lübke (cf. son article 1971). Cependant Isidore de Séville se sert de ce mot au sens de „tête de cerf". Les dérivés romans prouvent que l'*u* de *brunda* est bref et que le sens primitif est celui de 'branche'. Citons, parmi les dérivés de *brunda*, le piem. *bronda*" usw.

Bei Isidor XII, 1, 49 liest man folgendes: „Brundisium construxerunt Graeci: Brundisium autem dictum est Graece quod brunda caput cervi dicatur". Zunächst sagt Isidor nicht, dafs *brunda* lateinisch sei; er kennt offenbar das Wort nicht in seiner Sprache und hält es für griechisch. Die Deutung ist auch natürlich nicht seinem Gehirne entsprungen, sie geht vielmehr in letzter Linie auf Strabo zurück, der VI, 282 *Βρεντεσιον* erklärt: *τῇ δὲ μεσσαπίᾳ γλώττῃ Βρέντιον ἡ κεφαλὴ τοῦ ἐλάφου καλεῖται.* Es handelt sich also um ein messapisches Wort. Als dann die Schreibung *Brindisium* bei den Römern durch *Brundisium* verdrängt wurde, da hat bei der weiteren Verschleppung dieser Glosse auch *brention* einem *brunda* weichen müssen, das somit gar kein wirklich existierendes Wort ist. Man wird also bei den französischen Wörtern die von mir gegebene Deutung beibehalten können, falls sie nicht etwa die gallische Entsprechung des noch nicht befriedigend gedeuteten lat. *frons* sind.

3. Lat. *arillus* „Traubenbeere".

Eine Randglosse in einem dem 10. oder 11. Jahrh. angehörigen Codex der Ambrosiana *arilli* i. *grana vel semina uvarum* hat Schuchardt ZRPh. XXIII, 491 mit Rücksicht auf romanische Formen gegen die Änderung in *acilli* oder *acini* in Schutz genommen und dafür mit Recht die Zustimmung von Goetz Corp. Gl. Lat. VI, 753 gefunden. Im Thesaurus linguae latinae findet sich dementsprechend ein lat. *arilli*, ebenso habe ich ein solches Stichwort aufgenommen. Aber ist dieses *arilli* wirklich lateinisch, ist es nicht die Latinisierung eines italienischen Wortes, das schon spezifisch italienische Umgestaltungen zeigt? Angesichts von molfett. *arinẹlẹ*, auf das jetzt auch Salvioni RILomb. XLIV, 766 hinweist, wird die Frage zu bejahen sein. Die Assimilation *n—l* zu *ll* ist in Zentralitalien üblich, vgl. *lulla* aus *lunula*. Dieses *arinẹlẹ* führt auf *arenula* zurück, das uns im Plural in der Bedeutung „feine Sandkörner" überliefert ist. Allerdings fafst Salvioni die molfettanische Form anders. Er geht von einem Diminutiv **arillolo* aus mit *ll—l* zu *nn—l* wie in orton. *rennẹlẹ* neben *rellẹ* *HARELLA, aber *-nn-* zu *-n-* bleibt dabei unerklärt.

W. MEYER-LÜBKE.

4. Zu *mon, ton, son* vor Feminin
(zu Zeitschrift 36, 491 ff.).

P. Högberg hat an der hier bezeichneten Stelle Einwendungen gegen die seinerzeit hier (20, 84 ff.) von E. Herzog gegebene Erklärung der maskulinen Pronominalformen vor vokalisch anlautendem Feminin erhoben und seinerseits die zweigeschlechtigen Substantiva als mitwirkenden Faktor zur Erklärung herangezogen. Die Erklärung ist ebenso einleuchtend als der Nachweis durch die aus den mundartlichen Texten gesammelten Beispiele verdienstlich. Ich erlaube mir nur darauf hinzuweisen, dafs ich schon in der ersten Auflage meiner „Einführung in das Studium der altfranzösischen Sprache" (1901, S. 37) die Bedeutung der zweigeschlechtigen Wörter für diesen Vorgang hervorgehoben und in der zweiten Auflage (1903, S. 38) auch die Herzog'sche Erklärung mit ähnlichen Gründen wie Högberg zurückgewiesen habe. Mit kleinen, mehr formalen Änderungen und Erweiterungen habe ich die Erklärung in der dritten Auflage (1907, S. 41) und in der vierten (1911, S. 41) wiederholt.

Da mein Büchlein für Anfänger bestimmt ist und somit nur den wenigsten Lesern dieser Zeitschrift zur Hand sein wird, erlaube ich mir, die dort gegebene Erklärung hier abzudrucken (nach der letzten Auflage, welche mit kleinen Änderungen und Zusätzen die Erklärung der Auflage von 1903 wiederholt):

„Seit anfang des 13. jahrhs. (in lothringischen denkmälern schon seit dem 12. jahrh.) erscheinen vereinzelt vor vokalisch anlautenden femininen auch die männlichen pronominalformen. Da das altfranzösische elidierte und damit den hiatus tatsächlich beseitigte, kann der grund für einführung der männlichen formen nicht wol in der absicht gesucht werden, den hiatus zu vermeiden. Man hat nun die erklärung in dem vorbild des adjektivs gesucht, wo antevokalisch maskulin- und femininform gleichzulauten pflegen: *bon ami*—*bonamie* (geschr. *bonne amie*), *bel ami*—*belamie* (*belle amie*); danach habe auch das possessivum ausgeglichen zwischen *mon* (*oncle*) und *m'(âme)* und zwar zugunsten des im allgemeinen stärkeren maskulinums. Dieser vorgang ist recht wol möglich. Indes wäre das vorbild des artikels wol näher gelegen und nach *l'oncle*—*l'âme* eher ein ausgleich *m'oncle*—*m'âme* zu erwarten gewesen. Auch liegen vorbilder wie *bel*—*belle* zu fern, es käme wol nur das ähnlich klingende *bon*—*bonne* in betracht, welches zwar häufiger als andere adjektiva ist, aber allein kaum imstande war die pronominalformen zu beeinflussen.

Am einfachsten geht man daher von solchen vokalisch anlautenden worten aus, welche wegen bedeutung oder form zugleich als maskulina und feminina gebraucht wurden: *art*, *ombre*, *enfant*, *hoir* (< *haeres*), später auch *amour*. Hier standen schon früh formen wie *son art* und *s'art* nebeneinander. Auch an analogie nach synonymen kann man denken: *s'ire* > *son ire* nach *son corroz*, *s'aïe* > *son aïe* nach *son secors*. Bei einigen worten wird man

gerade die verbindung mit *mon*, *ton*, *son* statt *ma* etc. als erste belege für den geschlechtswandel anzusehen haben."

Die Selbständigkeit der Högberg'schen Erklärung soll hierdurch natürlich nicht in Zweifel gezogen werden.

K. VORETZSCH.

II. Zur Dialektkunde.

Zur Kenntnis einer mallorkinischen Kolonie in Valencia.

1. H. Schuchardts Frage[1] betreffs einer am Anfang des 17. Jhdts. von Mallorka ins Gebiet von Valencia umgezogenen Familiengruppe, ob der Ursprung der dortigen Bevölkerung sich noch heute in ihrer Mundart verrate, dürfte wohl unbeantwortet bleiben, solange man nicht an Ort und Stelle eine Untersuchung der Mundarten unternommen hat. Da ich nun eine solche im September beginnen mufste, war ich bemüht der eben angegebenen Frage möglichst nachzugehen. Meine Aufgabe bezog sich allerdings nicht auf deren Lösung, sondern verfolgte den Zweck möglichst viele der Kulturzentren der Provinz Alicante genau zu untersuchen.[2] Deshalb werden vielleicht die folgenden Angaben die Fachmänner nicht hinreichend befriedigen, denn mit einem kurzen Besuch wie ich ihn mir erlauben durfte, könnte die Frage nicht erschöpfend untersucht werden.

2. Cavanilles[3] ist der erste der uns die Nachricht von diesen in Valencia ansässigen mallorkinischen Familien beiläufig vermittelte.[4] Diese Nachricht neben anderen, auch von Cavanilles angeführten allgemeinen Angaben über die Sprachverhältnisse des alten Königreichs Valencia wurde nachher von G. Costa wiedergegeben.[5] H. Schuchardt wies l. c. wieder darauf hin; seitdem ist nicht mehr die Rede davon gewesen.

3. Einmal im Orte, fragte ich gleich den Pfarrer des Dörfchens Benicivá[6] nach dem die Nachricht enthaltenden Buche, das vorhanden ist. Doch eine Enttäuschung wartete meiner. Es handelt sich nicht um eine zeitgenössische Urkundensammlung, wie ich geglaubt hatte, sondern einfach um ein verhältnismäfsig spät ab-

---

[1] Zeitschr. f. rom. Phil., XXX (1906) S. 332.

[2] Die dabei gewonnenen Materialien sollen einer besonderen Arbeit vorbehalten werden.

[3] *Antonio Joséf Cavanilles*: Observaciones sobre la historia natural, geografia, agricultura, población y frutos del reyno de Valencia. 2 Bde. Madrid, 1795 u. 1797.

[4] Ibid., II, S. 152.

[5] Bolet. de la Inst. libre de enseñanza, III, 1879, S. 58 (s. Schuchardt, loc. cit.).

[6] Es war José M.ª Ferrandis Hernández. Ich benütze gern die Gelegenheit um ihm sowie dem H. Bernardino Sastre von Pego für ihre Unterstützung meinen Dank auszusprechen.

gefafstes Verzeichnis der die gute Verwaltung der Kirche betreffenden Nachrichten.[1] Immerhin möge die Stelle des so viel ich weifs bis jetzt in seinem Original unbekannten Textes zum ersten Mal hier abgedruckt werden:

> Felipe III movido de la infidelidad de dichos moriscos les mando transportar a la Africa aviendoles antes dado tres dias en los lugares respectivos en que habitaban para vender sus muebles ... Que daron estos valles (des Herzogtums von Gandia) despoblados por la espulsion, y casi desiertos, y fue preciso buscar pobladores por lo que imediatamente a dicha expulsion (J. 1611) procuro el Duque de Gandia hacer traer valiendose del Visrrey de Mallorca que enbió 150 familias de aquellos que pudo obligar en justicia a venir ó ser traidos. Y fueron repartidos en los lugares de estos valles de Gallinera Alcala y Ebo y tambien se esparcieron por Laguar y algunos otros lugares, sibien quedaron á mas algunos Moriscos mas abonados para enseñar el cultivo de la tierra". — Der Schreiber des Buches nennt sich D. Jose Guillem Pfarrer von Benisiva.

4. Eine genaue Beschreibung der in den vorliegenden Zeilen vorkommenden Täler bietet Cavanilles a. a. O.[2] Wie gesagt beschränke ich mich auf Schuchardts Frage. Sämtliche in der Beschreibung des „Baculo Pastoral" erscheinenden Orte zu besuchen mufste ich mir leider versagen. Ich entschlofs mich also für Beniciva, Benitaya, Benirrama und Beniali, welche allen Angaben nach den Kernpunkt der mallorkinischen Kolonie bilden sollten. — Die charakteristische Verwendung des lateinischen Artikels **ipse, ipsa** (*es, sa* des Mallorkinischen) lebt hier nicht mehr fort, wie man hätte erwarten können. Dafs dies aber vor einigen Dezennien anders war, bestätigen aufser einigen wenigen weiter unten zu besprechenden Beispielen die Angaben der Ortsbewohner selber.[3] Sie nennen sich Nachkommen der Mallorkiner und heifsen sich infolgedessen Mallorkiner und werden als solche von den benachbarten Orten gehalten. Die Einwohner des Gallineratales bilden noch heute sozusagen eine einzige Familie, wie mir von verschiedenen Seiten betont wurde; die jungen eingebornen Leute heiraten blofs die, wie sie selber, im Tale geborenen Mädchen und verlassen das zwischen den Bergen versteckte Tälchen nie endgültig. Das schon

---

[1] „Báculo Pastoral, o Libro de las noticias concernientes al buen govierno de esta Iglesia Parroquial de Benisivá, i Lugares anexos Beniali, i Benitaya, mercado en el año 1762, pero empezado á escivır en 1764".

[2] Von den zehn Orten des Gallineratales: Benirrama, Alcudia, Benimarsóc, Benicivá, Benitaya, Beniali, Alpatró, Carrochá, Llombay, Benisili, die bei Cavanilles in Betracht kommen, sind Alcudia und Benimarsóc (Benimarroch) abzuziehen, die heute blofs an ihren Trümmern erkennbar sind.

[3] Vor einigen Wochen, so erzählte mir eine alte Frau von Benicivá, starb ein gewisser Blanch (d. h. der Blanch hiefs), der noch oft die Form *sa* gebrauchte. Früher war diese Form wohl allgemein im Gebrauch, jetzt aber will ein jeder sich feiner ausdrücken. In Alpatró finden Sie noch Merkwürdigkeiten; die Leute sind noch ziemlich grob. — Das letzte habe ich nicht konstatieren können.

angeführte „Baculo Pastoral“ zeigt uns für die zweite Hälfte des 18. Jhdts. die gleichen Verhältnisse: „... Con esta propagacion, que se ha hecho casandose casi siempre entre si los del mismo Valle, estan tan emparentados casi todos entre si, que â penas se encuentran, especialmente en cada Parroquia del Valle, quienes no sean Parientes, i los mas por muchas partes“.

5. Wie erklärt sich denn ein so vollständiger Verlust von ipse, ipsa in einem ethnisch so homogenen Gebiete? Ich kann ihn mir nicht anders erklären als durch die Verkehrswege. Die große Landstraße, welche die zunächst gelegenen Hauptorte heute in Verbindung setzt, wurde erst etwa vor dreißig Jahren gebaut.[1] Von da aus müssen die mallorkinischen Charakteristika nach und nach verdrängt worden sein. Die Leute, die bis dahin die benachbarten Orte nur gelegentlich hie und da besucht hatten, fingen nun dank der besseren Verkehrsgelegenheit an, häufiger aus ihrem Tal herauszugehen. Auf den Marktplätzen von Pego, Cocentaina u. a. fiel natürlich ihre Sprache sofort auf und der Spott der anderen, der Mehrzahl, ließ nicht auf sich warten.[2] Die Mallorkiner des Gallineratales, die in der *Vila* gewesen waren, wo die Leute am gebildetsten sind und wo sie verspottet wurden, ließen nach und nach ihre Spracheigentümlichkeiten verloren gehen.[3] Einige wenige Beispiele sind uns jedoch erhalten, welche auch ohne weitere Angaben, einen solchen Rückschluß wie den eben erwähnten wohl gestatten würden. Es sind: *la sakòrbę́ḽa* (die Sichel), *la safǫ̀ya* (der Fleck), *la sa r̄ǫ́ta* (der Eigentumsfleck). Die beiden letzten werden gewöhnlich im Satze *vač a la safǫ̀ya* (ich gehe zum Flecke), *vač a la sa r̄ǫ̀ta* (ich gehe zum Eigentumsflecke) gebraucht. Es werden freilich die drei Fälle nicht allgemein so gesprochen. Ich habe sie sowohl mit *sa*, als auch mit *la* (> *illa*) gehört; also *la kòrbę́ḽa*, *la fǫ̀ya*, *la r̄ǫ́ta*. Es sind dies die drei einzigen von mir aufgenommenen Fälle, wo der alte Artikel *sa* des Gallineratales mit dem jüngeren *la* der Gebildeten der *Vila* kämpft. Für die in der Mehrzahl ganz analphabetischen Bewohner des Tales sind unsere *sa corbella*, *sa foya*, *sa rota* zusammenhängende Wörter, denen man den Artikel *la* unbedingt vorsetzen muß; sie wollten den Spott wegen des *sa* vermeiden, indem sie das *la* der Nachbarn einführten; die Trennung nicht erkennend,

---

[1] Ein fünfundvierzigjähriger Mann von Pego, welcher mich zu den Orten fuhr, erzählte mir unterwegs, er erinnere sich wohl der Zeit wo die Landstraße noch nicht gebaut war und er, als kleiner Bursche mit einem Esel, viele unendliche Umwege auf den schrecklichsten Maultierwegen machen mußte um nach Planas oder Cocentaina zu gelangen.

[2] Eine Erinnerung daran lebt noch heute insbesondere in Pego fort. Die Leute dieser Ortschaft, als sie meine Aufgabe begriffen hatten, sagten mir: Gehen Sie ins Gallineratal, da wird überall mit dem Artikel *sa* gesprochen, wenn Sie sprachliche Merkwürdigkeiten sammeln wollen.

[3] Wahrscheinlich sind auch damit und aus dem gleichen Grunde einige ihrer ursprünglichen Lebens- und Familienverhältnisse und ihrer Arbeitsweisen auf immer verschwunden. Wer weiß! Es sind bei etwaigen späteren Untersuchungen diese Momente zu betonen.

haben sie die neue Form wohl aufgenommen, die alte aber unbewufst beibehalten. Der Spott wenigstens seitens der sogenannten Gebildeten ist damit weder vermindert noch aufgehoben worden.

6. Was Phonetik, Morphologie, Syntax und Vokabular anbelangt, ist mir nichts besonderes aufgefallen. Doch möchten einige Bemerkungen am Platze sein. Das Dorf Benirrama zeigt eine entschiedene Neigung zu der *o*-Reihe der Vokale, wenn der betonte Vokal ein *∂* ist. So wird z. B. das auslautende -a in diesem Falle zu *å*: causa > *k∂̖zå*, hora > *∂̖rå*, während sonst *a* rein erhalten bleibt: casa > *ka̖za*, terra > *te̖r̄a*. Diese Erscheinung könnte ihre Erklärung darin finden, dafs die zwei benachbarten Hauptorte, Pego und Cocentaina, ebenfalls eine solche Erscheinung nur viel ausgeprägter und bestimmter bieten.[1] Es wäre also höchstens ein partieller zunächst die Hochtonvokale angreifender Einflufs der beiden Ortschaften auf die Phonetik von Benirrama denkbar. Ich glaube es aber kaum, denn das zunächstliegende Dorf Beniciva unterliegt keinem solchen Wandel.[2] Auch im Vokabular unterscheiden sich die Dörfer wohl in einigen Punkten etwas von den rein valencianischen Orten. Da aber die Beispiele die ich anführen könnte nur wenige und nicht ganz gesichert sind, so ziehe ich vor einstweilen darüber zu schweigen.

* * *

7. Ein anderer Ort, der nicht zum Gallineratal gehört, mufs hier in Betracht gezogen werden. Es ist das Dörfchen Adzubia, gleich am Eingang des Tales gelegen. Ob die Einwohner von Adzubia mit denen der Dörfer des Gallineratales zu schaffen haben oder nicht, mag vorläufig dahingestellt bleiben. Wie dem auch sei, Tatsache ist, dafs nach der Vertreibung der Moriscos 1609 diese Ortschaft auch einigen Mallorkinern als Wohnsitz gegeben wurde. Hier spricht zu uns nicht ein einfaches spät gefafstes Nachrichten-Buch, sondern eine zeitgenössische Urkunde.[4] Und trotzdem leben die mallorkinischen Spracheigentümlichkeiten in Adzubia nicht mehr fort. Irgendwelche der in Benirrama-Benicivá konstatierten Eigenheiten sind daselbst nicht vorhanden. Die Leute sind sich im allgemeinen ihres mallorkinischen Ursprungs bewufst,

[1] In Pego verwandeln alle Feminina auf *-a* ohne Ausnahme ihr *-a* in *o*; dasselbe kommt in Cocentaina bei den alten Leuten vor.

[2] Es ist übrigens der Fall nicht merkwürdig, denn was die Behandlung der lat. auslautenden a betrifft, lassen sich wirklich die stärksten Abweichungen von Dorf zu Dorf konstatieren, welche mit einem Expansionszentrum nichts zu schaffen haben. Vgl. jedoch Hadwiger, Zeitschr. f. rom. Phil., XXIX (1905) S. 729f.

[3] Die Juni XXVIII mensis augusti anno Nat. Dom. MDCXI. — In Dei nomine amen. Noverint universi quod ego Franciscus Roca miles civitatis Valentie habitator in villa de Pego . . . (folgt eine Beschreibung der Vertreibung der Moriscos) confitens de legalitate vestra Gabriel Cortey, Joan Roig, Sebastianus Calvo, Gabriel Vicens, Gabriel Pons et Petrus Conill agricultores *omnes naturalis regni Mayorice* in dicta villa de Pego presentes. Gratis . . . cum presenti publico instrumento omnibus temporibus . . . dono et adsigno . . . con-

sie halten sich jedoch für gebildeter als die Stammesbrüder des nächsten Tales. Doch scheint kein groſser Gegensatz zwischen ihnen und den Einwohnern von Gallinera zu bestehen.

* * *

8. Und noch ein anderes Dorf, äuſserlich nicht mit den oben genannten zusammenhängend und verhältnismäſsig fern und abgesondert von ihnen gelegen, müssen wir betrachten. Es ist das Dorf Tárbena (*tarbèna*).[1] Ob auch dieses wie Adzubia geschichtlich auf eine Linie mit denen des Gallineratales zu setzen sei, oder nicht, überlasse ich vorläufig den Geschichtsforschern zur Lösung. Tatsache ist, daſs hier, in Tárbena, wie bei keinem der anderen der angeführten Orte, die mallorkinischen *es-* und *sa-* (ipse, ipsa) Formen sich noch ganz lebenskräftig erweisen. Es ist die gewöhnliche Sprechweise der niederen Dorfbewohner unter sich, und sie hören damit bloſs auf, wenn irgend ein Fremder mit ihnen spricht. Da aber die *es-*, *sa-*Artikel im Volke noch so lebendig sind, werden auch im Lauf des Gespräches unvermerkt die *es-*, *sa-* und *el-*, *la-*Formen verwendet und gemischt. Also: *əskaró* und *etkaró* (der Wagen), *sakóa* und *lakóa* (der Schwanz).

9. Gern hätte ich die Bevölkerungs-Urkunde der an die Stelle der Moriscos nach der weit verbreiteten Überlieferung eingetretenen Mallorkiner nachgesehen. Es war unmöglich. Es hindert uns aber nichts das Dorf Tárbena als eine mallorkinische Kolonie zu betrachten. Abgesehen von den *es-*, *sa-*Formen, haben wir noch einen anderen Beweis dafür, den nämlich, daſs die Leute von Tárbena wie die des Gallineratales sich auch Mallorkiner nennen. Einen schönen dazu stimmenden Anhaltspunkt bietet uns der Fall, daſs die *sobressada*, eine der Insel von Mallorka eigentümliche Art von Wurst, eine lokale Spezialität von Tárbena bildet, so daſs in Castellon de la Plana diese noch heute als *tarbèna* (*tárbena*), also z. B. *un troz de tarbèna* (ein Stück von *sobressada*) bezeichnet wird.[2] Dies findet darin seine Erklärung, daſs die Bewohner von Tárbena vor Jahren von Dorf zu Dorf gingen um ihre berühmten Würste zu verkaufen. Übrigens ist das gar nicht merkwürdig, denn in Barcelona wird die von Mallorka herübergebrachte *sobressada* gewöhnlich auch die Mallorkine *lə məlurkinə*, genannt.[3]

---

cedo vobis dictis . . . omnes domus et hereditates dicti loci de *adzuuia* adopus habitandi et residentiam personalem faciendi . . ." — Aus dem Buche von *Protocolos de* 1611 *fets per Lois notari de Pego del any* 1611, welches im Archiv der Pfarrei zu Pego aufbewahrt wird.

[1] Meines Wissens hat bis jetzt niemand in dieser Beziehung von diesem Dorfe gesprochen.

[2] Nach freundlicher Mitteilung des jetzigen Notars in Benidorm, in Castellon geboren, den ich in Villajoyosa zufällig kennen lernte.

[3] Für die Benennung der Gegenstände mit dem Namen der ihnen zugehörigen Orte sei hier beiläufig ein anderer Fall kurz angedeutet. Das *puró*, die Katalonien wegen ihrer sonderbaren Gestalt eigentümliche Trinkflasche

10. Verkehrsverhältnisse, die den Verlust der Sprachcharakteristika des Gallineratales hervorgerufen haben, haben hier dagegen zu ihrer Erhaltung gehörig beigetragen. Tárbena liegt auch heute sozusagen isoliert. Die grofse fahrbare Landstrafse, die es mit Callosa de Ensarriá einer- und mit Parcent und weiterhin mit Pego andererseits verbinden sollte, ist blofs in einer Hälfte, südlich von Tárbena bis Callosa, und zwar erst vor einem Jahre, zur vollen schönen Wirklichkeit gelangt. Die andere Hälfte nördlich bis Parcent befindet sich noch immer in ihren Anfängen. Es versteht sich also von selbst, dafs Tárbena in Bezug auf grofse Verkehrswege fast auf derselben Stufe wie vor einigen Jahrhunderten steht, denn solange der nördliche Teil der Strafse nicht fertig gebaut ist, lohnt es sich nicht eine öffentliche Postwagenbedienung für Reisende von Pego bis Callosa zu schaffen.

11. Die erwähnten mundartlichen Eigentümlichkeiten von Tárbena gehen jedoch ihrem Untergang entgegen. Trotz allem ist Tárbena ein Dorf von ziemlich starker Bevölkerung (es werden 1600 Seelen gezählt) und Handwerker wie Zimmermann, Schmied, Schuster u. a. können wohl darin bestehen. Diese, die ihre drei Jahre Lehrzeit in Valencia oder Alicante verbracht haben, gelten als die gebildetsten unter dem niederen Volke. Infolgedessen bürgert sich die allgemeine Mundart nach und nach ein. Lassen wir noch einige Jahre verfliefsen, und die noch heute lebenden Besonderheiten werden ausgestorben sein. Ist das einmal der Fall, so werden trotzdem vielleicht unleugbare Merkmale des Gewesenen sich erhalten, welche die ältere Stufe immer noch erkennen lassen werden. Ich meine einige Gebirgsnamen der Umgegend, mit welchen die *es-*, *sa-*Formen schon unzertrennlich verbunden erscheinen: *sa kazẹ̀laz mọ̀rós*[1] (das Häuschen der Mauren); *mọ̀ntąna ðe sọ̀mbrịa* (Gebirge des Schattens); *azavẹ́ŋks* (die Schlünde).[2] — Vgl. § 5.

---

am Tische, heifst in einigen wenigen Dörfern der Provinz Alicante, wo ich sie sah, z. B. in Pinoso, nicht mehr *purro*, sondern einfach *la katalana*, die Katalane.

[1] Das erste *sa* ist sozusagen fakultativ (v. § 8).

[2] Hier möchte ich einige Wörter einschalten, die vielleicht nebst den bisherigen Angaben für die künftige Geschichte des ipse-Artikels im Romanischen nicht unwichtig sein werden. Wie sonst sehe ich hier von den verschiedenen in Katalonien mit ipse gebildeten Orts- und Personennamen ab (darüber s. u. a. Alcover: Bolleti del Dic. de la Llengua Catalana, II, p. 347 ff.) um mich auf das Alicante-Gebiet zu beschränken: Für Villajoyosa, einen am Meere gelegenen Ort, finde ich aus der Fischfängersprache entnommen: *la santẹ̀na* (der Mast), so ein Mal von einem Greise gesprochen. Sonst immer *lantẹ̀na*. Dagegen allgemein *el sapọ́* (das Seil mit welchem man das Segel aufzieht) und dann der in der gewöhnlichen Arbeitssprache eingebürgerte Ausruf: *awanta sapọ* (befestige das Seil des Segels!). — Um eine mallorkinische Kolonie handelt es sich hier sicher nicht und die abgefragten Leute wissen nichts und sollen gar nichts mit der Insel zu schaffen haben. Haben wir hier mit den Resten einer früher überall verbreiteten Verwendung des ipse statt ille zu tun? Dafs ipse in einem Teil der Provinz Gerona noch heute lebt, ist schon von Alcover a. a. O. S. 347 f. hervorgehoben worden.

In den vorliegenden Notizen habe ich nur die charakteristische Verwendung des Artikels ipse, ipsa vor Augen gehabt. Nicht etwa als ob ich die Laut- und Formenlehre und insbesondere den Wortschatz weniger schätzte, sondern weil man dazu eines Aufenthaltes von längerer Dauer bedürfte als ich mir gestatten durfte. Ich werde später darauf zurückkommen.

P. Barnils.

III. Zur Metrik.

Rims equivocs und derivatius im Altportugiesischen.

In meinem Aufsatze (*Zeitschrift* 32) über den Text des 'Cancioneiro da Ajuda' (Ausgabe von C. M. de Vasconcellos, 1904), wird S. 138—141 über die Bedeutung der Ausdrücke *dobre* und *mordobre* und über die Verwendung der so benannten Reimarten geredet. Da dort nur die regelrechten Beispiele, welche in jener Liedersammlung (**CA.**) zu belegen sind, berücksichtigt wurden, so sollen an diesem Orte alle diejenigen in Betracht gezogen werden, welche sich in den drei vorhandenen weltlichen Cancioneiros finden.[1] Diese sind in regelmäfsige (siehe S. 139 des genannten Aufsatzes) und unregelmäfsige, d. h. solche zu scheiden, die entweder nur in einer oder zwei Strophen eines Gedichtes, oder an ungleicher Reimstelle erscheinen, und daher oft als unbeabsichtigt angesehen werden.

Regelrechte Durchführung dieser Reimkünstelei möge durch je die erste Strophe der folgenden zwei Lieder veranschaulicht werden:

In **CA.** 566 (**CA.** 288) sagt Pero da Ponte, in jeder Strophe den Reim durch die Wiederholung von zwei Reimwörtern bildend:

Tam muyto vos am' eu, Senhor,
que nunca tant' amou senhor
home que fosse nado;
pero des que fui nado
non pud' aver de vós, senhor,
por que dissess': „Ay mha senhor,
en bon pont' eu fui nado".
Mas quen de vós fosse senhor,[2]
bon dia fora nado.

In **CA.** 343 läfst Joham de Guilhade eine Holde singen:

Treydes todas, ay amigas, comigo.
veer hun home muito namorado

---

[1] Mit Ausnahme derjenigen, welche bereits im *Liederbuche des Königs Denis* (Halle 1894), S. CXXV—CXXVI, und *Zeitschrift*, l. c., verzeichnet sind. — Die Kenntnisnahme des gröfseren Teiles der Hs. Colocci Brancuti (**CB.**), welche wichtige Varianten zur vatikanischen Sammlung (**CV.**) und zu **CA.** birgt, ist leider immer noch unmöglich.

[2] Während in den zwei andern Strophen jedes Reimwort überall in derselben Bedeutung gebraucht wird, unterscheidet sich die Verwendung von *senhor* hier von derjenigen an den andern Stellen.

que aqui jaz[1] cabo nós mal chagado;
e pero a ja[2] muitas coytas consigo,
non quer[3] morrer por non pesar d' el a 'lguen[4]
que lh' amor a, mays el muyt'ama alguen.

Der überlieferte Reim *alguen* : *alguen* ist hier nicht nur durch den auf dieses Fürwort[5] gelegten Nachdruck und durch sein Auftreten im Refrain des Gedichtes, welcher allerdings in den anderen Strophen nicht vollständig auf uns gekommen ist, gesichert, sondern auch durch sein Erscheinen in einem anderen Liede desselben schalkhaften Sängers. Die dritte Strophe von **CV.** 37 (**CA.** 455) schliefst nämlich wie folgt:

Que farey, coytado? Moyro por alguen
que non veg', e moyro por veer alguen.

Allerdings fafst die gelehrte Herausgeberin des **CA.** die Wiederholung von *alguen* in diesem Falle nicht als beabsichtigt auf, indem sie, wie ich *Zeitschrift*, l. c. S. 397 anmerke, in dieser Ausgabe des betreffenden Liedes beide Verse als *viciados*, in der anderen Ausgabe desselben aber (*Zeitschrift* 25, S. 145—146) den einen als reimlos anzusehen geneigt ist;[6] doch dürften das Vorkommen desselben Reimes in **CV.** 343, sowie die unten verzeichneten Belege für den vereinzelten Gebrauch der *rims equivocs* in unseren Liederbüchern die von mir *Zeitschrift*, l. c., Anm. 3, ausgedrückte Meinung rechtfertigen, dafs der Reim nicht nur vorhanden, sondern sogar ein *dobre* sei.[7]

Es folgen nun die Beispiele von *dobres* und *mordobres*.

I. Dobre.

a) Regelrecht. **CV.** 16, 24, **20** u. **38** (**CA.** 228),[8] 60, 196 (*Liederbuch* CXVII), **217**, 326, **343**, **349**, 359, **417**, **428**, **448**, 463, 483, 488, 491, 520, **539**, **542**, 544, 550, **576** (**CA.** 464); 577 (**CA.** 465); 595, 616, 620, 622, **630**, 650, **671**,[9] 680, 685, 695,

---

[1] *iam*.

[2] *e pero oya* etc. Man spreche *p'ro* statt *pero*. Cf. *Zeitschrift*, l. c., S. 298 zu V. 4592 u. S. 395 zu V. 9845.

[3] *auer*.

[4] *alguen*.

[5] *Alguen* wird nämlich, wie auch Nobiling in seiner Ausgabe des Dichters, S. 29, anmerkt, im Sinne von 'eine gewisse (Dame)' auf die Geliebte bezogen. Man vgl. z. B. noch **CV.** 30, 35, 37; *Trovas* 20 (**CA.** 175), 245 (**CA.** 237).

[6] Nobiling, l. c. S. 13 sagt: „Na terceira [estrophe], C. apresenta rima identica (*alguen* : *alguen*), comtanto que não haja êrro de copista"; auf S. 35 heifst es aber: „18 *alguen*] *Por ventura al ren*?"

[7] Nicht leicht verständlich ist es, wie Herr Leite de Vasconcellos in *Revista lusitana* 13 (1911), S. 140, wo er diese Lösung der Reimfrage als neu vorbringt, erklären kann: „Lang, na *Zs. f. rom. Phil.* XXXII, 397, contorce-se em volta do verso, sem resolver nada".

[8] Die fetten Ziffern bezeichnen diejenigen Lieder, in welchen sich das *dobre* oder *mordobre* entweder nur im Kehrreime einstellt, oder sich von der Strophe auf denselben oder die *fiida* erstreckt.

[9] Hier, wie z. B. noch **CV.** 33, 237, 663, **CB.** 182, scheint zur Bildung des *Dobre* auch die Endung des Futurums verwendet worden zu sein, die sich

699, 815, 819, 826—8, 844, **912**, 984—5, 1006, 1016, 1023, 1142, 1178, 1180; **CB.** 1 (**CA.** 311), 22 (**CA.** 332), 10 (**CA.** 320),[1] 62 (**CA.** 372), 198 (**CA.** 104), 231, 241 (**CA.** 134), 277 (**CA.** 417), 345, **377**, 402—4; *Trovas* **36** (**CA.** 185); **125** (**CA.** 284), 211 (**CA.** 104); 220 (**CA.** 134), **241** (**CA.** 233); 243 (**CA.** 235), **245** (**CA.** 237), 280 (**CA.** 250).

b) Unregelmäſsig. **CV.** 12, 16, 33, 37 (**CA.** 455), 104 (*Liederbuch* XXV), **409**, 575 (**CA.** 463), 629, 653, 663, 702, 863, 978, 1081, 1083, 1097, 1135, 1149, 1158; **CB.** 10 (**CA.** 320), 45 (**CA.** 355), 112 (**CA.** 392), 113 (**CA.** 393), 147 (**CA.** 398), 182 (**CA.** 8), 185, 278 (**CA.** 418); *Trovas* 244 (**CA.** 236).

II. **Mordobre.**

a) Regelrecht. **CV.** **417**, 567 (**CA.** 289), 681, 1018; **CB.** 223 (**CA.** 409); *Trovas* p. 299, c. (**CA.** 304); p. 313, **9** (**CA.** 30).

b) Unregelmäſsig. **CV.** 39, 50, 68, 463, 494, 552, 574 (**CA.** 462), 575 (**CA.** 463), 597, 844,[2] 862, 911, 1015, 1109, 1135; **CB.** 8, 87 (**CA.** 371), 141, **208**, 220 (**CA.** 406), 309 (**CA.** 424), 374 (**CA.** 435); *Trovas* 85 (**CA.** 23), 126 (**CA.** 285), 230 (**CA.** 221),[3] 246 (**CA.** 238), 275 (**CA.** 245).

Was den Namen *mordobre* betrifft, von dem auſser *Zeitschrift*, l. c. S. 140, auch in meinem Beitrag über den metrischen Ausdruck *caçafaton, gaçafaton* in *Revue Hispanique* 10 (1907), S. 21 gesprochen wird, so sei hier, im Hinblick auf eine Äuſserung des Herrn J. J. Nunes in dem mir eben zugekommenen 4. Hefte von Bd. 11 (1911) des *Krit. Jahresb.*, II, S. 339, noch folgendes bemerkt:

Die von Carolina Michaelis de Vasconcellos, *Grundriss* II, 2, 195, Anm. 9 und, der gelehrten Romanistin folgend, nun auch noch von Nunes dem Marques de Santillana (Rios, *Obras*, S. 12) und Villasandino (*CBaena* No. 255) zugeschriebenen Formen *mansobre* und *masobre* (auch ibid. Nos. 261, 340) stehen allerdings in den gedruckten Texten und kommen auch in einigen Handschriften vor; die richtigen Formen dieses Wortes sind aber doch wohl *manzobre*, *mãzobre*, welchen wir in den bessern Handschriften begegnen. In der *Gaya ó Consonantes* des Pero Guillén de Segovia, fol. 287, steht *mãzobre* (siehe Tallgren, *Las Z y Ç del Antiguo Castellano*, in *Mémoires de la Société Néo-philologique à Helsingfors*, 4 (1906), S. 47,

---

ja gerade in Portugal noch heute vom Infinitiv trennen läſst. Andere Fälle der Selbständigkeit des Hilfsverbums *habere* im Altport. und Span. habe ich in *Romanic Review* 2, 339 gegeben. — In **CV.** 828 (1. St.) ist die Bindung *ey* : *ey* wohl eher zufällig.

[1] In einigen Liedern haben wir mehr oder weniger regelmäſsige Beispiele von *dobre* und *mordobre* zugleich; so noch **CV.** **417**, **CB.** 276 (**CA.** 416), **CV.** 463, 1135.

[2] Dem *mordobre* gesellt sich gelegentlich auch die Haken- und Ösen-Reimerei (*macho e femea*) zu, wie z. B. **CV.** 844 (*digo, diga*), **CB.** 276 (**CA.** 416) *amigo, amiga*. Siehe über diese Reimart *Zeitschrift*, l. c. S. 140, Anm. 6, und unten zum *manzobre*.

[3] *Zeitschrift*, l. c. aus Versehen als regelrecht verzeichnet, statt **CA.** 40, welches eher dorthin gehört.

401, und Lang, *Revue Hispanique*, l. c., S. 21); in Gomez Manrique (Bibl. Real, 2—J—3, antiguo VII—Y—2) *mançobre* (siehe *Rev. Hisp.*, l. c.). Im *Prohemio* des Marques de Santillana, § 14, heifst es laut Hs. Bibl. Real, 2—G—4, antiguo VII—Y—4, fol. 10, *manzobre*, während Bibl. Nac. Ms. 3677, antiguo M. 59, fol. 59, *mansobre* geschrieben ist.[1]

Keine bis jetzt aus kastilischen Texten bekannte Stelle erlaubt uns genau zu bestimmen, was der Ausdruck *manzobre* bedeutet habe,[2] doch darf man folgende Umstände für die Vermutung anrufen, dafs er das Ergebnis einer wohl um die Mitte des 14. Jahrhunderts stattgefundenen Verlesung[3] oder Mifsdeutung des portugiesischen Wortes *mordobre* darstelle, das ja selbst nur mit Berufung auf das im metrischen Traktat[4] sicher überlieferte und in seiner Bedeutung genauer bestimmte *dobre* aus den zwei uns nur im selben metrischen Bruchstücke erhaltenen Schreibungen *moz dobre* und *mor dobẽ* erschlossen werden kann. Die bezüglichen Umstände sind folgende: Erstens: Der Marques de Santillana bezeichnet in seinem um 1449 in Guadalajara verfafsten Prohemio das Wort ausdrücklich als eine von der galicisch-portugiesischen Schule übernommene Benennung. Zweitens: In einem Liede des Villasandino, dessen dichterische Tätigkeit noch in das dritte Viertel des 14. Jahrhunderts zurückreicht, wird der Ausdruck in Verbindung mit *doble* eingeführt (*CBaena* No. 255, 2. St.):[5]

So maravillado commo preposystes
Syn lay é syn deslay, syn cor syn discor,
Syn *doble*, *mān sobre*, sensillo ó menor,
Syn encadenado, dexar ó prender . . .

Drittens: Ob nun *manzobre* wirklich im selben Sinne wie *mordobre* verstanden worden sei, oder nicht, so ist zu beachten, dafs die oben besprochenen Reimkünsteleien in der kastilischen Kunstpoesie geübt wurden. Nur wenige, vier Liedersammlungen vertretende Proben sollen hier Platz finden:

---

[1] Es ist daher, wie Tallgren, l. c. richtig bemerkt, nicht genau, wenn die gelehrte Romanistin, l. c., die spanischen Formen für einfache Verdrehung oder Verlesung der Textherausgeber erklärt. Nicht *mordobre*, sondern *manzobre* haben sie mangelhaft wiedergegeben.

[2] In Bibl. Real. 2—F—5, antiguo VII—A—3, und im sog. Códice de Alcalá, R. Acad. de la Historia, D, 132, fehlt die Stelle; im Códice de Batres, R. Acad. d. l. Hist. No. 24, steht *mansobre*, wie Rios druckt.

[3] Dafs Wörter ihr Dasein solcher Verlesung oder Mifsdeutung verdanken, ist bekannt. Es sei hier nur der im Wörterbuche der span. Akademie (13. Aufl.), und noch anderswo ihr Wesen treibenden, aus *gazafaton* verderbten Form *gazapaton* gedacht (siehe *Revue Hisp.* l. c. S. 24—25), welche auch Herr Prof. Dr. Meyer-Lübke, laut brieflicher Mitteilung, als aus Mifsdeutung entstanden ansieht.

[4] CB. S. 5, cap. V. Siehe über diesen Traktat und die hier beregte Frage *Rev. hisp.* l. c. S. 15—22.

[5] Neben *māsobre* findet sich im Reimwörterbuch des Pero Guillen de Segovia auch *doble*, vermutlich ebenfalls als Kunstausdruck.

I. Doble.

a) Regelrecht. *CBaena* 313; *Nieva*[1] S. 26—19; 260—261; *CGeneral* 191.

b) Unregelmäſsig. *CBaena* 175 (Str. 1, 3), 181 (Str. 5), 250 (Str. 47, 49), 284, 507; *Nieva* S. 274, 289; *CGeneral* 117, 120.

II. Manzobre (?)

a) Regelrecht. *CBaena* 175, 188, 190, 192 (ausgen. 2. Str.), 208 (ausgen. 2. Str.); *Nieva*, S. 26—29, 51, 263, 279—280; *CGeneral* 106, 191, 412, 419, 772—773 (hauptsächl. *macho e fembra*), 775, 776—778 (haupts. *m. e f.*).

b) Unregelmäſsig. *CBaena* 284 (1. Str.); *Nieva* 274; *CStuñiga* S. 178, 384—5; *CGen.* 120, 146.

H. R. Lang.

IV. Zur Literaturgeschichte.

Keltismus in der Monser Percevalhandschrift?

G. Baist sucht in R. F. XXIX (1910) S. 320 gelegentlich des Personennamens *Dinasdaron*, wie im Gral 3908, 3929 eine Residenz Arturs heiſst [auch noch Potvin 11571; vgl. noch *Disnadaron* in P. Paris, Rom. d. l. Tab. R. IV, 206. 208 und (wo?) II, 339. 340. 341. 345. 348], allerlei Keltisches und schlieſst seine Miszelle also: „Der Zufall will, daſs einzig Mons einen weiteren, scheinbar eklatanten Keltismus aufweist, Potvin 7966 *la Bogue de Galvoie* vgl. irisch etc. *bog* : Sumpf : statt *borne*". Es wird wohl manch anderer, nicht nur ich, sich wundern, wie in die pikardische Abschrift einer andern altfranzösischen Handschrift, die nicht älter sein kann als Ende des XII. Jhd., solch ein keltisches Wort sich hätte verirren können. Mir ist ja die V. L. zu der Stelle nicht bekannt; ich weiſs nur, daſs in Cangé *la bone de Galvoie* steht, was ja Baist richtig als = *borne* auffaſst. Sollte dann aber *bogue* in Mons nicht einfach vom modernen Abschreiber aus *bogne* verlesen sein, welchen Fehler dann Scheler übersehen hat?[2] Es ist nämlich *bogne* (mit n!) eine mundartliche Nebenform, aus dem öfter belegten *boisne, boine* entstanden, wie z. B. das bekannte *araigne* aus *araisne*. So finde ich *les bongnes Artu* im Agolant 1105. Wir werden so einen unmöglichen Keltismus los.

W. Foerster.

---

[1] *Colección de poestas de un Cancionero inédito del siglo XV* . . . por A. Pérez Gómez Nieva. Madrid, 1884. (Enthält Auszüge aus der Hs. der Bibl. Real, 2—F—5 = X[1]; siehe *Canc. Gallego-Castelhano*, S. 276.).

[2] Die Fuſsnote in Potvin: „*La bogue*, var.: *la bone.* 1530: *la bonde. Boge, bouge*: *sac* [offenbar dachte er an it. *bolgia*], *carrefour*" dürfte auch nicht von ihm stammen. — *bonde* ist eine oft vorkommende Nebenform von *borne*, entstanden aus *bonne*, s. meine lautliche Erklärung in dieser Zeitschr. 22, 265.

BESPRECHUNGEN.

Wilhelm Heraeus, *Zu den lexikalischen Quellen der Reichenauer Glossen.* (Sonderabdruck aus der Festschrift zum 15. Neuphilologentag Frankfurt a. M. 1912.) Frankfurt a. M. 1912. 13 S. 8°.

Seitdem ich in dieser Zeitschr. (XXXI, 1907, S. 513—568. 640. 744)[1] die vollständige Ausgabe der Reichenauer Glossen durch J. Stalzer (Wien 1906) in ihren vielen fehlerhaften Lesungen berichtigt und die Entstehung und Überlieferung der Glossen unter Abweisung und Widerlegung der irrigen Ansichten des Hg. behandelt, seine sonderbare Behauptung, die Glossen seien lateinisch-lateinische, als falsch erwiesen und Diezens Lehre, sie seien lateinisch-romanisch und zwar französisch, neu begründet hatte, während von anderer Seite die linguistische Seite der Glossen eingehend behandelt worden ist von K. Hetzer in ‚Die Reichenauer Glossen'. Textkritische und sprachliche Untersuchungen zur Kenntnis des vorliterarischen Französisch, Halle 1906, 192 S. (7. Beiheft dieser Zeitschr.), hat die Forschung auf diesem Gebiete keinen Schritt vorwärts gemacht; meine Hoffnung, daſs meine Studie andere anlocken würde, sich mit diesem Gegenstand zu beschäftigen, ist nicht in Erfüllung gegangen; es ist sogar das Unerwartete geschehen, daſs H. Stalzer gerade die sichersten meiner Ergebnisse geleugnet und zu widerlegen versucht hat und, was auch zu verzeichnen ist, — es handelt sich um ganz sichere, dem Fachmann ohne weiteres einleuchtende Tatsachen — hierin sogar von anderer Seite unterstützt und verteidigt worden ist.[2] Über all dies unterrichtet mein zweiter Aufsatz „Noch einmal die Reichenauer Glossen"[3] in dieser Zeitschr. 36 (1912) S. 47—71, worin ich die bestrittenen Fragen nochmals vornehme, die Einwände widerlege und alles neu festige.

Das Wichtigste, was die Entstehung der Glossen betrifft, hatte ich schon in F I festgestellt, daſs nämlich die R. Gl., ebenso wie andere alte Glossare, auf älteren Quellen beruhen und daraus kompiliert sein müssen (was dann H. St. schlankweg geleugnet hat, s. F II 60—66). Nun hat H. St. (mir, dem

---

[1] Im Folgenden mit F I bezeichnet.

[2] Sieh Stalzers Aufsatz „Zu den Reichenauer Glossen" in Zföst Gym. LX (1909) S. 97—131 und seine Verteidigung durch Elise Richter im Krit. Jahresbericht f. Rom. Phil. XI (1910) S. 117—121.

[3] Im Folgenden mit F II bezeichnet; R. Gl. bedeutet „Reichenauer Glossen".

Romanisten, lag eine Spezialuntersuchung dieser Art völlig fern) gelegentlich in den Fuſsnoten zur Besserung des Textes die eine oder andere Glosse aus dem bekannten hochwichtigen Goetz'schen Corpus herangezogen. Da aber diese Glossen aus den verschiedensten Teilen des Corpus stammten, so war ein bestimmter Schluſs auf die Benutzung eines besonderen dieser Glossare nicht zu ziehen, weshalb ich F I, 545 vorsichtig geschlossen hatte: „ältere lat. Glossen sind in unserem I und II[1] nicht besonders stark herangezogen worden, wenn man aus den paar Fuſsnoten St.'s, in denen er sie einige Mal heranzieht, einen solchen Schluſs ziehen darf; doch scheint es,[2] daſs hier nicht regelmäſsig, sondern nur bei dunkeln Glossen, diese älteren Glossen (d. h. Goetz's Corpus) nachgeschlagen worden sind."

Diese meine Vermutung, daſs H. St. nur gelegentlich das Corpus nachgeschlagen, eine systematische, durchgehende Untersuchung der einzelnen Glossare aber nicht vorgenommen hat, beweist schlagend in seinem oben rubrizierten Aufsatz W. Heraeus, dem es gelungen ist, im biblischen Glossar (I) eine starke Benutzung des alten, wohlbekannten *Abavus*-Glossars (VI. Jahrh.) nachzuweisen. Er berichtet über diesen glücklichen Fund also (S. 4): „In dem biblischen Glossar findet sich eine Anzahl Glossen, deren Lemmata in dem Kontext der Vulgata nicht vorkommen und daher von St. mit einem Fragezeichen versehen sind. Bei einem Teile dieser Glossen fiel mir auf, daſs die Anfangsbuchstaben dieser Lemmata mit denen des jeweilig vorhergenannten Lemma übereinstimmten. So heiſst es in dem durch Blätterversetzung[3] versprengten (s. Foerster a. a. O. 530ff.) II. Teile der Glossen zum 2. Makkabäerbuche:

2385 *conperit*: *invenit*, *cognovit*, *conseruit*, *scit vel dicit* (= II. Macc. 15, 1).
2386 *conpetitor*: *amicus*.

„Das Rätsel löste sich leicht durch Vergleich mit den Glossen des Corpus. In dem Glossar *Abavus* (so genannt nach der Anfangsglosse des Glossars) IV, 323, 10fg. liest man:

conperit: *conferuit*, *cognouit uel scit*, *rescit*.
competitor: *amicus*.

„Der Schluſs ist zwingend: Der Redaktor hat ein dem *Abavus*-Glossar verwandtes benutzt und die nachfolgende Glosse (*conpetitor*: *amicus*), die wahrscheinlich in seinem Exemplar mit der vorhergehenden zusammengeflossen war, gedankenlos mit abgeschrieben."

Ebensolche klar beweisende Fälle folgen noch auf S. 5—12, worauf dann der Verf. folgendermaſsen schlieſst: „Diese Stichproben bestätigen, wie man sieht, ... die Vermutung, daſs in dem I. Teil der R. Gl. das Glossar ‚*abavus maior*' oder ein nahverwandtes stark ausgebeutet, daneben aber viel-

---

[1] I und II bezeichnet die zwei verschiedenen Teile, aus dem die R. Gl. zusammengesetzt sind: I das biblische und II das alphabetische Glossar.

[2] Von mir jetzt unterstrichen.

[3] Es ist dies die von mir entdeckte und mit mathematischer Sicherheit nachgewiesene Blätterversetzung in Makk. II, 9, 4, die H. St. entgangen war und dann von ihm — trotz ihrer Evidenz — hartnäckig, wenn auch recht ungeschickt geleugnet und bekämpft worden war, s. F II 56—60.

leicht noch ein oder zwei andere aus der Zahl der oben 87ff. (= 6 des Sonderabdruckes) angezogenen Glossare benutzt worden seien."

Wenn auch diese Entdeckung, so wichtig sie an sich ist, nur die lat. Glossenkunde angeht, so enthält sie doch eine willkommene Bestätigung meiner schon in F I geäufserten Ansicht über die Entstehung der R. Gl. (s. o. S. 612); wie denn der Verf. auch andere meiner Hauptthesen, so die Blätterversetzung in Makk. II, 9, 4 S. 4 (s. o. S. 613), ferner: die Reichenauer Hs. der Glossen ist Abschrift, nicht Urschrift! (S. 5, Anm. 2) F II, 54—56 ohne weiteres anerkennt — zwar alles Dinge, die selbstverständlich sind und jedem Fachmann einleuchten, die ich hier aber erwähne, weil sie bekanntlich von Hn. St., auch nachdem ihm das Richtige erwiesen worden, trotzdem geleugnet und krampfhaft bekämpft worden sind. Es ist nun Sache der Latinisten, auf diesem von dem Verf. gewiesenen Wege weiter zu gehen und in die einzelnen Quellen, aus denen die R. Gl. geflossen sind, einzudringen, und zwar, wie es scheint, nicht, wie ich F II 62 Anm. angenommen hatte, „nach der christlichen Seite hin".

Zum Schlufs noch einige Bemerkungen, zu denen der oben besprochene Aufsatz von W. Heraeus mir Veranlassung bietet; die eine betrifft Hetzers Arbeit.

Der Verf. widmet Eingangs auch einige Zeilen der Arbeit Hetzers, deren linguistischem Teil er die verdiente Anerkennung zollt, lehnt dann (S. 2) für einige seiner Textbesserungen[1] seine, besonders auf Erschliefsung und Einführung neuer romanischer Wortformen Jagd machende Hyperkritik mit Recht ab und meint, H. hätte dies durch Heranziehung der glossographischen Literatur vermieden, und fährt fort (S. 3): „Woher nun diese Vernachlässigung bei H.? Offenbar war er von der Vorstellung beherrscht, dafs die R. Gl. in ihren Interpretamenten eine völlig originale Arbeit darstellen und daher auch aus sich selbst heraus erklärt werden müfsten." Dies ist ganz sicher nicht der Fall; denn H. kannte meine Ansicht von der Entstehung der mittelalterlichen Glossare überhaupt und der der R. Gl. insbesondere, und hatte sie ohne weiteres angenommen. Er hätte auch, nachdem der erste Entwurf seiner Arbeit fertig war, die Glossare (wie noch anderes) heranziehen sollen und wollen, hatte aber, nachdem er (leider auch zu spät, s. F I 514f. und F II 51 Anm.) von Karlsruhe aus von Stalzer's Arbeit Kunde erhalten und sich mit ihm in Korrespondenz eingelassen hatte, darauf und anderes verzichtet, weil dieser sich diesen Teil vorbehalten hatte. Es ist also keine Vernachlässigung, sondern blofse Arbeitsteilung, die ihm hier, wie in anderem, zum Nachteil geworden ist. Die sonderbare Ansicht, dafs die R. Gl. nicht aus älteren Quellen kompiliert, sondern als „völlig originale Arbeit" angesehen werden müfsten, ist vielmehr Hn. Stalzers Ansicht, die er noch gegen meine richtige Erklärung nachträglich zu verteidigen sucht (s. F II, 60ff.). Dies gibt ja Heraeus selbst zu, indem er S. 3 unten fortfährt: „dafs dies auf Verkennung der Natur mittelalterlicher Glossarien beruht, die im wesentlichen „Kompilationen" sind, hat Foerster a. a. O. (F I, 544ff.) gegenüber Stalzer, der sonderbarer Weise trotz seiner Benutzung jener Quellen in gleichem

[1] Dafs er eine grofse Reihe trefflicher Besserungen aus Eignem, ohne Glossare, geliefert, vergafs der Verf. hier anzuführen.

Irrtum befangen ist, bereits genügend betont." — Der Verf. spricht sich dann im Eingang über Stalzer's Ausgabe (1906) aus, der das Verdienst habe, die Glossen zum ersten Male vollständig hggeben (1), sich um Ermittelung der Quellen der Lemmata, insbesondere in den alphabetischen Glossen, mit Erfolg bemüht zu haben, und endlich „zahlreiche Glossen teils divinatorisch berichtigt hat, teils auf Grund des Goetz'schen Corpus und anderer Hilfsmittel (2)."

1. Dafs H. St. die R. Gl. zum ersten Mal ganz herausgegeben, ist richtig; leider ist diese Ausgabe durch eine ungewöhnlich grofse Zahl von Verlesungen (darunter solche der stärksten Art) und Auslassungen verunstaltet (s. F. I, 516—525 und F. II, 50—54), so dafs, wie ich an letzterem Ort S. 53/4 schliefse: „ein neuer, nach der Hs. verbesserter Abdruck des Textes, der dann auch kritisch gebessert werden soll, unbedingt nötig ist, da St.'s Text nur mit grofser Vorsicht zu gebrauchen ist." Vielleicht entschliefst sich der Verf. selbst zu dieser Arbeit, wozu ihn schon die Nähe der Hs. einlädt. Freilich so leicht, wie der Wiederabdruck der Appendix Probi, wozu ihm meine Ausgabe in den Wiener Studien XIV (1892) diente (Arch. f. lat. Lex. XI 1899), wird diese neue Aufgabe nicht sein. Und wenn der Verf. S. 1 Anm. 3 sagt: „Wegen einiger Druck- und Lesefehler s. Foerster a. a. O. 515 ff.", so trifft dies doch für einen Text, der an die hundert (!) mehr oder weniger grobe Verlesungen der Hs. enthält und vielleicht nur ein halbes Dutzend Druckfehler, in keinem Falle zu — wahrscheinlich ist ihm die Ausgabe, die ja fast sechs Jahre zurückliegt, als er diese Fufsnote schrieb, in ihren Einzelheiten nicht mehr genauer im Gedächtnis gewesen. Offenbar ist dem Verf. auch die Replik St.'s mit ihrer kuriosen, unsachlichen Polemik, in der ZföG. (s. o. S. 612), entgangen und sein Aufsatz noch vor dem Erscheinen meines F. II in dieser Zeitschr. geschrieben worden. Er hätte sich sonst vielleicht anders in dieser Sache ausgedrückt.

2. H. St. soll „divinatorisch zahlreiche Glossen berichtigt" haben — dies ist mir nicht erinnerlich (dies hat Hetzer für viele Glossen gemacht, s. o.) — wohl hat er, was ich selbst anerkannt und wiederholt bemerkt habe, durch Heranziehung anderer Glossensammlungen verschiedentlich verderbte Glossen berichtigt. Dies ist doch nicht divinatorisch, wenn er z. B. das rätselhafte *velectorium* F 501 nach Goetz's Corpus in *velatorium* bessert oder *abrutissimis* als *abruptissimis*, *opansa* als *oppansa* u. ä. richtig auffafst. — Nun führt der Verf. für sein „divinatorisch" in der Fufsnote wenigstens ein Beispiel an (S. 2, Anm. 2): „No. 43 F (d. h. Nummer meines Übungsbuches) *pronus: qui a dent' iacet*, wo St. richtig *ad dentes* versteht". Das ist ein überaus naives Mifsverständnis des Verf. Er hat offenbar nicht bemerkt, dafs ich in meinem Texte (es ist ja ein Übungsbuch) die Abkürzungen der Hss. meist beibehalte[1]), so allein auf der vorausgehenden (ersten) Seite No. 21 *terrā*, 33 *ł*, 35 *dm̄* und *p̷*, auf der folgenden 52 *Bucellā*, 56 und 65 *id.*, 67 *p'* usf. usf., wo die Auflösung der Abkürzung nicht den geringsten Zweifel zuläfst. Dasselbe ist der Fall mit der Abkürzung *a dent'*, wenigstens für jeden, der jemals etwas Altfranzösisch getrieben hat: jeder Anfänger, der Roland und die Karlsreise, wie billig, gelesen, kennt das in allen Wörterbüchern und Glossaren verzeichnete und erklärte altfr. *adenz*, pv. *adens* (was

[1] S. über diese Art meines Druckes F. II, 54.

natürlich *ad dentes* ist), woneben sich auch ein altes *adent* (so Könige 314 neben *a denz* 17) findet (so dafs jemand auch die Auflösung *ad dentem* verteidigen könnte) neben *en denz* (= *in dentes*) und die ebenso bekannten Ableitungen *adenter* und *endenter*. Hier von „divinatorisch" zu reden, dürfte kaum J. einfallen! Übrigens war St. (und dies ist bezeichnend für die Kenntnisse des Hn. St.) seiner Sache erst nicht sicher; denn bei ihm lautet die Fufsnote: 79. *hs. a dent'*, vielleicht *ad dentes*", und im Text steht ebenso *a dent'*, während er sonst sichere Abkürzungen aufzulösen pflegt. Oder ist es „divinatorisch", wenn H. St. *ep̄us* der Hs., was *episcopus* bedeutet, mit *epreus* = *hebraeus* wiedergegeben und auch noch verteidigt hat (F 51—53)?

Die letzte Bemerkung, die ich hier noch anhängen muls, betrifft eine andre kleine Entdeckung des Verf., dafs in einem anderen Reichenauer Glossar (Karlsruhe Hs. 86, Holtzmanns R, in meinem Übungsbuch Sp. 27—34) die Nummern 130—153 sich in dem Leydener Glossar[1] wiederfinden. Darnach ist in der Hs. zu bessern: 132 *nucum*, 135 *vel mellatum*, 144 *veste*, 149 *de* [*radice*] *colubri*.

W. Foerster.

Carlo Battisti, *Zur Sulzberger Mundart*. Ein Reisebericht. S.-A. aus d. Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Kais. Ak. d. Wiss. in Wien, XVI, 1911, 54 S.

Nach der sprachlichen Erforschung des Nonsberges hat sich nun B. zum angrenzenden Sulzberg gewandt. Mit dem hier angezeigten Aufsatz will er vorläufig „in den Hauptzügen die sulzberger Mundart charakterisieren und die wichtigsten Materialien zur Lösung des sulzb. Sprachproblems liefern".

Nach einer Beschreibung des Tals (S. 4—6) werden zuerst die verschiedenen historischen Faktoren untersucht, die in der sonst aus ethnischen Voraussetzungen mit der des Nonsbergs gleichartig sein sollenden Mundart vielfache Störungen und Abänderungen hervorgerufen haben (S. 6—16). Darauf folgt die Aufzählung und Abschätzung der spärlichen und durchwegs jungen (XIX. Jahrh.) sulzb. Sprachquellen und der die sulzb. Mundart betreffenden Literatur (S. 16—24 und auch S. 37f.) und dann, gleichsam als Anhang zu dem Abschnitt, die mit Varianten aus verschiedenen Dorfdialekten versehene Mitteilung von 400 unter den charakteristischsten Wörtern in der Mundart von Mezzana aus der reichhaltigen Wörtersammlung von Dr. Salvadori, die nun B.s Eigentum ist. Der übrige Raum (S. 38—54) enthält die übersichtliche Untersuchung über die sulzb. Laute und zum Schlufs einige Paradigmata der Verbalflexion.

Die Hauptergebnisse der Arbeit sind etwa folgende: Die älteste sulzb. Mundart zeigte hochnonsb. Charakter; die heutige aber fufst auf mittelnonsb. Grundlage und zwar so, dafs sich im unteren Tal (östlich von Dimaro) fast alle mittelnonsb. Merkmale wiederfinden (Niedersulzbergisch), im oberen aber

[1] Auch für unsere R. Gl. hatte ich bereits F II, 62 im Leydener Glossar (ed. Glogger) S. 21, No. 15 ein Zusammentreffen nachweisen können, das mir beim blofsen Blättern aufgefallen war.

in direktem Verhältnis zur Entfernung vom Nonsberg die nonsb. Züge seltener werden, um fremden Elementen Platz zu machen (Hochsulzbergisch). Diese fremden Elemente der Sprache des oberen Tals finden dann ihre Erklärung in der durch den Handel und die Einwanderung besonders in den letzten Jahrhunderten bestimmten Einwirkung der benachbarten Mundarten und zwar des Camunischen über den Tonalepafs, des Rendenesischen über den Campigliopafs und des Trientischen über Nonsberg. Diese Einwirkung war aber so tiefgreifend und so zahlreich sind die stattgefundenen Kreuzungen von sprachlichen Wellen, dafs der bodenständige Sprachbestand darunter kaum mehr als in den allgemeinen Umrissen zu erkennen ist.

Mit vorliegender Arbeit sind wir auf diese Weise dem sulzb. Sprachproblem sehr nahe getreten. Denn hier haben wir zuerst alle Hauptfäden in der Hand, die zur Bildung des sulz. Sprachstoffs beigetragen haben. Entweder läfst sich die sulz. Frage durch diese Hilfsmittel beantworten oder sie ist überhaupt unlösbar. Es handelt sich nunmehr hauptsächlich darum, das Mafs des Anteils der einzelnen Faktoren an der Umgestaltung der bodenständigen sulz. Sprache festzustellen.

Bei seinen freilich allgemeinen Bemerkungen über diese Frage hat B. vielleicht nicht immer das Richtige getroffen. Mir scheint z. B., er habe den Einflufs der Mundart von Rendena auf das Sulzb. überschätzt. Dafs zwischen den beiden Tälern schon in den letzten Jahrh. des Mittelalters eine Handelsbeziehung bestanden, ist historisch erwiesen; diese mufs aber eine sehr geringe gewesen sein, denn sehr schwierig und lang war der Saumweg, der die beiden Täler miteinander verband, und gering waren die damaligen Bedürfnisse einer Alpenbevölkerung, die noch vor einem Jahrhundert fast ganz mit den eigenen Erdprodukten auskam. Von einer Einwanderung von Bewohnern der Rendena in den Sulzberg wird nirgends berichtet, die sulz. Auswanderer aber hielten sich sicher nicht in jenem armen Tale auf. Jedenfalls braucht es etwas mehr als ein loses Verkehrsverhältnis zur Beeinflussung einer Sprache durch eine andere. Ein solches, wenn nicht gröfseres, Verhältnis hat z. B. sicher auch zwischen dem Hoch- und dem Mittelnonsberg, bezw. dem Etschtal bestanden, und doch hat sich die hochnonsb. Mundart bis zu unseren Tagen fast ganz rein von fremden Elementen erhalten. In der Tat findet man im Sulzbergischen und selbst in der Mundart von Dimaro an der Mündung der Campigliostrafse kein sicheres Zeichen von einer rendenesischen Einwirkung. Alle die von B. für Dimaro (S. 13) angeführten Erscheinungen sind nicht speziell rendenesisch, sondern ebensogut entweder hochsulz.-camunisch oder nonsb.-trentinisch. Was das auffallende Unterstützungs-*u* nach Konsonantengruppen anbelangt, so ist zu bemerken, dafs es auch für die lombardische Rendena ein befremdendes Merkmal ist und dafs es, wenn es vom Trent.-Venetischen kommt, in die zwei Täler einzeln eingetreten sein kann. Das mufs ja sicher bei einem anderm venet. -*u* (*o*), ich meine dem der 1. Pers. Präs. Ind., der Fall sein, das in Rendena allgemein ist, auf dem Sulzberg aber nur im westlichsten Winkel, Vermiglio, und zwar neben dem sonst üblichen -*i* auftritt, eine Erscheinung, die sich gerade vor unseren Augen abzuspielen scheint.[1] Gegen den Ursprung des

[1] Ettmayer (s. Lomb.-lad. Paradigma 55, 84, 130) weifs davon noch nichts, während es nun von B. belegt wird (s. S. 49).

Unterstützungs-*u* aus Rendena scheint mir übrigens der Umstand zu sprechen, dafs dieses -*u* in Dimaro, dem ersten sulzb. Dorf von Rendena her, weniger üblich ist als in weiter gelegenen Ortschaften (Dimaro kennt ja blofs -*uru* < -*br*-, -*pr*-; anstatt der Formen *ćęndru*, *tęndru*, *ṣęmpru* etc. hat es *ćęnder*, *tęnder*, *ṣęmper* wie im Niedersulzb. und Nonsb.) und dafs, neben dem -*uru*, gerade die Form -*klu* am weitesten verbreitet ist, welche im modernen Rendenesischen überhaupt nicht vorkommt, während die übrigen cons*ru*-Fälle fast nur auf das nächste Gebiet um Ossana beschränkt sind. Wie wäre es endlich zu erklären, dafs der renden. Einflufs auf Sulzberg von Dimaro aus sich nur talaufwärts erstreckte, so dafs die doch näher liegenden östlicheren Dörfer ganz unberührt geblieben sind?

Dagegen finde ich das Gewicht, das der Verf. auf die Rolle des Camunischen in der Umbildung der sulzb. Mundart legt, durchaus nicht übertrieben. Wahrscheinlich aber ist der Grund dieses umwälzenden Einflusses nicht, oder nicht hauptsächlich, in der Berührung der beiden angrenzenden Dialektgebiete zu sehen, wie es B. meint, sondern vielmehr in der direkten Verpflanzung eines ostlombard. Dialektes mitten in den Sulzberg, bewirkt durch die im Laufe des XIV.—XVI. Jahrh. stattgefundene massenhafte Einwanderung von Bewohnern der Valcamonica und Valtellina zu den blühenden Eisenwerken von Comasine. B., dem die Tatsache dieser Einwanderung bekannt war, hat sie, soviel ich sehe, nicht gebührend verwertet. Gegen einen Einflufs des Camunischen über den Tonale herüber gilt vor allem eines: Die Mundart von Vermiglio, dem Grenzdorf gegen Valcamonica zu, weist in mancher Beziehung ursprünglichere Zustände auf als die weiter unten gelegenen Ortschaften, wie Ossana und Fucine. So kennt Verm. z. B. noch das vokalisierte *l* vor Kons. (kaot — Ossana kalt); die ungelösten Gruppen *pl*, *bl*, und vielfach auch *kl*, *gl*; die -*f*-Endung bei der II. Pers. Plur. entsprechend dem nonsb. -*u* < *vos* (*portáf* — Oss. *portę́*); die Endung -*s* in der II. Pers. Sing. (*pǫrtes*, *vas* (*vadis*) — Oss. *pǫrtet*, *vęt*); die Konditionalformen -*ęi*, *eṣti*, -*öf* (mittelnonsb. -*öi*, *öṣti* (-*u*), -*öu*; Oss. dagegen -*ę́ṣ*, -*eṣti*, -*eṣ* und -*ia*, -*eṣti*, -*ia* in lombard. und trentin. Weise); Endungen wie -*ántjə* und -*ágjef* für die I. und II. Pers. Plur. des Konjunktivs Präs. (nonsb. -*antje(n)*, -*dgjen* gegenüber Oss. -*éntigə* (*éntjə*), -*ége*) und dgl. Wenn ich mich nicht täusche, ersieht man daraus, dafs hier von keiner wellenweise fortschreitenden Lombardisierung des Sulzbergs von Valcamonica herüber die Rede sein kann. Wenn man aber dann in der heutigen Mundart von Vermiglio einzelnen ausgesprochen camunischen Erscheinungen begegnet, die sonst weiter drinnen im Sulzberg nicht vorkommen, so wird das wohl entweder von einem, bei den erleichterten Verkehrsbeziehungen ermöglichten, modernen Einflufs des Camunischen über den Tonale kommen, oder aber es liegt auch hier wieder eine junge Einwanderung von camunischen Hirten und Bauern zugrunde.

Das Zentrum der lomb. Einwanderung in Sulzberg war zunächst das Gebiet an dem Zusammentreffen des Peio- mit dem Vermigliotal; dort in der Nähe lagen die Eisenwerke, dort wurde das gewonnene Metall verarbeitet. Das Dorf Fucine, „Villa nova fucinarum", rührt eben von dieser Industrie her (XV. Jahrh.). Die Bergarbeiter und Eisenschmiede waren jahrhundertelang durchaus von aufsenher, aus dem Comaskischen, der Valtellina und der Valcamonica, bezogen. Die Sulzberger scheinen die grobe Arbeit überhaupt verschmäht zu haben, oder sie waren dazu nicht geeignet und zogen lieber in die

Fremde, um sich ein billigeres und vielleicht auch reichlicheres Brot zu verdienen.[1] Die lomb. Einwanderung war aber besonders im 14. und 15. Jahrh. so stark, daſs die Bevölkerungsdichte, die im 13. Jahrh. kaum einem Drittel der gegenwärtigen entsprach, rasch und bedeutend nachwuchs[2] und z. B., wie B. selbst berichtet (S. 8), Merzana, das durch die Pest gegen Ende des XIV. Jahrh. fast zwei Drittel seiner Bevölkerung verloren hatte, in wenigen Jahrzehnten auf die normale Einwohnerzahl gebracht wurde.[3] Auf diese Weise trat im Mittelpunkt Hochsulzbergs eine lomb. Sprachinsel auf, die zunächst im Kampfe mit dem einheimischen Dialekt freilich einige Konzessionen zugunsten desselben machen muſste, dann aber, unterstützt einerseits durch die eigene Lage im Herzen des Landes, andererseits durch die in anderen Ortschaften seſshaft gewordenen lomb. Einwanderer, andererseits auch wieder durch die der lomb. Mundart kundigen aus den lomb. Tälern zurückgewanderten einheimischen Bewohner, weiter und weiter um sich griff, bis das ganze hochsulzb. Gebiet erobert wurde.

Ich habe die sulzb. Rückwanderer erwähnt. Diesen ist ein weiterer Anteil an der Entwicklung der sulzb. Mundart zuzuerkennen. Die periodische Auswanderung der männlichen Bevölkerung Sulzbergs ist uralt; während der toten Jahreszeit zogen die Sulzberger in das Poland hinaus (Brescia, Como, Bergamo, Emilia, Piemont), um als Kesselflicker und -Schmiede, als Brettschneider und Waldarbeiter tätig zu sein. Dort eigneten sie sich notwendigerweise die fremde Mundart an, und wenn sie dann nach einigen Monaten in die Heimat zurückkehrten, waren sie zunächst versucht, die als feiner geltenden ital. Dialektformen weiter zu gebrauchen, was sie um so leichter getan haben mochten, als sie sich vor dem Spott der Landsleute sicher wuſsten, da ja alle oder fast alle schon in Italien gewesen und des lomb. Idioms kundig waren. Ist im Sulzberg solch eine Einbürgerung fremder Sprechweise nicht auch im Tarón schon geschehen?

Wenn man nun dem früher erwähnten und diesem weiteren Lombardisierungsfaktor noch den seit Jahrhunderten immerfort wirkenden Einfluſs der trientischen Mundart als der Sprache der Gebildeten und den meistens ganz neuen der Schriftsprache, die durch Schule und Kirche bekannt wird, hinzufügt (B. hat auf beides hingewiesen), so wird man die Eigentümlichkeit eines ausgesprochen ital. Dialektfleckchens in einem sonst halbladinischen Tal erklärlich finden.

Ob sich dann auch die einzelnen Spuren der verschiedenen Faktoren noch unterscheiden lassen? Man bedenke, daſs einerseits bei den beiden ersteren (Ein- und Rückwanderung) sich die Sprachquellen fast ganz decken, andererseits der Einfluſs des Trientischen und der der Schriftsprache meistens zusammenlaufen. Doch dürfte man bei einer genauen Untersuchung der einzelnen sulzb. Dorfmundarten zur auffallenden Entdeckung gelangen, daſs sie nicht

---

[1] S. Bottea, Storia d. Val di Sole, II[a] ediz., S. 14.

[2] ebda, S. 12. Ja nach einer Berechnung Prof. Cicolinis auf Grund der „foci" (gegeben bei B., S. 9, Anm.) würde die Bevölkerung Hochsulzbergs im Jahre 1350 bloſs ein Sechstel der heutigen betragen haben. Doch ist die Zahl der „foci" keine sichere Basis zur Schätzung der Bevölkerungsdichte.

[3] Hier waren es freilich nicht mehr Bergarbeiter, sondern wohl Erdarbeiter und Bauern, die einwanderten.

blofs etwa aus camunischen und trentinischen Elementen besteht, sondern noch allerlei Merkmale in sich schliefst, die uns an die alten Einwanderer aus Valtellina und an die ital. Aufenthaltsorte der sulzb. Zeitauswanderer, wie Brescia, Como, Bergamo, die Emilia und Piemont erinnern. Und vielleicht würde man dann auch sehen, ob der Einflufs der Winterauswanderung sich immer, wie B. meint, blofs im Wortschatze abgespiegelt hat, oder aber ob er sich auch wohl auf das organische Gefüge der Sprache erstreckte.

Der speziell sprachliche Teil der Arbeit Battistis ist als „Skizze“ sehr reichhaltig und belehrend: auf einem so beschränkten Raum (16 Seiten) könnte man schwerlich mehr liefern. Es ist durch die Beibehaltung der Einteilung und Paragraphierung der „Nonsberger Mundart“ viel Platz gewonnen worden, und damit erhält auch das Gegebene gleichsam den Charakter einer Ergänzung zur nonsb. Lautlehre. Es kommt hier noch eine Übersicht über die Verbalflexion hinzu, was die kleine Abhandlung umso interessanter macht. Ebenso ist die Mitteilung der 400 Wörter aus Mezzana ein nicht unwichtiger Beitrag zur Kenntnis des sulzb. Wortschatzes.

Aus den Ausführungen B.s bekommt man den definitiven Eindruck, dafs die niedersulzb. Mundart von der mittelnonsb. ganz unwesentlich differiert, die hochsulzb. dagegen fast keinen nonsb. Zug mehr besitzt. Zwei interessante Abweichungen des Niedersulzb. vom Nonsb. sind Auslaut *-f* < *-v-* etc. an Stelle von nonsb. *-u* (*o*) und die Erhaltung des velaren Elements bei *qua-*, *gua-*, von denen die erste wohl, obschon ihr Vorhandensein im nonsb. Bresimo etwas zu bedenken gibt, von aufsenher — ich meine aus den lomb. Tälern im Westen — stammen wird, die zweite aber ganz gut bodenständig sein dürfte, denn auch im Nonsb. ist sie belegt und zwar in Ortschaften, die sonst ursprüngliche Zustände am besten bewahrt haben, wie Tres, Vervò, Priò, um nur von diesen zu sprechen und andere wie Lover, Spor, Fai, Cavedago beiseite zu lassen, weil hier jemand einen judikarischen Einflufs annehmen könnte.

Im hochsulzb. Sprachgebiet steht Peio einzig da, das eine bei der jungen Generation allerdings fast ganz veraltete Mundart besitzt, die in mehrfacher Beziehung mit dem Niedersulzb. bezw. Mittelnonsb., ja zum Teil sogar mit dem Hochnonsb. in Zusammenhang steht. Mit Rücksicht darauf finde ich es unbegründet, wenn B. auf S. 47 der alten Mundart von Peio die ladin. Palatalisierung des *k*, *g* vor *a* abstreitet. Man darf sich hier nicht von der heutigen Grenze irreführen lassen. Ebenso besagen in diesem Falle auch die alten Schriftstücke nichts, denn auch die nonsb. Papiere haben durchwegs *ca-*, *ga-*, obwohl im Nonsberg doch bestimmt die Palatalisierung schon frühzeitig vorhanden war.

ENRICO QUARESIMA.

Alberto Trauzzi, *Attraverso l'onomastica del medio evo in Italia*, Rocca S. Casciano, L. Cappelli, 1911 (8°, p. 81).

È la prima puntata di un utile e diligente lavoro, proveniente da un accurato spoglio di antiche carte e documenti sino alla fine sec. XII, sull' onomastica medievale di tutta o quasi tutta Italia. Il Tr. ha esaminato parecchie insigni raccolte di monumenti archivistici per il Piemonte, la Liguria, la Lom-

bardia, la Romagna, la Toscana, la Marca, l' Umbria, il Lazio, la Campania, la Puglia, la Sicilia e la Sardegna. Come si vede, vi hanno lacune; ma non v' ha dubbio che un orientamento fedele è permesso di ricavare da così vasta messe di documenti. È peccato che il Veneto e l' Emilia siano stati lasciati da parte e che l' autore non abbia aggiunto ai nomi riferiti, sopra tutto quando era questione di derivazioni germaniche, la data della carta o dell' atto che è fonte della citazione.

Il metodo seguìto dal Tr. è serio; ma non ha la perspicuità di quello del Meyer-Lübke nella sua monografia sui nomi antichi portoghesi. L' ordine e la chiarezza (in ispecie quando si tratta di dettagli) fanno qua e là, a parer mio, un poco difetto, e mancano altresì, in più punti, alcune nozioni sulle basi onomastiche, che lo studioso avrebbe il diritto di aspettarsi. Ma sarebbe ingiustizia insistere troppo su queste e su altre mende, quando, in compenso, ricchi e importanti sono i risultati, che si ottengono per le fatiche dell' autore.

Risulta (ciò che già si sapeva da chiunque si fosse occupato di antiche carte medievali) che sterminato fu il numero di nomi di persona d' origine germanica in Italia. Il Tr. ha dedicato ad essi le maggiori cure, e come si tratta quasi sempre di composti, così li ha studiati nei loro elementi, indicando, volta a volta, sulle tracce del Förstemann, le basi, a cui mostrano di risalire. Qualche dimenticanza si nota qua e là, se si confronta la sua memoria con la dissertazione di Cipriani, *Étude sur quelques noms propres d' origine germanique*, Angers, 1901, il cui soggetto è, d' altronde, deliberatamente più limitato.

Fra i temi germanici meglio rappresentati vanno i seguenti: 1. *harja*, a ated. *hari* il quale perde fra noi l' aspirazione iniziale (nella Gallia, invece, *ch-*) e si trova sotto le forme *ario, aro, ar* o *erio, ero, er*, come primo o secondo composto. A malgrado di qualche titubanza del Tr., parmi si debba ammettere che l' *e* delle forme *ero, er*, (*erio*), sia dovuto alla metafonesi, della quale parlerò tra poco. Citerò, accanto a *Ari-bertus, Heri-prandus, Ar-mannus, Badov-arius, Bert-arius, Fulch-erius*, citerò, dico, perchè gioveranno ad alcune osservazioni che farò presto seguire, *Ans-erus, Main-erus, Guilli-eris* (p. 40—41) e dal lavoro della Cipriani: *Lilioderi* (a. 760), *Leuteri* (770), *Villeri* (806), *Ulfari, Ildari, Leotari* (720), ecc. 2. *fara* (p. es. *Faraldus, Farulfus*, ecc.). 3. *fulca*; 4. *leudi*, ecc. Notevoli sono poi i nomi che si riconnettono ai costumi e alle istituzioni germaniche. Il Tr. ne offre una lunga serie, che riempie alcune pagine fra le più interessanti del suo lavoro. Anche il tema *garius* fu assai diffuso in Italia. E a me qui preme citare i seguenti esempi: *Rodegari* (845), *Wiselgari* (855) e con metafonesi *Trutgerius* (885).

Ma piuttosto che indugiare a riassumere la monografia del Tr., mi si conceda di toccare d' una questione, che dinanzi a tante forme di nomi coi temi *-hari(us), -gari(us)* si impone: voglio dire la spinosa questione del suff. lat. *arius*. Le forme italiane che richieggono una spiegazione sono, come ognun sa, quelle in *-ieri, -iere, iero* (*a*), mentre le altre in *-ajo* (e *-aro*) si lasciano docilmente dichiarare. Le prime, per sottrarsi ad ogni tentativo d' ordine fonetico messo in opera sin qui, sono state spiegate dall' ultimo ch' ebbe ad occuparsene estesamente e di proposito, E. Staaff, *Le suffixe -arius dans les langues romanes*, Upsal, 1896, p. 133 sgg., per via di infiltrazioni francesi (*-ier*), accettando una teoria di F. D' Ovidio, alla quale fece buon viso il Meyer-Lübke. Ora, io vorrei avanzare, come ipotesi che mi par tempo di sottoporre,

espressamente formulata, agli studiosi, l' idea che le desinenze in *-ieri* (*-e*, *-o*) si possano dichiarare, come il Thomas ha pensato per la Francia (*Nouveaux essais de phil. franç.*, p. 123)[1] per mezzo di un influsso del suffisso germ. *-âri*, divenuto in sèguito alla metafonesi *-eri*, e anche per mezzo di una consimile efficacia esercitata dagli innumerevoli nomi propri, il cui tema finiva in *-ari*, con metafonesi *-eri*. Si tratterebbe, insomma, d' una norma fonetica esotica, la quale avrebbe agito, per forza d' analogia, sui vocaboli latini in *-arius* in Italia. Non vedo che ad ammettere ciò si vada incontro a difficoltà insormontabili, come a tutta prima parrebbe. L' azione, dirò così, analogica si sarebbe fatta sentire in questo senso: l' influsso germanico avrebbe ridotto un lat. *-ariu* a un *-ęrī*. Questo *-ęrī* è mostrato dai nomi propri citati: *Leuteri*, *Guilli-eri* e anche *Mainerus*, *Julcherius* ecc., dove avremmo un *-eri* foderato dell' *-us* latino. La prima tappa, anteriore alla metafonesi germanica, sarebbe *-ariu[m* in *-ari* (cfr. i nomi propri *Leotari*, *Ulfari*, ecc.) e poscia, nell' età della metafonesi, *-ari* in *-eri*.[2] I popoli germanici parlando latino in Italia debbono essere stati sotto l' efficacia delle norme fonetiche della loro lingua, la quale aveva parecchi *-ari*, di varia origine, divenuti *-eri*. Un' applicazione di siffatta norma al latino volgare non è impossibile. Dato ora, per venire al caso di un suffisso vero e proprio germanico, uno *sparwari*, che si latinizzava in *sparvarius*, *sparvarium* nei documenti e nel discorso elevato, ma restava *sparwari* nel quotidiano discorso, si capisce che un *primariu(s)* potesse oltre che restare tal quale (donde *primajo*) dar luogo a un *primari*, divenuto poi *primęri* quando *sparwari* diventò *sparweri* (latinizzato in *sparverius*), donde: *primieri* e *sparvieri*. Resti di forme in *-ari*, senza metafonesi, si hanno, come è noto, in nomi propri di persona e in nomi di luogo. Se prendiamo poi un **waf(f)ari* > **waf(f)eri*, abbiamo: *guafieri*.[3] E così, se prendiamo un *caballari* o *cavallari* > *cavalleri*, otteniamo un *cavallieri*, *cavalieri*, ecc. Resta a spiegarsi il passaggio di *-ieri* a *-iere* e *-iero*. Si tratterà di analogia alla più comune desinenza in *-e* e *-o*, mentre singolarissimo era questo sing. in *-i*; a meno che non si preferisca un' altra spiegazione, che mi accontenta un po' meno: che, cioè, l' efficacia germanica si sia fatta sentire dapprima sul plur. *-ari* (*-arius*), riducendolo a *-eri*, in modo da avere avuto da un lato *primajo*, *cavallajo* ecc. e dall' altro il plur. *primari*, *cavallari*, senza metafonesi, e *primieri*, *cavalieri*, con metafonesi. Dai plurali in *-i*, si sarebbero ricavati dei sing. in *-e* e in *-o*. Ma è chiaro che il sing. in *-i* non riceverebbe, per tal modo, una spiegazione adeguata, mentr' esso pare essere originario; sicchè meglio varrà attenersi alla prima dichiarazione.[4]

---

[1] In Francia, come si sa, il risultato di *-arius* combina completamente con quello di *-erius*; ma neppure per la Francia non si deve pensare per nulla a uno scambio di suffisso.

[2] È noto che il Bianchi ammetteva un *-ari* (da *arius*) di origine, però, latina, con *i* da *iu* e spiegava (*Arch. glott.*, XIII, 188 sgg.; 222 sgg.) *-ieri*, o, meglio, voleva spiegare *-ieri* per mezzo della fonetica italiana. Su parecchi punti, fu combattuto dal Meyer-Lübke e, più di recente, dallo Staaff, al quale rimando per la bibliografia del soggetto.

[3] Un testo del sec. XIII ha *guafiere*, su cui vedi una mia nota in questa *Zeitschr.* XXIX, 458.

[4] Potrebbe essere che due fossero state le vie, e precisamente le due indicate, insieme, perchè i casi come *Gennajo*, *Febbrajo*, *vajo*, che non erano usati al plurale, non mostrano lo sviluppo per *-ieri*, *-iere* o *iero*.

So che mi si può muovere un' objezione, alla quale voglio subito rispondere. Mi si può objettare che il langobardo non sembra abbia avuta la metafonesi di *a*; ma le cose non sono proprio così sicure, come parrebbe dalla fettura della memoria nella Cipriani. Il Bruckner, *Die Sprache der Langobarden*, Strassburg, 1895, ha scritto (p. 61), dopo aver raccolto parecchi esempi senza metafonesi: „Neben diesen, noch im 9. und 10. Jh. bezeugten Namen mit regelmäſsig erhaltenen *a* finden sich seit dem Ausgang des 8. Jhs. nicht selten auch solche, in denen ein Umlaut stattgefunden zu haben scheint. Da aber diese letztern der groſsen Mehrzahl gegenüber stets nur Ausnahme bleiben, so ist es auſserordentlich schwierig zu entscheiden, wie sich das Lgbd. zum Umlaut stellte, und dies um so mehr, weil die wenigen relativ frühen Belege auch dem Got. angehören können, das ja den Umlaut bereits seit dem 6. Jh. kannte. Die frühesten und zahlreichsten Belege für *e* aus *a* finden sich unter denjenigen Namen, deren zweiter Bestandteil *harius* oder *farius* ist". E, d' altro canto, non bisogna dimenticare che in Italia si ebbero non soltanto Goti e Langobardi, ma Sassoni, Duri, Dani, Varini, Ermioni, Scotti, Rugi, ecc. scesi con quelli e rappresentati, tra l'altro, nei vari nomi personali raccolti dal Trauzzi. Dei Franchi non è il caso di parlare, per non ripetere cose note. Essi furono „numerosi anche nel Lazio", mentre gli Alamanni erano sparsi un poco per tutta la penisola (Tr., pp. 20—25).

Se il suff. *-ieri* fosse di origine francese, esso dovrebbe essere comparso in Italia in un' età relativamente tarda, mentre l' *ie*, o l' *ẹ*, a giudicare dai dialetti, si palesa antico. I dialetti rappresentano infatti, secondo la loro fonetica, con un suono corrispondente al tosc. *ie*, la tonica del suffisso nei casi in cui il toscano ha *-ieri*, *-e*, *-o*, e non già *-ajo*.[1] P. es., l' emil. dice *vluntẹra* (tosc. *volontieri*), *cavalẹr*, *manẹra* (mentre ha *lavandär*, *lavandajo*, ecc.) e il romagn. dice *vluntira*, ecc. con un *ẹ* e un *i*, che provengono, come ora è generalmente ammesso, da *ie*. È naturale poi che questo dittongo *ie* da *ẹ* siasi stolto posteriormente alla metafonesi germanica di *a* . . . *i* in *e* . . . *i*; altrimenti, il nostro suffisso non avrebbe avuto la dittongazione, s' esso è veramente, come qui si propone, di origine germanica. L' efficacia della lingua degli invasori non fu però tale, da ridurre tutti gli *-arius* a *-ari* e poscia a *-eri*. Molti esemplari sfuggirono a quest' influenza straniera[2] e furono trattati secondo la fonetica romanza. Sono appunto i confronti che si possono istituire fra i vocaboli in *-ajo* e quelli in *-ier(i)* o fra i significati che assunsero i doppioni in *-ajo* e in *-ieri(e)*, che gettano una bella luce sull' ardua questione. I vocaboli in *-ieri* (come *arciere*, *levriere*, *ostelliere*, *carniere*, *corsiere*, *saettiere*, *tavoliere*, ecc.) mostrano, in non piccolo numero, di riattaccarsi a costumanze feudali, come alla caccia, al giuoco, agli esercizî delle armi, ecc. Anche di ciò si deve tener conto, certo, per la dichiarazione del difficile *-ieri*, forma originaria di *-iere* e *-iero*.

[1] Per i dialetti, in generale, rimando allo Staaff, p. 140 sgg. Egli conclude: „Sur toute l' Italie, on trouve la forme *-iero* développée d'après les lois des différents dialectes".

[2] Ciò è accaduto anche in nomi stranieri, per le condizioni ondeggianti e mal sicure del langobardo quanto all' „Umlaut" di *a*. Per es., ciò è avvenuto per i nomi in *-mari*.

GIULIO BERTONI.

Giuseppe Bologna, *Note e studi sul Petrarca.* Milano, Signorelli 1911. IV u. 168 S. 8°. L. 2.50.

Der erste Teil des Bandes gibt erklärende Ausführungen zu einigen Stellen des Liederbuches und der Triumphe Petrarcas, der zweite beschäftigt sich mit seinem religiösen Gefühl. Die Erklärungen beginnen mit der Feststellung der Gründe, die Petrarca veranlaſst haben, in die Kanzone *Nel dolce tempo* die Strophe 8 einzufügen. Verf. findet deren zwei. Zunächst wollte der Dichter seine Gemütsverfassung noch genauer kennzeichnen als es in den fünf voraufgehenden Verwandlungen geschehen war, und dann wählte er die Fabel von Aktaeon und Diana, weil sie ihm gestattete in den Grenzen der Wahrscheinlichkeit zu bleiben. Auch adlige Damen badeten damals frei in den Flüssen, und Petrarca konnte dabei welche beobachtet haben. Daſs er gerade Laura in solcher Lage sah, lehnt Verf. ab, und ich stimme ihm zu (vgl. Zrph. Bd. XXII S. 137 ff.). Für mich ist der erste Grund der ausschlaggebende.

2. In den Versen 1—4 des Sonetts *Amor piangea*:

„Amor piangeva, et io con lui tal volta,
dal qual miei passi non fur mai lontani,
mirando, per gli effecti acerbi et strani,
l' anima vostra de' suoi nodi sciolta."

faſst Bologna, wenn ich ihn richtig verstehe, *per* nicht, wie es bisher von den Erklärern geschehen ist, als zu *sciolta* gehörig in der Bedeutung infolge, durch, sondern er verbindet es mit *mirando* und nimmt es als *aus, an*: an deinem betrübenden und befremdenden Verhalten (nämlich, daſs du nicht mehr von Liebe dichtest) sieht man, daſs deine Seele sich von Amors Fesseln gelöst hat. Das ist richtig; Verf. hätte aber klar legen sollen, daſs sich alles um die Auffassung von *per* dreht.

3. Im Sonett *Come talora* ist nach Bologna im achten Verse *chi discerne* Petrarca selbst, nicht die Vernunft (richtiger der Vernünftige). Das kommt aber schlieſslich auf dasselbe hinaus. *Chi discerne* heiſst zunächst allgemein: wer Vernunft hat, dann, auf den behandelten Fall angewendet, Petrarca. Genau so ist es in allen in Anm. 3 angeführten Fällen.

4. Vers 14 im Sonett *Mirando 'l sol*:

„tal frutto nasce di cotal radice".

soll *cotal radice* sich auf *ardite imprese* in Vers 13 beziehen, und es wird die Erklärung dazu gegeben: „Coloro i quali si accingono ad imprese molto ardite e superiori alle loro forze, finiscono col pentirsi d' aver molto osato:

„E 'l più si pente de l' ardite imprese".

Non altro che questo (cioè il pentimento) è il frutto chi si ricava dall' essersi accinti ad *ardite imprese*". Dem kann ich durchaus nicht beipflichten. Vers 13 bezieht sich ausschlieſslich auf *anima* und ist nicht allgemein gesagt, wie Verf. meint. Ich vermute, daſs er seiner Erklärung noch die verkehrte Lesart *Ma* in Vers 12 statt *M' ha* zugrunde legt. Der Ausspruch in Vers 14 bezieht sich auf die in den Versen 3—4 erwähnte Tatsache, nicht auf Vers 13, der mit Vers 12 zusammen die Folgen der in den Versen 3—4 angegebenen Tatsache kennzeichnet. Vgl. auch Zrph. Bd. XXXIV S. 504—505.

5. In dem Verse 12 des Sonetts *L' aura serena*:

„Torsele il tempo poi in più saldi nodi,“

erblickt Verf. eine Anspielung auf Lauras nach ihrer Verheiratung veränderte Haartracht. Das halte ich für ausgeschlossen. Vers 12 will, allerdings unter Anspielung auf eine andere, dem reiferen Alter entsprechende Haartracht, nur sagen, daſs der Liebesknoten, der Petrarca mit Laura verknüpfte, anfangs loser, mit der Zeit immer fester, daſs seine Liebe immer tiefer wurde.

6. Im Sonett *Il mal mi preme* werden die Verse 10—11:

„ché te n' ingana Amore,
che spesso occhio ben san fa veder torto;“

erklärt: weil Du verliebt bist, hast Du den Kopf verloren und machst mir daher Lobeserhebungen, die mir nicht zukommen. *Amore* wäre also die Liebe Dondis zu seiner Geliebten. Mir scheint es doch viel natürlicher *Amore*, wie man bisher getan hat, auf die groſse Verehrung Dondis für Petrarca zu beziehen, die dieser bescheiden als übertrieben ablehnt. Der Ausdruck „Liebe macht blind“, der in Vers 11 verwendet ist, ist doch immer nur in Bezug auf das geliebte Wesen zu verstehen, nicht auch in Bezug auf andere, und daher ist hier eben auch Petrarca der Gegenstand der Liebe.

7. Auch Bologna ist, wie Sicardi, die Erklärung des Sonetts *Due rose* durch Cohn in Herrigs Archiv Bd. CXX entgangen (vgl. Zrph. Bd. XXXV S. 507). Seine Erklärung des *teme* in Vers 13 ist nicht ganz richtig. Vgl. Cohn a. a. O. S. 392ff. Verf. hätte auch angeben sollen, wo sich Sicardis Erklärung findet, denn der Nichtkenner wird sie schwerlich in einer Anzeige suchen (Giornale Storico della Letteratura Italiana Bd. XXXVI S. 193). Auch wäre es doch angebracht gewesen, die verworfenen Erklärungen wenigstens anzudeuten.

8. In der Kanzone *I' vo pensando* v. 18:

„ch' altri mi sprona, et son forse a l' extremo“

ist nach Verf. *altri* „Laura, dall' amore per la quale il poeta vuol essere liberato da Dio“, und das beweisen ihm die Strophen 5—7. Wenn aber in Strophe 1, der Einleitung zu der ganzen Kanzone, *altri* allgemein als das Hindernis für des Dichters Hingabe an Gott hingestellt wird und dann in den nächsten Strophen nicht nur von der Liebe Petrarcas als solchem Hindernis die Rede ist, sondern auch noch von anderen Dingen, so umfaſst das Wort *altri* mehr als die Liebe zu Laura, es umfaſst alle Stimmen, die sich vereinen, um ihn von der Erhebung zum Himmel zurückzurufen: Verlangen nach dem Glück der Erde, nach weltlichem Ruhm und nach der Süſse, die aus der Geliebten Augen lockt, kurz alle weltlichen Regungen.

9. Die Verse 29—30 der Kanzone *Amor, se vuo' ch' i' torni*:

„Or al tuo richiamar venir non degno,
ché segnoria non ài fuor del tuo regno.“

werden richtig dahin erklärt, daſs Amor mit dem Tode Lauras, der einzigen Liebe des Dichters, seine Gewalt über diesen verloren hat. Ich glaube übrigens, daſs Scherillo dasselbe meint, wenngleich er sich etwas unklar ausdrückt: nur

durch Laura war Petrarca an Amor gefesselt, insofern war Laura das Reich Amors.

10. Im Sonett *Poi che la vista* v. 6:

„sassel chi n' è cagione et sallo Amore;"

meint Bologna sei *chi* nicht der Tod, sondern Gott, der allein einsehen könne, dafs des Dichters Schmerz gerecht sei. Der Dichter sagt ja aber ausdrücklich, dafs auch Amore es einsehe! Und ferner steht doch da *chi n' è cagione*, also wäre nach V. 6 Gott die Ursache des gerechten Schmerzes über den plötzlichen Tod Lauras, nach V. 9 aber — der Tod! Von einer leeren Wiederholung, wenn schon V. 6 *chi* den Tod bedeutet, kann gar keine Rede sein, denn hier wird gesagt, der Tod wisse, dafs des Dichters Tod gerecht sei, V. 9 aber, er habe ihm den einzigen Trost in diesem Jammertale genommen.

11. Bologna fafst mit Scherillo im Sonett *Gli occhi di ch' io parlai* in Vers 4:

„et fatto singular da l' altra gente;"

als „solitario ma anche segnalato". Nach meiner Ansicht verbietet aber die Präposition *da*, die in Verbindung mit *fatto singular* nur die Trennung ausdrücken kann, parallel zu dem *da me stesso diviso* in Vers 3, schon den Zusatz „ma anche segnalato", geschweige denn noch mehr darin finden zu wollen, nämlich: „Il poeta . . . poteva credere d' esser divenuto singolare anche perchè era singolare l' oggetto del suo amore." Kurz, die Liebe zu Laura hatte den Dichter von sich selbst getrennt und von den anderen Leuten abgesondert, weiter steht nichts da.

12. Im Sonett *S' io avesse pensato* vv. 5—8:

„Morta colei che mi facea parlare
et che si stava de' pensier miei in cima,
non posso, et non ò più sì dolce lima,
rime aspre et fosche far soavi et chiare."

ist nach Verf. die *lima* nicht, wie schon Daniello erklärte, *l' ingegno*, weil dazu das Eigenschaftswort *dolce* nicht passen würde, sondern *Laura* selber. Ich verwerfe ebenfalls Daniellos Erklärung, aber auch die Bolognas halte ich nicht für ganz richtig. Gerade die Verse 5—6, welche nach ihm seine Annahme beweisen, beweisen mir, dafs die sich in ewig wechselnden, berauschenden Gedankenspielen mit der lebenden Laura beschäftigende Phantasie, die zum süfsen Dichten drängt, mit der *lima* gemeint ist. Jetzt, wo Laura tot ist, ist die Phantasie erstarrt, und der Dichter hat in seinem Schmerze nur noch „rime aspre e fosche".

13. Weil es im Sonett *Quand' io mi volgo* vv. 6—7:

„et sol due parti d' ogni mio ben farsi,
l' una nel cielo et l' altra in terra starsi,"

d' ogni mio ben und nicht *del mio ben* heifst, hält Verf. es für ausgeschlossen, dafs mit diesem Ausdruck Laura gemeint sei und erklärt ihn als *tutte le cose mie, tutti i miei pensieri* oder *tutte le mie operazioni*, kurz *tutta la mia attività*. Die Auslegung der ganzen Stelle wäre dann: „Il poeta ha voluto dire che tutta la sua attività, la quale prima della morte di Laura si esplicava

solamente in terra, ora, morta colei, si scinde ed ondeggia fra il cielo e la terra, fra il nuovo soggiorno di Laura e quello dov' egli è rimasto; il poeta crede di sentirsi per metà in cielo (spiritualmente) e per l' altra metà in terra (materialmente)." Diese Erklärung ist doch ungeheuer gezwungen! Es wäre also dann für Petrarca eine grenzenlose Qual, mit seinem Gedanken bei Laura im Himmel zu weilen — denn in den Versen 9—14 bezeichnet er den geschilderten Zustand als ganz unerträglich. Ich sehe auch garnicht ein, warum *ogni bene* nicht Laura sein könnte! Sie machte eben sein ganzes Glück auf Erden aus, ein anderes kannte er nicht. Andrerseits ist es mir sehr fraglich, ob die Worte bedeuten können, was Verf. meint. Es ist doch *bene* nicht schlechtweg *attività* usw., sondern höchstens ein Teil davon, der gute; oder es bedeutet einfach *Habe, Besitz*, und das gibt erst recht keinen Sinn. Was bedeutet weiter *sol* bei Bolognas Erklärung? Bei der üblichen ist es ganz klar: von Laura sind nur noch zwei Bestandteile da, der Körper in der Erde und die Seele im Himmel. Ferner beziehen sich die Gedanken der Verse 5 und 8, welche den in Frage stehenden Gedanken einrahmen, doch beide direkt auf Lauras Tod, und so wird es daher auch mit dem Zwischengedanken der Fall sein. Endlich — und das ist für mich schon allein ausschlaggebend — kehrt hier nur ein Gedanke des vorhergehenden Sonetts in anderer Form wieder:

„l' una è nel ciel, che se ne gloria e vanta;
l' altra sotterra, che' begli occhi amanta."

14. Sestine *Mia benigna fortuna* vv. 15—16:

„U' sono i versi, u' son giunte le rime
che gentil cor udia pensoso et lieto?"

heifst *gentil cor* nicht *ogni cuore amante* und ist noch weniger auf Laura beschränkt — wie auch Scherillo es fassen möchte — sondern bedeutet *tutti i cuori gentili* (*innamorati o no*). Derselben Ansicht bin ich. Im übrigen ist zwischen der ersten und dritten Erklärung kaum ein Unterschied, denn: „Amore e cor gentil sono una cosa".

15. Sonett *Volo con l' ali* vv. 12—14:

„Egli è ben fermo il tuo destino;
et per tardar anchor vent' anni o trenta,
parrà a te troppo, et non fia però molto."

Die zwanzig oder dreifsig Jahre, so erklärt Verf. richtig, durften dem Dichter nicht allzulang erscheinen, weil sie ein Nichts waren im Vergleich zu seinem Gewinn, ewig den Anblick Gottes und der Geliebten geniefsen zu können. Noch Scherillo meint, im Vergleich zur Ewigkeit.

Die aus den Triumphen besprochenen Stellen sind folgende:

1. Trionfo d' Amore II vv. 16—18:

„L' altro più di lontan, quel è 'l gran Greco;
Nè vede Egisto e l' empia Clitemestra:
Or puoi veder Amor s' egli è ben cieco!"

Ich stimme mit Bolognas Erklärung überein: Agamemnon ist durch seine Leidenschaft für andere Frauen so blind, dafs er das Verhältnis der Klytämnestra

zu Aegisthus nicht merkt. Allerdings glaube ich, dafs der Dichter hier in erster Linie die Liebe Agamemnons zu Kassandra im Auge hat.

2. Das. II, vv. 22—24:

„Quel sì pensoso è Ulixe, affabile ombra,
Che la casta mogliera aspetta e prega,
Ma Circe, amando, glel ritene e 'ngombra.“

Das *pensoso* des Verses 22 bezieht sich auf den Inhalt der Verse 23 und 24. Auch richtig.

3. Das. III, vv. 7—9:

„E le fatiche lor vidi, e i lor frutti,
Per che torti sentieri, e con qual arte
A l' amorosa greggia eran condutti.“

Bologna will *i lor frutti* mit *torti sentieri* verbinden und erklären: „Quei poeti, di cui parla il poeta, per causa d' Amore batterono perfino torti sentieri, cioè s' allontanarono dalla diritta via, dalla virtù.“ Das ist durchaus verkehrt, denn *lor frutti* heifst einfach ihren Lohn, und zwar in ironischem Sinne ihren kärglichen Lohn. Die *torti sentieri* deuten nicht auf das Verlassen des Weges der Tugend hin, sondern nur auf die Umwege, auf denen die Verliebten ihr Ziel zu erreichen suchten. Vgl. Sonett CCXCVIII v. 8: „il guadagno de' miei damni“ und oben N. 4 und meine Bemerkung dazu.

4. Das. III, vv. 73—74:

„Con questi duo cercai monti diversi,
Andando tutti tre sempre ad un giogo;“

Gegenüber der Erklärung, dafs alle drei Freunde durch den Gehorsam gegen denselben Gott Amor vereint waren, mufs ich bei meiner Ansicht bleiben, die ich schon im Literaturblatt für germ. und rom. Philologie Jg. XXII, Sp. 416 aussprach, v. 74 heifst einfach: wir waren alle drei stets eines Sinnes.

5. Trionfo della Castità, vv. 43—45:

„Combattea in me cola pietà il desire,
Chè dolce m' era sì fatta compagna,
Duro a vederla in tal modo perire.“

Richtige Erklärung dieser Stelle in Verbindung mit den Versen 55—57 und 124—126. Ein Widerspruch zwischen den beiden letzten Stellen besteht nach meiner Ansicht nicht, weil Kampf und Sieg als ein Vorgang dargestellt werden, dem der Dichter beiwohnt. Als Petrarca den Kampf Lauras und Amors sieht, wallt in ihm die Sinnenlust auf, und er hofft auf Amors Triumph; als aber der Gott überwunden und gebunden ist, ringt sich sein besseres Ich zur Freude darüber durch.

6. Trionfo della Fama I, vv. 31—33:

„Venian, tutti in quell' ordine ch' i' dico,
E leggeasi a ciascuno intorno al ciglio
Il nome, al mondo più di gloria amico.“

Verf. läfst das Komma nach *nome* aus und erklärt, man sah jedem an, dafs er ein berühmter Krieger war — der Ruf, der in der Welt am höchsten gilt,

ist eben der Ruf des Kriegers. Das ist gut; ich glaube aber nicht an die Beschränkung auf römische Kriegshelden, wie sie Verf. in Verbindung mit Trionfo della Fama II, vv. 1—3 noch herauserklären möchte.

7. Das. II, vv. 40—42 sucht die Gründe auf, aus denen sich Massinissa zurückgesetzt fühlt und findet sie in gekränktem Ehrgeiz.

8. Das. III, vv. 28—33:

„Io non posso per ordine ridire
Questo e quel dove mi vedessi, o quando,
E qual andare inançi, e qual seguire,
Che, cose innumerabili pensando,
E mirando la turba tale e tanta,
L' occhio e 'l pensier m' andava disviando."

Verf. verteidigt mit Recht Appels Lesart in v. 33 *e 'l* gegen Moschettis *el*, dessen Erklärung übrigens Appel in der Anmerkung S. 374 bei Erwähnung der Lesart *il* von C. 7 gibt. Gegen Appel will Bologna nun aber die Verse 31—32 als Subjekte zu v. 33 und demgemäſs *occhio* und *pensier* als Objekte fassen. Das ist grammatisch unmöglich, weil die Gerundia *pensando* und *mirando* nicht wie Infinitive gebraucht werden können, sondern sich an ein Substantiv oder substantivisches Fürwort anlehnen müssen, in diesem Falle entweder *Io* oder *occhio* und *pensier*. Ich glaube, daſs letzteres das Richtige ist: mein Auge ging in die Irre, weil es soviel schaute, mein Gedanke, weil sich so vielerlei Gedanken drängten. Diese Auffassung wird auch durch die chiastische Anordnung in den drei letzten Versen besonders nahe gelegt, die eine enge Zusammengehörigkeit beweist: Gedanke — Auge — Auge — Gedanke. Im ersteren Falle (Anlehnung an *Io*) hätten wir eine viel ungeschicktere, absolute Konstruktion: Denn, während ich dachte . . . und schaute . . . gingen Auge und Gedanke in die Irre. Zu dem Vorkommen dieser Konstruktion vgl. mein Altital. Elementarbuch S. 181 § 82.

9. Das. III, vv. 91—96. Gegen Moschetti wird mit Recht betont, daſs die Verse weder ironisch noch auf die Zeitgenossen Petrarcas zu beziehen sind.

10. Trionfo del Tempo vv. 43—45:

„Però chi di suo stato cura o teme,
Proveggia ben, mentr' è l' arbitrio intero,
Fondare in loco stabile sua speme;"

Moschetti faſst die Worte *mentr' è l'arbitrio intero* einfach als *finchè è vivo*. Das ist natürlich nicht richtig, und Bolognas Erklärung *finchè è interamente padrone di sè* trifft das Rechte.

11. Trionfo d'Amore (einzelne Stücke), vv. 139—141:

„Varii di lingue, e varii di paesi,
Tanto che di mille un non seppi il nome,
E fanno historia quei pochi ch' intesi."

Vers 141 wird erklärt als „sind geschichtlich bekannt." Richtiger wäre freilich „aus Büchern bekannt".

12. Trionfo della Morte (einzelne Stücke) vv. 67—70:

„E, quando io fui nel mio più bello stato,
Nel età mia più verde, a te più cara,
Ch' a dire ed a pensare a molti à dato,
Mi fu la vita poco men ch' amara . . .

Verf. verwirft Moschettis Erklärung des Verses 69 „das den Leuten viel zu reden und zu denken gegeben hat", um die Worte auf die Jugend im allgemeinen zu beziehen. Dies ist aber völlig ausgeschlossen durch die rein persönlichen Ausdrücke *mia* und *a te* im Verse 68. Das Relativ im Verse 69 kann sich nur auf Lauras Jugend beziehen. Übrigens sagt Laura durchaus nicht, wie Bologna meint, dafs ihre Jugend bitter war! Im Gegenteil! Ihre Jugend war schön, aber im Vergleich zu ihrem sanften, seligen Tode, den ihr der Himmel brachte, könnte man sie bitter nennen!

13. Trionfo della Fama (einzelne Stücke), v. 76:

„Era un altro Appio, spron del popol, seco;"

Erfolgreiche Verteidigung von Appels Dezemvirn gegen Moschettis Konsul von 471.

An diese Einzeluntersuchungen schliefst sich eine Darlegung des religiösen Gefühles Petrarcas an, die dieses auf Grund einer Menge aus den Schriften des Dichters zusammengetragener Zeugnisse wieder als ganz mittelalterlich erscheinen lassen will; denn „quel sentimento, *leitmotif* di tutto il suo mondo spirituale, balza vivo, limpido e potente, offusca da prima ed alla fine snida vittoriosamente gli altri sentimenti più o meno forti, siano essi per Laura o per la romanità o per l' Arte" (S. 162). Ich halte die ganze fleifsige Auseinandersetzung für einen Rückschritt gegen die von De Sanctis, Voigt, Bartoli, Zumbini, Volpi und anderen gewonnenen Ergebnisse. Verf. sagt zwar, dafs er überall Petrarcas Worten ohne weiteres Glauben schenken will (S. 44); er führt aber immer nur die einschlägigen Äufserungen an, welche für seine These passen, und wo dies doch einmal nicht ganz der Fall ist, glaubt er ihm nicht. So heifst es z. B. S. 103: „Non è vero, come il Petrarca confessa a S. Agostino, che la causa dei suoi viaggi sia stato il desiderio d' emanciparsi dalla tirannide d' Amore." Mit einem Worte, Verf. hatte von Anfang an eine feststehende These, dafs Petrarca ein rein mittelalterlicher Mensch ist, und darauf ist seine ganze Beweisführung dann zugeschnitten. Namentlich in den Zitaten sind viele Druckfehler. Volpi, Trecento ist fast nie richtig mit Seitenzahl angezogen.

BERTHOLD WIESE.

Fedele Marletta, Il „*Trolio e Griseida*" di Angelo Leonico, contributo alla storia della varia fortuna del Boccaccio, Catania 1911. VI. u. 79 SS. klein 8°.

In den Jahren 1553/4 liefs ein gewisser Angelo Leonico, ein schlechter Poet, von dem wir auch eine Tragödie „il Soldato" besitzen, ein Epos in Ottava rima: *L' amore di Trolio* (sic.!) *et Griseida* in Venedig drucken. Das Exemplar der Marcus-Bibliothek (89, c. 86) ist mit Kupferstichen geziert, die,

nach den dargestellten Szenen zu urteilen, für einen anderen als den vorliegenden Roman bestimmt waren. Das Epos, sofern es diesen Namen verdient, ist der Gattin des Grafen Alessandro Fregoso, einer geborenen Strozzi, gewidmet. Es besteht aus zehn Gesängen und schliefst sich, besonders am Anfang, sklavisch an Boccaccios *Filostrato* an. Später, etwa von der Trennung der Liebenden ab, werden allerhand konventionelle Motive aus romantischen Ritterromanen: Abenteuerfahrten des Troilus, Begegnung mit einem Zwerg, Kampf mit einem Riesen, Duelle, Turniere u. dgl. mit rohester Willkür eingeschoben. Einige Erweiterungen der Vorgänge vor Troja scheinen auf Guido delle Colonne — mittelbar oder unmittelbar? — zurückzugehen. Als Episode ist auch die Hero-Leander-Sage eingefügt. Völlig willkürlich ist der Ausgang des Ganzen abgeändert. Troilus, der dem Diomedes die Griseida wieder abgejagt hat, aber im Kampf von Ajax verwundet worden ist, liegt pflegebedürftig zu Hause in Troja. Hier wird er nun auf Anstiften der treulosen Griseida von seinem Arzt, einem Buhlen der Buhlerin, vergiftet. Griseida entwischt in das Lager der Griechen. Pandaro aber rächt den Mord, indem er sich als Überläufer bei den Griechen einführt, sodann als Diomedes verkleidet, in das Zelt der Griseida schleicht und die Schlafende erdolcht. — Eine Reihe von technischen Kniffen, z. B. die encomiastische Einlage einer Fregoso-Genealogie, ist offenbar dem *Orlando furioso* abgesehen.

Übrigens ist die Kunst des Leonico so roh, so tölpisch, so unbeholfen, dafs das Gold, das er von den gröfsten Erzählern Italiens, von Boccaccio und Ariost geborgt hat, zu reinstem Blech in seinen Händen wird. Leonico ist kein volkstümlicher Spielmann. Er gibt zu jedem seiner Gesänge eine allegorisch moralische Erklärung in Prosa als Einleitung; er hat ein ausgeprägtes literarisches Selbstbewufstsein; es wimmelt in seinem Kopf mit papierenen Reminiszenzen. — Er ist aber ebensowenig ein wissenschaftlich oder künstlerisch oder sonstwie gebildeter Mensch. Er gehört zu der schlimmsten Art von literarischen Stümpern und Pfuschern, zu den Halbgebildeten. Wenn man, wie Marletta möchte, annimmt, dafs er sein Gedicht nach den Rezepten des Giov. Battista Giraldi konfektionniert und bewufstermafsen klasssiche mit romantischen Motiven verquickt habe, so tut man ihm, glaube ich, schon zu viel Ehre an.

Freilich, eine klare, eindeutige Vorstellung von der Arbeitsweise und von der literarhistorischen Stellung des Leonico vermag ich mir auf Grund der von Marletta gegebenen Analyse nicht zu bilden. Der Verf. bleibt viel zu sehr am Rohstoff hängen; er folgt seinem Poetaster Schritt vor Schritt in der langatmigen Erzählung und begleitet ihn mit geistreichelnder Krittelei, anstatt sich ganz und gar über ihn zu erheben und ihn klar und kräftig vor unseren Augen in seine seelischen, künstlerischen und kulturgeschichtlichen Bestandteile auseinanderzulegen.

Karl Vossler.

La Española de Florencia [ó Burlas Veras y Amor Invencionero], Comedia famosa de **Don Pedro Calderon de la Barca.** Edited, with an Introduction and Notes by S. L. Millard Rosenberg. A Dissert. presented to the Faculty of the Graduate School of the University of Pennsylvania etc.

Philadelphia, P. A. 1911. XLIII und 132 Seiten. 8°. (Publications of the University of Pennsylvania Series in Romanic Languages & Literatures No. 5.)

Die vorliegende Ausgabe ist willkommen zu heifsen, wenn sie vielleicht auch, wie sich weiter unten zeigen wird, verfrüht erscheint. *La Española de Florencia* ist ein hübsches spanisches Lustspiel des „siglo de oro", welches bald Lope de Vega, bald Calderon zugeschrieben wurde. Es hat schon öfters die Forscher interessiert; insbesondere haben F. W. V. Schmidt, A. F. Graf Schack und A. Schaeffer in ihren bekannten Werken es gewürdigt. Ich selbst habe das Werk 1905 zum Gegenstand einer kurzen Abhandlung gemacht, worin ich alles über es bisher Ermittelte zusammenstellte, die Quelle — das Lustspiel *Gl' Ingannati* der Intronaten zu Siena, gedr. 1537 — ermittelte und die Möglichkeit, dafs es in seiner ursprünglichen Gestalt das Werk Lope de Vegas gewesen sein könnte, geltend machte. Mit Entschiedenheit bestritt ich aber, dafs Calderon der Verfasser davon sei. Rosenberg veröffentlichte *La Española de Florencia* gleichwohl unter dem Namen dieses Dichters und suchte in der langen Einleitung zu seiner Ausgabe seine Ansicht zu beweisen. Da ich die Frage nach dem Verfasser des Stückes soeben zum Gegenstand eines besonderen Aufsatzes gemacht habe, worin ich Rosenbergs Beweisgründe eingehend prüfte und widerlegte und — mit Vorbehalt — wiederum für die Verfasserschaft Lope de Vegas eintrat, so glaube ich sie hier ausschalten zu dürfen. Nur soviel sei zur Belehrung derjenigen Leser, die die Frage nicht verfolgt haben oder nicht verfolgen wollen, bemerkt, dafs *La Española de Florencia* ein mit Shakespeares *Twelfth-Nigth* verwandtes Menaechmenstück ist, welches 1658 in der *Duodezima parte* der *Comedias nuevas escogidas* mit Stücken anderer Verfasser und noch zwei weiteren dem Calderon fälschlich zugeschriebenen Comedias unter dem Namen Calderons erschien; dafs letzterer 1672 und Vera Tassis, sein Freund und Herausgeber seiner Dramen, 1682 ausdrücklich das Stück als nicht von ihm herrührend bezeichneten, und dafs dasselbe nach den Comedias-Listen von Fajardo, Medel und La Huerta unter dem Titel *Las burlas veras, ó el Amor invencionero y Española de Florencia* sei es, dafs es sich in einer verlorenen Sammlung befand, sei es, dafs es als Einzeldruck (suelta) in Umlauf war, dem Lope de Vega zugeschrieben wurde. Rosenberg glaubt nun, Calderon habe das Stück, das alle Zeichen seines Geistes, seiner Eigenart an sich trage, deshalb zurückgewiesen, weil es durch fremde Hände arg entstellt worden sei, und Lope de Vega sei als Verfasser ausgeschlossen, weil eine den Titel *Las burlas veras* tragende Comedia von ihm vorhanden sei (von Rosenberg aufgefunden), offenbar die in Frage kommende Comedia Lopes (?), die aber von *La Española de Florencia* grundverschieden sei. Ich verweise wegen dieser Frage auf meinen Aufsatz und wende mich gleich unserer Ausgabe zu.

Rosenberg bietet in seinem Buche zunächst eine 43 Seiten lange Einleitung und in deren 1. Kapitel bibliographische Notizen. Das 2., 3. und 4. Kapitel behandeln die Frage nach dem Verfasser des *Española de Florencia*. Das 5. sagt einige Worte über die vorstehende Ausgabe. Hieran reihen sich eine Inhaltsangabe des Stückes und ein Verzeichnis der darin verwendeten Metren. Die bibliographischen Angaben gelten hauptsächlich der Beschreibung der *Duodezima Parte de Comedias nuevas escogidas*, die unser Stück enthält,

und 1658, dann wieder 1659 und 1679 im Druck erschien. Die beiden letzten Ausgaben sind, wie R. glaubt, bloſse Titelausgaben, d. h. es wurde zum Rest der Auflage ein neues Titelblatt und vielleicht ein Teil der Preliminarien wieder neugedruckt. Ist das aber der Fall, dann ist die Beschreibung, welche Rosenberg von dem Bande gibt — nach der mir vorliegenden Ausgabe von 1659 — in verschiedenen Kleinigkeiten zu berichtigen und zu ergänzen: Die Rückseite des Titelblattes ist leer. Die Licencia del Ordinario rührt nicht von Juan de Auila, sondern vom Licenciado Don Alonso de las Ribas her und ist nur „por ſu mandado" von Juan de Auila unterschrieben. Die Svma de la Tassa ist nicht, wie R. angibt von 1658, sondern durch ein Druckversehen von 1568 datiert. R. sagt, der Band enthalte „247 folios", die Ausgabe von 1659 enthält noch ein weiteres Blatt, also das 248., auf dem die letzte Comedia zu Ende geht, das aber keine Nummer trägt. Ferner behauptet der Herausgeber: „this folio (72 v) is misnumbered folio 76": das stimmt nicht, die Zahl 76 steht fälschlich für 73. Auſserdem hat er übersehen, daſs die Zahlen 82 und 118 unleserlich, Bl. 132 fälschlich 312, 190 fälschlich 329, 203 f. 199, 204 f. 205, 205 f. 25, 225 f. 227 verdruckt sind. Endlich sagt R., daſs das letzte Stück des Bandes der *Mariſcal de Viron* auf Blatt 235 v beginne; er bemerkte nicht, daſs das Stück bereits fol. 231 v mit der Loa para la Comedia anhebt.

Ich hätte an der Einleitung, die im ganzen von fleiſsigem Studium der einschlägigen Literatur zeugt, noch mancherlei auszusetzen, ich will mich aber auf ein paar Bemerkungen beschränken.

P. XXVIII behauptet R., indem er sich auf meine Arbeit p. 345 ff. beruft, daſs in *La Española de Florencia* "there is a slight indebtedness to... *Decepti*, one of the Latin Versions of *Gl' Ingannati* by Maestro Juan Perez". Das ist unrichtig; ich behaupte das Gegenteil. — S. XXIX führt R. als „one more proof that Lope de Vega cannot possibly be the author of *La Española de Florencia*" an, daſs in letzterem Stücke wie in *Las burlas veras* zahlreiche Anspielungen auf die Titelworte *burlas veras* vorkommen und „surely the great Lope can hardly be charged with such paucity of dramatic invention as „to repeat" himself so flagrantly in two comedias". Diese Beweisführung ist gänzlich verfehlt. Eher ist das Gegenteil richtig. Lope liebt es sich zu wiederholen; nicht nur wiederholt er sich in einer Bearbeitung der poetischen Fabel wie z. B. in *Ruyseñor de Sevilla* und *No son todos ruyſeñores*, in *Laura perseguida*, *La inocente Laura* und *Lucinda perſeguida* usw., sondern er wiederholt auch gerne gewisse Redensarten. Gleich die Anspielungen auf *burlas veras* spuken auch in anderen Stücken Lopes. So lesen wir z. B. in Lopes *Los Locos de Valencia*:

De veras ó de burlas?

Aun de burlas me has picado.

De burlas mal me conoces.

Si por burla lo tuuieras,
Mucho menos lo juraras.

Non ſon burlas ſino veras.

Ya digo que en burlas ſiento etc.

R. behauptet p. V: „*La Española de Florencia* appears to have been printed for the first time in 1658“. Diese Annahme entbehrt jeder Stütze. Das Stück kann bereits vorher in irgend einer alten Sammlung, oder als Suelta (Einzeldruck) erschienen sein; denn die Herausgeber der verschiedenen kleineren oder gröſseren Sammlungen von Comedias veröffentlichten ihre Stücke, besonders in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, meist nicht auf Grund von Handschriften, sondern druckten Sueltas ab. Daſs unser Stück schon vorher erschienen war, ist schon deshalb sicher, weil es, nach Fajardo, unter dem Titel „Las Burlas veras ó el Amor invencionero & Española de Florencia“ als Comedia Lopes herausgekommen war und weil, nach Rosenbergs und meiner Ansicht, der Text in der *Duodezima parte* eine Umarbeitung und Entstellung des ursprünglichen Textes darstellt. Man kann daher fragen, ob die Veröffentlichung eines solchen notorisch nicht authentischen Textes am Platze war und ob R. nicht noch hätte warten und gröſsere Anstrengungen machen sollen die Comedia in der älteren Fassung zu erreichen, bevor er an die Herausgabe ging. Indessen bietet seine Ausgabe, ob sie nun verfrüht ist, oder ob das Drama in der alten Form unwiderbringlich verloren ist, so viele Vorzüge, daſs wir seine Ausgabe nicht zu bedauern haben.

Der Text umfaſst die Seiten 1—102. R. druckte das Lustspiel aus der *Duodezima parte* von 1658 ab, wobei er offenbare Druckfehler korrigierte. Auſserdem benutzte er zwei Sueltas des 18. Jahrhunderts, die eine von Leefdeal, die sichtlich aus der *Duodezima parte* kopiert ist, und eine zweite etwas jüngere von Joseph Padrino, die der Leefdeal'schen einfach nachgedruckt ist. R. verzeichnete die Varianten der beiden kritisch wertlosen Ausgaben und zwar so weitgehend, daſs er sogar die Wörter und Verse anführt, die sinnlose Druckfehler sind, wie z. B. Vers 2965 merad (für mirad), 2969 enamarada (für enamorada), 1723 glogos (für globos) usw. Ich glaube diese Mühe hätte er sich sparen können. Der Text ist im ganzen sorgfältig wiedergegeben. Eine Reihe von Stellen bleiben freilich übrig, die der bessernden Hand noch bedürfen, und einzelne Druckfehler sind auch stehen geblieben. So heiſst es z. B. V. 2035 Eſſe (st. este) veſtido; V. 2090 ff. „Tenga, que ſin que me diga || mas, palabra, acertaré || a quien buſca“ ist das von R. in Klammern hinzugefügte „Aparte“ zu streichen; denn Lida spricht die Worte laut zu Alexandro. V. 2240 ist os hará (st. oshará) zu lesen. V. 2370 ist „Carlos“ zu streichen — er tritt in der Szene nicht auf — und „Cesar“ dafür zu setzen u. dgl. mehr.

R. hat auf den Text 27 Seiten „Notes“ (S. 105—131) folgen lassen, welche sachliche und sprachliche Erläuterungen zu dem Lustspiel bringen. Wenn sie auch noch manche Stelle im Dunklen lassen und zum Teil auch auf Widerspruch stoſsen werden, so tragen sie doch vielfach zum Verständnis des Textes bei, regen zu weiteren Forschungen an und zeugen von tüchtigem sprachlichen Studium und genügender Bekanntschaft mit der spanischen Literatur und Kultur im 17. Jahrhundert.

Papier, Druck und Ausstattung des Buches verdienen Lob.

ARTHUR LUDWIG STIEFEL.

Diego Lopez de Castro. *Marco Antonio y Cleopatra.* A Tragedy published by Hugo A. Rennert (Extr. de la Revue Hispanique tome XIX). New York, Paris 1908. 58 Seiten. 8°.

Die Freunde der spanischen Literatur werden den Druck des vorstehenden alten Dramas willkommen heifsen. Er ist die Gabe H. A. Rennerts, dem wir bereits so manchen hübschen Neudruck und so schöne Arbeiten über das spanische Drama verdanken. Die Tragödie *Marco Antonio y Cleopatra* ist ein erst durch Paz y Melia bekannt gewordenes Stück eines sonst unbekannten Lizenziaten Diego Lopez de Castro, von dem wir nur wissen, was er selbst über sich angibt, nämlich, dafs er zu Salamanca geboren war und zu Madrid lebte. Seine Tragödie ist die älteste bekannte Bearbeitung des Kleopatrastoffes in Spanien. Rennert findet, dafs das Stück durch seine glatten fliefsenden Verse und durch den oft leidenschaftlichen dichterischen Ausdruck sich auszeichne, nicht hinter den besten Stücken Juan de la Cueva's zurückstehe und alle Dramen des Virues — ausgenommen dessen Dido — übertreffe. Ich kann dem nicht ganz beipflichten. Lopez de Castro ist ein Nachahmer Juan de la Cuevas. Sein 1582 verfafstes Stück ist, gleich den Dramen dieses Sevillaners, in 4 jornadas eingeteilt und bietet, wie sie, grofse Abwechslung in den Metren: Oktaven, Terzinen, Hendekasyllaben usw.; es ist, wie sie, von recht mäfsigem Umfang, denn es enthält nur 1517 Verse, während die Dramen Lope de Vegas und seiner Nachfolger ca. 3000 zählen; aber es hat alle Mängel und Schwächen der Dramen Cuevas, zum Teil in erhöhtem Mafse; die Handlung ist zerrissen, der Plan konfus, die Charaktere sind farblose Schemen und die Verse, wenn sie sich auch meist fliefsend lesen, sind doch oft trivial. Gleichwohl ist das Stück von Wichtigkeit. Es zeigt aufs neue, dafs Cueva eine Schule begründete, dafs er mehr Nachahmer hatte als man bisher annahm; dann führt es uns bereits eine Stufe über Cueva hinaus, einmal durch die freie romantische Behandlung der Geschichte, dann durch die gröfsere Abwechslung in den Metren und die Ungebundenheit in Bezug auf die Regeln. In letzterer Hinsicht ist insbesondere der fortwährende Wechsel des Ortes, die lange Dauer der Handlung, die Mischung des Tragischen und Komischen auffallend. Auch der lyrische Ton einiger Partien, das Einführen eines Refrains in die Klagen, wie des *Sali sin duelo lagrimas corriendo* in der III. jornada oder des *Llorad sin descansar ojos cansados* in der letzten Szene der IV. jornada usw. erinnern an die spätere Zeit. Das Drama bietet dem Verständnis wenig Schwierigkeiten; wohl deshalb liefs es Rennert ohne Kommentar. In der kurzen Einleitung zur Ausgabe (S. 5—7) brachte er ein paar stoffgeschichtliche Bemerkungen. Er wies u. a. auf H. Möllers Dissertation von 1888 hin; es ist ihm entgangen, dafs Möller 1907 eine umfassende bibliographische Zusammenstellung von dramatischen Bearbeitungen des Kleopatrastoffes veröffentlicht hat (Beiträge z. dramat. Kleopatra-Literatur, Schweinfurt 1907), die seine Dissertation bedeutend ergänzt und auch ein paar spanische Dramen erwähnt. S. 7 sagt Rennert:

„*Marco Antonio y Cleopatra* by Francisco de Leyva Ramirez de Arellano an author born in Malaga in 1630. The play is one of those mentioned by Vera Tassis as being wrongly ascribed to Calderon.

Marco Antonio y Cleopatra. Printed in 1682, and different from the play of Rojas. The author seems to be unknown."

La Barrera, dem Rennert hier folgt, hat einige Verwirrung in die Sache gebracht. Ich will versuchen berichtigend und ergänzend einzugreifen: Vera Tassis in der *Quinta parte verdadera* der Comedias des Calderon (gedr. 1682) führt unter den diesem Dichter fälschlich zugeschriebenen Stücken einen im „Juego de Varias“ vorkommenden *Marco Antonio y Cleopatra* auf. Unter „Juego de Varias“ versteht Vera Tassis die Sammlungen *Comedias de diferentes autores* und *Comedias nuevas escogidas* und andere ähnliche. Nun ist aber kein Sammelband und keine Sammlung mit einem solchen Stücke z. Z. bekannt; das Stück mufs sich also in einem verlorenen Bande befunden haben, der vor 1682, vielleicht schon lange vorher, erschienen war. Wer der Verfasser dieses *Marco Antonio* ist, wissen wir nicht; La Barrera identifizierte ihn ohne Grund mit einem — wahrscheinlich in den Katalogen von Medel und La Huerta — dem Leyva Ramirez de Arellano zugeteilten *Marco Antonio y Cleopatra*. Hat dieser wirklich ein solches Drama geschrieben oder liegt eine Verwechslung mit D. Vincente Rodriguez de Arellano vor, der sicher einen *Marco Antonio y Cleopatra* verfafst hat, den Rennert nicht erwähnt? Die Sache bedarf noch der Untersuchung. Zu erwähnen ist noch eine anonyme Oper Marco Antonio y Cleopatra.

Was die Behandlung des Textes der Tragödie anbelangt, so versichert Rennert, dafs er ihn mit allen Eigentümlichkeiten der Orthographie nach der Hsch. „which apparently is not an autograph“ getreu wiedergegeben habe. Mir hat die Hsch. nicht vorgelegen und ich kann also aus eigener Anschauung nicht urteilen; aber ich habe den Eindruck gewonnen, dafs der Herausgeber sorgfältig verfuhr.

Arthur Ludwig Stiefel.

Romanische Forschungen. XXV.

H. 2. (Okt. 1908.) S. 321—443. Ferdinand Werner, *Königtum und Lehnswesen im französischen Nationalepos.* Im Anschlufs vor allem an A. Euler's Studie über *Das Königtum im altfranz. Karlsepos* (1886), dessen Ergebnisse hier mitbenützt und z. T. ergänzt und erweitert worden sind, gibt der Verf. eine reichhaltige, mit grofsem Fleifs zusammengetragene Materialsammlung zu dem im Titel angegebenen Thema. Es fehlt aber eine wirklich kritische Durcharbeitung des weitschichtigen Stoffes. Die Aufgabe ist allerdings nicht ganz einfach. Denn blofse Aufzählung einzelner Textstellen und Belege genügt nicht; es mufs vielmehr das epische Material selbst gesichtet und geordnet werden. Da kommt in Betracht die Tendenz, die in den einzelnen Epen vorherrscht (in der *Geste du Roi* ist natürlich die Auffassung und Darstellung des Königtums eine andere als im Vasallenepos), die Zeit, die sich darin abspiegelt (das alte Rolandslied wird man nicht etwa mit dem bürgerliche Anschauungen wiedergebenden jungen *Hugue Capet* auf eine Linie stellen wollen), der Grundcharakter eines Epos (etwa ob auf wirklich historischer Grundlage beruhend und tatsächliche reale Verhältnisse darstellend oder ob rein phantastisch und ohne Rücksicht auf wirklich bestehende Verhältnisse), der Anteil, der in den einzelnen Dichtungen der literarischen Tradition und

konventionellen Darstellung zukommt (auch religiöse Einflüsse sind zu beachten), oder was der Dichter aus eigener Anschauung auf Grund persönlicher Kenntnisse und Erfahrungen in den gegebenen Stoff hineingebracht hat, u. a. m. Ferner müfsten, was W. nur zum Teil getan hat, die aus den Epen gewonnenen Resultate mit dem durch die historische Forschung festgestellten tatsächlichen kulturellen und rechtlichen Tatbestand verglichen, die Übereinstimmungen, bzw. Abweichungen davon festgestellt und in letzterem Falle der Wert, den die Angaben des Epos haben dürften, untersucht werden. Erst dann hätten wir brauchbare und wertvolle Ergebnisse aus der geführten Untersuchung erwarten dürfen. So aber hat W. nicht mehr als erst den Stoff für eine derartige Arbeit geliefert. In der Liste der bearbeiteten Epen vermifst man noch einige Werke, zwar von geringerer Bedeutung, die aber der Vollständigkeit halber doch hätten herangezogen werden müssen (*Enfances Vivien*, *Sebile*, *Maugis d' Aigremont* und namentlich die gesamte Kreuzzugsepik, von der nur der *Bastard de Bouillon* berücksichtigt worden ist. — Die *Chanson Guillaume* und *Florence de Rome* waren W. wohl noch nicht zugänglich). Auch das Einteilungsprinzip zwischen den Epen, die der Abhandlung zu Grunde liegen, und denen, die nur zum Vergleich herangezogen wurden, ist nicht recht ersichtlich. Warum erscheinen Dichtungen wie *Berte aus grans pies*, *Girart de Roussillon*, *Hervis de Metz*, *Macaire* in der zweiten Kategorie, da sie doch in die erste gehörten? — Wie lästig und ungehörig die falschen Hinweise auf Seitenzahlen sind, die für den Sonderabdruck gelten, nicht aber für die Zeitschrift, wurde schon von anderer Seite bei ähnlicher Gelegenheit hervorgehoben.

S. 564—640 q. Giov. Batt. Festa, *Bibliografia delle più antiche rime volgari italiane*, ist nach des Verf. eigenem Geständnis ein vorläufiger Versuch, ein „*modesto saggio*" einer Bibliographie der vordanteschen Lyrik Italiens (Guido Guinicelli wurde absichtlich bei Seite gelassen), noch keine definitive Arbeit, die in einem umfangreicheren Werke „nella sua integrità" dargeboten werden soll. Der Katalog erstreckt sich auf 34 Handschriften, die in der Mehrzahl im *Giornale Storico* von Casini beschrieben und von F. auch mit Casini's Sigln bezeichnet sind, ergänzt also den *Indice delle Canzoni del s. XIII* Biadene's, der sich auf nur fünf Hss. beschränkt hatte. Aufser den schon im Druck zugänglichen Manuskripten (vielfach freilich nur die Inhaltsangaben) sind deren auch noch bisher unveröffentlichte mitbenützt worden. Hier freilich bleibt noch ein Raum für weitere Tätigkeit offen. Immerhin bieten die fast 1600 Nummern (mit fast 200 Dichtern) ein wertvolles Hilfsmittel zu einer ersten Orientierung auf dem Gebiete der altitalienischen Liederdichtung. Die Ordnung des Verzeichnisses lehnt sich an an das Vorbild Raynaud's in der *Bibliographie des Chansonniers Français*, das sich als praktisch bewährt hat. Die Lieder folgen sich also in alphabetischer Reihenfolge geordnet nach den Reimen, „elemento più tenace o almeno più facilmente ricostituibile". Beigegeben ist jedesmal die Stelle, wo das betreffende Gedicht in der handschriftlichen Überlieferung erscheint. Praktisch hätte es sich erwiesen, wie Raynaud es getan, zu den einzelnen Nummern, soweit sie bereits im Druck erschienen sind, auch den betreffenden Druckort mitzuteilen. Ein Autorenregister gibt einen Überblick über die literarische Habe, die jedem der älteren Dichter nach handschriftlicher Überlieferung zukommt.

H. 3. (Dez. 1908.) S. 641—719. Oskar Nobiling, *As Cantigas di D. Joan Garcia de Guilhade, Trovador do seculo XIII.* Nachdem durch Monaci, Molteni und C. Michaëlis de Vasconcellos die drei grofsen und wertvollen Liederhandschriften der portugiesischen Troubadourlyrik zugänglich gemacht worden sind, darf wohl die Arbeit unternommen werden, nunmehr die einzelnen Dichter und ihre Werke in eigenen kritischen Ausgaben herauszugeben. Bei den beiden bedeutendsten Dichtern jener Periode, König Denis von Portugal und Alfons dem Weisen, ist es bereits geschehen. Jetzt folgt als dritter D. Joan Garcia de Guilhade, der ja ebenfalls durch die Zahl und den Wert der erhaltenen Lieder auf besondere Beachtung Anspruch erheben darf (Joan Ayrer de Santiago wurde von A. Gassner in Aussicht gestellt). Eine kurze Einleitung, ebenso wie die Anmerkungen und Erklärungen in portugiesischer Sprache abgefafst, gibt zunächst Aufschlufs über die Texte im allgemeinen, Fundort und Anordnung (nach Gattungen, deren jede kurz charakterisiert wird), dann über leichte orthographische Uniformierung des Textes, wobei man dem Herausgeber in den meisten Stücken nur beipflichten kann (mafsgebend war z. T. der Vorgang H. R. Lang's in der Ausgabe der Lieder des Königs Denis und C. Michaëlis de Vasconcellos' in ihrer Ausgabe des *Cancioneiro da Ajuda*); endlich ein dritter Abschnitt betrifft die *Metrificação.* Dieser allerdings ist weniger glücklich gelungen, obwohl auch hier Lang's genannte Veröffentlichung bereits brauchbare Vorarbeit geliefert hatte. Gerade bei der noch heute bestehenden ungenauen Kenntnis der altportugiesischen Metrik verdiente dieses Kapitel mit besonderer Sorgfalt behandelt zu werden. Mag auch, um nur eines anzuführen, *una terminologia isenta de ambiguidade* noch fehlen (eine solche wäre übrigens ein dringendes Bedürfnis), so ist doch schon die Versbezeichnung, die N. gewählt hat, die einfach die einzelnen Silben des Verses zählt, ohne Rücksicht auf die innere Gliederung und die Verwandtschaft der Verse mit männlichem und weiblichem Versausgang, nicht angängig; denn bei ihm wird auf diese Weise der jambische Zehnsilbler mit männlichem Ausgang zum *decassyllabo agudo*, derselbe Vers aber mit weiblichem Ausgang zum *hendecassylabo grave*, die innere Verwandtschaft also äufserlich wenigstens auseinandergerissen und unkenntlich gemacht. Entweder folgte daher der Herausgeber dem System Italiens oder — was mir im Portugiesischen, namentlich dem Altportugiesischen, wo die männlichen Ausgänge stark überwiegen, angebrachter erscheint — dem französischen System der Versbezeichnung. So aber wird das von ihm entworfene Bild von den verschiedenen Versarten und ihrer Verwendung ein ungenaues und sogar irreführendes. Es wird z. B. das Lied N. 21 mit N. 14, das in Elfsilblern gedichtet ist, zusammengestellt, obwohl das Gedicht zur Gruppe der in Zehnsilblern abgefassten Lieder gehört. Aus der Zusammenstellung N.'s ergibt sich jedenfalls das Eine, dafs auch bei Joan de Guilhade die wahrscheinlich entlehnten Versarten mit jambischem Tonfall, besonders Zehn-, dann auch Achtsilbler, an Zahl die Versarten mit trochaeischem Rythmus, von denen nur der weibliche Siebensilbler häufiger auftritt, beträchtlich übertreffen. Auch die innere Gliederung der Verse hätte mit gröfserer Genauigkeit berücksichtigt werden müssen. Freilich ist der portugiesische Dichter in dieser Beziehung bei weitem nicht so peinlich genau wie der Provenzale und der Franzose; immerhin ist bei den Langversen eine

Gliederung durch Tonsilbe und Pause im Versinnern, wenn auch nicht ganz scharf durchgeführt, vorhanden, worauf N. selbst aufmerksam gemacht hat. So durfte zum jambischen Zehnsilbler bemerkt werden, dafs ein *accento fixo* nicht nur *na grande maioria dos casos* auf der 4. Silbe ruht, sondern dafs er auch recht häufig auf die 3. oder gar (seltener) auf die 5. Silbe fallen kann (in letzterem Falle wohl unter der Einwirkung der einheimischen trochäischen Zehnsilbler, da dieser Fall in der älteren franko-provenzalischen Dichtung so gut wie nie vorkommt). Ähnlich verhält es sich mit der Pause (Cäsur): ungemein häufig fällt sie beim jambischen Zehnsilbler hinter die fünfte unbetonte Silbe, die aber stets als Silbe im Verse mitzählt, also nicht, wie bei der franz. epischen Cäsur, einfach als ob nicht vorhanden behandelt wird; in anderen, seltenen Fällen ist überhaupt keine Pause im Innern zu bemerken, da die Stelle, an der die Pause liegen müfste, mitten in ein Wort zu fallen kommt (z. B. 51, 9 *E non vos sabedes d'ele guardar* u. a.; die Pause erst hinter der 6. Silbe anzunehmen, ist kaum angängig). — Den *Hendecassyllabo agudo,* mit betonter 5. und 11. Silbe und fast regelmäfsiger Pause hinter der 6., möchte ich eher (wie schon Diez getan) als trochäischen Zehnsilbler mit epischer Cäsur auffassen (in N. 14, trotz einiger Unregelmäfsigkeiten), während der Elfsilbler in N. 26 anders aufgefafst sein will (ein Ton ruht auf der 6. Silbe, die Pause fällt hinter die 7. unbetonte; so auch bei König Denis N. CXI). Die Elfsilbler in N. 16 sind verbesserungsbedürftig. — Zum Neunsilbler ist zunächst zu bemerken, dafs der Vers bei Joan de Guilhade stets weiblichen Ausgang aufweist; der männliche Neunsilbler fehlt gänzlich. Die in der altportugiesischen Lyrik häufig vorkommende Verbindung des weiblichen Neunsilblers mit männlichem Zehnsilbler, die sowohl bei König Denis wie bei Alfons anzutreffen ist, fehlt auch hier nicht; der Fall ist aber nicht ganz rein, denn in N. 26 sind die Zehnsilbler, und umgekehrt in N. 23 und 50 die Neunsilbler jedesmal Refrainverse, in welchem Falle metrische Verschiedenheiten nicht selten sind. Auch die innere Gliederung des Verses ist keine strenge: der Ton liegt zwar meistens auf der 4. Silbe und es folgt dann gewöhnlich eine Pause auf die fünfte unbetonte; aber auch Verse mit betonter dritter (vielleicht auch fünfter Silbe V. 502), kommen vor; dagegen läfst sich der der galizischen Volkspoesie eigene Vers mit anapästischem Tonfall, der in der portugiesischen Troubadourlyrik sonst nicht selten ist, hier nicht sicher nachweisen (doch z. B. *En que vos loarey toda via* in N. 50). Das Fehlen einer scharfen inneren Gliederung läfst daher z. B. für V. 490 keine Entscheidung über die bessere Lesart zu. — Auch die beiden folgenden Abschnitte, die von den Strophen und den Reimen handeln, begnügen sich damit, das Material zu sammeln, überlassen es aber dem Leser, die Schlufsfolgerungen daraus zu ziehen und bestimmte Ergebnisse daraus zu gewinnen. Die Lieder folgen sich in der üblichen Reihenfolge: *Cantigas d'amor* (N. 1—15); *Cantigas d'amigo* (N. 16 bis 36), zwei Tenzonen (N. 37—38) und *Cantigas d'escarnho e de maldizer* (N. 39—53), dazu im Anhang ein Lied, wofür Guilhades Verfasserschaft nicht sicher ist, und zwei *Cantigas d'amor* von andern Dichtern. Jedes Lied ist begleitet vom Variantenapparat, der aufser hs.lichen Lesungen auch Emendationsvorschläge enthält und von den früheren Herausgebern abweichende Textgestaltung begründet — meist wird man mit N. übereinstimmen — und erläuternden Anmerkungen, die sich im wesentlichen auf Formen- und Worterklärungen be-

schränken. Zu einzelnen Punkten vgl. Gassner, *Literaturbl.* 1910, Sp. 113 ff. Ein Verzeichnis der wichtigsten Formen und Wörter beschliefst diese wohlgelungene Ausgabe der Lieder Don Joan de Guilhades.

S. 801—935. P. Michael Huber O. S. B., *Gedichte des Grafen Daniele Florio aus Udine.* Ein Vergessener, dessen Name und Werke hier wieder ans Licht gezogen werden. In den neueren Darstellungen der italienischen Literatur von Casini (im *Grundr. d. rom. Phil.*), von Wiese-Percopo oder gar von Concari (*Il Settecento*) fehlt der Name des Grafen Daniele Florio (1710—89) gänzlich. 21 seiner Dichtungen, Sonette, Stanzen, Kanzonetten, Elegieen u. a., z. T. noch unveröffentlicht, z. T. nur in seltenen Drucken zugänglich, sind hier zum Abdruck gebracht. Mit den überschwänglichen Lobpreisungen, die der Herausgeber diesem „gottbegnadeten Sänger" zu Teil werden läfst, wird man vielleicht nicht so ganz einverstanden sein. Daniele Florio gehört zu dem Dichterkreise, der in den Spuren Parini's wandelte, aber weit hinter jenem Dichter zurückblieb. Alle Formen und alle Themata eignen sich ihm zur Bearbeitung. Er pflegt vor allem das Gelegenheitsgedicht, und zahlreich sind die Lieder, die er namentlich „per le nozze" hoher und höchster Herrschaften verfafst hat. Mit besonderer Vorliebe bringt er aufserdem noch in ausgedehnteren Dichtungen moralisierende Betrachtungen (*La Felicità*, *La Moda*, *Le Lodi sono nocive*, *Il Linguaggio delle Bestie* u. dgl.), wobei kalte pomphafte Allegorieen die Hauptrolle spielen. Besser gelingen ihm, wenigstens nach meinem Empfinden, die kleineren Gedichte, die in leichterem Tone und in rascher bewegten Rythmen gehalten sind. Doch auch diese möchte ich nicht zu den „Perlen der Rokokokunst" rechnen. Der Ernst und der Adel des Charakters, den P. H. in der Einleitung gebührend hervorhebt, wird dadurch in keiner Weise beeinträchtigt. Die Ausgabe selbst, in der Hauptsache nach einer Handschrift aus der Stiftsbibliothek des Benediktinerklosters Metten veranstaltet, ist durch eine Anzahl störender Druckfehler entstellt (*ben* st. *bei* X, 19; *il bianco piè* st. *biance* XIV, 7; doch wohl *placido* st. *placidi ibid.* 15; *I Pianetti* st. *O* XVI, 16 u. a. m.). In der Einleitung hätte man es gern gesehen, wenn der Herausgeber versucht hätte, die Beziehungen Florio's zur Dichtung seiner Zeit zu fixieren, namentlich zu jenem Dichterkreise am österreichischen Hofe, der in Clemente Bondi seinen Hauptvertreter hat, gerade Bondi, der ebenfalls allegorische Gedichte über die *Felicità*, die *Moda* u. a. verfafst hat. Vielleicht wäre dann P. H. zu einem mafsvolleren Urteile gekommen.

E. Hoepffner.

Zur Kunde
des romanischen Elements in der serbokroatischen Sprache.[1]

1. *bȉč* sm. Büschel Wolle, *bȉčva* sf. Strumpf, *vȅčica* sf. Hemdkragen, ital. *vezzo* Halsband < *vitt-ium, -ia von vitta.[2]

Für „tibiale, Socke, Strumpf" haben die Serbokroaten kein einheimisches Wort. Auf dem ganzen grofsen Gebiete des štokavischen Dialektes ist dafür türk. č o r a b < skr. *čȍrap, čȍrapa, čarapa* (s. Ak. Wbch. I, 891, II, 60) gebräuchlich. Diese Formen greifen sogar nach dem Westen in das Gebiet des čakavischen und kajkavischen Dialektes hinüber. So sagt man in einigen nördlichen Gegenden Kroatiens *čerȁpa* (z. B. in Sichelburg, Bezirk Jaska, s. Arch. f. sl. Phil. XXXII, 365) und *čarȁpa* in Novi-Vinodol im kroat. Küstenlande.

Auf dem westlichen skr. Gebiete ist aber vielmehr it. c a l z a bodenständig. So sagt man im westl. und nordwestl. Kroatien *hlȁča*, oder demin. *hlȁčica*, l ȁ č i c a (in Sichelburg). In der Lika, wo sich beide Gebiete kreuzen, sind *čarape* = Strümpfe für Männer und *hlȁče* = Strümpfe für Frauen. Dasselbe Wort wird im Sinne von „brachesse, Beinkleider" nur im Pl. gebraucht: *hlȁče*, g. *hlâča*

---

[1] Der Artikel enthält zum Teil neues bisher nirgends gebuchtes skr. Sprachgut. Besonderes Augenmerk wurde den der skr. Hirtensprache angehörenden Lehnwörtern aus dem Roman. zuteil. Über die Frage der romanischen Hirten in den skr. Ländern s. jetzt ausser bei Jireček, Geschichte der Serben noch St. Novaković, Nekolika teža pitańa srpske historije, Godišńica Nikole Čupića 63, S. 12—35; erschienen auch im Arch. f. slav. Philologie Bd. XXXIII unter dem Titel: Les problèmes serbes. — Abkürzungen: skr. = serbokroatisch. Ak. Wbch. = (Rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika) Wörterbuch der südslavischen Akademie der Künste und Wissenschaften, Agram 1880 ff. 6 Bde., bearbeitet von D. Daničić, P. Budmani und T. Maretić. Dieses vorzügliche Werk ist bis jetzt leider nur bis zum Buchstaben M fortgeschritten. O = Ortsname.

[2] Dieser Aufsatz ist ursprünglich in der Prager Zeitschrift: Časopis pro moderní filologii, Jg. II, Heft 1, S. 34—37 unter dem Titel *Bȉčva-vȅčica* erschienen. Jetzt erscheint er noch einmal deutsch, vollständig umgearbeitet und stellenweise mit neuem Material (*bȉč* usw.) versehen.

(Ak. Wbch. III, 624). Nach Miklosich, Etym. sl. Wbch. wird es jetzt auch von Berneker, Slav. etym. Wbch. 387 auf mittellat. calcia, calcea Schuh zurückgeführt, was lautlich nicht ganz paſst, da z. B. calce > skr. *klȁk* = Kalk ergibt (s. Berneker o. c. 368 und Ak. Wbch. V, 27). Wir müssen vielmehr von friaul. k'altse Strumpf ausgehen. Der Vermittler war offenbar das Slovenische mit seinem *hláča*, *hláčica*, s. Pleteršnik, Slovensko-nemški slovar I s. v. Bei palatalisiertem *k*' ist der Übergang in slov. skr. *h* eher denkbar als bei guttur. *k*.[1]

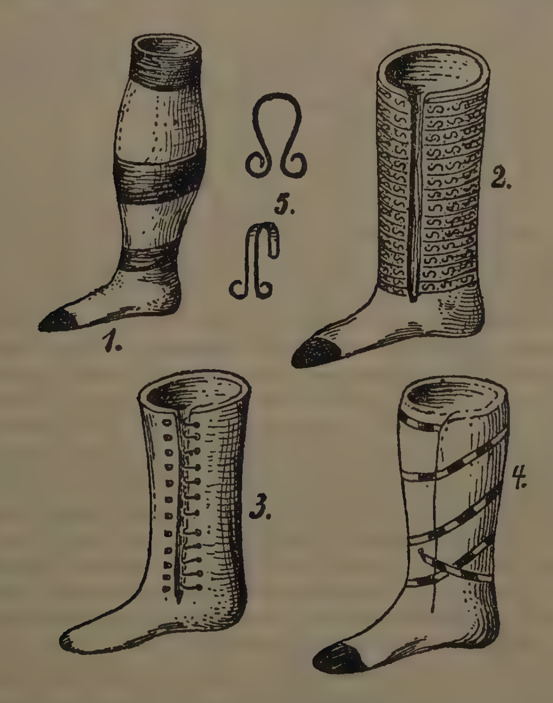
Das südwestliche skr. Gebiet kennt indessen für Strumpf noch ein anderes Wort, dessen Herkunft ich in diesem Artikel ermitteln möchte. West-Bosnien (Gegenden um Jajce, Sanski-Most, Glamoč, Grahovo, Livno), Dalmatien (Gegenden um Siń, Drniš, Neretvanska Krajina, auch dalm. Inseln) kennen das Wort *bȉčva*, jekavisch *bjȅčva*, *bl̨ȅčva*. Weitere Angaben über die Verbreitung s. bei Iveković-Broz, Rječnik hrvatskoga jezika I, 63 und Ak. Wbch. I, 376. Wie weit das Wort, welches einst auch auf dem serbischen Hofe gebräuchlich war (s. darüber Ak. Wbch. a. a. O), weiter nach Osten verbreitet ist, ist mir vorderhand schwer sicher festzustellen. Aus privater verlässlicher Quelle erfahre ich, daſs z. B. in Sarajevo weiſse, feine, nicht zu Hause verfertigte, sondern von fremden Kaufleuten auf den Markt gebrachte Strümpfe *bl̨ečve* benannt werden. In Bitol̨ (Altserbien, Mazedonien), wie es scheint, bedeutet pl. *bečvi* Beinkleider; s. dr. Jov. Hadži-Vasil̨ević, Grad Bitol̨, Belgrad 1911, S. 25. Der Bedeutungswechsel „Strumpf—Beinkleider“ fällt hier gar nicht auf. Wir sehen ihn schon bei *hlȁče* und bei deutsch Hose, sp. prt. huesa, nfr. houseaux = Gamasche. Ak. Wbch. I s. v. erwähnt aus den östlichen Gegenden bloſs *Bečvari* O. (= Verfertiger von *bečve*) in Serbien (Kreis Čačak). Dies scheint uns das einstige Vorhandensein von *bičva* im Osten zu sichern.

In den geschriebenen Denkmälern kommt es seit 15. Jh. vor. Die Herkunft muſste man bisher als unbekannt hinstellen, denn das, was Daničić im Ak. Wbch. s. v. darüber schreibt, ist verworren und genügt weder lautlich noch begrifflich. Das Wort, sagt er a. a. O., könnte herrühren von ital. pezzolo, picciulo, venez. picólo Füſschen; gemeint ist wohl it. picciuolo Stiel am Obst von *peciolus (s. Puşcariu, Rum. et. Wbch. 1305), venez. pecollo, friaul. pecol Stiel. Ein it. pezzolo existiert nicht in der Bedeutung von Füſschen, sondern pezzuolo = pezzetto von pezzo, wovon pezzo im Skr. als *pȅča* (groſses weiſses Tuch als Kopfbedeckung der verheirateten Frauen in Sichelburg) wiederkehrt. Diese Formen können also unmöglich dem skr. *bȉčva* zugrunde liegen.

Für Westbosnien (Gegenden von Sanski-Most, Grahovo, Livno, Glamoč) und für Dalmatien (Gegenden von Siń und Drniš) bin

[1] Vgl. allerdings skr. *kruška* Birne mit kajkavisch, slov. *hruška*, *rȕška* (Sichelburg).

ich in der glücklichen Lage eine Beschreibung (s. Abbildung) der Sache selbst, die *bičva* genannt wird, zu geben. Aufser den gewöhnlichen wollenen Strümpfen (Abb. 1) heifsen[1] so auch solche wollene Strümpfe, die wie Gamaschen ausschauen und von Männern getragen werden (Abb. 2). Sie werden mittels Halftern aus gelbem Draht zugeknöpft (Abb. 5). Diese werden mit bunten meist roten



Schnörkeln verziert.[2] Nicht verzierte *bičve* (Abb. 3) aus schwarzer Wolle tragen gewöhnlich ältere Bauern aus der Gegend um Sińi und Drniš; die Männer aus Gorńi und Dońi Bitelić (Sińska pretura) tragen dagegen die verzierten. Um Grahovo, Livno und Glamoč werden auch gamaschenartige *bičve* ohne Verzierung getragen (Abb. 4), werden aber um den Fufs durch weifs-schwarzes Band befestigt (vgl. bei Marulić *bičve podpasali* [Ak. Wbch. s. v.] = b. umbinden).

Im weiteren Zusammenhange mit dem in Frage stehenden Worte dürfte noch ein anderer wohl der Hirtensprache angehörender Ausdruck stehen. Es ist *bȉč* = Büschel der Wolle, oder überhaupt Haarbüschel, gang und gäbe in Westbosnien. Ich habe mündliche

[1] Der schwarze Streifen bezeichnet auf der Abb. schwarzes Garn, der weifse weifses. Diese Art wird getragen von verheirateten Frauen und Mädchen in Gorńi und Dońi Bitelić bei Sińi.

[2] Vgl. bei Marulić (16. Jh.) *bičve urešene* (Ak. Wbch. s. v.) = verzierte b.

Belege aus Banja-Luka, Jajce, Glamoč, Bos. Petrovac und Livno. Wegen der Bedeutung ist es offenbar von *bȉč* = Peitsche zu trennen.

Die geographische Verbreitung von *bič* und *bičva* weist auf dasjenige skr. Gebiet, welches von altersher dem gröſsten über das Dalmatische kommenden romanischen Einfluſs ausgesetzt war und welches demzufolge den gröſsten Prozentsatz von romanischen Lehnwörtern aufweist. Als Kulturwort konnte es natürlich mit dem Gegenstande selbst weiter nach Osten wandern. Dazu kommt noch, daſs gerade bei den skr. Benennungen von Kleidungsstücken Entlehnungen aus dem Romanischen sehr häufig sind. Um nur einiges hervorzuheben, erwähne ich das allgemein slavische *košuļa* Hemd aus lat. cassula (s. jetzt Berneker a. a. O.), skr. *zubun* Leibchen sehr verschiedener Art aus it. giubbone (s. Arch. f. slav. Phil. XXXI, 319 und Berneker o. c. S. 459 s. v. jupa), *kopà(o)ran* Rock (Ak. Wbch. V, 308, in Serbien, Bosnien u. Herz. und Altserbien), welches offenbar mit it. capperone Regenkappe, port. caparão Mönchskappe, Trauerkappe, prov. capairon Mützchen zusammenhängt und mit skr. *kàput* Rock < ital. capotto = Mantel mit Kapuze, ähnliche Bedeutungsentwicklung zeigt. Der alte Daničić, der auch für *bičva* ein romanisches Etymon suchte, war also auf dem richtigen Wege. Nur ist es ihm nicht gelungen, eine passende Grundlage zu finden. Wir werden versuchen, auf Grund des skr. Wortes eine solche romanische Grundlage zu konstruieren. Daſs dieses Vorgehen, welches an sich sehr gefährlich ist, doch erlaubt ist, zeigt M. G. Bartoli, welcher in seiner bekannten grundlegenden Arbeit über das Dalmatische Bd. II, S. 368 § 393 und S. 418 § 516 aus skr. *antrešeļ*[1] (= il vacuo tra due fascie che sono sopra il basto, Ak. Wbch. I, 93) lat. *intersellium erschlossen hat, ein Wort, welches weder schriftlich noch in romanischen lebenden Mundarten belegt ist, welches aber dem *intercoxium < campob. ndrękkuošę, frc. entrecuisse, marseil. entrecuei genau entspricht. Desgleichen hat Štrekelj in seiner reichhaltigen Schrift „Zur slavischen Lehnwörterkunde" (Denkschrift der kais. Akademie der Wissenschaften Wien, Phil.-hist. Abteilung, Bd. L) S. 61 *škuļ* = verschnittener Schöps aus *exculeus zutreffend abgeleitet, welches nur im it. scogliato = castrato einige Bestätigung findet. Die Ableitung wird aber durch die Erwägung, daſs das skr. Wort der viele Romanismen aufweisenden skr. Hirtensprache angehört, nur bekräftigt.

---

[1] In Sarajevo hört man noch hierfür die Form *utrèšeļak* in der Wendung: *metnuti na-* = obendrein geben. Vgl. für diese Bedeutung noch einen Satz in der Zeitung Muslimanska Sloga, Sarajevo, vom 28. IV. 1909, Nr. 17, S. 1, Sp. 1: Sada će habsburška monarhija odmah kleknuti pred tom trojicom političara i velikih učenjaka i izručiti im i Bosnu i Hercegovinu, a *u antrešel im metnuti još* barem Hrvatsku, Slavoniju i Dalmaciju. (= Jetzt wird sich die Habsburger Monarchie sofort vor diesen drei hochgelahrten Politikern tief verbeugen und ihnen Bosnien-Herzegowina ausliefern, und obendrein noch Kroatien-Slavonien-Dalmazien geben. — Ironisch zur Zeit der Anexion gemeint!)

Megl. bętă = Strumpfband, welches mit rum. bată Band, Streifen dasselbe ist (s. Puşcariu 193 und Tiktin, Rum.-deutsch. Wbch.), mit *b* aus *v* und der Spezifizierung der Bedeutung Band auf Strumpfband führt uns auf den Gedanken, dafs skr. *bičva* auch auf vĭtta zurückgehe. Die Endung *-va* ist in skr. Lehnwörtern gang und gäbe, ich verweise nur auf skr. *mûrva* Maulbeere < it. mora und *blitva* < blitum (s. jetzt Meyer-Lübke, Rom. et. Wbch. 1173). *č* geht zurück auf tį cį wie z. B. in skr. *račun* < ratione, *puč* in Ragusa < puteu, s. Bartoli II, S. 366 § 387. Skr. *i* in rom. Lehnwörtern kann zurückgehen auf vlt. *ẹ* (klass. ĭ), welches im Skr. auch *e* ergibt, s. Bartoli II, S. 336 § 298. So läfst uns *bičva* auf *vĭtt-ĭa schliefsen, vgl. bei Forcelini lat. vitteus = ad vittam pertinens, di benda (s. M.-L., Rom. Gramm. II, 448 f. § 403)[1] und vittātus = mit einer Binde umwunden, versehen.

*Vittia dient als Grundlage noch einem anderen skr. Lehnworte. Der Wiener Slavist Prof. Rešetar hat in seiner Arbeit „Der štokavische Dialekt“ (Schriften der Balkan-Kommission, Linguistische Abteilung VIII) S. 305 f. *vȅčica* mit dem bekannten slavischen Deminutivsäffix *-ica* verzeichnet: „*večica od rūkȁg* = die Hemdmanschette, *večica od grla* = der Hemdkragen (aus Prčań, Bocche di Cattaro, Dalmatien), vielleicht lat. *vittia von vitta“. Wenn wir bedenken, dafs lat. vitta Kopfband bedeutet, ahd. wita Haarband, sp. veta Maser im Holz, port. beta farbiger Streifen im Tuch, mold. bată Band, Streifen an Kleidungsstücken, betelie Band (Rand von Frauenröcken, Beinkleidern), Bändchen (an Hals und Ármeln von Hemden), Gurt (Tiktin), so wird man nicht zögern, skr. *večica* auf *vittia zurückzuführen.

Indessen glaube ich auch im Romanischen *vittium nachweisen zu können. Ital. vezzo = ornamento di filo di perle o altre gioje, o di cosa che le somigli che le donne portano intorno al collo, vezzolino (Tommaseo-Bellini) ist wegen der Bedeutung wohl zu trennen von vezzo Schmeichelei, Liebkosung < vitium und auf *vittium zurückzuführen, weil nur dann die Bedeutung ganz verständlich wird.[2]

Bičva erinnert in seiner Bedeutungsentwicklung vom „Band“ zum „Strumpf, Fufsbekleidung“ an braca, welches einerseits Windel (frz. braies), Gurt (rum. bracie), Lederriemen, der den Saumsattel an den Flanken festhält (venez. braga), Bruchband (it. brachiere), vgl. noch rum. îmbrac = anziehen, it. imbracare die Wickeln dem Kinde anlegen, bedeutet, andererseits aber Beinbekleidung in verschiedenen Formen bezeichnet (s. jetzt Meyer-Lübke, Rom. etym.

---

[1] Vgl. bei Thomas, Essais de phil. franç. S. 78 prov. mezolh und S. 85 mezolha neben anderen romanischen mĕdŭlla.

[2] Vitta gehört ebenso wie vitium zu lat. vieo binden, flechten s. Walde, Lat. etym. Wbch. s. v. *Vittium = das Geflochtene, aus einer Binde Bestehende, Gemachte, erinnert demnach an *cubium und *sternium, welche sich nur im Roman. nachweisen lassen, s. M.-L., Gram. II, S. 450 § 404.

Wbch. 1252); gehört also zum Schuh- und Hosenproblem, einem der schwierigsten und bisher unaufgeklärten romanischen Probleme von Wörtern und Sachen.

2. Cathedra

hat im Skr. wie das unten zu besprechende (16) modiolus mehrere Entsprechungen. Obwohl eine davon auch bei Bartoli, das Dalmatische II an mehreren Stellen erwähnt wurde, lohnt es sich doch die skr. Entsprechungen noch einmal zu gruppieren und ihre Verbreitung zu bestimmen.

1. *kàtriga*, überall in Süddalmatien und Westbosnien (um Glamoč). Im Ak. Wbch. ist diese Form nicht verzeichnet, deshalb auch nicht bei Bartoli. Meine Kenntnisse beruhen auf glaubwürdigen privaten Mitteilungen.

2. *kàntriga* „Sessel" mit gewöhnlichem Einschub-*n* in der Lika (Kroatien) Ak. Wbch. IV, 826. Ebenda wird auf die Form *katriga* verwiesen, doch ist sie später nicht gebucht.

3. *kàtrīda*, belegt seit dem 16. Jh., gebräuchlich in Norddalmatien und Istrien, Ak. Wbch. IV, 900.

4. *kàntrīda* „Sessel" mit dem schon unter 2 beobachteten Einschub-*n*, im kroat. Küstenlande und Istrien, Ak. Wbch. IV, 826; dazu noch *Kantrida* O. bei *Rijeka* (it. *Fiume*).

Wie ersichtlich, gehen die Formen unter 3 und 4 mit vegliot. *katraida* zusammen, auch was den Akzent anbelangt, denn *kàtrīda* setzt voraus ein älteres **katrîda*. Diese ältere Entwicklung wurde später durch venez. *carega* beeinflufst, wie wir es öfter bei den alten skr. Lehnwörtern aus dem Dalmatischen beobachten können (vgl. 9, 13, 16).

3. *frčug* sm. Gerstenkorn am Auge < hordeolus (it. orzaiuolo).

Im Ak. Wbch. III, 71 wird dieses Wort nur in älteren skr. Wörterbüchern von Mikalja und Stulli (a. 1806) belegt, nicht aber aus modernen Mundarten. Es geht offenbar auf hordeolus, orzo, vegliot. vuarz (Bartoli II, 235) zurück. Cfr. für die Entwicklung der Lautgruppe *or* vor Kons. im Skr. hortus > *vrt*, urceum > *vrč*. Die skr. Gruppe *vr* kann wiederum in skr. Mundarten zu *fr* übergehen, vgl. des Verfassers Artikel im Archiv f. slav. Phil. XXXII, 376, § 54a und die Angaben Rešetar's, Der štokavische Dialekt S. 115 fürs Montenegrinische und die Bocche von Cataro. — Im Skr. wurde das romanische Suffix -olus durch das einheimische *-ugo-* ersetzt (vgl. Vondrák, Slavische Gramm. I, 472). Was die ungewöhnliche Entwicklung von kons. dį > *ć* anbelangt, so kann man annehmen, dafs hier ital. *ż* aus dį nach Kons. durch skr. *ć* wiedergegeben wurde.

4. *ižinati* v. erdenken < ingenium.

Dies Zeitwort kommt in Westbosnien vor und ist von keinem skr. Lexikographen bisher verzeichnet worden. Ich habe Belege aus Bosanski Petrovac (Bosnien). Es bedeutet: erdenken, ausdenken, aus der Luft greifen und steht offenbar im Zusammenhange mit lat. ingenium; in wurde durch das slav. Präfix *iz*- ersetzt. Wegen der Wiedergabe von *ge* > ž ist das Wort wohl eine ältere Entlehnung.

5. *Klȉs* O. < Clusa.

Es ist der skr. Name eines kleinen Fleckens in Dalmatien bei Spalato (kroat. *Splet*, *Split*) oberhalb Salona (kroat. *Solin*). Der unweit von der Bahnstrecke Spalato-Sinj auf einem steilen Berge gelegene und vom Gebirge vollkommen umgebene Ort beherrscht die Ebene von Salona bis Spalato, kann demnach als Talsperre betrachtet werden (vgl. Berner Klause). Zur Zeit der Türkenherrschaft hatte es groſse Bedeutung als eine mächtige Burg und als Bollwerk.

Diese für strategische Zwecke sehr günstige Lage dürfte auch die Ursache gewesen sein, daſs es der byzantinische Schriftsteller des 10. Jh. Constantin Porphyrogenetes nennt: *κλεῖσα διὰ τὸ συγκλείειν τοὺς διερχομένους ἐκεῖθεν* (s. Ak. Wbch. V, 80). In den mittelalterlichen Urkunden heiſst es Clisium, Clisa und Clissa, jetzt ital. Clissa, welche Formen auf dem Skr. beruhen können, deshalb für die Etymologie nicht ausschlaggebend sind. Ak. Wbch. a. a. O. stellt den Ursprung des Ortsnamens als unbekannt hin.

Für die Beurteilung der Entstehung scheint mir aber der älteste Beleg in der Urkunde des kroatischen Fürsten Tɪpimiɪ von a. 852 (4. martii), hgg. von Rački, Documenta hist. croat. period. ant. illustr. p. 4, S. 2, von gröſster Wichtigkeit zu sein. Da heiſst es: Et ut singulis annis de omnibus nascentibus terrae ex curte nostra, quae Clusan dicitur, decimae inferantur in memoratam ecclesiam quas decimas antecessor noster Mislavus dare coepit. Clusan ist leicht in *Clusam zu korrigieren, was um so statthafter erscheint, da bekanntermaſsen die Ortsnamen in romanischen Ländern sehr oft im Acc. statt im Nom. in den Urkunden zitiert werden. Es ist also Clusa von claudere (cfr. deutsch Klause „Gebirgspaſs"). Damit stimmt die Lage des Ortes, und lautlich entsprechen sich Clusa und skr. *Klis* vortrefflich, da das intervokalische *s* wie in *rusa* (nicht *s* stimmhaft auszusprechen!) tonloses *s* ergibt, cfr. Bartoli I, 261 unter -*s*-. Der Ort muſs eine römische Siedlung gewesen sein, denn es wurden dort zahlreiche Inschriften gefunden, cfr. CIL. III, die leider den ursprünglichen Namen nicht verraten.

Das einzige, was diese Herleitung unsicher macht, ist der Umstand, daſs *Klȉs* auf dem skr. Boden recht verbreit ist. Ak. Wbch. V, 80 verzeichnet ein Dorf dieses Namens in Bosnien (Kreis Tuzla).

einen Ort in Serbien (Kreis Smederevo), dann *Klisa*, Dorf in Bosnien (Kreis Bihać), in Kroatien (Komitat Lika-Krbava), in Slavonien (Komitat Požega zweimal, Komitat Virovitica auch zweimal) und für alle diese die Grundlage *Clusa* anzunehmen, scheint mir vorderhand gewagt zu sein, da wir vorläufig weder über die Lage noch über die urkundlichen Belege unterrichtet sind. Solange diese Angaben ausstehen, wird es vielleicht vorzuziehen sein, *Klȉs* bei Spalato von den übrigen zu trennen und mit Clusa, deutsch Klause zu identifizieren.

6. *kàčōla* sf. Kanne < cazzuola.

In keinem skr. Wbch. bisher gebucht. In der Neretvanska Krajina (Narentatal, Süddalmatien) gebräuchlich. Es heifst so eine blecherne Kanne zum Schöpfen des Wassers aus einem gröfseren Gefäfs (z. B. aus *sȉć* < ital. secchio), eine Art Schöpflöffel. Ak. Wbch. IV, 713 und Zore, Dubrovačke tuđinke, Belgrad 1895 verzeichnen nur die Form *kàčuo* Kessel. Es ist ital. cazzuola Kelle.

7. *kočenica* sf. < arum. coaţin.

Im Ak. Wbch. V, 141, wird leider nach Kurelac, Domaće životiňe S. 31 eine zu allgemeine Bedeutung von diesem Worte angegeben: Art Schafe. Dasselbe Wort ist offenbar in Zusammenhang zu bringen mit *kočan*, Ochsenname in Vetovo (Požega, Kroatien), ibid. ohne nähere Angabe über die Farbe der Haare des Ochsen. Beides ist rumän. Ursprungs; es ist coaţin[1] < coccinus in Mazedonien (Meyer-Lübke, Et. Wbch. 160): weifses Schaf mit braunrotem Kopfe. Die Rumänen, ein Hirtenvolk des Mittelalters, haben dieses Wort, wie viele andere (s. unten) zu den Serbokroaten gebracht.

8. *laja* sf. < alb. l'aj < lat. *labeus oder *labius von labes Flecken, schwarzer Fleck, cf. port. laivo, leichter Fleck, Bugge BB. 18, 178 f.

Ak. Wbch. V, 876 f. verzeichnet noch andere Ableitungen *lajiš*, *lajiša*, *lajica*, *lajin*, *lajka*, *lajo* (in Istrien), *lajko* (Pferdename) mit den bekannten slav. Suffixen. Es sind meistens Schafnamen, wofür dieses Wbch. leider keine näheren Beschreibungen über die Farbe der Haare bringt. Das Primitivum *laja* bedeutet: Schaf oder Ziege mit schwarzem oder weifsem Zeichen an der Stirn. Das Wort, welches auf verschiedenen Punkten Kroatiens (Dobroselo, Bruvno in der Lika), Slavoniens (Daruvar) und Bosniens konstatiert wurde, ist weiter anzutreffen im čech. *lajka* schwarzes Schaf und im kleinruss. *łajistyj* schwarz, Miklosich, Slav. etym. Wbch. 159, wo es mit

---

[1] Das arum. Wort liegt wohl auch dem alb. kuatse f. weifses Schaf mit schwarzen Augen und Brauen zu grunde. s. G. Meyer, Alb. et. Wbch. 209.

rum. *lae* verglichen wird. Indessen kann das Wort als ein Balkanwort bezeichnet werden, da es auch im Alban. vorkommt: *l'aj* von Schafen mit schwarzen und weifsen Haaren (Gust. Meyer, Alb. Wbch. 235), wo gesagt wird, dafs es durch rumänische Hirten verbreitet wurde. Indem ich mich aber der oben angeführten Etymologie Bugge's anschliefse, nehme ich vielmehr an, dafs das Wort von den Albanesen, die im Mittelalter in den skr. Ländern auch Hirten waren, zu den benachbarten Balkanvölkern gekommen ist (s. auch unten 25).

9. *l̏im*, sm. Blech < lamna?

Die Serbokroaten haben für „Blech" lauter fremdes Sprachgut, so 1. in Bosnien *tanèće* (s. Vuk, Serb. Wbch. s. v.), *tenèće* (in Sarajevo und Altserbien), cfr. alb. *tenétš*, aus türk. teneke (Gust. Meyer, Alb. Wbch. 426); 2. *plȅ*, *plȅh* im nördl. Kroatien ist dtsch. Blech; 3. in der Herzegovina *lȁma* aus dem Ital.; 4. in Dalmatien *lȁta*, auch aus dem Ital.

Das oben angeführte Wort für Blech, welches laut Ak. Wbch. VI, 93 seit dem 18. Jh. belegbar ist, scheint weit verbreitet zu sein; doch ist es vorderhand unmöglich, sein Verbreitungsgebiet näher zu begrenzen. Schon Budmani vermutet (im Ak. Wbch. a a. O.) romanische Herkunft von lama (< lamina, lamna), doch ist ihm der Übergang von *a* zu *i* unbegreiflich. Auffallend ist ferner der Übergang des Wortes zu den Maskulinen, da sonst das romanische Geschlecht im Skr. gewöhnlich bleibt.

Wenn man nun annimmt, dafs *lim* ursprünglich auf dem Gebiete vom jetzigen *lȁma* heimisch war, und später durch ital. lama verdrängt wurde, wie das bei den skr. Lehnwörtern aus dem Dalmatischen sehr oft der Fall ist (cfr. 2, 13, 16), so wäre der Übergang von *a* zu *i* folgendermafsen zu erklären. Gerade in Süddalmatien, in Ragusa, findet man Belege, die uns den Übergang von lat. *a* > dalm. *e* für einen Teil des Dalmatischen sichern: dalm. chesa < casa, dalm. recna < rac-ina, dalm. teta < tata bei Bartoli II, § 306, S. 340. Dieses *e* konnte nun im ikavischen Dialekte, welcher ursprünglich auch in Ragusa gesprochen wurde, leicht in *i* übergehen, wie man das beim romanischen *e* aus lat. *ĭ*, *ę* in skr. Lehnwörtern öfter konstatieren kann. Diese Erklärung bietet darum Schwierigkeiten, weil man bisher kein ähnliches skr. Beispiel kennt.[1] Ich habe in der Agramer Zeitschrift Nastavni Vjesnik XX S. 454 anläfslich der Besprechung der Arbeit Bartoli's über das Dalmatische auf dieselbe Art den kroat. Namen von Spalato *Splẹt*, *Split* aus Aspalatum erklärt. In Ermangelung einer besseren dürfte die

---

[1] Vgl. allerdings skr. bulg. *skela* neben lat. scala; hier ist aber die Form mit *e* in fast allen Balkansprachen vertreten. s. G. Meyer, Alb. etym. Wbch. 406 s. v. škałε. Vgl. noch unten 25.

vorgetragene Erklärung genügen, denn es ist schwer, *lim* von lama trennen zu wollen.[1]

10. *lùmīn* sm. gen. *-ína* Öllicht < ital. lumino Nachtlicht, Lämpchen.

Auch dieses Lehnwort ist bisher in keinem skr. Wbch. gebucht worden. Nach meinen Erkundigungen ist es in der Neretvanska Krajina (Dalmatien) gebräuchlich. Einen geschriebenen Beleg finde ich jetzt in der Agramer kroat. Zeitschrift Savremenik VII, S. 141, wo es heifst, dafs „unter dem Bilde der hl. Jungfrau *lumin* (= Öllicht) steht". Es ist dasselbe wie rum. lumină Licht, Kerze < *lumīna (Puşcariu, Rum. et. Wbch. 994). Das skr. Lehnwort geht ebensowenig wie das rumänische und ital. Erbwort auf luminem zurück, sondern auf eine Ableitung von lume mittels des Suffixes -īnus.

11. *màsār* sm. Krug < *massarium

kommt laut Ak. Wbch. VI, 494 auf der Insel Brazza (Dalm.) vor und bedeutet „grofser Krug". Andere Angaben fehlen. Das skr. Wort ist offenbar auf dieselbe Grundlage zurückzuführen wie span. masera, port. masseira, macèira grofser Backtrog, im Port. noch Rinne, in welche die Eimer des Wasserrades ihr Wasser giefsen, also auf lat. *massarium von massa.

12. *masur* sm. Küchengeschirr < mĭssorium.

Im Ak. Wbch. VI, 507 wird es nur in einem Beispiele aus Marulić (16. Jh.) belegt, durch „Küchengeschirr" wiedergegeben und mit ital. masserizia und masseria verglichen, was schon Miklosich, Slav. etym. Wbch. 184 getan hat. An demselben Orte (Ak. Wbch.) wird noch auf die skr. Lehnwörter *màsār*, *masàrija*, *mašur* verwiesen. Skr. *masàrija* gehört aber zu ital. massaria; *màsār* und *màšūr* sind jetzt anders zu erklären (s. 11 und 14).

Dieses skr. *masur* scheint ein Balkanwort zu sein. G. Mayer hat in seinem Alb. etym. Wbch. S. 9 damit alb. amáširε „Schüssel, Teller" in Zusammenhang gebracht. Andererseits leitet er ibid. S. 280 alb. misur, misurε „tiefer Teller, Schüssel" von aksl. misa „Schüssel", das man aus lat. mensa herleitet, mit dem slav. Suffix *-urъ*, *-ura*. Bei den Angaben Meyer's vermifst man merkwürdigerweise rumänische Formen, die unbedingt hierher zu reihen sind: rum. măsură, ar. misură Teller, mgl. misur Teller < mensura (Puşcariu, Rum. etym. Wbch. 1047) stimmen mit dem albanesischen Worte sowohl in Bedeutung als auch in der Form vollkommen

---

[1] Die Entwicklung von mn > skr. *m* wäre hier wie bei dom(i)num > skr. *dum* = Bezeichnung des Geistlichen in der Herzegowina und Ragusa, während domna > sk. *duvna* = Nonne.

überein. Nur amáširε ist schwer zu vereinigen und scheint eher zum obenerwähnten *massarium zu gehören. Das skr. *a* in *masur* kann entweder ein lat. *a* oder auch lat. *ĭ* (über ь) darstellen. Es ist also im Balkanlatein eine Kreuzung vou missorium (s. 14, cf. mensorium[1] bei Ducange) und *massarium (s. 11) anzunehmen.

13. *maškliň* sm. Rodehacke < *masculone.

Als Benennung der Rodehacke, Krampe, zappone, piccone dienen aufser dem angeführten in Dalmatien und Türkisch-Kroatien (jetzt Kreis Banja-Luka und Bihać in Bosnien) gesprochenen Worte im Skr., von dem einheimischen *trnokop* und türkischen *budak* ganz abgesehen, noch *màšl̥īn* (auch in Türkisch-Kroatien), *màšl̥ūn* (in Dobroselo in der Lika, Beschreibung des Gerätes s. im Ak. Wbch. VI, 514) und *mòšl̥in* (in der Umgebung von Knin in Dalmatien, s. Iveković-Broz, Rječnik hrv. jezika, Zagreb 1901, I, 874).

Alle drei Formen sind auf lat. *masculone von masculus[2] zurückzuführen. Die Bedeutung liegt zum Teil schon in ital. maschio, mastio, masculo = stantuffo, una parte del petriere vor (s. Körting, Rom. et. Wbch. 5988). Als ursprüngliche skr. Entsprechung ist wohl *mòšl̥in* anzusehen, deren Vokalismus später teils durch it. maschio teils durch zahlreiche andere Wörter auf -one > skr. *-un* eine Trübung erfuhr.

Vom Hauptworte ist abgeleitet das Zeitwort *màšklinati*, *maškliniti* „mit diesem Geräte arbeiten".

14. *màšūr* sm. Schüssel < mĭssorium.

Im Ak. Wbch. VI, 515 wird als Bedeutung „grofse hölzerne Schüssel", wofür in anderen Gegenden *karlica*, *škip* gesagt wird, und als Verbreitungsgebiet allgemein Dalmatien angegeben. Meinen Erhebungen zufolge kommt das Wort noch in der Neretvanska Krajina vor und bezeichnet dort einen entweder aus ganzem Holz oder in neuerer Zeit auch aus Eisen gemachten Trog, welcher zum Übertragen von Schotter, Erde, Dünger, Schutt (= *škȁl̥a* aus ital. scaglia) dient. Das Wort ist zu identifizieren mit dem von Salvioni, Romania XXXI, 295 besprochenen mailändischen messóo Schüssel, Becken von lat. missorium (Ablt. von mittere) Werkzeug zum Überbringen, cfr. auch missorium bei Du Cange V, 420 = lanx, seu discus.

15. *mèrđuo* sm. gen. *-ula* Goldborte < margella.

Ak. Wbch. VI, 604 bietet nur die Angabe Vuk's Serb. Lexikon, dafs das Wort in Risan (Bocche di Cataro, Dalm.) in der Be-

---

[1] Vgl. mensarium = quod in mensa est (Georges).

[2] Auszugehen für die Bedeutungsentwicklung ist von cardo masculus bei Vitruvius. Vgl. Meyer, Alb. etym. Wbch. 262 s. v. maškε.

deutung „Goldborte auf dem Dolman“ gesprochen wird. Ebenda wird fremde Herkunft vermutet. Es ist lat. margella, welches in rum. *mărgeá* (Puşcariu, Et. Wbch. 1029) vorliegt. Im Skr. ist nachträglich der Suffixwechsel von den zahlreichen Fremdwörtern wie *kàčuo* etc. eingetreten. Auch ist der Bedeutungswechsel bemerkenswert. Es ist von der mit Perlen geschmückten Borte auszugehen.

16. modiolus.

Im Skr. hat man davon vier Entsprechungen:

1. *mežúl*, *mižol* „Trinkglas“, Ak. Wbch. VI, 782 und II, 55, Deminutiv davon *mižulić*, mit dem Übergange von dem vortonigen *o* > *e* wie in columna > skr. *kelomma* (cfr. ital. *mezzuolo*), entsprechen genau dem vegliot. mežúl (Bartoli II, 267 § 389; für skr. *mižul* s. bei ihm II, § 293, S. 333).

2. *čmȕla*, *čmȕlica*, *čmulina*, *čmuo* = lagœna, irdener Topf für Wasser, Wein Ak. Wbch. II, 20, wo die Herkunft als unbekannt hingestellt wird, zeigen den Übergang des vortonigen *o* oder *e* in den Halbvokal, welcher dann ausfallen kann. Dieselbe Behandlung des vortonigen *e* sieht man auch in skr. *žbula* aus *čebula* < cipolla und im alten Lehnworte *carъ* aus *cěsarъ*. *č* ist die spätere Wiedergabe des ital. *-zz-*, cfr. oben 3 *frčug*. Bei *mč*, einer am Anfang ganz ungewöhnlichen Lautgruppe, ist dann Metathese eingetreten.

3. Dieselbe Umstellung der Konsonanten mit der Behandlung von *dį* > *ž* wie sub. 1 zeigt *žmul*, *žmuo* in der Neretvanska Krajina (Dalmatien) und im kroat. Küstenlande, im übrigen Dalmatien *žmûo*. *žmûl*, gen. *žmúla* Trinkglas. Wegen *dį* > *ž* (Bartoli II, 366, § 388) sind diese skr. Formen aus dem Dalmatischen herzuleiten.

4. *možul* in Ragusa (Bartoli II, 296).

Diese sehr verschiedenartige Wiedergabe eines und desselben Wortes auf dem skr. Boden erklärt sich dadurch, dafs die aus dem Dalmatischen stammende ursprüngliche Entsprechung durch spätere Einwirkung der benachbarten romanischen Dialekte modifiziert wurde (s. 2, 9, 13), wie das beim dalmatischen Element des Skr. sehr oft der Fall ist; ich verweise aufser den besprochenen Fällen noch auf *kimak* in Ragusa, *čimak* und *čimavica* im übrigen Dalmatien (s. Bartoli II S. 293 und §§ 427, 428).

17. *osvati se* v. r. wagen < venez. ausar

ist noch nirgends gebucht worden. Es wird gebraucht in Nordwest-Kroatien, so in Sichelburg (Bezirk Jaska, Komitat Agram) und bedeutet: wagen, trauen, sich unterstehen. Es ist venez. ausar und zeigt dieselbe Lautentwicklung wie *ovrata*, *lovrata* aus lat. aurata (s. Bartoli II, 253, 297) mit der Umstellung der Lautgruppe *vs* in *sv* (cfr. aksl. *vьsь* und skr. *sav*, *sva* aus *vьsa*).

18. *púra* sf. Polenta < rum. purinta

wird bei Iveković-Broz Hrv. rječnik II, 284 mit dem Zeitworte *pȕriti* (kukuruz) rösten, braten, torreo in Zusammenhang gebracht. Daselbst auch Angaben über die Bedeutung und Verbreitung (in Imotski, Dalmatien und Loznica, wahrscheinlich in Serbien), das letztere etwas ungenau. Das Wort bedeutet einfach polenta,[1] Art Kukuruz-Stelzen, und ist in ganz Bosnien sehr verbreitet, da hier *púra* zur Hauptnahrung der ärmeren Bevölkerung dient.

Für diese Speise sind noch lauter Fremdwörter gebräuchlich, so *kačamak*, aus dem Türkischen (vgl. G. Meyer, Alb. Wbch. 182), *mamaliga* oder *-ļuga*, auch ungarisch, kleinrussisch und rum. (vgl. Ak. Wbch. VI, 431), *kùlijēš* neben *kúļa* (bisher unerklärt), *pàlēnta*, *pùlēnta* in westlichen Gegenden des skr. Sprachgebietes und *mandra* in Bosnien (Sarajevo s. auch Ak. Wbch. VI, 440).

Der Akzent des Wortes *púra* läſst auf eine hypokoristische Bildung schlieſsen und nicht auf eine Ableitung von *pȕriti*.[2] Bei der Zubereitung von *púra* wird der Kukuruz weder geröstet noch gebraten, sondern es wird das Kukuruzmehl in das siedende Wasser hineingeschüttet, so daſs also auch die Bedeutung gegen die obige Herleitung spricht.

Der Umstand, daſs das Wort eine hypokoristische Bildung sein kann, führt uns auf den Gedanken, daſs es durch Abwerfung der als Suffix gefühlten Endung aus rum. purintă < polenta (Puşcariu, Et. Wbch. 1409) „gewöhnliche Speise" entstanden ist.

19. *saltàmārka* sf. Art Rock.

Es ist ein männliches bis zu den Lenden reichendes Oberkleid von schwarzem Tuch mit den am Ende etwas breiteren Ärmeln (in Sarajevo, Bosnien). Bei den Frauen heiſst dasselbe Kleidungsstück *sàltan*. Das Wort ist indessen weiter nach Osten verbreitet. Aus Kumanovo (Alt-Serbien) bringt einen Beleg Dr. J. Hadži-Vasiļević in Južna stara Srbija, Belgrad 1909 S. 74. Es ist zu vergleichen mit ital. saltambarco oder salta(i)mbarca Wams, Bauernwams, Bauernkittel. Es handelt sich hier wahrscheinlich um orientalisches Sprachgut.

20. *sȉć* sm. Kanne < venez. secchio.

Neben skr. *siglo*, *sidlo*, *sigal*, Entlehnungen aus dem Dalmatischen (s. Bartoli II, 300), besteht noch *sić* im Kroat. Küstenlande und Neretvanska Krajina, soviel ich bis jetzt ermitteln konnte. Es gibt genau schriftital. secchio in venezianischer Aussprache wieder und bedeutet hölzerne oder blecherne Kanne.

---

[1] Mit *pura* übersetzt auch Sasso in Vjerenici (Manzoni's Promessi sposi), Spalato 1897, S. 74 das ital. Wort.

[2] Vgl. das oben erwähnte *kúļa*, ebenfalls eine hypokoristische Form von *kùlijēš*.

21. *Sisak* O. < Siscia.

Kroatische Form für lat. Siscia, welches vielleicht auf noch älteres illyrisches Segeste zurückgeht. Dtsch. Sissek und ungar. Sziszek gehen eigentlich auf kroat. Dialektformen zurück, kajkavisch *Sìsek*, welcher Dialekt in dieser Stadt gesprochen wird. *a* und *e* stehen an Stelle der einstigen Halbvokale. Der Übergang zu den Maskulinen aus lat. Femininum ist hier wie bei allen skr. Städtenamen, denen ein vorslavischer Name zu Grunde liegt.

Den Romanisten interessiert hier die Wiedergabe des *cį* durch *k* (eigentlich des *c* vor *i*) gleich wie bei cimice > skr. *kìmak*. Hier kann man nicht *k* etwa durch den Suffixwechsel erklären, da man im Slav. auch das sehr beliebte Suffix -ьce hat. Dieses würde hier gewifs besser passen, wenn man nicht *k*, sondern *ts* gesprochen hätte. *Sìsak* sichert uns demnach auch für das in Pannonien gesprochene Latein zur Zeit der slav. Einwanderung (vom 6. Jh. an) die Aussprache *k* für *c*ⁱ.

22. *sùrtuka* sf.

= Winterrock, in Dalmatien (Cattaro) und in der Herzegowina. Auch im Alb. surtukɛ = europ. Überrock (G. Meyer, Alb. etym. Wbch. 397). Aus frz. surtout.

23. *šàrpel* sm. gen. *šàrpeļa*.

Es wird in Bosnien (Kreis Banja-Luka) so benannt eine lederne Tasche, die die Bauern am Riemen über die Schulter tragen. Es ist ital. (venez.) sciarpa.

24. *šèstār* sm.

= Zirkel, bei Iveković-Broz, Hrv. Rječnik II, 525. Dazu noch Ableitungen *šestáriti* v., *šestati* v., *šestárēńe* sn.; mit anderem Suffixe *šȅstilo* Zirkel (in der Moslavina und Sichelburg, Kroatien), davon *ošestȉliti* v. (= jmd. mit der Peitsche tüchtige Schläge versetzen). Das Grundwort, ital. sesta, sesto, ist weiter im alb. šestɛ (G. Meyer, Alb. et. Wbch. 402) vorhanden.

25. *šìļeg* sm. < *exīli-acus

= junges Schaf beiderlei Geschlechtes. Andere Ableitungen sind: *šiļegvica*, *šiļèže* und kollekt. *šȉļež* sf. Es ist ein Balkanwort: bulg. *šile* Lamm, *šilegar* Schafhirt; alb. šil'ék m. šel'ek, šil'ege, šel'ege f. junges Lamm (G. Meyer, Alb. et. Wbch. 406). Da es sich hier offenbar um einen Ausdruck der Hirtensprache handelt (vgl. 7, 8, 28, 29), so ist lat. Herkunft nicht ausgeschlossen. Ich denke, dafs das Wort aus dem Skroat. in die benachbarten Balkansprachen Eingang gefunden hat (cf. wegen *a* > *e* oben 9). *exīlī-acus

von exīlis[1] mager paſst lautlich und begrifflich. Als ein Grund der Ablehnung dieser Etymologie darf nicht der Umstand gelten, daſs das Wort sonst nicht in der übrigen Romania belegt werden kann. Es ist dasselbe der Fall bei *intersellium und *exculeus, die nur im Skr. belegt werden können, s. Bartoli II, S. 368 § 393 und S. 418 § 316 und Štrekelj, Zur slavischen Lehnwörterkunde, S. 61.

26. *špijèrlica* oder *špȉrlica* sf.

= Trichter, in Rasuga (Dalmatien). Zore, Dubrovačke tuđinke, S. 26 stellt es in Zusammenhang mit venez. piria.[2] Das Wort ist vielmehr eine genaue Entsprechung von sphaerula > ital. sperla kleiner Krug (AG. XII, 432).

27. *špȉoda* sf. < spilla

= Stecknadel, bei Iveković-Broz o. c. II, 537. Es wird nicht nur in Barańa (Ungarn), wie a. a. O. angegeben wird, sondern auch in Banat (Ungarn) als *pčioda* und in Serbien als *čioda* gesprochen. Nach meinen Erkundigungen kommt es auch noch in Dalmatien und in der Herzegowina vor. Ak. Wbch. II, 38, welches leider bis zum Buchstaben *š* noch nicht fortgeschritten ist, kennt bis jetzt bloſs *čioda* und leitet es von mhd. Spilte ab.

Es ist allerdings nicht unmöglich auch von md. Spelte, einer Nebenform von Spenalde, Spelle, österr. Spenadel (s. Weigand, Deutches Wbch., 5. Aufl., II, S. 910), das skr. Wort abzuleiten. Jedoch scheint das Vorkommen in Dalmatien und in der Herzegowina eher für den ital. Ursprung zu sprechen. Ital. spilla ergab wie it. coralli > skr. *koralde*,[3] dtsch. Keller > skr. *keldar* (in Sichelburg), skr. **spilda*, welches dann regelrecht zu *špioda* und durch Metathese zu **pšioda*, *pčioda*, *čioda* wurde.

28. *špūre* sn. gen. *špūreta* < spūrius.

Es heiſst so das Lamm oder Kalb, welches vorzeitig zur Welt kommt (in ganz Bosnien); davon auch *ošpúriti se* v. r. = vorzeitig trächtig werden.[4] In Kroatien hat das Wort (*špúre* in Sichelburg) noch ganz die lat. Bedeutung, = uneheliches Kind, und hier kann es gelehrten, durch die Kirche erfolgten Ursprungs sein. In Bosnien kann man so einen gelehrten Ursprung bei *šùdār* < lat. sudarium[5]

---

[1] Vgl. für die Bildung ital. ebbro und ubriaco.

[2] In Montenegro *pȉrija* s. Iveković-Broz o. c. II, 33.

[3] S. über dieses Wort und it. *ll* > skr. slov. *ld* Štrekelj, Zur slav. Lehnwörterkunde S. 32.

[4] Vgl. auch *kopìlica* = ein vor der Zeit trächtiges Schaf, *koplìiti se* = trächtig werden in einem Alter von einem Jahre (vom Schafe, von der Ziege), während sonst *kȍpīle* = uneheliches Kind (Ak. Wbch. V s. v.), s. über dieses Balkanwort G. Meyer, Alb. Wbch. 198.

[5] Auch bei den Orthodoxen merkwürdigerweise! Die religiösen Unterschiede sind auf dem skr. Gebiete auch für die Sprache sehr wichtig.

Schweiſstuch annehmen. Jedoch bei einem Ausdruck der Hirtensprache (vgl. 7, 8, 25, 29) ist, glaube ich, ein solcher Ursprung unmöglich. Dazu kommt noch der Umstand, daſs sich gerade in der Hirtensprache des Balkans altes romanisches Sprachgut erhalten hat, und das ist auch der Fall bei dem oben angeführten Worte.

29. ***tȓze*** sn. gen. ***tȑzeta*** < arum. **trădziu**

= nachzeitig geborenes Lamm. Das Wort ist bisher in keinem skr. Wbch. gebucht worden, nur gelegentlich erwähnt es Stojan Novaković in seinem Artikel: K ispitivańu reči srpskoga jezika, Godišńica Nikole Čupića, Bd. 58 (26), S. 226 mit der Bemerkung, daſs es in der Herzegowina gesprochen wird; nach meinen Erhebungen aber nicht nur in der Herzegowina, sondern auch in Westbosnien (Glamoč, Türkisch-Kroatien).

Es ist arum. ńel trădzíu nachzeitig geborenes Lamm, schriftrum. tîrzíu < tardīvus (Puşcariu, Rum. et. Wbch. 1741). In östlichen Gegenden des skr. Sprachgebietes heiſst dieses Lamm mit einem anderen rum. Ausdruck *sùgare* (rum. megl. sugár Lamm, welches noch saugt, Puşcariu o. c. 1680), wie Novaković a. a. O. dargelegt hat.

Seine dort vorgetragene Meinung über die Abgrenzung des Gebietes, wohin der Einfluſs der rum. Hirtensprache reichte, teile ich nicht. Wie das oben angeführte Wort (s. oben auch *púra*) zeigt, war dieses Gebiet viel gröſser, als Novaković meint. Es umfaſste noch ganz Bosnien und die Herzegowina. S. darüber jetzt die Angaben bei Jiriček, Geschichte der Serben, skr. Übersetzung, Belgrad 1911 (besorgt von J. Radonić), S. 148—151.

30. ***žȕkva*** sf. Binse < juncus.

Lat. juncus ergibt im Skr. *žuk(a)*, was schon Bartoli II, 304 notiert hat; daneben auch *žȕkva* bei Iveković-Broz o. c. II, 875 mit der Angabe: in Ragusa, bei Zore, o. c. nicht verzeichnet. Auſserdem höre ich im Bezirke Prijedor, Sanski-Most (Bosnien, Kreise Banja-Luka und Travnik) noch *žȕkva*, cfr. Jadera > skr. *Zadar* O.

P. Skok.

Ein unbekanntes handschriftliches Fragment einer Lope'schen Komödie.

Im Juli 1908 suchte ich bei Gelegenheit eines kurzen Aufenthalts in **Gotha** die dortige Herzogliche Hofbibliothek auf und stöberte nach Gewohnheit zunächst in den Katalogen herum. Unter anderm fand ich da eine spanische Komödie „von neuerer Hand" erwähnt, ohne Angabe des Verfassers.[1] Ich konnte alsbald feststellen, dafs diese eine bekannte Lope'sche sei, nämlich **El testimonio vengado**, welche im ersten Bande der Komödien Lope de Vega's die letzte (12.) Stelle einzunehmen pflegt; ich machte denn auch den Herrn Oberbibliothekar sogleich pflichtschuldigst darauf aufmerksam. Was ich erst später auf Grund einiger für alle Fälle vorgenommener Exzerpte feststellen konnte — die Bibliothek besitzt kein Exemplar eines entsprechenden Druckes oder einer Ausgabe — war der Umstand, dafs die Handschrift eine von der Überlieferung stark und, wie ich gleich hinzusetzen darf, fast stets klar zum Besseren[2] abweichende Form bietet. Als ich nun im August 1911 wieder einmal in die Nähe der freundlichen Stadt kam, suchte ich die Bibliothek aufs neue auf und erbat und erhielt von dem Herrn Oberbibliothekar, der inzwischen gleichfalls die eben genannte Tatsache gefunden hatte, die Erlaubnis, die Handschrift zu veröffentlichen.

Indem ich das hier tue, kann ich nur mein Bedauern darüber aussprechen, dass die Handschrift nur einen kleinen Teil der seinerzeit äufserst beliebten Komödie[3] wiedergibt. Welchem Umstand

---

[1] Jacobs u. Uckert, *Beiträge zur älteren Literatur oder Merkwürdigkeiten der herzogl. Bibl. zu Gotha* (1835—43) III, p. 141. Aus den übrigen Katalogen (Rathgeber III, p. 29, Jähns I, p. 374) ist nichts erwähnenswert.

[2] Hervorzuheben sind folgende Stellen: 91, 3—6; 95, 13; 97, 10; 97, 13; 98, 21; 99, 3; 102, 19f. (*sea* : *vea*, A dagegen *sea* : *sea*); 106, 10. Auch sonst wird man der Handschrift den Vorzug geben, z. B. die Worte des Königs: *Todos pueden, pero el Rey | Nunca a de colgar las armas* (99, 18f.) gegenüber der bisher bekannten Form: *Muchos pueden . . . | No puede colgar las armas* für besser erklären. Auch das sonderbare Nennen des Namens Ramiro in der ersten Szene durch den Grafen, der ihn nicht wissen kann, fällt nun fort.

[3] S. die Ausgabe: *Obras de Lope de Vega publicadas por la real Academia española*, Tomo VII (Madrid 1897), p. CCXLVII ff.

das zuzuschreiben ist, läfst sich nicht sagen. Der Schreiber hat mit S. 109 (fol. 55), die noch vollbeschrieben ist, abgebrochen; ob deshalb, weil seine Vorlage schon fragmentarisch war (was mir nicht wahrscheinlich ist), ob aus einem andern Grunde, ich weifs es nicht zu sagen. Gleichviel, wir müssen auch so zufrieden sein, dafs ein glücklicher Zufall uns dieses Fragment bewahrt hat. Auch die wichtigere Frage, wie sich die Abweichungen der Drucke gegenüber der Handschrift erklären, läfst sich vorläufig nicht entscheiden. Der Eingang der Komödie scheint in den Drucken ebensogut der Lope'schen Art entsprechend als hier. Es ist daher an sich schwer zu sagen, ob wir es in beiden Fällen, d. h. was die Handschrift und die Drucke angeht, mit Varianten zu tun haben, die aus der Werkstatt des Dichters hervorgegangen sind oder ob wir die Drucke sonstwie entstanden zu denken haben. Ich mufs darauf verzichten, etwaige Spuren in dieser Richtung zu suchen, überzeugt, dafs nur durch besondere Forschungen, vor allem in Spanien, oder durch einen weiteren glücklichen Zufall die Entscheidung herbeigeführt werden kann. Aufmerksam zu machen habe ich jedoch auf die Tatsache, dafs nach Lope's eigenen Worten[1] sämtliche vor dem 9. Band unter seinem Namen erschienenen Komödien als mehr oder weniger durch fremde Hand verderbt anzusehen sind. Unsere Handschrift scheint geeignet, diesen vom Dichter selbst gefällten Ausspruch in hohem Grade zu bestätigen. Denn man wird jedenfalls alles in allem nicht fehlgehen, wenn man in ihr eine der Urschrift nahestehende Abschrift erblickt.

Bevor ich zu Einzelheiten und zur Herausgabe selbst schreite, will ich nicht verfehlen, für die Überlassung der Handschrift und für die Erlaubnis zur Veröffentlichung den Verwaltungen der Herzogl. Bibliothek zu Gotha wie der Hof- und Staatsbibliothek zu München meinen herzlichen Dank auszusprechen.

Die Hs. trägt die Signatur: *Codex Gothanus Membr. II, 109*[2] und innen den Vermerk: *Donum Augusti Princip. haered. Sax. Gothani* nebst dem Datum: *d. XXII. Octobr. CIƆ IƆ CCXCII* (1792). Ihre Mafse sind: Länge 17,5 cm, Breite 16,3 cm. Sie ist in hellbraunes Kalbleder gebunden. Der Rücken ist in fünf Felder geteilt, deren jedes durch eine Blume (Stiefmütterchen?) geziert ist. — An der Spitze des Bandes steht eines der sogenannten Fechtbücher, Anweisungen über das Fechten im Zweikampf enthaltend, farbige Bilder, welche fast die ganzen Seiten füllen, nebst begleitendem Text. Auf dieses

---

[1] Im 9. Band der Komödien. Im 25. Band führt er aus: El (der Autor, d. h. Lope) . . . tiene por menos mal que salgan (seine Komödien) de su casa que no de las ajenas, por no las ver, como las primeras, en tal dicha, ya con loas y entremeses que él no imaginó en su vida (NB!), ya escritas con otros versos, y por autores no conocidos, no solo de las Musas, pero ni de las tierras en que nacen.

[2] II bedeutet Quartformat.

„Fechtbuch" folgt unsere Komödie. Den Schlufs bilden ein paar spanische Gedichte.[1]

Verschiedene Namen sind in dem Band eingetragen, welche hier zu nennen sind:

fol. 43v (dem Verso des letzten Blattes des Fechtbuches): *Don Diego de Coes* (zweimal). *Juan Perez del Gurca. Jusepe Cerdeño.* — fol. 55v (dem Verso des letzten Blattes unseres Fragments): *Pedro de l' Gurça.* — fol. 56v: Federproben, sowie in Majuskeln der Name *Pedro dee Gnça* (sic). — Seite 132 verschiedene gekritzelte Namen, zuletzt wieder *Pedro de Gurça.*[2] — Alle diese Namen gehören der Schrift nach dem 17. Jahrhundert an.

Der uns hier allein angehende Teil des Bandes reicht von S. 89 (fol. 45) bis S. 109 (fol. 55).[3] Er zeigt auf Pergament die spanischen Schriftzüge etwa der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts.[4] Diese sind recht säuberlich. Man könnte sie für identisch halten mit denen des eben erwähnten Juan Perez de Gurça, dessen Namenszug auf dem Verso des letzten Blattes des Fechtbuches, also links vom ersten Recto des Fragments, eingetragen ist. Immerhin bietet solch ein Namenszug denn doch zu wenig Anhaltspunkte, um den Schlufs, dieser habe den uns vorliegenden Anfang der Komödie abgeschrieben, zu rechtfertigen. Der Teil, der unser Fragment enthält, bestand ursprünglich gesondert für sich. Er weist als Eigentümlichkeit drei durchgehende Längsfalten auf; er ist also, bevor er miteingebunden wurde (das Einbinden mufs im 17. Jahrhundert geschehen sein), zusammengeknifft irgendwo aufbewahrt worden, wenn auch vermutlich nicht allzu lange.

Betreffs der Schreibweise ist zu bemerken, dafs die Buchstaben *b* und *v* (statt des letzteren jedoch mehrfach *u* oder *V*) wie zu erwarten nicht zu unterscheiden sind; ebenso werden *j* und *y* zu Beginn eines Wortes unterschiedslos gebraucht, z. B. *yo* S. $99_{,10}$ gegen *jo* S. $100_{,17}$, beides deutlich, *igual*, aber *ygual* S. $91_{,10}$; *ymitar* $100_{,12}$. — Von Interpunktion ist kaum etwas zu spüren. — Der Beginn einer neuen Strophe ist fast durchgängig durch Herausrücken der betreffenden Zeile nach links sowie auch, obwohl weniger regelmäfsig, durch Majuskeln des Anfangswortes kenntlich gemacht. — Links vom eigentlichen Schriftspiegel stehen die Namen der jeweils sprechenden

---

[1] In erster Linie: Endechas del Marques de Moya a una dama de Avila, im ganzen 68 Verse, beginnend:

Pasad, señora, los ojos
Por estas tristes endechas,
Aunque yo de asiento paso
Los males que canto en ellas.

[2] Ich vermute, dafs Pedro der junge Sohn des Juan Perez war.

[3] Seite 101 ist doppelt gezählt; ich schreibe im Folgenden die richtige Zahl.

[4] Ich will die Grenze nicht zu dicht stecken; persönlich bin ich geneigt, sie eher zum Anfang des Jahrhunderts hinzurücken. — Die folgenden spanischen Gedichte sind von einer anderen Hand geschrieben und auf Papier (Wasserzeichen!).

Personen. Diese sind meist folgendermafsen abgekürzt: Reyna : Rey^{a}; Conde Fortunio : C. Fort^{o}; Cavallerizo : cau^{o}; Fernando : Fer^{do}; Garçia : Gar Gar͂; Doña Juana : D. Ju^{a}.

Was nun meine Herausgabe angeht, so ist folgendes zu beachten:

Die einzelnen Strophen habe ich durch Herausrücken des jeweils ersten Verses kenntlich gemacht, der Handschrift entsprechend, während sie in der Ausgabe vielmehr hereingerückt sind. — Zu Beginn der Zeilen verwende ich stets grofse Buchstaben (das *U* in *Uer* 90_3, *Ualor* 101_{19}, *Uino* 105_{14} wird man mir zugute halten). Grofse Buchstaben habe ich auch bei den Eigennamen gesetzt, dagegen anderweitig vorkommende unter den Text verwiesen (*Amor*, *engendraRon*, *aRoyos*). — *b* und *v*, *i*, *j*, *y* gebe ich der üblichen Schreibung entsprechend, während ich *u* und *v*, deren Scheidung in der Hs. deutlich ist, im allgemeinen beibehalte (wo nicht, wird es angemerkt). Sonst habe ich an der Schreibung der Hs. nichts geändert; die zusammengeschriebenen oder getrennten Wörter freilich ordnungsgemäfs gedruckt. — Cédille und Tilde, die gelegentlich ausgelassen sind, habe ich gemäfs der sonst in der Hs. üblichen Schreibung durchgeführt, also cielo [’], placa [’], parecen [’] gedruckt. Die paar Abkürzungen (que, Vuestro, quenta) habe ich durch Kursivdruck kenntlich gemacht. Die Personennamen gebe ich aufgelöst ohne Verwendung von Kursiven wieder. — Die Interpunktion stammt natürlich von mir; bei Frage- und Ausrufungszeichen habe ich nicht die spanische Schreibung gewählt, vor allem aus typographischen Gründen.

Unter dem Text gebe ich, abgesehen von Änderungen, welche die Hs. selbst betreffen (unter der Rubrik: Ms. = Manuskript), die Abweichungen der neuesten Ausgabe (s. oben), durch *A* bezeichnet, sowie etwa gegen diese mit der Hs. (*Ms.*) übereinstimmende Lesarten der mir zur Zeit allein zugänglichen Drucke Valencia 1605 (*V*)[1] und Mailand 1619 (*M.*).[2] Ein Vergleich mit anderen Drucken[3] dürfte nicht sowohl für die Beurteilung der paar in Betracht kommenden Varianten von Wert sein, als für die Beurteilung der Drucke selbst, womit auch auf die Lesart der neuesten Ausgabe einiges Licht fallen würde.

---

1 Nach dem Exemplar der Münchner Hof- und Staatsbibliothek. Zu dieser Ausgabe s. unten im Anhang.

2 Von dieser übrigens von Druckfehlern wimmelnden Ausgabe, die Brunet falsch verzeichnet hat, sind Exemplare namhaft gemacht: in den Katalogen von Salvá (No. 1469) und Ric. Heredia II, p. 294 (No. 2369), beide identisch; ferner von H. A. Rennert, The life of Lope de Vega (1904), p. 424 als im Besitz von John Rutter Chorley und p. 159 n. 2 als in seinem Besitz befindlich. Exemplare besitzen auch die Bibliotheken zu Berlin und München sowie der Verfasser.

3 Ein Exemplar der Ausgabe Valladolid 1604 befindet sich in Dresden.

Seite 89

El Testimonio Vengado. Comedia.

Personas.[1]

Rey don Sancho	Celia, hija de Belisario
Conde Fortunio	Marçelo pastor
Don Ferdo caualleriz̄o	Conde Garci[2] Ramirez
Reyna	Castilla
Don Garcia infante	Aragon
Don Ferdo infante	Don Luys de Cugniga
Don Gonçalo infante	Dos monteros
Doña Jua dama	Dos criados del Rey
Felis gentilombre	Belisardo pastor
Ramiro infante	Delio pastor
Belisario	Fardelio pastor

Jornada Prima. salen el Rey don Sancho,
el conde Fortunio y don Ferdo cavallerizo.[3]

Seite 90

Rey

Conde, a la guerra cruel
Me obliga con tanta priesa
Uer trocada la promesa
Por el cordoues infiel.
Niega el feudo tan deuido
A mi noble antepasado,
Con tanta sangre ganado,
De su ualor adquirido.
Y no es mucha marauilla
Que se busque mi prouecho.

A: 90, 1—12 *fehlen; statt dessen sieben Strophen, deren letzte schliefst*: El condado de Castilla

Ms.: 90, 1 Conde A la g. — 2 Me obliga *steht unpersönlich.*

---

[1] Ich lasse das anscheinend selbständig vom Herausgeber geschriebene Verzeichnis von A beiseite und teile dafür das von *V* mit (womit *M* übereinstimmt):

El Rey	Ramiro
El Conde	Celia
El Caualleriz̄o	Marcelo
La Reyna	Castilla
Doña Maria	Aragon
Don Gonçalo	El Cōde Garci Ramirez
Don Fernando	Don Luys de Acuña
Doña Ioana*	Dos Guardas
Vn criado	Dos Pastores
Belisardo	

Auf das Verzeichnis folgt in *V* (*M* desgl.) der Vermerk: ¶ Entra el Rey con el Conde, y dos criados.

[2] Ms.: *Graci*; so auch einmal im Text (S. 107) statt *Garci*.

[3] Ms.: *ca Vallerizo.*

* sic! Auch später bald mit *o*, bald mit *u*. *M* druckt stets *Iuana.*

Conde Fortunio

Vinote aquese derecho
Por sucesion de Castilla,
O heredado de tu her*mano*;
Que mataron en Leon
Ruy Velasquez a traycion,
Y asi ese feudo es llano.
Parte, *que* tu nonbre solo
Basta a hazerte uitorioso,
Por ser inuicto y famoso
Del nuestro al opuesto polo.

Rey

Conde, en mi breve partida
Tengo que os encomendar:
Seite **91** Mi uida quiero dejar
Rrefinada en otra uida.

Conde Fortunio

No puedo entender, señor,
Tu razon.

Rey

En mis pasiones
No entendera razones
Quien no conoçe mi amor.

Conde Fortunio

Quieres bien?

Rey

Bien quiero, amigo.

Conde Fortunio

Venturosa tal mujer!

Rey

No es mujer.

C. Fortunio[1]

Que puede ser?

A: 13 Heredero (*M dsgl.*); *V wie Ms.* — 15 Los de Ruy Vela — 16 Y asi eres don Sancho el Mano (*VM*: Magno) — 20 Desde el uno al otro p. — **91**, 1 os quiero d. — 2 Transformada — 3—6 *fehlen; statt dessen zwei Strophen, die keinen rechten Sinn geben* (*man beachte das unvermittelte* amor *des letzten Verses der zweiten*), *während die vorstehenden der Hs. ganz klar sind.*

Ms.: **90**, 13 her° = hermano — 14 eneleon *statt* eno L. = en lo L.?

[1] Von hier an im Ms. *Conde* durch *C* abgekürzt.

Rey

Hombre, y hombre igual conmigo.
Salios todos alla!

C. Fortunio

Puesto me as en confusion;
Mas ya de mi obligaçion
Tu amor satisfecho esta.
Yo quise, conde, [a] una dama,
Hermosa y de gran valor,
Que de la casa de Inor
Tiene el apellido y fama.
Fue su nonbre doña Caya,
De quien tuue un hijo, a q̃uien
Seite 92
Por estremo quiero bien.
Y antes, conde, que me vaya . . .

C. Fortunio

Proseguir puede[s].

Rey

Querria
Que lo sepas en efe(c)to,
Mas que se guarde secreto,
Por lo que uenir podria.
Vn labrador mi criado
Del castillo de Moralua
Es quien me lo guarda y salva
De la imvidia u su cuidado.
Vele a uer y a nadie lleues.
Y mientras uoy a esta guerra,
Quedate, amigo, en mi tierra,
Guarda lealtad como deues.
b[1]

A: 11 Retiraos — 15 Yo qu. bien á u. d. — 17 de Ainor; *V*: Ayuor[2] — 18 su apell. — 19 Es — 20 tengo un h. — Quiero por extr. bien — **92**, 4 ff. *Die ganze Stelle ist in A nicht wiederzuerkennen, die Abweichungen lassen sich hier im einzelnen nicht kenntlich machen* 4—6 *fehlen; statt dessen drei andere Verse* — 7 ff. *s. die Fufsnote.* — 7 ó criado — 8 Del alcaide de Miralba — 9 le guarda — 10 Deste envidioso cuidado — 11—14 *fehlen.*

Ms.: **91**, 15 Vna — 19 doña Clara — **92**, 2 vaia — 10 V su c. (u = ó; imvidia = envidia)

---

[1] Die hier durch **a** und **b** kenntlich gemachten Strophen sind zu vertauschen; dann erhält man m. E. die ursprüngliche Reihenfolge der Verse.

[2] *Diese Form entspricht — falls nicht* u *für* n *verdruckt ist — am ehesten dem* Ayuera *der „Crónica General"*.

Que anda la reyna çelosa,
Y encrubrirselo conviene.

C. Fortunio.

Es madrasta y al fin tiene
Lugar la invidia forçosa;
Aunque tres hijos el [ʾ]çielo } a
Le a dado y no [ʾ]ay que imvidiar.

Seite **93**

Rey

Este pretendo librar
Por mi gusto y mi consuelo.

C. Fortunio

Yo are gran diligen*çia*.

Sale don Fernando cauallerizo.[1]

Cavallerizo[2]

Los cauallos estan ya
A punto.

Rey

Y a punto esta
Para partir mi paçiençia.
Sacastelos, don Fernando,
Todos a la pla[ʾ]ça?

Cavallerizo

Todos.
Y estan por diuersos modos
De espuma el freno ba[~]nando;
Que su instinto natural
Pareçe que le refiere
Que su dueño uerlos quiere
Y que no los quiere mal.

A: 15—16 Anda un poco recelosa | Y importa guardarle della. *Aufserdem aber spricht der Conde F. vor den* 93, 3 *entsprechenden Worten:* Anda la Reyna envidiosa | Y encubrirselo conviene. (!) — 17—18 Es m. al fin y en ella (*V*: fin, en ella) | Será la i. f. — 19 hijos te ha dado — 20 Que no tiene que env. — **93**, 1 E. pretende guardar — 2 De su envidia mi cuidado (*vgl. Ms.* 92, 10). *Darnach sieben Strophen, dann Ms.* 92, 7—10 (*s. oben*) — 3 Yo haré, señor, dil. — 4 ff. *Der hier Fernando genannte Vertraute heifst in A: Pedro de Sesé* — 7 S., di, Sesé? — 8 A la plaza? — Señor, sí — 9—14 *Statt dessen nur*: Y estan aguardando á ti. | Cosa, de que me admiré.

Ms.: **92**, 20 ai — **93**, 3 diligen[a]

---

[1] A: Pedro de Sesé [tritt auf]; *V u. M*: Entra Mossen Pedro de Sesse, Cauallerizo.

[2] Von hier an kürzt die Hs. ab: cau[o].

Rey

No ay cosa entre mis tesoros
Que estime como cavallos;
Y asi voy a conquistallos
Entre cordoueses moros.
Seite 94 Que animal con el se iguala?

Cavallerizo

Ninguno a su bizarria.

C. Fortunio

Mucho, de noche y de dia,
Don Fernando los regala.

Rey

Sabe que ese es mi gusto.

Cavallerizo

Es bellissimo animal,
Noble, gallardo y leal.

Rey

Y de quien yo mucho gusto.
Preçiese de su humilldad
El camello, aunque arogante,
De su çiençia el elefante,
Y el toro de su beldad,
De su gran fuerça el leon,
Y el ciervo de ser lijero, [’]
Y el rinoceronte fiero [’]
Su grandeza y presunçion;
Que la hermosa magestad
De un cavallo exçede a todos.

Cavallerizo

Muchos pintan de mill modos
Su instinto y grauedad:
Seite 95 Plinio, Varon, Columela,
Aristotiles y otros.

Rey

Mejor podremos nosotros
En la uista que en la escuela;

A: 94, 2 Es bella su b. — 4 Pedro Sesé l. r. — 5 que es este — 7 Fuerte, gracioso y l. — 10 ande arrogante; *V u. M wie Ms.* — 12 El perro de su lealtad — 14 El ciervo — 15 El rin. — 16 Tenga de si pr. *V u. M wie Ms.* — 19 Muchos cuentan — 20 Su nobleza y calidad — 95, 2 Y dos mil autores otros — 3 podemos

Ms.: 94, 15 Rinoceronte — 16 *nicht* De su gr., *ebensowenig V u. M.* — 18 Vn

Que quanto se escrive dellos
Oy a platica reduzes
En cauallos andaluzes,
Que son en estremo bellos.

C. Fortunio

Dellos dizen los poetas
Que del viento se engendraron.

Cavallerizo

Muchos antiguos pintaron
Sus calidades perfe(c)tas.
Todos dizen *que* sea breve
De cabeça, y de clin bello,
Y crespo, y corto de cuello,
Ancho, y de los pies leve,
De manos corto y derecho,
De las corvas apartado,
Y de vientre releuado
De los lados junto al pecho.
Seite 96 Y todo en un mismo ser,
Con exçelente primor,
Se comparara mejor
A una hermosa mujer.
Pero ya, se[~]nor, estan
Todos, si mirallos quieres
En essa plaça.

Rey

Tu eres
Por quien tal gusto me dan . . .[1]

A: 8 por extremo — 9—10 Pues hay mil cosas secretas | Dellos cuando se eng. — 11 ff. *spricht in A der Conde Fort.* 11 Muchos autores — 12 S. propiedades perf. — 13 Pero el dezir que s. br. (!) — 16 A. en pecho, de p. l. — 17 De piernas alto y d. — 18 De rodillas desviado — 19 De vientre corto, y corvado (*vgl. Ms.* 95, 18). *Darnach folgt noch eine Strophe.* — **96**, 1—2 Y lo demás que ha de ser | Conforme al mejor pintor — 4 Comparado á la mujer (!) — *Die Schlufsworte des Fernando fehlen in A; dort spricht statt dessen Pedro de Sesé sieben andere Verse.*

Ms.: **95**, 6 Reduzes — 9 poestas — 10 engendraRon — **96**, 2 Excelente

---

[1] Die folgenden Worte des Königs und Schlufs der Szene (bis S. 97, 4) stimmen mit A überein. Nur hat die Handschrift S. 96, 12: Que por obligarme tornas (A: Que en eso á obl. t.) und 96, 18: Y a mandarlo vuelvo agora (A: Y vuelvo á m. ag.).

Sale la Reyna y los Infantes.

Cavallerizo

Seite 97 Su mag*estad* uiene aqui.

Reyna

Que se parte el Rey assi?

Rey

Conde, lo que os dije temo.
Miradme por el rapaz. —
O, mi se[~]nora!

Reyna

Esta guerra
Nunca os deja en *Vuest*ra tierra
Ni a mi me deja en mi paz.
Con tener la barba cana
Y con saber que os adoro
Pre[’]ciais mas matar un moro
Que dar vida a una christiana.
Aunque importan sus consejos
Y el valor que un viejo encierra,
Mejor iran a la guerra
Los mo[’]ços que no los viejos.
Seite 98 Estos tres que estan aqui
Iran en vuestro lugar;
Y uos os podeys quedar
Para darme uida a mi.
Quando ya el tiempo os alcança,
Y vos, por no le alcan[’]çar,
Baculo aveys de tomar,
Tomays gallardo la lança.
Si uos pretendeys tomalla,
Mas parec[er]eys con ella,
Que os [’]vays arimando a ella,
Que no que aveys de quebralla.

A: *Dritte Szene*: La Reina, D. Garcia, D. Fernando y D. Gonzalo.[1] **97,** 5—6 Reina: El Rey se parte? — Sesé: Señora, | En aqueste punto y hora. — 7 Fortun, — 10 No os deja á vos en mi t. (!) — 13 Que es lo que yo mas adoro (!) — 16ff. *Statt der folgenden drei Strophen hat A eine andere*: Colgad las armas, señor, Muy bien las podeis colgar, Y dejadlas descansar, Que así os darán más honor. — **98,** 9—10 La lanza es justo dejalla; Que parecereis c. e. — 11—12 *stimmen überein* (12 *in A*: Y no que; *V u. M wie Ms.*). *Die folgende Strophe ist durch eine andere ersetzt.*

Ms.: **97,** 5 mag^{d} — 6 rey — 8 Rapaz — 14 Vn — 17 Vn

[1] *V u. M*: Sale la Reyna, y don Garcia y don Fernando y don Gonçalo, sus hijos.

Tiempo es, señor, de colgar
Las armas exerçitadas;
Que en uos pareçen['] colgadas
Mas que para pelear.
Honrad a Garçia['] por ellas,
A Fernando y a Gonçalo;
Que, aunque a uos no los igualo,
Os pareçeran['] con ellas.
Y si es forçoso['] que os vays,
Seite 99 No sea como soleys,
Porque muerta me all[ar]eys,
Si como soleys tardays.

Rey

Enjugad los ojos claros;
Que tengo por mala cosa,
Tengays la cara llorosa
En que yo suelo miraros.
Que, si no fuera forçoso[']
Partir en esta ocasion,
Yo os dejara el coraçon,
Aunque mas dificultoso.
Esta lança a que me arimo
Arrimada en algun pecho
Me sera de mas provecho,
Qu'este es el onor que estimo.
Este es el blason y armas
De mi justiçia['] y mi ley;
Todos pueden, pero el Rey
Nunca a de colgar las armas.
Seite 100 Bien fuera imviar a Garçia,
A Fernando y a Gonçalo;
Pero son de mas regalo
Que yo y uos, señora mia.
Quedense esta uez con vos;
Que no me an de acompañar.

A: 17—20 *stehen in A vorher, etwas abweichend* (17 con ellas; 20 Son más mozos para ellas; *vgl. Ms.* 97, 19) — 21 Y si es, mi señor, q. o. v. (!) — **99**, 3 *Reimwort ist* tornais (!). *Sinn der Strophe ist: Wenn ihr schon fortziehen müfst, so bleibt wenigstens nicht so lange aus wie gewöhnlich.* — 5—7 Q. tendré por mal agüero | Ver eclipsado el lucero | Del cielo en que he de miraros — 8—11 *abweichend* (Y si no f. forzosa | Mi ausencia . . .) — 12 Esa l., que es mi arrimo — 15 Porque es el honor — 18 Muchos pueden (!) — 19 No puede colgar l. a. (!) — **100**, 1 B. f. armar — 2 ó á G. — 5 Esta vez queden c. v. — 6 Que aun no me han de ac.

Ms.: **100**, 1 imviar = enviar — 4 a uos; *kommt dies in Betracht?*

Garcia

Dad a vuestra edad lugar
Y a n*uestr*a sangre, por dios.
Y no permitays, señor,
Que ansi en Aragon quedemos.

Fernando

Nosotros, señor, iremos
A imitar V*uestr*o ualor.
Gozad aqueste regalo;
Tal crueldad en vos no quepa.

Gonçalo

Aunque menos valga y sepa,
Menos ya los dos no igualo.
Yo, padre, vaya con vos.

Rey

Hijos, no ay q*ue* replicar.
V*uestr*a madre aveys de onrrar,
Y esto os encargo, por dios.
Seite 101 Sed los tres muy obedientes
A su gusto, como es justo;
Conformaos en V*uestr*o gusto,
Sin ser jamas diferentes.
Sed del alma tan hermanos
Como de la sangre fuistes.

Garçia

Teniendo la que nos distes
Son n*uestr*os regalos uanos.

Rey

Pues ya es tiempo de partir;
Oyd a parte, señora!

Reyna

Ya el alma que ausente os llora
Se comiença a diuidir.
Que es, señor, lo que mandays?

A: 8 vuestra (!) — 11—17 *Statt dieser sieben andere abweichende Verse, sämtlich von Don Fernando gesprochen; der letzte lautet* Llevadnos, padre, con vos! *Von den Reimwörtern stimmen* valor, quepa, sepa, regalo *in dieser Reihenfolge überein.* — 101, 1 tan obed. — 3 Conformando v. g. — 6 C. en la s. lo f. — 7—8 *spricht Don Gonzalo* — 8 vuestros recelos

Ms.: 100, 13 Regalo — 14 crueldad *ist verschmiert.* — 15 ff. *sind mir nicht ganz klar; aber* sepa Menos y a *zu lesen, scheint auch nicht angängig* — 101, 1 obidientes — 3 Vro *ohne Abkürzungsbogen* — 12 Se os comiença.

Rey

Señora, al ingenio vuestro
En balde el camino muestro
Con que este reyno rijays.
La justiçia y el gouierno
Os queda, como conviene
Ualor q*ue* a mereçer ['] viene,
Seite 102 Con las nueve, nonbre eterno.
Tratad bien nuestros vasallos;
Oy[d] al pobre y afligido;
No sea el rico preferido;
Que la ley a de igualallos.
El bien comun os advierto,
Y destos tres la criança;
Que son de n*uestr*a esperança [']
El fundamento mas çierto.
Del jaez de mi regalo
No tengo por quien mireys,
Sino es uno que sabeys
Que al mayor q*ue* tengo igualo.
Aquel cauallo famoso
Que me dio el Rey cordoues
Todo mi regalo es,
Porq*ue* es en estremo hermoso.
Pidoos que no suba en el
Nadie, aunque mi hijo sea.
Y a dios.

Reyna

Que agora se uea
Seite 103 Ser V*uestr*o pecho cruel!
Que ansi os partis?

Rey

No conviene
Que ninguno me aconpañe.
Hijos, a dios.

Reyna

Ansi dañe
A quien V*uestr*a sangre tiene!

A: 16 Por do — 18 Como quien tiene (!) — **102**, 3 probre afligido — 10 De cosas de — 11 No hay, señora, que mireis — 12 Sino es una — 13 mayor contento igualo (*M dsgl.*; *V wie Ms.*) — 20f. Y con esto adiós. Reina: Que sea | Vuestro pecho tan cruel (*es reimt also* sea *mit sich selbst!*) — **103**, 2 partais — 4—5 H., adiós. Reina: Que esto dañe | A quien tanto amor os tiene!

Ms.: **102**, 3 *Ich drucke* oy[d] *wegen* 101, 10. — 9 çiertos

Dejad que uayan con vos
Vna legua.

Rey

Voy secreto.
A dios.

Reyna

Que, os vays en efe(c)to?

Rey

Conde, a dios. Hijos, a dios.

Reyna

Yo voy a veros partir
Deste balcon.

Rey

Nadie diga
Que me voy.

Reyna

El alma os siga. —
(Vase el Rey)[1]
Que el alma os puede seguir. [Vase]

Fernando[3]

Conde, vamos de secreto
Hasta que el Rey sea partido.

C. Fortunio

La reyna me a entretenido.

Fernando

Siente, es mujer en efe(c)to . . . [Vanse]

Garçia

Seite 104 Partiose?

Fernando

Ya se partio.

A: 6 que vaya — 8 Y que, os partís en efeto? — 10—13 *Statt dessen* Reina: Casi sin sentido estoy — Sesé: Esto quiebra el corazón. — Reina: Quiero salir al balcón. Rey: Nadie diga que me voy (Vanse todos menos los principes)[2] — 14—17 *fehlen. d. h. die kleine Szene ist gestrichen.*

Ms.: 103, 16 entretenido *ist gebessert und undeutlich.* — 104, 1 se a partido, *veranlaſst durch* 103, 15

---

[1] So steht an dieser Stelle in der Handschrift; auch der den Szenenwechsel anzeigende Strich nach der nächsten Zeile ist vorhanden.
[2] *V u. M*: Vanse todos, y quedan solos los tres hijos.
[3] Dieser Fernando ist der cavallerizo, nicht der Infant.

Gonçalo
Yo lo he uisto y no lo creo.

Garçia
Ni yo, porque lo deseo.

Fernando
Mucho?

Garçia
Si.

Fernando
Quien como yo;
Que oprimido me a tenido
Con su importuna uejez!

Gonçalo
Yo e escapado del juez.

Garçia
Y yo del agua e salido.
Y asi los tres uiuiremos.
Ya con mayor libertad
De noche por la ciudad
A nuestro gusto andaremos.

Fernando
Como le ua a don Garçia [’]
De amores con do[~]na Juana?

Garçia
Que me quiere a la ma[~]nana
Y aboreçe a mediodia.[1]

A: 2 Helo visto — 3—5 lo deseo | Mucho. D. Fernando: Pues, quien como yo, Que oprimido ... — 7 *spricht D. Garcia*: Y yo del Argel he s.; agua *braucht nicht unbedingt ein Schreibfehler zu sein.* — 9 *spricht D. Gonzalo*: Y asi agora v. — 10 Hoy — 14 de doña J. — 16 al mediodia (*wohl Druckfehler*; *V u. M wie Ms.*)

Ms.: 5 Que importuno (*vgl.* 104, 6) — 7 Y yo esc. — 8 Gra (= Garcia)

---

[1] Man vergleiche die Anfangsverse eines der berühmten Lope'schen Gedichte an Belisa (verfaſst etwa 1586/7; s. Rennert a. a. O. p. 79 f.):

Amada pastora mia,
Tus descuydos me maltratan,
Tus desdenes me fatigan,
Tus sinrazones me matan.
A la noche me aborreces
Y quieresme a la mañana,
Ya te ofendo a mediodia,
Ya por la tarde me llamas.

Y a uos con vuestra Leonora,
Fernando?

Fernando

Bien, me pareçe.

Garçia

Como?

Fernando

Al punto que aboreçe
En ese mismo me adora.

Gonçalo

Bravo Hebrero os a cogido.

Seite **105**

Mejor de todos me va.
Doña Ines me quiere ya,
Si quiero ser su marido.

Garçia

Ya te pide casamiento?
Peor estas que los dos.

Gonçalo

Es casamiento, por dios.
Pero sabed que la miento.

Garçia

Ablas a do[~]na Leonora?
No se rinde? no se aplaca?

Fernando

Es palabra a do[~]na Vraca
Sobre pedille a Çamora.
Vn paje me dijo ayer
Que una hermosa cortesana
Uino ayer por la mañana.
Vamos, y podreys la uer.

Garçia

Vamos y poneos, galanes;
Que no ay a quien dar quenta.
Estas si tienen pimienta
De melindres y ademanes.

A: 19—20 *Nur Fernando spricht (fortfahrend)*: Que si agora me aborrece | En ese punto me adora — **105**, 1 A mi muy mejor me va — 8 No hablas á tu L.? — 10 Es hablar — 11 Sobre pedir á Zamora; *V u. M* S. pedirle a Z. — 12—15 *nur im Inhalt gleich, in der Form abweichend*

Ms.: 18 se pareçe — **105**, 7 Pero por dios (*vgl. vorhergeh. Zeile*) — 11 Çamola — 13 Vna — 17 quenta *abgekürzt*: q͠ī

Fernando

Canta como un serafin.

Garçia

Bastara como un firguero.

Gonçalo

Seite 106 Como nos va de dinero?

Fernando

Que no a de faltar al fin.
No avra quien quiera fiar
A un principe y dos infantes
Las manos sobre unos guantes?

Garçia

A los dos quiero abonar.
Como no mudeys vestidos
Ni nonbre.

Gonçalo

Mucho as de hazer.

Fernando

Oy auemos de corer
Como aroyos detenidos.

Garçia

Si el cauallo estuuo atado
Tanto tiempo en el pesebre,
Que mucho que el freno quiebre
Y que cora desbocado?
Ya que me lleuan antojos
De priuaçiones [’] pasadas,
Menester seran espadas
O que me tapen los ojos.

Gonçalo

Por si alguno nos enoja,
Seite 107 Quien ira en esta ocasion?

Fernando

Don Luys, que es valenton
Y se preçia de la oja.

A: 21 jilguero (*Druckfehler für* filguero) — 106, 1 *spricht Fernando*, 2 ff. *spricht Gonzalo* — 5 Dineros s. u. g. — 8—9 Ni nombres. Gonzalo: Si así ha de ser | Hoy tenemos de c. — 10 Como rayos d. (!) — 19 Por si alguien se nos arroja — 107, 3 Y se pica

Ms.: 20—21 Vn — 106, 5 Las manos *mag ich nicht ändern*; Vnos g. — 7 Vestidos — 10 aRoyos — 12 Mucho t. (*vgl. den folg. Vers*).

Aunque si los tres que vamos
No ualemos para tres,
Negoçio de afrenta es,
Y ansi es bien q*ue* no salgamos.

Garçia

Para tres y para treynta. —
Pero atended al balcon.
A! que gentil ocassion!
Doña Juana ablarme intenta.

[Assomase doña Juana a una ventana][1]

Fernando

Luego es do[~]na Juana?

Garçia

Si.

D. Juana

Habla de mi V*uest*ra Alteza?

Garçia

Ablo de V*uest*ra belleza,
Que vive por alma en mi.
Hablo de vos, porque en vos
Se ve lo que puede ablar
El que quisiere tratar
De los milagros de dios.
Hablo de V*uest*ros cabellos,
Que dan al sol resplandor,
Seite 108 Y de esos ojos, que amor
Se preçia de andar en ellos.
Esa boca celestial,
Luz del clauel y el carmin,
Ese cuello de jazmin
Y esas manos de christal,

A: 5 No bastamos — 6 N. de liebres es — 7 Y es mejor que no s. — 8 y aun p. tr. — 9 Mas atended — 12 D. Garcia (*fortfahrend*): Callá — D. Fernando: Es doña Juana? — D. Garcia: Sí. — 17 cuanto puede hablar — **108**, 2 de hablar con ellos; *hat die Lesart der Hs. Berechtigung?* — 3 De ese rostro delicado — 4 y el jazmín — 5 De esos labios de carmín — 6 De ese donaire extremado

Ms.: **108**, 4 lus

---

[1] So *V u. M.*

Ese pecho de açuçena,
Aunque de marmol elado, . . .

D. Juana

Como uos me aueys pintado,
Para imagen era buena.
Y ese clauel colorado,
Açuçenas y jasmin, [’]
Volueldo luego al jardin,
De donde lo aueys hurtado.
Ya el sol corido se muestra,
Que su luz dejays atras,
Porque yo no tengo mas
Que ser seruidora V*uestr*a.
De burlas aueys pensado
Que mi alma os engrandeçe.
Seite **109**
No es eso lo que mereçe
La uerdad de mi cuidado.

Garcia

Si con la uerdad mas pura
No os amo, mi bien, que puedo,
Nunca del reyno que eredo
Merezca la inuestidura.
Y la corona que aguardo,
Que por mia se conoçe,
Vn estrangero la goze
Hu algun her*mano* bastardo.
Y si se conoçe [’] amor
Por obras, señora mia,
Como por su luz el dia
Y el sol por su resplandor,
Mandadme; que al alma propia,
Adonde soys adorada,
Nu puede hauer Çitia [’] elada
Ni calurosa Etiopia.
Las Arabias mas desiertas
Por seruiros pasare,
Y el fenis solo os trayre,
Si son sus fabulas ciertas.

A: 7 De ese p. de a. — 11 Ese cl. — 15 Y (*Druckfehler*; *V u. M wie Ms.*) — 18 Que el ser s. v. — 19 ff. *Diese Strophe spricht bereits D. Garcia* — 19 aveis hablado; *M dsgl.*; *V wie Ms.* (pensado). — **109**, 7 Y esa corona — 8 Y por mia — 19 Las arenas.

Ms.: **109**, 5 Reyno — 10 Hu = ó; her° = hermano — 11 Amor — 15 el alma

Anhang.

Die Ausgabe Valencia 1605 verdient einige Zeilen, da von der Ausgabe Valencia 1604, welche, wie zuletzt Rennert meinte (a. a. O. p. 159), unzweifelhaft den Erstlingsdruck des ersten Bandes der Komödien Lope's darstellt, kein einziges Exemplar erhalten ist, sondern von Ausgaben aus dem Jahre 1604 nur solche aus Madrid, Valladolid und Zaragoza herrührende auf uns gekommen sind. Rennert hat (ibid.) festgestellt, dafs die Reihenfolge der Stücke geändert sei, indem die Komödie „Urson y Valentin, hijos del Rey de Francia" (hier nicht „El nacimiento de U. y V.")[1] an erster Stelle stünde statt an siebenter. Die Sache liegt so: Die Ausgabe zerfällt in zwei Teile; in jedem sind die Seiten gesondert gezählt (258, ohne die Entremeses und Loas, und 364). Den in dem Münchener Exemplar ersten, in anderen vielleicht zweiten Teil bilden fünf Entremeses und die ersten bekannten sechs Komödien (bis p. 258).[2] Die sechste („El hijo de Reduan") schliefst mit einem *Laus Deo*,[3] und auf neuer Zeile steht grofs *Fin de las comedias*. Darauf folgen, ohne Paginierung, die Loas (11): *Comiençan las* ‖ *famosas loas destas* ‖ *comedias*; und zum Schlufs derselben, nach einem neuerlichen *Laus Deo*: *Fin de las Comedias, y Loas de Lope de Vega.* ‖ *V. Petrus Ioannes Assenssius* ‖ *Impressas en Valencia, en casa de* ‖ *Gaspar Leget, en la calle de Quarte,* ‖ *Año. M.DCV.* Danach folgt dann der im mir vorliegenden Exemplar zweite, in Wirklichkeit fälschlich erste Teil, das heifst die übrigen sechs Komödien, die jedoch nur mit einem *Laus Deo* beschlossen sind.

Der Titel dieser Ausgabe (in Quartformat) lautet: *Comedias* ‖ *famosas* ‖ *del poeta Lope* ‖ *de Vega Carpio.* ‖ *Recopiladas por Bernardo Grassa.*[4] ‖ *Dirigidas a don Valerian Boyl,* ‖ *Señor de Masa Magrel.* ‖ *Van añadidos en esta impression muchos* ‖ *entremeses.* Darunter steht das spanische Königswappen; links und rechts davon: *Año de* — *M.DC.V.* Darunter: *Con licencia.* ‖ ☞ *Impressas en Valencia, en casa de Gaspar Leget, en la calle* ‖ *de Quarte cerca la Puridad. 1605.* Und schliefslich, durch einen langen Querstrich getrennt: ¶ *Acosta de Francisco Miguel mercader de libros.* — Das Verso ist leer.

Die *Aprobacion*, ausgestellt von dem *Doctor Pedro Iuan Assencio, por mandado y comission del Illustrissimo y Excellentissimo Señor Don Iuan de Ribera Patriarcha de Antiochia, y Arçobispo de Valencia, y*

---

[1] So dagegen in der „Aprobacion".

[2] Die Druckbogen sind in diesem Teil mit grofsen Buchstaben gezählt (wobei die Loas unter die Buchstaben R und S fallen), im zweiten mit kleinen Buchstaben. Die Entremeses sind für sich gezählt (Buchstabe A—D).

[3] Den mit dem gewöhnlichen meist abwechselnden Majuskel-Zeilendruck habe ich hier nicht berücksichtigt; ebensowenig habe ich langes *s* (*ſ*) und rundes Schlufs-*s* geschieden.

[4] Also ohne den Zusatz *Agora nuevamente impressas y emendadas*, wie ihn die von Rennert angeführte Ausgabe Valladolid 1604 aufweist.

del Consejo de su Magestad, &c.[1] schliefst: *En Valencia, a 10. de Nouiembre, de .1604.*

Auf diese Aprobacion folgen dann *Dirigidas a don Valerian Boyl, señor de Masa Magrel,* unterzeichnet: Francisco Miguel,[2] und ein ebenso kurzer *Prólogo al lector.*

---

[1] *Digo que yo he visto, y leydo las doze Comedias . . . Compuestas por Lope de Vega y Carpio, y recogidas por Bernardo Grassa.*

[2] *. . . viniendo a mis manos estas doze Comedias de Lope de Vega . . .* heifst es da; ganz ähnlich im „Prólogo".

WALTER BENARY.

Zur romanischen Syntax.

I. ‚Er hat es ja getan!' und verwandte Redensarten.

Von den Fällen, wo die ursprünglich einen selbständigen Satz ausmachenden it. *sì* und *no* in Behauptungssätzen erscheinen, sei zuerst der Typus *ora sì ora no* besprochen (das Ursprüngliche zeigt wohl ein Satz wie Melegari, Madamigella Cristina S. 212: *la figurina che ora si vedeva ora no* ‚bald sah man sie, bald: nein!'): D'Annunzio, Figlia di Jorio S. 32: *Vi si mescerà, or sì or no, il suono delle campane*, L'Innocente S. 285: *Ora sì ora no il vento portava un crepito di foglie labili*, Piacere S. 160: *le piante, or sì or no, stormivano*, S. 221: *il mare or sì or no rideva in fondo*, S. 228: *un velo ... attraverso il quale or sì or no splendeva il tesoro intangibile della felicità*, S. 323: *or sì or no giungevano le grida*, S. 436 *le pallide capellature che or sì or no parevano argentee;* Deledda, il Vecchio della Montagna S. 22: *il suono, trasportato dalla brezza, oscillava, veniva ora sì ora no, insinuandosi nel bosco*, Cenere S. 35: *il monte Spada appariva or sì or no come un enorme blocco di bronzo tra il velo mobile della nebbia*; Ojetti, Donne, uomini e burattini S. 57: *due vetri al sole scintillavano or sì or no per canzonarlo.* Dieses *or(a) sì or(a) no* ist ein höchst feines Stilmittel, das dem Italienischen zu Gebote steht, um oszillierende Erscheinungen, die bald wirken bald nicht wirken (so umständlich mufs sich das Deutsche ausdrücken!), zu malen und wird von den modernen Romanciers bei Naturbeschreibungen entsprechend ausgenützt. Vockeradt § 451, 11 bringt nur ein, dafür aber ein höchst charakteristisches Beispiel (Boccaccio): *Ma pure avea alquanto di speranza, or sì or no* ‚er hatte zwar etwas Hoffnung, aber sie schwankte' (Ebda. siehe über *un giorno sì un giorno no*, vgl. sp. *un dia sì y otro no*). Etwas anders ist folgendes span. Beispiel geartet: sehr humoristisch malt Cervantes die neckende Art des Teufels, wenn er Quij. 2, 13 sagt: *el diablo me pone ante los ojos aquí, allá, acá no, sino acullâ, un talego lleno de doblones, que me parece que á cada paso le toco con la mano*, wo ihm die Sprache mit den vorhandenen vier Ortsadverbien, die inmitten der objektiven Erzählung vier verschiedene Punkte im Raum vor uns ‚zaubern, zu Hilfe kommt.

Ferner sei hier die Wendung it. *sì e no* erwähnt = ‚ungefähr', beinahe' (vgl. österr.-dialekt.: ‚auf ja und nein wäre er überfahren

worden') Ojetti, l. c. S. 68: *avevano fatto sì e no cento passi quando vidi ...* Vgl. bei Petrocchi s. v. *sì* die Wendungen *sarà due litri sì e no*; *quando* 50, *quando* 60, *sì e no* und das Beispiel, in dem das Resultate des *sì e no*, das *forse*, neben *sì e no* erscheint: *saranno stati forse sì e forse no trenta.* Mit ‚vielleicht', ‚allenfalls' muſs man wohl auch übersetzen Testoni, Sgnera Cattareina S. 91: *arò vindò, se e nò, dù o trî rusari* und Belli (in der kleineren Ausgabe Morandi's) S. 359: *Fin che c' è grasso, tê faranno sfragne* [= spendere], *Te sporperanno vivo; e sì e no, fijo, Te lasseranno poi l' occhi pe' piagne* (sc. die Dirnen), S. 379: *'na lasciluccia a un logo-pio, Che ve facci sì e no quarch' orazzione.* Etwas anders Castelnuovo, Nozze d'oro S. 385: *le* (sc. le congratulazioni) *accettava sì e no, dicendo ch' era una cosa immatura* (*sì e no* = ‚er nahm sie an, er nahm sie aber auch nicht an', ‚man wuſste nicht recht, ob er sie annahm oder nicht'). Eine komisch gemeinte Personifikation eines unbelebten Gegenstandes liegt vor, wenn Porta, Lament del Marchïon, sagt: *on pannetin Insù suttil e fin Ch' el diseva sì e no tra 'l quattaa e' l biott*, dem die Übersetzung F. Fontana's ‚un pannolino così sottile e fine che ne lasciava intravvedere la nudità' (sc. del seno) alle Wirkung benimmt.

Die Wendung ‚habe ich recht oder nicht?' gibt das Ital. durch ‚habe ich recht oder nicht recht?', ‚habe ich recht oder nein?' oder durch ‚habe ich ja oder nein recht?' wieder; vgl. Rovetta, Signorina S. 199: *non sa rispondere se il suo padrone c' è o non c' è, se riceve sì o no*; Deledda, Via del male, S. 247: *non sapeva s' era sì o no pentita del rifiuto, se desiderava o no ch' egli la domandasse nuovamente in isposa*, beide Beispiele interessant wegen der stilistischen Abwechslung. Die Interpunktion ist sehr verschieden und zeigt jedesfalls verschiedenen Grad der Selbständigkeit, bezw. Unselbständigkeit des *sì o no* an: Deledda, Via del male S. 117: *Ho, sì, o no, ragione?*, Dopo il divorzio S. 39: *Ha egli sì o no ammazzato l' avvoltojo crudele?*, auf derselben Seite: *Ammazzeresti tu, sì o no, gli uomini che hanno condannato Costantino?*; ebenso Rovetta l. c. S. 157 *Rispondi ...: è bella, è simpaticissima, sì o no, la nostra signora Eugenia?* (man beachte das *rispondi*: ‚antworte! ja oder nein, ist sie hübsch?', wobei der Superlativ eigentlich schon der als selbstverständlich angenommenen Antwort erscheint), aber S. 18: *ho avuto ragione sì o no?* Bemerkenswert die Stellung von *o no* in Deledda, Cenere S. 149 *aveva o no capito Margherita il vero significato del sonetto?*, S. 173 *suo padre era o no un delinquente, o un pazzo ...?*; Dopo il divorzio 121 *si vedrà se ... ha o no ragione.* Vgl. bei Herzog, Mater. z. neuprov. Syntax § 113: *demandè a soun counfessaire s' èro o noun pecat de ...* Wenn Herzog diese Stellung als unfranzösisch auffällt, so sei auf Haase, Franz. Syntax, § 99 Anm. 1 verwiesen, der *si Mascarille ou non s'arrache les cheveux* anführt. *Sì o no* an eine Frage angeschlossen, verleihen dieser die Unerbittlichkeit des Dilemmas und geben ihr daher oft eine etwas barsche Note, so auch frz. *oui ou non*, etwa Courteline, Messieurs les Ronds-de-

Cuir S. 12: *Sacredié, monsieur, oui ou non, voulez-vous me permettre de placer un mot?*

Die mundartliche Wendung ‚er hat es ja getan' (als Dementi der Behauptung: ‚er hat es getan') kann der Italiener durch das genau entsprechende *egli sì l' ha fatto* (Einfügung eines *sì* in den Satz *egli l' ha fatto*) oder durch *egli sì che l' ha fatto* ausdrücken (an *sì* wird ein *che*-Satz angefügt, ein Typus, der mit den Typen *possibile, probabile, naturale che l' ha fatto* den affektiven Charakter gemeinsam hat, vgl. Tobler VB. I, 60). Für das erstere sei angeführt: Neera, Sottana del diavolo S. 95 (ein Diener hat seinen herzensguten Herrn *sfruttatore e succhione* genannt; ein Freund schlägt dem Herrn vor, den Diener zum Helden einer Novelle zu machen) *allora sì Pinotto potrebbe chiamarti sfruttatore e succhione*; Castelnuovo, Nozze d' oro 58: *Che cosa vuoi rammentare? — interruppe la Letizia — Ella sì avrebbe rammentato, la mia povera Laura. Aveva cinq' anni allora*, S. 138 (den Vater der Antoniella ist es unmöglich zu retten): *Ma l'Antoniella, quella sì doveva esser ancora possibile di salvarla*, S. 166 (Angela erinnert sich an die Zeremonie in der Kirche nur wie im Traum) *Poi tutti s' erano alzati in piedi, e allora, allora sì l' Angela aveva avuto una grande emozione.* (Zwei Beispiele bei Vockeradt § 451, 4.) In den meisten Fällen stellt das *sì* eine im Gegensatz zu Behauptungen, die verneint werden müssen, nun aber doch geltende Behauptung dar. In einem Satze jedoch wie Testoni, la Sgnera Cattareina S. 198 (ein Mädchen ruft, als ihr gemeldet wird, D'Annunzio trete ins Haus:) *D'Annunzi?! O mia ventura! Il maestro! Ora, sì, moro contenta!*, ist es natürlich klar, daſs das Mädchen nie sterben wollte, also daſs sie auch nicht ‚jetzt ja sterbe ich zufrieden', sagen kann: der Sinn dieses im Munde eines jungen, lebensfrohen Geschöpfes komischen Satzes ist vielmehr: ‚jetzt kann ich ruhig sterben!' und das ‚jetzt ja' soll nur andeuten, daſs sich bisher in ihrem Leben nicht die Möglichkeit diesen Satz zu sprechen, ergab. Eine ähnliche Unzufriedenheit mit unserem bisherigen Leben drücken ja auch deutsche Sätze wie ‚das ist endlich etwas Groſsartiges': ‚das ist wirklich etwas Groſsartiges', aus, die wir beim Anblick von etwas Groſsartigem, ‚das ist wieder einmal etwas Häſsliches', das wir beim Anblick von etwas Häſslichem aussprechen, als ob alles Bisherige nicht groſsartig, nur häſslich gewesen wäre. Vgl. Deledda, Sino al confine S. 26: *Sentitela quell' altra! È impossibile dire la verità in sua presenza!* ‚höret jenes neue Stück!', der Getadelte hat aber noch nie vorher Anlaſs zum Tadel gegeben.

Hier seien Fälle angeschlossen wie Fogazzaro, Santo S. 285: *l' albero divorato nel midollo non è sanabile, ma l' uomo sì*; Picc. mondo ant. S. 352: *io ti ho potuto solamente dire . . . che gli atti di fede cristiana e le preghiere non mi parevano essenziali all' idea religiosa, ma l' amore e l' azione per quelli che soffrono, sì! Ma lo sdegno e l' azione contro coloro che fanno soffrire, sì!*, S. 459 *Ester non aveva un sentimento religioso profondo, ma paura del diavolo, sì, molto*, S. 495: *Ella manifestamente non desiderava di parlare, ma egli sì*;

Leila, S. 31: *non aveva paura di suo padre ma ribrezzo, sì*, S. 102: *Ma don Emanuele non aveva ancora trovato la sua pace e la Fantuzza sì*, einmal *no* in gleicher Verwendung S. 160: *il discorso no ma l' accento di Leila fu impertinente.* (Vgl. Foerster, Span. Sprachl. S. 405: *otras ceremonias que tu no sabes y yo sì*, Plattner, Ausführl. Gramm. V, 96: *la société peut modifier les charactères, les changer, non.*) Der in manchen dieser Fälle gesetzte Beistrich deutet die Pause an, die zwischen einer (ursprünglichen) Frage *ma ribrezzo?* und der darauf folgenden Antwort *sì* eintritt. Die Wendung ‚sie hatte nicht Furcht, aber Widerwillen ja', im Deutschen idiomatisch zwar ohne weiteres zulässig, ist bei uns nicht literaturfähig. Im Ital. zeigt gerade im Gegenteil das erste Beispiel aus Picc. mondo ant. mit seiner scharfen und zweimaligen Nebeneinandersetzung des vom Sprecher Bejahten und der Bejahung selbst deren starken Effekt. Ebenso würden wir ein *Forse che sì forse che no* (D'Annunzio) als Buchtitel im Deutschen etwa durch ‚Vielleicht — vielleicht nicht' wiedergeben und würden ein ‚wenn ja' nicht schreiben, wie Fogazzaro, Santo S. 117 tut: *Lo aveva riconosciuto? Se sì, che meditava di fare.*[1] Allerdings ist zu beachten, daſs Fogazzaro mündliche Rede und innerliche Rede (Reflexion) ganz unverändert wiedergeben will. So ist denn Wiedergabe von Reflexionen: Picc. mondo ant. S. 130: *„Sì, sì, adesso giuochi. Parleremo dopo. Tanto io so tutto". Povero signor Giacomo, sì, giocare con quello spino in gola!*, Leila, S. 65: *promise di far del suo meglio.* (Nun neuer Absatz.) *Fare sì, ma cosa? pensava*, oder Deledda, Via del Male, S. 265: *Le pubblicazioni destavano un mondo di chiacchiere e di sciocchezze, ma i fidanzati non erano certo coloro che più ne soffrivano; cioè sì, Maria se ne risentiva un poco* (der Autor tut, als ob er sich selbst korrigieren wollte; ebenso:) Deledda, Sino al confine S. 87 *non sapeva definire il sentimento che provava per lui. Amore no, non era certo; . . . lo trovava quasi brutto . . .; sì, non era bello, ma quando rideva si vedevano tutti i suoi denti candidissimi.* So wird man denn in modernen Romanen eine Menge von Bejahungen und Verneinungen finden, die, im Sinne der Romanhelden

---

[1] Über *Se no* haben Ebeling, Probl. d. rom. Synt. S. 154 und zuletzt Wedkiewitz, Synt. d. ital. Bedingungssätze S. 18 gesprochen, hier sei noch angemerkt, daſs dialektisch manchmal *se di no* vorkommt: Porta, Desgrazi di Giovannìn Bongèe: *ch' el varda el fatto sò de no toccamm, se de no, dio ne libra, sont capazz* . . . Nascita del primo masc.: *Stee on poo foeura di mincion, Se de no, se ve veden Sul Liron, Minga sorbitt, ve voeur toccá di pomm* ‚state fuor dei piedi, altrimenti . . .' Hier liegt offenbar Analogie nach *responder di no* vor: an ein *risponder che no* schlieſst sich wohl an (Testoni, l. c. S. 213): *La vuole stare al bujo, sinchenò Il spirito non suona il mandolino.* Das Französische zeigt übrigens auch Ansätze zum Bedeutungsübergang von *sinon* ‚nisi' > ‚doch': so schreibt A. Lefranc, Les Navigations de Pantagruel S. 62: *Que conclure? Sinon qu'il n'a sûrement pas inventé cette histoire* (*sinon* = ‚doch wohl'). Ganz ähnlich wie das romanische *sinon* hat sich übrigens das ung. *hanem* ‚sondern' aus *ha nem* ‚wenn nicht' entwickelt (Simonyi, Die ung. Sprache S. 422).

oder des Autors gesprochen gedacht, dem psychologischen Charakter unserer Literatur entsprechen.

Merkwürdig ist, daſs Petrocchi, der doch *e sì che era preso più di lei* über dem Strich erwähnt, einen Fall wie *gli Saducei non credevano la resurrezione, ma sì li Farisei* unter den Strich verweist. Daſs das Franz. in solchem Fall noch im 16. Jahrh. *oui bien* verwendete, ist bekannt. Mit dem von Bello § 390 erwähnten *sobre todo le encargó que llevase alforjas : él dijo que sí llevaría* zusammenzuhalten ist ptg. (Diniz, as Pupillas do snr. reitor S. 19): *Hei de vir a casar comtigo — Ora!* (= Aber nein!) — *Hei de sim.*[1] *Verás*

[1] Überhaupt ist im Portug. die Bejahung noch häufig durch bloſse Wiederholung des Verbs, also die Vorstufe der sonstigen *oui*, *si* (*fait*) etc. des Romanischen, ausgedrückt: allerdings scheint diese Art, zu antworten, etwas abweisend zu klingen, vgl. Diniz l. c. S. 111: *Tem umas maneiras muito bonitas este rapaz — disse ella . . . Tem — respondeu esta sêccamente. — Ou elle ou o João Semana . . . Este é cousa mais fina. — É — replicou a outra* — [nun Adverbia in der Antwort widerholt:] *Bem mostra que tem vivido entre gente polida e educada. — Bem — continuava a menina — E não lhe hão de faltar bons casamentos a este rapaz. — Não — dizia a filha. — Isso ha de ser bonito agora. Todas as raparigas da terra a enfeitarem-se para lhe agradar. Ha de ter que vêr. — Ha de* [vgl. das *hei de sim* des Textes; logischer wäre hier die Schreibung *hei-de*, *ha-de*]. *A snr.ª Thereza principiaba a impacientar-se com o laconismo da filha.* Mögen solche Reihen einsilbiger Antworten auch die „chargierende" Hand des Charaktermalers verraten — daſs sie im Geist der Alltagssprache gewählt sind, geht aus anderen Stellen hervor, nicht nur solchen, wo unhöfliche Kinder eines besseren belehrt werden, wie S. 129, wo ein Kind auf die Frage *tu gostas d' ella?* (sc. *da mãe*) antwortet: *Gosto. — Gosto, sim, senhor, emendou o pae*, oder ebenda: *Tu sabes adivinhas, Rosa? — perguntou Daniel, rindo. — Sei* [antwortet das Kind] — *Sim, senhor — corrigiu ainda outra vez o velho*, nicht nur an solchen, wo der ehrwürdige *reitor* zum Jüngling Daniel spricht S. 168 (Daniel): *me mandaste procurar? — Mandei*, oder S. 196 auf seiner *pupilla* Clara Frage antwortet (Clara): *Pois deverei acceitar este scrificio meu Deus? — Deves, respondeu o reitor*, sondern auch wo die beiden Schwestern der Unterredung pflegen (S. 194): *Pedro julga-me innocente — Julga*, (S. 245): *Não sabes que morreu o nosso pobre amigo? — Sei . . . Pois fallaste-lhe? — Fallei*, und wenn gar Daniel dem reitor antwortet (S. 209: der reitor:) *Hoje, mudou de opinião? — E mudei, creia-o* (allerdings ein den „Choc" von Rede und Gegenrede milderndes, vorausgehendes *e* und eine nachgesetzte Beteuerung!). Daſs eine mechanische Wiederholung des Wortklangs der Frage vorliegt, sieht man daraus, daſs notwendige und mit dem Verb eng verbundene Pronomina nicht wiederholt werden: S. 100 *mas se o seu amo se offende? — Não, não offende* (nicht: *não se offende!*), S. 253: *Então não se te alegra o coração com estes espectaculos? — Alegra, alegra, mas os meus oitenta annos é que são de mais para a alegria dos noivos* (nicht *se me alegra!*). Überhaupt tritt das Verbum vicarium selten ein, so wird das fragende ‚nicht wahr?' nicht wie frz. *n'est-ce pas?*, engl. *do(n't) you* etc. ausgedrückt, sondern S. 235: *Padece muito, não padece?*, S. 239: *Foi Deus que me trouxe a esta casa, disse-o ha pouco, não disse? E foi; creio agora que foi*: ‚und in der Tat' = *e foi*; ebenso S. 182: *aquellas prolongadas palestras da rua para a janella, podiam dar que fallar, receiava elle; e cedo viu que effectivamente iam já dando* ‚daſs dies in der Tat der Fall war', S. 219: *e deu o tiro; não tem dúvida que deu.* Das Portugiesische ist also wie so oft dem psychologisch und stilistisch Primitiveren näher. Diez, Gramm. III, 319 erwähnt nur Fälle wie *tem V. M. açucar? — não tenho, sim tenho*, dagegen vollständig übereinstimmende Fälle aus dem Rum. Das frz. *si fait*, *non fait* hat im Neufrz.

(= ‚ich werde ja‘, *haver de* ist bekanntlich im Ptg. auf dem Weg, zu Einem Wort zu verwachsen). Mit it. *forse che sì* etc. zu vergleichen ist ptg. l. c. 178: *Agora o que não sei é se para certos envahimentos de cabeça tambem servirá. Bom era que sim* (‚es wäre gut, wenn ja‘), S. 204: *Achava melhor que a sacrificasse á ella . . .? Bem vê que não* (sc. *é melhor*), S. 227: *E persiste na sua resolução? — Que resolução? Na de salvar a irmã? pois está de vêr que sim.* Mit it. *sperare di no* (Vockeradt § 456, 32) vergleicht sich S. 46: *E que te disse elle? — Aconselha-me a . . .* (Punkte, die die Verlegenheit andeuten) *a que não* (bemerkenswert wegen des Vorantretens der Präposition). Endlich sei noch S. 3 *agora os pobres que vejo por ahi, esses sim, é que não sei como podem ter un momento de alegria*, das mit Vockeradt (§ 451, 5) *è che sì che vi rallegro gli spiriti*, und (Michaelis s. v. *sim*) *agora sim, o bom tempo parece que chega* erwähnt, das mit den obigen ital. Beispielen stimmt.

Eine besondere Bedeutungsentwicklung kann it. *sì* bekommen, wenn *ma* darauf folgt: ‚zwar — aber‘. Leila S. 25: *un miserere pieno di passione, sì, ma puranco di soavità* (man kommt hier im Deutschen allerdings noch mit der Bedeutung ‘jawohl‘ aus), S. 37 (*quella musica*) *diceva dolore, sì, ma sete, anche, di amore e di gioia*, S. 108: *è divisa dal marito, sì, ma forse ci sono delle ragioni plausibili*; Serao, Conquista di Roma, S. 383: *Ella guardava sì, lontano, verso Castel S. Angelo, verso la nuova caserma dei carabinieri, verso Roma vecchia, in cui qualche lume cominciava ad accendersi: ma ascoltava, pur guardando altrove, tutte le parole che Sangiorgio le diceva*, S. 314 *Presso l' Arco Oscuro ella aveva incontrato l' on. Giustini . . ., sì, ella era passata in coupé, rapidamente, ma Giustini l' aveva perfettamente riconosciuta.* Die Interpunktion fehlt Leila S. 117: *astuto sì ma di un astuzia grossa, facile a penetrare*, De Amicis, Cinematografo cerebrale S. 159: *Guardavano sì la mamma a ogni tratto, ma, per il momento, pareva che la stupefazione avesse paralizzato in lei la virtù fulminatrice degli occhi.* Die Übersetzung ‚allerdings‘ ist notwendig, wenn das *sì* nicht bei der einräumenden, sondern bei der einschränkenden Bestimmung steht: Leila, S. 11: *il reciproco riconoscimento, misurato sì e intermittente.* Vgl. sp. *á los desvalidos y pobres, sí los miraba, pero las miraba para protegerlos*, Hanssen, Span. Gramm. S. 200, fürs Franz. Fälle wie (Stapfer, Montaigne S. 186) *il est curieux de voir Montaigne plus moderne que la Pléiade sur ce point* (es folgt ein Zitat aus Montaigne). *Cela est moderne, oui; mais cela est ancien aussi et se trouve dans Platon.* In Fällen wie D'Annunzio, Piacere S. 81: (*sensazioni*) *che non paiono aver nè una sede fisica nè una sede spirituale a simiglianza di tutte le altre,*

---

schliefslich besonders dort seine Verwendung, wo wir im Deutschen folgenden Dialog hören würden: A: ‚Er hat es nicht getan‘ — B: ‚Er hat es ja getan‘ — A: ‚Er hat es nein getan‘. Das sonst unmögliche, hier komisch wirkende ‚er hat es nein getan‘ gibt der Franzose (vgl. Livet, Lex. de Molière) durch *non fait* wieder, das mit dem *si fait* zusammen eine Art Reimwirkung hervorbringt.

ma sì bene una sede in un elemento neutro del nostro essere, S. 271 *mi pareva di non offrire alla sua indagine una mano nuda, sì bene una parte nuda dell' anima*; Figlia di Iorio S. 152: *Aligi figliuolo di Lazaro | è innocente. Commesso non ha | parricidio. Ma sì, il suo padre | ucciso da me fu con l' asse* ist wohl das alte adversative *sì* = sic, direkt aus der mittelalterlichen Sprache erhalten, zu sehen, nicht Übertragung von *sì* 'ja' wie in den obigen Fällen (allerdings vgl. oben mfrz. *ouibien*, das Plattner IV, 97 noch aus Génin belegt). *sì* ‚allerdings' kann durch lebhafteres *sissignore, sissignora* ersetzt werden: Tartufari, Miracolo S. 199: *La chiesa, sissignora, Bindo Ranieri avrebbe sfidato il martirio per il decoro della chiesa e particolarmente per l' onore del Duomo di Orvieto! Ma la nobiltà è la spada dell' altare e l' altare ha bisogno di buone lame per difendersi dai mille assalti*, S. 251 (die Gedanken — nicht etwa Gespräche! — eines Barbiers, der sich über die Einführung der obligaten Sonntagsruhe beklagt, werden wiedergegeben): *Aumentare la tariffa ai clienti, sissignori; insaponare poco le loro facce e rader poco le loro gote . . ., sissignori; questo significava indipendenza di carattere, fierezza di principî; ma il riposo festivo era oltre tutto un procedimento retrogrado.*

Es seien einige Bemerkungen über *sì* in Verbindung mit der Höflichkeitstitulatur angeschlossen. Vorerst seien die Fälle genannt, wo Personen, die einander zu nahe stehen, als daſs sie die zeremoniöse Titulatur *signore, signora* gebrauchen könnten, im Scherz ihre intimen Bezeichnungen gleichsam vergessen wollen und sich so ansprechen, als ob sie füreinander nur ‚Herr', nur ‚Dame' wären (‚con risentimento o iron. anche a pers. di confidenza', Petrocchi s. v. *signore*). So sagt Farina, Mio figlio! S. 86 die Gattin zum Gatten: *Farò io . . . e mi voleva pigliare di mano il poppatoio e il bimbo.* Der Gatte antwortet darauf: *Signora no — risposi, è un diritto acquisito*; Bracco, Il diritto di vivere S. 95 (Maddalena und Antonia sind Ehegatten) Maddalena: *Si parte davvero per l' America? —* Antonio: *Per l' America, sissignora!*; Castelnuovo, Nozze d' oro S. 310 (Adele ist die Tochter Torralba's): *Dovrebb' essser dunque d' accordo con noi — ripigliò l' Adele. — Nossignora, nossignora — protestò con energia il vecchio Torralba.* Oft geht mit *sissignore* statt *sì* die plötzliche Anwendung des Höflichkeitspron. der 3. Person statt der gewöhnlich gebrauchten 2. Hand in Hand; dies ist der Fall bei Fogazzaro, Fedele S. 122, wo, während sonst Chieco mit dem Partner per du ist, es nun plötzlich heiſst: *Vengo anch' io! — dissi. — No! — gridò Chieco. — Nossignore! Domattina Lei resta a Castel Tavolino!*, vgl. S. 163 den jähen Wechsel von 2. und 3. Person mit daneben eintretender Ersetzung von *bestione* durch *signor bestia*: *Senti il bestione — disse forte dall' alto la voce aspra della signora Vasco. — Sarà andato al caffè, già, signor bestia*[1] —

[1] Daſs Höflichkeitstitulatur und Beschimpfung einander nicht ausschlieſsen, zeigt manche volkstümlich gefärbte Stelle, so Porta: *e andemm là, sur min-*

diss' ella. Ein komischer Effekt entsteht natürlich dann, wenn dieser Titel, in dem eigentlich der Untergeordnete den Höhergeordneten als seinen ‚Herrn' anspricht, vom Höhergeordneten dem Untergeordneten gegenüber gebraucht wird, wie von Erwachsenen, Kindern, Tieren etc. gegenüber, ein Effekt, den auch das Englische mit

---

cion, ch' el se le goda!; Belli S. 423: *Eccolo er sor-don-Dezzio-co'-le-mela! Se ne viè côr passetto de le feste! O' oh, ben tornat' a lei, caro sor móncio* [= poltrone] ... *E che nove ci dà, sor cul-de-piommo* (zu der zweiten der gesperrt gedruckten Ansprachen bemerkt Morandi: ‚si dice proverbialmente a chi cammina con tutto il suo comodo ed ha tardato molto a tornare'), S. 410 sagt ein Vorgesetzter zu einem untergeordneten Beamten: *Sor ladro ariverito, Levateve dar lume e annat' in pace*; S. 366: (ein Dialog) *Ma te dico de no. — Sor faccia pronta, Ve ciánno visto insieme a Grottapinta. Sarò dunque un buciardo. — E de che tinta! Sor pezzo de carnaccia co' la giunta.* (Morandi: ‚con la giunta, che è quasi sempre di qualità inferiore alla derrata'.) Vgl. *Sire Coart, Mouflard* bei Kurt Glaser, Rom. Forsch. XXVII, 97, bei Livet s. v. *Monsieur* ‚ironiquement', *Monsieur le coquin*; die ironische Nuance von *Monsieur* erklärt auch wieso es Gegenständen beigegeben werden kann, wie *messieurs les bistouris* (Livet), ferner die Wirkung des *monsieur* statt *homme* in Sätzen bei Courteline l. c. S. 72: *il en conçut le légitime orgueil d'un monsieur qui a su, par sa persévérance, son opiniâtreté au dessus de tout éloge, atteindre le but qu'il a glorieusement visé*, S. 80 (le concierge) *coulait vers une haute glace qui le reflétait jusqu'aux hanches, les regards obliques du monsieur qui va être bien habillé et en tire quelque suffisance*; ein nichtiger Wicht, ein eitler Kerl wird spöttisch als „feiner Herr" bezeichnet. Über ironisches *monsieur* spricht auch Plattner III, 1, 154 (*monsieur l'homme toujours gai*) und *ce monsieur* III, 288. Auch im Deutschen nennt ein Satiriker wie unser Wiener Karl Kraus seinen Gegner oft ironisch *Herr Harden.* — Ferner gehört hierher das ptg. *seu besta*, wenn Carolina Michaelis' Ansicht richtig ist (vgl. Verf. in dieser Zeitschr. 1911, S. 226f., dazu den mir damals unbekannten Artikel *so concejal!* von F. De Haan, Rev. Hisp. X, S. 246, der nachweist, das sp. *so* gewissermafsen für términos denigrantes reserviert ist, während bei wirklich ehrender Ansprache die volle Form *señor* steht). Betrachten wir nun in diesem Zusammenhang das *signor bestia* Fogazzaros, so wird klar, dafs in diesem wie in den eben angeführten Fällen die mit Ehrfurchtsbezeichnungen (*signore, riverito*) verbundenen Schimpfwörter eine parodistische Wirkung hervorbringen: eine *bestia* tritt als *signore* auf, was ebenso komisch wirkt wie jene in der Karikatur so sehr beliebten Schauspieler- und Politikergestalten mit dem Unterleib eines Vogels. Ein *signor bestia* ist nun das genaue Widerspiel des *bestia*, also der Erscheinung, dafs Schimpfwörter in Kosewörter übergehen können, für welche wir wohl ebensowenig Wundt's allzu „psychologische" Erklärung, dafs wegen des gröfseren Intensitätsgrades der Unlustaffekte für intensivere Lustaffekte von der Unlustseite Bezeichnungen entlehnt werden (Völkerpsych. II², S. 563), noch auch die seines Kritikers Sütterlin (Das Wesen der sprachl. Gebilde S. 182) annehmen werden, dafs *Luder, Schelm, Aas* „widerstreitenden Gefühlen" entspringen, „einesteils Neid und Ärger über den Erfolg eines Nebenmenschen, andernteils aber auch Erstaunen und Bewunderung über seine Fähigkeiten und seinen Mut", während die Tierbezeichnungen, je nachdem ob sie dem Menschen sympathische oder nichtsympatische Tiere bedeuten, zu Kose- oder Schimpfwörtern würden: nein, in beiden Kategorien, bei *Luder, Schelm, Aas* wie den Tiernamen, haben wir es mit fiktiven Beschimpfungen zu tun: die ihr Kind *Luder* nennende Mutter tut so, als ob es mit der Bezeichnung ernst wäre. Und ein *signor bestia!* ist gerade umgekehrt eine fiktive Höflichkeitstitulatur, indem der Sprecher so tut, als ob er seinem Partner alle Ehrenbezeigungen leisten wollte, ihn aber in Wirklichkeit aufs gröblichste beleidigt. Vgl. it. *messere* (Petr.).

seinem *sir*, das Französische mit seinem *Monsieur* (*mon bon monsieur, mon petit monsieur*) und das Rumänische mit seinem *domnia-ta* kennt. Oft dient die plötzliche förmliche Ansprache dazu, die Distanzen zwischen zwei Personen zu vergröſsern, was bei Miſsstimmungen gewöhnlich Bedürfnis wird: so wird ein französischer Vater seinem Sohn ärgerlich zurufen: *Mais cessez-donc de faire du tapage, monsieur!*, bei F. Caballero, Cosa cumplida ... en la otra vida S. 134 sagt der Vater nach vorhergehendem Duzen zur Tochter: *Tres mil reales! Vea Ud! como quién no dice nada*, bei Diniz, l. c. S. 7 der Reitor zu seinem Schützling, mit dem unzufrieden zu sein er Grund hat: *Então que fez vocemecê até estas horas ... Eu hei de saber; hei de mandal-o vigiar e depois direi á seu pae*, ebenso wie mir ein deutscher Vater bekannt ist, der ein Kind, dem er zürnte, plötzlich mit den französischen Worten: *allez-vous-en!* von sich wies — sowohl die fremde Sprache als die 2. pers. plur. muſsten in dem Kind den Eindruck der momentan eingetretenen „Entfremdung" hervorrufen. — Man wird in dem Beispiel aus Fogazzaro bemerkt haben, daſs *nossignore* auf das *no* folgt, gewissermaſsen als Steigerung, und in dem Beispiel aus Castelnuovo wird sogar ausdrücklich gesagt: *nossignora, nossignora — protestò con energia*, ebenso sagt Testoni's Sgnera Cattareina (S. 202): *Sissignore, lo dico fort e pian, C'è dei drammi più peggio d' un deletto*: die Anrufung des Titels macht eben die Bejahung bezw. Verneinung eindringlicher und die ursprünglich höflichere Bejahung, bezw. Verneinung, wird barsch und brüsk: so erklärt es sich, wenn sogar bei Beschimpſungen ein — nunmehr grotesk wirkendes — *sissignora*[1] steht, so Porta, Nascita del primo

[1] Die Titulierung bei Schimpfreden hat oft — abgesehen von der durch die Förmlichkeit eintretenden Entfremdung den Zweck, den Anschein zu erwecken, daſs man die Situation vollkommen beherrscht und daher dem Partner den ihm gebührenden Titel gibt, vgl. das bei Cuervo, s. v. *caballero* zitierte Beispiel: *Digo que en este asunto no saben ustedes lo que se pescan. — Señor mío, yo no tolero que nadie me dé lecciones en materia de honor. — Caballero, yo no sufro impertinencias de esa índole.* Wenn hiezu Cuervo bemerkt, *caballero* sei „equivalente de Señor", so ist dies zwar richtig (wenn auch *caballero* als die auch Unbekannten gegenüber gebrauchte Anrede barscher sein mag), das Wesentliche an dieser Stelle ist aber die Variation der Anredeform, die eine Art „Bedeutungs-Anapher" ermöglicht (vgl. it. *gnorsì, sissignore* als Verstärkung): die vollständige Anapher ist durchgeführt in Wechselreden wie (Lahrier bei Courteline l. c. sagt:) *Vous n'êtes pas chez vous, ici. — Soupe, humilié, se rebiffa: Je vous demande pardon, j'y suis. — Je vous demande pardon également, vous n'y êtes pas.* Auch sonst pflegen wir ja Höflichkeitsformen, die einer aggressiven Stimmung nicht entsprechen, im Affekt zu gebrauchen, um gewissermaſsen die formelle Tadellosigkeit unserer Rede zu dokumentieren, wobei uns allerdings der Tonfall meist Lügen straft: so hörte ich einen rachlustigen Magyaren, sein *kérem szépen* auch im Affekt und auch in deutscher Übersetzung beibehaltend, einem Prozeſsgegner nachrufen: *ich werde ihn töten, bitte schön!*, was natürlich auf die Umstehenden belustigend wirken muſste. Berühmt ist ja das *halten zu gnaden!* des dem Präsidenten Wurm die Türe weisenden Musikus Miller in Schillers „Kabale und Liebe".

masc.: „*Cossa te det* [also ‚du‘!] *d' intend, veggia pelada, Marcanaggia priora di zabett* [= priora delle ciane]! *Che ghe sia de besogn de tœù el beliett, Per vegnì chì a vedè ona pajasciada?*“ „*Pajasciada!*“ *(la sclama)* „*Sì signora! Sì, pajasciada, ghe respondi mì; Pajasciada, l' hoo ditt, gh' el torni a dì!*“ Dagegen haben wir nun *sissignore* als Ausdruck der übertriebenen Unterwürfigkeit bei Renato Fucini, Veglie di Neri (in der Novelle *La fatta* sagt ein Förster:) *O dunque se la fatta a me non mi pareva di beccaccia, dovevo stare zitto e dirgli gnorsì sìssignore, come vol lei?*, wobei die doppelte Möglichkeit der Wortstellung eine sinnvolle Doppelung ermöglicht: die Idee des ‚zu allem Ja sagen‘ wird gewissermafsen durch zwei verschiedene Formen der Bejahung ausgedrückt, wobei die Wiederholung des *sì signore*, nur in verschiedener Stellung (*gnorsì*), noch wirksamer ist als das zwar ebenfalls doppelgliedrige, aber verschiedene Vokabeln brauchende deutsche ‚zu allem Ja und Amen sagen‘ und, wie ich vermute und von Italienern bestätigt wird, *signor sì (no)* weit eher zu ironischer Verwendung neigt als *sissignore, nossignore*. So findet sich denn nun *sissignore* oft als stärkeres *sì*, ohne dafs ein *signore* im Kontext überhaupt vorkäme: Matilde Serao, All' erta sentinella (in der Novelle: O Giovannino o la morte): *Sentite, Carminè* (= Carminella), *rispose donn' Orsolina . . ., sentite, devo dirvi che mi fa piacere, come se quella fosse mia figlia. Il matrimonio è una schiavitù, sissignore, ma tutte la dobbiamo avere*: das Beispiel gehört eigentlich unter die Fälle von *sissignore . . . ma* ‚zwar . . . aber‘; auffällig ist, dafs es, trotzdem Carminella angesprochen wird, nicht *sissignora* heifst. Allerdings kann hier Nachbildung des Lokaldialekts von Neapel vorliegen, in dem *sissignore, nonzignore* (*ns* > *nz* vgl. *nzieme*) auch Frauen geantwortet wird, vgl. De Giacomo, Teatro S. 252: La Suora: *Qui il piccino? Venir qui?!* — Carmela: *Sissignore*, S. 285: Una signora: *Scusi, ha visto passare il giudice Bernardi?* — Sgueglia: *Nonzignore*, wobei nun dieses *sissignore* = it. *sissignora* mit geflüstertem *-a* oder ein für *sì* eingetretenes und nun verallgemeinertes reichsitalienisches *sissignore* sein kann, wie abgesehen von der lautlichen Form (*signora* lautet im Neapolitanischen *signó*[1]) der Umstand beweist, dafs S. 427 Donn' Erminia der unverheirateten Silvia (also einer *signorina*), die Licht machen will, mit den Worten in den Weg tritt: *Nonzignore! Non permetto! Silviè, statte bona!* und dafs S. 216 (Ferrentino: *Cavalie', voi permettete si facimmo scennere n' ata vota a Rafele?* Don Gaetano: *N' ata vota? N' ata pezzella?* — Rafele: *Nonzignore, cavalie'*), die Interpunktion lehrt, dafs nicht ‚nein, Herr Cavaliere‘, sondern ‚nein (= *nonzignore*), Cavaliere‘ zu verstehen ist (vgl. Meyer-Lübke, Rom. Gramm. III: abruzz. *gnorno*,

[1] Ebenso sagt bei Testoni die Cattareina *sissignora*, während *signoura* die unabhängig gebrauchte Form ist, daneben gebraucht er allerdings das *sgnera Cattareina* lautlich genau entsprechende *gnera sè*. Ebenso bei Porta *sissignore* etwa neben *cari i mee sciori*. Grufsformen erscheinen in den Dialekten meist in reichssprachlicher Form.

le signor mé, gnorscí, signore me; ebenso ptg. Diniz l. c. S. 9: *Diga-me, viu passar por aqui o pequenito de José das Dornas? — ... Pois nada, não senhor, snr. reitor* : *não senhor* ist = ,nein', so daſs die Titulatur *snr.* nochmals wiederholt werden muſs). An das neapol. *nonzignore, cavaliè* erinnert ein römisches (Pascarella, S. 125:) *Allora lei vor di che lei mi pija Per uno che viè' qui per imbrojallo! Nonsignora, maestà*, wo *non signora* nicht etwa von *maestà* in seinem Femininum beeinfluſst ist, da es auch S. 124 *Ci cominciorno a credé, sissignora* (reimt mit *fora*) und S. 126 *E perch' ai la raggione, te voi mette Da la parte der torto?! già der torto, der torto, sissignoza* heiſst: *sissignora* ist also = *sì*, die Verallgemeinerung des Femininums wird sich durch die weibliche Form des Höflichkeitspronomens *lei* erklären, dessen Eigenschaft als Vertreter von *signora* ,Herrschaft' vergessen wurde: umgekehrt ist ja *lei* wie in dem *imbrojallo* zu sehen ist, durch ein maskulines, nun als Höflichkeitspronomen funktionierendes *lui* ersetzt worden. Tellenbach, Röm. Dialekt erwähnt zwar *nunzignora* als „merkwürdig", gibt aber keine Erklärung (S. 56). Ein *nhora* (= *senhora*) als „interjeição de resposta, mesmo sendo a resposta dada a homens" erwähnte Leite de Vasconcellos für Alemtejo (Rev. Lus. IV 43), erklärt es aber (paragogisches *-e* und dieses zu *a* nach *r*); in diesen Dialekten heiſt es *vos dà* ,Sie geben'.

Anders liegt nun die Sache in einem nicht dialektischer Färbung verdächtigen Texte der Serao, Il ventre di Napoli S. 151: *Ma questa è dunque la peregrina idea per cui il Rione Santa Lucia sarà chiamato il Rione della Bellezza. E il progettista ... sarà paragonato ... a Lenôtre, architetto di Versailles? Nossignore.* Ich glaube nicht, daſs das *nossignore* etwa dem *progettista* gilt, sondern vielmehr, daſs es in der Polemik nur ein erregtes ,Nein!' bedeutet. Verga, Don Candeloro e Ci. S. 113 (der Liebhaber sagt zu der geliebten Frau): *Le legnate che s' era prese! Sissignore! Eccole qua! Quasi quasi si spogliava lì dov' era*, hier ist *sissignore* ganz sicher ein ,jawohl!', S. 174 (die Frau fleht den Mann um Verzeihung an): *Don Erasmo voleva prima sapere cosa dovesse perdonare! e chi ringraziare del tiro fattogli, se mai! del furto domestico! Sissignore, del furto domestico!*: man sieht, wie die Wut des Mannes wächst, der von der Vermutung zur Gewiſsheit gelangt; S. 106: *O non mi esce a dire di condurla via? Sissignore — che una volta via di lì è sicura di guarire*, S. 131: *Mancava dove andare ad ammazzarsi? Nossignore, proprio qui!* Konnte man hier der Erzählungsweise Verga's entsprechend annehmen, daſs er einen Leser um seine Meinung fragt, worauf er diesem die Antwort *nossignore* gibt, so ist dies noch eher S. 37 möglich, wo man den ethischen Dativ *ti* beachten möge: *Ne aveva avuti tanti la bella figliuola degli spasimanti che ustolavano dietro il suo gonnellino corto: militari, bei giovani, signori che avrebbero speso tesori! Nossignore! Ecco che ti va a cascare in bocca a quel disperato.* In den beiden letzten Fällen ist *nossignore* elliptisch für ,nein, das zu Erwartende geschieht nicht!' Ähnlich schreibt mir ein Italiener: *potevo essere in pace questi*

ultimi giorni: *signor no, mi tocca pigliar le mie carabattole e trasportarle in casa d' un amico* (*signor no* = ironisches ‚nein! das sollte nicht sein!'), und dieselbe Nuanze liegt in der Erzählung von Testonis Cattareina, die einer Dame ihre Geschichte erzählt (S. 96): *Finalmente smettette quella gnola* (daſs er mir auf die Füſse trat). *Ma, sissignore* (sic! ‚Kuchen!', ‚jawohl!', im Deutschen in diesem Sinn oft mit Betonung der ersten Silbe), *dopo m' accorgei che lo ai pistava invezi i pî a mî fiola.* Porta (Meneghin, biroeu di ex monegh) sagt: *Hinn quatter donn insomma de la somma, Che podaraven, a vorend, sto mej Milla vœult pussee ch' el Papa a Romma, E andà in paradis grass come porscej; Eppur sur sì, che ghe n' hann semper vuna De cruzziass, de marsciss, de batt la luna* ‚invece, che! han sempre qualche pretesto per crucciarsi'; Lament de Marchïonn (ich will sie mit einem Geschenk überraschen, das ich ihr in den Muff stecke): *Ma, sur sì, che intrattant che fos el giughett E che ghe j foo passa d' ona guadinna Marcia, passa, cammina, Squitta facura de l' oltra on beliett* ‚ma signor sì, che, mentre io sto per introdurre gli anelloni nella fodera del manicotto, che è che non è vedo saltarne giù un biglietto'. Ein *sissignore*, *nossignore* scheint eben wegen der ihm anhaftenden Nuance der Höflichkeit zu ironischer Verwendung noch mehr zu neigen als einfaches *sì, no* (dies etwa Belli S. 345 in einem Gedicht über die Eisenbahn: *Sì cosa bona, sì: bona la bua!* = ‚buona un corno!'), da so der Anschein noch gröſserer Übereinstimmung mit der in Wirklichkeit bekämpften Meinung erweckt wird. — Manchmal scheint mir der Autor mit einer der Figuren seiner Erzählung zu konversieren: Verga l. c. S. 136 beschwört eine Mutter einen Soldaten, ihre Tochter in Ruhe zu lassen: *Sissignora che quello invece le adocchia la figliuola*, wobei übrigens *sissignora che* ganz offenkundig eine bloſse Verstärkung *sì che* ... ‚er kokettiert ja mit ihrer Tochter!' ist. Bei Testoni l. c. S. 239 spricht ein Mietkutscher die Fremden, denen er die Stadt zeigt, mit *signori* an, vor Minghetti's Monument ruft er nun aus: *Minghetti! Sissignore, che si tratta d'un ministro che l' era competente*, wo wieder *sissignore* (nicht *-i!*) *che* = *sì che.* (Vgl. die Cervantes-Stelle bei Bello § 391: *Vuestra merced sí que es escudero fiel y legal.*) Ebenso Fedele S. 179: *Ma non si porterà mica via il libro, capisce. Nossignore che non lo porterà via*, das *nossignore che* = verstärktes *no che.* Oft spricht ein A zu einem B und gebraucht doch ein pluralisches *sissignori*, als ob er ein ganzes Publikum vor sich hätte, wodurch seine Aussage eine Art Öffentlichkeitscharakter bekommt und so zu einer gewichtigeren Behauptung wird: Castelnuovo, Nozze d' oro: *il commendatore Ercole, parlando con la Maria lì che gli era vicina, tracciava una pittura altrettanto pessimista del proprio stato ... Almeno avesse avuto il sonno a sua disposizione! Nossignori! Sonnolenza, sì ... ma una buona ora di sonno profondo, ristoratore, mai.* Ähnlich Fucini, All' aria aperta S. 57: *Sissignori, equestre* (muſs die Statue sein)! — *esclamò il signor Annibale, guardando spavaldo e minaccioso ai colli di*

Nebbiano. — *Sissignori, equestre! E crepino d' invidia tutti quelli che ci vogliono male!* Der Humor der Situation liegt hier darin, dafs der Kleinbürger, der sich ereifert, wie vor einer Versammlung *sissignori* ruft — damit aber höchstens die Hügel apostrophiert. Ganz ähnlich wird in der niederen Sprache Wiens der Ausruf ,meine Herren!' verwendet (allerdings als Ausruf der Verwunderung!) und bei Courteline, le Train de 8 heures 47, rufen die in den einsamen, regenüberschwemmten Gassen von Bar-le-Duc nächtlicherweile einherwatenden Soldaten rufen aus: *quelle pluie, messieurs les gendarmes!* Sein Lesepublikum spricht Farina an, wenn er l. c. S. 69 erzählt: *Fu un lampo nel buio; sissignori, la cravatta era nella valigia,* ebenso S. 57: *sissignori, tornava da capo a raccomandarmi, a raccomandare proprio a me, d' aver pazienza con mio figlio,* S. 277: *gli rimaneva un desiderio insoddisfatto, un desiderio prepotente : impadronirsi di Angela, non lasciarla più . . . sposarla, sissignori!* Im letzten Beispiel macht der Autor, wie die im Text befindlichen Punkte andeuten, eine Kunstpause, bevor er das Wort ausspricht, das alle erstaunen soll: ,er wollte sie . . . ich bitte, hören Sie! . . . heiraten! jawohl, meine Herren!' Ebenso Porta Nascita del primo masc. *Credeva che tutt coss finiss chì inscì . . . Quand, sissignori, che Madamm Giunon L' alza Ona spanna i sij,* wo ein Diener eine Vision einem imaginären Publikum erzählt (*sissignori che* = *sì che*). In einem Fall, wie Verga, Teatro S. 320: Mariangela: *Pensi solo alla tua pelle tu.* — Bellamà: *Alla mia pelle! Sissignora! M' hai fatto cadere in trappola!* scheint mir *sissignora!* nichts als verstärktes *sì* zu sein, wobei die Femininform nicht etwa ,meine Dame' bedeutet, was mit dem 'du' nicht zusammenpassen würde, sondern ganz mechanisch eintritt, da zu einer Frau gesprochen wird. Ähnlich ptg. l. c. S. 46: (Dialog zweier Schwestern) *Que mais queres?* — *Que tambem me aconselhes.* — *O mesmo que o coracão, já se sabe.* — *Não, senhora* (trotz des du!); *com franqueza, aquillo que pensares.* Von humoristischer Wirkung ist, wenn der reitor S. 146 sich selbst mit *senhor* tituliert: *Estive para desanimar Margarida, olha que estive; mas disse commigo : Não, senhor, eu não devo recear,* wie ja auch it. ,scherz. di chi affaccia il suo *Io* troppo spesso a suo vantaggio' *il signor Io, il signor me* (Petrocchi) gesagt wird. Die letzte Stufe, wo die Höflichkeitstitulatur an die Stelle der Bejahungs- (natürlich nicht der Verneinungs-)Partikel tritt, ist in it. *padrone,* lim. *domine* ,c'est vrai, d'accord, oui' (Chabaneau) erreicht.

Sì che, no che wird von allen Wörterbüchern verzeichnet: der Ursprung der Wendung liegt in Fällen wie Verga, Pane nero S. 81: *Voi non mi avete voluto bene mai.* — *Sì, che ve ne ho voluto,* wo der Deutsche ,doch! ich habe euch lieb!' oder auch ,ob (dafs) ich euch lieb habe!' (mit dem Ton auf der Konjunktion, wodurch die ursprünglich unterordnende Partikel mit jenem ,doch' gleichbedeutend wird) sagen würde. Von solchen Fällen, wo eine im Vorhergehenden erwähnte Tatsache im *che*-Satz steht, verbreitet

sich die Wendung auf andere, wo eine neue Tatsache eingeführt wird, die aber als selbstverständlich bekannt angenommen wird: Castelnuovo, Nozze d' oro, S. 36: *mio nipote Tullio che ci fu due volte me ne faceva una descrizione entusiastica. E sì ch' egli vive parte dell' anno a Parigi e anche a casa sua si trattano da gran signori* ,und er lebt doch . . .', im Deutschen nunmehr ein anderes ,doch!' als im Vorhergehenden, jenes ,doch', das nicht ,trotzdem', sondern ,wie ihr ja wifst!' bedeutet. Mit ,doch' mufs denn eine Wendung wie Neri Tanfucio, Poesie S. 163, übersetzt werden: *E sì che, poveraccio, è tanto bono!* (,jawohl, dafs er gut ist' allein ist ursprünglich berechtigt, nicht: ,jawohl, dafs er so gut ist'). Bei der Negation *no* wird im *che*-Satz die Negation stets wiederholt (so auch in dem bei Tobler, VB. I, 60 angeführten Beispiel): Farina l. c. S. 15: *Faccia il paio! — diceva, posto che ci si è messa! Ma no, benedett' uomo, che non ci si era messa!* (,aber sie hat sich doch nicht darauf [aufs Kinderkriegen] eingelassen!'), während *no che* ohne Negation im Nebensatz gerade das Gegenteil bedeutet, z. B. Rovetta, la Signorina S. 171 (das Mädchen sagt zu seiner Puppe, die *Contessa* heifst, was es *conteccia* ausspricht: *Brutta conteccia!*, worauf ihm entgegnet wird): *Ma no che è bella, molto bella*: ,aber nein, sie ist doch schön!'. Ebenso das von Vockeradt § 451,12 zitierte: *É [Lucia] moglie? — Oh caro padre no che non è mia moglie* und die Fälle von *(e) che no che non* = *no che non*. Vielleicht sollte logischer in solchen Fällen *no*, *che* interpungiert werden, wie es in span. Sätzen vom Typus *¡Mudo silencio! No, que en el aun vive su grande habitador* ,nein, es lebt ja . . .' (Cuervo, Nota 67 zu Bello's Grammatik) üblich ist: it. *che*, span. *que* bedeuten hier ,denn' und der auf *no* folgende *che- (que)*-Satz begründet eben diese Negation. So belegt denn auch Ritchie, la conjonction „que" S. 65, afrz. *que* „se rapportant à une particule de négation ou d'affirmation" (*Don n'as tu tort? Nenil, qu'il m'a navré si fort . . .*) unter den Fällen eines „*que* causal équivalant à un *car* affaibli". Ein anderes *sì*, *che* liegt vor Deledda, Sino al confine S. 105: *Dimmi sì, Gavina! Ma non quello che hai detto poco fa. — Ma quale altro? — Lo sai. Sì : che mi vuoi bene* (,ja, nämlich dafs', *che*-Satz Objekt zu *dire*).

Hier sei Einiges über das ptg. *não que*, *nem que* beigefügt. Tobler VB. I, 60, Anm. hat mit Recht die Scheidung von *não que* mit Indikativ und *não que* mit Konjunktiv vorgenommen; jenes steht für ihn auf einer Stufe mit *sim que* (also *que*-Satz nach Adverbium), für dieses, „durch welches der im Folgenden zum Ausdruck kommende Gedanke abgewiesen wird", verweist er auf Littré, unter *non* 12, gibt aber keine ptg. Beispiele und reiht daran sofort ptg. *nem que* in der von ihm hergestellten Bedeutung ,als ob' „eigentlich: ,und doch [ist] nicht [der Fall,] dafs'" an. Doch verkompliziert sich die Sachlage insofern, als es ebensowohl ein *não que* mit Ind. gibt, dafs nicht eine affektische Verneinung ist, als ein *não que* mit Konj., das nicht ,als ob' bedeutet. Für

das estere seien hier genannt: Diniz l. c. S. 222: *Abrir a janella? Para que ha de uma pessoa abrir a janella? Para se metter em trabalhos? Não que eu, filho, todas as noites reso ao meu devoto padre Sancto Antonio, para que me livre de perigos e de trabalhos, de maos visinhos de ao pé da porta e de ferros d' el-rei.* Hier ist der Sinn doch offenbar nicht ,nein, ich bete nicht!', sondern umgekehrt ,wo ich doch jeden Abend bete!', ,ohnehin bete ich jeden Abend', also eine Weiterentwicklung jenes ,geschweige denn', das Michaelis s. v. *não* für *não que* (allerdings ohne Erwähnung des Modus des Verbs) angibt und das nicht etwa auf ein *non quia* ,nicht als ob' mit spätlat. Indik. statt Konj. (Schmalz S. 545) zurückgeht, sondern sich als ,nicht [brauche ich zu sagen] daſs' (vgl. nfrz. *sans que* = mfrz. *sans que je di*) erklärt. Ebenso S. 115: *Se ainda lhe* (Ihrer Tochter) *não passou aquella scisma que teve para o Chico, sapateiro — O Chico, sapateiro, exclamou indignada a snr.ª Thereza — Não que minha filha é cabedal muito*[1] *fino, para ir ás mãos d'un remendão d'aquelles* ,meine Tochter ist doch ...', S. 137: *Ella não é que tem a culpa. — Não tem? Pois quem? Elle? Não que elle é rapaz. Nada lhe fica mal* ,er ist doch ein Junge'; S. 254 (Joanna sagt zu Daniel, dem Bräutigam, auf dessen Braut Margarida weisend): *A fallar a verdade, não a merecia muito, não. — E, afastando-se um pouco de Daniel e Margarida, pôz-se Joanna a olhar para elles ambos, com ar de contentamento — dizendo depois em voz alta: — Não que parece que foram mesmo talhadinhos um para o outro* ,und dabei sieht es doch aus, als ob' ... S. 222 *sabe o snr. João da Esquina o que são tentações do demonio? pois é aquillo. Não que dizem que não valle nada ser escrava de Nossa Senhora. Não, não valle. Lá se está a vêr* ,und da sagt man' ... S. 224: *Tentações de inimigo mau, sabem? tentações do inimigo mau, e é o que é. Não que dizem que não serve de nada confesar-se a gente a miudo.* Dieses ,ohnehin', ,doch' kann auch ironisch gemeint sein, wozu sich schon in den vorhergehenden Beispielen Ansätze finden, nun vollends: S. 142 *Lhe quero dar um ramo para o snr. João Semana. — Não que elle*

[1] Zu übersetzen: 'zu fein', ebenso S. 143: *Andava-lhe muito ligada a ideias do passado, para a* (sc. a cantiga) *poder escutar com indifferença*, S. 237: *estava muito agitado o espirito de Margarida, para que a presença de Daniel produzisse n' ella a impressão, que, em outras quaesquer circumstancias, produziria.* Vgl. Reinhardstöttner S. 334: „dem lt. *longum est* (es wäre zu weitläufig) entspricht *tarde é* (es ist zu spät)" und nach Hanssen S. 201 wird ,zu' im Sp. häufiger als durch *demasiado* gar nicht ausgedrückt: *la nave de Escobar era pequeña para trasportarlos todos.* Vielleicht zeigt sich in dieser Erscheinung eine gewisse höfliche Reserviertheit der iberischen Nationen, die sich begnügt, eine Tatsache auszusprechen, die Ver rteilung des Übermaſses dem Gesprächspartner überlassend: wir trachten ja auch ein ,viel' abzuschwächen, indem wir sagen, es sei ,etwas viel'. In einem Geschäft sagen wir zuerst, ein Gegenstand sei ,etwas teuer', bevor wir uns mit einem ,zu teuer' hervorwagen. Man vgl. Cervantes, Quij. 2, 27: *Es verdad que el señor D. Diego anduvo algo demasiado, y aun pasó muy adelante de los límites del reto*, zuerst ,er war etwas zu übermütig [*demasiado* bedeutet ja dasselbe wie frz. *outrecuidant*: es ist das dem *sociego* entgegengesetzte Benehmen]', dann kommt die Wahrheit: ,ja sogar, er ging sehr weit [= zu weit] in seiner Prahlerei'.

está agora á espera dos seus ramos, deutsch etwa: ‚grade darauf wartet er jetzt!' (Über ironische Bejahung als nachdrückliche Verneinung vgl. jetzt Leite de Vasconcellos, Lições de phil. port. S. 320—325). Gehen wir nun von der am Ital. gemachten Bemerkung aus, daſs bei affektischem *não* + *que*-Satz die Negation im *que*-Satze wiederholt wird, so finden wir sie im Ptg. nicht nur an Toblers Beispiel (*não que eu nunca vi umas delambidas como agora ha*) sondern auch an den folgenden zwei Stellen aus den *pupillas do snr. reitor* bestätigt: S. 225: *Que lhe importa se eu chego tarde, ou cedo* (in die Kirche)? *Não que eu não tenho a sua vida, sabe?* ‚ich lebe doch nicht Ihr Leben' = ‚ich bin doch nicht Sie!', S. 128: (Antonio fragt) *D'onde vem o vento, e para onde vai? — Esta pergunta . . . embaraçou algum tanto Daniel — E tu sabes, Antonio? — Eu?! Não que nem nenhum mathematico* (sc. weiſs es).[1]

Andererseits finden wir *não que* mit Konj., ohne daſs es ‚als ob' bedeuten würde. S. 140: Joanna fragt Margarida: *Não está boa? que sente?*, worauf diese zum Fenster geht, um Luft zu schöpfen. *Não que olhe que sempre hoje está um calor! — disse Joanna — Mas isso tambem ha de ser debilidade*, wo das *não que* ebenso wie in den obigen, im Ind. stehenden Beispielen ‚und dabei' bedeutet, nur eben mit einem imperativischen Konjunktiv verbunden ist: ‚und dabei, sehen Sie, ist allerdings heute eine Hitze!' Das *não que* + Konj. in der Bedeutung ‚nicht als ob' haben wir S. 139: *Não lhe dêem muita confiança. Não, que elle tenha mau coração. Crédo!* (= ‚Gott behüte!'). *Conheço-o de pequeno. Aquillo não faz mal a uma pomba; mas emquanto ao mais — o padre Sancto Antonio nos acuda!*, wo der Beistrich die andersgeartete syntaktische Fügung verrät (eine andere Differenzierung bewirkt, wie gesagt, nach Cuervo der Beistrich bei spanisch *no que*).

Hierher zu stellen ist offenbar auch das Beispiel *não que á lingua franceza eu odio tenha, que fora absurdo em mim* bei Reinhardstöttner, Gramm. d. ptg. Spr. S. 383, dessen Interpretation (= lt. *non quin, non quoa non* ‚nicht als ob nicht') offenbar falsch ist: der Sinn des Satzes erfordert doch: ‚nicht als ob ich das Französische haſste, was absurd von mir wäre'.[2] Die Bedeutung ‚nicht als ob

[1] Diese „Ellipse" des Verbs ist im Ptg. besonders nach Vergleichen, offenbar nach Analogie der Ausdrücke mit *como nenhum* . . ., beliebt: Michaelis gibt *cantava que nem un rouxinol, um borborinho que nem de feira, ella era linda que nem uma pintura*, vgl. bei Diniz S. 96: *aquellas peras, ainda rijas, que nem pedras*, S. 149: *sisuda e séria, que nem uma abbadessa de convento.* Ebenso im Ital. *entrò in casa con una furia che mai la maggiore* (Petrocchi s. v. *che*); Fucini, All' aria aperta S. 177: *urli, fischi, trattamenti che neanche a un galeotto*; Belli, S. 414 *Checca, tu porterai sino li guanti, E starai che nemmanco una reggina.* S. 418: *So' diventato che paro gnisuno, Cammino che nemmanco un lumacone.* Vgl. Chabaneau, Gramm. lim. 179 *fasio fres que lou diablo, que la mâlo, que la tempêto* (= it. *che guai*).

[2] Dieselbe Bedeutung ‚nicht als ob' (= lt. *non quia, non quo, non quod*) hat *não porque* und *nanja* (*não já*) *que*, vgl. Michaelis: *nanja eu que lhas quizesse* 'ich möchte sie auch um keinen Preis haben!, ‚nicht etwa als ob ich sie möchte!'. Vgl. it. *non già che.*

nicht' = ,als ob' kommt vielmehr dem vom Tobler belegten *nem que* zu (ob stets mit Conj. Impf. wie im Falle *remorsos! Ora essa é boa! Nem que se tratasse de enforcar alguem?*; dann wäre eher als mit Tobler ,und doch [ist] nicht [der Fall] daſs' *nem que* als ,und [man könnte] auch nicht [sagen], daſs' zu deuten!).

Wir haben also im Ptg.

I. *não que* ,ich brauche nicht zu sagen, daſs' < ,ohnehin' / ,und dabei'	mit Ind., resp. Imper.
II. *não que . . . não* (*nunca nenhum* etc.) = affektisches *não* + *que*-Satz	mit Ind.
III. *não, que* ,nicht als ob' / *não porque* / *não já que*	mit Conj. (Praes. od. Impf. je nach dem Tempus des übergeordneten Satzes? Wenigstens verhält sich so das It. nach Vockeradt § 258, 6)
IV. *nem que* ,als ob'	mit Conj. (Impf.?)

II. *Pazienza.*

Die *pazienza* der christlichen Theologie und des antiken Stoizismus ist nicht mit der *pazienza* des Alltags identisch: jene ist ,Dulden', diese ,Geduld', jene eine Tugend, diese eine bloſse Attitüde. Die *pazienza* des Altertums erinnert uns an Männer wie Regulus, die des Christentums läſst uns an das Martyrium des Hiob, an die „Passion" des Heilands denken, sie ist in ihrem engen Zusammenhang mit dem Leiden so recht ein der Leidensreligion eigener Begriff, der die *superbia* der Heiden gegenübersteht: in Bono Giamboni's Introduzione alle Virtù geht die *Superbia* zugrunde und „die Pazienzia moralisiert über dem Leichnam der Superbia" (Gaspary) und grade von den *superbi* heiſst es in Dante's Purgatorio (X, 138): *E qual più pazienza avea, negli atti Piangendo parea dicer: Più non posso.* ,Standhaftigkeit im Leiden', dies ist die Bedeutung von *patience* noch bei Rabelais, wenn er (II, 22) sagt: *priez Dieu qu'il me doint en mon mal patience*, oder bei Montaigne, der die Tortur als *essai de patience plus que de vérité* bezeichnet. Der Abstand, der die *patience* des heutigen Franzosen von der seiner stoizistisch-christlichen Ahnen trennt, wird besonders kraſs, wenn man mit diesen Worten Montaignes die seines Biographen (R. Stapfer) vergleicht, der von Montaigne sprechend *le triomphe patient de sa force* erwähnt: ,geduldige Kraft' ist weit vom *fortiter pati*[1] ent-

[1] Ein *patiens* ,geduldig' liegt, obwohl neben *fortis* stehend, natürlich in der Psalmstelle *Deus judex, fortis justus et patiens* vor, an die sich Dante erinnert, wenn er angesichts der der *lussuria* schuldigen Prälaten zu Gott ruft:

fernt! So hebt denn Menéndez Pidal, L'épopée castillane à travers la litt. esp., hervor, wie unerkennbar der weltliche Ritter Fernan Gonzalez in einer von einem Mönch verfaſsten Chronik geworden ist, „où il le représente comme un modèle de toutes les vertus théologales, cardinales et chevaleresques, au nombre desquelles il cite sa „grande patience“ (S. 51). In späterer Zeit gibt diesen Begriff das Span. mit *conformidad* wieder, vgl. Cuervo Dicc. s. v. *conformidad* d) adhesión intima y total á la voluntad de otro e) en especial, Sujeción á la voluntad divina, resignación, sufrimiento en las adversidades und als Beispiel den Satz der h. Teresa: *Eran grandisimos los trabajos . . . todos los pasaba con grandisima conformidad* (*pasar* im Span. mit dem wohl von *passio* beeinfluſsten Sinn ‚dulden!‘).

Der Ausruf *pazienza!* im Ital., *conformidad!* im Span. kann nun auf die Zukunft oder auf die Vergangenheit gerichtet sein, je nachdem ob er mehr Ausdruck der Hoffnung auf Erlösung von gegenwärtigem Ungemach oder der Resignation in dem bisher Erduldeten ist — in jenem Falle bedeutet er: „dulde, gedulde dich fein, über ein Stündlein ist deine Kammer voll Sonne“, in diesem heiſst er: ‚dulde, gedulde dich fein!‘ und von der Sonne ist gar nicht mehr die Rede.

Dieses mit dem Achselzucken der Resignation gesprochene *conformidad!* haben wir etwa bei F. Caballero, Cósa cumplida . . . en la otra vida S. 134: *¿Qué le hemos de hacer? Conformidad, hija, conformidad que es la virtud de los pobres* (vgl. damit bei Cicero: *patientia paupertatis ornatus homo*) und ein ähnliches it. *pazienza* in den folgenden Fällen: Deledda, Nel deserto S. 152: (Frau Lia hat geäuſsert, daſs sie ans Meer möchte) *avrei bisogno anch' io un po' d' aria di mare. Pazienza: dove va, signora Lia?*, wo der Sprecher mit *pazienza* etwas meint, was in der Mitte steht zwischen ‚na, wir werden ja sehen!‘ und ‚na, reden wir nicht davon!‘ L' edera 113: *Così la ‚tanca‘ era stata l' ultima: ma ora bisognava rassegnarsi alla violenza inesorabile degli eventi. Pazienza* (Punkt, nicht Rufzeichen: auch darin äuſsert sich die herabgedrückte Stimmung); Fogazzaro, Piccolo mondo antico S. 321: *Capisco che non si può esser fedeli alla verità senza soffrire molto molto. Pazienza, oramai ho preso questa strada* (‚da ist nun nichts mehr zu machen‘), ebenso: Neera, Sottana del diavolo S. 193: *non posso dire che la rivelazione improvvisa di questo marito da melodramma mi rallegrasse molto. Ma pazienza. Quando il vino è sturato, bisogna bere*; Bracco, Il diritto di vivere S. 13 (ein Buckliger fordert einen Einarmigen auf, seinen Höcker zu berühren als Schutz gegen *i malocchi*): *Ho una gobba più degli altri, come voi avete un braccio meno degli*

---

oh pazienza che tanto sostieni! Wenn afrz. die Psalmstelle noch teils mit *suffrand* teils mit *patient* wiedergegeben wird (Berger, Lehnwörter), so ist bemerkenswert, daſs gerade das gelehrtere Wort für den Begriff ‚Geduld‘ volkstümlicher geworden ist.

altri. Potevate utilizzare quello che vi resta e profittare dell' occasione. Non vi garba? Pazienza! (,da ist nichts zu machen!'); Castelnuovo, Nozze d' oro S. 354: *che versi! E dire che non li aveva finiti ... Oramai non li avrebbe finiti più — almeno per lei — Pazienza!*, das junge Mädchen bricht ihre Reflexionen ab mit der Erwägung: ,Da kann man nichts machen. Es ist aus ...' Ebenso Neri Tanfucio, Poesie S. 138: *Ci vo' r pazienza, quer ch' è stato è stato.* — S. 219: Prete: *Ogni giorno in diverse ore ... Direte otto corone al sacro cuore, Durando un mese.* — Neri: *E basta?* — Prete: *No.* — Neri: *Pazienza.* — Prete: *Quindi, sempre s' intende per un mese Direte sei vessilla a San Clemente Eppoi* ... — Neri: *Eppoi me le fa lei le spese?* Ähnlich ist *pazienza* wohl bei Verga, Don Candeloro e Ci. S. 83 zu fassen: (man streitet herum, wer der Spender eines Kolliers ist, ein Herr tritt nun ein, in dem der Sprecher des Folgenden den Spender vermutet): *Allora direi che il donatore incognito è già bell' e trovato. — E vuol dire che non sarò stato io, pazienza!* Hier drückt wohl *pazienza* eine Art ironischer Resignation aus: 'ich bin nicht der Spender gewesen; da läfst sich nun einmal nichts machen'.

Ein ähnliches *patience* haben wir bei Rabelais, wo es neben und gleichbedeutend mit *soit* steht. So ist *Patience* ,mag sein!' die geruhige Antwort, die Panurge dem vielschwatzenden Dindenault gibt (IV. 6): Dindenault: *Han, han qui ne vous cognoistroit, vous feriez bien des vostres. Mais voyez, han, bonnes gens, comment il taille de l' historiographe. — Patience, dist Panurge. Mais à propos, de grace speciale, vendez moi un de vos moutons* und auf Dindenaults Anpreisung seiner Lämmer: *Soit, dist Panurge, mais de grace vendez m' en un.* Als Dindenault meint, sein Lamm würde mehr wiegen als Panurge, kommt die Antwort: *Patience, dist Panurge. Mais vous ferez beaucoup pour moi et pour vostre posterité, si me le vouliez vendre.* In dem *Patience* liegt die ganze glatte Höflichkeit des weltgewandten Schelms, der, ohne barsch abzuweisen, was ihn augenblicklich nicht interessiert, doch immer wieder „auf den besagten Hammel" zurückkommt. Ebenso IV, 44: Homenaz verweigert Jean des Entommeures die *deux ou trois chartées de filles*, die dieser verlangt hatte: *Nos decretales le defendent. Je vouldrois que les sceussiez bien ... — Patience, dist frere Jean. Mais „si tu non vis, praesta quaesumus".*[1] Ebenso ptg. Diniz,

[1] Im heutigen Französisch hätte der Ausruf *patience*! nur die Bedeutung ,Geduld!', also der Hoffnung auf die Zukunft, vgl. etwa Courteline, Messieurs les Ronds-de-Cuir S. 49: *Patience*! *patience*! *L'avenir, monsieur Chavarax, est à ceux qui savent attendre*, S. 73: *Patience, pensait René Lahrier, naturellement enclin à prendre gaiement les choses; nous n'avons pas vu le plus beau. Un de ces jours nous allons bien rire*, vgl. das bei Littré zitierte *Patience, ce n'est pas encore tout: je vois une autre contradiction* aus Bossuet, worin er *patience* als ,ne m'interrompez pas, laissez-moi dire' erklärt, während das resignierte *patience* noch in Voltaire's *Serai-je toujours Arlequin qui voulait faire vingt-deux métiers à la fois? patience* vorliegt; sonst wird diese Nuance durch *n'importe* ausgedrückt: Courteline S. 37 (nach einer Schilderung von Sainthomme's häuslichem Elend am Anfang eines neuen Absatzes): *N'importe.*

As pupillas do snr. reitor (der *reitor* sagt, als Margarida seine Pläne betreffs ihrer Verheiratung durchkreuzt): *Coração possue ella mas para caridade que não para amores. Paciencia!*; S. 229: *cerrou-se-me o coração de tristeza ao pensar que me separaram d' aquellas creanças . . . Mas — paciencia! A tudo se costuma o pensamento.* Auch im Deutschen kann man ‚Geduld!‘ im selben Sinn gebrauchen: so übersetzt Weigand in seiner Ausgabe des Harap Alb Creangă's: *Las' că va maĭ plăti iel berechetul acesta de altă dată* (S. 41; vorher geht der Gedanke: ‚Aber so geht's einem, wenn man sich mit solchen Jammerkerlen einläſst‘) mit: ‚Geduld, auch diese Gutmütigkeit wird einmal ihren Lohn davon tragen‘ (sonst ist im Deutschen ‚gut!‘ ‚meinetwegen!‘ gebräuchlich, welch letzteres von ganz anderer Seite her zur selben Bedeutung wie it. *pazienza* gelangt: dieses drückt ja aus, daſs der Sprecher sich in etwas schickt, daſs er also passiv bleibt, während er mit *meinetwegen* nur andeutet, daſs von ihm aus kein Hindernis der sich entwickelnden Handlung bevorstehe — was allerdings wieder ein „Passiv“-bleiben bedeutet).

Es kann aber auch zum Ausruf ‚Geduld!‘ der andere, diesmal beruhigende Gedanke treten: ‚das, was du momentan auszuhalten hast, ist gar nicht so arg; es wird schon anders werden‘, und so gelangen wir zum Gedanken (diesmal nicht: ‘da kann man nichts machen!‘, sondern:) ‚das macht nichts‘: Deledda, L' edera S. 209: *Prete Virdis era venuto su a piedi, ed era anche caduto e s' era fatto male ad una mano. Pazienza: egli era abituato a questi piccoli accidenti* und von ‚das macht nichts, das ist nicht so arg‘ zu ‚das ist ganz gut‘ ist nur ein Schritt, vgl. die Bedeutungsentwicklung von *meno male!* ‚zum Glück!‘ (etwa Deledda, Cenere S. 68: *meno male che non mi hanno veduto!*): so findet sich ein *pazienza!* ‘ganz gut!‘: Serao, la Ballerina I S. 63: *Signora mia, è brutta, è brutta* (sc. la ballerina) — *dicevano . . . — Pazienza! Così non si perderà*; Castelnuovo, Nozze d' oro S. 3: *La moglie di Luciano* (sc. kommt)? *Dice ch' è indisposta, che non vuole lasciare i bimbi. Pazienza! Chi sa che idee porterebbe?*

Eine ähnliche Bedeutung ‚das wäre nicht so arg, das wäre ganz gut‘, wörtlicher ‚damit könnte man noch Geduld haben‘ hat *pazienza* mit Kondizionalsätzen verbunden, also in den Fällen, die Tomm.-Bell. als ‚modo fam[iliare], non del sentimento virtuoso nè doloroso, ma in signif. di concessione’ bezeichnet, also der Typus (Rig.-Bulle): *se fosse bella, pazienza, ma pare una bertuccia* ‚wenn sie schön wäre, möchte es noch hingehen, aber sie ist ja die reine Vogelscheuche!‘ (Vgl. Littré: *Si on lui laissait quelque chose, patience; mais on lui ôte tout*). Von dem Hinweis auf die Zukunft, die in der provisorischen Beruhigung ‚Geduld!‘ liegt, bleibt in diesen Sätzen noch der Gedanke übrig, daſs ‚das ja noch zu ertragen sei‘. Hier noch einige Belege aus der Literatur: Verga, Pane nero

---

Au milieu de cette détresse, Sainthomme . . . balladait sa morne figure imperturbablement sereine.

S. 81 (Antwort auf einen Heiratsantrag): *non siamo fatti della stessa pasta. Pazienza, se tu avessi un po' di dote* (hier fehlt der adversative Satz); Per le vie S. 153: *Fosse stato geloso di voi, o di qualche altro pezzo d'uomo, pazienza, ma del Crescioni?*; Farina, Mio figlio! S. 19: *Vedi un po' queste seggiole disposte così bene . . . non ti hanno l' aria di obbedire a una intelligenza tacita? . . . E pazienza, se fossero di un legno prezioso e foderate di damasco, ma sono di noce e hanno il fondo di paglia* (*e pazienza* ‚und man würde das noch verstehen, wenn', oder kürzer: ‚wenn sie noch aus kostbarem Holz wären!'); Térésah, Rigoletto S. 312: *era sempre alla finestra e guardava in giù. Se fosse stata addirittura in giardino, pazienza; ma alla finestra, colle correnti d'aria!* (*pazienza* ‚es wäre noch angegangen'); Castelnuovo l. c. S. 380: *se tu, leggendo meglio dentro di te, hai scoperto che c' è fra voi due un' incompatibilità profonda, se la tua passeggiera inclinazione è svanita, pazienza! Tullio non avrà da lagnarsi che della sorte. Ma se non siete divisi che da un malinteso, da un puntiglio, spiegatevi per carità* (*pazienza* ‚gut!'). Nun steht aber *pazienza* ‚gut' noch in vielen anderen Satzgefügen, die von den Lexicis nicht angeführt werden: Castelnuovo l. c. S. 367: *Sono le tue fisime d' artista che ti hanno guastato il cuore. E una volta, pazienza! Eri giovine, e ai giovani, pare, è permesso di correr dietro a un loro sogno . . . Ma ormai? Che speri? Che aspetti?*; Melegari, Madamigella Cristina S. 268: *quando l' abbiamo veduta arrivare dall' America in abito vedovile, ci è parso eccessivo; ma pazienza; dal momento che essa ha voluto assistere al letto di morte quel furfante . . . l' abito a lutto era forse necessario per i funerali . . . Ma a Roma, voler portare a Roma il lutto di Prospero Sinibaldi!*; Rovetta, la Signorina S. 405: *Quando era vivo il povero Giulio, pazienza! hai visto anche tu, erano utilissimi . . . ma adesso?* Deledda, Dopo il divorzio S. 131: *Nulla più le sorride nella vita . . . Pazienza quando aveva il figliuolo. Sperava in lui. Ma ora che il bimbo è morto che più le resta?* Die Interpunktionen (im Fall daſs *pazienza* voraussteht) variieren im Gebrauch eines und desselben Schrifstellers: Deledda, Nel deserto S. 140: *Ma la moglie dov' è? Pazienza: se si potesse domandarlo a lui; ma non capisce l' italiano*, aber S. 192 *è geloso e non vuole che lei affitti ad altri nomini. Pazienza fosse scapolo; ma così com' è, che gl' importa dei fatti altrui*?; die letztere ist auch die Interpunktion der Wörterbücher, aber in den meisten Beispielen der Schriftsteller finden wir den Beistrich. *Pazienza* steht nun auch bei substantivierten Infinitiven und Substantiven (in diesem Fall erscheint bei voranstehendem *pazienza*! natürlich kein Beistrich): S. 135: *nè babbo nè mamma, pazienza, ma far lei da babbo e da mamma a diciott' anni, signorina mia, pensi!* (*pazienza* ‚das geht noch'), Fogazzaro, Leila S. 370: *Pazienza rinunziare a Castelletto, pazienza il mucchio di bugie, ma le scenate che potevano succedere* (hier ist also die ursprüngliche Pause: ‚gut! verzichten . . . gut! die Lügen!' beseitigt; etwa: ‚einverstanden mit dem Verzicht . . . einverstanden mit den Lügen!'); Idilli spezzati S. 179: *Anca vu mare! . . . Pazienza me fradei che i xe sempre stà*

cani con me; ma vu?; Verga, Don Candeloro e Ci. S. 136: *Dopo che ebbero bevuta l' acqua, vollero bere il vino, e dopo vollero il pane, e dopo volevano anche la ragazza . . . Pazienza la roba e tutto il resto. Ma anche le donne adesso?*, Per le vie S. 17: *Pazienza l' estate: Le notti sono corte, non è freddo; fin dopo il tocco c' è ancora della gente che si fa scarrozzare . . . Quello è il vero carnevale! Ma quando arriva l' altro, l' è duro da rosicare per i poveri diavoli che stanno a cassetta* (die Kutscher) *ad aspettare una corsa di un franco*; Neera, l. c. S. 125 *Per quanto sulle prime fossero gli increduli dovettero pure arrendersi all' evidenza del fatto quando il signor curato bandì dal pulpito il matrimonio di Luigia Peregalli con Battista Fenile detto Battistin del Fico. E pazienza la Luigia che poteva dirsi giovane e bella in confronte di quella figura da presepio del Battistino, più piccolo di un terzo e rattrappito come un ceppo di vite secca* (der Gedanke ist: ‚Luigia ging noch an, aber erst ihr Mann', der zweite Teil ist aber in anderer Form — *in confronto di quella figura . . .* — wiedergegeben); Melegari l. c. S. 44: *pazienza incontrarlo in istrada, ma trovarsi in sua presenza colà dove non sarebbe stato possibile il far finta di non conoscerlo . . .* Porta, Poesie: *E s'hinn scoldaa talment Ch'hoo pariaa denanz cavann costrutt, Che lor — pascienza tutt, Ma in l'onor dininguarda a strusagh dent* ‚vociando in tal guisa che io non ho potuto più capir nulla, se non questo: che di loro tutto si poteva dire fuorchè toccarle nell' onore' (*pascienza tutt* = ‚einverstanden mit allem!'); ebda.: *Ma sì! Pascienza spend! Quant ai danee Vân e vêgnen*; *e inscì fussen staa bon De fagh intrà reson . . . Ma on corna!* ‚Ma, pazienza lo spendere! I denari vanno e vengono; e magar fossero stati sufficienti a farla risavire . . . Ma, un corno' (‚ja, Kuchen!'). Solche Fälle mit substantivierten Infinitiven werden die ursprünglichen Fälle gewesen sein: *incontrarlo? pazienza!* steht wohl auf einer Stufe *(se) la incontrassi, pazienza.*

Zum Ausdruck derselben Wendung ‚wenn *x* ist, gut! aber es ist auch *y*' dienen noch

1. *passi*, wie frz. *passe encore*[1] (etwa Sardou, Nos intimes I, 6: *Un cigare! passe encore, monsieur, mais sortir par ce soleil!*):

---

[1] Im Fz. wird dieses ‚gut' auch durch *encore* ausgedrückt: Bréal, Essai de sémantique S. 263: *Encore s'il s'agissait d'une grammaire allemande!* (sc. könnte man sich gefallen lassen, daſs Accusativ mit „Wenfall" übersetzt wird) *Mais puisqu'il s'agit d'une grammaire latine, pourquoi devant des mots latins faire tant le difficile!* Stapfer, Montaigne S. 105: *Montaigne en* (von Gemeinplätzen) *fait un tel abus que . . . nous ne nous intéressons bientôt plus qu'à l'expression ingénieusement renouvelée d'une assez médiocre banalité. Encore si l'idée n'était que banale! mais le moyen de ne pas s'irriter un peu contre une rhétorique creuse qui exalte l'ignorance . . .!*: die Fügung ist ein wenig verschieden von der deutschen ‚Wenn es sich noch . . . handelte!': hier ist der ganze Hauptsatz (‚würde ich es noch verstehen'), im Franz. nur das Verb des Hauptsatzes verschwiegen (‚noch [verstünde ich es]'). Doch kommt auch *encore* im Nebensatz vor: H. Mérimée in der Übersetzung von Pidal's Buch S. 138: *Rodrigue n'ouvre la bouche que*

Fogazzaro, Fedele S. 323: *che non sieno* (le mie lenti) *del tutto acromatiche mi pare impossibile; tuttavia, passi! ... Sarebbe un piccolo guaio ... Ma il peggio si è che io vedo un mondo diverso da quello che vedono i miei confratelli d' arte*, Castelnuovo l. c. S. 278: *Stanotte non s' è coricato nessuno, e per una notte tanto, passi. Ma in seguito?* Vgl. sp. F. Caballero, Cosa cumplida . . . solo en la otra vida S. 134: *¿Estais convencido?* (sc. dafs es ein vollkommenes Glück gibt) *preguntaba al alejarse la marquesa al conde. — En parte; contestó este. Pase por la felicidad complida; pero ¿y la duradera?*

2. *vada per* (vgl. fz. *va pour*): De Amicis, Ricordi di Parigi S. 313: *Vada per lo Spagnuolo, il quale fa sentire la sua superiorità con una vanteria colossale, sballata tanto dall' alto, che vi passa al di sopra della testa. Ma il Parigino vi umilia delicatamente, a colpi di spillo.* Wenn manchmal bei *pazienza* ein *per* steht, wird man es wohl dem

---

pour proférer quelque insolence ... Si ce n'était encore, que lorsqu'il s'adresse à l'empereur d'Allemagne ou au pape! Mais il parle du même ton à ses parents et même au roi de Castille. Die elliptische Wendung, mit *noch* als Hauptsatz, findet sich (neben der im Text zitierten vollständigen mit *vá*) im Ptg. ebenfalls, so Diniz S. 115 (die Punkte stehen im Text): *O Chico sapateiro! — exclamou indignada a snr.ª Thereza — Não que minha filha é cabedal muito fino, para ir as mãos d'un remendão d'aquelles. — N'isso tem razão. Inda se fosse com o Ioaquim, sachristão . . . — Qual sachristão nem meio sachristão!* Wo es sich um Aussagen handelt, die man bis zu einem gewissen Punkt für annehmbar hält, von da ab jedoch nicht mehr billigt, wo der Deutsche ,meinetwegen,', ,mag sein', ,gut' sagt, während ihm allerdings der Vordersatz nicht gleichgültig ist, gebraucht das Franz. *soit*, Brunot bei Petit de Julleville Hist. d. l. litt. fr. III, S. 115: *Une hypothèse se présente, . . . à savoir que les relations de Peletier et de Ronsard avaient déjà pu commencer en* 1544. *Mais qu'on pense où en était alors Ronsard! Qu'il fît des vers à Cassandre, soit, mais il est bien improbable qu'à vingt ans . . . il ait eu son plan d'avenir tout fait*, wo man statt *soit* auch *je le veux bien* (S. 728: *enfin, parfois, assez souvent même, au hasard je le veux bien, il rencontre juste*, wo die Unterdrückung des Komma auffällt), *j'en conviens, je ne dis pas (que non), c'est possible, il est vrai* (it. *è vero*) und *d'accord!* (vgl. Stapfer, Montaigne S. 121; *Ces préjugés nobiliaires [de Montaigne] étaient ceux du siècle? D'accord. Mais les grands hommes sont grands sans doute pour avoir devancé leur siècle, et il faut avouer que sur ce point Montaigne ne fut pas un précurseur*) einsetzen könnte. Auch kann das die Zustimmung ausdrückende Wort vollkommen fehlen und nur der Tonfall ausdrücken, womit der Redende noch einverstanden ist: Brunot a. a. O. S. 710: *Mais depuis Marot, depuis Scève et même depuis Jean de Meun, quelle que fût la platitude prétentieuse où les Molinet et les Bouchet l'avaient fait tomber, la restauration de la poésie pouvait coûter un grand effort*, [sc. d'accord], *elle n'exigeait plus le moindre coup d'audace*, vgl. noch die vollkommen gleichgebauten Sätze S. 750: *on avait déjà le sentiment d'une règle inviolable, existant en dehors de lui* [l'écrivain], *à laquelle il pouvait se dérober par moments, à laquelle en général il devait obéir* (Anapher und Parallelismus!) neben S. 795: *En fait chez presque tous ses contemporains, les gasconismes ou les normanismes qu'on cite sont des fautes, qui n' inquiétaient guère ceux qui les commettaient, je le veux bien, mais qui n'étaient pas non plus intentionnels.* Endlich kann man in diesem Zusammenhang an das von Tobler behandelte *tant pis* ,meinetwegen' erinnern und an seine ptg. Entsprechung *melher!* ,umso besser [mich geht es nichts an!]' neben *deixá-lo* (Moreira, Rev. Hisp. XVI, 5).

Einflufs des *vada per* zuschreiben, so Deledda, Via del male S. 66: *Vi siete ubbracati come due animali ... Pazienza per mio padre, che, poveretto, ha dispiaceri e cerca divagarsi, ma tu, Pietro! Vergogna!* Porta, Olter desgrâzi di Giovannin Bongée: (Hätte ich das tun sollen?) *Sciavo,*[1] *pazienza per i pover mort! Infin, per maa che la me poda andà, El pù d' è el giudes a damm tort* ,dunque, pazienza pei poveri morti! infin dei conti, per male che la mi possa andare, il

---

[1] Dieses *sciavo*! ist natürlich eine ironisch genommene Grufsformel, mit *addio*! gleichbedeutend: sie liegt wohl dem *ciao* zugrunde, das, als familiärer Grufs jetzt durch ganz Italien verbreitet und in seinem intimen Charakter an das urspr. studentische, nun aber ganz allgemein süddeutsche *servus*! erinnernd, wohl von Oberitalien (*schi* > *sc*) ausgegangen sein wird, wie es gewifs in das österreichische Offiziersdeutsch von daher zur Zeit der ital. Feldzüge gedrungen ist. Die lautliche Differenzierung zwischen *ciao* als wirklicher, *scia(v)o* als ironischer Grufs mag sich daraus erklären, dafs in der Ironie die literarischere Form gewählt wurde, weil es eben im Wesen der Ironie liegt, möglichst feine Allüren vorzutäuschen. Die häufigste Verwendung des ironischen *schiavo* ist die von Petrocchi gebuchte: *Vi dò trenta lire, e schiavo* (= ,und basta!'), wo sich also der Sprecher gewissermafsen höflich verabschiedet, um anzudeuten, dafs er alle Unterhandlungen abbricht; etwas anderes ist Testoni, Sgnera Cattareina S. 196: *Mò èl sgner Ruggeri ch' l' imparò ste fatt Fece fagotto e stiavo* ,prese su e [disse:] ti saluto', S. 10: *Lo* [der Arzt] *l' vgneva, e ti saluto tott i mal* ,addio tutti i mali'. Bei Porta haben wir neben der nicht ironischen Verwendung (in der Götterversammlung hat eine Gottheit gesprochen) *a duu squarc d' eloquenza de stà razza Se quitten i spiret: Sciavo suo: Responden tucc: et cum spirito tuo,* wo das unterwürfige Stillschweigen aller durch das im Sinne jedes einzelnen gesagte ,Ihr ergebenster Diener!' = ,wie Sie befehlen' ausgedrückt ist, folgende Stellen mit einem *sciavo*, das einem in der betreffenden Situation abhandenkommenden Gegenstand oder einer Empfindung, die man wider Willen verliert, ein höhnisches Lebewohl sagt: (das Mädchen hat dem Erzähler einen Händedruck gegeben) *Sciavo sur primm! Per tutta quella sira Hoo tiraa giò a campann, va là che vegn*, das übersetzt ist: *addio direzione! per tutta quella sera ho tirato giù alla carlona, come vien viene*; (es hätte anders sein können) *Ma sciavo, inutel! chi l' ha dent, s' el tegna*, ,ma che farci! già, è inutile', also ,adieu [sc. die Möglichkeit, es anders zu machen]'; *L' è stada tanta la satisfazion Ch' hoo avuu in quell' occasion Per stà proeuva inscì granda del sò amor, Che, sciavo, ho pensaa pù Nè ai guaj del temp indree, nè ai soeu caprizi* ,che, addio, [sc. Gedanken], non pensai più'. Schliefslich kann der Gedanke an das, was man verabschiedet, vollkommen schwinden und es bleibt nur mehr, wie schon bei dem letzten Beispiel, nur mehr eine blofse Interjektion übrig, vgl. noch *se poeu derviva bocca, a revedess* ,se aprivo bocca per protestare, apriti cielo!', Deledda, Sino al confine S. 26 *Se tutti i ragazzi sventati dovessero macinarce il grano, buona notte, asini*! und die in der österreichischen Familiärsprache gebräuchlichen ,No servus!' ,Habe die Ehre!' ,g'horsamster Diener', die, nur mehr als Ausdrücke des Erstaunens, des Unwillens etc., in der Erzählung auftauchen. — Zu der Erwähnung der *poveri morti* vgl. Petrocchi s. v. *morire: pigliar moglie io? ma che ti sogni i tuoi poveri morti* ,farneticare. A chi dice ragioni, notizie strane' und Pascarella la Scoperta d' America: *Lui* [Colombo] *perchè la* [l'America] *scoprì? Perchè era lui. Si invece fosse stato un forestiere Che ce scopriva? Li mortacci sui*, Belli S. 358 (auf die Frage: ,warum hast du den Dieb nicht verfolgt?'): *Che vòi, mannaggia li mortacci sui! Me se messe a scappà p'er vicletto*, wo neben der Verwünschung der Toten des Diebes doch zugleich der Ärger über die eigene Untätigkeit (die in dem *segnare i suoi morti* dargestellt wird) mitklingen mag.

peggio sarà di sentirmi dar torto dal giudice', wo *pazienza pei poveri morti* = ,was geschehen ist, ist geschehen', ,verloren ist verloren'; sich um die Toten kümmern wird als etwas Nutzloses betrachtet: ,lafs ruhn, lafs ruhn die Toten, du weckst sie mit Klagen nicht auf!'. Petrocchi s. v. *pazienza* gibt: *pazienza per me, mi dispiace per lei.* Vgl. ptg. Diniz l. c. S. 137: *João Semana não tinha em grande conta de cousa séria a poesia ... Inda se fosse um soneto, vá. O soneto tem um aspecto sério, grave e discreto que não deroga a dignidade de ninguem ...; mas aquella poesia travessa, ligeira folgasã ... fêl-o sahir fóra de si.*

3. *poco male, meno male*: Deledda, Dopo il divorzio S. 143: *ella trovava insopportabile il suo giovine zio ...: e poco male insopportabile, lo trovava ridicolo, qualche volta*, S. 177 (er findet ein Kind) *ciò poco male; ma ora viene il bello*: (das Kind wird von einem Adler geraubt): ,das mag noch [als gewöhnlich] hingehen, aber jetzt kommt das Schöne!', Nel deserto S. 184: *un giorno le mandò dei fiori secchi; un altro un pacco di mandarini. Meno male i mandarini che riempirono di gioia i bimbi: ma i fiori, e secchi anche?*, L'edera S. 150: *Ho paura. Se ci trovano nel cortile poco male: fingiamo di prendere legna per accendere il fuoco e asciugare il tuo cappotto. Ma qui ...*; Giuliani, Delizie del volgar toscano S. 10: *Meno male, quando non manca il pane; pane e acqua, e si va con Dio.*

4. *sta bene*: Deledda, Nostalgie S. 79: *Ma perchè l' udienza? ... Sta bene il sussidio fino a un certo punto, ma l' udienza?*, S. 174: *e gli era un uomo all' antica, sta bene, e approvava anche gli antichi usi, ma capiva che certe barbare cerimonie hanno fatto il loro tempo* (*sta bene* eher hier 'allerdings').

5. *lasciamo stare, andare, correre* (vgl. rum. *las' că* im obzitierten Beispiel): Neri Tanfucio, S. 56: *Quella d' ammazza 'lui, lassámo stare, Nun dirrò nulla, era 'n vigliacco infame! Ma 'su 'nipoti, sangue dell' altare, Nun li dovevan fa' morir di famo.*

6. *sia pure* (vgl. frz. *soit*), das man in allen bisherigen Fällen einsetzen konnte.

7. Ellipse des Hauptsatzes wie im Franz.: Belli, kleine Ausg. Morandi's S. 428 (ein Abt hat dem Erzähler einen Stofs gegeben) *Io me storcevo, e armeno er prete Santo M'avesse detto: nu l'ho fatto apposta. Gnente! lui lì, co'la sua faccia tosta, M'arepricava er recipe 'gni tanto*; Testoni, la sgnera Cattareina S. 237: *Almanch quand in capeven l'italiano* (,wenn die Fremden noch Italienisch verstünden', ein Kutscher spricht) *A si pseva dimandar un qual de piò, Mo guarda adèss! Appènna j mònten so It dmanden la tareffa, fiù de can.*

Nachtrag: Bei Bellini finde ich noch S. 153: *Fuss'omo, buggiarà! ma una siciacquetta* [= *donnicciuola*] *Ha da vienìcce a smove li sbaviji*, wo Morandi übersetzt: ,se fosse uomo, transeat!', *buggiarà* = [*vatti a far*] *buggerare*, der Verzicht kleidet sich in die Form

eines Fluches: etwa geh zum Teufel! [mir ist es gleichgültig!]. Über das *transeat* vgl. Petrocchi: *se tu l'avessi almeno fatto presto, transeat; ma dopo tanto e così male, è inescusabile.* Aus dem Katalanischen möchte ich erwähnen *Santa y bona Maria que* ,es mag noch hingehen, dafs' (Vogel), das aus Fügungen wie ,wenn sie es schnell getan hätte, mein Gott! [könnte man nichts dagegen sagen], übertragen sein mufs, vgl. sp., *santas pascuas!* ,mir ist's recht, ich füge mich, ich bin's zufrieden' (Tolhausen), ptg. *santas pascoas* ,das lafs ich mir gefallen' (Michaelis), *y santas pasques* ,und damit genug' (Vogel).

LEO SPITZER.

Afr. *bruisier*, fr. *gruis*, *briser*, *brésiller*, *grésiller*, *brise*, *bise*, *beser*, afr. *berser*, fr. *bois*, *bûche*, it. *busto* u. a.

Afr. *bruiser*, *bruisier*, *bruser* zerschmettern, zertrümmern, war Diez geneigt auf ahd. **brochisôn* ‚frangere' zurückzuführen, das er wohl einer Bemerkung Grimms (D. Gr. II², 272): „*proch-isôn* — assimiliert *proch-osôn*" entnahm. Doch ist **brochisôn* selbst nicht nachzuweisen, wenigstens führt Schade im Altd. Wb. nur *prochosôn* auf, das ebensowenig wie ersteres das afr. Verbum ergeben konnte. Körting glaubte im Lat.-Rom. Wb. mit Thurneysen *bruiser* auf den keltischen Stamm **brûs*[1] zurückleiten zu dürfen, und auch Meyer-Lübke stellte es zu gall. *brūsi* ‚zerbrechen', doch stimmt keines von den Wörtern, die Stokes im Urkelt. Spr. unter der Wz. **brûs* ‚streifen, verletzen' anführt, lautlich recht zu *bruiser*, weder ir. *brúim* ‚ich zerschlage', zu dem er wie Torp im Wb. d. g. Spr. eine Grundform **brûsio* erst ansetzt, noch *bruithea*, *brúach*, *brúar*, *bruan* oder *brurech*.

Im Et. Wb. d. fr. Spr. hat Körting noch auf eine andere Erklärung hingewiesen: unter *bruisiner* ‚Malz schroten' bemerkt er, dies sei abgeleitet vom afr. *bruiser*, das vermutlich anderen Ursprung als *briser* habe und mit dem gleichbedeutenden ags. *brŷsan* im Zusammenhange stehen dürfe. Mit *bruiser* hatte schon Diez das engl. *bruise* ‚zermalmen, (zer-)quetschen, schroten, grob mahlen, Beulen schlagen,[2] braun und blau schlagen, zerschlagen, zerstoſsen, boxen', das auf ags. *brŷsan* zurückgeführt werde, verglichen, doch ist das engl. Wort eher selbst als Entlehnung aus dem afr. *bruiser* anzusehen (s. auch Skeat, A concise Etym. Dict.); wenigstens erscheint ags. *ŷ* im Englischen sonst nie als *ui*, sondern abgesehen vom Auslaut, wo *y* bleibt (vgl. *by*, *my* u. a.), als *i* (vgl. *bride* = *brŷd*, *fire* = *fŷr*, *mise* Pl. = *mŷs*, mengl. *brisen*, das sich neben *brusen* findet, = *brŷsan*).

Das ags. *brŷsan* selbst kann nicht die Quelle des fr. Wortes sein, es läſst aber auf ein germ. **brûsian* schlieſsen, das auch Torp unter einer germ. Wz. **brus* ansetzt, und zu einer solchen

[1] Auch Thomas im Dictionnaire général s. v. *briser* verweist auf kelt. *brus*.

[2] Vgl. engl. *bruise* Quetschung, Beule, Buckel, Schlag, Stoſs, *bruiser* Schleifschale, Schrotmühle, Boxer, engl. *bruise-wort* (auch *brise-wort* wie *brise* = *bruise*), Name von Pflanzen, die angeblich für Beulen heilsam sind.

germ. Bildung stimmt das afr. *bruisier*, *bruiser* lautlich und begrifflich.

Das ags. *brŷsan* steht nicht ohne Anhang da. In seine Begriffssphäre fallen zunächst an lautlich verwandt erscheinenden Bildungen nd. *brûs* Brausche, Beule,[1] und ein hd. *Braus* (*Ziegelbraus*) bei Grimm, D. Wb. II, 329, in der seltenen Bedeutung von *Graus*, *Graufs* (= mhd. *grûȥ*) d. i. ‚Schutt', eig. ‚Zertrümmertes', ferner ags. *brosnian* gebrochen werden, ostfries. *bros* mürbe, spröde, zerbrechlich, hess. *brose* Krume, auch *brösel*, vb. *bröseln* (auch obd.), *ver-bröseln* krümeln, bröckeln, auch ahd. *brosama*, *brosma*, nhd. *brosme*, mnd. *broseme* Brosame, Krume, falls ihr *o* kurz ist, wie Grimm und Schade annehmen (s. auch Torp unter *brut* S. 281), während Kluge und Walde (s. auch Weigand[5]) es für lang halten.

Zu der in diesen Bildungen zutage tretenden Wz. **brus* gehören aber noch andere, als deren bekanntester Vertreter das mhd. *brûsen*, nhd. *brausen*[2] gilt, mit sbst. mhd. *brûs* Brausen, Lärm, Tosen, Tumult, Zank, Streit (*ze brûse gehen* stürmen, zanken), hd. *Braus*, *Ge-braus*. Heyne und Sanders bezeichnen *brûsen* als ein Tonwort, wie auch viele Dichterstellen zu beweisen scheinen. Es malt im Gegensatz zu *sausen* (das mehr das sausende, pfeifende Geräusch stark bewegter Luft wiedergibt) das vollere, stärkere Geräusch grofser Wassermassen, die sich in starker Strömung befinden und brechen,[3] oder das Geräusch, das der Wind in den Bäumen, Segeln und Tauen verursacht, dann aber auch andere

---

[1] Vgl. zur Bed. engl. *bruise* Quetschung, Beule, neben engl. *bruise* zermalmen usw., und von ähnlichen deutschen Bildungen nd. *brûsch* Beule, hd. *Brausche*, auch *Brüsche*, an. *briosk*, schwed. dän. *brusk* Knorpel, schwäb. *brausch* spröde, brüchig, und mit anderem Vokal nld. *broos*, mnld. *brōsch*, an. *breysk* gebrechlich und schwach.

[2] Vgl. an. *brûsa*, schwed. *brusa*, dän. *bruse* brausen, rauschen, tosen, norw. mdartl. *brŏsa* Windsbraut, nld. *bruisen* auch ‚vorbeisausen, schäumen', mnd. *brusen* brausen, ostfries. *brûsen* brausen, sausen, tosen, rauschen, wallen, gähnen, zischen, sich heftig bewegen (vgl. engl. *to bruise along* über Stock und Stein reiten), stürmen (sbst. *brûser*, *brûsder* tosender Wind, Windböe, aber auch Brausekopf und ein Kinderspielzeug mit brausendem Ton), sich sausend bewegen, sich bauschen, aufblähen (*brûse*, *brûs'* sich bauschende Weibermütze), sich ausdehnen (norw. *brûse* Büschel, Wachholder, vgl. auch *brusk* Gebüsch, Gestrüpp, Büschel = engl. *brush-wood*, nd. *brusen* neue Triebe werfen, geraten, sich ausbreiten), schwellen, wachsen, üppig sein (*brûse*, *brûs* Üppigkeit), dicketun (vgl. bair. *sich broseln* prahlen), etwas draufgehen lassen (vgl. bair. *brausen* prassen, hd. *in saus und braus leben*, engl. amerik. *to go on bruise* sich betrinken, *bruiser* Trunkenbold), mit Geräusch sprengen und spritzen, besprengen (mit der *brûse* [auch *brûser*, *brûsder*], altmärk. *brûs*, hd. *Brause*, durchlöchertem Aufsatz an der Giefskanne), in welcher Anwendung der Begriff ‚sprengen' (vgl. mhd. nhd. *besprengen*, eigentlich bespringen machen), der dem des Zerschmetterns und Zertrümmerns naheliegt, in bildlicher und übertragener Auffassung zutage tritt.

[3] Vgl. engl. *to bruise-water* (bei einer See) vom heftigen Stampfen und wenig Fahrt machen, sbst. *bruise-water* tiefgehendes und langsam fahrendes Lastschiff, eine Bildung, die das Geräusch zu malen scheint, das ein tiefgehendes Fahrzeug im Wasser am Kiel hervorruft, vgl. auch *bräuseln*, *brüseln* leise rauschend fliefsen, rieseln.

Geräusche, die dem Lautgebilde **brus* ähnlich klingen.[1] So spricht man vom Brausen des Meeres und der Wellen, des Sturmes, des Blutes in den Adern und Ohren, des Brausepulvers, der Brauseerde, des Wassers, das durch die Brause geht, vom Brausen des siedenden Kessels, des schäumenden Wassers, des gährenden Bieres.[2] Aus dem Begriffe des Brausens, Schäumens und Gährens entwickelt sich dann der des Sich-Blähens und Schwellens, Sich-Bauschens, des Üppigseins und der Üppigkeit (s. S. 706 A. 2). Ist aber die Wz. **brus* in diesen Fällen tonnachahmend, dann werden wir auch ebenso in dem ags. *brŷsan* eine tonnachahmende Bildung sehen müssen, die ein Geräusch malt, wie es ein poröser Körper beim Zertrümmern von sich gibt, und ihr die Bd. ‚mit *brûs*-ähnlichem Klange zerschmettern, zertrümmern, zermalmen', zuschreiben können.

Die deutschen Mundarten sind reich an solchen schallnachahmenden Bildungen. Eine lautlich sehr ähnliche Wz. wie die eben besprochene **brus* ist die Wz. **grus* mit ostfries. *grŭsen* ein knirschendes Geräusch machen, einen harten Gegenstand reibend und knirschend durch Druck, Stofs oder Schlag zerkleinern und zerbröckeln oder in Grus zerfallen, nd. *grusen* knirschen, *grüsen* zerreiben, -bröckeln, nld. *gruizen* (= fr. *gruger*, *égruger*[3]), schwed. *grusa*, mit sbst. ostfries. mnd. nd. *grûs*, schwed. norw. dän. *grus* Gries(sand), Schutt, hd. *Graus* Steinschutt (das sich mit hd. *Graufs* = mhd. *grûʒ*, ostfries. *grût*, nld. *grut gruyt* mischt, s. S. 706) und nld. *gruis*, eine Bildung, von der vielleicht das piem. *grus* (= germ. **grûs*) und fr. *gruis* (= mnld. *grûys*, nld. *gruis*), die Diez und Körting zu ahd. *crusc*[4] Kleie, it. *crusca* stellen wollen, stammt.

Wie nun aber dieser genügend bezeugten Wz. **grus* eine im Ablaut dazu stehende Wz. *gris* (s. unten A. 3) zur Seite steht in ahd. *gris-cramôn*, mnd. *grîs-gramen* mit den Zähnen knirschen, ostfries. *grîselen* stark drückend reiben, mnd. *grîs* Kiessand, grober Sand u. a., so gibt es auf germ. Boden neben der oben besprochenen Wz. **brus* noch eine Wz. **bris*, die ein helleres Geräusch als jene malt. Auch im Keltischen liegt eine Wz. **bris* vor im gael. *bris* vb. *to break*, sbst. Bruch, ir. *brisim*, altir. *brissim*, bret. *bresa* zerknittern, (zer)quetschen, pressen, drücken, und auf diese kelt. Wz.

---

[1] Vgl. mhd. *brûselen* knistern bei Schneller 1, 265 bair. *bruseln* knistern, rauschen, appenz. *brüsle* brodeln.

[2] Vgl. nld. *bruisen* brausen, schäumen, sbst. *bruis*, ostfries. *brûs* Schaum, Gischt, nld. *bruising* Brandung, ostfries. *brûsen* gähren, zischen, sbst. *brûse* ein Osnabrücker Bier, norw. *brusk* Bier.

[3] Das fr. *égriser* ‚Marmor schleifen' scheint hingegen zu der germ. Wz. *grîs* ‚knirschend reiben' zu gehören, die vorliegt z. B. im ostfries. *grîsel(e)n* ‚stark drückend reiben', das auf kürzeres **grîsen* in diesem Sinne schliefsen läfst, ferner in mnd. *grîs-gramen*, ahd. *gris-cramôn*, *-crimmôn* ‚vor Grimm, Wut, Schmerz mit den Zähnen knirschen'.

[4] Nach Mackel hätte ahd. *crusc* im Franz. *grois* ergeben, wie lat. luscus —*lọis*; deshalb glaubte Körting mit Pogatscher, Zeitschr. XII, 555 für fr. *gruis*, piem. *grus* ein ahd. **crûsc* ansetzen zu müssen, das aber nicht nachweisbar ist.

führt man gewöhnlich fr. *briser*, prov. *brisar*, *brizar* (zer-)brechen, sbst. fr. prov. *bris* Bruch, Schiffbruch, Schiffstrümmer, prov. *briza* Bruch, lomb., emil. *briza*, piac. *bris* Brosam, Brotkrümchen, zurück. Doch widerspricht das kurze *i* der roman. Bildungen dieser Herleitung; denn kelt. *bris* hätte im Nebenton im Franz. doch wohl *breser* ergeben müssen. Das *i* weist eher auf ein langes *î*. Bei Meyer-Lübke wird nun allerdings für *briser* usw. ein gall. **brīs* „brechen" angesetzt. Da unter den kelt. Wörtern aber keine Bildung mit langem Vokal bezeugt ist, so werden wir für *briser* eher auf das Germ. zurückgreifen, wo zahlreiche Bildungen mit *î* bezeugt sind.

Dahin gehören mnld. *brijsen* und *brijselen* fricare, con-, ob-terere, in micas (sbst. *brijsel*, das auch ein kürzeres sbst. **brijs* oder **brijse* vermuten läſst, und *brijselken*), frangere, confringere, nld. *brijzelen* zerstoſsen, zerstückeln, zerkrümeln (sbst. *brijzel* Krume, Krümelchen, Bröckchen) und *brijzen* (bei Kilian), auf das schon Diez und ten Doornkaat Koolman im Wb. d. ostfries. Spr. zu fr. *briser* verwiesen, Kompos. *ver-brijzelen* zer-trümmern, -malmen, -schmettern, veraltetes ostfries. *brîsen* brechen, teilen, spalten, bz. schlagen, stoſsen, stampfen, jetzt *brîseln* (auch *breiseln*), zerbrechen, -kleinern, -malmen, -drücken, -stoſsen, zu Staub, Schutt und Gruſs machen (*fer-brîseln*). Dem fr. *briser*, prov. *brizar* würde ein auf Grund des mnld. *brijsen*, ostfries. *brîsen* anzusetzendes andfränk. **brîsôn* oder *brîsên* dem Begriff und der Form nach gerecht werden.

Neben nld. vb. *brijzelen* und sbst. *brijzel* findet sich im Nld. eine Nebenform *briezelen*,[1] die zu der Wz. **brus* zu stellen ist, da nld. *ie* einem ahd. *iu*, dem Umlaut eines *u*, entspricht, mit sbst. *briezel*. Setzen wir für sie ein andfränk. oder germ. **breuzilôn* und sbst. **breuzil*[2] an, so hätten wir die Grundform für das fr. *brésiller*, prov. *brezilhar* zerbröckeln, zerfallen, und sbst. fr. *brésilles* (in Berry) Holzstückchen.[2]

Eine lautlich sehr ähnlich gestaltete Bildung ist das fr. *grésiller* graupeln, grieseln, knistern, zusammenschrumpfen machen, nebst sbst. *grésil* Graupeln, Streuglas, Bruchglas. Insgemein führt man diese Wörter zurück auf afr. *gres*, nfr. *grès* Sandstein, Steingut, prov. *grez gressa* grobkörniger Sand, neuprov. *gres* Sandstein (= ahd. *grëoz grioz* Sandkorn, Sand, Kiessand, = as. *grëot, griot*), von dem auch afr. *gresle*, fr. *grêle* grober Hagel, Schloſsen, und vb. *grêler* abgeleitet werden, oder auch auf ein angesetztes lat. **graciliare* und *gracilis* (s. Körting), doch erscheinen diese Herleitungen neben afr. *gresle*, fr. *grêle*, wenig glaubhaft. Bei Meyer-Lübke wird *grésiller* und *grêler* auf ein ahd. *grisilon* ‚in leichten Tropfen regnen' zurückgeführt, doch vermag ich ein solches ahd. Wort nicht nachzuweisen.

---

[1] Vgl. auch ags. *briesan* (neben *brŷsan*) bei Torp ‚brechen'.

[2] Vgl. *Leudgêr* = altfr. *Letgier*, *Legier*, nfr. *Léger*; *Leutherius* = altfr. *Lehires* und *grelot*, das nach Nigra A. G. XV, 117 auf **greulot*, **grevelot* und ahd. mhd. *griuwel*, *griul* Schrecken, Grauen (s. auch Meyer-Lübke) zurückgeht.

Das Nld. kennt, worauf schon Diez aufmerksam machte, ein sbst. *griezel* Körnchen; es gibt dort auch ein *griezeltje* ‚ein wenig, ein Krümel‘ und ein vb. *griezelen*, das allerdings nur noch in einer anderen Bedeutung, in der Bed. ‚schaudern, gruseln‘ (sbst. *griezeling* Schauder, Schauern) zu belegen ist. Diesen Bildungen würde im Andfränk. **greuzil* und **greuzilôn* entsprechen, die sehr wohl das Etymon zu *grésil* und *grésiller*[1] abgeben könnten. Das nld. sbst. *griezel* und vb. *griezelen* gehören zu der oben S. 707 erwähnten Wz. **grus*, deren Grundbedeutung ‚ein knirschendes Geräusch machen, knirschend zerreiben‘, auch ‚mit den Zähnen knirschen‘ zu sein scheint, wie ahd. *grus-grimmôn, -crimmôn*, mhd. *grus-gramôn*, die Nebenformen zu ahd. *gris-cramôn*, usw. (s. S. 707) zeigen. Aus der Bedeutung ‚mit den Zähnen knirschen‘ ergab sich weiter die Bed. ‚durch Zähneknirschen einer Stimmung Ausdruck geben‘ und dadurch ‚erschrecken‘,[2] wie beim ags. st. vb. *grë-ósan* (*ëó* = ahd. *iu* = nld. *ie*), und weiter ‚ergrausen, durchschauert werden‘, wie beim ags. *â-grysan*, und für die Sbst. mhd. *grûs*, *grûse* und *griuse*, nhd. *Graus* die Bed. ‚Graus, Grausen‘. Das ostfries. *grusen* oder *grûsen* zeigt aber neben der Bed. ‚Graus machen, grausen, schaudern‘ (wie mhd. *grûsen*, *griusen* Grausen empfinden, grausen) noch, wie wir oben S. 707 sahen, die ursprünglichere Bed. ‚knirschen, ein knirschendes Geräusch machen, reibend und knirschend zerkleinern, zerbröckeln, in Grus verwandeln‘, bz. ‚selbst in Grus zerfallen‘. Darnach dürfen wir dem andfränk. **greuzilôn*, das auf Grund des nld. *griezelen* angesetzt ist, aufser der Bed. ‚schaudern, gruseln‘, die bei diesem allein zu belegen ist, unbedenklich die Grundbed. ‚knirschen‘ und ‚knirschend zerkleinern‘ und ähnliche zuschreiben, zumal wo ein sbst. *griezel* in der Bed. ‚Körnchen‘ und *griezeltje* in der Bed. ‚ein Krümel‘ besteht, und *grésiller* darauf zurückführen.

Kehren wir noch einmal zu den Wz. **brus* und **bris* zurück. Wie wir bei der Wz. **brus* neben der Bed. ‚mit einem dem Lautgebilde **brus* ähnlichen Klange zerschmettern‘ die Bed. ‚brausen, tosen‘ nachweisen konnten, so werden wir auch der Wz. **bris*, die ein ähnliches, nur helleres Geräusch malt, neben der Bed. ‚zerbrechen, zermalmen‘ . . . von vornherein auch die zweite, die wir bei **brus* fanden, zusprechen können. Und so werden wir von dem angeführten ostfries. *brîsen* ‚mit Geräusch brechen‘ usw. ein zweites ostfries. *brîsen*, das die Bed. ‚frisch und kräftig wehen‘ zeigt, nicht trennen wollen und ebensowenig das sbst. ostfries. *brîs(e)* „kühler, frischer Seewind,

---

[1] Das lütt. *gruzé* u. *gruzlé* dürfte von Wörtern wie sbst. mnd. nd. ostfries. *grûs*, hd. *Graus*, nld. *gruis* oder vb. nld. *gruizen*, ostfries. *grûsen* (s. o. S. 707) stammen.

[2] Zu der Bedeutungswandlung vgl. bei Torp die Wz. **gru* 1 ‚zerreiben, zermalmen‘ und *gru* 2 ‚schaudern‘, die nach ihm ‚etymologisch identisch‘ sind, die Wz. **hrus* 2 ‚zermalmen‘ und **hrus* 1 ‚hart, rauh werden, schaudern‘, die Wz. *grem* ‚zerreiben, knirschen‘ und ‚erzürnt sein‘.

der sich zuweilen bei stillem Wetter plötzlich erhebt und dessen Eindruck auf der Wasserfläche man schon von weitem an dem Kräuseln derselben erkennt" (s. ten Doornkaat Koolman), das sich auch als nd. nld. *brîse*, schwed. *brisa* und veraltetes engl. *brise* (früher auch *brize*, vgl. *brise-vents* Strohmatte) findet. Im allgemeinen halten die meisten diese sbst. Bildung für eine Entlehnung aus dem gleichbedeutenden fr. *brise* (16. Jhrh., s. Meyer-Lübke), span. *brisa*, ptg. *briza*, mail. *brisa* Nordostwind, it. *brezza*, doch ohne dafs man recht sagen könnte, woher diese selbst stammen (s. Meyer-Lübke). Andere, wie Kluge, führen unser *brise* mit dem fr. *brise* auf das engl. *breeze* in diesem Sinne zurück.[1] Das engl. *breeze*[2] ist vieldeutig; es bezeichnet nicht blofs ,Nord(ost)wind' und als Vb. ,leise wehen', sondern auch ,Lärm, Aufregung, Streit, Zank' wie das zu *brûsen* gehörige mhd. *brûs* (s. S. 706), dann aber auch ,Viehbremse' (auch *brizze*) und als Vb. ,brummen, summen' und schliefslich ,Kohlenklein, Lösche, Auskehricht, Staub,[3] Müll, Asche, ausgeglühte Kohle (*breeze-oven* Kleinkoksofen), Schlacke'. Das engl. *breeze* wird in der Bed. 'Bremse' auf ein ags. *briosa*, *breosa* zurückgeführt (s. Muret, Encycl. Wb. d. E. Sp. u. Torp, S. 280 oben) und stellt sich dadurch zu der Wz. **brus* (s. Torp ebd.). Da aber auch die anderen Bedeutungen[4], in denen engl. *breeze* erscheint, in den Bedeutungen, die wir bei der Wz. **brus* fanden, ihre Erklärung finden, so werden wir die Bildung *breeze* überhaupt auf ein ags. *breosa* und auf die Wz. *brus* zurückführen können. Ags. *breosa*, engl. *breeze*, wäre dann verwandt mit Bildungen wie nld. *briezelen* und *briezel* und weiter mit norw. mdartl. *brŏsa*[5] Windsbraut, während das oben angeführte veraltete engl. *brise*, das ja auch ,Bremse' und ,Brache' (ein Acker, der brach liegt und erst noch aufzubrechen ist, vgl. altmärk. *braok*, hd. *Brache*) u. a. bedeutet, mit nd. nld. *brise*, schwed. *brisa* kühler Wind, ostfries. sbst. *brîse* und vb. *brîsen* zur Wz. **bris* zu stellen wäre, der wir nach Analogie mit der Wz. **brus* neben ,mit Geräusch brechen' auch die Bed. ,frisch und kräftig wehen' zuschreiben dürfen nach dem Geräusch, das der Wind in der Luft, im Wasser, in Tauen (,*die Brise pfiff in Taun und Netzen*' bei Freiligrath) und Bäumen macht, und das den Ausbruch des Windes bezeichnet.

Da wir das nd. nld. *brîse*, schwed. *brisa*, engl. *brise* und ostfries. *brîse* hiernach als echtdeutsche Bildungen be-

---

[1] Auch Meyer-Lübke meint, es sei für die roman. Wörter vielleicht vom engl. *breeze* auszugehen.

[2] Vgl. noch *breezelet* leichte Brise, *breeziness* Unruhe der Luft, Windigkeit, *breezy* windig, luftig, *breezeless* windstill, *breeze-plans* Luftschlösser.

[3] Vgl. daneben engl. prov. *briss* Staub, Schutt, u. *brisse* = *bruise*, die als Entlehnungen aus dem Keltischen, aus gäl. *bris* brechen, altir. *brissim* ich breche, erscheinen.

[4] Man denke z. B. an das Geräusch, das ertönt, wenn man auf Koks oder Kohlenklein tritt, an das brummende und summende Geräusch der Insekten u. a.

[5] Vgl. ostfries. *brûser*, *brûsder* ,brausender Wind, Windböe' neben ,Brause der Giefskanne', auch ein Spielzeug, durch das ein brausender Ton erzeugt wird, und ,Brausekopf'.

trachten dürfen, werden wir nunmehr auch die roman. Wörter wie fr. *brise*, it. *brezza*, deren Ursprung so unsicher ist, mit einiger Wahrscheinlichkeit auf sie zurückführen dürfen, vielleicht auf ein ags. **brisa* (= engl. *brise*) oder an. **brisa* (= schwed. *brisa*).

Neben *brise* kennt das Französische ein sehr ähnliches Wort *bise* Nord(ost)wind, afr. *bise* Nordosten, prov. *biza* dsgl., piem. *biza* Nordwind, das Diez und Schuchardt[1] für identisch mit jenem hielten. Doch hat es (s. Körting unter No. 1576) mit diesem wohl nichts zu schaffen. Es stellt sich (s. Torp, Kluge und Weigand[5]) zu germ. **bîsa* (s. Meyer-Lübke) = ahd. *bîsa*, mhd. *bîse* (Kluge setzt ahd. *bîsa* und *bĭsa*, mhd. *bĭse* an) Nord(ost)wind, schweiz. *bîse* und *beise* Nordwind (*bis-wind*), Nebel (*bis-nebel*), mnld. *bijse*, engl. *bise*,[2] einer Bildung, die in alemannischer Form wieder in die nhd. Schriftsprache aufgenommen worden ist, wo man nach dem ahd. *bîsa* ein *beise* (das im ältern hd. *Beis-wind* vorliegt) mit regelrechtem *ei* erwarten sollte. Zu einer Wz. **bis* gehören auch ahd. *bisôn* (*bîsôn* bei Kluge), *bisen*, auch *bisjan* (s. Graff, Ahd. Spr.) ‚lascivire, consternare‘, mhd. und nhd. dial. *bisen* umherrennen wie von Bremsen (mhd. *bise-wurm*, bei Graff spätahd. *bise-*, *pis-wurm*, vgl. oben engl. *breeze* und *breeze-fly*) in dem *bis-manôt* (mhd.) geplagtes Vieh, nhd. bair. *bisen*, auch *bisern*, schweiz. *bĭsen*, *biesen* desgl., *bisen* bei Sanders ‚summen‘ (von Bremsen, Beisfliegen), aber auch ‚stark wehen, nebeln‘, ostfries. *bîsen* ‚stürmen, rasen, jagen, rennen, unruhig und wild zwecklos umherlaufen‘, auch *bîsern*, u. a.[3]

Schon Grimm nahm Zusammenhang des deutschen *Bise* und *bîsen* an (s. auch Weigand[5] s. v. *Bise* „vielleicht verwandt mit *biesen* mit der Grundbed. Sturm“); Kluge und Torp stellen die genannten Wörter zu einer germ. Wz. **bis* (in der Bed. ‚aufgeregt einherstürmen‘), die sie für verwandt mit der Wz. **bhi* ‚beben‘ (skr. *bibhéti* fürchtet sich) oder für eine Weiterbildung daraus halten. Ich möchte in **bis*[4] wie oben in **bris*, **brus*, **grus* und **gris* eine selbständige schallnachahmende Wz.[5] sehen, die wie derartige Wurzeln zumeist verschiedene Geräusche malt, so ein Geräusch, wie es der Wind macht, sodann, wie Danneil, Wb. d. altmärk.-plattd. Mundart, sagt, einen „Naturlaut, hergenommen von dem Ton, den eine Bremsenart (*Bissworm* genannt) im Fluge von sich gibt; einen Ton,

---

[1] Auch Meyer-Lübke hält Zusammenhang des fr. *brise* mit *bise* für möglich.

[2] Eine ähnliche Bildung ist das bret. *biz* Nordostwind.

[3] Vgl. noch mnld. *bijsen* (auch *biesen* mit *ie* = *iu* wie oben *briezen*) aestuare, aestu agitari, insano more discurrere, morsicatim ludere, lascivire, nld. *bijzen* (auch *biezen*) ungestüm, hitzig, brünstig (*bijzig*) sein, an. *bisa* summo et rudi nisu moliri, aschwed. *bisa* laufen, norw. *bisa* (*besa*), dän. *bisse* unruhig rennen, ags. *bisan*, *bisian*, mnd. *bissen* a) ‚wie toll hin und herlaufen (bes. vom Rindvieh, wenn es vom *biss[el]worm* [nd.] umschwärmt und gestochen wird oder in der Brunstzeit ist‘, b) ‚in Aufruhr bringen‘, altmärk. nd. *bissen*.

[4] Vgl. skr. *bhîṣayate* schreckt, *bhîṣaṇa* Schrecken erregend, *bhîṣâ* Einschüchterung, *bhîṣma* schrecklich u. a.

[5] S. bei Meyer-Lübke 1118 „*bis* (Schallwort)“ mit piac. *bizia* Wespe, u. a., und 1057 „*bes* (Schallwort)“.

der besonders vom Rindvieh so sehr gefürchtet wird und dasselbe in einen Zustand der höchsten Aufregung versetzt. (Dann sagt man: de Ko bisst. Selbst durch das Nachahmen dieses Tones kann man eine Herde in grofse Unruhe versetzen", vgl. ahd. *bisjan* consternare, mnd. *bissen* conturbare, in Unruhe versetzen.)

Auf eine Verbalbildung mit kurzem *ĭ* wie ahd. (*bĭsôn*) *pisôn*, mhd. *bisen*, etwa auf ein andfränk. **bisôn* führt man bekanntlich (s. Mackel) das in den franz. Volksmundarten vorkommende *beser* ‚hin- und herrennen wie Kühe, die ein Insekt gestochen hat', zurück.

Neben den oben angeführten nhd. bair. und ostfries. *bîsen* und *bîsern* kommt im Ostfries. noch eine sehr ähnliche und doch wieder verschiedene Bildung in gleicher Bedeutung vor, *birsen* und *birsern* ‚stürmen, rasen, rennen, jagen, unruhig und wild umherlaufen' (man sagt *dat gôd* [Vieh] *birsd* oder *bîsd dör't land herum, as wen't dül un mal* [verrückt] *is*) mit sbst. *ge-birse* (neben *ge-bîse*) ‚Gejage, Gerenne', und *birser*[1] (neben *bîser*) ‚läufische, wild rennende, brünstige Kuh, unstätes, gern auf der Strafse herumlaufendes Mädchen'. Lautlich erscheinen mit diesen Wortbildungen verwandt das mnld. *bersen*, mnd. *bersen* und *birsen* (daneben *barsen*) ‚pirschen', *birsen* bei Schütze, Holst. Idiot. (neben *bissen*) und das mhd. *birsen* (*pirsen*) ‚jagen, auf die Jagd gehen' (*birsen unde jagen*, *birsen unde beizen*), nhd. *birschen* (*pirschen*, auch *bürschen*, *pürschen*) ‚mit Spürhunden im Walde jagen' mit sbst. *birsch birsche* (*pirsch* und *bürsch*) ‚Waldjagd mit Spürhunden'.

Insgemein hält man nach Grimm, der aber das ostfries. *birsen* und *birsern* in seiner reichen Bedeutungsentfaltung nicht gekannt zu haben scheint, das mhd. *birsen* für Entlehnung[2] aus dem afrz. *berser bercer* (*berser et vener*, *chacier et bercer* ‚jagen und birschen') treffen, jagen, birschen (mit dem Bolzen oder Pfeile), mlat. *bersare birsare* mit Bolzen oder Pfeil jagen und schiefsen. Doch finde ich schon bei Graff im Index *birsan* und *birsjan* ‚venare', das der Form nach aus ahd. Zeit stammt, verzeichnet; auf hohes Alter deutet auch der Flufsname *Birsa* bei Graff III, 214, der als desselben Stammes erscheint, und der Ortsname im Isenburgischen *Birstein* = *Birs-stein*[3]. Wunderbar wäre es auch, dafs aus dem *e* des frz. Wortes im Deutschen, abgesehen vom Nld. und Nd., wo ja *e* häufiger an Stelle des alten *i* getreten ist, so konsequent *i* geworden wäre; wunderbar bliebe auch die Nebenform mnd. *barsen*, mit stammhaftem *a*. Läfst das nicht alles darauf schliefsen, dafs in *birsen*, *bersen* und *barsen* echtdeutsche Bildungen zu sehen sind? Unser *birsen* scheint überhaupt früher mehrdeutiger gewesen zu sein (s. oben das ostfries. *birsen* und *birsern*) und nicht blofs in dem jetzt bei *birschen* üblichen Sinne, der mehr oder minder wohl auf die mhd.

---

[1] Die Bildung entspricht lautlich genau dem mhd. *birsaere* ‚Jäger'.
[2] Heyne sagt, es sei Ende des 12. Jhdts. bereits eingebürgert.
[3] Vgl. *birschstein* ‚ein Fels, den sich die Jäger zum Anstand nehmen'.

Dichter, die aus den französischem Epen schöpften, zurückgeht, gebraucht worden zu sein. Spuren davon sehen wir, wenn es bei H. Sachs heifst: ,*wie die hinden, rech und hirsen hin und her durch die stauden pirsen*' und '(*die hund*) *pirschten heftig drumb*', wonach auch die Tiere und Hunde birschen, so dafs nach Sanders „*bürsten* = *birschen* streifen, fegen durch den Wald wohl der Grundbegrift sein dürfte". Insbesondere spricht aber gegen Entlehnung aus dem afrz. *berser bercer* der Umstand, dafs für dieses selbst kein rechtes Etymon sonst zu finden ist. Denn die Ableitung, die Diez gab, aus einem erst angesetzten **berbīciāre* (von **berbix*) ,mit dem Widder, d. h. Sturmbock, treffen, durchbohren', erscheint, wie Körting unter No. 1327 sagt, ,überaus fragwürdig, da ein Vb. **berbiciare* eine mehr als wunderliche Bildung wäre, und da schwerlich jemals im Volkslatein, bezw. im Roman., der Name des Sturmbocks von einem Worte abgeleitet worden sein dürfte, das aus der Bed. „Hammel" in die von „Schaf" überging'. Aber ebensowenig kann Körtings Erklärung aus einem **bersare* für *versare* „das Geschofs hin- und herwenden (ehe man es abschiefst)", dann „(zielen), schiefsen, erlegen, jagen" befriedigen. Was liegt nun näher als das afrz. *berser* auf das Deutsche, auf ein andfränk. **birsôn* selbst zurückzuführen, das durch die oben angeführten Bildungen in so reicher Bedeutungsentwicklung hinlänglich bezeugt erscheint?

Noch ein anderes deutsches Wort, das in den Kreis der bisher besprochenen fallen dürfte, leitet man vielfach aus dem Romanischen ab, das ahd. *busc*, das durch *brâmal-busc* ,Brombeerbusch' bei Graff belegt ist, *bosc*, mhd. *busch, pusch, bosch, bosche* m. ,Busch, Büschel, Straufs', nhd. *Busch*[1] ,ein bauschiges, sperriges Ganzes von dicht zusammenstehenden, ineinander greifenden Dingen, so 1. Haar-, Federbusch usw., — 2. von Blättern, Blumen usw., vgl. Straufs, — 3. eine sich am Boden allseitig ausbreitende, dickstehende Pflanze, vgl. Strauch, Staude, Stock; oft (vgl. 4) als bergender Schutz, Versteck, Hinterhalt, zumal für Vögel, Wild usw. — 4. ein nur oder gröfstenteils aus niederem Gesträuch (sog. Unter- oder Buschholz) bestehendes Gehölz, Gebüsch im Gegensatz zum eigentlichen Wald, — 5. Busch, Büschlein, Büschel, — etwas Zusammengebundenes, Bund, Bündel usw.' (s. Sanders, Handw. d. d. Spr.).

Grimm hatte sich gegen Entlehnung des deutschen Wortes *Busch* aus dem Romanischen ausgesprochen, indem er sagte, wenn alle german. Bildungen im Romanischen Grund hätten, sei es eigen, dafs ihnen gerade die dem frz. *bois* eigene Bedeutung ,lignum' abgehe; er führte *busch* deshalb auf ein aus dem Vb. *bûwan* ,bauen' angesetztes Adjektiv **bûwisc bûisc* zurück, und mit ihm Schade.

---

[1] Vgl. weiter mnd. *busch, busk* Busch, Gebüsch, ostfries. *busk* Busch, Staude, Strauch, Gebüsch, Gesträuch, Gehölz, mnld. *bosch* silva, nemus, lucus, saltus, coma, uva, ramus, botrus, nld. *bosch*, mengl. *busch, busk*, engl. *bush* und veraltet *busk*, schott. *busk*, isl. *bûskr* Busch, verwirrtes Haar, *buski* Busch, Besen, schwed. *buske* Busch, Strauch, dän. *busk*, norw. *busk* m. Büschel, Wipfel, *buska* f. Busch.

Bei Weigand wird noch in der neuesten fünften Auflage _Busch_ als Entlehnung aus ml. _buscus boscus_ Strauchwerk bezeichnet, „woher it. _bosco_, span.-port. _bosque_, frz. _bois_“ stamme. Auch Kluge hält noch in der neuesten Auflage unser _busch_ für eine Entlehnung aus _buscus_, das er aus einer Mischung von _arbustum_ und _*arbusculum_ (von _arbor_) erklärt; ebenso Körting, während Torp, Heyne und Sanders an deutschem Ursprunge des Wortes festhalten.

Das deutsche Wort aus dem Romanischen abzuleiten und für die romanischen Wörter anderen Ursprung anzunehmen, dazu führte wohl in erster Linie der Umstand, dafs neben _bosco_, _bois_ usw. noch andere Formen bestehen, wie altfrz. _buische busche_, nfrz. _bûche_, dial. frz. _buisse_ etc., deren _u_ nicht auf kurzem _ŭ_ oder _ŏ_, wie es ahd. _busc_ und _bosc_ zeigen, sondern nur auf _û_ beruhen kann. Doch können alle bisherigen Versuche,[1] zu den roman. Formen ein entsprechendes lat. Etymon zu finden, keine Wahrscheinlichkeit für sich in Anspruch nehmen, so dafs Körting, der unter No. 1663, 64 und 75 eine neue Etymologie gibt, selbst sagt, die Wortsippe benötige noch einer eingehenden Untersuchung. Sollte nun das deutsche _busch_, das sich in allen Dialekten findet, und neben dem auch kürzere Formen wie nld. _bos_ und ostfries. _bus_ ‚Bund, Bündel‘ (vgl. nld. _bussel_, Büschel, Bündel, Bund, Garbe und mnd. _bussen_ bauschen, schwellen) in ähnlicher Bedeutung vorliegen, nicht doch echtgermanischer Herkunft sein? Sollten nicht, wo zu einem aus mhd. _bosch_ zu erschliefsenden germ. _*busk_ (s. Torp) oder _*bosk_ das fr. _bois_ und prov. _bosc_ etc. lautlich so gut stimmen, sich auch für die anderen roman. Bildungen, die ein _û_ voraussetzen, entsprechende deutsche Wörter finden und nachweisen lassen?

Schon Grimm machte auf das ahd. [_bûsk_], _pûsk_, mhd. _bûsch_ (Pl. _biusche_), _pûsch_ ‚Bausch, Wulst, Wulst des Sattels, Beule‘ (im Ahd. auch ‚cestus, Schlag, der eine Beule macht‘, vgl. mhd. _bûschen biuschen_, schwellen machen, schlagen), hd. _Bausch_ ‚Bausch, ausgedehnter Wulst, Schopf, Dolde, Gebund Stroh‘ u. a., vb. _bauschen_ ‚turgere, schwellen machen, schlagen‘, aufmerksam und meinte, es gäbe vielleicht einen Weg, mhd. _bûsch_ ‚tumor‘ mit _busch_ ‚virgultum‘ zu einigen. Auch Sanders denkt an Verwandtschaft unseres _busch_ mit _bauschen_, und Torp stellt germ. _*buska_ m. Busch mit norw. _busk_ m.

---

[1] Bei Meyer-Lübke wird für it. _bosco_ Buschwerk, Busch, fr. _bois_, pr. _bosc_ Busch, Holz, als Ursprungswert _bosca_ (griech.) in der Bed. ‚Weideland‘, angesetzt, doch findet sich im Griech. _βοσκή_ nur in der Bed. ‚Futter, Weide‘, das ebensowenig wie _bosca_ in der angesetzten Bed. zu den roman. Wörtern stimmen will. Für fr. _bûche_, lomb. _büska_, prov. _buska_, fr. _bûcher_, sp. _buscar_ setzt er ein _*bū̆sca_ in der Bed. ‚Scheit‘ an. Nach Körting stammt fr. _bois_, it. _bosco_ etc. aus einem volkslat. _*bū̆stĭcum_ (_*bū̆stcum_, _*bū̆scum_) für _*bū̆sticum_ Brennholz von einem aus _ambūrere, combūrere_ gewonnenen St. _*bū̆st-_; it. _buscione_, fr. _buisson_, prov. _boisson_ durch Kreuzung zwischen _bū̆scus_, das Storm als Stammwort der ganzen grofsen Sippe ansah, und _*bū̆sticum_ aus lat. _*bū̆stionem_; afr. _buisse_, und _busche_, fr. _bûche_, it. _busca_ etc. aus _*bū̆stica_ Brennholz; it. _buscare_, afr. _embuissier_ u. _embuschier_ etc. von _*bū̆sco_ u. _*bū̆sco, -are_ aus einem rom. Stamm _*busc_ Holz, Wald.

Büschel, Wipfel, *buska* f. Busch, engl. *bush*, ahd. *busk bosk*, von dem er ml. *buscus boscus*, it. *bosco*, frz. *bois* ableitet, zu einer Wz. **bus* ‚schwellen‘[1], zu der mhd. *bûs* Aufgeblasenheit, schwellende Fülle, nhd. *Baus* und *bausen*, und vielleicht auch nhd. *Bausch* m. gehöre. Doch ist er andrerseits auch geneigt, letzteres wie das mhd. *bûsch* ‚Knüttel, Knüttelschlag, Schlag, der Beulen gibt‘, zu germ. *bautan* ‚stoſsen‘ (ahd. *pôzan*, mhd. *bôzen*, sbst. *bôz boz* und *bûz* Schlag) zu stellen, worin ich ihm nicht folgen möchte.

Daſs auch das germ. **bûsk* die Bed. des ahd. *busc bosc* entwickeln konnte, dafür spricht nach meiner Ansicht auch das bei Grimm angeführte an., von andern als isl. bezeichnete *bûskr* ‚virgultum‘ (daneben ‚crines contorti‘ wie mnld. *bosch*, das ebenfalls von verwirrtem Haar gebraucht wird), dem *buski* (bei Grimm *bûski*) ‚virgultum, scopa, Busch, frutex’ (s. Graff III, 218) zur Seite steht. Selbst wenn dies an. oder isl. *bûskr*, wie allerdings nur Heyne meint, erst entlehnt wäre, dann würde doch als sicher gelten müssen, daſs ein germ. **bûsk* (= ahd. *bûsk pûsk*, mhd. *bûsch* S. 714) die Bedeutung ‚virgultum‘ gehabt hätte.

Daſs die Einigung der Bedeutung ‚tumor‘ des mhd. *bûsch* mit der Bed. ‚virgultum‘ des mhd. *busch* nicht schwer ist, ergeben die bisher angeführten Bildungen. Das zeigen aber auch Wörter, wie wir sie bei der oben besprochenen Wz. **brus*, der wir unter

---

[1] Torp setzt noch eine zweite Wz. **bus* an in der Bed. ‚stürmen‘ mit an. *bysja busti* heftig hervorströmen, nnorw. *boysa* hervorstürmen und ostfries. *bûsen* (s. u.) u. *bûsterig* stürmisch, die aber nach unserer Auseinandersetzung über die Wz. **brus* (s. S. 706 A. 2 u. S. 707) wohl mit der ersten identisch ist. Wie nahe in den Bedeutungen sich die Wz. **brus* und *bus* berühren, zeigt eine Vergleichung der zugehörigen Bildungen. Zu den auf S. 706 A. 2 aufgeführten vergleiche schwed. *busa* plötzlich hereinbrechen, stürmisch losfahren, dän. *buse*, an. *bûsa* ebullire, ostfries. *bûsen* ungestüm sein, stürmen, brausen, tosen (‚*de sê hed körtens altîd so bûsd un tûsd*‘ — ‚*dat wër, de storm, de sê hed nog hêl nêt ûtbûsd*‘) sich stark bewegen, eilen, und in Saus und Braus leben, mhd. *bûsen* aufschwellen, hervorstehen, schwelgen, sbst. *bûs*, nhd. *Baus* und *bausen* tumere, turgere, zechen, schlemmen, mnd. *busen* schlemmen, mnd. *bussen* bauschen, schwellen, mnld. *buysen*, nld. *buizen* schlemmen, adj. *buis* ebrius, sbst. *buis* Röhre, engl. *buze* dsgl., engl. veraltetes und prov. *bouse* Gelage, Sauferei, vb. schlemmen, zechen (auch *bouze, boose* ‚to drink deeply‘), bei denen der Begriff des Brausens und Stürmens in den des Aufgeblasenseins, Schwelgens und Zechens vielfach übergegangen ist. Vgl. ferner engl. *bustle* Lärm, Getöse, Auflauf, vb. rührig sein, sich tummeln, isl. *bustla*; ostfries. *bûster(d)* Windsbraut, Sturm, *bûstern* stürmen, sich eilig bewegen, *baustern* bei Grimm ‚turgere, bauschen‘, *use baustern* herausjagen, bei Stalder I, 149 nach Grimm, schwäb. *baust* (= *bausch*, mhd. *bûsch* stumpfer, schwellenmachender Schlag, ‚tumor, swulst, geswulst, Wulst, Schopf, Dolde, Gebund Stroh‘, vgl. *in bausch und bogen* und *bauschen* schlagen, schwellen machen, turgere) Wulst (= germ. **bûst* = it. sp. pg. *busto* Büste, aprov. *bust* Baumstrunk?), *bausten* bei Stieler = *bausen*, an *baust*, *bust* fastigium, dem sich wohl anschlieſsen ostfries. und plattd. *bost* (daneben *borst*) Brust (eig. ‚die schwellende, sich bauschende‘), und in anderer Bed. ostfries. *bust* (auch *burst*) Borste, Sprung, Riſs, Spalte und an. *bust* (*burst*) Borste, Spieſs, und mit anderem Vokal ostfries. *basten* (daneben *barsten*), Prät. *bust* (‚*de bôme busten*‘), Part. *busten* bersten, spalten, klaffen, springen, bei denen der Begriff des Zersprengens unter Gekrach erscheint wie oben bei ags. *brŷsan*.

anderen auch die Bed. ‚sich bauschen, schwellen' u. a. zuschreiben mufsten, anführen konnten, und zu der wir S. 714 A. 2 norw. *brûse* Büschel, Wachholder, und *brusk* Gebüsch, Gestrüpp, Büschel = engl. *brush-wood* nannten.

Da wir nunmehr das mhd. *bûsch*, ahd. (*bûsk*) *pûsk* und ahd. *busc*, *bosc*, mhd. *busch*, *bosch(e)*, für Verwandte ansehen dürfen, so werden auch die rom. Nebenformen mit *u*, die ein *û* voraussetzen, ihre Erklärung finden können.

Zu germ. **bosk* (= ahd. *bosc*, mhd. *bosch*, s. Mackel) stellen sich it. *bosco*, sp. pg. *bosque*, pr. *bosc*, frz. *bois*, it. *boschetto*, frz. *bosquet*, afrz. *boschet*, *boschage* und it. *im-boscare*, sp. pg. *emboscar* einen Hinterhalt legen, verstecken, ferner altspan. *boscar* suchen, nachspüren, damit das Wild herauskomme (vom Geschäft des Vogelstellers entlehnt nach Paul, vgl. ‚*an den busch schlagen* oder *klopfen*', um den Vogel zu nötigen herauszufliegen, dann ‚nach etwas forschen, es erkundigen', vgl. veraltetes engl. *busk* suchen, umherkreuzen, umherlaufen).

Zu germ. *bûski*[1] = ahd. (*bûsk*) *pûsk*, mhd. *bûsch* (Pl. *biusche iu* Umlaut des *u*) gehören lomb. *büska*, sic. *vuska*, afrz. *buische*, *busche*, fr. *bûche*, dial. *buisse*, *buisson*, it. *buscione* usw. mit afrz. *embuissier*, *embuschier* einen Hinterhalt legen, frz. *embucher* Wild in sein Lager treiben, in den Busch, Hinterhalt legen (vgl. zur Bed. das allerdings zur Wz. *büsk* gehörige *einbuschen* bei Sanders ‚einfallen' von Vögeln, ‚sich an den Busch setzen, niederlassen' und *sich buschen* bei Grimm ‚sich ins Gebüsch verstecken'), it. *buscare* (auf der Jagd) erbeuten, erhaschen, sp. pg. *buscar* mit it. sp. pg. *busca* Nachsuchung, sp. *busca* Spürhund, altsp. *busco* Fährte des Wildes, ferner altfrz. *buissier* und *bucher* klopfen, it. *bussare* anklopfen (vgl. mhd. *bûschen*, *biuschen* schwellen machen, schlagen, nld. *buysschen* bei Kil.), obwohl die letztgenannten sp. pg. it. Bildungen auch (s. Mackel) von einem got. **busks* stammen könnten, da die eigentliche Heimat dieser Bildungen nach Diez Spanien ist und dort gedecktes *u* nicht selten erhalten bleibt.

Das fr. *busquer* nachtrachten, nachstreben, und *embusquer* in einen Hinterhalt verstecken, mit sbst. *embuscade* würden zu dem an. **bûskr*, das wir aus isl. *bûskr* erschlossen, stimmen, ebenso wie *busquer*, das Roquefort im Sinne des altfrz. *buissier*, *buscher* anführt.

Überraschend ist die Fülle der verbalen Bildungen im Romanischen, denen wir nur wenige noch gegenüberstellen können. Es sind das wohl alte Jagdausdrücke, die im Germanischen uns nur spärlich aus der alten Zeit überkommen sind, von denen sich aber noch mehr in der Jägersprache wiederfinden mögen.

[1] Wie ich auf S. 584 des eben erschienenen 5. Heftes des XXXVI. Bandes dieser Zeitschrift sehe, stellt auch Brüch das rom. **busca* ‚Holz(scheit)' zu einer got., bz. westgerm. dem mhd. *bûsch* entsprechenden Bildung.

Theodor Braune.

VERMISCHTES.

I. Zur Syntax.

1. Frz. *pourquoi faire*

findet sich meist gedruckt statt *pour quoi faire*, wo *quoi* die altfranzösische Stellung wie etwa in *pour ce faire* beibehält (*pour ça faire*[1] kann man übrigens in vulgärfranz. Rede noch heute bisweilen hören), so Wolff, L'âge d'aimer I, 3: *Venez dans le jardin! — Pourquoi faire? — Pour respirer*, I, 9: *mettez votre main dans celle de Gérard. — Pourquoi faire?* neben korrekten *et pour quoi faire!* bei Courteline. Schon bei Rabelais (IV 54): *Je trouverois, dist frere Jean, aussi bon qu'il nous donnast deux on trois chartées de ses filles. — Pourquoi faire? demandoit Homenas. — Pour les saigner, respondit frere Jean*, wo *pourquoi* allerdings von den modernen Herausgebern herrühren mag. Dagegen wird veraltetes *à quoi faire* getrennt geschrieben: *A quoi faire, ces pointes élevées de la philosophie*

[1] *Pour ce faire* ist noch nfrz.: Courteline, Le train de 8 heures 47, S. 57: *l'important, désormais, était de rentrer en ville, et, pour ce faire, de traverser l'eau à nouveau.* — *Pour quoi faire* ist in volkstümlicher Rede gleich *pourquoi*: Courteline l. c. S. 27: *De l'argent! Il te faut de l'argent à présent? Et pourquoi donc faire, de l'argent?* (nicht = ‚um was zu tun mit dem Geld', sondern = ‚warum Geld'), S. 36 *pourquoi faire q'tu l'as démoli?*, S. 49: *pourquoi faire que tu as crié de taire sa gueule* (gleichbedeutend mit *pourquoi que . . .*). Ebenso it. *A che fare perdete tanto tempo?* (Petrocchi s. v. *che*). — Die fehlerhafte Zusammenschreibung — oder vielmehr das dadurch dargestellte Zusammen-fühlen von *pour quoi* (*faire*) kann den Ausgangspunkt in Fällen wie *les raisons pour quoi . . .* (‚die Gründe um derentwillen' — *quoi* relativ oder ‚die Gründe warum' — *pourquoi* interrogativ), vor allem aber in unwilligen Fragen wie *pourquoi faire cette bêtise?* haben. — Ähnliche falsche Schreibungen sind *plutôt* statt *plus tôt*, vgl. Sachs-Vill. s. v. *plutôt: il ne l'eut pas plutôt* (richtiger: *plus tôt*) *dit que . . .* ‚kaum hatte er es gesagt als . . .', so auch Sardou Nos intimes, III, 1: (ein unbekanntes Tier hat alle Hühner geraubt) *Et dire que depuis ce matin cet animal enragé me met sur les dents! J'ai laissé déjeuner tout le monde sans moi! J'ai passé toute l'après-midi à poser des pièges. Je rentre dîner, et je ne suis pas plutôt sorti de table — Toutes mes poules* (sc. *mangées!*); ebenso *sitôt* statt *si tôt* in *il n'arrivera pas (de) sitôt*, *affaire* statt *à faire* in *je ne veux pas avoir affaire avec lui* ‚ich will nichts mit ihm zu tun haben!', in älterer Zeit *mauuais mesnagers qui, pour avoir plustost faict, empruntent de leurs voisins* (aus H. Etienne zitiert bei Brunot in Petit de Jullev. III, S. 809) ebenso *assavoir*: Rabelais: II, 3: *le doubte qui troubloit son entendement estoit assavoir mon* (nicht = 'nämlich', sondern = ‚zu wissen ob') *s'il devoit pleurer pour le dueil de sa femme ou rire pour la joie de son fils.*

sur lesquelles aucun être humain ne se peut asseoir (Montaigne). Läge *pourquoi* ‚warum' vor, so müſste es doch wohl: *pourquoi faire cela?* heiſsen.

Ganz klar wird dieser Sachverhalt aus einem italienischen Beispiel: Capuana, Paese della zágara S. 166: *Lo hai preso tu, il soldo che manca? — Io? Perchè farne?* wo *perchè farne* ‚um was damit zu tun?' bedeutet.

Sonst pflegt das Ital. die so naheliegende Konfusion zwischen *perchè* ‚warum' und *per chè* ‚um was [zu tun]' dadurch zu vermeiden, daſs *che* nachgestellt wird (was übrigens auch bei *a che fare* eintritt): Deledda, il Vecchio della Montagna S. 26: *Ci sei stato? — A far che? A cavarle gli occhi?*, Bracco, Smorfie tristi S. 16: *cominciare da capo alla mia età sarebbe una bella follia! E poi, per far che!*, Serao, Capelli di Sansone S. 404: *E lei non viene laggiù? A far che?* Pellegrino appassionato S. 209: *Dove vai? — A casa — ella replicò sempre amara, sempre ghignante — A far che?* Petrocchi gibt: *S'affollano per veder che? per saper che?* Auch das gesprochene Französisch kennt diese Stellung des Fragepronomens, vgl. Bally's Belege aus Rostands *Cyrano*: *Alors, moi j'aime qui?*, *Votre place, aujourd'hui, là, entre nous, vous a coûté combien?* (Archiv f. neu. Spr. 1912, S. 117). Auch Löseth, Notes de syntaxe franç. hat S. 9 und 18 von diesem Gebrauch im Franz. gehandelt und die Wortstellung in der Frage als (antizipierte) Angleichung an die Stellung der Antwort gedeutet, also *la bibliothèque rouvre quand?* nach *la bibliothèque rouvre (à telle époque)*. Dies sieht man ganz klar aus Fällen, wo jemand im Selbstgespräch, schon im Hinblick auf die für ihn eindeutige Antwort, eine (rhetorische) Frage stellt: Rostand l. c. S. 45: *Alors moi, j'aime qui? Mais cela va de soi! J'aime — mais c'est de force! — la plus belle qui soit*, Courteline l. c. S. 68: *Alors tu te figures bonnement que j'aurai pivoté trois heures dans la pluie et dans la saleté . . . et tout ça pour en arriver à quoi? à de la peau!* (= ‚zu nichts und wieder nichts'). Oft wird umgekehrt das Fragewort nachgestellt, um möglichst engen Anschluſs an das Vorhergehende zu erzielen, so im Cyrano: Cris: *Tirez! — Non, le cocher a crié! — Crié quoi? — Il a crié: Service du Roi!*; Maupassant, Toine S. 297: *Elle s'écria triomphante: Alors nous pourrions nous établir? — Il devint inquiet: — Nous établir quoi?*, wobei *s'établir* sehr geistreich doppeldeutig verwendet wird: zuerst = ‚sich verheiraten', in *s'établir quoi?* wird dagegen die Idee eines Berufes nahegelegt, ein komisches, im Sinn eines weltfremden Lateinlehrers sehr begreifliches Miſsverständnis, in dem er noch weiterbeharrt: — *Nous établir quoi? Ça n'est pas commode! Moi je ne sais que le latin!* Vielleicht wirkt ebenso auch das allgemeine Prinzip mit, dem Fragesatz die Stellung des Aussagesatzes zu erhalten, was ja bekanntlich zur Einbürgerung des einer Fragepartikel gleichkommenden nfrz. *est-ce que* und der wirklichen Fragepartikel *-ti* geführt hat: hier wird die Bestätigungsfrage, dort die Bestimmungsfrage an die Wortstellung des Aussagesatzes angepaſst.

Anschlufs an das Vorhergehende liegt auch vor im Port.: Diniz, As pupillas do snr. reitor S. 115: *Quem sabe o que sará? — Que sará o quê?* (= ,dafs sein wird was?'), ferner S. 121, wo das atemlose Ineinandergreifen von Frage und Antwort gemalt werden soll: *para as fazer calar é preciso — É preciso o quê? — É necessario — É necessario o quê? — É indispensavel — O quê, snr. João, o quê . . . O quê é necessario?*

Bekanntlich gibt es auch umgekehrt Angleichnng der Stellung des Fragesatzes an die der vorauszusehenden Antwort, wo eben diese Gewifsheit, mit der man die Antwort antizipiert, der Frage etwas Brüskes gibt: so hat die dueña den Cyrano (S. 48) gefragt: *En sortant, — où peut-on entrer, causer un peu?* und noch *Dites vite* hinzugefügt; als Cyrano *Ragueneau le pâtissier* nennt, fragt die dueña: *Il perche?*, worauf Cyrano: *Dans la rue — Ah! mon Dieu, mon Dieu! Saint-Honoré!*: das auch schon durch die Vokabelwahl (*percher* statt *habiter*) wenig ehrerbietige *il perche?* wird noch brüsker durch die Stellung und durch das Unvollendetlassen des Satzes, das die prompte Ergänzung durch den Partner als selbstverständlich erscheinen läfst. Mehr Hast als Kurzangebundenheit verrät die Frage in der Stellung des Antwortsatzes S. 70: Roxane: *Et, dites-moi — pendant que j'ôte un peu le sang — Ils étaient contre vous?* — Cyrano: *Oh! pas tout à fait cent.* Oft tritt im Fragesatz schon die Wortwahl des Antwortsatzes ein, also *parce que?* statt *pourquoi?* (S. 41): *Vous ne dînez donc pas? — Moi, non. — Parce que? — Parce . . . Que je n'ai pas d'argent!*; Courteline l. c. S. 82: *Mon vieux, nous sommes dans l'siau! — A cause? — A cause que nous y sommes,* wo allerdings vorzeitige Unterbrechung den Fragenden vielleicht nicht die Fügung zu Ende sprechen liefs, die wir S. 66 finden: *Et à cause de quoi qu'on ne passe pas? — A cause que nous sommes bloqués.*

2. *Entre causeurs à voix basse,*

des phrases commencées se taisaient tout-à-coup und *l'empêcheur de danser en rond* sind zwei französische Beispiele, auf die ich im 28. Beitr. zur Zeitschr. f. rom. Phil. S. 149 die Behauptung gründete, dafs die Nomina agentia auf *-ator* noch bisweilen im Romanischen „als adverbale Bildungen gefühlt werden, daher die beim Verb üblichen Konstruktionen auch zum Substantiv treten". Kalepky, Zeitschr. f. franz. Spr. XXXVII, S. 236 bestritt diese Behauptung, indem er äufserte, „genau so wie *l'empêcheur de danser en rond* kann (oder könnte man) sagen *l'ennemi, l'adversaire de danser en rond* und zu *causeurs à voix basse* liefse sich wohl auch ein Seitenstück mit einem Suffix ohne das Suffix *-eur* erdenken, z. B. *quelques ciceroni à voix basse*". Mir scheint nun, dafs man nicht *l'ennemi de danser en rond,* sondern nur *l'ennemi de la danse* sagen kann, während bei *empêcheur de danser en rond* die Erinnerung an *empêcher de danser* wirksam ist; ferner, dafs die *causeurs à voix basse* im Zusammenhang des Satzes — zuerst sprechen sie leise, dann verstummen sie — nur leisesprechende Plauderer sein können, während *causeurs à voix basse,*

wie *ciceroni à voix basse* gefafst, höchstens leisestimmige Plauderei bedeuten würde. Vgl. noch bei adjektivischer *-eur*-Bildung[1] Courteline l. c. S. 27: *Toute cette histoire, d'un bout à l'autre ... portait sa marque de fabrique, sa lourde griffe de bon ivrogne braillard, hurleur aux nuages et à la lune!*

Dazu kommt nun ein italienisches Beispiel wie Serao, Paese di Cuccagna S. 328 (es handelt sich um einen Geisterbeschwörer): *spesso, il parlatore con gli spiriti, aveva udito queste lamentazioni.* Überhaupt respektiert das Italienische[2] nicht den Satz, den Kalepky für das Französische formuliert: „Sobald ein aus einem Verb hervorgegangenes Wort zu nominaler (substantivischer oder adjektivischer) Natur gelangt, verliert es seine spezifisch verbale Konstruktion ... weswegen niemals eine mit einem Objektsakkusativ verbundene Partizipialform auf *-ant* flektiert werden kann". Dafs letzteres im modernen Italienischen sogar zu einer Stiltendenz geworden ist, ist bei Meyer-Lübke Rom. Gramm. III, S. 22 und Vockeradt Ital. Gramm. § 310 zu sehen. Hier seien noch folgende Fälle genannt: Serao, Conquista di Roma S. 272: *i burloni di sè stessi e degli altri*, wo also das adverbale Adjektiv auf *-one* noch verbale Kraft hat; S. 273: *i rappresentanti le province che danno la vita e le ricchezze alle grandi città*, das genau deutschem ‚die die Provinzen Vertretenden' entspricht, ebenso Capelli di Sansone: *Giulio Erati, l'entusiasta del suo giornale, il credente nella sua polemica, l'appassionato della discussione* (durch den Parallelismus mit *l'entusiasta* ist *il credente nella polemica* etc. hervorgerufen); Neera, Sottana del diavolo S. 74: *la sedente in trono*; De Amicis, Cinematografo cerebrale S. 264: *i venuti di mala voglia per accompagnare parenti od amici* (‚die [ins Theater] Gekommenen'), De Roberto, La sorte S. 9: *vecchi abituati a prendere il caffè da lui e a sonnecchiare sui divani* (deutsch nur übersetzbar durch ‚alte Habitués, die gewohnt waren, den Kaffee zu nehmen ...'; es sind nicht etwa ‚alte Herren, die gewohnt waren ...' gemeint), S. 141 *un morto di fame, peggio di me* (frz. *un meurt-de-faim* liegt eine Verbalform zugrunde), S. 61 *gli altri pagati a giornata*; Capuana, Figure intravviste S. 38: *i nascituri dalla loro unione*; Porta: *ghe andavan in la part de nascondón de mi* ‚hinter meinem Rücken'. Vockeradt

[1] Sonst verbindet sich adjektivisches *-eur* gern mit abhängigem *de*: Stapfer, Montaigne S. 183: *sa conclusion chrétienne, bien que sincère, était la moins dominatrice qui fut jamais de l'intelligence et de la vie et n'a pas gêné un instant les „coudes de la liberté"*; H. de Régnier, Poèmes S. 62: *le tumulte des flots submergeurs des vaisseaux*; auffällig ist, wenn Littré, Études et glanures S. 397 schreibt: *vérification souvent fort laborieuse et grande consommatrice d'heures* (statt **très consommatrice d'heures* oder *consommatrice de beaucoup d'heures*).

[2] Wohl liegt *-ator* mit verbaler Konstruktion vor an der Stelle aus Boccaccio's Dante-Commentar (lez. 5) — die mir augenblicklich im Original nachzuprüfen unmöglich ist —, die Gaspary Ital. Liter. II, S. 45 also übersetzt: „Es war also unser Dichter Verberger eines so kostbaren Kleinodes, wie es die katholische Wahrheit ist, unter der vulgären Hülle seines Gedichts."

erwähnt von diesen Beispielen nur *i rappresentanti le provincie* (§ 310, 2). (Substantivierte Participia mit verbaler Konstruktion gebraucht im Franz. (vielleicht nach deutschem Muster) sehr häufig die Symbolistenschule: so sagt Verhaeren (St. Georges): *l'aube s'ouvre, comme un conseil de confiance, Et qui l'écoute est le sauvé De son marais, où nul péché ne fut jamais lavé* (der aus seinem Sumpfe Gerettete') und eines seiner Werke trägt den Titel *les Apparus dans mes chemins.*

Span. Beispiele für „Verbalsubstantiva (Abstrakta und Nomina agentis) . . . welche die Konstruktionsweise ihres Verbums nachahmen" (etwa *un traidor á Dios*) gibt Hanssen, Span. Gramm. S. 223; portug. Beispiele für Substantivierung von Partizipien mit Beibehaltung verbaler Konstruktion vgl. Diniz, l. c. S. 6 *a auréola dos predestinados para grandes cousas,* S. 47 *a ella só confiára, a ella, a Margarida, á desvallida da sorte, á orphã e esquecida sempre,* S. 252 *soubera do acontecido no quintal das duas irmãs na noite da ante-verspera*; lat. Fälle wie *dator divitias, justa orator* (die sich nicht ins Romanische fortgesetzt haben, da in span. *traidor á Dios* die Präposition das harte Zusammentreten des Adjektivs mit einem Akkusativ mildert) und Ähnliches aus anderen Sprachen bei Schmalz S. 357, H. Paul, Prinz. d. Sprachgesch.[4] S. 363 und Andresen, Sprachgebrauch u. Sprachrichtigkeit S. 302 ff. Die zahllosen Beispiele vom Typus *judecătorul dreptul* im Altrum. (so besonders im Cod. Schei.) sind Nachahmungen slavischer Fügungen.

3. *Toujours.*

Daudet's Sapho sagt S. 68: *Je te dois tant, tu m'as fait comprendre tant de bonnes et honnêtes choses dont personne ne m'avait jamais parlé! Ah! si nous nous étions rencontrés plus tôt! Mais tu ne marchais pas que déjà je roulais dans les bras des hommes! Pas un de ceux-là, toujours, ne pourra se vanter de m'avoir inspiré une résolution pareille pour le garder encore un petit peu.* Das *toujours* ist das einzige sprachliche Residuum des vorschwebenden, jedoch nicht ausgesprochenen Gedankens: ‚das ist noch immer so', der Fall wäre also vielleicht am ehesten bei Tobler Verm. Beitr. III, S. 176 ff. (*déjà, peut-être*) einzureihen. Ähnlich heifst es im Ital. bei Serao, Lettere d' una viaggiatrice S. 196: *Un ascensore è attaccato alla stazione ferroviaria . . . deponendovi quasi alla porta del Casino; una grande rampa sterrata può essere percorsa da pedoni e da automobili . . .; una terza via, di scalinate brevi . . . conduce sempre alla porta del Casino*; das *sempre*, deutsch etwa mit ‚wieder, ebenfalls' wiederzugeben, entstammt dem Gedanken, dafs ‚noch immer' von den zum Casino führenden Wegen die Rede ist. S. 204 (vorher werden die verschiedenen Operationen beschrieben, die in der Spielhölle mit *scudi* und *napoleoni* ausgeführt werden): *E, sempre questi scudi, questi napoleoni, fanno un tale andirivieni, si urtano, s'incontrano, tintinnano sempre, con uno squillo vivo, costante, che vi per-*

seguita anche dopo: das zweite *sempre* ist nicht weiter auffällig, das erste bedeutet ebenfalls ,immer noch dieselben scudi'; la Ballerina I, S. 43: *tutto l' anno il camposanto di Poggioreale ha un aspetto, nella sua florida solitudine, raccolto, non triste; mentre in quel giorno . . . il suo aspetto, sempre, non era triste, ma singolare, ma bizzarro, come di una strana fiera mortuaria* : *sempre* = ,immer noch [konnte man nicht sagen, dafs der Friedhof traurig aussah]'. Dies ist der Weg, auf dem *toujours* = *toujours est-il que*, *sempre* = ,immerhin' werden konnte, vgl. ptg. (aber nicht span.) *sempre serviram para alg. c.* ,sie dienten doch wenigstens zu etwas'.

4. *La „moi"*.

Vous verrez comme elle (sc. *ma fille*) *me ressemble . . . ou plutôt comme je lui ressemblais . . . non, ce n'est pas encore ça: elle est toute pareille à la „moi" d'autrefois*, so heifst es in der Novelle *Fini* S. 253 der Sammlung *Toine* von Maupassant. In den abstrakten Ausdruck ,das Ich', der eigentlich jeder Beziehung auf das Sexuelle entraten sollte, wird also gerade umgekehrt der Geschlechtsunterschied hineingebracht. Will doch die alte Dame, die diese Worte zu ihrem einstigen Verehrer spricht, andeuten, dafs ihre Tochter eine andere Art Weiblichkeit darstellt als sie selbst einst war. Ebenso ital. *vedrò sempre dietro di lei un altra lei*[1] (De Amicis, Cinematografo cerebrale, S. 280) neben *ella si era messo al punto . . . di non ferirsi mai, volontariamente, nel suo nobile e prediletto sè* (Fogazzaro, Piccolo mondo antico S. 19). Meyer-Lübke Rom. Gramm. III S. 73 zitiert *l'altra me stessa*[2] 'mein anderes Ich' aus Ferrugia,

[1] Im Deutschen hätte ,eine andre Sie' die Bedeutung 'eine andere Frau' (wie auch sonst ,eine Sie' für ,eine Frau' scherzhaft gesagt werden mag), nicht die des Ital.: ,ein anderes Wesen'.

[2] *Sè stesso* ersetzt dem Ital. das *self* des Englischen, wo es ,das eigene Wesen' bedeutet, vgl. Rumor, Fogazzaro S. 51: *il poeta non è heiniano o zanelliano, ma semplicemente sè stesso* (nicht *lui stesso* wie dtsch. ,er selbst'), und noch mehr Foggazzaro, Piccolo mondo antico S. 422: *lo sguardo che finalmente pure si velò e rientrò quasi in un lontano e profondo Sè stesso* (= engl. *in a remoted and deep Self*), *Ojetti, Donne, uomini e burrattini*, S. 16: *Leone voleva trovare qualche cosa di suo*: *voleva essere qualcuno, sè stesso. lui stesso* würde in allen diesen Fällen das Subjekt scheinen: ,er selbst (und kein anderer) wollte jemand sein'. Petrocchi s. v. *sè* bringt nur den Satz *il primo prossimo è sè stesso*, wo *sè stesso* in Subjektsfunktion von dem gebräuchlicheren *amare il prossimo come sè stesso* herstammt. Der frz. Symbolist Paul Adam hat ähnlich eine Dichtung *Soi* betitelt: ,das Ichsein', eine andere *Être* ,das Sein'. *Sè* ist also das für die 3. Person, was *l'Io* für die erste: der ,Ich-heit' stellt sich eine ,Er-heit' gegenüber: ,sein Ich' — es könnte ja tatsächlich im Beispiel aus Fogazzaro *in un lontano et profondo Io* heifsen — kann auch als ,sein Er' gefafst werden: vgl. deutsch ,seine Ichsucht' oder ,Selbstsucht', engl. *his egotism* oder *selfishness*, den *Solipsismus* neben den ursprünglich mit ihm gleichbedeutenden (vgl. Wundt, Völkerpsych. II², S. 578) *Egoismus*; ebenso sagt das Lat. *est enim is qui est tamquam alter idem*, dagegen *ad te tamquam ad alterum me proficiscens* (Draeger I, S. 89). — Während das Lat. ,ein zweiter Ich' (*alter* masc.) konstruiert, fassen wir im Deutschen Pronomina, wo ihr Begriff gemeint ist,

Fascino S. 177: es schwebt wohl auch hier Beziehung auf ein weibliches Wesen vor.[1]

LEO SPITZER.

---

als Neutra: so schreibt Wundt, Völkerpsych. I², 147: *das ich und du, das dieser und jener, das hier und dort.* — Im Cyrano S. 176 Roxane: *Ta beauté m'arrêtant, ton âme m'entraînant, Je t'aimais pour les deux ensemble!* Christian: *Et maintenant?* Rox.: *Eh bien! toi-même enfin l'emporte sur toi-même, Et ce n'est plus que pour ton âme que je t'aime* beachte man die vom Deutschen verschiedene Auffassung: nicht ‚du hast dich selbst besiegt‘, sondern ‚das du hat das du besiegt‘.

[1] Mit *l' altra lei* steht im Widerspruch die Art, wie das Italienische bei Spitznamen die Harmonie des Geschlechts zwischen dem Träger des Spitznamens und des Gegenstandes, der als Spitzname verwendet wird, nicht immer herstellt: also neben normalen Fällen wie Fogazzaro, Leila S. 201, wo von einem Mann gesagt wird: *giustificando il nomignolo di Beata Capasù procacciatogli dal suo viso di vecchia monaca* und derselbe dann stets *la Beata* genannt wird (wie etwa deutsch, die Vogelscheuche‘, frz. *Mamsell' Nitouche* auf einen Mann), neben Fällen, wo scherzhaft der Metaplasmus versucht wird wie S. 94, wo zwei Geistliche und die Schwester des einen *il Padre, il Figlio e la Spirita santa* genannt werden, findet sich S. 59 *quel Bibbia lì*, auf einen Mann angewendet, der früher *l' uomo delle Bibbie* genannt wurde, weil er protestantische Bibeln verkaufte; ebenso bei Porta, Olter desgrazi de Giovannin Bongèe *on pretasciòn ch'el ciammen el Polpetta de rognon*; Vockeradt § 354, 2 erwähnt *ser faccenda* ‚Hans auf allen Gassen‘: es wird scherzhaft der Spitzname auf eine Linie mit tatsächlich bestehenden Eigennamen gerückt wie *il della Robbia, Firenzuola, Rovetta* oder *il Pistoia*, wie nach Gaspary Ital. Literaturg. II, 216 Antonio Cammelli genannt wurde; ebenso Picc. mondo ant. S. 193 *el poro Papuzza, il pigro, placido e bonario Papuzza. Con questo nomignolo di Papuzza (babbuccia) il signor Giacomo designava venetamente il Turco*, S. 341 *lo chiamava valsoldesemente el vecc, el veggion, el zücca pelada.* Umgekehrt heiſst in D'Annunzio's Piacere S. 305 eine gewisse Maria Fortuna *la bella Talismano* und ebenso wird die *mère aux monstres* in Maupassants Novelle dieses Namens mit *la diable (on l'appelait la Diable dans le peuple)* angesprochen, während sonst *diablesse* das Fem. zu *diable* ist. Mit den von Tobler Sitzungsber. d. preuſs. Akad. d. Wissensch. 1908, S. 1027 belegten französischen Stellen wie *la petite Dolin* neben *mon petit lo* (vgl. noch afrz. *cel tendron qui ier fu nee*, Auberee V. 509, nfrz. einerseits *la femme la plus grognon* (Rousseau), anderseits frz. *la grosse dondon*; *mon coco*, aber *cocovieilles* und *cocosottes* bei Villatte Parisismen, *mon mimi* bei Courteline (*mimi* ursprünglich = ‚Miezchen‘, dann ‚Liebchen‘) läſst sich zusammenstellen mail. *Barborin* ‚Bärbchen‘, wo Porta a. a. O. nicht nur *Barborin ... senza on can che tampocch la cognossess, L'èva sù a mitaa scala da per lei*, sondern auch *la Barborin, la povera mia Barborin*, ja sogar *cara ciccin* als Zärtlichkeitsausdruck = ‚coccola mia‘, *la volponon, la porconon* (sonst vgl. zu ital. *-ona* Rom. Gramm. II § 365 und 456) sagt. Hier will ich ein frz. *une rien du tout, une pas grand'chose* (vgl. Ebeling, Krit. Jahresber. VI S. 196) entsprechendes ital. *l' altra poco di buono della figliuola* (De Roberto, la Sorte S. 260) hinzufügen, wo *poco di buono* als ein Begriff gefaſst wird. Anders sind Fälle zu fassen wie *quela straccio di distanza* bei Pascarella, *quella po' po' di tempesta* bei Renato Fucini, All' aria aperta S. 12: sie sind aus *quello straccio di distanza, quel po' po' di tempesta* (vgl. bei Testoni, la Sgnera Cattareina S. 5: *che strazzo d' una vsteina*, S. 46: *boja d' una terra*) durch Attraktion an das nachfolgende Substantiv im Genitiv entstanden (vgl. *la più della gente*; dtsch. ‚in der bischen Neige‘, Paul l. c. S. 289). Das Substantiv wird je nach dem abhängigen Substantiv moviert in

II. Zur Wortgeschichte.

1. Val. *pa y formage.*

Schuchardt, Zeitschr. XXXVI, S. 165 erwähnt, es bezeichne „ein mir nicht weiter bekanntes Kinderspiel". Vielleicht ist da der Hinweis auf Cuervo, Apuntaciones críticas sobre el lenguaje de Bogotá, willkommen, der S. 514 unter „denominaciones complexas con que reemplazamos un término castellano simple" als bogotanisch *pan y quesito* (juego) gegenüber kastil. *cabrillas* erwähnt und dazu die Anmerkung fügt: „Consiste en tirar piedras que corren largo trecho por la flor del agua: así Salvá definiendo en castellano *cabrillas.* Pero es indudable que lo más que habremos hecho los bogotanos es alterar una denominación antigua, pues en los *Días geniales ó ludicros* Rodrigo Caro llama *juego de los panes* el juego de que aquí tratamos ó sea el ἐποστρακισμός de los griegos. (*Diál.* V, § VI). También se halla *cabrillas* en Terreros y en el Diccionario inglés de Velázquez: en esta lengua se dice *duck and drake*: Some to the standing lake their courses bend || With pebbles smooth at *duck and drake* to play (Shenstone, The school mistress). Los franceses dicen *ricochet*". Das Deutsche scheint ein dem *juego de panes*, resp. *pan y quesito* entsprechendes ‚Butterbrodwerfen' zu haben, das mir jedoch nur aus Sachs-Villatte's Übersetzung von frz. *ricochet* bekannt ist. Muret-Sandert übersetzt engl. *duck and drake* mit ‚Hüpfsteine, in Berlin: Butterstullen werfen'. Booch-Arkossy gibt zwar *cabrillas* nicht, wohl aber ein als selten bezeichnetes *cabrillear* ‚scherken' (*sic*! wohl mit ‚scherzen' etymologisch gleich, welch letzteres ja auch urspr. ‚hüpfen, springen' bedeutet, vgl. Kluge, Etym. Wb.), ‚mit Steinen auf der Oberfläche des Wassers hinwerfen'.[1]

Es ist natürlich möglich, dafs span. *pan y quesito* nichts als eine Spezialisierung von *juego de los panes* ist, die die flache Gestalt des Kiesels, der zu diesem Spiele benutzt wird, noch mehr hervorhob, während bei ‚Brot' auch ein Laib Brot vorschweben konnte — die andere Möglichkeit wäre jedoch die, dafs wie bei kast. *cabrillas*, engl. *duck and drake* an Bewegungen von Tieren beim Aufprallen des Steines gedacht würde, dafs also *pan y queso*

---

it. *quel diavolo* (neben *quella diavola*) *di donna*, frz. *cette diablesse* (oder *diable*) *de salle*; komisch wirkt der Wechsel des maskulinen und femininen Substantivs bei Courteline l. c., wo ein Soldat das Wetter mit den Worten *garce de pluie*, *voleur de temps!* beschimpft (ein andermal spricht er aber von *une rosse de carrefour* im Sinne von ‚elender Kreuzweg!'). Ptg. bei Diniz l. c. S. 93 *o diabo d'esta faca* neben sonstigem *diaboa* ‚Teufelsweib'.

[1] Über frz. *ricochet* vgl. Rom. XXVIII S. 51. Die ital. Bezeichnung ist *giocare a rimbalzello*, die neuprov. *requiheto*, *raspaieto*, *rimboumbado*. Vielleicht ist bei Rabelais das unter den Spielen Gargantuas erwähnte (I, 22) *à la boule plate* sowie *à la recoquillette* ebenfalls das Hüpfsteinspiel. Das wiederholte Aufprallen des Steines, das in allen diesen Ausdrücken durch *re-* bezeichnet wird, erklärt den Plural *cabrillas* sowie die Setzung von Männchen und Weibchen, also einer Zweiheit, in *duck and drake.*

auch im Spanisch von Bogotá einmal ‚Wiesel‘ bedeutet hätte und zu Schuchardt's Belegen für die Bedeutungsentwicklung ‚Käsebrot‘ > ‚Wiesel‘ hinzuzufügen wäre.[1] Allerdings fällt vielleicht die Parallele von kast. *cabrillas* weg, da *cabrilleo* ‚leichtes Wallen und Wogen der See‘ *cabrillear* auch ‚kleine Wellen werfen (von der See)‘ bedeutet (vgl. ähnlich frz. *moutonner* ‚sich kräuseln, schäumen (von Wellen)‘ und die Auffassung der Wogen als Pferde bei den Griechen und in ital. *cavallone*, frz. *chevaux blancs*), ferner wie vereinigt sich mit spanisch ‚Käsebrot‘ > ‚Wiesel‘ > ‚Hüpfstein‘ deutsch ‚Butterbrodwerfen‘, bei dem doch die Zwischenstufe ‚Wiesel‘ nicht vorliegt?

Zu den übertragenen Wendungen mit ‚Brot‘ und ‚Käse‘ sei noch gestellt ptg. *pão pão queijo queijo* ‚grade heraus, frei von der Leber weg reden; man muſs die Dinge beim rechten Namen nennen‘, also im Sinn des ital. *chiamar il pane pane*, nur daſs hier zwei Dinge, die sonst stets vereint sind — *pane y queso saben a beso!*[2] — getrennt werden: in einem ‚Käsebrod‘ (denn das bedeutet sp. *pan y queso* wie engl. *bread and butter* = ‚Butterbrod‘) geschieden werden, was ‚Käse‘ und was ‚Brot‘ ist. Vgl. noch neap. (D'Ambra) *dire pane pane, vino vino.*

Der Kärrner ist glücklich, wenn er dem Meister ein Steinchen zum Bau tragen darf — als ein solches „Hüpf-Steinchen“ sei die vorstehende Notiz aufgefaſst!

LEO SPITZER.

---

2. „La ville de Paris“.

Ich habe Meyer-Lübkes Deutung dieses Genetivs abgelehnt, und er lehnt nun (Ltbl. f. g. u. r. Ph. 1912, 294 ff.) die meinige ab. Dazu habe wiederum ich Folgendes zu bemerken.

---

[1] Bei diesem Bedeutungsübergang ist nur auffällig, daſs das Wiesel unten weiſs ist, während bei natürlicher Haltung des Käsebrots die weiſse Fläche nach oben kommt. Hat sich volkstümliche Anschauung darüber hinweggesetzt? Daſs jedoch der Farbengegensatz im Fell des Wiesels für die Namengebung in Betracht kommt, sieht man aus der Ausonius-Stelle, die Jud, Les noms des Poissons du Lac Léman (Bulletin du Gloss. d. Patois d. l. Suisse Rom. 1912) S. 7 Anm. 1 anläſslich der Benennung eines Fisches als mustela anführt.

[2] Vgl. it. *esser pane e cacio con uno*, *esser tutti pane e cacio* ‚esser in grand' intrinsechezza‘. Petrocchi erwähnt als veraltet *non far cacio con qd.*, das genau rum. *a nu face brînză cu cineva* ‚sich mit jemand nicht vertragen‘ entspricht. Über die Metapher *esser pane e cacio con uno* vgl. Brinkmann S. 137. In Italien werden natürlich Käse und Maccaroni als eng zusammengehörig empfunden: *essere come il cacio sui maccheroni* ‚di cosa utile che venga a tempo‘, so auch Porta (Olter desgrazi de Giovannin Bongée): *E che quell mè primm impet del button L'è giusta staa on formaj sui maccaron* ‚e che quell' urtone che io gli avevo dato non era che parte di quel che gli spettava‘. — Zum Hendiadyoin *pan y queso* vgl. einerseits ital. *caffè e latte*, das ‚Milchkaffee‘ (= österreichisch ‚Mélange‘) bedeutet, so daſs Porta ebda. sagen kann *come una specie d' un caffà-e-latt*, anderseits Zeitschr. 1911, S. 282, wo ich über span. *postas y caballos* gesprochen habe.

Da das republikanische Latein *urbs Roma* sagte, so ist natürlich der Lokativ *urbi Romae* nicht in Zweifel zu ziehen, mag er belegt sein oder nicht. Aber sobald der Lokativ durch den Ablativ mit *in* ersetzt wurde, nahm doch wohl die Apposition daran teil: *in urbe Romā*, ganz so wie *matri Mariae* zu *ad matrem Mariam* wurde. Ein *in urbe Romae*, wo *Romae* noch Lokativ wäre, ist mir ebenso unwahrscheinlich wie ein *ad matrem Mariae*. Das *in oppido Antiochiae* Ciceros enthält für mich ebenso einen Genetiv wie das *urbem Patavi* und ferner das *Eridani amnis*, das *flumen Himellae*, das *Asturae flumen* bei Virgil und Livius. Es wäre ein Anachronismus diese aus dem Ende der Republik und dem Anfang der Kaiserzeit bezeugten Verbindungen als die Folgeerscheinungen der Tatsache zu betrachten daſs „in der Kaiserzeit das Verständnis für den Lokativ auch bei Städtenamen mehr und mehr geschwunden ist“ (GRM. 1909, 68; „schlieſslich folgten auch andere geographische Bezeichnungen“). Deshalb bezeichnete ich M.-L.s Erklärung als „mir selbst innerhalb des engeren Horizontes nicht recht begreiflich“. Der Genetiv der Ortsnamen beruht im Lateinischen so wenig auf einem miſsverstandenen Lokativ wie im Griechischen. Dabei kommt es auf den Umfang des Wirkungskreises gar nicht an, und wenn M.-L. sagt, man werde bei Ἰλίου πόλις usw. „wieder entgegen Schuchardts Auffassung die genetivische Prägung als die jüngere betrachten“, so bemerke ich daſs ich mich über das Alter des griechischen Genetivs gar nicht geäuſsert habe und lat. *urbs Romae* nicht als das Ältere betrachte. Ein seinem Wesen nach Ursprüngliches mag erst spät in Erscheinung treten, und zugleich an schon bestehende Gebrauchsweisen anknüpfen (s. S. 10 meines Aufsatzes). Merkwürdigerweise faſst M.-L. einen derartigen Zusammenhang auf den ich hinweise, in gegensätzlichem Sinne auf. Es handelt sich darum ob der Ortsname Apposition oder Attribut ist; das letztere kann die Gestalt eines Genetivs oder eines Adjektivs haben, diese beiden sind in der vorliegenden Frage für mich gleichwertig, und *urbs Romae* wird durch *urbs Romana* gestützt. Was M.-L. gegen meine Erklärung vorbringt, besteht fast nur in der Betonung des Vorwaltens der adjektivischen gegenüber der genetivischen Verknüpfung; dieses ist aber eben für den Kern der Sache belanglos.

Ich werde darauf noch zurückkommen; M.-L. vielleicht auch, und im Verlauf wird sich wohl ergeben was das Richtige oder doch was das Wahrscheinlichere ist.

Eines, etwas Allgemeines und daher Wichtigeres muſs ich schon jetzt richtig stellen. M.-L. meint, sein und mein Standpunkt bei der Beurteilung sprachlicher Erscheinungen seien „diametral entgegensetzt“. Den meinigen kennzeichnet er so: „Wo er auf dem weiten Gebiete das er überblickt, sprachliche Übereinstimmungen findet, da ist er von vorneherein geneigt einen Zusammenhang anzunehmen, kann also z. B. die Frage aufwerfen: darf man bei afz. *alerion* an kymr. *eryr* ‘Adler’ denken? (Ltbl. V, 282).“ Die Worte „von vorneherein“ haben nicht die geringste Berechtigung; sie

sind zu ersetzen durch: „gegebenen Falles“, „unter gewissen Umständen“ o. ä. In dieser Zeitschr. 1891, 116f. habe ich gefragt: „Lassen sich gerade in unserer romanischen Sprachwissenschaft ... alle Aufgaben mit Beschränkung auf romanische Mittel lösen?“ und habe dort meine grundsätzlichen Anschauungen auseinandergesetzt. Nur wenn M.-L. eine solche Berufung auf fremde Sprachen wie ich sie für statthaft halte, vollständig zurückwiese, würde ein diametraler Gegensatz zwischen uns bestehen (vgl. Zeitschr. 1897, 204f.). Durch das von ihm gewählte Beispiel macht er die Dinge nicht klarer; denn es gehört nicht dem Gebiet der elementaren Verwandtschaft an, mit dem wir uns beschäftigen, sondern dem der Entlehnung. Und in bezug auf diese, insbesondere die aus dem Keltischen, sehe ich nicht daſs wir verschiedenen Grundsätzen huldigten. Meine vor 28 Jahren gestellte Frage mag ein Verstoſs sein, aber ein schwererer dünkt mich M.-L.s vor 22 Jahren getane Behauptung daſs das Berberische mit dem Sardischen, Altkatalanischen, Gaskognischen in *tsaburt* (wo *tsa-* berb. „Artikel“ = *ta-*, *tʿa-* ist) = *sa porta* übereinstimme (Ltbl. 1891, 59), oder, um die Ausgrabungen beiseite zu lassen, die kürzlich ohne Fragezeichen wiederholte Herleitung: span. *ganzua* von bask. *gako itsua*. Keiner von uns beiden ist frei von Fehlgriffen, und daraus lassen sich keine allgemeineren Folgerungen ziehen. Ich bin mit M.-L. darin einverstanden daſs alles von Fall zu Fall erwogen werden muſs; wollte er mir aber vorwerfen daſs ich in dem vorliegenden die innersprachliche Entwicklung vernachlässige, so würde ich ihm entgegnen daſs er das mit der begrifflichen tue: — intra muros peccatur et extra.

Schlieſslich möchte ich ersuchen die rein zufälligen Übereinstimmungen zwischen den Sprachen („drastischere“ Beispiele als das M.-L.s wären wohl Wortgleichheiten wie die für „Fluſs“ im Griechischen und in einer Indianersprache) nicht als eine „Art Polygenese“ zu bezeichnen, da dieser Ausdruck sehr wohl auf die elementare Verwandtschaft paſst. Als sinnstörenden Schreibfehler bemerke ich „Kulturgedanken“ für „Völkergedanken“ zu Anfang des Artikels.

H. SCHUCHARDT.

III. Zur Literaturgeschichte.

1. Randglossen zum Athisroman (Athis und Cligés).

Die Art, in welcher der Athisroman uns erhalten ist,[1] schafft eine Reihe von Rätseln und Problemen. Erhalten ist er in acht

---

[1] Ich verweise wegen weiterer Angaben über den Athisroman auf meine weiter unten in diesem Heft (S. 749) folgende Anzeige. Sie sollte vor dieser Miszelle eingesehen werden.

Hss.; er läſst sich bequem in drei Teile teilen: I V. 17—2516 (die auf der dritten Erzählung des Disciplina Clericalis des Petrus Alphonsi aufgebaute Einleitung, die die Schürzung des Knotens: Freundschaftsbund in Athen zwischen Athis und Prophilias, dem Athis seine angetraute Cardionés unberührt überläſst — Athis in der Not flüchtet zu Prophilias nach Rom, wo er als vermeintlicher Mörder sterben soll und Prophilias sich für ihn opfert — enthält), II V. 2517—8990 (Athis und die dem König Bilas verlobte Gaïte verlieben sich gerade, als Bilas seine Verlobte holen will, sie wird ihm nach hartem Kampfe entrissen, worauf das Liebespaar heiratet), III V. 8991—20732, der sog. *siege d'Athaine* (das Freundespaar zieht nach Athen, wo sich Herzog Theseus und sein Sohn Pirithous in Gaïte verlieben, weshalb der letztere einen Krieg leichtsinnig heraufbeschwört, welcher Bilas mit seinem Heer nach Athen führt, bis der Krieg mit dem Tode des Pirithous endet, wobei Prophilias' Gattin Cardionés stirbt, Bilas eine holde Savine und der eben verwitwete Prophilias eine liebliche Allemandine heiratet). Das eigentümliche dieser Überlieferung besteht nun darin, daſs diese in sieben Hss. erhaltene Redaktion (*A*) in einer achten Hs. *T* (Tours) derart abweicht, daſs auf den gemeinsamen Teil I eine ganz (auch inhaltlich) verschiedene Fortsetzung, die dem zweiten Teil entspricht, folgt und daſs der dritte Teil ganz fehlt, so daſs *T* statt 20732 Zeilen deren nur 6076 (also 14656 weniger) zählt. Gedruckt war bisher nur der erste Teil, der keinen Anlaſs zu irgendwelchen Fragen bietet (Druck von A. Weber 1881, und von H. Borg 1882, wo auch die Quellen und Nachahmungen behandelt sind), während der Rest (II und III) nur aus einer ganz kurzen und ungenauen Inhaltsangabe P. L. Ginguené's in Hist. Litt. (1820) bekannt war. Wie der letztere durch die Stockholmer Handschrift dazu veranlaſst wurde, so führte dieselbe Hs. dann nochmals einen Landsmann von ihm, Lage W. Staël von Holstein, an das Thema, der sich auch anderes, reiches Material für seine Arbeit verschafft hatte, als er von A. Hilka's geplanter Ausgabe des vollständigen Gedichtes hörte, worauf er sich mit ihm ins Einvernehmen setzte, infolgedessen sich letzterer die Ausgabe und sprachliche Untersuchung vorbehielt. Die literarhistorische Behandlung des Romans wurde dann von Staël mit groſsem Geschick behandelt in seiner gediegenen Schrift: *Le Roman d'Athis et Prophilias.* Etude littéraire sur deux versions (Dissert.), Upsala 1907 (scheint nur eine Umarbeitung einer ein Jahr früher erschienenen Etude zu sein, s. S. IV), worüber die Table des Matières die beste Auskunft gibt: Bibliographie. I. Les Manuscrits. II. Analyse et comparaison des deux versions. III. Les sources. IV. Emprunts et allusions littéraires. V. Les questions d'auteurs. VI. L'âge, la place littéraire et l'influence du roman (VII + 126 S. 8⁰), vgl. dazu die Anzeige von A. Hilka in ZffS. 36² (1910) 78—84, die den Inhalt und Wert richtig darstellt, selbst aber mit dem Urteil meist noch zurückhält

und über die noch ausstehende sprachliche Entscheidung sich mit einer kurzen Notiz S. 83 Anm. begnügt.

Ich mufs hier haltmachen, da ich in erster Linie etwas ganz Verschiedenes und auch ganz Neues hier behandeln möchte, woran Niemand bisher gedacht und auch vor näherer Kenntnis von II (sei es *A* oder *T*) auch kaum denken konnte. Es handelt sich um das Verhältnis des Athis zu Kristian von Troyes. Bei einer kursorischen Flucht durch den langen Text überraschte mich im Verlauf von II sofort sein Verhältnis zum Cligés, um so mehr, als ich glauben mufste, nach meinem bis ins Einzelne durchgeführten Nachweis des Cligés als Antitristan (s. zuletzt kl. Cl.[3] S. XXXIX —LV ff.) über den Bau, die Quelle und die Einzelheiten des Romans so gut unterrichtet zu sein, dafs wir uns ein genaues Bild von der Arbeitsweise des Dichters machen konnten. Der Athis bringt nun die grofse Überraschung, dafs noch aufserdem eine beträchtliche Anzahl von Zügen oder Einzelheiten sich in beiden Romanen findet. Wer hat sie nun erfunden, wer entlehnt? Die hier stets sofort gern aufgestellte dritte Möglichkeit (eine fremde gemeinsame Quelle) entfällt hier glücklicherweise von selbst.

Bevor ich diese Frage zu beantworten suche, lasse ich diese gemeinsamen Züge hier folgen: Der Cligés zerfällt bekanntlich, der Anlage des Tristan entsprechend, in zwei eig. unabhängige Teile: I. Alixandre und Soredamors, II. Fenice und Cligés. Etwas ähnliches finden wir auch im Athis: I.: Prophilias und Cardionés, aber so, dafs die Liebe hier nur einseitig ist, und II.: Athis und Gaïte, aber so, dafs die Liebe des Doppelpaares durch den ganzen Roman hindurchgeht, während im Cligés stets nur éin Liebespaar vorkommt, trotzdem im Tristan im letzten Teil auch eine zweite Iselt auftaucht und in die Lösung des Romans mächtig eingreift. Genau entsprechen einander die Liebesgeschichten im Cl. und Athis, und zwar auch so, dafs die beiden Liebenden abwechselnd in langen Monologen ihre Pein schildern. Das Zusammentreffen ist oft ein recht nahes und überraschendes, auch die im Cl. auf die Spitze getriebene Spielerei mit dem wandernden Herzen, die ja älter als Kristian ist, findet sich hier: II *A* 4284: *N'ai en mon ventre c'un seul cuer, Celui ai je autre part mis*, ferner die beliebten Schönheitsschilderungen und das sonstige Minneromansarsenal, doch kann man kein besonderes Gewicht darauf legen, da solche Liebesgeschichten, Auffassung der Liebe, ihre Symptome usf. im klassischen Dreigestirn, besonders im Eneas, sich ebenso vorfinden und genau entsprechen[1] und der Athisroman auf diesem noch mehr aufgebaut ist als Kristians Romane, Erec noch am wenigsten, der auch sonst von den folgenden Romanen Kristians absticht und einer älteren

---

[1] Hierzu ist vor allem auf die wichtige und ergebnisreiche Evolution du roman français aux environs de 1150 von M. Wilmotte (1903) zu verweisen, einer wahrhaft unerschöpflichen und noch zu wenig ausgebeuteten Fundgrube für die Geschichte des klassischen und der Anfänge des höfischen Romans.

Vorstufe angehört, die den Chansons de Geste nähersteht als dem Dreigestirn, das er zwar kennt).[1]

Zuerst das Allgemeinere: Gaïte entspricht Soredamors und Fenice, Prophilias dem Alixandre wie Athis dem Cligés, Bilas dem Alis und dem Kaiser, Gaïte ist mit Bilas verlobt (im Cl. heiratet sie Alis). Und jetzt die einzelnen Züge:

Cl. I. Die Heldentaten Alixandre's und seiner zwölf Genossen Z. 1130 treffen sich öfter mit denen des Athis = Athis II *A* 6561. — Soredamors 455 will von Liebe nichts wissen, ganz wie Gaïte II *A* 2798. *T* 2641 f.; ihr Verhältnis zu Gavain 467 erinnert an Gaïte's Bruder Prophilias. — Die Liebende kann nicht mit dem Geständnis beginnen Cl. 490. 587. 998 = II *T* 2718. 2730. 2737 ff. 3386. — Der Liebende kann es nicht tun, weil man ihn für *fol* halten würde Cl. 632 = II *T* 3228. — Die Liebeskrankheit gleicht der Seekrankheit: Cl. 548 ff. = II *T* 3233. — Athis trägt ein von Gaïte genähtes Hemd (II *A* 8671) = Cl. 1153 ff., wo Soredamors noch ihr Goldhaar eingenäht hat (also *A* einfacher und wohl Original). — Die Griechen bringen unter Klagen einen Toten, der für Cligés gehalten wird, vom Schlachtfeld Cl. 2066 ff., worauf allgemeines Jammern und Schmerz Soredamors', bis der Irrtum offenkundig und in Freude verwandelt wird = II *A* 8045 ff. (dasselbe Motiv findet sich noch in III *A* [s. Inhaltsangabe S. XLII], nur mit dem Unterschiede, dafs hier infolge des Irrtums Cardionés stirbt, also jedenfalls eine spätere Überarbeitung des ursprünglichen, einfacheren Motivs). — Alixandre heiratet in der Fremde (Brittannien) wie Athis in Rom. — Alixandre wird durch den Tod seines Vaters, den ein Bote meldet, nach Konstantinopel zurückgerufen, wo sein Oheim Alis sich des Thrones bemächtigt hat, Cl. 7389 ff., ebenso der in Rom lebende Athis, dem II *T* 5610 ff. ein Bote den Tod seines Vaters Evas meldet, dessen Thron ein Vetter des Athis, Lidés, an sich gerissen hat. — Beide kehren in die Heimat zurück, um ihr Erbe zu verlangen, das Alis, den seine Grofsen im Stich lassen, freiwillig herausgibt, während Athis das seinige erst erkämpfen mufs Cl. 2422 ff. = II *T* 5708 ff. — Beiderseits werden zuerst Boten geschickt, die das Erbe beanspruchen Cl. 2452 ff. = II *T* 5721 ff. — Artus bietet sein Heer Cl. an 2426 f., während Romulus seines schickt II *T* 5695 ff. — Wie Alixandre sich mit Alis abfindet, so Athis mit Lidés, Cl. 2555 ff. = II *T* 5569 ff.

Ich gehe nun zum zweiten Teil des Cl. über:

Cl. II. Fenice verliebt sich in Cl. bei Gelegenheit eines *bohort* 2871 ff., wie Gaïte in Athis bei Gelegenheit der Wettspiele II *A* 2723 f. 2792 f. — Beim Zweikampf des Cl. mit dem Herzog sinkt einmal Cl. unter einem mächtigen

[1] Auffällig ist, dafs nicht schon Staël auf Cligés gestofsen ist. Zwar erwähnt er S. 43 dessen Eingang (der Ruhm der *chevalerie* und *clergie* der Griechen geht auf die Römer über, = I *A* 161 ff., bes. I, 189 ff. und noch mehr II. *T* 5881 ff., wozu er noch Ymage du Monde 943 zitiert — bei mir kl. Cl.[3] zu 31 hätte er noch Rustebuef, Compl. Const. 120 gefunden, dem ich einen Hinweis auf G. Paris J. des Sav. 1902 S. 346. 7, Hinweis auf Schlufs des Prologs der Chroniques de S. Denis I, p. 4, und P. Champion, Librairie de Charles d'Orléans [1910] S. IV jetzt hinzufüge) und bemerkt S. 97: *Enéas est sans doute pour quelque chose dans les peintures* (der Minnepein) *de Cligés* 440—1046). Vgl. j. auch E. Faral, Rom. 41 (1913), S. 42 f.

Hieb des Gegners in die Knie, Fenice voller Schrecken ruft so laut sie kann: *Des! aïe! . . . Mes ele ne cria qu'un mot* 4104. Dieser Zug, dafs der Klagende mitten im Schreckensruf plötzlich stecken bleibt, der bekanntlich später öfter nachgeahmt und auch auf der Bühne benutzt worden ist, findet sich ebenso II *A* 8042f.: Prophilias klagt am Leichnam seines Freundes Palatin: *Et quant nomer dut Palatin, Arrieres chiet trestoz pasmez*, vgl. Eneas 1322f. — Am meisten entsprechen sich die darauffolgenden Begebenheiten, wo Fenice von den Sachsen entführt und von Cligés befreit wird Cl. 3660ff. 3819ff. = Gaïte wird von Bilas seinem Neffen Amant anvertraut, damit er sie insgeheim in Sicherheit bringe II *A* 7227ff. 7421ff. Der Neffe (*Amant ot non, si fu mout biaus, De po d'aage jovenciaus* 7505ff.) richtet ein Blutbad unter den Römern an, worauf Athis mit ihm zusammenstöfst (7561ff.) und ihn tötet. Er findet dann Gaïte, die geflüchtet war, und es folgt ein süfses Zusammentreffen (7628ff.); dann übergibt er sie einem Haufen von 100 Rittern, die sie verstohlen wegführen und retten.[1]

Oben schon hob ich hervor, dafs uns zwei Fassungen des Athis vorliegen, die ich mit *A* und mit *T* bezeichnet habe. In welcher der beiden Fassungen finden sich nun die oben von mir aufgezählten Entsprechungen? Ein rascher Überblick belehrt uns sofort, dafs fast alle den II *T* treffen und nur mehr vereinzelt ein Zusammentreffen mit II *A* sich findet. Nun hat Staël von Holstein zu beweisen versucht, dafs *T* die ursprüngliche Fassung enthält und II *A* später sei. In Ermangelung der sprachlichen Untersuchung, die seine These hätte sichern können, reiht sich nun meine Entdeckung an, freilich erst dann, wenn wir etwas Näheres über die Abfassungszeit des Athis erfahren haben. Nun widersteht auch er aber jeder näheren Zeitbestimmung, keine Anspielung findet sich darin, die irgend helfen könnte, wir sehen blofs, dafs er das klassische Dreigestirn ebenso voraussetzt wie Kristian und mit ihm ebenso wohl vertraut ist. Erwähnt mufs hier noch werden, dafs nicht einmal das Dreigestirn eine bestimmte Zeitbegrenzung zuläfst; es ist aber jünger als Alberichs Alexander und älter als Tristan, Athis und Kristian. Hier kann man nun noch nachtragen, dafs sich im ganzen Athis nicht die geringste Anspielung oder Abhängigkeit und Bekanntschaft weder mit dem Artus-[2] oder Abenteuerroman noch mit dem Tristan findet.[3] Dadurch erscheint Athis

[1] Ich bin überzeugt, dafs eine sorgfältige und genaue Vergleichung der beiden Texte noch manchen andern Zug wird finden können, der hier anzureihen wäre. Doch genügt das Gesagte, um die Zusammengehörigkeit der beiden Texte und die Abhängigkeit des einen von dem andern festzustellen.

[2] Einmal wird *tot l'avoir de Cornoaille* 7458 genannt, das ist alles und entbehrt jeder Beweiskraft. Ebensowenig können die *bonnes Artu* 5592 der Hss. etwas beweisen, die so *Arcu* des Alexanderromans wiedergeben, was später allgemein wird, so dafs Artus an Herkules' Stelle getreten ist. (Eine solche Stelle zitierte ich schon S. 611 dieser Zeitschr., s. noch Hugo Kapet 211).

[3] Staël S. 59f. hatte zögernd zwei Stellen angeführt, wo ein *boivre* oder *bevrage* erwähnt ist, das Liebe einflöfst; allein es handelt sich dort um den im klassischen Altertum ebenso wie überall im Volksglauben vorkommenden

schon älter als Cligés, da sogar der viel ältere Erec den Tristan wohl kennt und Kristian selbst vor dem Cligés einen Tristan gedichtet hat. Unsicher ist es aber, ob eine Bekanntschaft mit dem Michelant'schen Alexanderroman anzunehmen ist (auf Identität der beiden Alexander — als Verfasser des Athis nennt sich auch ein Alixandre — wird kaum jemand kommen), auf welche die Beschreibung des prachtvollen Bilaszeltes verweist (man vgl. II *A* 5573 f. mit Michelant S. 53. 55 f.), dem Staël einen besonderen Exkurs widmet (S. 66 ff.). Im Alberich'schen Roman kann dies Zelt nicht gestanden haben, da, nach den erhaltenen Bearbeitungen, den lat. Quellen und der altdeutschen Überarbeitung zu schliefsen, dort nichts ähnliches gestanden hat. Eine direkte Beeinflufsung ist kaum anzunehmen, wenn auch zeitlich kein Hindernis im Wege stände — sind wir doch auch hier nicht imstande, irgend eine feste Zeit für den Michelant-Alexander anzusetzen. Aber diese Beschreibungen,[1] wie man bei Staël nachlesen kann, und die offenbar Erzeugnissen des damaligen Kunstgewerbes entsprechen, sind schon im Dreigestirn so geläufig und zwar in einer so auffallenden Übereinstimmung, dafs wir den Alexanderroman darin eher vom Dreigestirn abhängen lassen möchten; man vgl. Theben 3979 usw., 2926 ff. (vgl. noch den Wagen des Amphiaras 4711 f. = Troja 7885 f.), Eneas 7293 ff., 7531 ff., Troja 14631 ff. Zur Frage: Ist nun Athis oder Kristian's Cligés älter?, kann man ähnliche Beschreibungen anführen, wie sie sich schon im Erec finden, vgl. den Mantel der Gaïte II *A* 6845 mit der Beschreibung der *robe* Erecs 6738 ff., deren *barbioletes* Indiens 6795 f. stark daran erinnern, aber ebenso an Troja 13341. Derselbe Erec enthält noch die Beschreibung des Didosattels 5330 ff. Selbst im Ivain erinnert noch einiges an Athis, so II *A* 3430; ferner Staël S. 98, Anm. = *la donna è mobile*; II *A* 3122 = Iv. 1610, 1675, ferner II *A* 8111, doch ist hier ein direkter Zusammenhang nicht zwingend. Wohl scheint dies bei Perc. 9336 zu sein — ich verweise auf meine kleine Miszelle S. 736 dieses Heftes.

Was folgt daraus? Dafs Kristian wohl beide Fassungen des Athis gekannt hat, was ja beim späten Gral nicht einmal auffallen könnte.

Ich glaube aber auch sonst schliefsen zu müssen, dafs Athis älter ist; darauf führt mich seine Sprache, die altertümlicher ist als die Erecs. Auffällig ist bei ihm ferner der Anklang an das Feudalwesen. Man beachte die Rolle des Handschuhs, der so oft wieder-

---

Liebestrank, das φίλτρον, während im Tristan die sonst unbekannte, ihm eigentümliche Variante sich findet, dafs ein vorher einander gleichgültiges Paar durch den gemeinsamen Genufs des Trankes zueinander in Liebe entbrennt. — Auch II *A* 8945 f. darf nicht auf Brangien bezogen werden: vielmehr ist dies eine Anspielung auf I *A*, wo Athis seiner Braut seinen Freund ins Hochzeitsbett zuführt — umgekehrt werde Gaïte keine Freundin ihrem Bräutigam ins Bett legen.

[1] Man erinnert sich der Beschreibung des *vestiment* im Boëci, die aber auf das Original zurückgeht.

kehrt, so I *A* 1509. II *T* 3263. 3357. 3556, *gant et espee* II *T* 5469. Beachte ferner die an die Chansons de Geste erinnernde Totenklage II *A* 8021 = Theben 6783. Die Schlachten erinnern, was schon Staël S. 59. 99 bemerkt, an die Schilderungen der Chansons de Geste viel mehr als an die der Abenteuerromane. Der einzig mögliche Einwand wäre Staëls Argument (S. 92), daſs Athis jünger als Bueve de Hanstone sein soll; und warum? weil ein egyptischer König Hermine heiſst und dieser Name sich, wie Langlois' Namenskatalog lehrt, im Bueve findet. Mit Recht hat schon A. Hilka (a. a. O.. S. 84) dies ohne weiteres abgewiesen.

Da Athis keine Spur von Artus zeigt, darf man ihn nicht weit über 1155, Wace's Brut, setzen; denn dieser führte den Artusstoff siegreich in die französische Dichtung ein. Natürlich zeigt er noch weniger irgendeine Spur der höfischen Minne, die ja auch dem Erec noch unbekannt ist.[1] Es würde dem Verf. des Athis auch noch die Neuerung zufallen, den Umfang der endlosen klassischen drei Romane (Minimum 11000) auf einen beschränkten Umfang von 6000 beschränkt zu haben, so daſs er dieser Neuerer wäre und nicht Kristian, der übrigens im Gral wieder zur alten Praxis der langgezogenen Romane zurückgekehrt ist.

Was folgt nun für Kristian aus der innigen Zusammengehörigkeit des Cligés und des Athis? Ich meine, wir erhalten dadurch einen ganz besonders tiefen Einblick in die Werkstätte des Dichters, wie sie uns kaum für ein anderes Werk eines anderen selbständigen Dichters bekannt ist. Durch den Antitristan sind wir genau über die Begründung der Anlage unterrichtet, durch die groſse Menge der aus dem Tristan übernommenen oder veränderten Einzelheiten und jetzt durch den neuen groſsen Ertrag ebensolcher Entlehnungen oder Nachahmungen erhalten wir genaue Kenntnis über die innere Ausarbeitung des Romans selbst. Wir sehen, wie er diese zahlreichen verschiedenartigen Einzelheiten als Mosaiksteinchen für sein glänzendes Romanbild verwendet und damit auf Grundlage eines von ihm erdachten Planes und einer von ihm komponierten Fabel seinen Roman aufbaut und ausarbeitet. Dazu tritt endlich noch eine auffällige, aber willkommene Analogie hinzu. Wie Athis I auf eine kurze Erzählung (Disc. cler. III) zurückgeht, welche er zu einem Roman ausarbeitet, genau so ist Cl. II aus einer ähnlichen kurzen Erzählung (die uns dem Inhalt nach im Marque von Rom XI erhalten ist) herausgearbeitet. Die groſse Selbständigkeit des Dichters springt dabei vor allem in die Augen und läſst die Annahme eines fremde, fertige Romane mehr oder weniger schlecht wiedergebenden Kristian als seltsame auf vorgefaſsten Meinungen

---

[1] Staël S. 114 setzt Athis *T* gegen 1210, Athis *A* II, III mit 1225—1231 an, was Hilka S. 84 mit vollem Recht zurückweist, aber mit „nicht über das letzte Jahrzehnt des XII. Jahrh." dem Alter des Athis noch nicht gerecht wird, das er also, wie Gröber, „um 1200" ansetzt. Am nächsten ist G. Paris der richtigen Zeit gekommen „XII[e] *siècle, troisième tiers*" (Manuel[4] S. 273, es muſs heiſsen: knapp vor!).

beruhende Ansicht erscheinen, die bei wachsender Erkenntnis der altf. Dichtung und ihrer Entwicklung bald fallen mufs.[1]

Endlich ein letzter Blick auf die klassischen Romane und Kristians weit überlegenen Cligés und Ivain läfst uns das glänzende

---

[1] Seither ist für Ivain eine wichtige neue Tatsache festgestellt worden, welche die Herkunft des darin verwendeten Witwenmotivs betrifft. Ich hatte es aus dem weitverbreiteten internationalen Stoff, der in irgendeiner Form zu Kristians Kenntnis gekommen wäre, abgeleitet, ohne irgend eine bestimmte Fassung unter den in von Grisebach's bekannter Monographie angeführten Versionen angeben zu können. Wie jetzt aber wohl allgemein feststeht [s. Krit. Jahresber. Rom. Phil. VIII, II 313. X, II 80f.: A. Hilka, Die direkte Rede.. in den Romanen des Kristian von Troyes, Halle (1903), S. 128, Anm. 1, A. J. Morrison: de Vidua in Mod. Lang. Not. 26 (1906), S. 127f., A. G. van Hamel: Jocaste-Laudine in Festschrift Chabaneau (1907) = Rom. Forsch. 23, S. 911ff., denen G. Otto: Der Einflufs des Romans de Thèbes auf die altfranzösische Literatur, Göttingen (Dissertation, 1909) anzureihen ist], geht das Witwenmotiv im Ivain auf die Jokaste-Episode im Thebanerkrieg zurück. Zwar sprechen fast alle immer nur von einer Beeinflussung Kristians durch Theben, wie denn noch Otto S. 115 blofs den Schlufs draus zieht, dafs im Ivain manches in der Darstellung des Motivs sein Vorbild in Theben gehabt haben kann, wenn auch das Motiv als solches nicht daraus entlehnt zu sein braucht. Wir können aber mit Sicherheit noch weiter gehn und Kristian die ganze Episode seiner ‚Witwe' aus Theben sich unmittelbar holen lassen. Aufser dem mehrfachen wörtlichen Zusammenklang einiger Verse sind es vor allem drei besondere den beiden Romanen gemeinsame Züge in diesem Motive, die allen anderen Fassungen fehlen: 1) der neue Gatte der Witwe ist der Mörder ihres ersten Gatten, 2) die Witwe weifs es, und heiratet trotzdem sofort den Mörder und 3) die Grofsen und Barone ihres Reiches tragen ihr diese Heirat auf aus Besorgnis wegen sonst fehlenden Landesschutzes. Dieser 3. Zug ist besonders entscheidend, man vgl. im Ivain 1845ff. 2039ff. 2079ff. = *Th.* 409ff. Das Zusammentreffen geht noch weiter, Jokaste klagt 223: *Se bataille me sort o guerre, Ne porrai pas tenir ma terre* = Iv. 1615ff. 1848ff. 2034. 2081ff. Sie nimmt den Mörder als Gatten an 397: *Ore a cil tant son plait mené, Que andui se sont acordé* = Iv. 2036. *Sachiez donc bien, acordé somes. Einsi sont acordé briemant*; das Weib ist wandelbar Th. 399 = Iv. 1436; ferner *Th.* 419ff.: *Senz nul conseil le lor otreie Et por le dameisel enveie En une chambre ou il gisoit Et de tot ce mot ne savoit* (vgl. Iv. 1723ff. 1910ff). *Quant il oï qu'el le mandot, Il leva sus con plus tost pot* usf., dann die schon bekannte Hauptstelle 447: *Li duels del rei est obliez, Cil qui mort l'a est coronez Et la reïne a moillier prent* = *Iv.* 2167ff.: *Mes ore est mes sire Ivains sire, Et li morz est toz obliëz. Cil qui l'ocist est mariëz An sa fame, et ansanble gisent.* S. jetzt noch W. Küchler, Germ.-Rom. Msch. IV (1912) S. 359. Durch diese Tatsache, dafs Kristian seine ‚Witwe' sich aus dem Thebanerkrieg geholt, ist der Ivain zugleich sofort als unmittelbare Quelle eines der drei sogen. Mabinogion endgültig nachgewiesen, worauf schon früher der Nachweis der Herkunft der Quelle aus Wace, des Zauberrings und der Wundersalbe aus Troja, des Löwen aus Golfier de las Tors, um nur das Wichtigste zu nennen, geführt hat und wobei das von mir entdeckte und bis jetzt stets von den Leugnern ignorierte Märchenmotiv (kl. Iv.[3] XXXVff.), das aber auch schon im Erec steht, und die Seidenfabrik gleichfalls für den Kontinent sprechen. Für den Erec ist dasselbe schon längst durch die bekannten wörtlichen Übereinstimmungen, die selbst einen G. Paris überzeugt haben, nachgewiesen, auch abgesehen von den anderen zahlreichen zwingenden Gründen anderer Art (s. m. Aufsatz in ZfS. 38 (1911) S. 149—195). Dasselbe gilt für den Gral, über dessen Quellen ich gehandelt habe in Karre (1899) CXLf. und ZfS. 38[2] (1911) 259f., 39[1] (1912) 131, während kein geringerer als der Keltist R. Thurneysen Z. f. celt. Ph. (1910) 185ff., die Abhängigkeit des Percevalmabinogi vom Perceval nachgewiesen hat.

Talent Kristians, des eleganten, geistreichen, feinen Dichters, das ihm die ungeteilte, allgemeine Bewunderung seiner Zeitgenossen und ihrer Nachfolger eingetragen hat, scharf erkennen, s. Wilmotte S. 56 f.

(Zusatz.) *A* enthält noch einen III. Teil, den *Siege d'Athaine*, den ich nur aus der Inhaltsangabe Hilka's kenne und darnach ohne weiteres als späte Fortsetzung eines sehr in Mode gekommenen, weitverbreiteten Romans, wie deren sowohl beliebte Chansons de Geste als Abenteuerromane erfahren haben, ansehn möchte.[1] Was Staël S. 101 dagegen anführt, wird wohl Wenige überzeugen. Ob nun diese spätere, auch inhaltlich unabhängige und eigentlich ganz fremde Fortsetzung etwa von dem Verfasser des Hauptromans selbst herrühren kann, könnte ja die sprachliche Untersuchung zeigen. Ist ja doch die Frage, ob *A* II eine fremde Umarbeitung von *A* I und *T* II ist, ebenso offen, wiewohl hier die Gleichheit der Reime den Schlufs, der Verf. selbst hätte angesichts des wahrgenommenen Erfolgs seines Romans denselben auf das Mafs der älteren klassischen Romane bringen wollen, nahe legt. Denn wie alles bei diesem Roman unsicher ist, ist es auch die V e r f a s s e r f r a g e. In *A* I nennt sich Z. 5 ein Alixandre als Verfasser und gesteht von sich 9 f.: *Ne fu pas sages de clergie*,[2] *Mes des actors oï la vie*, und es ist mit Recht ein Hauptbeweis Staëls, dafs II *T* schliefst: *Ci faut li contes d'Alixandre* . . . *Alixandres voirement dist, Qui ceste estoire nos escrist* . . . (6067—6076), da doch ein fremder Überarbeiter nicht den ursprünglichen Verfasser bei solch einer Gelegenheit, sondern wohl sich selbst oder niemand genannt hätte; wie denn *A* II ohne Nennung eines Verfassers schliefst, und zwar mit dem Schlufs der gewöhnlichen Volksmärchen (8983—8990); freilich III *A* am Schlufs nennt sich der Verf. auch wieder Alixandre, s. Hilka S. LVIII. Obendrein enthält II *T* zugleich die Hauptsache des III *A*, nämlich den Zug der beiden Helden nach Athen und die Wiedergewinnung seines Erbes durch Athis; während II *A* dieses Schlusses ermangelt. Sonst besteht der Hauptunterschied zwischen II *T* und II *A* darin, dafs in *T* statt der Wettspiele, die die Liebenden zusammenbringen, die Episode

---

[1] Ich bin dabei, ohne es zu wissen, mit W. Grimm zusammengetroffen, der auch auf eine blofse Inhaltsangabe zum gleichen Schlusse gekommen war, wenn auch seine anderen Gründe nicht alle gleich schwer wiegen. Ich hatte nämlich den Athis in absichtlicher Unkenntnis der gesamten, bisherigen Athisliteratur durchgelesen, um nicht durch Andere in meiner Ansicht beeinflufst zu werden. So traf ich mit Staël überein in der Auffassung von II *T* und in der Beurteilung von III *A* mit Grimm. Es tritt ganz aus dem Rahmen des ursprünglichen Romans und seiner Grundideen, wenn darin Gaïte, die Gattin des heifsgeliebten Athis, mit einem Fremden flirtet und schon gar, wenn Prophilias nach dem plötzlichen Tod seiner angebeteten Cardionés sofort eine fremde junge Schönheit heiratet — der Zug, dafs er sie zwei Jahre als Schwester ansieht, den Staël S. 103 mitteilt und der bei Hilka S. XLVIII ausgelassen ist, kann daran nicht viel ändern.

[2] Staël S. 95 zieht zu harte Schlüsse aus diesem Geständnis und spricht ihm darnach jede Kenntnis des Lateins ab.

des Egypters Frollon steht und dafs Athis bei den Kämpfen um seine Braut Gaïte von Bilas gefangen weggeführt wird und erst durch einen besonderen Kriegszug befreit werden mufs. — Wie man sieht, harren beim Herausgeber eine lange Reihe von schwierigen Problemen ihrer Lösung.

W. Foerster.

---

2. Zu Perceval 9336 *„en sanc meslé"*.

Gawain wird von seiten der Königin ein wärmendes Pelzgewand als Geschenk gebracht, wobei die *pucele* ihn also anredet (9325 Mons = Cangé 7915):

. . . „Ma dame vos anvoie
A vestir, ainz qu'ele vos voie,
Ceste robe; que ele cuide . . .
Que grant travail e[1] grant ahan
Et grant enui ëu avez.
Mes vestez la, si l'essaiez,
S'ele est bone a vostre mesure;
Qu'aprés le chaut de la froidure
Se gardent cil qui saige sont,
Que maint an sanc meslé an sont.
Por ce ma dame, la reïne,
Vos anvoie robe d'ermine,
Que froidure mal ne vos face;
Qu' aussi con[2] l'eve devient glace,
Betist li sans[3] et prant ansanble
Aprés le chaut, quant li hon tranble."

So der Text nach *C*. Wie man sieht, ist in 5 oder 6 der Reim verdorben, da *avez* nicht mit *essaiez* reimen kann[4]; man braucht nur in 6 die beiden Verba umzustellen und erhält so den richtigen Text, wie ihn *M* bietet: *Essaiez la, si la vestez.* Sonst bessert Baist in 5 *enui* in *chalor*, offenbar nach den andern, uns unbekannten Hssen, eine Lesung, die dem Sinne nach nicht notwendig, aber

---

[1] So löst G. Baist stets 7 der Hs. auf und druckt auch sonst, also durchgehend, statt *et* stets nur *e*, trotzdem die Hs. ausgeschrieben *et* hat.

[2] Die Hs. *C* hat die von mir angegebene Lautregel (gekürztes *com*, statt *come*, vor folgendem Vokal stets *com*, vor folgendem Konsonant *con*, daher die Abkürzung 9 darnach aufzulösen) streng durchgeführt, was Baist aber in seinem Druck nicht befolgt, offenbar weil seine Abschrift die Abkürzung stets mit *com* aufgelöst hat. Die aus derselben Hs. von A. Hilka abgedruckten ersten tausend von mir nachgesehenen Zeilen bestätigen meine Regel, die ich s. Z. in Karre (1899) zu 16 aufgestellt habe, und die jetzt auch von E. Brugger ZffS. 41^{2} (1912) 65 gelehrt wird.

[3] So Baist im zweiten Abdruck richtig statt des früheren irrigen *sans*.

[4] Bei Baist ist irgend ein Besserungsvorschlag nicht zu finden.

durch *chaut* in 8. 16 gestützt wird. Schwierigkeiten scheint nur noch die Zeile 10 zu machen, da man dem Sinne nach zwar erraten kann, was *estre meslé en sanc* bedeutet (etwa: im Blut gemischt, also gestört, im Blutumlauf gehemmt sein), der Ausdruck aber sonst nicht vorzukommen scheint — ich wenigstens konnte ihn bis jetzt nicht belegen. *M* gibt statt dessen: *Por oel maint sanc muët en sont*, wo das sinnlose *por oel* sicher aus *por oec* verlesen sein muſs. Wie man sieht, wird derselbe Zustand durch *sanc müé*, also verändertes Blut (s. Iv. 6350), ausgedrückt, wobei man sich wohl beruhigen kann. Baist aber gibt als endgültigen, auf der Gesamtüberlieferung aufgebauten Text: *Que lan* (soll wohl *l'an* heiſsen) *an s'anmeslc e anfont*, eine Fassung, von der ich nur sagen kann, daſs ich sie nicht verstehe und die ich auch für unmöglich halte. Der Begriff des *sanc* und des *mesler* oder *muër* ist unbedingt durch 15—16 gesichert: wie durch die Kälte das Wasser zu Eis erstarrt, so gerinnt (*M*: *nercist*, die Folge des Gerinnens) durch die Kälte das durch die Hitze in Wallung gebrachte Blut und wird fest (*C prendre ensemble* ist abs. gebraucht).

Dies wird in willkommenster Weise gesichert durch eine fast gleichlautende Stelle im Athis 2936 ff. (daſs die eine von der andern abhängt, scheint mir unzweifelhaft; über die Priorität s. meine Ausführungen S. 732). Athis ist liebeskrank, sein Freund Prophilias diagnostiziert starke Erkältung, gegen die schlieſslich ein Glühtrank (noch nf. *chaudeau*)[1] verordnet wird:

Vos l' (le mal) avez pris a travellier:
Eschaufez fustes de joer,
Ne vos sëustes preu garder,
Enprés le chaut vos est froiz pris.
Sanmellez estes, ce m'est vis.
C'est une chose qui mout vaut:
Aprés *chalor* tenir soi chaut;
Car le chaut sanc li frois le quaille,
Si que par ce mainz hom travaille.
Chaudiaus d'espices vos vaudroit,
Qui tot le cors vos tranperoit,
Si revanroit par avanture
Li sans quailliez a sa nature.

Die Zeile 8 ist ja dem Sinne nach richtig, aber sehr nachlässig gebaut, die so nahe Verweisung des *le* auf das unmittelbar vorausgehende *chaut sanc* ist nicht schön, ich möchte mit *B* (s. V. L.) lesen:

Car li granz froiz le chaut sanc quaille.

Quaillier sagt dasselbe was *betir* und *prendre ensenble* im Gral und *sanmeslé* = *sanc-meslé* wird im Gral durch *estre en sanc meslé* um-

[1] A. Hilka S. XXVI faſst es als „ein Bad in Gewürzen" auf.

schrieben, ist aber ein auch sonst belegtes Wort, s. God. *sangmesler*, wo selbst ein *sangmesléure* vorkommt.

Wir werden also, da die Athisstelle, auf die die Gralstelle zurückgeht, *sanc* und *mesler* sichert, im Perceval an der *CM*-Fassung nichts ändern lassen. Höchstens könnte man durch *sanmeslé* in Athis und das genau entsprechende *sanc müé* in *M*, das als = *sanmüé* (*sanc* Akk. der Beziehung) aufzufassen ist, veranlaſst, sich versucht fühlen, das Wort *sanmeslé* gradewegs einzuführen, wobei man dann vielleicht nach *M* (was bieten die anderen Hss.?) lesen müſste: *Por oec maint sanmeslé an sont*; aber *por oec* ist im Kr. sonst nirgends anzutreffen: es kommt in der gesamten Überlieferung aller seiner Werke nur an vier Stellen vor und zwar stets nur als Variante, so daſs auch hier *Por ce* gelesen werden müſste. Aus demselben Grund ist auch in Cl.[3] 2849 wieder *por ce* in den Text zu setzen.

W. FOERSTER.

---

3. Über lateinische Gedichte des Porcellius.

Der Codex 43 Plutei 91 sup. der Biblioteca Laurenziana enthält eine reiche Sammlung lateinischer Dichtungen der Renaissance.[1] Das erste Stück (Bl. 1), ein Epithalamium, weist die unverdächtige Überschrift dem Malatesta Ariosti zu, — dem Vater des vom jungen Lodovico Ariosti besungenen Pandolfo —, von dessen literarischen Leistungen sich sonst noch je ein italienisches und lateinisches Hochzeitsgedicht und italienische Verse für einen allegorischen Festaufzug beim Einzug Herzog Borsos von Este in Reggio (1453) erhalten haben. Die neunte Nummer (Bl. 11), sechs Distichen an den Humanisten Johannes Tuscanella,[2] hat nach der Überschrift den neulateinischen Dichter Porcellius (ca. 1400—1485, Giannantonio Porcellio de' Pandoni aus Neapel)[3] zum Verfasser, was durch drei andere Handschriften[4] bestätigt wird. Die dazwischen liegenden sieben Gedichte sind anonym. Carducci hat sie dem Autor des an der Spitze stehenden Stückes, dem Malatesta Ariosti, zugewiesen.[5] Adolfo Levi hat sie unter diesem Namen gedruckt

---

[1] Eine genaue Beschreibung bietet Bandini, Catalogus codicum latinorum bibliothecae Laurentianae III, 1776, 806—829.

[2] Über diesen vgl. Sabbadini, Giornale ligustico XVII, 1890, 119—137.

[3] Aus der überreichen Literatur hebe ich nur hervor die Monographie von Ugo Frittelli (Firenze, Paravia 1900). Vgl. auch Georg Voigt, Die Wiederbelebung des klassischen Altertums. 3. A. 1893 (s. Index).

[4] Florenz Biblioteca Nazionale Ms. Conventi Soppr. J IX, 10, f. 135; Laurent. 34. 50, f. 80; Berlin lat. 4° 390, f° 33v—34r. Die zehnte Nummer, ein Weinlied, schreibt Bandini l. c. 809 (nach der Handschrift?) gleichfalls dem Porcellius zu; in Wirklichkeit ist sie von Tito Vespasiano Strozzi, vgl. Bertalot, Rheinisches Museum für Philologie 66, 1911, 62.

[5] In seinem Buch Delle poesie latine di Ludovico Ariosto, Bologna 1875, 232—8 = Opere XV, 1905, 77—86.

in seiner Schrift: Le poesie latine e italiane di Malatesta Ariosti precedute da notizie sulla sua vita (Firenze, Bemporad 1904). Einen Beweis für Ariostis Verfasserschaft hat keiner von beiden versucht; sie schien ihnen durch die Stellung in der Handschrift ausreichend begründet. In der Tat gibt die Stellung in der Handschrift einen Anhaltspunkt in der Autorfrage, mehr allerdings nicht, nur ist in unserm Fall nicht vom voranstehenden, sondern vom darauffolgenden Gedicht auszugehen. Dessen Verfasser, Porcellius, hat mindestens 4 von den 7 anonymen Stücken gedichtet. Den Beweis gibt die sonstige handschriftliche Überlieferung der Poesien des Porcellius, besonders der codex latinus 4⁰ 390 der Berliner Königlichen Bibliothek, der eine vor 1452 angelegte Sammlung von Gedichten des Porcellius aus dessen eigenem Besitz enthält und ursprünglich als Widmungsexemplar für seinen Gönner, den Kardinal Prosper Colonna gedacht war.[1] Die übrigen zahlreichen wichtigen Handschriften in Florenz, Paris, Rom und anderwärts habe ich leider nicht selbst einsehen können und bin nur unvollkommen darüber unterrichtet.[2]

Ich gehe, Levis Buch folgend, die Gedichte einzeln durch und mufs dabei zum Teil auch auf den Text eingehen, da Levi keine kritische Edition, sondern einen wörtlichen Handschriftenabdruck bietet, ein Verfahren, das bei manchen mittelalterlichen Vulgärtexten mit Nutzen angewendet wird, aber in diesem Fall und bei Ausgaben lateinischer Renaissancetexte überhaupt nicht am Platz ist.

Das erste in Frage kommende Gedicht (Levi S. 9—11) ist die im 15. Jahrhundert sehr beliebte, oft kopierte und gedruckte elegia de virgine Alda, deren Verfasser sicher ein Ferrarese, also ein Landsmann Ariostis, wahrscheinlich ein sonst nicht bekannter Lippus Platesius war.[3]

Das nächste Gedicht (Levi S. 11 f.), eine Klage der Isotta d'Este um ihren am 22. Juli 1444 einer Verschwörung zum Opfer gefallenen Gatten, Oddo Antonio von Montefeltro, Herzog von Urbino, steht ebenfalls anonym im Florentiner codex Magliabechianus VII, 721 f. 36[4] und im Berliner codex latinus 4⁰ 433 f. 52. Der letztere ergibt folgende Emendationen zu Levi: v. 3 *tuorum] malorum*, v. 10 *anus ac] avi et*, v. 25 *relinquor*, v. 27 *Funerea*, v. 34 *quicquid*. Ich kenne den Verfasser nicht.

Es folgt (Levi S. 12 f.) ein Priapeum schlimmster Sorte von 20 Hexametern, überschrieben *De priapo et moribus eius in futuatione*,

[1] Es ist der frühere codex Trivulzio-Trotti, den Novati (Giornale storico d. lett. ital. IX, 1887, 149) mit Recht als autograph anspricht. Vgl. auch Jacobs, Zentralblatt für Bibliothekswesen XXVII, 1910, 368.

[2] Für mannigfache Hilfe in dieser Hinsicht bin ich zu lebhaftem Dank verpflichtet den Herren L. Dorez (Paris), S. Morpurgo (Florenz), E. Walser (Zürich), Schellhass (Rom), A. Wilmanns (Berlin), R. Wolkan (Wien).

[3] Vgl. Cinquini, Miscellanea Ceriani, 1910, 451 f., Bertalot, Rheinisches Museum für Philologie 66, 1911, 63 f.

[4] Studi italiani di filologia classica X, 1902, 346.

beginnend *Tunc lustrum optatum subit inter crura priapus.* Es ist augenscheinlich Excerpt oder Schlufs eines gröfseren Ganzen. Der Verfasser ist mir unbekannt. Für Malatesta Ariosti spricht gar nichts. Dagegen zeigt Porcellius eine fatale Vorliebe für Zotenpoesie.

Das vierte Stück (Levi S. 13—16), ein episches Gedicht in heroischen Hexametern über den Sieg des Führers der Thebaner Amphitryo über den König der Teleboer Pterelaus, steht unter Porcellius' Namen in den Handschriften Florenz Biblioteca Nazionale Conv. Soppr. J IX 10 f. 18—22, Riccardianus 346 f. 55—59, Rom Vatic. Ottobon. lat. 1153 f. 93—95, Neapel Bibl. Naz. V. F. 26. Cinquini hat sogar des Dichters Autograph gefunden und nähere Mitteilungen darüber in Aussicht gestellt,[1] sodafs sich weitere Details erübrigen.

Jede Bezeichnung fehlt im Laurentianus dem folgenden Stück (Levi S. 16—18). Es ist ein Hymnus von 52 Distichen auf einem marchio, der die Musen und ihre Jünger liebt und dem der Verfasser sich mit aufdringlicher Reklame seiner Ruhm und Unsterblichkeit verleihenden Kunst empfiehlt, nach Carduccis Vermutung (Opere XV, 84) Leonello d'Este. Ich kenne keine gleichlautende Handschrift, kann aber das Gedicht mit Bestimmtheit dem Porcellius vindizieren. Denn es ist ohne Zweifel vom Verfasser selbst zusammengesetzt aus zwei ad hoc verkürzten und veränderten Gedichten, für die Porcellius' Autorschaft sicher bezeugt ist. Das erste (46 Dist.) mit dem Anfang *Fons Cyrre in medio vitreis argenteus undis* ist an Ghismondo di Pandolfo Malatesta, Herrn von Rimini, gerichtet und ist unter Porcellius' Namen zu lesen in den Handschriften Dresden Dc 158 f. 57—58, London Addit. 25452 f. 35, Modena Est. lat. 1080[2] f. 154v, Rom Vatic. lat. 1672 f. 27—28, und in Preudhommes Ausgabe der Trium poetarum elegantissimorum Porcellii Basinii et Trebani opuscula (Paris 1539) f. 34—35. Das zweite mit dem Anfang *Gaudeo te incolumi et letor felicibus armis* (= Levi v. 59) ist in der Berliner Handschrift (lat. 4° 390 f. 24, 33 Distichen umfassend) an den Condottiere Francesco Sforza gerichtet (bevor er Herzog von Mailand wurde), in der Pariser (Bibl. Nat. Ms. lat. 8385 f. 22v—24 anscheinend nicht gleichlautend) an den Herzog Francesco Sforza, in der Florentiner (Bibl. Naz. Conv. Soppr. J IX 10 f. 54v) — jedenfalls mutatis mutandis — an König Alfons von Neapel. Es lohnt sich nicht, die verschiedenen Fassungen hier näher miteinander zu vergleichen und den Dichter

---

[1] Miscellanea Ceriani, Milano 1910, 452.

[2] Das ist der bekannte codex Bevilacqua, eine der wichtigsten Quellen für unsere Kenntnis der lateinischen Poesie Italiens im 15. Jh.; er war früher signiert IV F 24 und J 5 19; ein genaues Inventar geben Bertoni und Vicini in ihrer Schrift: Poeti modenesi dei secoli XIV e XV, Modena 1906. Aus ihm druckt Levi S. 20—21 ein Hochzeitsgedicht Ariostis ab. Was es mit dem von Bertoni (Giorn. stor. della lett. ital. 50, 1905, 379 A. 1) erwähnten andern Estensis für eine Bewandtnis hat, weifs ich nicht.

bei seiner unerfreulichen Arbeit zu belauschen. Das Resultat wäre nicht geeignet, das von Georg Voigt über Porcellius' Charakter und poetisches Können gefällte Verdikt zu revidieren, wie neuere italienische Forscher (z. B. Zannoni) das tun wollen.

Die nächsten 13 Distichen (Levi S. 18—19) behandeln ein Liebesabenteuer des Gallus und der Hermione mit fatalem Ausgang. Sie finden sich in dem Berliner (f. 10) und in dem Pariser Porcelliuscodex (Bibl. Nat. Ms. lat. 8385 f. 31v—32r) und anonym in der Veroneser Stadtbibliothek cod. 68 (1393) f. 171. Levis Text bedarf folgender Emendationen: v. 3 *etiam nimio iuuenis retinetur*, v. 5 *telis*, v. 13 *fratrum virginis aures*, v. 18 *amatoria] odorifero*, v. 20 *trepide*, v. 21 *fune reuincto*.

Für das letzte Gedicht *Terruit armorum sonitus* . . . (Levi S. 19—20) ergibt die Berliner Hs. lat. 4⁰ 390 f. 10v die Überschrift *Porcellius Christofero Vicecomiti*, mehrere Verbesserungen (v. 2 *superba*, v. 9 *deus*, v. 11 *petentem*, v. 17 *comantem*, v. 20 *Quodque sequor*, v. 21 *alas*, v. 24 *honos nullus sit tibi*) und am Schluſs ein Plus von 2 Distichen:

Te deus herbarum et medecine inventor Apollo
Curet, ut ad votum martia bella geräs.
Et quando ante pedes steteris dominique deique,
Felicem nostro nomine redde deum.

Die Betrachtung der handschriftlichen Überlieferung widerspricht also der seit Carducci herrschenden Auffassung, wonach die 7 anonymen Gedichte der Florentiner Handschrift dem Malatesta Ariosti zuzuweisen sind, sie lehrt vielmehr, daſs wenigstens die 4 letzten dem Porcellius angehören. Bei einem und mittelbar bei einem andern kommt zur äuſseren Beglaubigung noch ein Selbstzeugnis des Verfassers hinzu. Im Gedicht *Fons Cyrre in medio* (n. 6) sagt er (Levi S. 17):

Scripsimus armatas convexo umbone phalanges
Amphitrionei prelia seva ducis.
Scripsit Aragonei regis mea musa triumphum,
Perpetuo cuius nomine vivus ero.
Nec tacui, quantum prestet pietate vel armis
Sfortia, duxque ducum milicieque decus.

In der an Ghismondo Malatesta gerichteten Fassung lauten das 2. und 3. Distichon so (ed. Preudhomme l. c. Bl. 35):

Pinxit et insignem regis mea musa triumphum
Anguigerumque ducem prodigiumque bovis,
Castra ducum fortesque acies et prelia, quorum
Cum Scipione meo pars quoque magna fui.

Das erste Distichon bezieht sich offenbar auf das epische Gedicht vom Sieg der Thebaner unter Amphitryo über die Teleboer, n. 5

unserer Handschrift, das zweite auf Porcellius' grofse Dichtung *Triumphus Alphonsi regis*,[1] die Verherrlichung des 26. Februar 1443, an dem König Alfons von Aragonien nach Art antiker Triumphatoren seinen pomphaften Einzug in das eroberte Neapel hielt.[2] Der *Anguiger dux* ist der nach dem Schlangenwappen der Visconti so genannte Mailänder Herzog Francesco Sforza, den Porcellius oft besungen[3] und der sich ihm für seine Verse stets dankbar bewiesen hat. Das *prodigium bovis* ist ein *Bos prodigiosus* bezeichnetes allegorisches Gedicht des Porcellius zu Ehren Papst Martins V.[4] Das letzte Distichon (der 2. Fassung) spielt an auf Porcellius' Geschichte des Feldzuges des venezianischen Condottiere Giacomo Piccinino gegen Francesco Sforza (Commentarii comitis Jacobi Piccinini ed. Muratori, Rerum Italicarum scriptores XX, XXV), in der nach einem sonderbaren Einfall des Verfassers Piccinino stets den Namen Scipio, Sforza den Namen Hannibal führt.

---

[1] Ediert von V. Nociti, Il trionfo di Alfonso I d'Aragona cantato da Porcellio, Bassano 1895 (war mir nicht zugänglich).

[2] Den gleichen Titel führt eine prosaische Beschreibung desselben Ereignisses von Antonius Panhormita (gedr. [Beccadelli] Parallela Alfonsina [ed. Freher], Hanoviae 1611, S. 96—102 u. ö.), die aber kein selbständiges Werk ist, sondern immer als Anhang zu Panhormitas de dictis et factis Alphonsi regis erscheint und darum hier nicht in Frage kommen kann.

[3] Z. B. Carmina illustrium poetarum Italorum VII, 1720, S. 506—7. Cod. Berol. lat. 4° 390 f. 2—5. Cod. Vindobon. 208.

[4] Vgl. Ugo Fritelli, Giannantonio de' Pandoni, Firenze 1900, S. 18f.

Ludwig Bertalot.

BESPRECHUNGEN.

Li quatre livre des reis, die Bücher Samuelis und der Könige in einer französischen Bearbeitung des 12. Jahrhunderts, nach der ältesten Handschrift unter Benutzung der neu aufgefundenen Handschriften kritisch herausgegeben von Ernst Robert Curtius, Dresden, 1911. Gesellschaft für romanische Literatur, Band 26.

Die altfranzösische Übersetzung der vier Bücher der Könige war bisher nur in der 1841 erschienenen Ausgabe von Le Roux de Lincy bekannt, welche auf der einzigen damals bekannten Handschrift beruhte, so dafs, da inzwischen vier weitere Handschriften entdeckt worden sind, das Bedürfnis nach einer neuen Ausgabe vorlag. Diesem Bedürfnis hat Dr. Curtius nunmehr abgeholfen

In der sehr sorgfältigen und gründlichen Einleitung untersucht er zunächst das gegenseitige Abhängigkeitsverhältnis der Handschriften und stellt fest, dafs der ältesten M (Bibliothèque Mazarine) die Handschrift N (B. N. fr. 6447) am nächsten steht, während die drei andern eine zweite selbständige Gruppe bilden. Was die Vorlage der Übersetzung betrifft, so hatte man bisher mit Le Roux de Lincy angenommen, dafs der Übersetzer neben der Vulgata noch eine andere Fassung der Bibel, die Itala, eine Tochter der Septuaginta, benutzt habe. Curtius weist nun nach, dafs diese Annahme irrig ist, dafs die allerdings vorhandenen Abweichungen von dem jetzigen offiziellen Text der Vulgata sich vielmehr dadurch erklären, dafs letzterer erst 1592 endgültig festgestellt ist, während im Mittelalter der Text zahlreiche Verschiedenheiten aufwies und dafs unser Übersetzer nach einer anderen als der jetzt offiziellen Fassung gearbeitet hat. In der Tat lassen sich die meisten der Abweichungen in den Varianten nachweisen.

Ein Vergleich unserer Fassung mit der Vorlage ergibt für jene der letzteren gegenüber folgende Abweichungen:

a) erläuternde Zusätze;

b) Einführung zeitgenössischer Bezeichnungen und Benennungen an Stelle der alten, z. B. *tut le clergié* statt *universi Levitae*; *seneschál* statt *dispensator domus* u. ä.;

c) Auslassung von solchen Stellen, welche veränderte, daher damals unbekannte Verhältnisse betrafen oder enthielten, sowie von solchen, die anstöfsig erschienen;

d) Beseitigung von Widersprüchen, deren sich im Original nicht wenige finden. Aus demselben Grunde ist auch zuweilen die Reihenfolge der Verse geändert;

e) Ersetzung unklarer oder unklar erscheinender Ausdrücke und Stellen durch leichter verständliche;

f) Einführung von Einzelheiten zur Ausfüllung von Lücken in der Erzählung;

g) Auslassung nebensächlicher Umstände und Hervorhebung der Hauptsachen, um die Erzählung übersichtlicher zu machen;

h) häufige Verwandlung der direkten Rede in die indirekte;

i) endlich Abweichungen, für welche bestimmte Gründe sich nicht erkennen lassen, die also mehr individueller und subjektiver Art sind, z. B. Auslassung von Einzelheiten, Verkürzungen, Vertauschung der mehr sinnlichen und bildlichen Darstellung mit einer mehr verstandesmäſsigen u. a.

Wir haben es also nicht mit einer genauen Übersetzung, sondern mit einer bald mehr, bald weniger freien Übertragung zu tun, welche das Original der Anschauungsweise der damaligen gebildeten Laienwelt näherzubringen suchte.

In den Text sind nun zahlreiche Glossen eingefügt, deren Bezugsquelle meist am Rande angegeben wird. Unter den benutzten Autoren kommt in erster Linie Hieronymus mit mehreren Werken vor, demnächst Isidor und der Historiker Josephus, seltener andere Schriftsteller oder Werke; hin und wieder wird die Quelle allgemein mit *auctoritas* bezeichnet. Diese Glossen enthalten Ergänzungen, Erklärungen, Begründungen und Auslegungen des Textes oder dienen sonst zur Belehrung des Lesers. Le Roux de Lincy hatte diese meist als Anmerkungen unter den Text gesetzt, Curtius hat richtig die Überlieferung genau beibehalten, nur hat er bisweilen die Glossen in eckige Klammern eingeschlossen.

Als Verfasser derselben kommt der Übersetzer selbst nur zum Teil in Frage, da er eine bereits mit Glossen versehene Bibel vor sich gehabt hat, deren Glossen er, wenigstens in groſser Zahl, ebenfalls ins Französische übertragen und mit herübergenommen hat. Zu diesen hat er dann aber weitere, aus verschiedenen theologischen Schriftstellern entlehnte selbständig hinzugefügt, wobei er hin und wieder mehrere derartige Stellen zu einer Glosse zusammengezogen hat.

Es bleibt nun noch die formelle Eigentümlichkeit unserer Übersetzung zu besprechen übrig, daſs nämlich in die Prosa verschiedene Stellen, welche gereimte Form aufweisen, eingestreut sind, eine Erscheinung, welche im Laufe der Zeit die verschiedensten Erklärungsversuche hervorgerufen hat. Der Herausgeber hat im Ganzen 197 solcher Stellen herausgefunden, die im ersten Teile am zahlreichsten sind, aber allmählich immer seltener werden. Sie kommen aber sowohl in dem Bibeltexte wie in den Glossen, in den mehr pathetischen wie in den einfach berichtenden, in den wörtlich übersetzten wie in den frei übertragenen Abschnitten vor. Manchmal sind 2, zuweilen auch 3, 4, 5, 7, 8 aufeinanderfolgende Stellen gereimt; die miteinander reimenden Stellen selbst sind teils von gleicher, teils von verschiedener Länge, und diese Länge selbst wechselt zwischen 4 und 14 Silben (meist sind es 7—9); auch zeigt sich bei ihnen keine regelmäſsige Cäsur.

Um zu einer richtigen Erklärung dieser Erscheinung zu gelangen, hat der Herausgeber das sogenannte Canticum Annae (1. Sam. 2, 1—10) herausgegriffen, in welchem die Reime am zahlreichsten sind, und hat unsere Fassung

mit derjenigen verglichen, welche in den beiden ältesten altfranzösischen Psalmenübersetzungen Aufnahme gefunden hat. Es hat sich dabei herausgestellt, dafs in mehreren Fällen bei uns der Reim zufällig, d. h. durch mehrfaches Vorkommen der gleichen Verbalendung entstand, und dafs der Übersetzer, der dies natürlich merkte und angenehm empfand, diese Erscheinung dann auch gelegentlich absichtlich herbeigeführt hat, indem er einzelne Wörter umstellte oder statt eines Ausdruckes einen synonymen mit passender Endung wählte. Es liegen also nicht etwa nach den Regeln der altfranzösischen Metrik gebaute Verse, sondern eine besondere Art von Prosa vor, die man zutreffend als Reimprosa bezeichnet hat.

Was nun die Heimat des Übersetzers betrifft, so ist die älteste Handschrift M unzweifelhaft in England niedergeschrieben; die uns nicht erhaltene älteste Vorlage aller auf uns gekommenen Texte, d. h. die ursprüngliche Übersetzung stammte dagegen nach der Ansicht von P. Meyer, G. Paris, W. Foerstes u. a. aus dem Festlande, und zwar aus der Normandie, nach Suchier ebenfalls aus England. Da jedoch diese Ansichten nicht eingehend begründet worden waren, so hat Curtius diese Frage aufs neue untersucht. Er weist zunächst nach, dafs mehrere sprachliche Merkmale (lautliche und lexikalische) vermuten lassen, dafs das Original anglonormannischen Dialekt aufgewiesen hat. Unter diesen Anzeichen führt er aber mit Unrecht auch folgendes auf: S. 3 (I, 1) v. 2 hat M *la vielz lei*, N *la viés lei*, N¹ und A *la vielle lei.* Dazu bemerkt er (S. XC bis XCI): „Die Verwendung von männlichem *vielz* bei weiblichem *lei* hat in O gestanden ... Der Schreiber von O war sich nicht bewufst, dafs *vielz lei* ein grammatischer Fehler ist. Das läfst sich nur aus dem Verfall der französischen Flexion und des Genusunterschiedes bei französischen Wörtern in England erklären". Der Verf. hat nicht beachtet, dafs das Altfranzösische zwei gleichbedeutende Adjectiva hatte, nämlich das zweigeschlechtige *vieil, vielle* und das eingeschlechtige *viez, viés* (= *vetus*), und dafs jenes bei A und N¹, dieses bei M und N verwandt ist. In der Schreibung *vielz* beruht das *l* selbstverständlich auf einer graphischen Beeinflussung durch *vieil.* An einer späteren Stelle, S. 10 (I, 4) v. 4 hat M *la vielz*, N *la viés*, N¹ *la viellz*, A *la viele*, was von späterer Hand aus *la viés* verbessert ist.

Aber wenn auch dieser Punkt zu streichen ist, so genügen die übrigbleibenden doch, um die Vermutung anglonormannischen Ursprunges zu stützen. Dazu kommen aber noch andere Umstände. Da nachweislich seit dem achten Jahrhundert in England die Psalmen in die Landessprache übertragen worden sind, die ältesten französischen Psalterübersetzungen aber auch in England, nicht auf dem Festlande entstanden sind, so spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, dafs erstere die Abfassung der letzteren angeregt haben. Wir besitzen nun aber aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts auch englische Übersetzungen des Abtes Aelfric von mehreren Büchern des Alten Testaments, von denen die der vier Bücher der Könige, für deren einstige Existenz auch Zeugnisse vorliegen, allerdings verloren gegangen ist; und diese letztere hat vermutlich für unsere Übertragung als Vorbild gedient, was um so wahrscheinlicher ist, als das Einmischen gereimter Abschnitte in Prosa-Texte zwar in der altenglischen, nicht aber in der vorangehenden französischen Literatur gebräuchlich war und als speziell Aelfrics Übersetzungen ein der unserigen ganz gleiches Gemisch von Prosa und gebundener Rede und obenein genau die sonstigen

gleichen Merkmale (Änderungen, erläuternde Zusätze, Auslassungen u. dgl.) aufweisen. Über einen weiteren Beweis agn. Ursprungs s. u. zu *eschekier* (III, 4 v. 6).

Die Feststellung des Textes bot keine grofsen Schwierigkeiten dar, da M eine vorzügliche Handschrift ist, die wenige Fehler aufweist, und da, wo letzteres der Fall ist, sich das Richtige leicht mit Hilfe der übrigen Handschriften und des lateinischen Originals herausfinden läfst. Der Hsg. hat also mit Recht M zugrunde gelegt und ist nur in den seltenen Fällen abgewichen, wo sachliche oder sprachliche Fehler ihn dazu zwangen, oder wo M Lücken aufweist. Letztere hat er mit Hilfe der am nächsten verwandten Handschrift N ausgefüllt. Auch die Lesarten der übrigen Handschriften hat er nur in den Fällen, wo er von M abweicht, mitgeteilt, ja auch dies nicht einmal regelmäfsig, z. B. verwandelt er I, 15, 1 *me enveied* wegen *me misit* der Vulgata in *m'a enveied*, ohne dafs wir erfahren, was die übrigen Fassungen aufweisen. In diesem Punkte hätte mehr geboten werden müssen.

Der Text ist nach dem Gesagten fast durchweg einwandsfrei; an einigen Stellen mufs er allerdings beanstandet werden, von denen ich einige hervorheben will.

S. 4 (I, 1) v. 10 haben wir einen Text, der in allen Hss. mehr oder weniger verderbt überliefert ist. Der Hsg. liest (ich lasse die Akzente weg): *La dame fist a Deu sun present e sa oblatiun. Sun quer meine as chaldes lermes acuragee ureison*, und übersetzt in der Anmerkung: „Die Dame brachte Gott ihr Geschenk und ihr Opfer dar. Ihr Herz verrichtet unter heifsen Tränen ein inbrünstiges Gebet". Aber abgesehen von manchen andern Bedenken ist der Ausdruck *mener oreison* nicht belegt. Das bedenklichste ist aber, dafs *meine* eine Änderung des Textes darstellt, die durch keine Handschrift gerechtfertigt wird. Das betreffende Wort fehlt in NN[1]; da aber M *meime*, A *meimes*, P (provenzalisch) *mesesmament* hat, so ist dies unzweifelhaft die richtige Lesart (vgl. *meimement* I, 21, 4), die auch einen guten Sinn gibt, wenn man mit NAP hinter *oblatiun* ein *de* einschiebt; aufserdem könnte man statt *as*, das in M fehlt, besser *a* (= P) oder *o* (= A) setzen und vor *acuragee* das in M wieder ausgelassene, aber in dem nahe verwandten N erhaltene *e* einfügen. Die Stelle würde dann heifsen: „Die Dame machte Gott ihr Geschenk und ihr Opfer mit ihrem Herzen selbst unter heifsen Tränen und (sc. *fist*) ein inbrünstiges Gebet".

S. 11 (I, 4) v. 18 lautet nach M: *li kachevels al chäir li esquacha, e ensi sa vie chalt pas fina*, was genau der Vulgata (*fractis cervicibus mortuus est*) entspricht; N ersetzt den ersten Satz durch *li ceruiaux tantost li espandi*, A hat überhaupt nur *li ceruiaux au cheir li espandi*. Auf Grund dieser Überlieferung hält sich der Hsg., wie mir scheint, mit Unrecht, befugt, im Texte hinter *esquacha* einzufügen *e li cerviaux li espandi*, obwohl keine der Hss., auch das Original nicht, beide Angaben hat.

S. 21 (I, 12) v. 3 steht im Text: *si nul de vus ai mis en plaït e depreint*; in M lautet das letzte Wort aber *deprient*, und dies ist das korrekte Part. Prät. von *depriembre*, ist also beizubehalten.

S. 26 (I, 14) v. 28 bietet der Text *ad defendu que nuls ne manjue. Manjue* ist aber eine ganz junge, analogische Form, während M *maiuce*, d. h. *manjuce*, N *mangust* haben, was beides korrekt ist.

S. 169 (III, 18) v. 15 liest M: *quel dure devum en Ramoth Salaath pur*

bataille faire aler u nun aler; N: *dimoi se deuon en* . . .; N[1]: *quel eure irom nous en* . . .; A: *devons nos aler* . . . Der Hsg. setzt ein: *Quele ure devum* . . .? Aber „zu welcher Stunde sollen wir . . . gehen oder nicht gehen?" gibt keinen Sinn, und das in der Anmerkung vorgeschlagene *Quel eire? Devum* . . . ist nicht gestützt. *Dure* = *dore* ist zweifellos das lat. *duorum*, geradeso wie *ambore* das lat. *amborum* („beides zugleich"), z. B. *ambure* (sc. Rofs und Reiter) *ocit* Rol. 1546; *dïent ambure, et savoir et folage*, Karlsr. 656; *amena* . . . *Chevaliers e serganz ambure* Ducs de N. II, 5535. Demnach ist die Lesart von M *quel dure*? beizubehalten.

S. 175 (IV, 2) v. 12. Der weibliche Artikel in *la prophete* durfte nicht in *le* verwandelt werden.

S. 185 (IV, 6) v. 22. Der Text von M lautet: *Nes as pas pris par force ne par voz armes que ocire les dëussez, mais faites un bel digner* . . . Der Hsg. hat *dëusses* wegen des vorangehenden Sing. in *as* eingesetzt. Aber ein Wechsel im Numerus der angeredeten Person ist sehr häufig, und hier mufste der Plural schon mit Rücksicht auf das folgende *faites* beibehalten werden.

S. 197 (IV, 11) v. 7. In M lesen wir: *E les dous parties de vus, ki avrez servid al temple la semaine devant, serrez dedenz al temple e guarderez.* Der Herausgeber ändert *avrez* in *avez* mit Unrecht, da das Fut. II hier dem altfranz. Brauch entspricht.

S. 204 (IV, 15) v. 3 *vergiés* der Handschrift brauchte nicht in *vergiers* verwandelt zu werden.

ib. v. 10 *fu bons gaaigneors.* Es ist nicht ersichtlich, warum die korrekte Form der Hs. *gaaignieres* nicht beibehalten ist.

In den Anmerkungen ist die zu S. 33 (I, 17), v. 12 für *de qui devant partie est tuchie* an zweiter Stelle vorgeschlagene Übersetzung „von welchem vorher zum Teil (Adv.) gesprochen worden ist" wohl nicht zutreffend, vielmehr die andere: „von dem vorher ein Teil berührt worden ist". Die pikardische Femininform *tuchie* ist auch im Agn. nicht ungebräuchlich, s. Boeve de Haumt. S. 203, wo den Belegen hinzuzufügen ist: *agregie* und *amenousie* (: *maladie*) Blancheflour et Florence v. 9 und v. 12 (Rom. 37, 224).

Zu S. 157 (lies 154) letzte Zeile *ki le munt fud* heifst es: „Vor *ki* ist *a* zu ergänzen und dann zu übersetzen: „dem der Berg gehört". Besser: „*ki* steht graphisch für *cui*, das als casus obliquus hier Dativ-Funktion hat".

Man hätte aber hin und wieder noch weitere Erklärungen gewünscht. So die der eigentümlichen Bedeutungsentwicklung von *eschekier* (III, 4 v. 6) „Schatz". Das Wort heifst ursprünglich, wie noch heute „Schachbrett". In der Normandie wurde *eschequier* aber aufserdem die Bezeichnung für den höchsten Gerichtshof, und zwar, weil der Sitzungssaal einen Fufsboden von verschiedenfarbigen Marmorquadraten in Form eines Schachbrettes hatte. Als die Normannen England eroberten, nahmen sie das Wort mit und bezeichneten damit anfänglich auch den höchsten Gerichtshof, dann aber sehr bald die königliche Schatzkammer, so in unserem Denkmal. Das Wort ging auch mit beiden Bedeutungen ins Englische über und lautet jetzt *exchequer* mit analogischem, in die Aussprache eingedrungenem *x*. Der höchste Gerichtshof der drei Königreiche hiefs bis 1875 *Court of Exchequer*, seit dieser Zeit *Court of Appeal*; der Finanzminister heifst noch heute *Chancellor of the Exchequer*.

Da das Wort diese Bedeutung nur in England, nicht auf dem Festlande erhalten hat, so ist es mit unter die lexikalischen Merkmale aufzunehmen, welche für den englischen Ursprung unserer Übersetzung sprechen.

Bemerkenswert ist auch das Wort *adiré*, das einige Male vorkommt, nämlich *a Cis, le pere Säul, furent adnes adirez* I, 9 v. 3, und *Quis ai adnes que a mun pere furent adirez* I, 10, v. 14. Es ist also ein Verbum *adirer* „in Verlust geraten" anzusetzen. Dies ist entstanden aus der im Afr. ziemlich häufigen Wendung *est a dire* „es fehlt" (*dire* prägnant „als mangelhaft, unvollständig bezeichnen"); besonders in negativen Wendungen, so: *Dis e set anz, n'en fut neient a dire, Penat son cors* Alex. 33, 1; ähnlich ib. 123, 4; *ravra sa forme tote* (sc. bei der Auferstehung), *ja uns cheveus n'en ert a dire* Ducs de N. II, 24 232; *out .. Ben pres de cinc cenz anz passé, N'i ert ke cinc anz a dire* Gaimar 821. Daher wird auch in einer Stelle unserer Übersetzung, die in der vorliegenden Ausgabe lautet *N'est giens adire* (= *ádiré*) *de tuz les biens dum il parlad a sun serf Möysen* (III, 6, v. 56) besser getrennt geschrieben: *a dire*. Seltener erscheint die Wendung in affirmativen Sätzen: *il sospira ..., bien sot, a dire qu'il i ot* (= dafs die Sache schlecht stand) Renart 1, 994. Aus *est a dire* wurde dann sehr früh *est adiré* gebildet, und hieraus, allerdings erst später, ein vollständiges Verbum *adirer*, das oft mit *perdre* verbunden erscheint (s. Godefroy).

Im Glossar ist zu bemerken:

buleter „beuteln" statt „mahlen".

laïse sf. Breite, l. *laise* (*latia*).

mener tr. verrichten, ausführen ist zu streichen (s. o.).

muier intr. brüllen, l. *muire* (*muiant* I, 6, 12).

raim sm. Zwerg, l. Zweig (Druckfehler).

Unter den Berichtigungen ist „*couvenance* l. *convenance* (IV, 25, 23)" zu streichen; jene Form ist richtig, da *n* vor *s* und *v* im Vlt. fallen, cf. ne. *covenant, covent*.

Weiter ist zu beanstanden, dafs der Hsg. mehrfach unnötig von der Überlieferung der Handschrift abgewichen ist, wo es sich um graphische oder sprachliche Erscheinungen handelt, die im Agn. sehr wohl bekannt sind. So konnte bleiben *s* = *ss* in *öuses* S. 24 v. 13; *fëisent* S. 82 v. 28; *ot nun* (st. *num*) S. 49 v. 3 und *nuns* S. 223 v. 27; *l'asegerent* (Text *l'asegierent*) S. 207 v. 5; *le onurad* S. 209 v. 13; *cumpainuns* (Text *cumpaignons*) S. 174 Glosse 2; *le* (*la*) *graisse* S. 27 v. 33; *asquanz* (*alquanz*) S. 98 v. 11; 138 v. 17; *bin* (*bien*) S. 193 v. 30; *feins* (*fiens*) S. 193 v. 37 u. a.

Zum Schlufs möchte ich noch auf einen Übelstand aufmerksam machen, der die Benutzung des sonst so vortrefflichen Werkes erheblich erschwert. Über den einzelnen Seiten fehlt die Bezeichnung des betreffenden Buches, Kapitels und der Verse, so dafs das Aufsuchen von Stellen viel Mühe macht, besonders da auch die Kapitel nicht voneinander durch einen Zwischenraum getrennt sind. Ebenso schwierig ist es, eins der im Glossar aufgeführten Wörter im Text zu finden, da dort nur die Seite, nicht aber der Vers, wo sie vorkommen, angegeben ist.

Albert Stimming.

Enrico Sicardi, *Dante integrale?* = *Nuova Antologia.* 1° marzo 1911; Roma, 1911 Nuova Antologia.

In diesem Aufsatz, welchem noch mehrere ähnliche Studien folgen sollen, verficht S. die Anschauung, dafs der Text der *Vita Nova* noch lange nicht in seiner ursprünglichen Gestalt hergestellt sei. Er meint, aus der Handschrift, welche den Herausgebern der Ausgabe von *Pesaro* vorgelegen war, könne noch mancher kostbare Aufschlufs für den Text des Jugendwerkes Dantes gewonnen werden. Zum Beweise führt er die Stelle aus dem *Proemio* an[1]: *In quella parte del libro de la mia memoria, dinançi a la quale poco si potrebbe leggere, si trova una rubrica, la qual dice: Incipit Vita Nova. Sotto la qual' io trovo scritte le parole le quali è mio intendimento d' assemprare in questo libello*". S. ist nun überzeugt, dafs mit der Ausgabe von *Pesaro* gelesen werden müfste ... *trovo scritte molte cose e le parole. Cosa* im Sinne von ‚Gedicht', wofür § 5, 20 *cosetta* gebracht wird, kommt in der *V. N.* ja öfter vor, so z. B. §§ 19, 87; 25, 28; 32, 6; 41, 4 und man ist geneigt, mit S. (S. 8) zu glauben *che qui parole e cose son due termini di una idea sola*, also wohl ein Hendiadys. Überhaupt kommen die beiden Wörter öfter in nächster Nähe vor (so §§ 3, 7; 8, 12; 9, 24; 16, 3), scheinen aber nicht immer synonym zu sein. Auch in der Stelle des *proemio* fasse ich das *cose* nicht im Sinne von *parole scritte, poesie* auf. Was S. über das Bild von *libro de la mia memoria* sagt, habe ich vor Jahren (Die Metapher bei Dante, Neuburg a. D. 1896 S. 82) zusammengestellt und insbesondere die Bibel als Quelle des Bildes angeführt. S. 7 schreibt S. *e non soltanto la sua giovinezza chiama Dante vita nuova; e appunto in contrapposizione al periodo successivo di decadimento più o men rapido, che corrisponde alla vecchiezza*, auch soll *vita nuova è quanto dire ‚vita valida'*. Dieser Erklärung kann ich nicht beipflichten; das „neue" Leben kann nur im Gegensatz zum alten d. h. zum bisherigen Leben stehen und nicht an die nachfolgende Periode des Greisenalters darf man denken, sondern an die vorangehenden Jahre der ersten Jugend *dinançi a la quale poco si potrebbe leggere.*

Jedenfalls hat es S. trefflich verstanden, uns seine Gründe für die Lesart *molte cose e le parole* plausibel zu machen; eine andere Frage aber ist es, ob das *molte cose* wirklich in den Text gehört und noch zweifelhafter erscheint mir die Wertschätzung, deren sich bei dieser Rekonstruktion die Ausgabe von *Pesaro* erfreuen darf.

FRIEDRICH BECK.

Li Romanz d'Athis et Prophilias (l'Estoire d'Athenes). Nach allen Handschriften zum erstenmal vollständig herausgegeben von Alfons Hilka. Band I. Dresden 1912. gr. 8°. LVIII und 311 S. + 1 S. Berichtigungen. (Gesellschaft für romanische Literatur Band 29).[2]

Die rühmlich bekannte, unermüdliche Gesellschaft für Romanische Literatur Karl Vollmöller's beschert uns schon wieder eine neue, wertvolle Gabe,

[1] Zitiert nach *Biblioteca Romanica* n° 40.
[2] Zu dieser Besprechung ist meine Miszelle ‚Randglossen zum Athisroman (Athis und Cligés)' in diesem Heft, oben S. 727 einzusehen.

den ersten Band des Athenerkriegs, den Athis und Prophilias. Dieser Roman zerfällt in drei inhaltlich verschiedene Teile: I. Die Einleitung und Schürzung des Knotens V. 1—2608. II. Die Lösung des Knotens V. 2609—8990, dem ein III. Teil mit neuem, fremdem Personal, worunter die Einheit der Komposition schwer leidet, angehängt ist, 8991—20732, von denen bisher nur I bekannt war. Dieser lange Roman ist in acht Hss. erhalten, die alle in I übereinstimmen und von denen dann sieben einen gemeinsamen Text (*A*), den man die Vulgata nennen kann, bieten, während die achte in Tours (*T*) auf den gemeinsamen Grundstock I einen viel kürzeren, ganz (auch inhaltlich) verschiedenen, nicht etwa blofs mehr oder weniger umgearbeiteten Text folgen läfst (2609—6076), der = II *A* entspricht, aber auch eine vollständige Lösung, die in *A* eigentlich nicht enthalten ist, und in III *A* einen fremdartigen Verlauf nimmt, liefert. Über das Verhältnis dieser acht Hss. zueinander findet sich S. IX eine kurze, allgemein gehaltene Erklärung.

Dieser etwas unbequemen Überlieferung gegenüber hat der Hg. den richtigen Ausdruck gegeben, indem er die Fassung *A* einerseits ganz abdruckt und andrerseits ebenso *T* vollständig wiedergibt. Er tut dies, indem er als Grundlage für *A* eine vollständige und auch sonst vertrauenerweckende Hs. Cangé 794 (*C*) getreu abdruckt, wobei er sich nur höchst selten zu einer der etwa notwendigen Besserungen herbeiläfst. Er hat so die Uniformierung umgangen — ein Vorgehen, über das ich am Schlufs eine Bemerkung anfüge. Diese Hs. *C* ist die wohlbekannte, vom Schreiber Guiot in Paris geschriebene grofse Sammelhs., die auch die Hauptwerke Kristians von Troyes enthält und in einer champagnischen Mundart orthographiert ist — einer Mundart, die jener des Verf. nicht entspricht, sondern von ihr sogar recht weit absteht. Der Schreiber ist sonst zuverlässig und hält sich meist getreu an seine Vorlage, daher die Güte seines Textes von der Güte dieser Vorlagen, die nicht immer grade die besten waren, abhängt. Äufserlich ist der Druck so angelegt, dafs links in einer Kolumne *C* steht, in lesbarer Wiedergabe, während rechts *T* sich findet und zwar in diplomatischem, faksimileartigem Druck, nach meiner Ansicht ein Luxus, um so mehr, als *T* von *C* nicht mehr abweicht als andre Hss. und daher seine Abweichungen gar wohl in der V. L. untergebracht werden konnten. — Für II folgt dann wieder links *A* (so bis zum Schlufs), während auf S. 93b—210b rechts der diesmal ebenfalls lesbar gemachte Text von *T* steht, der ganz verschieden ist und diesen Platz nur wegen der Raumausnutzung einnimmt. Von S. 211 an bis Schlufs steht dann *A* (nach *C*) allein im Text, unter ihm, wie bei I *A*, auch hier die V. L. der andern Hss. Damit schliefst der Band, dem ein ‚Vorwort' vorausgeht, dessen Rückgrat die „Inhaltsanalyse" ist. Es wird sowohl von *A* (und zwar vom ganzen *A*: I. II. III.) eine genaue Inhaltsangabe gegeben, worauf eine ebensolche von *T* folgt. Für III, das bis jetzt nur aus einer ungenauen Inhaltsangabe P. L. Ginguené's (der Hg. S. VII druckt Guinguené) in Hist. Litt. XV (1820) S. 179—183 bekannt war, wird diese neue Inhaltsangabe besonders vielen willkommen sein.

---

[1] S. o. S. 735. Schon der mir trotz aller Bemühungen unerreichbar gebliebene A. Weber (1851) hat nach Rom. XII, 634 für III *A*, dessen Text er also wohl gekannt haben wird, einen andern Verf. angenommen.

Wegen des noch ausstehenden Schlusses dieser Ausgabe verweise ich auf S. XI, wo es heifst: „Ein zweiter Band wird den Schlufs des Romans [also III *A*] und einige Textanlagen bringen, ein dritter das vollständige Glossar nebst Eigennamenverzeichnis, Anmerkungen und (nach dem einmal bei so langen Texten unvermeidlichen Verfahren) die Einleitung mit der Erörterung der sprachlich-stilistischen wie literargeschichtlichen Seite der ganzen Dichtung in ihren beiden Ausgestaltungen. Hier wird auch eine Betrachtung der uns erhaltenen deutschen Bruchstücke des Athis und Prophilias am Platze sein.“ Wie man sieht, harrt des Herausgebers noch eine sehr grofse und schwierige Aufgabe, für die aufser der Arbeit Staël v. Holsteins (s. o. S. 728) nicht viel vorgearbeitet ist. Hoffentlich läfst er uns nicht zu lang warten.

Zum Schlufs noch einiges über gewisse Äufserlichkeiten des Textabdruckes, die mir nicht gefallen wollen. Der Silbenton wird bezeichnet in Fällen wie *cité*, aber nicht in Fällen wie *aprés*, *amprés*, das dann mit *sémpres* zusammenfällt. Warum? Weil die beiden *e* verschieden sind? Aber der Ton ist doch nicht Qualität! Sogar *e* < *ai* wird ebenso behandelt, also *palés* (*palais*) nicht geschieden von *páles* ‚blafs‘. Ebenso druckt er *demanes* (= *demaneiş*) usf. — Auch der Gebrauch des Trema läfst viel zu wünschen übrig. Neben den vielen ganz zwecklosen Trema wie *Prophïlïas* (so immer), *asöage* 4056, *äorne* 6956, *benëoite* 154, *vëoir* 2600, *estraëz* 7758, *tëatre* 2599 (derlei Diphthonge gibt's ja gar nicht für den Athis) fehlt es, wo es sehr dringend ist: *dïent* druckt er wie *tient*, *crïent* wie *crient*, *müer* wie *muer*. — Er scheidet *i* und *j*, *u* und *v*; aber ich fand viele *Ia*, *Ie* (= *ja*, *je*). Er druckt *atant*, was neben *à itant*, *entre tant* auffällt, ferner *quin*, *sin* (= *qui'n*, *si'n*), als wenn es aus *qui ne* (*ne* = *inde*) entstanden wäre, was ja für das Französische nicht der Fall ist; *con* und *com'* sind nicht geschieden, vgl. oben S. 736, Anm. 2 u. a. — Hier sollte doch die Oberleitung ihre Mitarbeiter mit bestimmten bindenden Vorschriften ausstatten.

Noch ein Wort über die Frage der Uniformierung eines in vielen Hss. überlieferten Textes. Der Hg. beruft sich S. IX auch auf mich: „Für die folgende Ausgabe hat sich der Hg. den Ratschlägen auch von andrer Seite, darunter eines so erfahrenen Textkritikers wie W. Foerster's folgend, nicht entschliefsen können, einen kritischen Abdruck im üblichen Sinne des Wortes, also eine Uniformierung des ganzen anzustreben“. Dazu mufs ich bemerken, dafs ich zwar meine vor 28 Jahren hierüber geäufserte Meinung (s. gr. Cligés S. XLVII ff.) seither nicht geändert habe, aber im vorliegenden Fall, wo mir über die Art der Überlieferung des Athis rein gar nichts bekannt war, kein Urteil über diesen besonderen Fall hätte abgeben können. Jetzt, wo ich durch die V. L. in etwas unterrichtet bin, mir auch die Reime von *A* und *T* angesehn habe, hätte ich für die Ausgabe von *A*, die von der Mundart des Athisverfassers ganz verschiedene Schreibung der Hs. *C* sicher nicht empfohlen, andrerseits eben infolge der Kenntnis der V. L. unbedingt einen kritischen, auf der Vergleichung aller Hss. aufgebauten Text verlangt, der sich mit befriedigender Sicherheit bei der Geringfügigkeit der meisten Abweichungen wohl erschliefsen läfst. Dann hätte der Hg. die zahlreichen notwendigen Besserungen erst nicht in den Anmerkungen des folgenden Bandes zu geben brauchen. Die Uniformierung selbst konnte in einer die franzische Mundart im grofsen und ganzen wahrenden Orthographierung ohne weiteres

ausgeführt werden. — Jedenfalls mufste der Entscheidung, ob uniformieren oder nicht, eine genaue sprachliche Untersuchung der Reime und die daraus gezogene Bestimmung der Mundart jedes der verschiedenen Teile (I, II + III und II Tours) vorausgehen, dem Leser vorgelegt und dann erst die Wahl der zu Grunde zu legenden Hs. getroffen werden.

Der Text selbst, den ich nur blofs flüchtig durchlesen konnte, macht einen sehr guten Eindruck und erlaubt über Können und Kennen des Hg., der seine Hs. sicher gelesen und verstanden hat, ein günstiges Urteil. Eine Anzahl von Besserungen und Bemerkungen soll nächstens in dieser Zeitschrift veröffentlicht werden.

W. Foerster.

Nachtrag zu Zeitschr. XXXVI, S. 615 *Z*. 14.

Der jetzige Text der Appendix Probi beruht, wie bekannt, bis jetzt auf meiner Lesung, wie ich sie in den „Wiener Studien" XIV, 2. Heft (1892, S. 294—311, Sonderausgabe 1893, S. 18—35) abgedruckt habe, diese aber nicht auf einer Abschrift des Verso des kostbaren Pergamentblattes (dazu hatte ich damals während eines ganz kurzen Wiener Aufenthaltes keine Möglichkeit, da die gröfstenteils zerstörte und ohne das sorgfältigste Studium eigentlich unleserliche Schrift des fraglichen Teiles einen längeren Zeitaufwand erheischt hätte und eine Versendung der Hs. gänzlich ausgeschlossen ist), sondern auf einer blofsen Photographie, deren Lichtdruck zur bequemen Kontrolle meinen Entzifferungen beigegeben war. Seitdem hat sich leider niemand an die Handschrift selbst gemacht: wegen des Versuchs einer neuen Vergleichung des Lichtdrucks wie sie später auch Heraeus für seinen mit meiner Erlaubnis veröffentlichten Wiederabdruck vorgenommen hat, ist die kritische V. L. meiner zweiten Ausgabe des Textes in meinem „Altfranzösischen Übungsbuch", Leipzig 1902 (2. Aufl., 1907 3. A., 1911 4. A.) Sp. 225—232 einzusehen. Ich hatte gehofft, dafs meine Ausgabe irgend jemand, z. B. einen der zahlreichen Philologen der herrlichen Donaustadt reizen würde, sich mal das hochinteressante Original in der Wiener Hofbibliothek selbst anzusehn und dann gründlich vorzunehmen. Ich bin fest überzeugt, dafs ein liebevolles und geduldiges, durch gute und geübte Augen unterstütztes Studium des Verso sicher einen guten Ertrag für den Text des wichtigen Sprachdenkmals erbringen würde — man bedenke, was ich alles aus der unvollkommenen photographischen Wiedergabe noch herauslesen konnte. Diese neue Vergleichung müfste dann u. a. die zerstörte Schrift unter verschiedenen Winkeln gegen das Licht, auch gegen das direkte Sonnenlicht, halten und auch ein oft sehr ergiebiges und dabei völlig unschädliches Reagens (Anfeuchtung mit liq. saliv. hum.) in richtiger Weise anwenden.

W. Foerster.

Berichtigungen zu Zeitschr. XXXVI, p. 408—436.

Per un malaugurato incidente, essendosi disperso un fascicolo delle bozze di stampa corrette per la seconda volta dall' autore, in quella parte del Capo II, che vide la luce nel numero scorso, ebbero a lamentarsi parecchie e gravi mende tipografiche, specie da p. 417 alla fine. Chiedendo venia ai lettori del fatto, che ebbe a verificarsi senza colpa dell' autore e dell' editore, si ripara qui, con la maggiore esattezza possibile a quegli errori:

Pagine **410**, nota 1 rigo 8: 12 e 13. — **413**, r. 27: e, dopo, il 121. — **416**, nota 1, r. 4: Garisendi; n. 4, r. 2: n. 2; n. 5, r. 3: n. 2. — **417**, r. 4: 113,; 14 risultano,; 15 manoscritti,; 17 Laur. Rediano; 19: *esi*, *essi*, *e si*; 1010, 44, 21; 22 *Di che*; 26 Ricc. 1103 e Mglb. 1041; 28: (altri *onde*, *Il qual* ecc.); 30: Rediano; 32: v. 11 *Et chil*; 34: v. 12 *e' nuolto . . . riuolta*, v. 14; 40: Bardera). — **418**, r. 5: *da me*; 28: *ami*, v. 9. — **419**, r. 13: sa dorna; 28 *lumera*. — **420**, r. 2: Marciano; 4—5: *m' ha a*; 7—8: *Et sogli . . . parte*) va cancellato; 9: Et; 13: Marc.; 15: *chi a me*; 17 *anchora*; 18 Marc. 191; 21: *agli miei*; 22 C. *ritrouar la*; 24: (*N. s. di veder sol ch' eo m' a.*); 27: *prescri.*); 30: Marc.; 32: *si fidi*; 36: *piene le quarte*; 37: pure Marc. — **421**, r. 15 *che*; n. 1: 408, n. 5; n. 6, 1—2: la Tavola a p. 180 e 184. — **422**, r. 7: primo, n. 1 (da aggiungere) r. 10: (cd. H. X. 47 della Comunale di Siena): Cartac. del sec. XVIII, autogr. di Celso Cittadini, in 4° picc. (mm 199×142) di ff. 16 di recente numeraz., ed una carta di guardia in principio su cui sta scritto: *Miscellanea* | *Poesie di Senesi* | *e* | *di altri di carattere del Cittadini* | Ms.: il f° 10 è bianco. Il cd. è frammentario, e i ff. rimasti portano la numeraz. antica originale 14—22, 25—28, 64, 59 e un f. bianco non num. Legatura moderna in cartone col dorso di cartapecora); n. 1: *Introduzione* ai; n. 3, 5 (*c' al tu*). — **423**, n. r. 4 Barberino anzidetti; 9: *e*; 15: *manmoui*; 27 *venta*; 28—29 *uostri man*. — **424**, 5 (probabilità[1]); 6: Vaticano; n. 1, 3 cdd. *e*; 9 che; 15: creduto, magari; 16: dantesco,; 19 *anzi*; 20: leggesi . . . redazione; 23: usitatissimo *trouare*; 24: Dante, lui, il Cittadini; 25: *parlare*; 26: *presto*; 27: *Dante*; 28: redazioni; 29: *S' i*; 30: *sboccato . . . S' io*. — **425**, r. 1 eziandio designare; 10 Cittadini,; n. 2, r. 3: *Rime . . . antichi poeti*; 8: *Balì*; 11 *merauiglia*; 16: *barbiere*; 17: *diletta . . . comune*; 18: *mezzan diuentan*; 20: *Mostraci*; 26: **Tauiani**; 27: *par'*; 28: **padre**. — **426**, n. r. 1: **Ciscranna**, come al r. 4; 3: **Sacchetti**; 5: **folcacchieri da Siena**. — **427**, r. 18: di più nomi. — **428**, r. 4: che; 35: L. VIII. 305; 36 scorretto; 37 divario. — **429**, r. 1: Bartolini più; 8: *fore*, che; 41 e 44 Ashb. — **430**, r. 2 e n. r. 1 Ashb.; n. 2, 2: racconciatura; n. 3, 2: Pelaez; 3: *souente*. — **431**, r. 10: *Benucci*; n., r. 5: *stampato fra li incerti a* 127; n. 1, r. 8 *Dante io non so*, i numeri cioè di Vol. — e per essi cfr. le note 2, 3, 1 della p. sg. — **432**: n. 4, r. 8: *Ca*. — **435** n. 2, r. 2—3 od anche.

G. D. de Geronimo.

Sachregister.

Stellenregister.

Lateinisch.

Italienisch.

Französisch.

Münchener Brut v. 1339 ff. Du Prestre mis au landier (Mont.-Rayn. II, 30ff.). Folie Tristan v. 209. Mousket v. 5498 ff. Mir. N.-Dame ed. G. Paris et U. Robert VII, 172 v. 1510—11. Chev. au barisel v. 174 ff. S. 83—5. — Chev. au barisel v. 215. Marie de France Equitan v. 92, Th. fr. au m-â (ed. Monmerqué et Michel) S. 462, S. 86. — Verbesserungen zu „Deux anciens poèmes inédits sur Saint Simon de Crépy" ed. Walberg S. 101 f. — Textverbesserungen zu Raoul de Houdenc (ed. Friedwagner Bd. II) S. 107—9. — Zur Karlsreise v. 19. 69. 134 ff. 218. 812. 818 S. 228 f. — Pean Gatineau (ed. Söderhjelm) Textverbesserungen S. 324—29. — Verbesserungen zu zwei altfr. Friedensregistern der Stadt Tournai (Rom. Forsch. XXV) S. 356 f. — Rol. 688. 1423. 2532 S. 336. — Zum Fableau „*Du pré tondu*" S. 488 f. — Das Fableau *Sorisete* v. 13, *Revenant* v. 95—97. 149. 158. 192. 203. 215. (Méon, N. R. I, 175) 489 A. 2. — Zu den altfr. Bearbeitungen des Lebens und der Sentenzen des Philosophen Secundus des Schweigsamen (ed. A. Hilka) S. 498 f. — Villon (éd. par un ancien Archiviste) S. 502—4. — Perceval ed. Potvin 7966 S. 611. — Rabelais Gargantua I, 22 (à la boule plate à la recoquillette) S. 724 A. 1. — Zu Perceval 9336 „*en sanc meslé*" S. 736—8. — *Athis* 2936 ff. S. 737 f. — *Cligés* (ed. W. Foerster 3. Aufl.) 2849 S. 738. — Zu Li 4 livres des Reis ed. E. R. Curtius Verbesserungen S. 746—8.

Provenzalisch.

Guillaume IX ed. Jeanroy No. I, 15. S. 91 A. 2, No. VII, 6—7, 37—38, S. 91 f. — Guilhem Figueira (ed. Levy p. 37 v. 45—6) 92. — Peire Cardenal *Girart Carcifas*, *coitos* (provenz. Hs. D c. 243 a—b) Textverbesserungen S. 345. — Zu Bertolome Zorzi (ed. Levy, No. 2 Str. IV; No. 16 Str. I) S. 489 f.

Rätoromanisch.

Zum ältesten rätoromanischen Sprachdenkmal S. 477—9.

Wortregister.

Lateinisch.

Italienisch.

Französisch.

Provenzalisch.

Franco-provenzalisch.

Katalanisch.

Spanisch.

Portugiesisch.

Rätoromanisch.

Rumänisch.

Germanisch.

Keltisch.

Griechisch.

Baskisch.

Verschiedene Sprachen.

F. Ed. Schneegans.

Berichtigungen.

S. 43, v. 19 *l.* omnia
S. 117, Z. 9 *l.* *Yeux*
S. 124, Z. 9 v. u. *l.* *Wilmotte*
S. 333, Z. 26 *l.* *avante*
S. 468, Z. 6 v. u. *l.* *années*
S. 500, Z. 14 v. u. *l.* Rusticiano von Pisa
S. 556, S. 9 *l.* fürchtete
